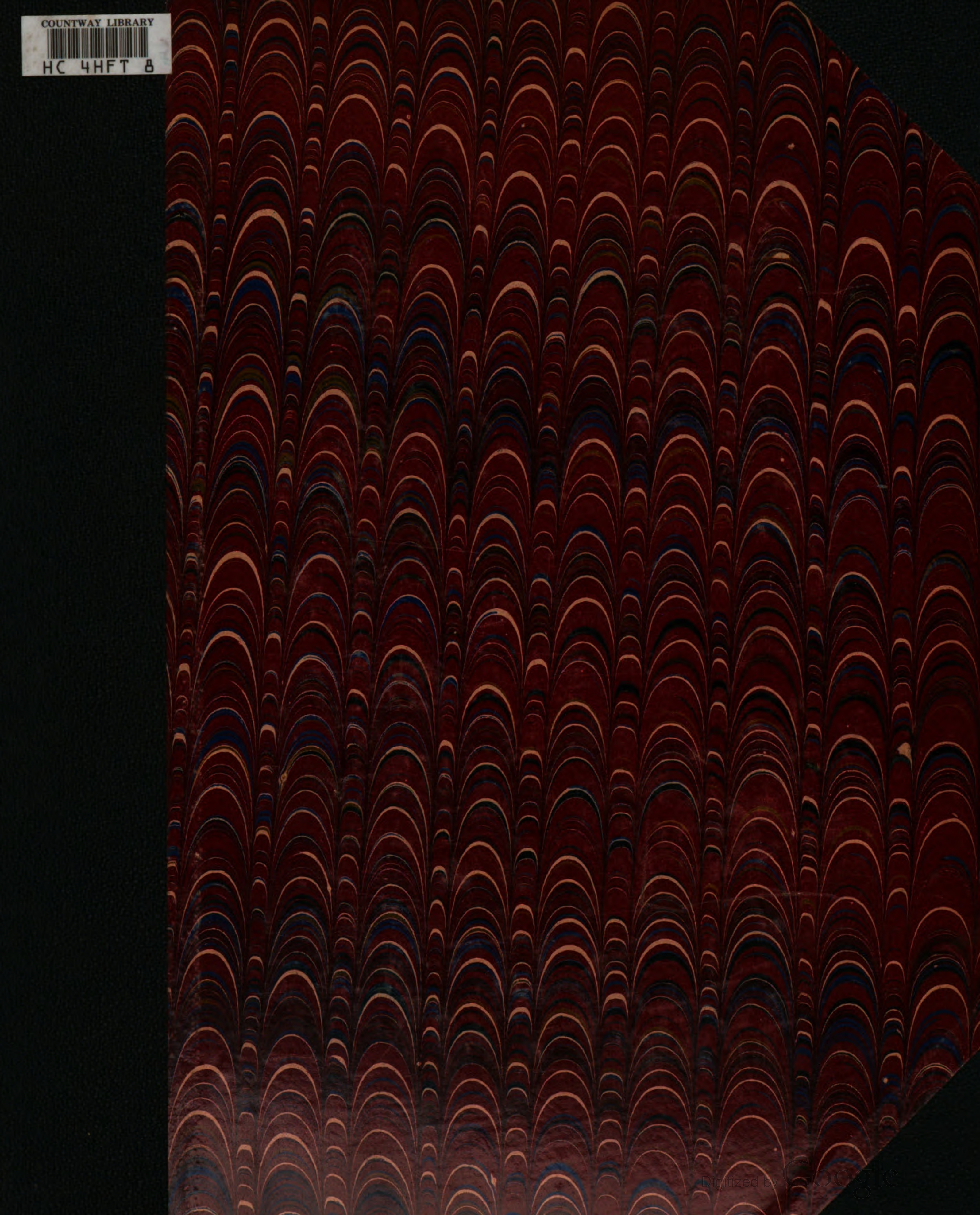

COUNTWAY LIBRARY
HC 4HFT 8

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. J. KAFKA,

PRACTISCHEM ARZTE IN PRAG.

NEUNZIGSTER BAND.

LEIPZIG,

BAUMGÄRTNERS BUCHHANDLUNG.

1875.


BOSTON MEDICAL
MAR 18 1903
LIBRARY.


CATALOGUED
MAR 20 1903
E. H. B.

INHALT

des

neunzigsten Bandes der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung.

Bd. 90. № 1.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig, den [illegible] Januar 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **Baumgärtners Buchhandlung** in **Leipzig** zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 *M.* 50 *Pf.* pro Hundert berechnet.

Hilf Dir selbst!

Ein Neujahrsgruss vom Herausgeber.

> Ein Wink, ein Wort zur rechten Zeit
> Hat manches Gute im Geleit.
>
> (Alter Spruch.)

Hilf Dir selbst! rief uns jüngst Freund Oehme aus Amerika zu, indem er uns animirte in Deutschland Fairs zu veranstalten und hierdurch „an das Publicum zu appelliren“, damit wir durch grosse Geldsammlungen baldigst im Stande sind, ein homöopathisches Spital zu errichten. „Wenn Ihr warten wollt, sagt er treffend, bis Ihr in kleinen Sümmchen und bloss von Euch selbst genug gesammelt habt, um ein Spital zu gründen und zu erhalten, so erlebt das Keiner, auch nicht der Jüngste von Euch!“ (Vergl. Allg. Homöop Zeitung Band 89, S. 176.)

Hilf Dir selbst! rief uns im Jahre 1867 Dr. Gallavardin aus Frankreich zu, als er sah, wie unthätig unser Centralverein in Betreff der Gründung eines homöopathischen Spitals in Deutschland sich verhalte und schlug damals Sammlungen aus eigenen und fremden Mitteln vor, um so bald als möglich eine Lehranstalt für die Homöopathie in's Leben rufen zu können. (Vergl. Allg. Hom. Zeitung, Bd. 74, No. 1.)

Gallavardin hatte die Genugthuung, dass bereits im Jahre 1867 die von ihm angeregten Sammlungen zur Gründung eines homöopathischen Spitals von V. Meyer eingeleitet und jedes Jahr darauf fortgesetzt wurden. Viele von uns erboten sich zu jährlichen Beiträgen, welche auch jetzt noch der Sammelkasse zufliessen, und manche nette Summe wurde von deutschen und von auswärtigen Aerzten, unter welchen Dr. Beck aus Russland, Dr. Severin in Cannes und Dr. Fischer in Berlin sich besonders hervorthaten, dem Centralvereine als Sammlungsresultat eingeliefert. Im abgelaufenen Jahre fand bereits die achte Collection statt; das Totalergebniss ist ein sehr dürftiges: die Sammelsumme erreicht bisher die Höhe von etwas über 4000 Thaler! Wenn wir annehmen, dass höchstens 400 Thaler jährlich als freiwillige Spenden eingehen, dass jedoch die Minimalsumme von 50,000 Thalern nothwendig ist, um ein der Sache würdiges Spital herzustellen und zweckmässig auszustatten, so wird jeder Unbefangene einsehen, dass Oehme recht hat, wenn er anstatt der Sammlungen unter uns Fairs zu veranstalten vorschlägt.

Sind aber diese in Deutschland ausführbar? Ich zweifle sehr an dem Gelingen dieses Projectes! Die homöopathische Clientel in Deutschland, auch wenn sie bis in die höchsten Kreise reicht, ist weder in höherm Grade freigebig, noch ist sie so opferwillig wie in anderen Staaten, z. B. in Spanien, Frankreich, Belgien, Italien, Ungarn, Amerika etc.; ein bedeutendes Legat für die Homöopathie gehört bei uns zu den grössten Seltenheiten. Die homöopathischen Aerzte in Deutschland besitzen nicht genug Muth, ihre Clienten um Geldbeiträge zu homöopathischen Zwecken anzusprechen, und wenn sie sich überwinden und es dennoch in Wirklichkeit thun, so ist das Resultat in den meisten Fällen ein so kleinliches, dass sie lieber jeden weitern Versuch aufgeben. Es fehlt auch vielen deutschen Ho-

möopathen an dem nöthigen Eifer, am sogenannten *Sensus communis* für die gemeinsamen Angelegenheiten der Homöopathie. Viele leben nur für und in ihrer Praxis, sie kümmern sich wenig um die materielle Förderung, sowie um die geistige Entwickelung und Fortbildung der homöopathischen Heilmethode. Sie haben nur Sinn für ihren Erwerb, lassen in geistiger Hinsicht Andere für sich arbeiten und sorgen und leben nur für die Gegenwart.

Diejenigen, denen das Wohl der Homöopathie am Herzen liegt und welche gern zu jedem möglichen Opfer bereit wären, sind in der Minorität und nicht im Stande, ohne Beihilfe sämmtlicher homöopathischen Collegen und ihrer zahlreichen Gönner soviel zu leisten, als zur Erreichung eines grossen Zweckes nothwendig ist. Sollen und können wir uns vor der Hand mit den bisherigen kleinen Resultaten begnügen und dürfen wir ruhig abwarten, bis ein besserer Geist, ein grösserer Eifer und eine rege Einmüthigkeit unsere Freunde in Deutschland beseelen wird?

Wenn das alte Sprichwort: „*Exempla trahunt*" wahr ist, so dürfte doch die Zeit kommen, wo das muthige, aufopfernde und höchst erfolgreiche Vorgehen der Amerikaner, Spanier, Franzosen, Ungarn u. s. w. unseren deutschen Brüdern die Augen öffnen und sie anspornen wird, einen bessern Willen und eine bessere Thatkraft an den Tag zu legen.

Anders würde sich die Sache gestalten, wenn in allen grösseren Städten Deutschlands ärztliche homöopathische Vereine sich bilden und diese wieder den Impuls zu grossen homöopathischen Laienvereinen geben würden. Eine derartige Association, wie z. B. die Hahnemannia in Stuttgart, wenn sie auf vielen Punkten zugleich oder nach einander auftreten würde, könnte durch Vereinigung der Kräfte Grossartiges leisten. Sie könnte nicht nur durch jährliche Sammlungen den schon bestehenden Fond zur Gründung eines homöopathischen Spitals im bedeutenden Masse vergrössern, sondern sie würde auch unseren Gegnern gegenüber eine imponirende Macht darstellen, welche weder übersehen, noch ignorirt werden dürfte. Die Vergesellschaftung, wenn sie zweckmässig zusammengesetzt ist, und mit Eifer und Ernst, mit Umsicht und Verständniss geleitet wird, ist ein Mittel, welches geeignet ist, grosse Zwecke zu erreichen, wie wir dies im Handel und in der Industrie, in den Gewerben, Künsten und Wissenschaften zu beobachten häufige Gelegenheit haben. Der Association verdanken wir die grössten Eisenbahnen, die ausgedehntesten telegraphischen Verbindungen, die grössten und kostspieligsten Bauten und Etablissements, die grössten Kunstwerke und zweckmässigsten Umgestaltungen. Die Vereinigung kann auch uns sehr erspriessliche Dienste leisten, sie kann uns mit Einem Ruck über die grössten Schwierigkeiten rasch hinüberhelfen und uns zu einem baldigen und günstigen Ziele führen.

So denke ich mir die Möglichkeit der Selbsthilfe in Deutschland in Bezug der baldigen Errichtung eines homöopathischen Spitals daselbst, und es würde mich freuen, wenn auch andere erfahrene Collegen über diesen Gegenstand ihre Meinung aussprechen wollten.

Hilf Dir selbst! rief auch ich im Jahre 1869 der damaligen Versammlung des Centralvereins in Dresden unter dem Vorsitz des nunmehr verstorbenen Dr. Hirschel zu, als ich sah, dass so wenige junge Aerzte der Homöopathie sich zuwenden, dass in so vielen grossen Städten und Bezirken Deutschlands entweder sehr wenige oder gar keine homöopathischen Aerzte sich niederlassen und hierdurch beim allmäligen Aussterben der Alten die Homöopathie einen grossen Schaden erleiden müsste. Ich schlug damals dringend die Errichtung einer Docentur für unsere Heilmethode vor, damit jungen Aerzten Gelegenheit gegeben werde, die Homöopathie nicht nur theoretisch kennen zu lernen, sondern auch von deren praktischen Verwerthung auf der leipziger Poliklinik sich Ueberzeugung zu verschaffen. Ich setzte die Nothwendigkeit dieser Massregel eingehend auseinander und plaidirte für die sofortige Inangriffnahme dieses für das weitere Gedeihen der Homöopathie hochwichtigen Gegenstandes. Die Versammlung des Centralvereins nahm diesen Antrag fast einstimmig an (vergl. Allg. Homöop. Zeitung 1869, Bd. 79, No. 9), und betraute Dr. V. Meyer mit der Ausführung derselben. Es wurde eine Commission niedergesetzt, bestehend aus Meyer, Hirschel, Lorbacher und mir, welche eine Concurrenz ausschrieb, worauf sich Dr. Heinigke i. S. meldete. Dieser, ein talentirter, junger Arzt, der mit einigen interessanten Vorträgen im Centralverein schnell die Zuneigung und Achtung der Zuhörer sich erwarb, docirte bereits im Jahre 1870 vor einigen aus der Ferne zugewanderten Hörern und benützte hierbei das reichliche Material der Poliklinik. Aber bald entspannen sich Misshelligkeiten zwischen V. Meyer und dem Docenten, welche immer grössere Dimensionen annahmen. Es kam zu unliebsamen, mitunter auch zu skandalösen privaten und öffentlichen Feindseligkeiten, in deren Folge die Suspendirung der Docentur bis zur Entscheidung des Centralvereins nöthig wurde. So machte die von mir so eifrig empfohlene und von V. Meyer in's Leben gerufene Docentur zum grossen Schaden der Homöopathie ein wahrhaft trauriges Fiasco.

Es ist hier nicht der Ort zu erörtern, wer eigentlich zu diesem Zerwürfniss das Meiste beigetragen habe. Zu beklagen ist nur, dass unter diesem eigentlich nur privaten Conflicte wieder nur unsere Sache hat leiden müssen, denn abgesehen davon, dass dieselbe nichts zur Förderung und Verbreitung der Homöopathie beigetragen, ist die Frage der Docentur auch gänzlich von der Tagesordnung gestrichen. Es hat sich in den weiteren drei Versammlungen des Centralvereins keine einzige Stimme für die Wiedererrichtung der Docentur erhoben! Es hat den Anschein, als wenn weder das Verlangen, noch das Bedürfniss eines homöopathischen Lehrstuhles vorhanden, als wenn wir hinreichend mit jungen Aerzten versehen wären, welche die grosse Idee Hahnemann's weiter kultiviren,

vervollkommnen und in die grosse Welt hinauszutragen geeignet wären. Leider befinden wir uns nicht auf diesem beneidenswerthen Punkte! In der Wirklichkeit ist die Anzahl der zur Homöopathie sich bekennenden jungen Kräfte eine sehr geringe, es sterben jährlich mehr aus als hinzukommen. Dieser grosse Uebelstand hat meines Erachtens darin seinen Grund: die jetzige Jugend verwendet nicht gern viel Zeit auf das Selbststudium; sie sucht entweder gründlichen Unterricht, oder sie will durch geeignete, zeitgemässe Lehrbücher in die für sie ganz neue Bahn eingeführt werden. An Beiden fehlt es uns! Wir haben nicht nur keine Docenten, sondern auch die bisher im Gebrauche befindlichen Lehrbücher der Homöopathie, wie z. B. das Organon, Rauch, Hirschel etc. sind veraltet, sie enthalten zu viel des Ideellen, Abstracten, mit welchen Anschauungen die heutige im Materialismus erzogene Jugend nicht so leicht sich befreunden kann. Selbst v. Grauvogl's Lehrbuch der Homöopathie hat bei seinen vielen Vorzügen den Uebelstand, dass es zu philosophisch gehalten und zu weitläufig ist. Wir benöthigen heutzutage ein kurzgefasstes, bündiges, klares, das Ideale so viel als möglich vermeidendes, vorzüglich auf die Kenntniss der natürlichen und Arzneikrankheiten etc. hinweisendes Organon der Homöopathie. Wir brauchen ein Lehrbuch, welches auf realem Boden fussend die Wirkung der kleinen Arzneigaben auf die jetzt immer mehr in Schwung kommende Moleculartheorie in ihrem Verhältniss zur Zellenbildung zurückführt, wodurch die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit gegeben ist, dass auch die Minimaldosen noch eine bedeutende Heilkraft besitzen können. Wer von der Wahrheit dieser Theorie sich Ueberzeugung verschaffen will, der besuche ein homöopathisches Spital, wo dieses nicht vorhanden ist, eine homöopathische Poliklinik, wo dann dem Ungläubigen das Licht der Wahrheit und Parteilosigkeit angezündet werden wird. So lange wir weder eine Docentur, noch ein homöopathisches Spital besitzen, wird unser Nachwuchs ein nur sehr geringer sein. Darum rufe ich beim Beginn des neuen Jahres noch einmal zur Selbsthilfe auf und hoffe, dass meine Worte nicht unbeachtet bleiben und nicht unberücksichtigt verhallen werden. Die Homöopathie prosperirt in Amerika nur darum im hohen Grade, weil das lebendige Wort des Lehrers den Schüler in das innere Wesen der Homöopathie einführt und weil in den dortigen Spitälern das Wort zur Wahrheit wird. Von den Regierungen haben wir gar nichts zu erwarten: diese stützen sich nur auf die Gutachten der Facultäten, welche wegen vollkommener Unkenntniss der Homöopathie und wegen unüberwindlicher Antipathie gegen dieselbe immer und immer feindselig lauten werden. Darum können und müssen wir uns selbst helfen, und es ist die Pflicht eines jeden Anhängers und Bekenners des homöopathischen Heilverfahrens über die Mittel nachzudenken, mit welchen wir die Selbsthilfe zu Stande bringen können.

Hilf Dir selbst! rief uns im Jahre 1872 Dr. Fischer in Weingarten, damaliger Präses des deutschen Centralvereins zu, als er uns aufforderte durch milde und jährliche Beiträge eine Wittwenkasse zu gründen, aus welcher den darbenden und nach Hilfe schmachtenden Wittwen homöopathischer Aerzte Deutschlands jährliche Unterstützungen zufliessen sollen. Der Zweck dieses Aufrufes war ein edler und humaner, denn viele Wittwen leben im grössten Elend, kämpfen mit Hunger und Sorgen und sind um so mehr zu bedauern, wenn sie mit nach Brod schreienden Kindern reichlich gesegnet oder wenn sie in ihrer hilflosen Lage von Krankheiten heimgesucht sind. Da wir kein organisirtes Wittwen- und Waiseninstitut besitzen, so war dieser in Folge zu vieler an den Centralverein gelangter Hilferufe von Seite der bedürftigen Wittwen erlassene Aufruf nicht nur ein gerechtfertigter, sondern auch geradezu ein willkommener. Es wurde auch derselbe mit allgemeinem Beifall aufgenommen und es beeilte sich ein grosser Theil der Homöopathen Deutschlands mit grosser Bereitwilligkeit, dem Wunsche des hochherzigen Anregers durch sofortige, namhafte Beiträge nachzukommen und die Selbsthilfe zu ermöglichen. Die milden Spenden erreichten bald eine hübsche Höhe, jedoch die Anzahl der Hilfsbedürftigen wurde eine so grosse, dass die Sammelkasse kaum hinreicht, um grössere Beträge zu verabreichen. Die armen, verlassenen Wittwen müssen sich mit kleinen Unterstützungen, die kaum für zwei Monate ausreichen, begnügen und — weiter am Hungertuche nagen.

Wenn wir bedenken, dass wenigstens 5—600 Aerzte in Deutschland die homöopathische Praxis ausüben, dass keiner derselben so schlecht gestellt ist, dass er nicht wenigstens Etwas für die armen Wittwen beitragen könnte; dass viele derselben eine glänzende Stellung einnehmen und im Ueberflusse leben; dass Viele unserer Collegen mit Glücksgütern reichlich gesegnet sind, daher viel zu leisten im Stande wären, so müssen wir uns wahrlich wundern, wenn wir sehen, wie im Verhältnisse zur Quantität und Qualität der homöopathischen Aerzte Deutschlands dennoch sehr wenig geschieht, um das harte Loos der homöopathischen Wittwen zu mildern und ihnen in ihrer Bedrängniss helfend beizuspringen.

Wenn alle oder doch wenigstens die Mehrzahl der homöopathischen Aerzte Deutschlands, gleichviel, ob sie Mitglieder des Centralvereins sind oder nicht, der Wittwenkasse verhältnissmässige Beiträge zukommen liessen, so wären die Leiter derselben sehr leicht im Stande, der Hilflosigkeit kräftiger unter die Arme zu greifen und sie wenigstens vor Hunger zu schützen.

Es ergeht daher an sämmtliche deutschhomöopathische Collegen die dringende Bitte: sie mögen im neuen Jahre der Sammelkasse für die armen Wittwen eine grössere Aufmerksamkeit zuwenden und dieselbe mit reichlichen Spenden bedenken.

Zum Schlusse rufe ich nicht die *Selbsthilfe*, sondern die *Mithilfe* an. Indem ich den geehrten Mitarbeitern dieses Blattes für ihre bisherigen Leistungen

auf den verschiedenen Gebieten der Wissenschaft im Allgemeinen und der Homöopathie im Besondern den verbindlichsten Dank ausspreche, erlaube ich mir, sie auch für dieses Jahr zum Fleisse anzuspornen und zur unermüdeten Thätigkeit aufzumuntern. Unter ihrer Mitwirkung ist es mir gelungen einen grossen Leserkreis von Aerzten und Laien heranzuziehen und hierdurch den Fortbestand dieser Zeitung zu sichern. Es war ein schweres Stück Arbeit sie aus ihrer Zerfahrenheit in ein besseres Geleis zu bringen, den Inhalt nicht nur belehrend und unterhaltend zu gestalten, sondern auch auf praktischem Gebiete reichliche Nahrung für die Wissbegierde und für die Vervollkommnung zu liefern und somit dem Ganzen eine Mannigfaltigkeit zu geben, wodurch der Werth dieser Zeitschrift in bedeutendem Grade erhöht wird.

Ich habe zum neuen Jahre keinen andern Wunsch, als dass die Mitarbeit flott von statten gehe, dass die Zahl der Mitarbeiter stets zunehme, und dass die Einläufe *reichlich* und *gehaltvoll* zufliessen mögen.

Durch Vereinigung der Kräfte wollen wir das Möglichste dazu beitragen, ***dass die wissenschaftliche Homöopathie emporblühe, sich nach allen Richtungen ausbreite und sowohl allen Leidenden als auch allen homöopathischen Practikern die besten Früchte trage!***

Zur Mittel-Diagnose.

Antimonium crudum. — Tartarus emeticus.

Mitgetheilt von **Dr. Karl Henckc** in Riga.

Soviel Uebereinstimmendes beide Arzneimittel, bezüglich der pathogenetischen Wirkung auf den menschlichen Körper haben, insofern beide in den Respirationsorganen, dem Digestionsapparate und der Haut, als Ausscheidungsorgan, ihre krankmachende Thätigkeit offenbaren, — so bietet doch die Vergleichung beider Arzneien eine beachtenswerthe Differenz in ihren Symptomen dar.

Benutzt sind zur Vergleichung:

S. Hahnemann, Chron. Krankheiten Theil 2. S. 192.
Stapf, Archiv Bd. 3. Hft. 2. S. 146.

Antim. crud. — Wehmüthige, gereizte Stimmung, der Ton der Glocken, sowie der Anblick seiner Umgebung rührt ihn zu Thränen, er athmet schwer und kurz.

Er ist unruhig, sehr zum Erschrecken geneigt über geringes Geräusch, verdriesslich, ärgerlich, ohne Ursache.

Entschiedene Neigung sich zu erschiessen, nicht zu einer andern Art des Selbstmordes, Nachts nöthigt es ihn aus dem Bette zu steigen, weil er den Gedanken an Selbstmord nicht los werden kann.

Tart. emet. — Eine peinliche Empfindung im Unterleibe verursacht ihm eine höchst unruhige Stimmung des Gemüths und Unlust zu aller Arbeit. Gegen Abend verfällt Patient in eine hoffnungslose, Alles aufgebende Gemüthsstimmung mit Frostigkeit und grosser Schläfrigkeit.

Grosse allgemeine Unbehaglichkeit, die aus dem Unterleibe entspringt, er ächzt und stöhnt unwillkürlich, Unruhe treibt ihn vom Sitze aufzustehen und herumzugehen.

Des Tages eine ungewöhnliche, ihr selbst weniger, als Anderen bemerkbare, *wilde Lustigkeit;* gegen Abend verlor sich diese, dagegen traten Verdriesslichkeit, Aergerlichkeit und ängstliche Gedanken um die Zukunft ein, sie fürchtete in diesem Zustande verbleiben zu müssen.

Antim. crud. — Nachts unruhiger Schlaf, öfteres Erwachen, wegen unerträglichem Jucken auf der Brust und juckender Stiche hier und da am Körper.

Erwachen Nachts 2 Uhr mit allgemeiner Wärme und brennendem Jucken und Schründen am After.

Nachts Erwachen wegen Harnzwang.

Nachts öfteres Erwachen durch ängstliche Träume, als solle er verletzt werden, er springt auf und trampelt mit den Füssen.

Grässliche Träume von Menschen-Verstümmelungen schrecken ihn aus dem Schlaf.

Tart. emet. — Beständiges Dehnen und Gähnen schon Vormittags.

Tagelang Trägheit und Schläfrigkeit. Es zog ihm die Augen unwillkürlich zu; er schlief bei aufrecht gehaltenem Kopfe so unerwecklich, dass selbst das Auseinanderziehen der Augenlider ihn nicht erweckte; die Pupillen waren sehr zusammengezogen; Gesicht und Hände waren mässig warm; das Athmen ruhig; nur zuweilen entstandener Brechreiz vermochte ihn auf einige Minuten zu wecken.

Vormittags schläft er ein, schreckt öfter heftig auf, schläft aber sogleich wieder ein.

Sogar im Freien, reitend, konnte er sich kaum des Schlafs enthalten.

Schlaf nach dem Mittagsessen.

Er liegt Nachts im Schlafe auf dem Rücken, die linke Hand unter den Kopf gelegt.

Früh 10 Uhr konnte er vor Schlafsucht nicht aus dem Bette kommen, seine Glieder waren so müde, dass er kaum stehen konnte.

Kaum eingeschlafen bekam er wie elektrische Stösse und Rucke, es warf ihm bald diesen, bald jenen Arm vom Körper ab, bald diesen, bald jenen Fuss, bald schnellte es ihm den ganzen Körper in die Höhe.

Er träumt von hellen Feuersbrünsten.

Antim. crud. — Unangenehmes Gefühl innerer Frostigkeit, so dass er nie recht warm werden kann.

Frostig, selbst in der warmen Stube.

Kalte Füsse wie Eis, sie werden Nachts vor 1 Uhr nicht warm.

Arger Schüttelfrost, Vormittags, ***mit starkem Durst,*** besonders nach Bier, dann Schlaf, nach Schlaf Hitze und ***fortwährender Durst.***

Einen Morgen um den andern allgemeiner Schweiss.

Tart. emet. — Schüttelfrost, Nachmittags 3 Uhr, mit Zittern und Beben; darauf Hitze, vorzüglich im Gesicht, *ohne Durst.*

Abends starker Fieberfrost, dann Hitze und Kopfschmerz, des Nachts starker Schweiss.

Den ganzen Tag Durstlosigkeit.

Häufige Schweisse Nachts.

Antim. crud. — Auf der Haut Bildung von Knötchen.

Frieselausschläge.

Quaddeln (Nesselausschläge).

Rothe, kleine, harte Flecke an den Händen, wie Mückenstiche.

Hornartige Stellen auf der Haut der Fusssohlen.

Hühneraugen an den Zehen.

Schrunden an den Nasenwinkeln mit Krusten, auch an den Mundwinkeln.

Hautjucken und feines Stechen hier und da am Körper.

Tart. emet. — Bläschenbildungen an verschiedenen Körpertheilen.

Krätzartige Ausschläge an den Handgelenken, die heftig jucken, *nach Kratzen aber verliert sich das Jucken.*

Pustelausschläge, Pocken ähnlich.

An den Schamtheilen juckende, rothe Knötchen.

Schweissbläschen (Ekzema, Sudamina).

Braune Flecke an den Fingern.

Antim. crud. — Schwindel mit Uebelkeit; — mit Wüstheitsgefühl, wie Trunkenheit.

Tart. emet. — Schwindel mit Flirren vor den Augen; — beim Gehen Schwindel, er torkelt.

Antim. crud. — Leiser, dumpfer Kopfschmerz im *Vorderhaupte* und Scheitel, durch Treppenansteigen verstärkt.

Einwärtsdrücken, absetzend ziehend, in der *linken* Stirnseite.

Ziehschmerz über dem *linken* Schläfenbeine, verging durch Druck, kam aber gleich darauf viel heftiger wieder.

Am *linken* Scheitelbeine eine kleine Stelle, welche bei äusserlichem Drucke Schmerzen auf dem Knochen macht, wie bei geschwollener Beinhaut.

Tart. emet. — *Der Hinterkopf* ist schwer und bedarf, besonders nach hinten, einer Unterstützung, es tritt ein ängstliches beklommenes Gefühl ein.

Beim Bücken im *Hinterkopf* ein Gefühl, als falle etwas nach vorwärts.

In absetzenden Zwischenräumen Reissen in der *rechten* Seite (Schläfe) ein langdauerndes, empfindlich ziehendes Drücken.

Schmerzliches Ziehen in der *rechten* Schläfe geht nach dem Jochbeine und dem Oberkiefer herab.

Auf dem *rechten* Stirnhügel ein stumpfer, wellenförmiger Druck.

In der *rechten* Stirnhälfte den ganzen Abend ein empfindlicher Schmerz.

Antim. crud. — Das Reissen im Kopfe *mindert sich beim Gehen* und im Freien.

Tart. emet. — *Bei Bewegung* Drücken in der Stirn.

Bei Bewegung scharfe Stiche im Kopfe.

Hitze im Kopfe durch *Bewegung vermehrt.*

Antim. crud. — Kopfschmerzen hauptsächlich *linkerseits.*

Tart. emet. — Kopfschmerz fast nur *rechterseits.*

Antim. crud. — Rothe, harte, beim Druck schmerzhafte Knötchen an der linken Schläfe, gleich am Anfange des Ohrknorpels, und der Stirne.

Kleine, linsengrosse, platte Knötchen hier und da auf dem Haarkopfe, die beim Drücken schmerzen und im Umkreise kriebeln.

Tart. emet. — ?

(Fortsetzung folgt.)

Auszüge aus Dr. Hughes' Manual of Pharmacodynamics.

Von **Dr. Huber** in Wien.

Carbonate.*)

1. *Ammonium carbonicum.*

Die Pathogenese dieses Mittels ist in Hahnemann's Chronischen Krankheiten enthalten; ferner besitzen wir eine kurze Prüfung von Prof. Martin in Jena.

Dass Ammonium das Blut verflüssigt und Hämorrhagien erzeugt ist allgemein bekannt: doch erscheint diese Wirkung zu sehr eine chemische zu sein, als dass man es als ein homöopathisches Mittel bei Skorbut und anderen Blutzersetzungen betrachten könnte. Die alte Schule kennt dieses Mittel als ein Stimulans; und als solches bewährt es sich den Homöopathen, wenn die Respiration einer Hilfe bedarf. Besonders wenn Dyspnöe in Folge eines zurückgetretenen Ausschlages (? *Red.*), z. B. der Masern, oder im letzten Stadium Tuberkulöser sich einstellt, bringt gewöhnlich Ammonium carbonicum in der 1. oder 2. Verdünnung Erleichterung. Was die specifische Wirkung dieses Mittels gegen Scarlatina betrifft, kann diese bloss eine dynamische sein, denn die chemische Wirkung würde eher der scarlatinösen Blutbeschaffenheit Vorschub leisten. Homöopathische Aerzte haben nicht selten gute Erfolge von diesem Mittel bei Scharlach gehabt, besonders wenn Lungensymptome (welche? *Red.*) vorwiegend waren. Auch hat es oft in der dritten Verreibung Epistaxis, Blutflüsse in der

---

*) Von nun an wollen wir, als Versuch einer systematischen Eintheilung unserer Arzneimittel, statt wie Hughes, die Mittel in alphabetischer Ordnung zu besprechen, eine Eintheilung nach naturwissenschaftlichen Symptomen treffen — und mit den Arzneien aus dem Mineralreiche und den chemischen Präparaten beginnen.

Klimaxis und chronischen Husten mit Reizung der Bronchien und Neigung zu Asthma geheilt. Es ist auch sehr hilfreich bei fortwährendem Hustenreiz, hervorgerufen durch Kitzel tief im Larynx.

2. *Baryta carbonica.*

Die Prüfung dieses Mittels ist in Hahnemann's Chronischen Krankheiten zu finden.

Von den zahlreichen Symptomen, die in dieser Prüfung enthalten sind, haben sich zwei Gruppen praktisch bewährt: jene der Rachenentzündung und der Depression der Geschlechtsfunction. Klinische Erfahrungen haben die erste auf die acuten Affectionen der Tonsillen beschränkt — eine der erfolgreichsten Anwendungen in unserer Therapie. Zu rechter Zeit angewendet, beschränkt dieses Mittel den krankhaften Process so, dass die Entzündung nicht in Eiterung übergeht. Madden hat mehrere Fälle von Impotenz mit Baryta geheilt. Es ist ein sehr wirksames Mittel gegen Affectionen alter Leute, besonders Männer (während Conium für alte Frauen passt). Es kann auch gegen die Folgen von Apoplexie bei jenen mit Erfolg angewendet werden.

Baryta hat kaum wirklich analog wirkende Mittel. Als ein die Geschlechtsfunction deprimirendes Mittel kommt es mit Agnus castus, Camphora, Conium, Lycopodium, Naja, Plumbum, Selenium, Zincum in eine Reihe.

Die hohen Verdünnungen sind wahrscheinlich die besten. Bei Tonsillitis wendet Hughes die sechste an, bei Impotenz gebrauchte Madden die zwölfte Verdünnung.

3. *Calcarea carbonica*

ist eines unserer Polychreste und ist mit vielen und ausgezeichneten Arzneiwirkungen ausgestattet. Wir wenden dieses Salz nicht in der Form des Kalksteins oder des Marmors an, sondern die weisse, weiche Substanz, welche zwischen den äusseren und inneren Lamellen der Austernschalen sich findet, welche auf die gewöhnliche Art verrieben wird.

Die Prüfung der Calcarea carbonica ist in den Chronischen Krankheiten enthalten; die Vorrede zur Abhandlung dieses Mittels in Noack und Trinks, ein Aufsatz von Croserio und einer von Naukivell mit der daran geknüpften Discussion belehren über die Wirkungen dieses Mittels.

Die Pathogenese der Calcarea ist wie die der meisten in den Chronischen Krankheiten bearbeiteten Mittel schwer zu verstehen. Glücklicherweise sind unsere klinischen Erfahrungen über dieses Mittel so ausgebreitet, dass es nicht schwer ist, seine Wirkungssphäre abzugrenzen.

Calcarea findet ihre praktische Anwendung in den durch Störung der secundären Assimilation bedingten Erkrankungen. Die primäre Magenverdauung und die Folgen der Störungen derselben, als Gicht und harnsaure Diathese werden durch dieses Mittel nicht beeinflusst. Auch hat es keinen therapeutischen Werth, wenn thierische Gifte, wie bei der Syphilis und den Exanthemen, im Blute vorhanden sind. Wenn hingegen die Aufnahme der Nahrung in's Blut nicht in normaler Weise vor sich geht, so besitzen wir wenige Mittel, die sich in ihrer günstigen Wirkung mit Calcarea messen könnten. Die drei Hauptformen der Störungen der Assimilation sind: Skrophulose, Tuberculose und Rhachitis — und in allen dreien ist Calcarea ein Hauptmittel. In vielen Formen, in denen sich die Rhachitis verräth, schwere Dentition, mangelhafte Knochenbildung, langsames Gehenlernen u. s. f. ist unser Mittel unersetzlich; nur wenn die Diathese sehr ausgesprochen ist, ist Silicea vorzuziehen. Nicht minder wichtig ist Calcarea, wenn Neigung zu Drüsenanschwellungen, welche die Gegenwart der skrophulösen Diathese kundgeben, vorhanden ist. Sie wirkt mehr auf die allgemeine Constitution als auf die localen Erscheinungen — so dass, wenn letztere heftig auftreten — in den Ohren, Augen und Drüsen andere Mittel erforderlich sind. Trotzdem werden doch Geschwüre, chronische Diarrhöe und beginnende Erkrankung der Mesenterialdrüsen bloss durch dieses Mittel geheilt. Nicht so sicher ist die Wirkung des Mittels bei Tuberculose; doch beweist die hohe Achtung, welche unsere besten Practiker für dasselbe bei Behandlung der Lungenphthise hegen, dass es auch auf die Tuberculose einen günstigen Einfluss ausübt. Es giebt mehrere Störungen der Ernährung, in denen Calcarea ein nützliches Mittel ist. (Beständiger Durst und copiöse Schweisse des Kopfes werden als charakteristische Symptome genannt). Ihre Wirkung erstreckt sich auch auf Neubildungen — indem oft Warzen, Condylome, Polypen, beginnende gutartige Tumoren und Lupus unter deren Gebrauch schwanden.

Diese ist die grosse Wirkungssphäre des kohlensauren Kalkes. Er wird aber noch in anderen Fällen angewendet, welche von der Wirkung auf die Assimilation nicht abzuhängen scheint. So wird Calcarea mit Erfolg bei Kopfschmerzen, die von Ueberanstrengung des Gehirnes abhängen, gegeben; der Schmerz ist dumpf, schlimmer des Morgens; der Kopf ist oft kalt. Auch wurde mit diesem Mittel eine lange dauernde Supraorbitalneuralgie geheilt. Es übt auch einen besondern Einfluss auf die weiblichen Geschlechtsorgane aus; Hahnemann empfiehlt Calcarea, wenn die Periode vor der Zeit auftritt und Blutfluss bedeutend ist; wenn aber die Periode zur rechten Zeit oder etwas später sich einstellt, hilft Calcarea nicht, wenn auch der Blutfluss bedeutend ist.

Calcarea ist besonders angezeigt bei Frauen und Kindern, bei Individuen von leuko-phlegmatischem Temperament und Neigung zu Fettsucht.

Mit Calcarea verwandt sind Baryta, Jod, Phosphor und Silicea.

Die hohen Verdünnungen von der 12.—30. scheinen vorgezogen zu werden — und werden auch von Hughes angewendet: aber auch die dritte ist ohne Zweifel wirksam. Calcarea scheint selten oder nie von jenen Practikern gebraucht zu werden, die ausschliesslich die niedersten Verdünnungen verabreichen.

4. *Kali carbonicum.*

Die Prüfung dieses Arzneimittels finden wir in Hahnemann's Chronischen Krankheiten.

Sollte man nach der detaillirten Pathogenese schliessen, müsste man Kali carbonicum als ein homöopathisches Mittel für die meisten Krankheiten ansehen, denen überhaupt der menschliche Organismus unterworfen ist. In der That aber ist seine Wirkungssphäre eine sehr beschränkte. — Es wird am meisten wegen seiner Wirkung auf die Respirationsorgane gerühmt. Es wurde, bevor die physikalische Untersuchung bekannt war, in jener Lungenerkrankung heilkräftig gefunden, die man Phthisis nannte; ferner wird es in Noack und Trinks' Handbuch — ich weiss nicht aus welchem Grunde — gegen Pleuritis empfohlen. Auch scheint es einigen Einfluss auf die Ovarien und den Uterus auszuüben. Hahnemann empfiehlt es bei Unterdrückung des Monatflusses oder, wenn das erste Erscheinen desselben bei der Pubertät verzögert ist. Es wird sehr gerühmt bei Rückenschmerz schwangerer Frauen, bei Menorrhagie und bei den nachtheiligen Folgen nach vernachlässigten Frühgeburten, woraus Hughes vermuthet, dass es eine Wirkung auf uterine Congestion ausübt. Man sieht daraus, dass Kali carbonicum keine solche Verwandtschaft zum Causticum hat, als man nach der chemischen Zusammensetzung schliessen sollte. Natrum muriaticum ist vielleicht das ähnlichste Mittel.

Da Kali carbonicum von den ersten Hahnemannianern viel mehr angewendet wurde, als jetzt, vermuthet Hughes, dass die höheren Verdünnungen wirksamer wären. Doch spricht Clotar Müller's Ausspruch dagegen, der sagt: So lange ich dies Mittel in der 6. bis 30. Verdünnung anwendete, sah ich wenig oder gar keinen Erfolg. Seitdem ich es aber nach Gruber's Rath in der 1. oder 2. verabreiche, habe ich bessere Resultate, besonders in einigen Fällen von Lungentuberculose.

5. *Lithium carbonicum.*

Die Prüfung dieses Mittels findet man im IV. Bande des Americ. homoeop. Review. Hughès macht nur auf einen Fall von Hemiopie in Folge von Ueberanstrengung der Augen aufmerksam, die Carroll Dunham mit diesem Mittel heilte. Hemiopie ist im 33. Symptome jener Prüfung deutlich ausgesprochen.

(Fortsetzung folgt.)

Auslese aus der amerikanischen u. englischen Literatur.

Von **Dr. G. Oehme,** Staten Island, N. Y.

Eine Vergiftung mit Carbolsäure. — Ein Mann war eine halbe Stunde lang dem Geruche einer concentrirten Lösung ausgesetzt gewesen und hatte gleich darauf folgende Symptome: Ohnmachtartige Schwäche, wie zum Sterben, besonders vom Magen ausgehend. — Gefühl als ob der Kopf aufgeblasen würde, besonders in der Schläfengegend; er fühlt als ob die Schläfen auf beiden Seiten so weit hervorragen, dass er sie sehen müsse, wenn er die Augen seitwärts richte; es fühlt wie ein Druck von innen; ein ganz eigenthümliches Gefühl, doch ohne Schmerz. — Schwäche in den Beinen; Stehen ist schwierig. — Heftiger Zudrang angenehmer Gedanken. — Schwäche der Arme, dass er nicht schreiben kann. — Beim Stehen und Gehen scheint er im Körper alles Gefühl verloren zu haben, ausser im Kopfe, der zehnmal grösser fühlt; es fühlt als ob er gar keinen Körper habe und dass bloss der Kopf durch die Luft schwebe. — Dumpfer Schmerz im Magen. — Etwas schwindlig. — Beim Abendessen scheint er alles schon von weitem zu riechen; er braucht eine Speise bloss zu sehen, so riecht er sie schon; dabei kein Appetit. — Verlangen nach Stuhl; der Abtrittgeruch ist ganz überwältigend und berührte seine Geruchsnerven noch eine Stunde lang nachher sehr unangenehm. — Der dumpfe Schmerz und Unbehagen im Magen, schlimmer beim Liegen auf den Seiten, besser in der Rückenlage mit angezogenen Beinen. — Im Schlafe wirft er sich sehr herum, doch ohne sich dessen nachher entsinnen zu können; beim Aufwachen nach etwa 2stündigem Schlafe heftige, ohnmachtartige Schwäche; der Kopf fühlt wie zerschlagen und wund (schmerzhaft); er ist um seinen Zustand durchaus nicht besorgt, eher heiter gestimmt, obgleich er nicht Kraft genug hat zu singen und zu pfeifen. — Er fiel bald wieder in Schlaf in der Rückenlage mit angezogenen Beinen und wachte Früh 6 Uhr auf, war aber wider seine Gewohnheit plötzlich und völlig munter, nicht erst eine Weile schlaftrunken wie sonst; zu seinem grossen Erstaunen findet er das Bette mit Koth beschmutzt, wie von mehreren Stühlen; nach dem Aufwachen Durchfallsgefühl und Brennen im After. — Uebelkeit, Schwindel und Gefühl im Kopfe wie nach Opium, schlimmer bei Bewegung und beim Fahren. Kopfhaut und Gesicht sehr empfindlich und schmerzhaft. — Gefühl wie zerschlagen im Kreuze und Bauche, nachher auch in den Hüften; sehr lästiges Brennen im After; Blähsucht; ein dünner Stuhl, wie dicker Leim, mit viel Wind, in einem dünnen Strahle abgehend. Appetitlosigkeit. — Eine zweite, unruhige Nacht, besonders wegen Schmerz im rechten Beine. — Den folgenden Tag zog sich der Schmerz vom rechten Knie in den Fuss. — Der ganze Anfall dauerte etwa zweimal 24 Stunden und wiederholte sich später noch zweimal in Folge nochmaliger Vergiftung durch den Geruch. — (N. E. Medic. Gaz. 9. 304. Northon.)

Kupfersymptome. 1) *Bei Kupferarbeitern:* Beständiger Schwindel, Mattigkeit und Abneigung gegen Bewegung. Häufig Abmagerung und sehr ungesundes Aussehen. Der Schweiss färbt die Wäsche grünlich. Grüne Färbung der Zähne in der Nähe des Zahnfleisches. Bestimmte Krankheiten wie bei Blei-, Arsenik- und

Quecksilberarbeitern findet man jedoch bei ihnen nicht. Zuweilen findet sich Dyspepsie und Diuresis. Verletzungen und Wunden heilen bei ihnen sehr schnell. Die grüne Färbung der Haare kommt nicht von innen, sondern von aussen. 2) Bei einem *Matrosen*, der längere Zeit Limonade getrunken hatte, welche in einem kupfernen Gefässe aufbewahrt worden war: Häufiges Erbrechen, Kolik und Durchfall; die Zunge *fleckenweise* belegt oder krankhaft roth; Zusammenschnürungsgefühl im Halse, Kälte und Taubheit der Glieder; kleiner, häufiger Puls, beständiger Kopfschmerz, häufige Wadenkrämpfe. Grüne Färbung der Zähne in der Nähe des Zahnfleisches. — (N. Y. Journ. 2. 256. Clapton.)

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenzen.

Prag. — Eine Genugthuung ist der durch die „famose" Rede des pester Universitätsrectors geschmähten Homöopathie doch insofern geworden, als Prof. Kovács, der neulich in der Pester Gesellschaft der Aerzte für die Präsidentenwürde candidirte, glänzend durchfiel, indem der bisherige Vicepräsident dieser Gesellschaft, der allgemein geachtete Augenarzt Dr. Hirschler, mit grosser Majorität zum Vorsitzenden gewählt wurde. Dem Rector hat also seine giftige Rede nichts genützt. Zugleich vernehmen wir, dass Herr Professor Dr. v. Bákody bereits seit einem Jahre die Stelle eines Vicepräsidenten des „Pester ärztlichen Clubbs" bekleidet, eine für Homöopathen höchst seltene Auszeichnung! Die „Wiener medicinische Wochenschrift" gerieth darüber ganz ausser Rand und Band. *K.*

Eine Entgegnung auf die Entgegnung des Herrn Dr. Welsch jun. in No. 25 d. Bl.

Die vom Herrn Dr. Welsch in der, in No. 22 d. Bl. veröffentlichten Krankengeschichte gebrauchten Worte „*Gegen diesen Zustand*" sind die Ursache eines Missverständnisses. — Die betreffende Krankheit durchlief mehrere Stadien: Hyperämie, Infiltration mit entzündlichem Exsudate, Bildung von grösseren und kleineren Blasen, Bluteintritt in die Blasen, Eintrocknung und Abschuppung. — Es handelte sich also nicht um *einen* Zustand, sondern um eine Reihenfolge von *Zuständen* oder Stadien.

Da Herr Dr. Welsch sagte; „Während die Röthe sich dann weiter verbreitete, entstanden in den Blasen massenhafte Hämorrhagien, die die Blasen schwarz färbten und nur langsam eintrockneten. Gegen *diesen Zustand* wendete ich vergebens eine Woche lang an: Belladonna u. s. w.", so konnte ich unter dem Ausdruck „*diesen Zustand*" nur das vom Herrn Dr. Welsch *zuletzt* erwähnte Stadium (Blutzersetzung) verstehen.

Aus des Herrn Dr. Welsch Entgegnung in No. 25 d. Bl. geht aber hervor, dass unter „*Zustand*" die Reihenfolge von Zuständen oder Stadien der betreffenden Krankheit, also der ganze Krankheitsfall verstanden werden soll. Demnach hat er Recht, wenn er behauptet, dass *ich* nicht sofort zu Anfang der Erkrankung Kali phosphoricum gereicht haben würde.

Dem *Beginne* der Erkrankung (dem Stadium der Hyperämie) entsprach Ferrum phosphoricum, wie ich in meiner Broschüre „*Specielle Anleitungen*" unter der Ueberschrift „*Allgemeines über die Behandlung der Entzündungen*" angedeutet habe. — Vielleicht hätte Ferrum phosph. *allein* die Krankheit zur Heilung gebracht; denn mir sind aus meiner Praxis viele Fälle von rascher Wirkung dieses Mittels gegen Hautentzündungen bekannt.

Nach der Entstehung der Blasen würde auch *ich* zwar Kalium chloratum gereicht haben. Wenn aber in Folge constitutioneller Verhältnisse des Kranken bereits eine Disposition zur Adynamie, insbesondere zu adynamischen Blutungen vorhanden war, so konnte von diesem Mittel nicht viel erwartet werden. Es musste die Indication des Kali phosphoricum bald eintreten.

Natrum sulphuricum konnte *nach* Kalium chloratum gar nicht in Frage kommen; denn aus einer Blasenrose kann keine glatte Rose werden. — Glatte Rose und Blasenrose verhalten sich übrigens auch nicht zu einander wie erstes und zweites Stadium *einer* Krankheit; sie sind zwei Species, deren jede ihr besonderes Mittel verlangt. Die vom Herrn Dr. Welsch behandelte Rose hatte *kein* Stadium, welchem Natrum sulphuricum entsprochen hätte.

Herr Dr. Welsch sagt am Schlusse seiner Entgegnung: „Zur Anwendung von Kali sulphuricum hatte ich vollends keine Veranlassung, da der Schwefel nicht nur den Schmerz und die Gefahr beseitigte, sondern auch die Abschuppung der Epidermis prompt beseitigte."

Diese Bemerkung war überflüssig, da das Kali sulphuricum nicht *nach* dem Schwefel, sondern *statt* des Schwefels angewendet werden soll.

Wenn es den einen oder den andern Leser befremden sollte, dass ich in dem Glauben gewesen bin, der Herr Dr. Welsch habe gegen das adynamisch-hämorrhagische Stadium Belladonna und einige andere, sonst gegen solche Krankheitserscheinungen nicht gebräuchliche Mittel angewendet, so bemerke ich, dass ich die Motive anderer Homöopathen zur Wahl der von ihnen gebrauchten Mittel so sehr respectire, dass ich auch nicht durch das leiseste Bedenken gegen die von ihnen getroffene Mittelwahl mich versündige, selbst dann nicht, wenn die letztere den allgemein herrschenden Anschauungen über die Wirkungssphäre der betreffenden Mittel nicht entspricht. Eine Ausnahme von dieser meiner Regel tritt selbstverständlich dann ein, wenn ein Mittel *meiner* Therapie *gegen* meine Intentionen gebraucht worden ist.

Und wenn Jemand glaubt, ich sei der Meinung gewesen, der Herr Dr. Welsch habe gegen das erste Stadium der Rose *Nichts* angewendet, so würde er im Irrthum sein. Ich glaubte nämlich, Herr Dr. Welsch, welcher *zuletzt* das heilende Mittel in Kafkas Therapie suchte und fand, habe beim Beginn der Krankheit das Mittel des *ersten* Stadium (nach Kafka — Aconit) angewandt, ohne später für nöthig zu finden, davon in seiner Krankengeschichte eine Erwähnung zu machen.

Oldenburg im Dec. 1874. **Dr. Schüssler.**

Bibliographie.

Internationale Homöopathische Presse. Oberredacteur: Dr. Clot. Müller in Leipzig. Bd. IV. Hft. 12. Leipzig. Verlag von Dr. Willmar Schwabe. 1874.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. J. Kafka** in Prag. — Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 90. № 2.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 4. Januar 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Das Gold und seine therapeutische Benützung.

Von **Dr. H. Goullon jun.** in Weimar.

I.

Allgemeines.

„Das Gold hat grosse, unersetzliche Arzneikräfte.“ Zu diesem Ausspruch fühlte sich Hahnemann veranlasst, trotzdem aus theoretischen Gründen von anderen Autoritäten die Wirksamkeit des Goldes geläugnet wurde. Die einen sagten nämlich, es könne sich nicht in unserm Magensafte auflösen, mithin sei es ganz kraft- und nutzlos. „Wie soll“, rief ein anderer, „dem Blattgolde, da es durch das heftigste Feuer nichts verliert, unsere geringe Magenwärme etwas anhaben.“ „Die Kranken mögen mir's glauben“, rief ein dritter, „und die Kosten sparen, Gold zu ihren Arzneien zu thun — auf keinerlei Weise werden sie eine Arzneikraft von ihm in ihren Krankheiten erlangen.“

Hahnemann also hat das grosse Verdienst gegenüber diesen theoretischen Zweiflern an der klinischen Bedeutung des Goldes festgehalten zu haben, indem ihm besonders die Erfolge bei einer Reihe *arabischer* Aerzte Zutrauen einflössten. Dabei war er sich wohl bewusst, dass es ein grosser Unterschied sein müsse, das Gold rein oder in seinen Verbindungen mit Säuern anzuwenden. „Wo ich's nur vermeiden kann,“ schreibt er bei dieser Gelegenheit, „wende ich die Metalle *schon der edeln Einfachheit wegen* nicht in Säuern an, am wenigsten jedoch in mineralischen Säuren aufgelöst, weil sie durchaus einige Umänderung ihrer Kräfte durch diese Säuren erleiden müssen — wie man schon an der Vergleichung des Sublimats mit dem schwärzlichen Quecksilberoxyd (dem nach Hahnemann genannten Hydrargyrum oxydulatum nigrum oder Mercurius solubilis Hahnemanni) wahrnimmt.“

Das Gold stand, was seine hervorstechenden Arzneitugenden betrifft, namentlich in dem Rufe zu *verjüngen* oder zu *conserviren*. So datirt schon aus dem 8. Jahrhundert das Urtheil Gebers, welcher Aurum rühmt als eine Materia laetificans et in juventute corpus conservans. Und auch neuere (allopathische) Lehrbücher zählen die nervenerregende Eigenschaft des Goldes auf, wodurch dasselbe nicht nur den Erscheinungen der Hypochondrie und Melancholie begegnet, sondern auch indirect zum *„Verjüngungsmittel“* bei Marasmus senilis wird. — Ferner geschieht regelmässig der Heilbeziehungen des Goldes zum *Herz* Erwähnung, wobei freilich vom wissenschaftlichen Standpunkte aus zu bedauern ist, dass das Wesen einer solchen für Aurum sich eignenden Herzaffection nicht immer befriedigend definirt wird. So pries zu Ende des 10. Jahrhunderts Serapion das gepulverte Gold in der Melancholie und in der *Herzschwäche*. Und von neueren Schriftstellern empfiehlt B. Hirschel Aurum gegen Athembeengung *„bei Complicationen mit Herzleiden“*.

Sehr treffend, wenn auch der heutigen Krankheitsterminologie ebenfalls wenig entsprechend, lässt sich noch Avicenna vernehmen, indem er die therapeutische Charakteristik des Mittels also zusammenfasst: „Das ge-

pulverte Gold kommt zu Arzneien wider Melancholie, benimmt den Mundgestank, ist, selbst innerlich eingenommen, ein Hilfsmittel gegen Haarausfallen, stärkt die Augen, hilft bei Herzweh und Herzklopfen und ist ungemein zuträglich *bei Schweratlımigkeit*."

Welchem Leser würde aber nicht schon aus den wenigen allgemeinen Fragmenten klar, dass Aurum zunächst mit ***Arsenik*** grosse Aehnlichkeit hat. Selbst die bekannten appetitmachenden Wirkungen, wie man sie kleinen Dosen des Arseniks nachrühmt, fehlen dem Golde nicht, dessen „physiologische Wirkung" Schöman damit beginnt: „In kleinen Gaben gereicht, entsteht nach 12 bis 14 Tagen lang fortgesetztem Gebrauche des Goldes ***vermehrter Appetit***, regere Thätigkeit in den physischen und psychischen Functionen." Mit ***Mercur*** aber hat Gold nicht nur den Speichelfluss gemein, sondern es macht auch Diarrhöe, und das Goldchlorid bewirkt sogar die Erscheinungen heftiger Gastroenteritis, Erbrechen, Kolik, Athmungsnoth, Kälte der Extremitäten, Ohnmachten, Convulsionen, tetanische Krämpfe und den Tod. Doch greifen wir nicht vor.

Die Befindensveränderungen, welche Hahnemann durch Darreichung des Goldes an Gesunde erhielt, stimmen überein mit denen, welche „jene (in Auffindung von Arzneien nicht verdienstlosen) Morgenländer *geheilt* hatten." Hahnemann rieb nämlich das feinste Blattgold mit 100 Theilen Milchzucker eine gute Stunde lang und lässt unentschieden, ob durch das lange Verreiben eine theilweise Oxydirung des Metalls stattgefunden hat oder nicht. Schon 100 Gran dieses Pulvers (bei Anderen 200 Gran) also 1, bezüglich 2 Gran Gold reichten hin zur Hervorbringung charakteristischer Goldsymptome. Zum Heilen bediente er sich dann vortheilhafter Weise noch kleinerer Gaben, wie es ja bei Mitteln von so differentem Charakter nahe genug lag. Denn entweder musste man sich bequemen die veralteten Begriffe von „klein" mit neuen zu vertauschen und die auf groben chemischen Anschauungen beruhende Gabenskala zu verlassen oder vor der Anwendung solcher heroischen Gifte geradezu warnen, wie vor einem geladenen Gewehr. Wie kläglich nimmt es sich aber aus, wenn wir dann lesen: „Contraindicirt ist das Gold bei zarten reizbaren Individualitäten, bei Kindern und in allen den Fällen, welche durch weniger bedenkliche Mittel geheilt werden können." Was macht sie denn zu ***bedenklichen*** Mitteln? Doch nur das unsinnige Festhalten an der alten Gabenlehre. Warum scheut man sich den allein richtigen Weg des Heilreformators zu betreten! Wie sollte Gold, wo es wirklich arzneilich hinpasst, durch etwas anderes ersetzt werden können. Zwar führen viele Wege nach Rom, aber so gewiss als zwischen zwei Punkten nur ***eine*** gerade Linie existirt, so gewiss verdient im speciellen Krankheitsfall nur ***ein*** Mittel den Namen specifisch; jedes andere ist und bleibt ein mangelhaftes Surrogat. Also für Gold dürfen wir, wenn wir irgendwie wissenschaftlich handeln wollen, kein anderes Ding setzen, sobald wir einmal die Indicationen für Aurum diagnosticirt haben. Nur müssen wir Hahnemann's Beispiel folgen und lernen die vergiftende Gabe von der heilenden zu unterscheiden. So fand denn sein forschender Geist gar bald, dass durch ferneres Verreiben und Verdünnen die Kraft des Goldes durchaus nicht verloren ging, vielmehr erst recht zur Geltung zu kommen vermochte, wenn nur überhaupt ein solcher kranker Organismus vorlag, der sich aus inneren pathologischen Gründen für das Mittel eignete. Denn, wie schon angedeutet, so wenig wie man zur Bereitung des Schiesspulvers an Stelle des Schwefels oder der Kohle oder des Salpeters etwas anderes setzen darf, so wenig lässt sich ohne Nachtheil des Heilzweckes Gold durch ein wenn auch noch so ähnlich wirkendes Element vertreten.

Daher der auf seine neue Idee mit Recht stolze Begründer der Homöopathie da, wo er in seiner Reinen Arzneimittellehre das Gold bespricht, ausrufen durfte:

„Würde der gewöhnliche Process unserer Aerzte, die Arzneitugenden aus luftigen Hypothesen zu fabriciren und das Machwerk davon in der Materia medica aufzustellen, wohl je auf diese merkwürdige Kraft eines Metalls haben kommen können, das ihre gelehrte Vermuthungskunst schon in die Reihe ganz unkräftiger Substanzen verwiesen hatte? Oder auf welche andere beliebte Weise unserer Materia medica-Fabrikanten hätten wir diese heilkräftige Seite des Goldes kennen lernen wollen, wenn seine, einen ähnlichen krankhaften Zustand erzeugenden Symptome es dem homöopathischen Arzte nicht laut und mit voller Gewissheit gelehrt hätten? ***Arme, fabelhafte Materia medica gemeinen Schlags, wie weit bleibst du hinter der Offenbarung zurück, die die Arzneien, bei ihrer Einwirkung auf gesunde menschliche Körper, unzweideutig, durch Erregung krankhafter Symptome an den Tag legen, die der homöopathische Arzt auf die Heilung der natürlichen Krankheit mit untrüglichem Erfolge anwenden zu können gewiss ist!***"

Das sind Worte werth in Erz und Marmor gehauen zu werden.

Und gerade beim Gold lassen sich die wenigsten Heilungen zurückführen auf die die Secretionen vermehrende, die Blutbewegung beschleunigende und das Nervenleben aufregende Wirkung desselben, denn die Dosen, mit denen die Homöopathie operirt ***und doch reüssirt***, schliessen eine solche massive Wirkung aus, es muss also der Modus der Heilung ein ganz anderer sein. Ja es sollten eben die Heilerfolge mit Aurum den Allopathen die Augen öffnen, dass hier eine der ihrigen ganz entgegengesetzte Anschauungsweise zur Geltung kommt, mit einem Worte das Aehnlichkeitsgesetz. Dies geht auch schon aus Folgendem hervor.

Auf Grund thatsächlicher Erscheinungen fand Chretien, Gozzi und Niel ***die Wirkung des Goldes der des Quecksilbers ähnlich***, und Niemand wird an der Aehnlichkeit der Quecksilber-Intoxicationserscheinungen mit den Syphilissymptomen zweifeln. Nun steht aber ebenso

fest, dass allopathischer wie homöopathischerseits die glänzendsten Heilwirkungen von Gold sich auf solche Fälle beziehen, wo entweder Syphilis oder Mercur-Siechthum (Folgen von Quecksilbermissbrauch) oder — und das ist nicht minder bezeichnend — die hartnäckigsten Formen von Skrophulosis vorlagen.

Knochenfrass der *Gaumen-* und *Nasenknochen* waren diejenigen Erkrankungen, deren Heilung Hahnemann gelang durch die bis dahin für unwirksam gehaltenen Minimaldosen von Gold. Man kann also das Heilgebiet für Aurum von verschiedenen Gesichtspunkten aus fixiren, einmal histologisch, und da stellt sich heraus, dass Aurum das *Knochengewebe* besonders afficirt, sodann anatomisch, wobei man finden wird, dass in erster Reihe die *Nasen-* und *Mundhöhle* in gewissen, meistens an sich hartnäckigen Erkrankungsformen sich der Einwirkung des Goldes zugänglich zeigt; endlich drittens kann man ausgehen von dyskrasischem Standpunkt und sagen, es ist die *syphilitische*, *mercurielle* und *skrophulöse* Dyskrasie oder deren Mischlingsformen, welche in Aurum nicht oft zwar, aber unter Umständen einzig und allein ihr Heilmittel finden. Wir haben zwar weiter oben gesehen, dass Aurum auch hilfreich ist gegen *asthmatische* Leiden, und wissen, dass es zu dem *Drüsengewebe* (Speicheldrüsen, Leber, Brustdrüse, Hoden) in specifischen, physiologischen und therapeutischen Beziehungen steht, endlich gedachten wir seiner das psychische Leben umstimmenden excitirenden Eigenschaft, allein die von uns an die Spitze gestellten Correlate sind eben die prägnantesten.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Mittel-Diagnose.

Antimonium crudum. — Tartarus emeticus.

Mitgetheilt von **Dr. Karl Mencke** in Riga.

(Fortsetzung.)

Antim. crud. — Augenlider geröthet mit feinen Stichen im Augapfel.

Röthe des linken Auges mit Lichtscheu, Früh beim Aufstehen, und Schleimabsonderung im innern Winkel.

Rothe entzündete Augen, mit Jucken und nächtlichem Zuschwären.

Viel Schleim am linken Augenwinkel, Früh, mit trocknem Schleim an beiden Lidrändern.

Tart. emet. — Augen müde mit Neigung sie fest zuzudrücken.

Brennen und Beissen im innern Winkel des rechten Auges und Röthe der Bindehaut.

Druck auf beiden Augen. Die Augäpfel schmerzen wie zerschlagen, beim Befühlen.

Abends Brennen in den Augen, als hätte er lange bei Lichte studirt.

Es flirrt ihr vor den Augen, besonders wenn sie nach Sitzen aufsteht, oft mehrmals in einer Stunde, jedesmal von kurzer Dauer; sie sieht nur wie durch einen dichten Schleier, mit Schwindel, mehrere Tage.

Antim. crud. — Ziehschmerz durch das rechte Ohr bis in die Eustachische Röhre, nach Tische, mit Kriebeln im Ohrgange.

Röthe, Brennen und Geschwulst des linken Ohres, wie von Mückenstichen, mit heftigem Jucken.

Schwappern im Ohre, wie von einigen Tropfen Wasser, bei Bewegung der Kinnladen.

Eine Art Taubheit des rechten Ohres, als wenn sich etwas vor das Trommelfell legt, durch Bohren mit dem Finger nicht zu tilgen, besonders Abends.

Tart. emet. — ?

Antim. crud. — Klingen vor den Ohren.

Anhaltendes Ohrenbrausen, besonders im Stillen und meist Nachmittags.

Tart. emet. — ?

Antim. crud. — Wundheitsgefühl in den Nasenlöchern beim Einziehen der Luft, besonders im rechten, das etwas verstopft ist.

Wundheit im vordern Winkel des rechten Nasenlochs, mit Schmerzhaftigkeit, wie beim Schnupfen.

Schmerzhafte Schrunden im linken Nasenflügel.

Schrunden beider Nasenlöcher, schmerzhaft, mit Krusten.

Blutschnauben; alle Abende Nasenbluten.

Tart. emet. — ?

Antim. crud. — Leises Jucken der linksseitigen Gesichtsmuskeln.

Blasenartige Blüthchen im Gesichte und auf der Nase, mit stechendem Schmerze beim Drucke.

Flache, beim Anfühlen juckende, gelbliche Schorfe auf beiden Wangen.

Frieselausschlag im Gesichte, besonders auf den Wangen.

Quaddeln im Gesicht, wie Mückenstiche, schmerzhaft.

Tart. emet. — ?

Antim. crud. — Brennendes, feines Stechen am Kinn und auf der Oberlippe.

Kriebeln auf der Oberlippe, wie vom Kriechen eines Insektes.

Muskelzucken in den Mundwinkeln.

Die Lippen sind trocken.

Schmerzhafte Schrunden in den Mundwinkeln.

Tart. emet. — Dürre, schelferne Lippen.

Aufgesprungene Lippen, Nachts.

Antim. crud. — Zahnschmerz in einem hohlen Zahne, ärger Nachts, ein Graben, Wühlen, Zucken, wie am Nerven, das im Kopf hinauf und hinunter zieht; er darf nicht mit der Zunge den Zahn berühren.

Der Zahnschmerz erneuert sich sogleich nach dem Essen, selbst weicher Speisen, *verschlimmert* sich durch Anbringung kalten Wassers, und *bessert sich* in freier Luft.

Zuckender Zahnschmerz, Abends im Bette und nach dem Essen.

Stechen im Zahne beim Lufteinziehen.

Starkes Bluten der Zähne.

Das Zahnfleisch klafft von den Zähnen ab und blutet leicht.

Tart. emet. — Früh heftiger Zahnschmerz.

Zähne drücken sich in den Zungenrand ab.

Antim. crud. — Mundtrockenheit, Nachts.

Riechen aus dem Munde, wie Mercur-Speichelfluss.

Wasserzusammenlaufen im Munde.

An der Zunge, vorn am linken Rande feine, scharfe Stiche, nach dem Essen.

Wundheitsgefühl und Röthe, an einer kleinen Stelle des Zungenrandes, öfter vergehend und plötzlich wiederkommend.

Blase auf der Zunge.

Weiss belegte Zunge, Vormittags.

Tart. emet. — Reissender Schmerz links hinten in der Zahnwurzel, beim Schlucken bemerkbar.

Grau belegte Zunge.

Zunge ist mit einem dicken, weissen, pappigen Ueberzug bedeckt.

Die Zunge ist so geschwollen, dass das Sprechen fast unmöglich wurde.

Auf der Zunge, besonders an der Spitze kleine, runde Geschwürchen mit speckigen Rändern, sehr schmerzhaft.

Mund, Zunge, Pharynx sind mit einer weichen, blassen, unzusammenhängenden, falschen Membran bedeckt, die darunter liegende Schleimhaut ist geröthet, oder mit grauen, zuweilen durchsichtigen Flocken überzogen.

Aphthen auf der Schleimhaut der Zunge.

Antim. crud. — Am Gaumen die ganze Nacht hindurch ein feines Kneipen, beim Schlucken empfindlich, erst Früh nach Ausräuspern von Schleim, bis auf Rauhheitsgefühl vergehend.

Kratzige Empfindung am Gaumensegel, mit vielem Schleimauswurf durch Räuspern.

Tart. emet. — Eine unangenehme Empfindung am Gaumen.

Der weiche Gaumen lebhaft geröthet und mit Bläschen besetzt, die Umgegend geschwollen und mit Schleim überzogen.

Antim. crud. — Halsweh, wie von einer Geschwulst, im Halse sammelt sich viel Schleim.

Verhindertes Schlingen.

Tart. emet. — Schnelles Anschwellen der Mandeln und Halsdrüsen.

(Fortsetzung folgt.)

Auszüge aus Dr. Hughes' Manual of Pharmacodynamics.

Von **Dr. Huber** in Wien.

Carbonate.

(Fortsetzung.)

6. *Magnesia carbonica*

hat eine ausgesprochene Wirkung auf die Functionen des Uterus. Die Menses sind bisweilen verfrüht, bisweilen verspätet, charakteristisch ist aber die dunkle Farbe und die pechartige Consistenz des Blutes. Die Wirkung der Magnesia auf die Gedärme muss man bei einigen Fällen von Diarrhöe, besonders bei Kindern vor Augen haben. Trousseau und Pidoux behaupten, dass die durch dieses Mittel erzeugten Evacuationen im Beginne bloss flüssige Fäces enthalten; durch fortgesetzten Gebrauch aber entsteht subacute Entzündung der Darmschleimhaut.

7. *Natrum carbonicum*

bildet eines jener Räthsel, an denen die Chronischen Krankheiten so reich sind. Seine Pathogenese füllt 30 Seiten von kleinstem Druck, die ihm zugeschriebenen Symptome umfassen die meisten der gewöhnlichen Erkrankungen des menschlichen Körpers und doch hat es keine erwähnenswerthe Heilung bewirkt — nur Madden empfiehlt es gegen mangelhafte Menstruation erwachsener Frauen. Teste lässt es ganz aus; Hempel macht nur seiner chemischen Anwendung Erwähnung. Noack's und Trinks' Symptomenliste scheint rein hypothetisch zu sein. Daher bespricht Hughes gar nicht die Pathogenese dieses Mittels.

Da wir unter den Carbonaten die Schwer- und die Kalkerde betrachtet haben, scheint es nicht unzweckmässig daran die Thon- und Kieselerde anzureihen.

8. *Alumina.*

Die Prüfung dieses Mittels giebt uns Hahnemann in seinen Chronischen Krankheiten. Es scheint besonders das Geschlechtssystem und die Schleimhäute zu afficiren. Teste sagt. „Ich habe oft den besten Erfolg von diesem Mittel bei alten Frauen gesehen, gegen Erkrankungen, die augenscheinlich ihren Sitz in den Geschlechtsorganen hatten und welche nach dem Cessiren der Menses aufhörten.“ Es heilte chronische Gonorrhöe und Leukorrhöe, sowie Jucken in der Vulva und Vagina.

In den Schleimhäuten ist das charakteristische Symptom, welches Alumina indicirt, die *Trockenheit* derselben. Auch wurde dieses Mittel bei krankhafter Empfindlichkeit der Nasenschleimhaut gegen Kälte heilkräftig gefunden, ferner bei chronischer Pharyngitis, wenn die Schleimhaut trocken, glänzend und roth aussieht, bei trockenem Kitzelhusten in Folge von Reizbarkeit des Pharynx oder Larynx, bei Dyspepsie von Mangel an Magensäure und bei Stuhlverstopfung in Folge von

mangelhafter Darmabsonderung. Auch behob es häufig Harndrang während der Nacht in alten, gelähmten Individuen.

Alle Affectionen, in denen sich Alumina bewährte, haben einen chronischen Charakter und kommen bei alten, hageren Individuen vor.

Analoge Mittel sind: Baryta, Conium, Plumbum.

Die Heilerfolge mit Alumina wurden gewöhnlich mit hohen Verdünnungen, von der dreissigsten aufwärts erzielt.

9. Silicea.[1])

Die Prüfung dieses Mittels ist in den Chronischen Krankheiten niedergelegt. Es beeinflusst mehr die Ernährung als die functionelle Thätigkeit der Gewebe, welche in seine Wirkungssphäre gehören; es ist daher mehr angezeigt bei organischen Veränderungen als bei Functionsstörungen. Ihrer tiefgreifenden und langsamen Wirkung zufolge ist die Kieselerde passender bei chronischen als bei acuten Erkrankungen. Teste behauptet, dass sie bei fetten Individuen von lymphatisch-sanguinischem Temperament besonders angezeigt sei. Dies ist der allgemeine Charakter des Mittels — als Detailwirkungen hebt Hughes hervor:

1. Silicea übt einen grossen Einfluss auf Eiterungsprocesse aus, indem sie Abscesse zur Reife bringt und gewiss auch excessive Eiterungen beschränkt.

2. Sie hat auch einigen Einfluss auf die Ernährung des Nervensystems und bewies sich heilkräftig in einigen Formen von Paralyse und Epilepsie. Blacks hält die Kieselerde für das beste Mittel gegen Tabes dorsualis und empfiehlt sie gegen Kopfschmerz von nervöser Erschöpfung.

3. Ihre Hauptwirkung entfaltet Silicea bei Krankheiten vegetativer Organe und Systeme. Hughes hält sie bei Rhachitis für ein noch wirksameres Mittel als Calcarea. Der bloss auf den Kopf beschränkte Schweiss[2]), den Jenner für ein charakteristisches Symptom dieser Krankheit hält, wird von Hahnemann unter den Indicationen für Silicea angeführt. Auch die Zartheit der Haut, die durch dieses Mittel erzeugt wird, findet man oft bei rhachitischen Kindern. Der Einfluss auf das Knochengewebe führte auf den Gebrauch der Kieselerde bei Caries und bewährte sich glänzend. Auch die den Knochen anliegenden Theile kommen in ihren Heilungsbezirk. Yeldham hält sie für das beste Mittel gegen Ueberbein und heilte damit Periostitis und Enchondrome an den Fingern. Silicea ist ferner das beste Mittel bei Panaritien; früh genug verabreicht, hindert sie deren Ausbildung und benimmt oft die Neigung zu Recidiven. Sie ist ferner sehr nützlich bei chronischen Eiterungen in den Gelenken und bei Hygroma patellare (housemaid's knee).

4. Wie die meisten der auf das vegetative System einwirkenden Arzneien, beeinflusst die Kieselerde die Lymphdrüsen, indem sie, wenn selbe geschwellt sind, entweder die Eiterung oder die Zertheilung beschleunigt. Dudgeon berichtet einen Fall, in dem er eine Entzündung des Thränensackes in der Entwickelung hemmte, und Hughes selbst hat einen ähnlichen Fall beobachtet. Auch sollen durch Silicea Thränenfisteln geheilt worden sein.

Zum Schlusse erwähnt noch Hughes, dass Silicea eines unserer besten local und allgemein wirkenden Mittel bei „einfachen (syphilitischen? *Ref.*) Geschwüren" ist. Teste empfiehlt sie bei chronischer Bronchitis mit copiöser Expectoration und bei Impetigo capitis. In neuester Zeit hat Gallavardin im „L'Art médical" eine Reihe von Fällen veröffentlicht, in welchen Silicea 30. einerseits excessive Fussschweisse verringerte, andrerseits unterdrückte Schweisse wieder hervorrief und dadurch viele daraus entwickelte Beschwerden behob.

Bayes empfiehlt Silicea mit Sulphur und Calcarea bei Behandlung des Tumor albus.

Verwandte Mittel sind: Acidum fluor., und phosph., Calcarea, Hepar sulph., Mercur und Phosphor.

Die höheren Verdünnungen werden gewöhnlich angewendet, aber bei Caries, Geschwüren und Affectionen des Periostes hat Hughes, wie Yeldham und Trinks sehr günstige Erfolge von der 3., 4. und 6. Dec.-Verreibung gesehen.

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Es wäre vielleicht besser dieses Mittel den Säuren anzureihen, da es chemisch betrachtet Kieselsäure ist.

[2]) Ein Symptom, welches nach Guernsey Calcarea carbonica erheischt. (Siehe dessen Application of homoeop. to obstetrics, Anhang Kinderkrankheiten).

Auslese aus der amerikanischen u. englischen Literatur.

Von **Dr. G. Oehme**, Staten Island, N. Y.

(Fortsetzung.)

Heilmittel gegen das typhöse Fieber: 1) ***Baptisia*** bei Frösteln mit Schmerzhaftigkeit des ganzen Körpers. Abgestumpfte Empfindlichkeit, dummer Gesichtsausdruck. Schläft beim Antworten ein und kann nichts begreifen. (Murmelnde) Delirien. Anfangs dick weiss oder gelb belegte, später braune und trockene Zunge, besonders in der Mitte. Beschlag an den Zähnen und sehr stinkender Athem. Faulige, dunkle Aphthen. Dünne, gelbe oder dunkle, entsetzlich stinkende Stühle. Stinkender Schweiss und Harn. Schwäche und Herabrutschen im Bette. Baptisia ist häufiger in der 2. und 3. Woche als Anfangs indicirt. — 2) ***Gelseminum*** besonders im Anfange. Gefühl von äusserster Erschöpfung. Dumpfer Schmerz und eigenthümliches Gefühl im Kopfe mit Muskelzucken. ***Zittern aus Schwäche.*** Die Beine zittern beim Versuch zu gehen; Arme und Hände zittern beim Versuch sie zu brauchen. Die Muskeln gehorchen nicht

dem Willen. Zunge wenig oder gar nicht belegt, aber klebrig mit schlechtem Geschmacke. Schläfrigkeit oder Halbstupor. Er fühlt sich so schwach, dass er zu liegen oder still zu sitzen wünscht. Die Augenlider fühlen schwer und fallen selbst im Wachen zu. Puls schwach und langsam. Gefühl von Frösteln und Kälte über und über. Die Indicationen für Bryonia, Rhus, Arsen etc. wollen wir übergehen. — 3) *Lachesis*. Murmeln und Stupor. Schläft viel mit offenem Munde. Trockne, rothe oder schwarze, an der Spitze aufgesprungene Zunge; sie zittert beim Herausstrecken und bleibt an den Unterzähnen hängen. Der Mund und Hals wird beim Schlafen so trocken, dass, wenn er sie nach dem Aufwachen benetzen will, er das Gesicht verzieht und Thränen kommen. — 4) *Muriaticum acid.* Herabrutschen im Bette. Zunge gelähmt. Der Mund voll von dunkelen, bläulichen Geschwüren. Unwillkührliche Stühle. Abgang dunklen, flüssigen Blutes. — 5) *Nux moschata*, ein ausgezeichnetes Mittel. Tiefes Koma; liegt still und unbeweglich; unbesinnlich; schweres Verständniss; langsamer Ideengang; antwortet sehr langsam oder gar nicht; sehr taub; träumerischer Zustand mit Schläfrigkeit und Zufallen der Lider. *Trockenheit des Mundes*, der Zunge und des Halses, mit Vollheit des Magens und Appetitverlust; Abends ist die Trockenheit so gross, dass die Zunge an den Gaumen klebt, und doch ist kein Durst da. Kollern im Bauche. Putrider, colliquativer Durchfall. Dieses Mittel sollte häufiger statt Phosphor acid. gebraucht werden. — 6) *Arum triph.* heilte folgenden Fall: Ein 12jähriges Mädchen, allopathisch behandelt, hat folgende Symptome: grosse Schlaflosigkeit und Unruhe; Schreien; Delirien; verlangt zeitweilig eine pikante Sauce und ist stets in grosser Eile sie zu erhalten; stinkender Athem; *die Nasenlöcher, Lippen, Zunge und der ganze Mund wund, roth und blutig; knaupelt daran und bohrt in Nase und Mund, obgleich es sie schmerzt und Bluten veranlasst.* Dunkelgelbe, dünne Durchfallstühle. Schneller Puls. Arum half äusserst schnell. — (Hahnemann Monthly 10. 129. Nash.)

China specifisch gegen periodische Kolik von Gallensteinen und anderen Ursachen. Dr. David Thayer (Ref. kennt ihn als ganz zuverlässig) hat seit 20 Jahren alle derartigen Fälle *ohne Ausnahme* auf folgende Weise radical geheilt: China 6. (vermuthlich Centesim.), 6 Globuli 2mal den Tag, bis 10 Gaben genommen sind; 6 Globuli 1mal den Tag, bis 10 Gaben genommen sind; 6 Globuli jeden andern Tag, bis 10 Gaben genommen sind; 6 Globuli jeden 3. Tag, bis 10 Gaben genommen sind u. s. f., bis die Gabe blos 1mal den Monat genommen wird. Sein Erfolg ist so günstig, auffällig und regelmässig gewesen, dass derartige Kranke nach erfolgloser Behandlung von anderen Aerzten sogar aus anderen, selbst entfernten Staaten zu ihm gekommen sind. Er behauptet, dass China Zusammenziehungen der Gallenblase erzeuge und dadurch die fernere Anhäufung von Steinen oder wenigstens deren Erreichen einer beträchtlichen Grösse unmöglich gemacht werde, bis endlich radicale Heilung eintritt. Es können noch mehrere Anfälle von Kolik nach Anfang dieser Behandlung kommen, wenn zufällig Steine noch anwesend sind; *während* dieser Anfälle giebt er zur Linderung der Schmerzen Anästhetica oder Opiate. — (N. E. Gaz. 9. 453.)

(Fortsetzung folgt.)

Erscheinungen von Terpentinöl.

Beobachtet von **Dr. J. Schelling** in Berneck.

Ein munterer Knabe von 6 Jahren verschluckte Abends am 5. Mai etwa zwei Esslöffel voll Terpentinöl. Aus welchem Grunde, ist mir nicht bekannt geworden. Er fühlte sich gleich darauf sehr matt, taumelte wie berauscht hin und her. Auf warme Milch und ein Glas warmes Wasser erfolgte einigemal Erbrechen von Schleim und der genossenen Milch; der betäubte Zustand dauerte aber dennoch fort, oder ging vielmehr in einen soporösen über, mit unruhigem, ungleichem, bald schwerem, bald geschwinderm, zuweilen unterbrochenem Athem, als wollte er ausgehen, halb offenen, nach oben gekehrten, hin und her rollenden Augen, blassem, kaltem Gesicht, schlaff herabhängenden Gliedern, ohne Bewegung, geschwindem, kleinem Pulse, und kalten Extremitäten. Nur durch Rütteln kann er aus der Betäubung scheinbar geweckt werden, fällt aber gleich wieder in den Sopor zurück. Als man ihm etwas weinsteingesäuertes Wasser eingab, öffnete er die Augen nur beim Hinabschlingen, schloss sie aber gleich wieder. Dies dauerte die ganze Nacht, gegen Morgen kam er etwas zum Schwitzen und schaute umher. Bald hernach erfolgte sehr übelriechender Durchfall mehrere Male mit Abgang ganz kleiner Madenwürmer. Nach einer Stunde volles Bewusstsein, gehöriger Appetit. Einige Tage blieb noch Mattigkeit zurück, ohne andere Beschwerde.

Journalauszüge.

Ueber Herpes.*)

Prof. Hedges von Chicago bemerkt mit Recht, dass die diagnostischen Unterscheidungen zwischen Ekzema und Herpes nur unbedeutend sind und dass die beiden Krankheiten oft so sehr einander gleichen, dass sich die Grenzlinie zwischen ihnen nur mit Schwierigkeit ziehen lässt. Die Bläschen von Herpes sind grösser als die von Ekzema und sie zeigen keine Neigung zu confluiren.

*) Aus einer grössern Abhandlung über die Hautkrankheiten von Dr. Lilienthal in „Hahnemannian Monthly" — eine Arbeit, die sich durch sorgfältige Benutzung der deutschen, französischen und englischen Quellen auszeichnet.

Jedes herpetische Bläschen nimmt seinen Verlauf distinct und getrennt. Ferner ist bei Ekzema eine entschiedene Tendenz zur Bildung von rohen und feuchten Krusten zugegen, die eine gelatinöse wässerige Flüssigkeit absondern, was bei einem herpetischen Ausschlag nicht der Fall ist.

Tilbury Fox hält den herpetischen Ausschlag für Bullulae und weist ihm demgemäss seinen Platz zwischen Ekzema und Bullae an. Er bemerkt auch, dass sich die Krankheit durch die Anwesenheit von Bläschen charakterisirt, welche von einander getrennt sind und stets auf einer entzündeten Basis sitzen. Es stehen ihrer gewöhnlich nur wenige auf einzelnen Stellen beisammen, sie bersten in der Regel nicht und ihr Inhalt, welcher alkalinisch oder neutral ist, so lange sie hell sind, und säuerlich wird, wenn sie trüb werden, verschwindet, nachdem sie undurchsichtig geworden, durch Resorption, aber zuweilen, jedoch seltener, bersten sie auch und trocknen dann mit hellbraunen Schuppen ab. Die Bläschen stehen gewöhnlich sieben bis acht Tage. Die Krankheit ist meist von Hitze, Spannung und Brennen begleitet, welche in höherm oder geringerm Grade auch vor der Erscheinung des Ausschlags empfunden werden. Mitunter treten auch heftige neuralgische Schmerzen vor, während oder nach dem Ausschlagsstadium auf, was ganz besonders bei Herpes Zoster der Fall ist.

Willan nennt Herpes eine *acute, nicht contagiöse, vesiculäre* Krankheit. Neumann rechnet Herpes Zoster zu den Angioneurosen, indem er auf diese Weise ihre Entstehung in nervösen Störungen findet, und sie sodann nach ihren objectiven Symptomen als Herpes (Bläschenflechte) charakterisirt, die er ebenfalls für eine acute, nicht contagiöse Krankheit hält, welche einen typischen Verlauf nimmt, während welchem Bläschen auf einem erythematös-entzündeten Theile der Haut *in Gruppen* erscheinen. Die Eruption ist von *brennendem* Schmerz begleitet, der in einigen Formen der Krankheit sehr heftig ist und den Charakter der *Neuralgie* an sich trägt. Dieser Schmerz kann noch lange nach dem Verschwinden des Ausschlags fortdauern.

a) *Herpes labialis*, oder besser *facialis*. Diese Affection erscheint in Begleitung von fieberhaften Krankheiten. Gruppen von Bläschen werden auch auf der Schleimhaut des Mundes und des Pharynx wahrgenommen. Aehnliche herpetische Ausschläge auf der Stirn, den Lidern, der Nase, den Ohren kommen auch bei *sonst ganz gesunden Personen* vor, und bei jungen Leuten kehren zu bestimmten Perioden des Jahres herpetische Ausschläge auf den Extensoroberflächen der Ellenbogen- und Kniegelenke wieder, und nach wenigen Tagen zeigen sich ähnliche Gruppen von Bläschen auf den Wangen, oder vielleicht auch auf anderen Theilen des Körpers. (Jeffries.)

Gerhardt erklärt die Erscheinung von Herpes facialis auf folgende Weise: Die kleinen Arterien, welche in die Knochenkanäle zunächst den feinen Trigeminalzweigen einmünden, ziehen sich bei Beginn des Fieberanfalls zusammen und dehnen sich im Stadium der Hitze wieder derart aus, dass sie auf die Nerven drücken und sie irritiren, daher eine vesiculäre Dermatitis. Er legt einen besondern Nachdruck auf die Thatsache, dass sich die Stelle dieses Ausschlags in der Gegend zwischen dem Kinn, dem Ohr und den Augenbrauen befindet.

Bertholle beschreibt Fälle von Herpes des weichen Gaumens, welche plötzlich *bei vollkommener Gesundheit* erscheinen, mit grossem Schmerz beim Schlingen, begleitet von heftigem Kopfweh, beschleunigtem Puls und heisser Haut. Der geröthete und geschwollene Pharynx, so wie die Tonsillen sind mit kleinen gelblichen Flecken von der Grösse einer Linse besetzt, welche wegen der Zartheit des Epithelium sehr schnell aufbrechen und nur als geröthete, von Epithelium entblösste Punkte wahrgenommen werden. Man trifft sie zuweilen auf der Uvula und auf der vordern Partie der Fauces, sie werden aber *niemals auf der hintern Wand des Pharynx beobachtet.* In der Regel sind die Bläschen nicht confluirend, aber sie lassen flache Geschwüre zurück, welche bald heilen.

b) *Herpes progenialis.* — Jeffries bemerkt richtig, dass dieser Blasenausschlag keine Neurose ist, dass sie nicht als eine herpetische Eruption betrachtet werden kann, und dass sie nichts mit Syphilis gemein hat. Solche Bläschen erscheinen öfters an den Genitalien von Männern und Frauen, die nur kurze Zeit bestehen, denn das Epithelium bricht bald auf, da es durch die hohe Temperatur erweicht wird. Diese Stellen, der Epidermis beraubt, werden durch die reichliche sebaciöse Absonderung beim Mann, oder durch Leukorrhöe bei Frauen, oder einfach durch die Berührung der beiden Hautoberflächen irritirt und entzündet und sie sind darauf mit einem gelblichen eiterartigen Ueberzug bedeckt. Diese kleinen Geschwüre sind von der Grösse eines Stecknadelknopfs oder einer Linse und heilen rasch durch Reinlichkeit; aber sie unterscheiden sich von wahren herpetischen Eruptionen darin, dass die Bläschen sehr schnell zusammenlaufen und ein Geschwür bilden, das leicht für Schanker gehalten werden kann, indem es einen weissen Grund und erhöhte Ränder hat; aber es sondert sehr wenig oder keinen Eiter ab, während die Absonderung von einem Schanker ziemlich bedeutend ist.

c) *Herpes iris* und *circinatus. Herpes iris* beginnt als ein einzelnes Bläschen auf einem entzündeten Grund und neue Bläschen bilden sich um das erste in der Gestalt von concentrischen Ringen, welche von verschiedenen Farben und Inhalt (Serum, Sero-pus und Pus) sind, je nach dem Stadium ihrer Entwickelung. Die Krankheit ist niemals von constitutionellen Symptomen begleitet. Ihr gewöhnlicher Sitz ist zuerst der Rücken oder die innere Fläche der Hand, oder die obere Seite des Fusses, aber sie kann sich später über das ganze Glied ausdehnen; gewöhnlich aber nimmt sie nur den

Vorderarm und den untern Theil des Beines ein, während der Körper und das Gesicht frei bleiben. In heftigen Fällen ist der Ausschlag von Fieber begleitet. Er erscheint bei jungen Personen hauptsächlich im Frühling und Herbst; aber Fox hat ihn auch bei älteren Leuten beobachtet. Er kann wochenlang andauern und kehrt zuweilen wieder.

Herpes circinatus ist von Herpes iris eine blosse Varietät, bei welcher die Krankheit sich in der Form von Bläschen peripherisch ausbreitet, während in der Mitte der Abtrocknungsprocess bereits begonnen hat. Der peripherische Theil zeigt zu gleicher Zeit mehrere Ringe von Bläschen, und die bläuliche Röthe um den Kreis herum lässt beständig neuen Zuwachs derselben erwarten. In wahrem Herpes circinatus sind die Bläschen deutlich wahrnehmbar. Ihr zuerst durchsichtiger Inhalt wird bald trüb und erzeugt einen bräunlichen Schorf. Zuweilen folgt noch ein zweiter Ausschlag; aber die Affection nimmt gewöhnlich in acht bis zehn Tagen ihren Verlauf. (Hillier.) Wir sind der Ansicht, dass diese beiden Formen von Ausschlagskrankheiten nicht unter die herpetischen Eruptionen eingereiht werden sollten.

(Fortsetzung folgt.)

Nekrolog.

Dr. Martin Eidherr.

Am 29. November v. J. starb in Wien, betrauert von seiner Familie, seinen Collegen und einer zahlreichen Clientele, einer der würdigsten Vertreter der Homöopathie, der allgemein geehrte Dr. Eidherr. Derselbe war im Jahre 1829 zu Gaunersdorf in Niederösterreich geboren und erreichte somit nur das 45. Jahr seines durch aufopfernde Thätigkeit und rastloses Studium in Anspruch genommenen Lebens. Als Sohn sehr dürftiger Eltern konnte er Anfangs nur den niedern chirurgischen Lehrcursus durchmachen und erst später wurde es ihm möglich, das eigentliche medicinische Studium zu beginnen und ehrenvoll zu beenden. Nach seiner unter Entbehrungen aller Art zugebrachten Studienzeit wurde er im Jahre 1855 zum Doctor promovirt und trat alsbald zur Dienstleistung in das Spital auf der Wieden in Wien ein, in welchem er bis zum Jahre 1859 als Sekundararzt wirkte. In dieser Zeit bildete er sich zu einem tüchtigen Practiker sowohl in der internen als auch in der externen Behandlung aus, welch letzterer Umstand ihm auch in seiner spätern homöopathischen Praxis nicht wenig zu statten kam, da er von seinen Collegen häufig, wenn es sich um Vornahme kleiner Operationen handelte, in Anspruch genommen wurde. Er bewährte sich bei solchen Gelegenheiten stets als einen gewandten, aber zu gleicher Zeit möglichst schonenden und humanen Chirurgen. Im Jahre 1859 kam er als Assistenzarzt in das Spital der barmherzigen Schwestern in der Leopoldstadt, dem damals der geniale Dr. Wurmb als Primarius vorstand; diesem grossen Kenner der homöopathischen Arzneimittellehre verdankte Dr. Eidherr zum grossen Theile sein tüchtiges homöopathisches Wissen und seine eminente Befähigung zum klinischen Lehrer, als welcher er sich nach Dr. Wurmb's im Jahre 1864 erfolgten Tode, nach welchem er die Leitung des Spitals als selbstständiger Leiter übernahm, vollkommen bewährte. Sein kleines Spital war stets von zahlreichen in- und ausländischen Aerzten besucht; die Objectivität und ruhige Anspruchslosigkeit seiner gehaltvollen Mittheilungen am Krankenbette zogen seine Zuhörer mächtig an, während überdies die Lage des von ihm geleiteten Spitals in der nächsten Nähe der Stadt (im Gegensatze zu den viel grössern, aber sehr entlegenen, von den DDr. Rothhansel und Müller geleiteten Krankenhäusern) ihm stets einen zahlreichen Zufluss von Hospitanten sicherte.

Durch sein dienstliches Verhältniss zu Dr. Wurmb war Eidherr schon während der langwierigen Krankheit desselben vielfach als dessen Substitut in seiner grossen Privatpraxis verwendet gewesen und ersetzte derselbe auch seinen wackern Lehrer nach dessen Tode als Nachfolger in seiner schönen Praxis. Leider war der schon von den Entbehrungen der harten Jugendzeit her geschwächte Körper unseres Collegen den Beschwerden seiner öffentlichen Stellung und seiner Privatpraxis nicht gewachsen, und es stellten sich bei ihm schon im Jahre 1864 die ersten Spuren des langwierigen Leidens, eines chronischen Laryngeal- und Bronchialkatarrhs ein, dem er vor Kurzem endlich erlag, nachdem er noch wenige Wochen vor seinem Tode mit grösster Anstrengung und dem ganzen Aufgebote seiner körperlichen Kräfte ärztliche Visiten gemacht und fast bis zu seinem Sterbetage noch seine Hausordination besorgt hatte.

Ausser seiner praktischen Thätigkeit war Dr. Eidherr auch als Schriftsteller in der Homöopathie thätig und den Lesern dieser Blätter wohlbekannt. Seine durch mehrere Jahre der Allg. Hom. Zeitung gelieferten instructiven Spitalsberichte, besonders aber seine zwei grösseren trefflichen Arbeiten über Atropin und Cyclamen sind allen seinen Collegen bestens bekannt, und ebenso die Thatsache, dass er die mühe- und dornenvolle Redaction des dritten Journal-Versuches des Vereins der homöopathischen Aerzte Oesterreichs durch zwei Jahre leitete. Als Mitglied des eben genannten Vereins war Dr. Eidherr, so lange seine Kräfte es gestatteten, stets thätig und zwar einige Zeit als Secretär und in seinen letzten Lebensjahren wiederholt als Vorstands-Stellvertreter.

Wien, den 21. Dec. 1874. Dr. F. C. Weinke.

Notizen.

Leipzig den 1. Jan. — *Gestorben* sind die DDr. Eidherr in Wien, Löwe und Zlatarovic in Graz. — Herr Dr. Oehme ersucht uns folgenden Nachtrag zu „Homöopathie in Amerika", resp. „homöopathische Collegien" in No. 24. S. 191 vor. Bds. bekannt zu geben: Das Hom. Med. College in New York hat im Schuljahr 1874/75 130 Studenten und die Bostoner Universität 115. In Folge des neuen Gesetzes, welches in Nordamerika das Prakticiren ohne Diplom verbietet, haben mehrere alte Aerzte, sogar einzelne Deutsche (auch Homöopathen) einem Examen sich unterziehen müssen. Sehr streng jedoch ist es hierbei nicht zugegangen. — In der *homöopathischen Poliklinik zu Leipzig* wurden im Jahre 1874 3185 Kranke behandelt.

Berichtigung.

In No. 26. vor. Bds. S. 207. Sp. 2. Z. 6. v. o. statt bräunlich ist zu lesen *blau grünlich*.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. J. Kafka in Prag. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 90. № 3.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON DR. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 11. Januar 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Das Gold und seine therapeutische Benützung.

Von **Dr. H. Goullon jun.** in Weimar.

(Fortsetzung.)

II.

Vergleichung des Goldes mit ähnlich wirkenden Mitteln.

1. *Gold und Quecksilber.*

A. Uebereinstimmendes.

Anknüpfend an das schon im allgemeinen Ueberblick über die Natur und das Wesen von Aurum Gesagte erinnern wir zunächst nochmals an die merkwürdige constante Beziehung beider Metalle zu dem *Knochengewebe* sowohl als auch zur *syphilitischen* und *skrophulösen* Dyskrasie. Denn es wird sich nicht leicht ein stichhaltigeres Tertium comparationis auffinden lassen als dieses. Die durch Aurum und durch Hydrargyrum heilbaren Knochenschmerzen exacerbiren Nachts. Ausser dem Knochengewebe sind es die *drüsigen* Gebilde, welche beiden Metallen sich ausserordentlich zugänglich zeigen. So sind Gold und Quecksilber Lebermittel, heilen Leistendrüsenaffectionen, erzeugen Speichelfluss und werden mit Vortheil benutzt in Affectionen der Hoden.

Wenige Mittel verdienen Vertrauen bei Behandlung der Ozaena maligna. Die verbürgtesten Heilungen aber sind mit Aurum und Hydrargyrum (H. praecipitatum rubrum) erzielt worden.

Gleichzeitige Affection des *Zahnfleisches* ist ferner nicht selten ein die Wahl für Aurum entscheidendes Moment, und wer wollte leugnen, dass in dieser Beziehung wohl nur noch ein Mittel concurriren kann: das Quecksilber.[1])

Avicenna sagt von Aurum: „es stärkt die Augen". Seit Hahnemann sind wir besser unterrichtet, inwiefern Gold ein bei Augenkrankheiten zuträgliches Mittel ist. Es heilt nämlich, *wie Mercur*, skrophulöse Augenentzündung, und zwar namentlich solche, die mit reichlichen *Exsudatauflagerungen auf die Hornhaut* endigen, und gerade diese letzteren sind es wiederum, wo die Praxis den Mercurius solubilis vorschreibt.

Endlich erinnern wir noch an die in der Primärwirkung des Quecksilbers wie des Goldes liegende *Abnahme des Gedächtnisses*. Diese Wirkung anerkennen für ersteres Metall auch allopathische Autoritäten. Namentlich hat man sie bei Arbeitern in Quecksilberminen, aber auch in Krankenzimmern, wo Schmierkuren gebraucht wurden, bei Vergoldern, Spiegelfabrikarbeitern u. s. w. beobachtet. Dieselbe erklärt sich aus der allgemeinen auf Quecksilbermissbrauch folgenden, die Functionen des Cerebrospinalnervensystems schwächenden,

[1]) Auf Aurum muriat. 4. trat bei einer Frau folgende ganz entschiedene primäre Wirkung auf das Zahnfleisch ein. Es wurde blass, bläulich, lose, schmerzhaft, an einzelnen Stellen selbst geschwürig. Zugleich stellte sich vermehrte *Speichelsecretion* ein (Bähr).

lähmenden Affection. Auf die Unsicherheit in dem Gebrauche der Arme, welche sich bald zu einem allgemeinen Zittern (Tremor mercurialis) auch wohl mit Stammeln (Psellismus mercurialis) verbunden ist, folgt Schwindel und *Gedächtnissschwäche*.

Aber auch für Gold ist die Gedächtnissabnahme höchst charakteristisch.[1])

B. Unterschiede.

Der Hauptunterschied in der therapeutischen Wirkung zwischen Quecksilber und Gold besteht wohl darin, dass für letzteres die Indicationen spärlicher sind. Wie man im gewöhnlichen kleinern Verkehr der Goldmünze nicht bedarf, so heilen unzählige Krankheiten gewöhnlicher Art, ohne dass man Aurum zu verordnen hätte; andere Male dagegen ist Gold der einzige Schlüssel zur Erreichung bestimmter Zwecke im Handel und Wandel, aber auch in sanitärer Hinsicht. Quecksilber also ist namentlich für den Homöopathen viel unentbehrlicher als Gold. Fast immer sind es *Knochen*affectionen, die die Anwendung des Goldes erheischen, während beim *Mercur* Erkrankungen im Bereich des *Schleimhautsystems* ebenso häufig in Frage kommen. Denkt man aber an die überhaupt öfter oder seltener vorkommenden Schleimflüsse (Blennorrhöen) der Genitalien, des Darmkanals (Ruhr), der Bronchien, der Nase, der Ohren, Augen, Mundhöhle u. s. w., in denen ohne Zweifel Mercur vorzügliche Dienste leistet, Aurum nicht, so begreift man schon hieraus die Vielseitigkeit des einen und die sehr eingeschränkte Berechtigung des andern Mittels.

Ferner lassen die Beziehungen des Goldes zum Herz, so wie zum Gemüthsleben in praxi den Unterschied finden, wo Aurum und wo Hydrargyrum indicirt erscheint. Wir lesen nirgends, dass letzteres Patienten geheilt habe, die an Hypochondrie bis zum völligen Lebensüberdruss gelitten, die mit Plethora und daher rührender Affection des Herzens (Herzklopfen) behaftet waren, wohl aber hat gerade Aurum derartige Heilerfolge aufzuweisen.[2]) Religiöse Melancholie, Sehnsucht nach dem Tode, Selbstmordgedanken bei gleichzeitigem Blutandrang nach dem Kopfe mit Toben und Brausen darin; Abneigung gegen Leibesbewegung; Gefühl von Stumpfheit und Stupidität, Unfähigkeit zu Geistesarbeit. Besserung dieser Beschwerden in freier Luft sind werthvolle Hinweise auf Gold, während sie für Quecksilber fast belanglos erscheinen.

[1]) Bähr gab einem 27 Jahre alten Mädchen Aurum, sechs Pulver der 4. Verreibung (Dec.). Sie hatte nur drei genommen, aber darnach eine so grosse Abnahme des Gedächtnisses bemerkt, dass sie vom weitern Einnehmen Abstand nahm. Beim Lesen vergass sie, was auf der vorausgegangenen Seite stand u. s. w.

[2]) Nach Jahr sind gerade die fürchterlichen von Quecksilbermissbrauch herrührenden Formen von Melancholie *nur durch Aurum heilbar*, wobei der Kranke vor Leibes- und Seelenweh vergehen will.

2. *Gold und Arsenik.*

A. Uebereinstimmendes.

Schon in dem Umstande, dass Arsenik wie Gold tief eingreift selbst in zerrüttete Constitutionen, dass er, wie das Gold, den mehr vorgeschrittenen Leiden begegnet, liegt eine Aufforderung, diesen wahlverwandtschaftlichen Parallelismus näher zu prüfen. Dazu kommt die physiologisch-therapeutische Uebereinstimmung zwischen Gold und Quecksilber, deren wir eben gedachten. Denn da in noch viel grellerer Weise eine solche Uebereinstimmung stattfindet zwischen Arsenik und Quecksilber, so muss auch ersterer dem Golde vergleichbar sein.

So hat denn Arsenik wie Gold unter seinen Indicationen jene charakteristische Angst und Unruhe, die als wahre Todesangst oder Verbrecherangst beschrieben wird; so finden wir beim Arsenik die auffallendsten Herzsymptome wieder, in so reichlicher Anzahl, dass sie Professor Imbert-Gourbeyre zum Gegenstand einer besondern gelehrten Abhandlung machte und damit eine umfangreiche Broschüre füllen konnte.

Wir sehen ferner beide Mittel zum *scirrhösen* Process fast übereinstimmende Stellung einnehmen, wenn auch Arsenik häufiger in Frage kommt.

Geschwulst der Nase und Nasenkrebs, braunrothe Flecken der Nase, geschwürige, rissige Nasenlöcher eignen sich für beide Mittel und es bedarf schon des Auges eines geübten Practikers hier das eine vom andern zu scheiden.

Chronische Leberentzündungen heilt Aurum, Arsenik sehen wir dagegen eine nicht minder wichtige Rolle im Wechselfieber spielen, in welchem eine starke Betheiligung der Leber nie fehlen dürfte. Ferner bestehen zu den Hoden wichtige übereinstimmende Heilbeziehungen, zu der weiblichen Brustdrüse, und sollte man nicht unversucht lassen, ob die von Arsenik so mächtig berührte Krankheit der Nieren, die sogenannte Bright'sche Niere (Albuminurie) nicht ebenfalls zur Vervollständigung des therapeutischen Parallelbildes beitragen würde.

Aurum und Arsenik verdienen den Namen *antiasthmatischer* Mittel, wozu schon die beiden charakteristischen, eben aufgezählten Symptome von Seiten des Herzens uns bestimmen müssen. Auch werden wie bei Asthmatikern die Beschwerden der Art besser in freier Luft. Die schon von Avicenna anerkannte Zuträglichkeit des Goldes bei *Schwerathmigkeit*, „bei Herzweh und Herzklopfen", gegen Athembeengung, gegen „ein hüpfendes Gefühl des Herzens und heftiges Herzklopfen bei Bewegung" berechtigen uns also vollständig Aurum auch in dieser Beziehung mit Arsenik zu vergleichen und häufig für ein Aequivalent des Arseniks zu halten. Wenn auch die „verjüngende" Eigenschaft durch Gold cum grano salis verstanden sein will (sonst würde man rasch zum Millionär werden können), so steht doch fest, dass Aurum in gewissem Sinne conservirt, das gesunde Gewebe vor dem Einfluss des benachbarten kranken längere oder kürzere Zeit zu schützen vermag. Der

Gerichtsarzt aber und wer mit dem Ausstopfen von Vögelbälgen vertraut ist, weiss recht gut, wie wohlerhalten die mit Arsenik behandelten Cadaver bleiben.

(Schluss folgt.)

Zur Mittel-Diagnose.

Antimonium crudum. — Tartarus emeticus.

Mitgetheilt von Dr. Karl Hencke in Riga.

(Fortsetzung.)

Antim. crud. — Heftiger Durst mit Trockenheit der Lippen.

Viel Durst, Nachts.

Trinkt bloss die Nächte viel.

Tart. emet. — Durstlosigkeit.

Den ganzen Tag Durstlosigkeit.

Den einen Tag viel Durst, den andern gar keinen.

Antim. crud. — Appetit äusserst gering.

Während des mässigen Mittagsessens, Gefühl als würde der Leib sehr angefüllt, mit Entstehung und Umhergehen vieler Blähungen.

Nach dem Mittagsessen, zittrige Mattigkeit und Schwere der Glieder, wie aus dem Unterleibe, mit Zittern der Hände beim Schreiben, später Abgang vieler stinkender Winde.

Beim Abendessen Schwerathmigkeit.

Tart. emet. — Gewöhnlich starker Appetit.

Ausserordentlicher Appetit auf Aepfel. Abends ist er wider seine Gewohnheit zeitig schläfrig.

Schlaf gleich nach dem Mittagsessen.

Heisshunger beim Gehen im Freien.

Zu Mittag isst er mit Appetit, aber nachdem er sich gesättiget, wandelt ihn von Zeit zu Zeit Ekel an.

Bei Wohlgeschmack der Speisen und Lust zum Essen, bringt er doch nur allmälig etwas Speise in den Magen, worauf ihm wohler wurde und das Drücken im Unterleibe nachliess.

Antim. crud. — Bitteres Aufstossen.

Aufstossen von Feuchtigkeit, mit dem Geschmack der genossenen Speisen, Nachmittags.

Tart. emet. — Aufstossen lindert den Druck auf den Magen auf kurze Zeit.

Aufstossen einer Feuchtigkeit, die sie wieder hinunterschluckt, wonach ein säuerlicher Geschmack und eine kratzige Empfindung im Halse herab zurückbleibt.

Aufstossen einer salzig-wässrigen Feuchtigkeit.

Wasserzusammenlaufen im Munde, mit weichlichem, garstigem Geschmack.

Antim. crud. — Uebelkeit mit Schwindel.

Uebelkeit nach Trinken eines Glases Weins.

Tart. emet. — Uebelkeit, welche ein besonders unangenehmes Gefühl im Halse erregt.

Uebelkeit mit Eingenommenheit des Kopfs.

Uebelkeit mit Druck in der Herzgrube, dann Kopfweh in der Stirn.

Uebelkeit, darauf Gähnen, Schläfrigkeit mit starkem Wässern der Augen.

Brechübelkeit steigt plötzlich aus der Nabel- und Magengegend herauf in wiederholten Anfällen.

Antim. crud. — Erbrechen von Schleim und Galle. Heftiges Erbrechen mit Zuckungen,

Tart. emet. — Bei Druck auf den Magen hebt es zum Erbrechen.

Heftige Uebelkeit und unaufhörliches Erbrechen, die ganze Nacht hindurch, und in 12 Stunden 4 Stuhlgänge.

Erbrechen mit Kopfschmerz und Zittern der Hände.

Nach dem Erbrechen grosse Mattigkeit, Müdigkeit und Schläfrigkeit, Ekel vor allen Speisen, blasses, eingefallenes Gesicht, schwimmende, trübe Augen, doch Verlangen auf Kühlendes, z. B. Apfelmus.

Antim. crud. — Ueberfüllungsschmerz im Magen ohne Vollheit und bei Appetit.

Schmerz im Magen, wie nach vielem Essen, bei aufgetriebenem, doch nicht hartem Leibe.

Beklemmendes Gefühl unter dem Magen. mit leerem Aufstossen.

Brennend krampfhafter Schmerz in der Herzgrube, in halbstündigen Anfällen, der ihn zur Verzweiflung trieb und zum Entschluss, sich zu ersäufen.

Tart. emet. — Starkes Klopfen in der Magengegend.

Blähende, hörbare Bewegung in der Magengegend.

Vom Magen abwärts fährt's links im Bauch herab und wieder herauf, wie ein Stich; beim Ausathmen Wehthun daselbst, auch beim Berühren.

Weichlichkeitsempfindung im Magen, nach dem Essen.

Gefühl von Leere im Magen, nach Uebelkeit.

In der Nacht ein Gefühl, als wenn sie den Magen mit etwas belästiget hätte, es stiess ihr oft wie faules Ei auf; sie schlief unruhig.

Antim. crud. — In den Baucheingeweiden, vorübergehendes, angreifendes Gefühl wie nach heftigem Durchfall.

Sehr aufgetriebener Unterleib und davon entstehender Schmerz, wie von einem innern Drucke, vorzüglich nach dem Essen.

Kneipender Schmerz links am Nabel.

Kneipen im Bauche, rechts nach dem Rücken zu, plötzlich Abends beginnend und durch Bewegung vermehrt.

Kneipen in dem sehr aufgetriebenen Unterleib.

Schneiden im Bauche, mit Uebelkeit und Wasserzusammenlaufen im Munde.

Plötzliches Leibschneiden mit Aufstossen von Wasser in den Mund.

Schneiden im Leibe mit Gefühl von Beklommenheit. Unlust zum Arbeiten und Schmerz im Magen, beim Aufstossen.

Tart. emet. — Heftig drückendes Spannen im Unterleibe, besonders über der Blase, welches sich gegen 6 Uhr Abends bedeutend vermehrt und mehrere Tage anhält.

Heftiges Drücken im Unterleibe, wie mit Steinen angefüllt, ohne dass er etwas gegessen hat, beim *Sitzen*, besonders beim *gebückten*, viel schlimmer.

Der zwar nicht heftige Schmerz im Unterleibe ist doch so peinlich, dass er höchst unruhige Stimmung des Gemüths veranlasst.

Oeftere Empfindung von Pulsiren im Unterleibe.

Antim. crud. — Stuhlverstopfung zu drei Tagen.

Sehr schwerer, harter Stuhl.

Fester Stuhl, Abends, mit heftigem Pressen im Mastdarm und Schneiden im Unterleibe.

Stuhl erst natürlich, dann mehrere kleine weiche, darauf ebenso kleine harte Abgänge mit heftigem Pressen im Mastdarm und After bis zu Ende.

Tart. emet. — Durchfall, hellbraungelb, oder sehr wässerig.

Erst Leibschneiden, dann Purgiren.

Heftiges Erbrechen und Laxiren.

(Fortsetzung folgt.)

Chronischer Magenkatarrh.

Geheilt von **Dr. Rässler** in Abanj-Szanto in Ungarn.

Im Anfange December 1873 nach Szemplin zum Dampfmühlenbesitzer J. E. geholt, dessen Gattin seit dem 20. October das Bett hütet, weil sie Alles wegbricht, habe ich bei derselben folgenden Zustand gefunden: Patientin ist 41 Jahre alt, erinnert sich nur, dass sie als Kind viel an Wechselfiebern gelitten, nach welchen sie einige Zeit schwach war, jedoch wurde sie später ganz gesund. Im 14. Jahre hat sich profuse Menstruation unter so grossen Schmerzen eingestellt, dass sie genöthigt war ärztliche Hilfe zu suchen, und hernach so wohl war, dass sie sich, 16 Jahre alt, verheirathete und im 17. Jahre schon Mutter wurde. Sie hat 12 Kinder geboren, von denen neun leben, die sie alle über ein Jahr gesäugt hat. Sie giebt an ausser Rheumatismus und Gastricismus keine Krankheit gehabt zu haben. Die profuse Menstruation wär eimmer 6—7 Tage geflossen und sei seit vier Monaten weggeblieben.

Ihre Krankheit hat am 27. August Abends mit einem sehr heftig auftretendem Fieber begonnen, in welchem sie bewusstlos war; vom homöopathischen Arzte mit Tropfen und kalten Klystieren behandelt, ward sie nach einigen Wochen etwas besser, ging jedoch zum Allopathen über, weil ihr die homöopathischen Tropfen widerstanden, indem sie vom Geruche derselben immer belästigt worden zu sein angiebt. Mit Brech- und Laxirmitteln, Brause- und Morphiumpulvern durch mehrere Wochen misshandelt, ist sie wieder zum Homöopathen zurückgekehrt, der es dahin brachte, dass Patientin im Anfange October aufstehen und essen konnte. Jedoch am 19. October erschrocken über einen entstandenen Lärm in ihrer Dampfmühle, war sie genöthigt das Bett aufzusuchen, welches sie seitdem nicht mehr verliess.

Sie ist von mittlerer Körpergrösse, blassgelber Farbe, die Haut kühl anzufühlen, weder durch Auscultation, noch durch Percussion ist in den Brustorganen eine Veränderung wahrzunehmen, der Puls klein, fadenförmig, 70 Schläge in der Minute. Der Kopf frei, die Zunge blass, trocken, Geschmack bald sauer, bald bitter. Hände und Füsse sind kalt. Bei angezogenen Schenkeln wurde die gegen Berührung sehr empfindliche, aufgetriebene Magengegend untersucht; beim geringsten Druck ist Schmerz vorhanden, durch Percussion ein sonorer Schall hörbar, weder Verdickung, noch Härte ist wahrzunehmen. Der Bauch aufgetrieben, sehr empfindlich, giebt einen tympanitischen Ton; weder in der Leber, noch in der Milz eine Veränderung bemerkbar. Sobald Patientin etwas isst, fühlt sie einen Druck in der Magengegend, der sich immer verstärkt; saueres Aufstossen, Aufgetriebenheit des Bauches, worauf Schmerz folgt, der immer heftiger wird, bis er den Höhepunkt erreicht, wo Patientin durch Weinen, Vorwärtsbeugen des Körpers und Zusammendrücken der Magen- und Bauchgegend sich Erleichterung zu verschaffen sucht, worauf sich Uebelkeiten, Brechneigung und Erbrechen der früher genossenen Speisen und säuerlichen Schleimes einstellen, worauf ein Nachlass der Schmerzen früher oder später eintritt; früher, wenn es ihr gelungen durch Einführen des Zeigefingers in den Rachen die schnelle Entleerung des Magens zu bewerkstelligen, später, wenn sie viel leiden musste, bis sich das Erbrechen eingestellt, in welchem Falle die Schmerzen 1—6 Stunden zu dauern pflegen. Da Patientin längere Zeit das Bett nicht verlassen, habe ich's für nothwendig erachtet, die Rückenwirbelsäule zu untersuchen, welche weder auf Druck, noch auf in warmes Wasser getauchten Schwamm irgend eine Veränderung zeigte. Stuhlentleerung wurde durch Laxantien erzielt; der Urin war roth und spärlich, da sie wenig trinkt, aus den schlaff herabhängenden Bauchdecken ist zu ersehen, dass sie sehr mager geworden.

Was die Diagnose betrifft, glaubte ich einen chronischen Magenkatarrh vor mir zu haben, welcher sich aus einem acuten entwickelte, bei einer durch viele Geburten und Säugen anämisch herabgekommenen Frau, die seit mehreren Monaten nicht geschlafen trotz Morphium aceticum, welches immer in grösseren Gaben angewandt wurde.

Die Aufgabe der Therapie ist: das Erbrechen und die Schmerzen zum Stillstand zu bringen, dann die Schwäche und die Verdauung zu heben durch bessere Ernährung, weil es nur dadurch möglich wäre Patientin aus dem Bette zu bringen, und endlich Stuhlentleerung ohne Laxantien zu bewerkstelligen. Patientin wurde daher jeden Morgen mit einem groben, in kaltes Wasser getauchten und gut ausgewundenen Leinentuche vom Kopfe bis zur Fusszehe abgerieben, darnach mit einem trockenen groben Leinentuche so lange frottirt, bis sich der Körper erwärmt hat. Ueber den Magen wurde ein in kaltes Wasser getauchtes, gut ausgewundenes Handtuch gelegt und mit einem trockenen Tuche bedeckt, mit der Weisung, sobald es lästig wird, oder sich die Schmerzen steigern würden, es mit einem andern zu vertauschen.

Sobald sich Brechneigung, Erbrechen und die starken Schmerzen einstellen, habe ich der Kranken von Nux vom. 3.—0. Verdünnung zurückgelassen, wovon sie 6 Tropfen in ein halbes Glas Wasser geben und von diesem bei grossen Schmerzen viertelstündlich einen Kaffeelöffel voll nehmen soll; in dem Masse es ihr besser gehen wird, soll sie 1—2stündlich und zuletzt Früh und Abends einen Kaffeelöffel voll nehmen. Sollte sie von diesem kein Resultat haben, habe ich Arsen 3.—0. Verdünnung zurückgelassen, mit welchem sie ebenso zu verfahren habe, wie mit Nux vom. Zugleich ordnete ich an, dass Patientin, wenn die Schmerzen den Grad der Unerträglichkeit erreichen sollten, ein kaltes Sitzbad von 8° R. nehmen, und mit diesem Wasser den Unterleib so lange sich reiben lassen möchte, bis die Schmerzen nachlassen. Sobald diese Wirkung eingetreten ist, soll Patientin das Sitzbad verlassen und so lange mit trockenen Tüchern abgerieben werden, bis der Körper recht warm geworden ist. Um Patientin zu nähren, wurde ihr sauere Milch esslöffelweise verabreicht; in dem Masse, als das Erbrechen und die Schmerzen abnehmen würden, kann sie 2—3—4 Esslöffel auf einmal nehmen; wenn sie von diesen schon grösseren Portionen ohne Beschwerden wird vertragen können, kann sie süsse rohe Milch, und nach dieser weisses gebratenes Fleisch, wenig auf einmal und gut gekaut, mit geröstetem Weizenbrode versuchen. Zur Beförderung des Stuhles wurden Früh und Abends Klystiere mit kaltem Wasser angeordnet.

(Schluss folgt.)

Folgen des Bienenstiches.

Beobachtet von **Dr. J. Schelling** in Bernek.

Am 1. Februar 1846 wurde ich von einer Biene in den Ballen des Mittelfingers der linken Hand gestochen. Der Stachel war schnell herausgezogen, der Schmerz heftig stechend, brennend, der ganze Finger schwoll in wenigen Minuten hoch auf, flammend roth. Der Schmerz, zuerst heftig stechend, wurde nach einigen Stunden spannend, zerrend, indem die Geschwulst stets zunehmend sich über die ganze Hand und den Vorderarm ausdehnte, wurde der Finger hart gespannt, brennend heiss, stark geröthet und pelzig; allmälig wurde der Schmerz dumpfer, mit dem Gefühl in den benachbarten Fingern wie von einem mit Sammet überzogenen fremden Körper. Schon in der ersten Minute nach dem Stich und dem Anschwellen der Stelle dehnte sich ein Gefühl von prickelnder Hitze über den ganzen Arm bis zur Achsel hinauf, das allmälig in ein empfindliches Jucken und Beissen, besonders nach dem Laufe der Gefässe, überging. Die sehr empfindliche Haut bei leichter Berührung und Reibung wurde gleich roth wie bei einer ausgedehnten Rosenentzündung. Die Innenseite des Armes blieb bis am Abend geröthet, heiss und empfindlich. Der Appetit wurde nicht gestört, der Schlaf aber unruhig.

Am folgenden Morgen war die Hitze und Röthe am Arme verschwunden, doch dauerte das Prickeln und stichelnde Jucken noch fort, und leichtes Reiben mit der flachen Hand brachte die Röthe sogleich wieder. Die Geschwulst des Fingers, sowie der Schmerz hielten noch einige Tage an, am dritten Tage hatte merkliche Abnahme stattgefunden.

Nachmittags an demselben Tage wurde ich, mit Gartenarbeit beschäftigt, wiederum von einer Biene, die sich im Haare auf dem Kopfe verwickelt hatte, gestochen. Es dauerte einige Minuten bis der eingedrungene Stachel aus der stark geschwollenen Kopfhaut entfernt werden konnte, bei heftigem Schmerz. In demselben Moment, als der Stachel herausgerissen wurde, durchrieselte ein höchst empfindliches, prickelndes Jucken und Stechen die ganze Kopfhaut, Gesicht und Hals, und dehnte sich von da über den Rücken, die Brust, den Unterleib und über die Arme aus. Das Jucken mit argem Brennen und Stechen verbunden, als wäre die ganze Hautoberfläche mit Nesseln gepeitscht worden. Augen, Ohren, Gesicht und Hals schwollen ebenfalls beträchtlich an, wurden feuerroth und gespannt, die Ohren, besonders das linke, schmerzten, als wäre ein harter Keil in die Oeffnungen getrieben. Auf der ganzen juckenden Hautoberfläche entstanden bei leichter Reibung mit der Hand und auch von den Kleidern eine Menge kleiner Papeln, und auch kleine Bläschen, mit ähnlichem Schmerz und Rötheanflug; auch da wo keine Reibung stattfand, zeigte die Haut eine kupferrothe Farbe. Auf wiederholtes Reiben entstanden Nesselblasen. Die lästige Hitze weckte wohl die Begierde, zur Abkühlung sich der kalten Luft auszusetzen. Dies geschah aber nicht ohne Nachtheil, denn sogleich wurde der Athem schwer und die Brust beengt. Nach einer Stunde setzte sich auf der linken Seite der Brust ein Stechen fest, das zuerst nur beim Tiefathmen stärker, nachher aber bei jedem Athemzuge empfindlicher wurde und den Athem beklemmte. Der Mund, die Zunge und der Rachen wurden trocken, heiss, die Esslust gering, die Glieder matt und schwer, und

ein allgemeines Frösteln und Schaudern nöthigten wärmere Kleidung zu suchen. Erst nachdem wieder mehr Wärme vorhanden, liess das Stechen auf der Brust nach und der Athem folgte wieder leichter. Die unteren Extremitäten waren mehr kalt als warm.

Nach einer unruhigen Nacht waren am Morgen die meisten Erscheinungen verschwunden. Nur die bis zur Grösse einer Wallnuss entzündete Stichwunde auf dem Kopfe hatte zwar abgenommen, schmerzte aber noch, und der Athem wurde bei jedem Einfluss kalter Temperatur wieder bang; auch blieb die Empfindlichkeit der Haut noch mehrere Tage, bis die Kopfwunde endlich ganz geheilt war. — Die Stelle dieser letztern zeigte sich noch einige Zeit empfindlich gegen Berührung oder Reibung.

Bei dieser Gelegenheit verdient wohl noch bemerkt zu werden, dass obwohl es bekannt ist, wie bei einzelnen Personen nur bloss locale Erscheinungen auf Bienen- und Wespenstiche auftreten, bei anderen hingegen weit verbreitete und allgemeine Symptome bemerkt werden, dieses letztere gewöhnlich nur einer höhern Empfindlichkeit der Hautnerven, oder einer grössern Sensibilität der Constiution des Individuum zugeschrieben wird. — Diesem nach würden im Allgemeinen schwächliche und sensible Personen von solchen Verletzungen mehr leiden, als kräftige, robuste Personen. — Dieses gilt indessen mehr auf den Grad der Schmerzäusserung, als in Beziehung auf die Eigenartigkeit der Erscheinungen. Denn es giebt Personen, welche nichts weniger als schwächlich oder sehr empfindlich, von solchen Insektenstichen ohne über gar zu heftigen Schmerz zu klagen, weit mehr allgemein ergriffen werden, als andere, auch zu gewissen Zeiten stärker, als zu anderen: das eine Mal mit rosenartigem Anflug der Haut, das andere Mal mit gelbem Teint und anderen Symptomen. In solchen Fällen möchte denn doch eine krankhafte individuelle Anlage den Grund der verschiedenartigen Erscheinungen bilden!

Auszüge aus Dr. Hughes' Manual of Pharmacodynamics.

Von **Dr. Huber** in Wien.

(Fortsetzung.)

Säuren.

1. *Acidum benzoicum.*

Jeannes in Philadelphia hat dieses Mittel geprüft.

Reizbarkeit der Harnblase, wandernde rheumatische Schmerzen in den Gelenken und recurrirende Anfälle von Herzklopfen und Pulsiren der Schläfearterien gegen zwei Uhr Morgens (vergl. Nux vom.) sind die hervorstechendsten Symptome nach kleinen Gaben der Arznei. In grossen Dosen verursacht die Benzoësäure dunkelgefärbten, stark riechenden Urin. Dies scheint von der Gegenwart der Hippursäure im Harn bedingt zu sein, von welcher man früher glaubte, dass sie aus einer Umwandlung der Harnsäure entstehe, während sie jetzt als Benzoësäure in alterirter Form betrachtet wird. Jeannes hält den dunkelgefärbten, stark riechenden Urin, wenn er bei Krankheiten vorkommt, für eine charakteristische Indication für die Benzoësäure. Er citirt Fälle von Condylomen, Rheumatismen, Kitzelhusten, wenn sie nach Unterdrückung von Schanker oder Gonorrhöe auftraten; ferner Fälle von recurrirenden Rachenentzündungen, von Nierenkolik, Ulcerationen im Munde und von rheumatisch-gichtischer Arthritis, die alle durch Benzoësäure, die bloss wegen Vorhandensein des charakteristischen Urins verabreicht wurde, bedeutend gebessert oder geheilt wurden. Auch fand er sie heilkräftig bei Enuresis. Hughes hatte von dieser Säure gute Erfolge bei alten Leuten, wenn ein dunkelfarbiger, starkriechender Urin fortwährend tropfenweise abgeht, theils in Folge des Reizes, den der Urin selbst erregt, theils in Folge von Paralyse der Blase. Im homöopathischen Spital in der Leopoldstadt zu Wien wird sie bei acutem Gelenkrheumatismus angewendet; die Aerzte daselbst vergleichen ihre Wirkung mit jener der Bryonia. Ringer empfiehlt 10—20 Gran der Säure auf eine halbe Pinte Wasser zu Waschungen, um das Jucken bei Urticaria zu vermindern.

Benzoësäure wurde gewöhnlich von der dritten Verdünnung aufwärts gegeben. Hughes wandte die 2. und 3. Decimalverdünnung an.

2. *Acidum fluoricum.*

Esrey's Materia medica amerikanischer Prüfungen enthält eine erschöpfende Prüfung der Fluorwasserstoffsäure, geleitet von C. Hering.

In dieser Prüfung bemerken wir nebst anderen Symptomen eine Neigung zu Congestion des Blutes zum Kopfe und Ausfallen der Haare, heftige Reizung der Schleimhaut der Fauces und des Pharynx, arge Schmerzen in der linken Seite der Brust und des Abdomens, heftige Reizung des Geschlechtstriebes und vorzeitiges Erscheinen der Menses, purpurrothen Niederschlag im Urin, Schmerzen in den Knochen, Starrheit und Kraftlosigkeit in den Händen und Hautjucken. Die Heilwirkung des Acidum fluor. ist jener der Silicea (Kieselsäure) sehr ähnlich. Unter deren Gebrauch wurden Panaritien in ihrem Verlauf aufgehalten, Zahn- und Thränenfisteln geheilt, varicöse Venen schrumpften zur Hälfte ihres Volumens ein, neue Haare wuchsen auf kahlem Kopfe und feuchte Handteller gelangten zu ihrer normalen Trockenheit. Laurie heilte zwei Fälle von Caries, den einen nach Scarlatina, den andern nach Panaritium mit Acidum fluor. 30. Derselbe hat in letzterer Zeit einige Fälle von secundärer Syphilis der Zunge und des Rachens und einen von chronischer Diarrhöe mit Acidum fluor. 6. geheilt. Kürzlich hat man ver-

sucht einen Zusammenhang zwischen der Gegenwart von Fluoriden im Trinkwasser und dem Kropfe aufzustellen. Man hat beobachtet, dass bei einem Hunde, der consequent Fluorwasserstoffsäure bekam, sich ein Struma entwickelte. Hughes besserte mit diesem Mittel erheblich eine tertiäre Syphilis der Zunge und hat einen Fall von Alopecia areata mit chronischer Entzündung der Nase beinahe geheilt.

Silicea ist das einzige wirklich analog wirkende Mittel.

In den erwähnten Heilungsgeschichten mit Acidum fluor. wurde die 6. bis 30. Verdünnung angewendet; da die Prüfungen mit Verdünnungen von der dritten aufwärts angestellt wurden, scheint es am zweckmässigsten die höheren Verdünnungen zur therapeutischen Anwendung, den erhaltenen Symptomen gemäss zu gebrauchen.

3. *Acidum hydrocyanicum.*

Wir besitzen keine regelrechte Prüfung dieses Mittels. Einige Experimente damit wurden von Prof. Jörg und seinen Schülern gemacht, auch sind uns mehrere Vergiftungsgeschichten bekannt.

Allopathen wenden die Blausäure gegen Keuchhusten, Erbrechen, Gastro- und Enterodynie an; der gemeinsame Charakter dieser Affectionen ist der spasmodische — alle geben Beispiele von krankhaft erhöhter Muskelthätigkeit ab. Allopathen schlossen daraus, nach ihrer Theorie der antipathischen Wirkung der Arzneien, dass die Blausäure ein Sedativum sei. Liest man aber einige Vergiftungsfälle durch, findet man, dass Convulsionen und Krämpfe, meist tetanischen Charakters, die hervorstechendsten und constantesten der beobachteten Symptome darstellen. Wenn daher die Blausäure als Arznei sedativ wirkt, so ist sie doch als Gift gewiss ein Excitans, d. h. die Heilwirkung ist eine homöopathische. Dieses Mittel scheint den ganzen motorischen Theil des Cerebro-spinal-Systems aufzuregen. Ein solcher Einfluss auf das verlängerte Mark erklärt die cerebralen Symptome — nämlich nach kleinen Gaben Schwindel und Kopfschmerz, nach Vergiftungsdosen plötzlicher Verlust des Bewusstseins mit Zusammenstürzen. Alle diese Symptome kommen von Contraction der Hirnarterien her, verursacht durch Erregung der vasomotorischen Nerven, welche nach Schiff unter dem Einflusse des verlängerten Markes stehen. Der Verlust des Bewusstseins mit Zusammenstürzen, sammt den Convulsionen und begleitenden Erscheinungen haben die grösste Aehnlichkeit mit einem epileptischen Anfalle. Dieselbe Erregung der Medulla oblongata, unterstützt durch jene des obern Theiles des Rückenmarkes, erklärt die Respirationsstörungen — vom beschwerlichen Athem bis zur vollständigen Asphyxie — und die Störungen der Circulation. Der plötzliche Tod, der oft bei Vergiftungen mit Acidum hydrocyanicum erfolgt, hat grosse Aehnlichkeit mit jenem durch Genickstich, von welcher Operation Brown Séguard sagt, dass sie durch Aufhebung der Herzaction in Folge von Reizung der Nervi vagi tödtet. Die tetanischen Krämpfe rühren von Erregung des ganzen Rückenmarkes her.

Diese physiologischen Eigenschaften stempeln die Blausäure zu einem homöopathischen Mittel gegen verschiedene spasmodische Affectionen. In einer Form von Schwindel, die bei Epileptikern oft vorkommt, fand sie Hughes sehr wirksam, ebenso bei frischen Fällen von Epilepsie; wegen der kurzdauernden Wirkung hingegen hegt er wenig Zutrauen zu diesem Mittel in chronischen, veralteten Fällen. Dasselbe gilt vom Asthma. — Mercy hat mit der 12. Verdünnung den Husten der Phthisiker sehr erleichtert — auch hat er mit derselben Cardialgie geheilt. — Hughes bekennt über die Wirkung der Blausäure gegen Erbrechen und Magenschmerzen, wogegen sie Aerzte der alten Schule empfehlen, keine Erfahrung zu haben, wohl aber hat er das lästige Gefühl von Brecherlichkeit, wenn es nicht mit der Klimaxis zusammenhängt, beseitigt. Dem zu Folge schreibt Hughes dem Acidum hydroc. eine besondere Beziehung zum Plexus solaris zu. — Hempel citirt mehrere Fälle von Tetanus, die durch Blausäure geheilt wurden.

Wegen der Wirkung auf das Rückenmark kann man Acidum hydroc. mit Aconit und Strychnin vergleichen. Als ein epileptiforme Anfälle erzeugendes Mittel, hat es die einzigen Analoga in den Umbelliferen: Aethusa Cynapium, Cicuta virosa und Oenanthe crocata. — Hughes wendet gewöhnlich die 3.—6. Verdünnung an. Die Erfahrungen der alten Schule scheinen zu beweisen, dass bei Krampfhusten, Erbrechen und Magenkrampf die erste Verdünnung mit Erfolg angewendet werden könnte. (sic!)

(Fortsetzung folgt.)

Journalauszüge.

Ueber Herpes.

(Fortsetzung.)

d) *Herpes Zoster, Zona.* Dieser Ausschlag leitet seine specielle Benennung von der eigenthümlichen Art ab, in welcher die Gruppen von Bläschen den Körper wie ein Gürtel umgeben. Er folgt dem Lauf von einem oder mehreren Hautnerven, gewöhnlich vor oder hinter der Medianlinie anhaltend, obschon er auch diesen Punkt überschreiten mag. Er befällt gewöhnlich den Rumpf, aber auch das Gesicht, die Schulter, den Unterleib, den obern Theil des Schenkels, indem die Ausschlaglinie mit der der Längeaxe des Glieds übereinstimmt. Die rechte Seite ist häufiger ergriffen als die linke (101mal unter 178 Fällen nach Bärensprung). Die Krankheit kommt gewöhnlich bei jungen Leuten vor, ist gleich häufig bei beiden Geschlechtern und tritt hauptsächlich bei Witterungsveränderungen auf. In seltenen Fällen wird sie nahezu epidemisch.

Sie ist eine acute Krankheit von bestimmter Dauer (von 15—20 Tagen). Der Patient ist einige Tage unwohl, fieberisch, verstimmt, klagt über Frösteln, vielleicht auch über Schmerz in der Seite. Darauf erscheinen Flecke von Erythema, eine Anzahl kleiner weisser Punkte zeigend, welche sich rasch zu Bullulae vergrössern, vielleicht, sich vereinigend, und distincte Bullae bildend. Die Bläschen sind voll und enthalten eine helle seröse Flüssigkeit. In vier oder fünf Tagen entleeren sie sich theilweise, während ihr Inhalt trüb und dunkel wird. Gleichzeitig verschwindet die röthliche Färbung und die Stellen bedecken sich mit Schorf, welcher in etwa zehn Tagen verschwindet, dunkelrothe Flecken hinterlassend. Diese Veränderungen gehen nicht gleichzeitig auf der ganzen Fläche vor sich und der Ausschlag kann deshalb in seinen verschiedenen Stadien an verschiedenen Stellen bei derselben Person beobachtet werden. Nur in seltenen Fällen kommt es vor, dass Herpes Zoster ulcerirt und brandig wird. Ein hervortretendes Symptom ist gewöhnlich der lancinirende, beissende, brennende Schmerz. Die Genesung tritt nur langsam ein. (Fox.)

Hebra beschreibt folgendermassen den *normalen* Verlauf von Herpes Zoster.

1) Der Ausschlag erscheint, nimmt seinen Verlauf und lässt keine Schramme zurück. Die ersten Gruppen von Bläschen erscheinen in der Nähe der mucösen Centren und die letzte an den Enden der Nerven, deren Verlauf sie folgen.

2) Der Ausschlag beschränkt sich auf eine Hälfte des Körpers und Bläschen bilden sich auf allen den gerötheten Flecken.

3) Schmerzhafte Empfindungen dauern nach dem Ausbruch des Ausschlags nicht lange an. (Dies wird von anderen Beobachtern in Abrede gestellt.)

4) Die Bläschen enthalten durchsichtiges Serum oder eine klare Flüssigkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Aufruf.

L'Avenir médical, ein neues pariser medicinisches (allopathisches) Journal, bringt in seiner ersten Nummer vom 15. October 1874 unter dem Titel „Unser Ziel" folgende beherzigenswerthe Worte, die sich andere allopathische Blätter zum Exempel nehmen könnten:

Obgleich wir uns als Allopathen bekennen, werden wir unsere Spalten doch nie der Homöopathie verschliessen; wir werden ihr in unserm Blatte den gleichen Raum einräumen wie der Allopathie.

Wenn es sich darum handelt zu heilen, ist Ignoriren ein Verbrechen, sagte einst einer unserer grössten Professoren; und ein Arzt ist nur dann seines Namens würdig, wenn er alle Zweige seiner Kunst gewissenhaft studirt und versucht hat; nur dadurch kann er dazu gelangen, sich eine Ueberzeugung von dem Werthe derjenigen Doctrinen zu verschaffen, die sich das Scepter der Wissenschaft bestritten haben, oder noch bestreiten.

Wir, was uns betrifft, werden nie unsere Ideen, wem es auch immer sei, aufzudringen suchen. Die Ueberzeugung allein macht wirkliche Adepten. Unser Blatt muss ein Werk der Eintracht und Gerechtigkeit sein. Wir werden trachten stets unabänderlich auf diesem Wege zu verharren.

Wir wissen, dass wir bei der Gründung eines, so zu sagen, fusionistischen Blattes die Kritik und vielleicht den Tadel derjenigen, welche vorgeben, ausser ihrer Kirche gebe es kein Heil, zu erwarten haben; diese Voraussicht jagt uns keine Furcht ein; wir fühlen uns erhaben über jene hässlichen Streitigkeiten, wo die Eigenliebe und das persönliche Interesse sehr oft über die Fragen des Gesammtinteresses den Sieg davon tragen. Die Homöopathie erfreut sich eines recht grossen Ansehens in Amerika und England; sie besitzt dort mehrere Spitäler. Sie zählt zahlreiche Anhänger in Deutschland, Italien, Belgien, Spanien und in Russland; aber auch in Frankreich, und die Mortalitätsstatistiken beider Schulen miteinander verglichen sind für die Hahnemann'sche Theorie durchaus nicht ungünstig. Warum sollten wir also ihre Anhänger als Parias behandeln?

Wir treten jetzt, wir hoffen es wenigstens, in eine Epoche der Besänftigung und des Fortschrittes. Es giebt keine officielle Staatsmedicin mehr, ebensowenig wie eine Staatsreligion. Der Kranke kann sich nach Belieben um Rath wenden, an wen er will, und der Arzt kann sich mit der grössten Gewissensfreiheit seine Heilmittel wählen. Unsere unparteiische Rolle als Journalist legt uns als Pflicht die strengste Neutralität zwischen beiden Parteien auf; deshalb haben wir unseren Aufruf *an die Aerzte aller Schattirungen* gerichtet. *T. K.*

Nachschrift der Redaction.

Wir würden es sehr gern sehen, wenn viele Homöopathen und selbst auch Deutsche, welche in Wort und Schrift französisch sich auszudrücken im Stande sind, an dieser Zeitschrift sich betheiligen und Gediegenes bringen möchten. Der vorstehende Aufruf ist sehr einladend und der freien Mittheilung ist Gelegenheit geboten. Darum frisch auf! mit Muth und Ueberzeugung!

Bibliographie.

Compendio di Materia medica pura e di Terapeutica per il Dottore Bernardino Dadèa. Vol. II. Fasc. 1. Torino 1874.

Notizen.

Prag den 8. Jan. — Wie wir aus der „Wiener Ztg." vom 31. December 1874 mit innigem Vergnügen entnehmen, hat unser hochgeehrter Freund und College Dr. Pröll, Badearzt in Gastein und Nizza, die allerhöchste Bewilligung erhalten, *das Ritterkreuz des brasilianischen Rosenordens* annehmen und tragen zu dürfen. Wir gratuliren zu dieser wohlverdienten Auszeichnung aus vollem Herzen! Möge der Sylvester viele solche Ueberraschungen in unsere Reihen gebracht haben!

Berichtigung.

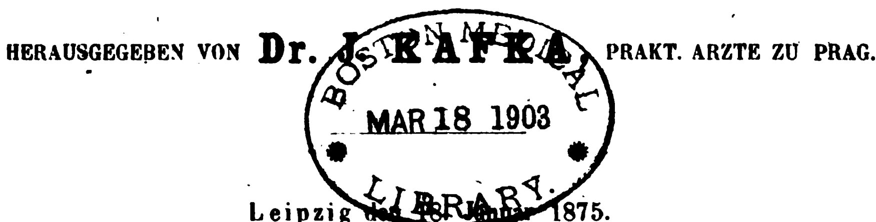
In No. 1. S. 3. Sp. 1. Z. 14. v. o. ist statt Rauch zu lesen: *Rau.*

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. J. Kafka** in Prag. — Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 90. **№ 4.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. J. KAFKA**, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.



Leipzig den 18. Januar 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **Baumgärtners Buchhandlung** in **Leipzig** zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 *M.* 50 *Pf.* pro Hundert berechnet.

Die Aufblähung des Magens.

Meteorismus ventriculi.

Eine kleine Studie vom Herausgeber.

Der Magenmeteorismus besteht in einer stärkern oder schwächern Auftreibung und Hervorwölbung der Magenwände in Folge einer stärkern oder schwächern Gasentwickelung im Hohlraume des Magens.

Bei gesunden Verhältnissen des Magens und der Verdauung ist die Chymification selten von einer vermehrten Gasproduction im Magen begleitet: der Gesunde fühlt gewöhnlich nicht, dass er einen Magen habe, er vollbringt den Akt der Verdauung ohne alle Störung, d. h. er fühlt nicht die allmälige Füllung des Magens, und hat auch keinerlei Beschwerden nach der Ingestion der Nahrungsmittel.

Der gesunde Magen, sagte im Jahre 1833 Prof. Jul. v. Krombholz, ein ausgezeichneter Kliniker und Practiker in Prag, bei Gelegenheit eines Vortrages über die Krankheiten des Magens, ist das toleranteste Organ im Makrokosmus. (Eine Anspielung auf die damals herrschende Intoleranz sowohl im confessionellen als auch im politischen Leben. Die nationalen Gegensätze lagen damals noch im tiefen Schlummer). Wenn man bedenkt, sagte mein geistreicher Lehrer, welche heterogene Stoffe schon bei einer gewöhnlichen Mahlzeit und welche Mannigfaltigkeit von einander zersetzenden oder widerstrebenden Genussmitteln bei reich besetzten Tafeln in den Magen gelangen, und wie doch derselbe diese verschiedenartigsten Ingesta zu einem gleichmässigen Brei umwandelt, dieser sodann als Chylus den verschiedenen Organen und Geweben theils als Erhaltungs-, theils als Bildungsmittel zugeführt wird, so muss man unwillkürlich die Kraft des Magens bewundern, welche im Stande ist, das Flüssige und Feste, das Süsse und Saure, das Fette und Magere, das Harte und Weiche, das Scharfe und Milde etc., sowie das Faserige, das Knorpelige, das Eiweiss, das Knochengewebe etc. zu verarbeiten, ohne die geringsten krankhaften Empfindungen zu verursachen. Der gesunde Magen, sagte er weiter, ist ein elastischer Sack, welcher im bedeutenden Grade dehnbar ist. Es ist oft staunenswerth, welche enorme Quantitäten von Speisen und Getränken derselbe aufzunehmen im Stande ist, ohne dass der Gesunde dessen Ausdehnung und Schwere empfindet. Der gesunde Magen ist eine Retorte, in welche die ihm zugeführten Genussmittel durch eigene, d. i. animalische Wärme gekocht, durch eigene Flüssigkeiten aufgelöst, durch eigene chemische Vorgänge zersetzt, durch eigene Kräfte weitergeschafft und durch einen eigenthümlichen Saugapparat den verschiedenen Organen und Systemen als chemisch zerlegte Moleküle zugeführt werden, ohne die geringsten Veränderungen im Wohlbefinden hervorzubringen, ohne die geringsten Beschwerden zu verursachen.

Bei normaler Verdauung ist die Bildung des Chymus niemals von ungewöhnlicher Gasentwickelung begleitet. Es entstehen nur so viele Gase, als nothwendig sind, um die Magenwände in der normalen Spannung zu erhalten, die peristaltische Bewegung des Magens zu unterstützen und die Zerlegung der verschiedenartigsten Stoffe in ihre Atome zu ermöglichen. Der gesunde Magen

enthält fast immer eine geringe Quantität atmosphärischer Luft, welche mit dem Verschlucken der verschiedenen Genussmittel dahin gelangt. Diese jedoch verursacht keinerlei Beschwerden, sondern wird, wenn ihr Quantum zu gross ist, durch leeres Aufstossen wieder ausgetrieben.

Anders verhält es sich, wenn die Verdauung krankkaft afficirt wird. Wenn die Digestionskraft des Magens überschätzt und ihm eine zu grosse Quantität schwerer, fetter oder unverdaulicher Genussmittel zugeführt wird, welche er nicht zu verarbeiten im Stande ist, oder wenn solche Nahrungsmittel genossen werden, welche sich gegenseitig zersetzen; oder wenn durch irgend einen innerlichen, krankhaften Vorgang der Magensaft zu sauer oder zu viel alkalisch wird; oder wenn durch mechanische Ursachen der Magen zu viel comprimirt oder abgeschnürt wird; oder wenn durch irgend einen krankhaften Zustand im Innern des Organismus die Magenwände erlahmen und die peristaltische Bewegung darniederliegt etc., dann gestalten sich die Zersetzungs- und Auflösungsprocesse abnorm, und sind bei dieser Gelegenheit fast immer mit grösserer oder geringerer Gasentwickelung verbunden. Diese ist meistens das Produkt der Zersetzung: es bilden sich namentlich häufig aus den Kohlenhydraten Wasserstoff und Kohlensäure, oder wenn die Essigsäure vorherrschend ist, nur Kohlensäure allein, oder es zersetzen sich die eiweisshaltigen und verwandten Stoffe, besonders bei vorherrschender Alkalescenz des Magensaftes, gegenseitig unter Bildung übelriechender Gase, welche grösstentheils viel Schwefelwasserstoff enthalten. Unter solchen Umständen wird die Gasproduction entweder nur im Magen beobachtet, oder es setzt sich dieselbe durch den ganzen Darmkanal fort.

Da die krankhafte Gasanhäufung im Magen Gegenstand dieser Abhandlung ist, so wollen wir dieselbe etwas schärfer in's Auge fassen.

Zu jeder Zeit befindet sich, wie oben angedeutet, eine grössere oder geringere Menge atmosphärischer Luft im Magen, welche theils beim Athmen, theils beim Essen oder Trinken, theils beim Gähnen, Schlucksen (Singultus), Seufzen etc. dahin gelangt und die Magenwände in eine abnorme Spannung versetzt, welche durch die Percussion leicht zu ermitteln ist.

Dass der Magen beim Schlucken grosse Quantitäten atmosphärischer Luft aufnimmt und dadurch enorm ausgedehnt werden kann, ist durch Experimente sichergestellt: wenn man nämlich einem Hunde die Bauchhöhle öffnet und ihm zu fressen giebt, so bemerkt man, dass der früher zusammengefallene Magen in kurzer Zeit sich ausdehnt und wie eine Blase mit Luft sich anfüllt. (Budge.) So giebt es auch Menschen, welche mit Leichtigkeit Luft verschlucken und willkürlich sich den Magen aufblähen; andere können mittels eines eigenthümlichen Mechanismus in den Magen Luft einpumpen und dieselbe mit höhrbarem Geräusch wieder auspumpen. Daher geschieht es, dass bei zu grosser Spannung der Magenwände, oder bei Magenschmerzen, bei Magenkrämpfen leichterer Art viele Kranke im Stande sind, durch Luftauspumpen aus dem Magen, welches mit lauten Ructus verbunden ist, sich Erleichterung zu verschaffen. Dieses künstlerisch erzeugte Aufstossen wird am häufigsten bei Hypochondristen und Hysterischen beobachtet, welche im Luftschlucken und Hervorpumpen oft eine staunenswerthe Fertigkeit besitzen. Die bei solchen Individuen angesammelte Magenluft entweicht zuweilen auch unwillkürlich, indem sie bei hörbarem Aufstossen durch die Cardia sich entfesselt oder sie dringt durch den Pylorus in die nächsten Darmstücke, wodurch sodann lautes Knurren in den Gedärmen, zuweilen dem Quaken der Frösche ähnlich, gehört wird.

Die oben angedeuteten Zersetzungsprocesse im Magen sind im Stande durch Anhäufung von verschiedenen Gasen in demselben die Magenwände bis zum Grade der Unerträglichkeit aufzubläen. Diese Gase sind äusserst selten geruchlos: entweder haben sie den Geruch der genossenen Speisen oder Getränke, oder sie riechen nach dem vorwaltenden Gase entweder sauer(bei Essigsäure), oder beissend, oder stechend (bei kohlensaurer Gährung), oder bei Bildung von Schwefelwasserstoffgas nach faulen Eiern. Auch diese Gase entweichen theils durch die Cardia, theils durch den Pylorus, in welchem letztern Falle auch die Gedärme an der Aufblähung participiren und der Meteorismus ventriculi mit dem Meteorismus intestinorum sich verbindet, wodurch verschiedene andere Beschwerden entstehen, auf welchen wichtigen Gegenstand ich unten zurückkommen werde.

Ausser dem Verschlucken der atmosphärischen Luft und dem Entstehen der Magengase durch Zersetzungs- oder Gährungsprocesse giebt es auch noch eine mechanische Ursache, unter deren Einwirkung die im Magen sich bildenden Gase zurückgehalten werden und die Aufblähung des Magens bedingen. Ich hatte nämlich in meiner vieljährigen Praxis sehr häufig Gelegenheit zu sehen, dass sowohl Kinder als auch Erwachsene weiblichen Geschlechtes mit Magenmeteorismus und in dessen Folge mit Dyspepsie, oder Cardialgie, oder anderen Störungen behaftet waren, wenn sie ihre Unterröcke zu fest zugebunden hatten, wodurch eine förmliche Abschnürung des Magens und hierdurch eine Störung der Luftcirculation zwischen Magen und Gedärmen stattgefunden hat. Theils aus Eitelkeit, um eine schlanke Taille zu haben, theils aus Vorsorge, um bei vorhandener Magerkeit die Röcke nicht zu verlieren, werden dieselben so fest zugebunden, dass der untersuchende Arzt nicht im Stande ist, zwischen die Röcke und die Bauchwand den Finger einzuschieben. Diese Eventualität kommt so häufig vor, dass ich die Practiker nicht genug auf dieselbe aufmerksam machen kann. Ich unterlasse nie, so oft ich bei Frauen und Mädchen einen Fall von Aufblähung des Magens in die Behandlung bekommen, sogleich zu untersuchen, ob keine Abschnürung des Magens durch das zu feste Binden der Unterröcke statt-

findet. Die Folgen dieser Manipulation werde ich später besprechen.

Das Verschlucken atmosphärischer Luft wird am häufigsten beobachtet bei Individuen, welche sehr hastig essen oder mit ungewöhnlicher Gier, z. B. nach langem Hungern oder Fasten die Speisen gleichsam verschlingen. Viele Gewerbs- oder Geschäftsleute, bei welchen die Zeit Gold ist, und welche darum sehr rasch mit ihren Mahlzeiten fertig werden wollen, sind oft mit den Folgen des Luftverschluckens behaftet. Diese bestehen im häufigen Abgang hörbarer, geschmack- und geruchloser Ructus während oder unmittelbar nach dem Essen. Wenn diese nicht spontan abgehen, so helfen sich die Meisten dadurch, dass sie durch eine eigenthümliche willkürliche Anregung der Magenwände mittels Benutzung der Bauchpresse und des Zwerchfells die Luft aus dem Magen herauspumpen und hierdurch dieselben gleichsam zwingen bald ohne, bald mit Geräusch den Magen zu verlassen, und nach oben, nach dem Verlaufe der Speiseröhre durch den Schlund und Mund sich zu entleeren.

Untersucht man den Magen solcher Individuen unmittelbar nach der Mahlzeit, so sieht man denselben im bedeutenden Grade, manchmal sogar kugel- oder retortförmig aufgetrieben, und die Percussion giebt auf allen Punkten der Auftreibung einen gedämpft tympanitischen Schall, während man gewöhnlich bei voll gefülltem Magen ohne Luftverschlucken auf allen Magenpunkten leeren Percussionsschall wahrnimmt, und der Magen wenig oder gar nicht hervorgetrieben erscheint.

Die verschluckte Magenluft entweicht auch häufig aus dem Magen durch den Pylorus in das Kolon transversum und verursacht meistens dabei ein hörbares Gepolter, welches unter dem Namen Borborygma hysterici oder hypochondrici bekannt ist.

Individuen, welche während des Essens viel und laut sprechen, verschlucken gewöhnlich auch viel Luft, und werden dadurch während der lebhaften Conversation häufig von unwillkürlichem Aufstossen unterbrochen.

Sekundär pflegt der Magenmeteorismus aufzutreten bei langwieriger Dyspepsie, beim acuten und chronischen Magenkatarrh, bei Cardialgien, bei Erosionen des Magens, bei Magenkrebs, bei Krankheiten der Nachbarorgane, wie z. B. der Leber, der Milz, des Pankreas, des Duodenum, bei peritonitischen, typhysen, anämischen, urämischen Processen, bei Gehirn- und Rückenmarks- oder Uteruskrankheiten, bei Marasmus etc. und pflegt in solchen Fällen mit Meteorismus intestinorum sich zu verbinden.

(Fortsetzung folgt.)

Das Gold und seine therapeutische Benützung.

Von Dr. H. Goullon jun. in Weimar.

II.

Vergleichung des Goldes mit ähnlich wirkenden Mitteln.

(Schluss.)

B. Unterschied zwischen Gold und Arsenik.

Die mercurielle oder syphilitische Dyskrasie liegt den von Aurum geheilten Leiden so constant zu Grunde und ist anderntheils für die Wahl von Arsenik so gleichgiltig, dass man hierin schon ein Kriterium besitzt, die scheinbar so nahe Stehenden auseinander zu halten. Ferner schliesst der rasche Verlauf einer Krankheit (die Acuität) wohl immer Aurum aus, nicht so den Arsenik, der selbst in der durch ihren jähen Verlauf gefürchteten Cholera (noch mehr freilich in der Cholera infantum) sich bewährt hat, in acuten Fällen von Gesichtsreissen (Odontalgie) und in vielen subacuten Erkrankungen ausgezeichnete Verwendung findet.

In histologischer Beziehung aber besteht ein frappanter Unterschied zwischen Aurum und Arsenicum darin, dass ersteres, wie wir wiederholt betont haben, mit Vorliebe das *Knochengewebe* trifft, während sich für Arsenik das *Hautsystem* qualificirt. Es giebt kaum eine Krankheit der Haut, welche man nicht hätte auftreten oder heilen sehen unter dem Einfluss des Arseniks. Wo könnte man Aehnliches von Aurum sagen?[1]) Fast dasselbe gilt von den weitverzweigten Schleimhautsystem, dessen Krankheiten Aurum viel seltener berührt, als Arsenik, das in dieser Beziehung zwischen Mercur und Silicea steht, namentlich aber in chronischen Durchfällen (neben Phosphor und Sublimat), in der Ruhr, bei Darmgeschwüren, Mastdarmvereiterungen und ähnlichen Leiden indicirt erscheint. Endlich fehlen Aurum die auf *Wassersucht* bezüglichen Anzeichen und sind der brennende Durst, der brennende Schmerz und das Sinken der Kräfte viel untrügerische Merkmale für die Heilbarkeit einer Krankheit durch Arsenik als durch Aurum.

3. *Gold und Silicea.*

A. Uebereinstimmendes.

Es giebt wohl kaum eine durch Aurum geheilte Affection, gegen die nicht auch Silicea wäre empfohlen worden. Also von der durch ihre schwere Heilbarkeit bekannten Ozaena anfangend lässt sich der therapeutische

---

[1]) Doch dürfen wir hier nicht verschweigen, dass sich Dr. Lobethal's Aurum muriat. natronatum in Auflösung von 1/4 oder 1/8 Gran auf 3 Unzen destill. Wassers als äusseres Mittel zum Waschen *herpetischer* oder *psorischer Entzündungsröthe* der Nasenflügel oder des untern Theiles der Nase bewährt hat.

Parallelismus durch die verschiedenen Knochenverschwärungsprocesse hindurch verfolgen bis zu den in das Heilgebiet beider Mittel fallenden Respirations- und Augenkrankheiten. In letzterer Beziehung ist sogar die Uebereinstimmung recht evident. Und wenn auch die parenchymatöse Keratitis mit ihrem Ausgang in gänzliche Trübung der Hornhaut sich vorzüglich für Aurum zu eignen scheint, so kennt doch Jedermann auch die Unentbehrlichkeit von Silicea in solchen Fällen.[1]) Nicht weniger auffallend ist die Concurrenz beider bei Geschwulst und *Eiterung* gewisser Drüsen, z. B. der Leistendrüsen. Dazu kommt, dass die Siliceabeschwerden in der Nacht sich verschlimmern; ein Gleiches aber ist der Fall mindestens bei den für Aurum passenden Knochenschmerz. Was die asthmatischen Symptome betrifft, so pflegen dieselben für Silicea weniger häufig klinisch verwerthet zu werden, wie etwa für Arsen, Phosphor oder eben Aurum. Es genügt aber an die in Clot. Müller's Charakteristik bei Silicea aufgezählten pathogenetischen Eigenthümlichkeiten zu erinnern, um abermals die therapeutische Verwandtschaft von Gold und Kieselerde zu documentiren. Dort lesen wir also: ***Asthma*** (und Schwindsucht — besonders bei Steinarbeitern und Müllern —). *Athemversetzung* beim Liegen auf dem Rücken, oder beim Bücken, Laufen oder Husten; Keuchen beim Schnellgehen, Gefühl als würde der Hals zugeschnürt; Husten, besonders vom Kalttrinken oder vom Sprechen; erschütternder Husten, besonders Nachts; von erstickendem Kitzel im Halsgrübchen u. s. w.

B. Unterschiede.

Man würde gewissermassen den Wald vor Bäumen nicht sehen, wollte man nicht den Hauptunterschied darin finden, dass — wie wir schon bei der Gegenüberstellung von Gold und Quecksilber betonten — für Gold eine viel bestimmtere anatomische Begrenzbarkeit des Heilgebietes möglich ist. Silicea wird benutzt bei Eiterungen aller Art und an jedem Ort und bei jeder Constitution, in jedem Alter, bei jedem Geschlecht, in jedem Gewebe. Mag man es mit einer einfachen Parulis zu thun haben, oder, wie etwa nach vorausgegangener Verletzung, mit einer Vereiterung von Gehirnmasse; mit einer Mastitis oder Otorrhöe, mit einer Caries oder einer Lungenvereiterung, Silicea wird seine, wenn nicht heilende, so doch lindernde und die Naturkräfte mächtig unterstützende Hilfe leisten; ganz anders bei Aurum; und hatten wir im Verlaufe unserer Abhandlung hinlänglich oft Gelegenheit, die fragliche anatomische Begrenzbarkeit seiner therapeutischen Wirkung hervorzuheben. Wohl sehen wir daher auch Gold in wichtige Beziehungen treten zum Suppurationsprocess per se, aber es betrifft fast immer Verschwärung von Knochengewebe, und damit nicht genug, es müssen Knochen an Kopf und Gesicht sein, wenn man etwas Erspriessliches sehen will, abgesehen von der specifischen Dyskrasie, welche vorausgesetzt wird. Ein wichtiger Unterschied ist ferner der, dass Aurum in den vorgerückten Stadien des Verschwärungsprocesses intervenirt, während Silicea beinahe coupirende, jedenfalls die Eiterung wohlthätig modificirende Eigenschaften hat und nicht früh genug gegeben werden kann. Auch in der Klinik der Augenkrankheiten lässt sich diese Beobachtung machen. Hier sind es für Aurum besonders die Residuen der Entzündung, wo man etwas ausrichtet. Bestätigt wird diese Ansicht, indem man sich der charakteristischen Geschwüre erinnert, welche Aurum heilt, die krebsartigen Verhärtungen und knotigen Drüsengeschwülste mit erwähnt; immer hat man es mit einer Art Fait accompli zu thun.

Dazu kommt, dass Silicea zu den Organen der Leber und des Herzens zwar pathogenetische, aber so gut wie keine therapeutischen (klinischen) Beziehungen unterhält, während Aurum sowohl in chronischer Leberentzündung eine Rolle spielt als auch mit Fug und Recht Herzmittel genannt zu werden verdient. Die Ideenassociation vom Herz zum Gemüth ist eine so natürliche, dass wir schliesslich die Bedeutungslosigkeit der Silicea im pathologischen Geistes- und Gemüthsleben erwähnen, um sofort hier der therapeutischen Wichtigkeit des Goldes zu gedenken. Und was Berge von Gold nicht immer vermögen: Seelenfrieden und innere gemüthliche Ruhe zu geben, das haben schon mehr als einmal Infinitesimalgaben des edeln Metalles gethan, sobald nur der einzelne Krankheitsfall die Indication bot.

Chronischer Magenkatarrh.

Geheilt von **Dr. Rössler** in Abanj-Szanto in Ungarn.

(Schluss.)

Bald nach meiner Zurückkunft bekam ich die Nachricht, dass es der Kranken sehr schlecht gehe, und dass ich ihr andere Mittel schicken möchte. Ich antwortete, man müsste Alles laut Anordnung wenigstens eine Woche anwenden, dann schreiben. Die erwartete Antwort kam nicht bis zum 2. Januar, an welchem mir der Gatte betrübten Herzens anzeigte, dass ich zu ihm eilen soll. Wie gross war mein Staunen, da ich glaubte eine Schwerkranke zu finden, allein Patientin erzählte mir, sobald sie laut Anordnung angefangen hat zu leben, haben alle ihre Beschwerden aufgehört. Die saure Milch

---

[1]) Instructiv ist die von Dr. Genzke beschriebene Heilung einer chronischen Keratitis bei einem 10jährigen skrophulösen Mädchen die Hornhaut des linken Auges gewar vollständig getrübt. Alle dagegen angewandten äusserlichen Mittel hatten sich erfolglos erwiesen. Das Auge hatte ein marmorirtes Aussehen. In der Peripherie der Hornhaut ein stark entwickelter Gefässkranz. Kein Schmerz. Keine vermehrte Thränensecretion. Vier Monate hatte die Hornhaut sich in diesem Zustande befunden. Die gänzliche Wiederherstellung der Durchsichtigkeit der Cornea bedurfte acht Wochen Aurum 3., allabendlich eine Gabe.

habe ihr gut geschmeckt; im Anfange war sie genöthigt die Sitzbäder auch 2stündlich zu gebrauchen, später kamen die Schmerzen ein bis zweimal des Tages, und nach einer Woche hat sie bloss die kalten Abreibungen Morgens benützt, und sobald sie Schmerzen hatte, wurden die Umschläge aufgelegt. Als sie die 6 Tropfen von Nux vom. verbraucht hatte, machte sie von Arsen Gebrauch, und sie war mit dem Erfolge so zufrieden, dass sie sich in der dritten Woche schon ganz gesund glaubte; sie ass Alles wie in ihren gesunden Tagen, wurde aber nach dem Genusse von säuerlichem Dunstobste so schlecht, dass sich wieder Erbrechen eingestellt, worauf der lamentable Brief an mich gerichtet wurde.

Nachdem ich Patientin aufmerksam gemacht, wie nöthig es sei das ihr Vorgeschriebene zu befolgen, musste sie wieder zu dem ihr im Anfange Verordneten zurückkehren, nur dass sie jetzt abwechselnd von Nux vom. und Arsen einnehmen musste, und zwar den ersten Tag Früh und Abends einen Tropfen von Nux vom., den zweiten Tag von Arsen; es wurde auch empfohlen das Bett so schnell als möglich zu verlassen.

Am 10. Januar kam die Nachricht, Patientin habe keine Schmerzen und befinde sich vollkommen wohl, nur könne sie nicht auf den Füssen stehen, trotzdem sie zwei Menschen halten, bricht sie zusammen. Ich liess Arsen aussetzen, und schickte Rhus tox. 3.—0. so zu nehmen wie das vorige Mittel.

Mitte Februar sah ich Patientin, welche von ihrem Magenleiden ganz geheilt ist, aber seitdem ich ihr das Aufstehen angeordnet, hat sie grosse Schmerzen in den Füssen vorzüglich in den Sohlen und Zehen; sie schildert diese als reissend, stechend, und hat auch das Gefühl von Ameisenkriechen und Einschlafen in den Füssen, und kann weder bei Tage, noch bei der Nacht Ruhe finden. Die im kalten Wasser getauchten gut ausgewundenen Umschläge mit trockenen bedeckt, konnten nur vorübergehende Erleichterung verschaffen, anhaltender besserte das Reiben der Füsse mit kaltem Wasser. Ich gab Bryonia, später Mercur. sol. Hahnem. Hierauf hätten sich wohl die Schmerzen gelindert, aber nicht aufgehört. Ich liess ihr Krücken machen, die sie zwar fähig war festzuhalten, sie konnte sich aber dennoch nicht auf die Füsse stellen. Ich liess nun eine Einwickelung des Körpers mit einem feuchten Leintuche vornehmen, welches in 20grädigem Wasser eingetaucht wurde, sodann die Kranke mit Kotzen bedecken. Nach einer Stunde wurde sie herausgenommen, mit einem in kaltem Wasser getauchten, wenig ausgedrückten Leintuche abgerieben, dann abgetrocknet bis der Körper warm wird. Innerlich gab ich Strychnin. sulph. 7.—0. Verdünnung Früh und Abends 1 Tropfen im Wechsel mit Rhus tox. 2.—0.

Am 30. März erhielt ich ein Schreiben von der Patientin, in welchem gesagt wird, dass die Schmerzen abgenommen haben; sie kann zwar stehen, aber wage nicht zu gehen; das Einschlafen der Füsse habe aufgehört, und sie fühle täglich mehr Stärke in den Füssen. Dieselbe Ordination.

Wegen heftig aufgetretenem Wechselfieber musste im Mai Chinin gegeben werden. Am 20. Mai wurde ich benachrichtigt Patientin könne ohne Stütze herumgehen, und wurde zugleich aufgefordert einen Badeort zu bestimmen, wohin sich Patientin begeben soll.

Ich habe ihr Teplitz-bei Trenesin-angeordnet, sie soll sich aber gegenwärtig in Balaton Föröd befinden, weil sie sich auf der Reise nach Pest schwach gefühlt hat.

Von dort schreibt sie, es gehe ihr sehr gut, obwohl sie auch jetzt noch Ameisenkriechen in den Sohlen fühle, jedoch muss sie eine grosse Strecke gestützt auf den Arm ihrer Tochter zurücklegen, um in Plattensee baden zu können.

Journalauszüge.

Ueber Herpes.

(Fortsetzung.)

Den *anormalen* Verlauf von Herpes Zoster charakterisirt Hebra folgendermassen.

1) Fälle, wo Ausschlagsgruppen keine Bläschen bilden, sondern nur Knötchen (abortiver Zoster), oder sie entwickeln sich zu Bullae, oder sie verwandeln sich in tiefsitzende Pusteln, Narben hinterlassend.

2) Der Ausschlag tritt symmetrisch auf beiden Seiten des Körpers auf, oder einige Gruppen erlangen ihre volle Entwickelung, während andere nur bis zum Stadium kleiner Punkte kommen und dann verschwinden.

3) Beträchtliche neuralgische Schmerzen werden vor und während der Eruption empfunden, welche auch noch lange fortdauern, nachdem der Ausschlag abgetrocknet ist, zuweilen mit Störungen in den motorischen Functionen.

4) Der Inhalt der Bläschen ist mit Blut gemischt und die unmittelbare Nachbarschaft der Bläschen mit Blut infiltrirt. Diese Fälle sind oft von sehr heftigen Schmerzen begleitet.

Nach seiner Oertlichkeit finden wir: Herpes Zoster capillitii, nuchae, brachialis, pectoralis, abdominalis, femoralis. Wenn er den Augennerv ergreift, so kann er den Augapfel beschädigen und selbst zerstören. Es ist heftiger Schmerz und Injection der Conjunctiva und Cornea zugegen und die Bewegungen der Iris sind behindert.

Hutchinson und Bowman halten ihn für eine peripherische Neuralgie in den äussersten Verzweigungen der sensorischen Nerven, gefolgt von einer vesiculären Alteration. Dabei sind Röthe der Bindegewebe, Photophobie, eine centrale Erweichung und Geschwüre auf der Cornea zugegen. Der erstgenannte Schriftsteller fand das Auge nur dann afficirt, wenn der Ausschlag

sich von der Stirne nach der Nase ausdehnte. Er beobachtete auch Paralysis der Augenmuskeln, welche von dem Oculomotornerv versorgt werden.

Bärensprung bemerkt, dass die Ganglia spinalia uns den Schlüssel zur Erklärung der Erscheinungen liefern. Die Neuralgie, welche so oft den Ausschlag begleitet, lässt sich durch die Transmission von Irritation und Reflexaction von dem Ganglion auf die correspondirende hintere Wurzel erklären. Zoster ist demnach eine Krankheit des Gangliensystems, speciell der Spinalganglien oder des Ganglion Gasseri. Indess kann auch die peripherische Irritation eines Nerven, der Ganglienfasern in sich hat, zu einer begrenzten Eruption von Zosterbläschen Anlass geben, und wir können selbst die Möglichkeit einer reinen Reflexirritation des Ganglion einräumen.

Behandlung. — Hebra, Neumann und Andere halten das abwartende Verfahren für das geeignetste. Alle Reibung muss durch einen passenden Verband ferngehalten und die spontane Abtrocknung durch Bestäubung mit Stärkemehl unterstützt werden. Bestreichen der Theile mit Collodium und Ueberschläge mit Ol. Hyosc. bringen oft Erleichterung. Von Anderen werden Glycerin- oder Cerat-Salben empfohlen. Gegen die heftigen neuralgischen Schmerzen sind hypodermische Einspritzungen von Morphium, das Nonplusultra der regulären Schule.

Kafka bemerkt, dass die homöopathischen Mittel nicht im Stande seien, den Verlauf des acuten Herpes abzukürzen, dass sie aber mit Erfolg die begleitenden Symptome bekämpfen können. Da Zoster zu der Klasse von Krankheiten gehört, welche häufig unter dem Einfluss einer plötzlichen Witterungsveränderung erscheinen, wie Ekzema und Rheumatismen, so lassen sich die günstigen Wirkungen von *Rhus tox.*, *Merc. sol.*, *Caustic.*, *Hepar*, *Mezer.*, *Arsen.* begreifen. Gleichzeitige gastrische Störungen erinnern uns an *Nux vom.*, *Pulsat.*, *Sepia*. Baehr wendet vorzugsweise *Mezereum* an, oder wählt sein Mittel nach den neuralgischen Symptomen. Hughes ist von den Resultaten von *Rhus tox.* vollkommen befriedigt. Wilkinson mildert das Jucken durch die äussere Anwendung der verdünnten Tinctur von *Cantharis*. *Ranunculus* und *Cistus* dürften als Ergänzung von Rhus und Arsen gegen die Neuralgie Erwähnung verdienen.

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

Herr Dr. Katsch sagt in seinem Artikel: „Ein Vorschlag zur Klarlegung der Frage: Was und wie wirken Hochpotenzen" in No. 24 und 25 des vorigen Bandes dieser Zeitung, dass er nach Kafka's Rath in Morbus Brightii post scarlatinam Hepar sulph. calc. 6. umsonst, dahingegen Hepar sulph. 3., obwohl diese Tritur noch unangenehm riecht, mit schnellem Erfolge angewendet habe. Diese Angabe beruht auf einem Irrthume: Sowohl bei der Besprechung der croupösen Nierenentzündung in Kafka's Therapie I. S. 853 und 854, als auch bei der Abhandlung über Scharlach, II. 373 und 374, ist nicht Hepar sulph. 6., sondern *nur* die 3. Verreibung angegeben. Katsch's Wahrnehmung ist somit nur eine Bestätigung meiner Erfahrung.

Der Redacteur.

Nekrolog.

Dr. Julius Lobethal.

Am 12. December 1874 verschied im 64. Lebensjahre an Herzschlag (als Folge von Adiposis cordis) der praktische Arzt Dr. Julius Lobethal in Breslau, nachdem er noch kurz vorher einen Verwandten besucht und auf dem Wege nach seiner Wohnung von einem Anfall von Stenokardie befallen worden war.

Schon als Student der Medicin an der Breslauer Universität zeigte er bei der ersten im Jahre 1831 herrschenden Choleraepidemie eine rühmenswerthe Unerschrockenheit, welche um so mehr anzuerkennen ist, als unter den ärztlichen Koryphäen der damaligen Zeit eine förmliche Panik Cholerakranken gegenüber nicht ungewöhnlich war. Er war nämlich als Assistent in dem Cholerahospital No. 4 angestellt, musste Tag und Nacht daselbst sich aufhalten und beschämte durch seinen Muth und seine Ausdauer die hohen Herren, von denen einige sich sogar fürchteten, den Kranken an den Puls zu fühlen. Die Schrecken erregende Erfolglosigkeit der allopathischen Behandlung bei dieser Seuche erweckte schon damals in ihm das grösste Misstrauen gegen die herrschende Medicin und war eigentlich die erste Anregung seines nach einigen Jahren erfolgten Uebertritts zur Homöopathie.

Im Jahre 1833 nahm Lobethal an der in Breslau tagenden Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte als Schriftführer Theil. Diese Versammlung ist besonders deshalb für die Homöopathie von Interesse, als der vor einigen Jahren in Glogau verstorbene Regierungsrath a. D. Dr. Göbel über die glänzenden Heilerfolge der Homöopathie einen Vortrag hielt, welcher einen förmlichen Sturm des Entsetzens und der Aufregung unter den Anwesenden hervorrief. Ganz entschieden wäre ihm bei der damaligen Intoleranz der Vortrag nicht gestattet worden, wenn aus dem Titel desselben herorgegangen wäre, dass er über Homöopathie handelte.

Während er im Jahre 1833 in Berlin das Staatsexamen machte, wurde er durch einige eclatante, von Dr. Stichler ausgeführte, ihm bekannt gewordene homöopathische Heilungen noch mehr auf die Homöopathie aufmerksam gemacht. Es ist daher nicht zu verwundern, dass er die ersten Versuche mit der Anwendung der homöopathischen Heilmethode bei seiner eigenen Mutter machte, welche er, nach überstandenem Staatsexamen nach seiner Vaterstadt Breslau zurückgekehrt, an einem chronischen Lungenleiden schwer erkrankt und von zwei Aerzten aufgegeben antraf. Als diese Aerzte erklärten, dass keine Hoffnung mehr vorhanden sei und Lobethal ganz bescheiden den Vorschlag machte, einige homöopathische Heilmittel zu versuchen, wurde ihm von dem ältern der Herren die Antwort zu Theil: „Junger Mann, es sind die Illusionen eines liebenden Sohnes hier noch an eine Besserung durch eine so abenteuerliche Methode zu glauben."

Der Versuch wurde aber von ihm gemacht, und zwar mit dem besten Erfolge, denn er hatte die Freude, seine Mutter noch 13 Jahre am Leben erhalten zu sehen.

Lobethal war durch diesen Erfolg für die Homöopathie gewonnen, er studirte nun fleissig und wurde bald in Breslau einer der gesuchtesten Aerzte. Dies war im Jahre 1834. Lobethal war daher, obgleich noch sehr jung an Jahren, Zeitgenosse und College der ersten Schüler Hahnemann's, und gehörte somit der ersten Generation der homöopathischen Aerzte an, von denen jetzt wohl nur noch einzelne am Leben sein mögen.

In seinem Leben spiegelt sich gewissermassen die Geschichte der Homöopathie in Schlesien ab. Bald nach seinem Uebertritt wurde er auf eine unerhörte Weise angegriffen und verfolgt und die Homöopathie auf alle nur mögliche Weise in öffentlichen Blättern lächerlich gemacht. Sein Hauptgegner war ein längst verstorbener allopathischer Arzt, welcher sich im Gegensatz zu dem Namen Lobethal den pseudonymen Namen Dr. Tadelberg beigelegt hatte.

Eine Anklage wegen Selbstdispensiren liess nicht lange auf sich warten. Er ging, wie alle anderen homöopathischen Aerzte, siegreich aus dem gegen ihn angestrengten Process hervor, hatte sich aber die Erlaubniss zum Selbstdispensiren sehr mühsam erkämpfen müssen.

In weiteren Kreisen wurde der Name Lobethal's bekannt und sein Ruf begründet durch seine im 13. Bande der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung erschienenen „Beiträge zur Pharmakodynamik nach homöopathischen Principien". Diese Beiträge, welche sehr umfangreich sind und sich durch den ganzen Band hindurchziehen, erregten damals durch ihre Gediegenheit und Wissenschaftlichkeit ein allgemeines Aufsehen in der ärztlichen homöopathischen Welt. Der Redacteur der Zeitung, Dr. Rummel, sagte über dieselben:

„Es ist erfreulich, dass nach langer Zeit der bloss kritisirenden, oft sterilen Tendenz der Homöopathie eine Hinneigung zur praktischen Ausbildung derselben sich zeigt, es ist um so erfreulicher, wenn sie mit solchem Forschungsgeiste, solcher Wissenschaftlichkeit und Beobachtungsgabe sich kundgiebt."

Diese Beiträge sind jungen Aerzten, welche sich mit der Homöopathie bekannt machen wollen, heute noch sehr anzuempfehlen.

Im Jahre 1840 erschien abermals in derselben Zeitung eine lange Abhandlung von Lobethal unter dem Titel: „Reflexionen über Homöopathie", eine ebenfalls sehr gediegene und verdienstvolle Arbeit, welche von allen Seiten mit grossem Beifall aufgenommen wurde. Der Jahrgang 1841 bringt die Monographie Lobethal's über Jod, welche ihm, soviel wir uns erinnern, einen vom Centralverein ausgesetzten Preis eingetragen hat.

Das Studium dieses Arzneikörpers, seine homöopathisch-specifischen Beziehungen zum Drüsensystem, zu den Schleimhäuten, speciell zu den Hals- und Lungenschleimhäuten und zum Lungengewebe überhaupt, brachte Lobethal auf den Gedanken, denselben zu Inhalationen gegen Lungenschwindsucht und chronische Lungenkatarrhe, und zwar in Form jodhaltiger, künstlicher Seeluft anzuwenden. Er stellte nämlich eine dem Seewasser analoge Flüssigkeit dar, liess dieselbe mit Hilfe einer eigenthümlichen Vorrichtung zerstäuben und diese Jod-, Brom-, und Salztheilchen enthaltende Luft bei Lungenkrankheiten einathmen. Es ist jedenfalls das Verdienst Lobethal's diese Idee zuerst gehabt zu haben. Sein Verfahren fand auch Nachfolger, z. B. Hirzel in Zürich, auch in manchen Soolbädern, z. B. in Reichenhall ist eine Inhalationshalle eingerichtet, in welcher zerstäubte Soole inhalirt wird.

Es ist hier nicht der Ort zu erörtern, ob Lobethal's Ansicht, dass den Jod-, Brom- und Kochsalz-Molekülen, welche durch die Inhalationen direct den Lungen zugeführt werden, die Wirkung zuzuschreiben sei, die richtige ist, oder ob das Ozon hier in Betracht zu ziehen ist, welches nach den Forschungen der Neuzeit bei der Verdunstung von salzhaltigen Flüssigkeiten sehr stark entwickelt wird; so viel steht fest, dass durch die Inhalationen recht oft günstige Erfolge bei Lungenkrankheiten erzielt werden.

1849 war Lobethal Präses des Centralvereins homöopathischer Aerzte Deutschlands, welcher damals unter Theilnahme der Professoren Oppolzer und Bock in Leipzig tagte.

1861 erschien bei Gelegenheit der Jubelfeier der breslauer Universität eine Denkschrift von Lobethal unter dem Titel: „Die Wahrheit des homöopathischen Heilprincips", deren Ertrag er in seiner Herzensgüte nach Abzug der Kosten als Beitrag für die Jubelstiftung von Commilitonen der breslauer Universität bestimmte.

Ein Verdienst, welches sich Lobethal um durch Krankheit oder Alter hinfällig gewordene Menschen erworben hat, muss noch erwähnt werden. Durch Nachforschung über statistisch festgestellte bestimmte Mortalitätsverhältnisse in den verschiedensten Ländern Europas hatte er Tabellen zusammengestellt und auf Grund dieser den Plan zu einer Alterversorgungsanstalt aufgestellt, welche von König Friedrich Wilhelm IV. unter dem Namen „Allgemeine preussische Alterversorgungsanstalt" genehmigt und Lobethal zum lebenslänglichen Director dieser Anstalt ernannt wurde. Der Zweck dieser Anstalt war den Betheiligten auf Grund der geleisteten Einzahlungen eine bestimmte Jahresrente in einem beliebigen Lebensalter zu sichern. Manche Lebensversicherungs-Gesellschaften haben die von Lobethal aufgestellten Mortalitätstabellen seitdem adoptirt und zahlen ebenfalls schon bei Lebzeiten den Betheiligten bestimmte Renten aus. Lobethal gab diese Stellung 1849 wieder auf, die Anstalt besteht aber jetzt noch fort.

Im Jahre 1862 traten die hiesigen homöopathischen Aerzte zusammen und gründeten einen Verein. Da sich auch einige Collegen aus der Provinz betheiligten, so wurde demselben der Name „Verein schlesischer homöopathischer Aerzte" gegeben. Lobethal war einer der eifrigsten Besucher der Vereinssitzungen und war von Anbeginn bis zu seinem Tode Vorsitzender unseres Vereins.

Wir haben es Alle unendlich bedauert ihn so plötzlich und unerwartet durch den Tod verloren zu haben, denn er war uns Allen ein werther Freund und College.

Seine umfassende wissenschaftliche Bildung, seine reiche Erfahrung, sowie seine vortrefflichen Geistes- und Herzenseigenschaften gewannen ihm unsere ungetheilte Achtung und werden ihm ein unvergessliches Andenken unter uns bewahren.

Noch bemerken wir schliesslich, dass Lobethal auch in der hiesigen jüdischen Gemeinde als Curator der Fränkelschen Stiftung und des jüdischen Seminars, sowie als Gründer der jüdischen Volksküche eine hervorragende Stellung einnahm.

Sit ei terra levis.

Breslau den 4. Januar 1875. Dr. Schweikert.

ANZEIGEN.

Rechnungsabschluss der Sammlung für ein homöopathisches Spital in Leipzig für das Jahr 1874.

Debet.

	Thlr	Ngr.	Pf.
Januar 1874 Baarbetrag	33 Thlr	16 Ngr.	9 Pf.
24. „ Jahresbeitr v. Dr. Petersen in Calmar	5 „	— „	— „
„ „ „ v. Dr. Hirsch in Prag	11 „	22 „	— „
1. April Zinsen v. 14 St. Buschter. E.-B.-Priorit. à 2½ Thlr	35 „	— „	— „
„ „ Zinsen v. 2 St. Böhm. Nordb.-Priorit. à 5 Thlr.	10 „	— „	— „
4. „ Jahresbeitrag v. Dr. Schneider in Magdeburg	10 „	— „	— „
27. Juni Zinsen v. 8 St. österr. Südb.-Priorität.	26 „	20 „	— „
1. Juli „ „ 3 St. Galiz. E.-B.-Priorität.	15 „	— „	— „
„ „ „ „ 2 St. Berl.-Anh. E.-B.Prior.	4 „	15 „	— „
„ „ „ „ 1 St. Thür. E.-B.-Prioritität.	2 „	— „	— „
„ „ „ „ 5 St. Prag-Turnauer E.-B.-Prioritäten	12 „	15 „	— „
„ „ „ „ 2 St. Leipz.-Dresd E.-B.-Prioritäten	4 „	— „	— „
„ „ „ „ 1 St. Hess. Ludw.-B.-Prior.	5 „	— „	„
„ „ „ „ 1 St. Brünn-Rossnitz. E.-B. Prioritäten	2 „	15 „	— „
„ „ „ „ 3 St. Leipz. Stadt-Anl.	6 „	22 „	5 „
„ „ „ „ 2 St. Erbländ. Credit-Ver.	1 „	— „	— „
1. August Beitrag des Dr. Käsemann	2 „	10 „	— „
9. „ „ „ Dr. Kafka sen. in Prag	6 „	— „	— „
„ „ „ „ Dr. May in Röhrsdorf	2 „	— „	— „
„ „ „ „ Dr. Schneider in Magdeburg	10 „	— „	— „
24. „ „ „ Dr. Severin	13 „	16 „	— „
10. Septemb. „ „ Dr. Kafka jun.	5 „	— „	— „
1. October Zinsen v. 15 St. Buschter. E-B.-Pr.	37 „	15 „	— „
„ „ „ „ 4 St. Böhm. Nordb.-Pr.	10 „	— „	— „
18. November Beitrag v. Dr. Wagner in Fünfkirchen	5 „	— „	— „
2. Jan. 1875 Zinsen v. 5 St. Prag-Turn. E.-B-Pr.	12 „	15 „	— „
„ „ „ „ 2 St. Leipz.-Dresd. E.-B.-Prioritäten	4 „	— „	— „
„ „ „ „ 1 St. Hess. Ludw.-B.-Pr.	5 „	— „	— „
„ „ „ „ 8 St. österr. Südb.-Prior.	26 „	20 „	— „
„ „ „ „ 1 St. Thür. E.-B.-Priorit.	2 „	— „	— „
„ „ „ „ 2 St. Berl.-Anh. E.-B.-Pr.	4 „	15 „	— „
„ „ „ „ 3 St. Galliz. E.-B.-Prior.	14 „	12 „	5 „*)
„ „ „ „ 2 St. Brünn-Rossn. E.-B.-Prioritäten	5 „	— „	— „
„ „ „ „ 2 St. erbländ. Creditverein (à 25 Thlr.)	1 „	— „	— „
„ „ „ „ 3 St. Leipz. Stadt-Anl.	6 „	22 „	5 „
	358 Thl.	12 Ngr.	4 Pf.

Credit.

	Thlr	Ngr.	Pf.
8. April 1874 Ankauf von 100 Thlr. Buschth. E.-B.-Pr. (Quitt. 28)	96 Thlr.	18 Ngr.	-- Pf.
4. Juli 1874 Ankauf von 100 Thlr Brünn-Rossnitz. E.-B.-Prior. (Quittung 29)	91 „	— „	„
Baarbestand	170 „	24 „	4 „
	358 Thlr.	12 Ngr.	4 Pf.

Vermögensstatus am 3. Januar 1875.

(Nominalwerth.)			
200	Thlr.	Leipz.-Dresdn. E.-B.-Prioritäten	à 4 %.
200	„	Berlin-Anh E.-B-Prioritäten	à 4½ %.
200	„	Hess. Ludw.-B.-Prioriäten	à 5 %.
500	„	Prag-Turn. E.-B.-Prioritäten	à 5 %.
600	„	Galliz. E.-B.-Prioritäten	à 5 %.
100	„	Thür. E.-B.-Prioritäten	à 4 %.
1500	„	Buschter. E-B.-Prioritäten	à 5 %.
400	„	Böhm. Nordbahn-Prioritäten	à 5 %.
(1600 fl.) 1066⅔	„	österr. Südb.-Prioritäten	à 5 %.
200	„	Brünn-Rossnitzer E.-B.-Priorit.	à 5 %.
300	„	Leipzig. Stadtanleihe	à 4½ %.
50	„	Erbländ. Creditverein	à 4 %.
170	„	24 Ngr. 4 Pf. baar.	
5487	Thlr.	14 Ngr. 4 Pf.	

Leipzig den 3. Januar 1875.

Dr. Clot. Müller.

*) Agio-Verlust von 17½ Ngr. wegen der Auszahlung in österreichischen Silbergulden.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. J. Kafka in Prag. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 90. № 5.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON DR. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig, [illegible] Januar 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Epilepsie.

Von **Dr. Davidson** in Florenz.

Morbus major, Morbus sorticus, lunaticus, astralis, caducus, comitialis, herculeus, heraecleus, sacer, divus, mal Saint-Jean, Morbus daemoniacus, Fallsucht, Epilepsy, Falling sickness.

Definition. Die Epilepsie erweckt im Geiste gewöhnlich die Idee einer Affection, charakterisirt durch krampfhafte Anfälle mit Schreien, plötzlicher Bewusstlosigkeit, Verzerrung der Gesichtszüge, Convulsionen der Augen, Starrheit und Verkrümmung der Extremitäten, Schaum vor dem Munde, Unbeweglichkeit der Pupillen. Ich beeile mich aber hinzuzufügen, dass, wenn man die Epilepsie in diese Symptome einschränken wollte, man grosse Gefahr laufen würde die meisten Fälle zu verkennen, denn nichts ist verschiedener als die Arten dieser Krankheit, die man als wesentlich vielgestaltig betrachten kann.

Die Verallgemeinerung der Bizarrerien dieser Affection verdanken wir besonders Trousseau, Th. Herpin und A. Morel, welche hierdurch der Wissenschaft einen der wichtigsten Dienste geleistet haben.

Profitirend von den Arbeiten dieser Autoren, glauben wir mithin, dass man die Epilepsie in folgender Weise erklären muss: eine chronische, fieberlose Krankheit, charakterisirt durch krampfhafte Anfälle, Schwindel, Bewusstlosigkeit, welche das Individuum in einer unregelmässigen Weise, öfters dem Anscheine nach inmitten der vollkommensten Gesundheit überrascht.

Die Epilepsie ist wohl eine Krankheit und nicht ein Symptom, wie selbes mehrere Autoren behaupten, die wahrscheinlich nicht hinlänglich inmitten einer epileptischen Bevölkerung gelebt haben. In der That erklärt sich die confirmirte Epilepsie durch eine besondere Physiognomie, giebt dem Individuum specielle Charaktere, und drückt der Intelligenz eine eigenthümliche Tournüre auf.

Division. Die Divisionen, welche nach den verschiedenen Arten der Aura etablirt worden, sind alle mit Irrthümern behaftet, denn sie scheinen anzunehmen, dass der Ursprung des Uebels dort ist, von wo die Aura ausgeht; nichts ist daher falscher, denn zahlreiche Thatsachen beweisen, dass die Aura fast immer der peripherische Wiederhall einer centralen Läsion ist.

Auf der andern Seite widerstehen nicht die Divisionen der Beobachtung, welche sich auf die Ursache und die vermuthete Natur der Krankheit stützen; die sogenannten atonischen, plethorischen, apoplektischen, rheumatischen, metastatischen Epilepsien sind nichts weniger als bewiesen, und können alle durch identische Mittel behandelt werden.

Die Division, welche ich als die beste betrachte, und die übrigens vom grössten Theil der modernen Autoren angenommen ist, ist eine idiopathische, eine symptomatische und eine sympathische Epilepsie. Die idiopathische ist diejenige, deren prädisponirende Ursachen eine grosse Reizbarkeit der Steigerung der Empfindlichkeit sind, und deren veranlassende Ursachen lebhafte Gemüthsbewegungen, peinliche Eindrücke, Furcht, Onanismus, venerische Excesse sind. Der Name der idiopathischen

Epilepsie muss auch denjenigen Fällen gegeben werden, wo die Krankheit mit den erblichen Neurosen in Beziehung steht, als Hysterie, Chorea und aus stärkerm Grunde die Epilepsie; es ist aber nicht nothwendig, dass die Verwandten epileptisch gewesen sind; es genügt, dass sie eine Neurose krampfhafter Art, oder selbst mitunter eine nicht krampfhafte Neurose gehabt haben. Mit einer derartigen erblichen Prädisposition geboren, wird ein Individuum unter dem Einfluss gewisser Umstände epileptisch, sowohl auch wie er choreisch oder hysterisch geworden wäre.

Die symptomatische Epilepsie ist augenscheinlich an irgend eine materielle Läsion der nervösen Centren geknüpft, als an einen Schädelbruch, eine Gehirngeschwulst, wie eine Verkrümmung der Wirbelsäule.

Die sympathische Epilepsie schliesst sich an eine Läsion der peripherischen Nerven, der Eingeweidewürmer an.

Symptome. Die Epilepsie charakterisirt sich nicht gewöhnlich durch Ueberrumpelung und in den ersten Zeiten durch alleinige krampfhafte Anfälle; zahlreiche morbide Phänomene können die bestätigte Epileptie vom Gesundheitszustande trennen. Examinirt man einen Epileptischen, so erfährt man, dass in der ungeheuern Zahl von Fällen die Zwischenzeit, welche den Augenblick der wirkenden Ursache von dem des ersten Anfalls trennt, durch verschiedene, aber charakteristische Symptome occupirt worden war; mithin sind Kinder nach einer Furcht von einem allgemeinen Zittern ergriffen, welches mehrere Stunden verharrt; alsdann erleiden sie während einiger Tage verschiedene Sensationen der Auranatur, theilweise oder allgemeine Erschütterungen, Zuckungen, Schwindel, Ohrensausen. Diese Phänomene compliciren sich bald mit bedeutsameren Symptomen, welche von Th. Herpin unter dem Namen *unvollständiger Anfälle* beschrieben worden sind und welche bestehen in: Krämpfe eines Gliedes, theilweise Convulsionen, Eingeweidekrampf, Schwindel, Erschütterungen.

Diese Manifestationen sind Anfälle, verringert in ihren Anfangssymptomen oder abortirend in einer mehr oder weniger in ihrem Laufe vorgeschrittenen Periode. Th. Herpin hat lange auf diesem Factum bestanden und gezeigt, von welcher Wichtigkeit es ist sie wohl zu erkennen, um diese Krankheit zur gelegenen Zeit und in einer Phase anzugreifen, wo selbe am häufigsten in sehr leichten Anfällen beschränkt, leichter zu heilen ist.

Am häufigsten ist es nach dem Bestehen der Krankheit schon im angefressenen Zustande, bereits während einiger Tage, Monate, ja selbst Jahre, dass sich der erste krampfhafte Anfall kundgiebt. Alsdann ist die Epilepsie *bestätigt,* welche durch Anfälle, Schwindel, Geistesabwesenheit, verschiedene Störungen der Beweglichkeit und Empfindlichkeit, moraler und intellectueller Phänomene, und durch Intervalle vollkommener Gesundheit gebildet ist.

Die Anfälle sind mitunter durch Prodrome von sehr verschiedener Dauer und Formen angekündigt. Gewisse Kranke empfinden oder manifestiren während einiger Stunden Zorn, Unruhe, Traurigkeit, seltener Heiterkeit oder muntere Laune; einige fühlen Müdigkeit, Herzklopfen, Schwere des Kopfes; von Jackson beobachtete Kranke verbreiteten stets vor dem Anfalle einen aussergewöhnlichen Geruch; drei durch Herpin behandelte Epileptische nahmen vor dem Anfalle einen immer gleichen angenehmen Geruch wahr. Die Gesichtstäuschungen sind häufiger als die anderen; bei einem jungen Epileptischen gingen dem Anfall während höchstens einer Minute Gesichtstäuschungen voran, während welcher er sich von Flammen umgeben glaubte, und um denselben zu entgehen, stürzte er sich einmal aus dem Fenster; bei einigen Individuen beginnen die Anfälle durch Gehörstörungen, Ohrensausen etc. Ich habe eine gewisse Zahl beobachtet, die gleichzeitig Gesichtstäuschungen wie Gehörstörungen hatte. Ein junges Mädchen hörte während einiger Sekunden vor dem Anfall Stimmen, welche ihr unangenehme Wörter sagten, wobei sie verzerrende Gesichter wahrnahm.

Es giebt Kranke, bei welchen diese Prodrome den Anfällen um einige Tage vorhergehen; und mitunter manifestiren sich diese Vorläuferzeichen nur des Nachts durch Schlaflosigkeit, Alpdrücken, fantastische, voluptuöse Träume; ich habe solche gesehen, deren Krisen immer durch einen heftigen Zustand geschlechtlicher Aufregung, von täglichen Erectionen von mehr als eine halbe Stunde dauernd, wie von nächtlichen Pollutionen angezeigt waren.

Die Anfälle beginnen mitunter mit einem plötzlichen Kältegefühl, welches zuerst in einem Punkte der cutanen Peripherie localisirt, sich von Schauer begleitend, generalisirt.

Bei einem von Herpin beobachteten Kinde begannen die Anfälle immer mit einem sehr lebhaften Schmerze in einem kleinen linken obern Backenzahn.

Das Drehen der Gegenstände, die Verdunkelung des Gesichts, das Vorüberziehen einer Wolke oder Nebels vor den Augen, Betäubung, eine Art Unbestimmtheit der Intelligenz, die Concentration des Geistes auf eine fixe Idee, eine Art fantastischer Traum wird häufig im Anfang der Anfälle beobachtet.

Diese Prodrome werden weniger häufig beobachtet als die *Aura,* ein von Galien den interessantesten Phänomenen der Epilepsie gegebener Name, und deren Erklärung noch lange Gegenstand zur Discussion sein wird.

Die Aura ist eine Sensation, welche von einem Punkte des Rumpfs oder der Extremitäten ausgeht, und sich gegen den Hals und den Kopf zieht. Bald ist sie mit einem kalten oder warmen Dampf verglichen, bald mit Erstickung, mitunter mit einer wohlthuenden Empfindung, einer Bewegung, einer Palpitation, einem Krampfe, oder musculären Zuckungen.

Consultirt man die Statistiken von Herpin und Delasiauve, so kommt man zum Schlusse, dass die Aura

ungefähr so oft von der Magengegend, dem Rumpf, als den Extremitäten ausgeht. In den letzteren, hat die Aura, welche den Anfällen vorhergeht, als gewöhnlichen Sitz eine der Thoraxextremitäten und besonders die Hände; ich habe Kranke gesehen, bei welchen sie einen Nagel, einen einzigen Finger, immer denselben einnahm; selten hat sie den Kopf zum Sitz.

Der Krampf, welcher die Aura begleitet, sucht immer gegen die Muskeln zu steigen, deren Nerven neben dem vordern Theile des Encephalon Ursprung nehmen; während der Aufsteigung der Sensation empfinden die Kranken gewöhnlich muskuläre Palpitationen, Zittern und Stösse: die Aura der Glieder, welche den unvollkommenen Anfällen vorhergeht, der Schwindel kann im Streifgefühl, Erstarrung eines Theiles der Hand, in einem schmerzhaften, sehr beschränkten Krampf, in leichten Flechsenzuckungen, in muskulären Palpitationen bestehen, wie auch in einem Erstarrungsgefühl, das seinen Sitz im Scrotum hat.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Mittel-Diagnose.

Antimonium crudum. — Tartarus emeticus.

Mitgetheilt von **Dr. Karl Hencke** in Riga.

(Fortsetzung und Schluss aus No. 3.)

Antim. crud. — Beim Stuhlgange Schmerz im Mastdarme, wie Wundheit oder wie Schründen.

Vorfall des Mastdarms beim Stuhlgange, einige Zeit hindurch.

Ziehschmerz im After.

Brennendes Jucken und Schründen im After, Nachts.

Kriebeln und Brennen in den Aderknoten, Abends im Bette.

Am Mittelfleisch ein Blutschwär, welcher weit umher schmerzte und brannte.

Tart. emet. — Stichartiger Schmerz im Mastdarm.

Plötzlich heftiger, erschreckender Stich aus dem Unterleibe durch den Mastdarm hindurch.

Heftiges Spannen im Mittelfleisch, besonders beim Gehen, mit starker Neigung zum Wasserlassen.

Antim. crud. — Oefteres Harnen, mit Abgang wenigen, wässrigen Urins.

Es treibt zum Harnen, wird aber wenig ausgeleert.

Goldgelber, dünner Harn, mit einer kaum bemerkbaren Wolke.

Kleine rothe Körperchen im Harne, der 24 Stunden gestanden.

Tart. emet. — Urin dunkelbraun, trübe, von scharfem Geruch.

Der Anfangs wasserhelle Harn macht einen mehlartigen Bodensatz, der sich durch Bewegung des Glases leicht mischt und dem Ganzen ein milchartiges Ansehen giebt.

Starker Drang zum Harnen, worauf es in der Harnröhre brannte.

Sehr reichliches Harnen, auch Nachts dreimal.

Der Urin hat ein entzündlich rothes Ansehen und es bilden sich beim Stehen blutig rothe Fasern.

Antim. crud. — Starkes Jucken in der Spitze der Eichel.

Beissendes Jucken, wie von Salz, an der linken Seite des Hodensackes.

Tart. emet. — Leise reissender Schmerz im Vordertheile der Harnröhre.

Den Vormittag anhaltend stechender Schmerz im hintern Theil der Harnröhre.

Antim. crud. — Sehr aufgeregter Geschlechtstrieb, mit Unruhe im ganzen Körper, dass er nicht lange sitzen kann.

Erectionen.

Pollutionen, schon beim Anlehnen mit dem Rücken.

Pollutionen, Nachts, ohne wollüstige Träume.

Pollutionen mit vielen Träumen.

Tart. emet. — ?

Antim. crud. — Pressen im Uterus, als wenn etwas fort wollte.

Tart. emet. — ?

Antim. crud. — Früh sehr rauh und trocken im Halse.

Heftiger Kehlkrampf in der Luftröhre und dem Schlunde, mit Wundheitsgefühl.

Husten Früh nach dem Aufstehen, stossweise, wie aus dem Unterleibe entstehend; der erste Hustenstoss ist jedesmal am stärksten, die folgenden werden immer schwächer.

Trockner, erschütternder Husten mit unwillkürlichem reichlichen Harnabgange, bei einer Frau.

Starker, trockner, in der Luftröhre kratzender Husten, in einem plötzlichen Anfalle.

Tart. emet. — Schleim rasselt in der Brust, viel Husten und Niesen.

Vor Mitternacht Husten, eine halbe Stunde lang.

Nach Mitternacht, um 2—3 Uhr, Husten mit Auswurf.

Beim Husten Hitze in der Stirn und Stirnschweiss, so dass sie ganz duselig war.

Nach dem Essen Husten mit Erbrechen des Genossenen und Schleim.

Antim. crud. — Brustdrücken, Früh, beim Erwachen.

Drückender Schmerz im Innern der Brust, rechts, Abends beim Liegen.

Drückend stechender Schmerz, bald in der Brust, bald im Rücken, bald in beiden Theilen.

Stumpfes Stechen in der Brust, beim Tiefathmen, erst rechts, unter den zwei ersten Rippen, dann unter dem obern Theile des Brustbeins.

Im grossen Brustmuskel, Früh, beim Aufstehen und einige Stunden nachher, beim Ausdehnen und Heben des Armes und beim Daraufdrücken, ein Schmerz, wie gestossen, oder wie nach zu grosser Anstrengung.

Starkes anhaltendes Jucken auf der ganzen Brust, den ganzen Tag.

Jucken auf der Brust weckt ihn Nachts, und er fühlt Bläschen auf mehreren Stellen.

Die Brust ist mit feinen, rothen Pünktchen besprengt, unter heftigem Jucken, beim Reiben entsteht Wundheitsschmerz.

Tart. emet. — Früh um 3 Uhr benahm es ihr den Athem, sie musste sich aufsetzen, um Luft zu bekommen, erst da Husten und Auswurf kam, ward es ihr besser.

Bei jedem Anfang eines Hustenanfalls schnappt sie mehrmals krächzend nach Luft, als wenn sie ausser Athem bleiben sollte, ehe sie Macht bekommt zu husten.

Abends im Bette will er ersticken, er kann keinen Athem holen, er muss die ganze Nacht aufsitzen.

Ungewöhnliche Beklemmung der Brust mit Angst, dabei kommt es warm herauf an's Herz.

Heftiger, rheumatischer, langdauernder Schmerz in der ganzen linken Seite. Dieser Schmerz wiederholt sich oft.

Gegen Abend, Gefühl in der Brust, besonders in der linken Seite, fast wie wund, ruckweise, zugleich eine hoffnungslose, alles aufgebende Gemüthsstimmung.

Antim. crud. — Braune leberfarbene Flecke auf beiden Schultern.

Krampfhafter Ziehschmerz in den Nackenmuskeln bis nach den Schulterblättern, Abends nach dem Niederlegen, und Früh, durch Bücken, Anstrengung des Armes und Linkswenden des Kopfes erregt und verschlimmert.

Krampfhaftes Ziehen von oben nach unten in einem hintern Halsmuskel der rechten Seite, Abends im Sitzen.

Empfindlichkeit des Halses, wenn er wegen des Juckens stark reibt, entsteht Wundheitsgefühl.

Kleine, beim Befühlen schmerzhafte Blüthchen am Halse und unter dem Kinne.

Harte Eiterpusteln unter dem Halse, wie kleine Pocken.

Tart. emet. — Drückendes Müdigkeitsgefühl in den Halsmuskeln, dicht am Hinterkopfe, besonders auf der rechten Seite.

Beim Wenden des Halses über dem linken Schulterblatte, auch beim Anfassen, schmerzhaftes Wehthun, das plötzlich kommt und dann anhaltend wird, Abends; 24 Stunden später auf der rechten Seite.

Antim. crud. — Jucken auf dem Arme mit Entstehung röthlicher Blasen, wie Mückenstiche, nach Reiben.

Lähmiger Schmerz in den Muskeln der Oberarme, beim Beugen der Arme, als würden dieselben zu sehr zusammengezogen, oder durch diese Anstrengung geschwächt.

Zuckendes Ziehen in den Muskeln der Oberarme, das nicht durch Bewegung, sondern durch Wärme verging, und im Luftzuge wiederkam.

Leichtes Muskelziehen im rechten Oberarme, im dreieckigen Muskel.

An der Ellenbogenbeuge, fressend juckende Blüthen.

Knacken im Ellenbogengelenke, beim Hin- und Herdrehen desselben.

Ziehen im rechten Vorderarme herab, in Ruhe und Bewegung.

Am Handknöchel des linken Armes entsteht Nachts eine grosse Blase.

Juckende Hitzbläschen an der linken Hand.

Eine Blase an der äussern Kante der linken Hand.

Fressend juckende Knötchen im Handballen, auf dem Daumenmuskel.

Schmerz in den Fingern und ihren Gelenken, besonders des 4. Fingers der rechten Hand.

Eine rothe, krätzartige, bei Berührung stechend schmerzende Pustel mit braunem Schorfe auf dem rechten Daumen.

Tart. emet. — Knacken in den Achselgelenken mit reissenden Schmerzen bis in die Hand.

Ein Ziehen an der äussern Fläche des linken Oberarms herab, in mehreren kurzen Absätzen.

Rheumatischer Schmerz im linken Ellenbogen.

Die linke Hand ist auffallend kalt, die rechte nicht.

Leises rheumatisches Ziehen durch die rechte Hand; gleich darauf Ziehen durch beide Beine von oben herab, besonders in der Gegend der Kniee und im Gehen bemerkbar.

Die Fingerspitzen sterben ab, sind wie trocken und hart, ohne Gefühl, mehrere Tage.

Antim. crud. — Bei den Unterextremitäten finden sich ausser ziehende Schmerzen besonders Jucken, Ausschlagsformen, hornartige Stellen an Fussohlen.

Tart. emet. — Hauptsächlich rheumatische Schmerzen.

Einige Thatsachen bezüglich Verreibungen nebst Folgerungen daraus.

Von **Dr. G. Oehme**, Staten Island, N. Y.

Wer, wie ich, seit Jahren die Verreibungen *selbst* bereitet, wird wenig Neues in dem Nachfolgenden erfahren, wer aber dies nicht thut, das Verreiben als einen blossen Zerkleinerungs- und Verdünnungsprocess ansieht und die 2. oder gar 1. Decimalverreibung bei Kranken braucht, wird Einiges zu bedenken und College Villers eine Begründung seiner Behauptung (Internationale Presse 4. 406 u. folg.) finden.

Da es bei Verreibungen viel mehr als bei Verdünnungen davon abhängt, wie sorgfältig sie bereitet werden, so müssen wir, ohne ausführlich Regeln zu deren Anfertigung geben zu wollen, wenigstens so viel erwähnen, dass wir höchstens 10 Drachmen auf einmal und zwar 1—1½ Stunden lang in einer Schale von 6 Zoll Durchmesser verreiben. Dabei brauchen wir die Reibkeule so, dass wir damit *gleichzeitig* das Pulver vermengen *und* verreiben. Sie muss so bewegt werden, dass sie nicht senkrecht steht, sondern ihre convexe Fläche sich möglichst genau bei der Umdrehung an die concave der Schale anpasst; ausserdem lasse ich auch die Schale sich langsam bewegen. Den Spatel hat man erst gegen das Ende hin zum Zusammenkratzen nöthig, wenn das Pulver anfängt zusammen zu kleben. Ein gelegentlicher Schlag mit der Keule an die Schale ist hinreichend, höher an die letztere sich anheftende Theilchen abzustossen. Wir machen in der Minute durchschnittlich 120 Umdrehungen mit der Keule, also in der Stunde über 6000. Im Folgenden sprechen wir nur von *solchen* Verreibungen. Eine gefärbte Verreibung ist bei unserer Handhabung der Keule und der geringen Menge des Pulvers nach 5—6 Minuten schon so innig gemengt, dass sie dem blossen Auge ganz gleichmässig erscheint.

Nach diesen Vorbemerkungen erwähnen wir folgende Thatsachen:

1) Cinchoquinin, die unseparirten Alkaloide der Chinarinde und seit einigen Jahren von Allopathen vielfach statt des Chinin gebraucht, schmeckt nur mässig bitter; die erste Decimalverreibung, 1½ Stunden lang verrieben, scheint nach mehrfachen Versuchen von mir und Anderen ebenso bitter zu schmecken, Gran für Gran, als die Substanz.

2) Ferrum oxydatum, häufig fälschlich Ferrum carbonicum genannt, weil durch Fällung einer Eisenvitriollösung mit kohlensaurem Natron und Trocknen der Masse dargestellt, bietet in seinen 3 ersten Decimalverreibungen 3 gradweise Farbenschattirungen in quantitativer Beziehung (beiläufig bemerkt, in einem geringen Masse auch, wie es scheint, in qualitativer Beziehung). Meine 3. Verreibung ist noch so stark roth gefärbt, dass sicherlich auch die 4. noch bemerkbar gefärbt werden würde. Machen wir 3 Decimal*vermengungen*, indem wir anstatt zu verreiben, mit einem flachen Messer auf Papier das Pulver durch abwechselndes Anhäufen und Ausstreichen so innig vermengen (bei bloss 10 Gr. Pulver sind 2—3 Minuten völlig hinreichend), dass es dem blossen Auge ganz gleichmässig erscheint, so haben wir auch hier 3 gradweise Farbenschattirungen, aber mit dem Unterschiede, dass die 3. *Verreibung* und 2. *Vermengung* in der Farbenstärke fast gleich sind, dass ferner die 3. Verreibung noch stark gefärbt ist, die 3. Vermengung aber vom reinen Milchzucker nur mit grosser Mühe zu unterscheiden ist. Was hier von Eisen gesagt ist, gilt natürlich auch von allen anderen gefärbten Verreibungen und Vermengungen. Macht man z. B. eine 2. Decimal*vermengung* aus der ersten Decimal*verreibung* des Cuprum ox., Tellurium, Carbo etc., so steht dieselbe in Farbenstärke etwa halbwegs zwischen der 2. und 3. Decimalverreibung. Zu den Vermengungen muss natürlich nur der allerfeinste, staubähnliche Milchzucker genommen werden. Um die verschiedenen Farbenschattirungen deutlich zu sehen, verfährt man auf folgende Weise: man lege etwa 2—3 Gran eines Pulvers mässig dick auf ein Stück Papier, darauf ein anderes Stück Papier, und streicht mit dem Finger fest darüber hin; nun bringt man eine 2. Farbenschattirung in und an den Rand der ersten, legt reines Papier wieder darauf und streicht mit dem Finger darüber. Auf diese Weise kann man in 2 Reihen die 6 Schattirungen der 3 Eisenverreibungen und -Vermengungen eng neben und theilweise in einander legen und sie ausgezeichnet mit einander vergleichen.

3) Das Goldchlorid wird von Zahnärzten benutzt, um bei den künstlichen Gebissen die Farbe des Zahnfleisches zu erzeugen. Wird das Goldchlorid nicht bloss mit den anderen Bestandtheilen vermengt, sondern etwa ¾—1 Stunde lang *gut verrieben*, so kann ungefähr ein Drittel Gold weniger genommen und doch dieselbe Farbenstärke erhalten werden.

4) Vor längerer Zeit las ich in einem wissenschaftlichen Journale, dass die Explosivkraft des Schiesspulvers durch Verreiben verstärkt wird; wird dies 5—6 Stunden lang fortgesetzt, so braucht man von diesem verriebenen Pulver nur ungefähr zwei Drittel so viel als von dem unverriebenen, um *dieselbe* Kraft zu erhalten.

(Schluss folgt.)

Auszüge aus Dr. Hughes' Manual of Pharmacodynamics.

Von Dr. Huber in Wien.

Säuren.

(Fortsetzung aus No. 3.)

4. *Acidum muriaticum.*

Auf Hahnemann's Prüfung in den „Chronischen Krankheiten" legt Hughes, wie gewöhnlich, wenig Werth — und bearbeitet dieses Mittel beinahe bloss nach den klinischen Erfahrungen. Aerzte der alten Schule wendeten die Salzsäure in schleichenden Fiebern an und schrieben dabei dieser Säure die Eigenschaft zu, die angenommene Putrescenz des Blutes zu modificiren; daher wurde sie bei Scarlatina maligna und phlegmonöser Angina verschrieben. Heut zu Tage, glaube ich, wird sie bei Fieber schlechtweg verabreicht[1]) — und ihre Wirkung wird dadurch erklärt, dass sie das überwiegende Alkali neutralisirt — oder die fehlende Säure dem Organismus

[1]) Wie unsere Allopathen das Acidum phosphor. verschreiben.

einverleibt. Hughes meint, dass die Wirkung in diesen Fällen eine dynamische ist, denn es sei gewiss, dass der Salzsäure — in zu kleiner Dosis, als dass sie chemisch einwirken könnte — in unserer Schule ein sehr hoher Werth beigelegt wird eben in diesen Erkrankungen. Teste findet im Acidum muriaticum ein Hauptmittel gegen Typhus. Hughes schätzt es in dieser Krankheit sehr hoch, obwohl er glaubt, dass es seltener angezeigt sei, als Arsen. Dasselbe hält er auch von der Anwendung dieses Mittels bei Scarlatina maligna, obwohl er für einige Folgekrankheiten des Scharlachs kein besseres Mittel kenne, als Acidum muriaticum, besonders gegen Ohren- und Nasenaffectionen. Bei ulcerativer Angina mit schleichendem Verlauf ist die Salzsäure oft das beste Mittel, aber über den Werth derselben bei Diphtheritis weiss Hughes ausser der äusserlichen Anwendung nichts zu sagen. In einer Anmerkung aber citirt er einen Fall, in welchem Acidum mur. 1. eine ausgesprochene Diphtheritis, bei einer 60jährigen Frau, allein heilte. Diese Wirkungen der Salzsäure scheinen — primär wenigstens — von einem auf das Blut ausgeübten Einflusse abzuhängen. Wegen ihrer ausgesprochenen Beziehung zur Mundschleimhaut ist sie ein wirksames Mittel gegen Aphthen, mercurielle und sonstige Ulcerationen derselben. Auch ist sie eine jener wenigen Arzneien, welche eine specifische Wirkung auf die Zunge ausüben und wurde mit Erfolg gegen verschiedene Affectionen derselben angewendet. Da die Salzsäure auch auf die Haut wirkt, ist sie eine nützliche Arznei bei Ausschlägen mit brennendem Jucken, z. B. Ekzem an den Ohren.

Acidum nitric. ist die einzige Arznei, mit welcher man die Salzsäure vergleichen kann, obwohl sie Contactpunkte mit Arsen, Baptisia, Lachesis und Rhus hat.

Hughes meint, man könne die Salzsäure nicht unter der dritten Verdünnung mit Erfolg darreichen — und empfiehlt besonders die erste.

In der Wirkungsweise der drei zuletzt betrachteten Säuren herrscht eine grosse Verschiedenheit. Die Wirkungssphäre der Fluorwasserstoffsäure erstreckt sich unzweifelhaft auf die vegetativen Functionen und die niedriger organisirten Gewebe, jene der Blausäure auf das Nervensystem und jene der Salzsäure auf das Blut. Wenn die Homöopathie ein solches Hirngespinnst wäre, wie man sie darstellt, hätte man solche Unterschiede nicht aufstellen können, denn es müssten alle unsere Mittel gleich wirken.

5. *Acidum nitricum.*

Wie bei der Salzsäure sind auch bei der Salpetersäure die „Chronischen Krankheiten" Hahnemann's unsere einzige Autorität. Hughes meint, er wäre in Verlegenheit, wenn er diese Pathogenese erklären sollte, und verweist auf die klinische Erfahrung, als den einzigen Weg zur Feststellung der Wirkungssphäre dieses Mittels.

Die specifische Wirkung dieser Säure scheint sich vorzüglich auf die blossliegenden Schleimhäute zu erstrecken, d. h. auf jene Theile derselben, welche an die äussere Haut angrenzen. Daher ist sie ein Hauptmittel bei Mund- und Rachenaffectionen, mögen sie ulcerativen, syphilitischen oder eines andern Charakters sein; auch heilt sie mercurielle Stomatitis und Ptyalismus. Den dazwischen liegenden Tractus der Schleimhäute der Ernährungsorgane überspringend, concentrirt sie wieder ihre Wirkung auf das Rectum und den Anus und hat mitunter chronische Dysenterie geheilt, sowie Prolapsus und Fistula ani und sehr oft Fissuren. Im Respirationstractus beeinflusst die Salpetersäure die Nasen- und Kehlkopfsschleimhaut, indem sie sich sehr hilfreich in der Nasenaffection erweist, die bei Scarlatina maligna auftritt, gegen trockenen und heftigen Kehlkopfhusten, und sogar gegen syphilitische Ozaena und Laryngeal-Phthise. Da sie auch auf die Uro-genital-Schleimhaut wirkt, ist sie ein wichtiges Mittel gegen chronische Vaginalblennorrhöe in cachektischen Individuen und heilte ein chronisches Jucken der Urethra nach Gonorrhöe. Die Wirkung der Salpetersäure auf die an die äussere Haut angrenzenden Schleimhäute, die Beschaffenheit der Affection derselben empfiehlt sie uns von selbst gegen gewisse syphilitische Affectionen, wenn auch die Erfahrung uns diese Wirkung noch nicht genau bezeichnet hat. Wir wenden das Acidum nitricum öfters bei weichem Schanker in schwachen skrophulösen Individuen an, bei secundären Ulcerationen der Schleimhäute und bei entzündlichem Bubo. Wir schätzen es auch sehr hoch gegen jenen sonderbaren Sprössling oder Verbündeten der Syphilis, welchen Hahnemann Sykosis nannte, und dessen locale Manifestation die Condylome sind, indem wir es hier nach der Thuja als erstes Mittel hinstellen. Es nimmt die Stelle der Mercurialpräparate ein, wenn ein harter Schanker sich in diesen Vegetationen zu entwickeln anfängt und ist letzteren, sowie jedem andern Mittel vorzuziehen gegen Plaques muqueuses, welche gewöhnlich an jenen Stellen zu finden sind, auf welche Salpetersäure besonders einwirkt. Es scheint wahrscheinlich, dass die Salpetersäure, sowie die ihr verwandte Salzsäure das Blut afficirt, und mag bei Behandlung von Abdominaltyphus, Scarlatina maligna und Diphtheritis mit Erfolg angewendet werden. Hughes berichtet nun einen Fall von chronischer Hepatitis mit Ascites, den er mit Tropfengaben der 1. Verdünnung von Acidum nitric. mit befriedigendem Erfolge behandelte, und bedauert wegen Mangel an Erfahrung den Wirkungskreis dieses Mittels in Leberkrankheiten nicht abgrenzen zu können.

Acidum nitric. kann man mit Acidum muriatic. und Acid. sulph. vergleichen, ferner mit Mercur und Thuja.

Hohe Verdünnungen (die 30.) wurden mit Erfolg bei Affectionen des Anus angewendet; in anderen Erkrankungen pflegt man die 1.—4. Verdünnung zu verabreichen.

(Fortsetzung folgt.)

Journalauszüge.

Ueber Herpes.

(Fortsetzung.)

Russel giebt folgende Indicationen:

1) Bei *Herpes facialis:*

Arsenicum. — Rothe herpetische Haut um den Mund; Ausschlag am Rande des Rothen der Lippen.

Belladonna. — Kleine Bläschen auf den Lippen mit Schorf bedeckt und schmerzend, als ob sie von Salzwasser berührt würden; Bläschen auf der Oberlippe, juckend, wenn sie auch nicht berührt worden; Berührung erregt ein stechendes Jucken.

Calcarea carb. — Bläschenausschlag um den Mund und in den Mundwinkeln; schorfige Bläschen am Rande des Rothen der Unterlippe.

Cicuta vir. — Brennendes juckendes Bläschen an der Oberlippe in der Nähe des rothen Randes.

Dulcamara. — Bläschen und kleine Geschwüre um den Mund mit reissenden Schmerzen bei Bewegung der Theile.

Graphites. — Ausschlag auf der Lippe in der Nähe des Mundwinkels; kleine weisse Blattern auf der Oberlippe; dicke weissliche Bläschen auf rothem Grund und einigermassen juckend.

Hepar. — Ausschlag im Mundwinkel mit einem Gefühl von Hitze in diesem Theile; rother juckender Flecken unterhalb der Unterlippe, welche bald mit einer Anzahl gelblicher Bläschen bedeckt ist, die einen Schorf bilden.

Mercurius. — Gelbe Krusten auf der Oberlippe in der Nähe des Randes mit stechendem und brennendem Schmerz.

Silicea. — Ausschlag auf den Lippen, Bläschen auf der Oberlippe, stechend bei Berührung, erst juckend und dann, wenn sie mit Schorf bedeckt sind, schmerzend.

2) Bei *Herpes praeputialis* oder *genitalium:*

Aurum. — Jucken des Scrotum.

Dulcamara. — Hitze und Jucken der Zeugungsorgane; herpetischer Ausschlag auf den Labia majora.

Hepar. — Jucken des Penis und des Frenulum praeputiale; Jucken der Eichel; feuchte Wundheit in der Falte zwischen dem Schenkel und dem Scrotum mit Schmerzen, als ob die Theile aufgerieben wären; Jucken des Scrotum.

Mercurius. — Wollüstiges Jucken auf der Oberfläche und im Innern der Vorhaut; Geschwulst der Vorhaut mit brenenndem Schmerz und Röthe, mit Rissen und Schründen im Innern und einem feinen rothen Ausschlag aussen; Bläschen auf der Eichel; sie sondern eine Flüssigkeit ab und verschwinden bald wieder; Brennen auf der Eichel des Abends, später Bläschen auf der innern Seite der Vorhaut, welche bald kleine Geschwüre bilden, die aber rasch heilen; eine Anzahl kleiner Bläschen am hintern Theile der Eichel, in Geschwüre übergehend, welche brennen und eine gelblich weisse, fleckende, stark riechende Materie absondern.

Phosphor. acid. — Juckende Bläschen in der Nähe des Frenulum.

Sepia. — Die Eichel ist heiss und juckt mit Wundheit der Vorhaut; heisse Eichel mit einem blassrothen, zuweilen juckenden Ausschlag; Geschwulst und feuchter juckender Ausschlag auf der innern Schamlefze; Wundheit und Röthe auf der Schamlefze, dem Mittelfleisch und zwischen den Schenkeln.

Silicea. — Jucken und Geschwulst der Vorhaut mit juckendem feuchten Ausschlag auf der Aussenseite.

Sulphur. — Lästiges Jucken auf den Schamtheilen mit vielen schmerzlichen Bläschen.

3) Bei *Herpes phlyctaenoides,* welcher nicht auf einen besondern Theil beschränkt ist, sondern sich ohne Unterschied über alle Theile des Körpers verbreitet:

Aconitum. — Grosse, rothe, juckende Bläschen, mit einer scharfen Flüssigkeit gefüllt, auf verschiedenen Theilen der Haut, besonders auf der Stirne und im Nacken, nach einiger Zeit abtrocknend und sich abschälend, Bläschenausschlag auf beiden Schläfen.

Arsenicum. — Herpes von rothem, ungesundem Aussehen mit Bläschen und heftigem Brennen, besonders des Nachts (in der Herzgrube und auf dem Rücken).

Bovista. — Herpes nach Jucken über den ganzen Körper; feuchter, schorfiger, herpesartiger Ausschlag.

Calcarea carbon. — Juckender Bläschenausschlag über den ganzen Körper, besonders auf den Hüften.

Cantharis. — Kleine juckende Bläschen zwischen dem Kinn und den Lippen, auf der Stirne und den Wangen, im Innern der Hand.

Clematis. — Bläschenausschläge auf dem Körper; herpetische Ausschläge (passt am besten für chronischen Herpes).

Mercurius. — Herpetische Flecken und eiternde Pusteln, welche entweder in einanderlaufen, zuweilen eine scharfe Flüssigkeit absondernd, oder wund bleiben, sich vertiefen und später erhöhte Narben bilden (sie sehen alle mehr wie Syphilis aus); neue Pusteln bilden sich in der Umgebung; Herpes mit Brennen bei Berührung; Herpes, trocken, erhöht, brennend, juckend an den Ober- und Untergliedern, Handgelenken und zwischen den Fingern; Herpes, umgeben von einem Rande starken Schorfs, auf dem Vorderarm und der Knie, viel Feuchtigkeit absondernd; Herpes mit viel Schorf auf dem Bauche, auf den Schenkeln und dem Knieen.

Phosphorus. — Jucken, grosser Bläschenausschlag über den ganzen Körper auch auf dem Gesicht; runde herpetische Flecken am ganzen Körper.

Ranunculus sceler. — Bläschen auf der Haut, eine dünne, scharfe gelbliche Flüssigkeit absondernd.

Rhus tox. — Kleine brennende Bläschen mit Röthe der Haut am ganzen Körper, mit Ausnahme des Haarbodens und der innern Fläche der Hände und der Fusssohlen; brennende juckende Ausschläge, besonders am Scrotum, an der Vorhaut, den Augenlidern (Armen und Hüften) mit Geschwulst der Theile und kleinen gelben Bläschen, die ineinanderlaufen und feucht werden, während die grösseren in Eiterung übergehen mit rothem Hof, die kleineren aber schneller abtrocknen und in wenigen Tagen sich abschälen; zusammenfliessende Bläschen, eine milchige oder wässerige Flüssigkeit enthaltend und sich in drei Tagen abschälend; Pusteln auf den Händen und Vorderarmen, welche aufbrechen und eine klare Flüssigkeit absondern; herpetische Ausschläge, mit Schmerzen in der Brust und dysenterischen Stühlen wechselnd.

Silicea. — Ausschlag am ganzen Körper, Varicella gleichend, mit heftigem Jucken.

Sulphur. — Ein schuppiger herpetischer Ausschlag, der durch äussere Mittel zurückgetrieben war, erscheint wieder nach Kratzen heftig juckend und brennend.

(Fortsetzung folgt.)



Dr. und Prof. Josef von Zlatarovich,

dessen vor Kurzem in Graz erfolgten Tod unsere Journale meldeten, verdient es keineswegs in einer kurzen Notiz abgethan zu werden. Leider liess sich keiner seiner Collegen dazu herbei uns einen Nekrolog desselben zu liefern und müssen sich daher unsere Leser nur mit folgenden Daten begnügen.

Der Verstorbene war k. k. Stabsfeldarzt (eine Charge, die in Oesterreich den Majorscharakter verbindet) und ordentlicher Professor der allgemeinen Pathologie und der Arzneimittellehre an der medicinisch-chirurgischen Josefsakademie in Wien. Trotzdem war er eifriger Homöopath und die „Oesterreichische Zeitschrift für Homöopathie" vom Jahre 1847 brachte in ihrem ersten Hefte eine vortreffliche Monographie von ihm über *Bryonia*, die er im Verein mit 13 Collegen gründlich prüfte. Zur Charakterisirung seiner Stellung als Homöopath und Professor an einer allopathischen Lehranstalt mögen folgende Stellen aus der Vorrede zu der erwähnten Monographie dienen. Er sagt daselbst: „Der einzig wahre Weg, der zur Kenntniss der Heilkräfte und Wirkungsweise eines Arzneimittels führt, ist nach meiner Ueberzeugung die physiologische Prüfung . . . . . Als Professor der Arzneimittellehre hat es mich stets unangenehm berührt, wenn ich meinen Schülern die Arzneikräfte nach haltlosen Satzungen und willkürlichen Observanzen, deren die gewöhnliche Arzneimittellehre eine nur zu grosse Menge enthält, anführen sollte, und ich suchte lange vergebens einen Prüfstein, auf dem ich das Wahre von dem Falschen trennen könnte, um den Lernenden nicht Irrthum für Wahrheit, Vermuthung für Wirklichkeit zu geben. Jeder Lehrer, der sich nicht im stolzen Eigendünkel beruhigt findet, wenn er durch zehn Monate seinen Schülern irgend ein Compendium vorgelesen hat, wird sich eine Vorstellung von dem Gefühle machen können, welches sich meiner bemächtigte, als ich zur Erkenntniss gekommen war, welch zahllose Unwahrheiten die meisten Arzneimittellehren enthalten! Die Wirkungen des Quecksilbers auf den gesunden menschlichen Körper verglichen mit seiner specifischen Kraft in der Lustseuche — wovon man vergebens eine genügende Erklärung von einem andern Standpunkt zu geben versucht — führten mich zuerst zur Würdigung des Heilprincipes: Similia Similibus. Weitere Forschungen über den Grad der specifischen Kräfte der China, des Goldes, des Jod, der Ipecacuanha u. s. w. bestätigten den im ersten Falle erkannten Wahrheitssatz und ich fing nun an, selbst Arzneien zu prüfen. *Natrum muriaticum* und *Aconit* waren die ersten Mittel, die ich am eigenen Körper versuchte, und die gewonnenen Resultate so überzeugend, dass ich jedem Collegen, der nicht seine Ursache hat, die Wahrheit zu scheuen, den freundlichen Rath geben muss, durch ähnliche Prüfungen sich das Recht zu erwerben, über Arzneimittel und Heilprincipe ein Urtheil abzugeben. — natürlich muss er mit vorurtheilsfreiem Sinne, mit reiner Wahrheitsliebe an ein so wichtiges Werk gehen und, wenn ihn dann die Lästerzunge sticht, sich's zum Troste sagen: „es seien nicht die schlechtesten Früchte, woran die Wespen nagen." Dies die Gründe, die mich bestimmen, mich den wackeren ehrenwerthen Arzneiprüfern anzuschliessen."

Trotzdem sich also Zlatarovich offen als Homöopath bekannte, blieb er doch Professor, bis das Jahr 1848 mit dem Josefinum tabula rasa machte. Zlatarovich zog sich hierauf nach Graz zurück, da man bei der Wiedererrichtung der erwähnten Lehranstalt auf ihn nicht mehr reflectirte. Damit wurde ihm aber die Unannehmlichkeit erspart, abermals von seinem Posten abtreten zu müssen, da wie bekannt im vergangenen Jahre die Josefsakademie abermals aufgehoben wurde. Requiescat in pace!

T. K.

Bibliographie.

Internationale Homöopathische Presse. Oberredacteur: Dr. Clot. Müller in Leipzig. Bd. V. Hft. 1. Leipzig. Verlag von Dr. Willmar Schwabe. 1875.

Berichtigung.

In dem Nekrolog über Dr. Lobethal in No. 4. S. 31 Zeile 11. dieser Zeitung ist durch ein Versehen des Abschreibers *„nach Abzug"* statt *„ohne Abzug"* gedruckt worden, wie das letztere auf dem Titelblatt der angeführten Broschüre angegeben ist.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. J. Kafka in Prag. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig. Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 90. № 6.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.



Leipzig den 1. Februar 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate**, welche an **Baumgärtners Buchhandlung** in **Leipzig** zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 *M.* 50 *Pf.* pro Hundert berechnet.

Epilepsie.

Von **Dr. Davidson** in Florenz.

(Fortsetzung.)

Die Existenz dieser muskulären Phänomene, welche sich vor der Bewusstlosigkeit zeigen, ist vom Gesichtspunkte der pathologischen Physiologie der Aura von der grössten Wichtigkeit; sie zeigen in der That, dass die Aura ein Phänomen krampfhafter Art ist. Uebrigens sieht man mitunter wirkliche Convulsionen der Bewusstlosigkeit vorhergehen; Trousseau hat sie in zwei Fällen beobachtet: bei beiden Kranken trat der Anfall mit einem lebhaften Schmerze im Fuss oder der Hand auf, welche von krampfhaften Bewegungen und wie gekrümmt bewegt waren; alsdann erstreckten sich die Convulsionen auf das Bein, das obere Glied, welches sich ebenfalls klonisch verzuckte; und endlich nach Verlauf von 15 bis 20 Sekunden, während welcher die Intelligenz unversehrt geblieben, fielen diese Epileptischen bewusstlos nieder.

Die abdominale und Brustaura, welche den Anfällen vorhergeht, scheint am häufigsten ihren Sitz im Magen zu haben; die anderen Organe sind bezüglich der Häufigkeit die Eingeweide, der Pharynx und die Organe innerhalb des Beckens. Die Kranken vergleichen alsdann ihre Initialsensation mit einem Krampf, einem Zusammenschnürungsgefühl, einer Zusammenziehung, Druck, Winden, Schlingen, Hitze; sehr häufig sind die Spasmen von Leibknurren, Aufstossen, Uebligkeit, Erbrechen, Kolik, Mastdarm- wie Harnzwang begleitet.

Handelt es sich um die Aura des Pharynx, so empfinden die Kranken in demselben ein Kitzelgefühl, wie Stechen, gefolgt von Verstopfungsgefühl.

Beginnt die Aura mit den Athmungsorganen, so geben die Kranken deutlich einen Larynxkrampf an; sie sprechen von Zuschnürung des Halses, Erwürgung, Erstickung wie heftiger Oppression. Bei einer gewissen Zahl Kranker habe ich die Anfälle und selbst die Bewusstlosigkeit mit heftigem Herzklopfen und einem Präcordialschmerz, welcher nach der Kehle und dem Kopfe stieg und dort angelangt von Bewusstlosigkeit begleitet war, beginnen sehen.

Beginnt die Aura mit dem Magen, so erreicht sie den Oesophagus, Pharynx, Larynx und Mund. Herpin hat von diesen Kranken gesehen, dass sie bei solchen Anfällen sich die Magengegend, Sternum und Hals rieben; erreicht die Aura den Pharynx, so ist sie von Speichelverhaltung im Munde gefolgt, wie von geräuschvollem Schlucken und Kauanstrengungen. Die Respiration kann alsdann wie von einer Art Erwürgung belästigt sein. Manche Kinder stürzen sich in die Arme der anwesenden Personen, sie umschlingend, andere laufen ohne Richtung. Nach diesem Stadium, welches öfters sehr kurz ist, sieht man die freiwilligen Gesichtsmuskeln von den Maxillaren an, bald von Convulsionen, vorhergehend der Störung und dem Gefühlsverlust, und bald von Sinnes- und Geistesstörungen, vorhergehend der Bewusstlosigkeit und den äusseren Convulsionen ergriffen. Im erstern Falle geben die Kranken ein Betäubungsgefühl und Contraction der Maxillarmuskeln an, welches sie zwingt die Hand heraufzulegen; alsdann

kommen die Gesichtsmuskeln in Convulsion, die Augen und der Kopf sind seitwärts gezogen, die Sinne verwirren sich, und nur alsdann ist es, wo das Bewusstsein verloren geht. Im zweiten Falle folgt der Sinn- und Intelligenzverlust sofort der Aura. Beginnt die Aura in den Athmungswegen, so erwähnen die Kranken vor Allem die Engbrüstigkeit. In zwei gesammelten Beobachtungen, wo der Anfall mit Palpitationen vorherging, hatten die Epileptischen von diesen Störungen während mehrerer Sekunden vor dem Anfall Kenntniss.

Die unvollständige Epilepsie (petit-mal) ist am häufigsten von der Gedärmaura begleitet; sie kann sich alsdann auf einen Magenschmerz, eine leichte Dyspnöe, eine Halsschnürung, und einen Leibschmerz beschränken. Man hat alsdann nur mit einem Vorspiel zu thun; steigt aber die Sensation zum Gehirn, wie solches die Epileptischen sagen, so empfinden sie einen *Schwindel*, durch eine un- oder vollständige Bewusstlosigkeit von geringer Dauer charakterisirt; sie versuchen aufrecht zu stehen oder auf's Geradewohl zu gehen; sie gehen aus diesem Zustande wie aus einem Traum hervor und irren umher. Gewisse Kranke führen alsdann unfreiwillige, bizarre Bewegungen aus; so war ein Kranker von Herpin gezwungen einen Halbkreis um sich selbst zu machen.

Gewisse Aurae, sogenannte *bewegende*, sind durch einen unwiderstehlichen Drang charakterisirt, welcher den Epileptischen nach vorn oder nach hinten wirft und ihm eine drehende Bewegung aufdrückt. Ich selbst habe zu Bicêtre in Paris einen solchen gesehen, welcher Alles auf seinem Wege umwarf, und in seinem Laufe sich gegen Tische, Säulen, Thüren warf, und sich schliesslich einige Male auf die Treppen stürzte, welche er im Galopp herunterlief, ohne irgend etwas als einige Contusionen davonzutragen.

Die Aura kann die drehende Form präsentiren, sei es, dass sie einem Anfalle vorhergeht, sei es, dass sie der Beginn eines Schwindels ist.

Die Kranken sind alsdann von einer vollständigen Drehbewegung, ein oder zweimal wiederholt, erfasst, und erst nach Beendigung derselben ist es, dass sich die Bewusstlosigkeit einstellt.

Gewisse Aurae präsentiren sich mit einer derartig grossen Genauigkeit, dass man glauben konnte, dass die Ursache der Aura ihren Sitz in dem Theile selbst hatte, wo der Kranke sie fühlte.

Aber Epileptische, die einen begrenzten Schmerz in den Waden fühlen, welcher von Anfällen gefolgt war, wenn die Sensation zum Schenkel stieg, zeigten keine Geschwulst in den Waden; man citirt ein Individuum, welches vor dem Steissbein eine Sensation verspürte, die längs des Rückgrats aufstieg, von Bewusstlosigkeit gefolgt war und sich nicht an einer Läsion rapportirte. Uebrigens haben Autopsien, unter diesen Bedingungen ausgeführt, gezeigt, dass die Ursache dieser Aurae innerhalb des Gehirns sein könne. So empfand ein Soldat, bei welchem die Epilepsie durch eine Gehirngeschwulst verursacht war (Odier), im kleinen Finger der rechten Hand Krämpfe, welche immer die Anfälle anmeldeten; ein junger Mann, de[illegible] Krankheit durch tuberculöse Geschwulst des Gehir[illegible]rsacht war, fühlte vor den Anfällen stets Betäub[illegible]nd Stechen in den Fingern der linken Hand (Herpin).

Ebenso ist im vermutheten sympathischen Epilepsie-Fall die Affection öfters an eine organische Läsion des Gehirns geknüpft; diese Ansicht findet in diesen nicht seltenen Thatsachen ihre Bestätigung, wo Hämorrhagieheerde und Gehirnerweichung epilepsieartige Anfälle hervorrufen, die in den Extremitäten und insbesondere in den Gliedern auf entgegengesetzter Seite der Gehirnläsion von Auren vorhergegangen sind.

Man hat öfters die Temperatur der Extremitäten gemessen, wo die Aurae sassen, und niemals einen Unterschied zwischen derjenigen der anderen Glieder gefunden; aber zu bemerken ist, dass bei Kranken, welche eine peripherische Aura erwähnen, die Temperatur der Extremitäten fortwährend um 4 bis 5 Grade höher ist, als im frühern Zustande.

Je nachdem der Epileptische von Anfällen, oder selbst Schwindel, Abwesenheit, verschiedenen Vorläufern heimgesucht ist, sagt man, dass er vom *grossen* oder *kleinen Uebel* ergriffen ist.

Die Anfälle sind wesentlich durch plötzliche Bewusstlosigkeit, Gefühlsverlust, allgemeine Convulsionen, tonische und klonische, charakterisirt.

Der Epileptische erbleicht oder erröthet mitunter, stösst einen Schrei aus oder bleibt stimmlos, und fällt nieder, wenn er in aufrechter Stellung ist; die Bewusstlosigkeit ist plötzlich und absolut, die allgemeine und specielle Empfindlichkeit ist aufgehoben; zur selben Zeit ist der ganze Körper von einer tetanischen Starrheit ergriffen, welche gewissen Theilen eine specielle Lage giebt; am häufigsten sind die Augen nach oben gerichtet; die Hornhäute sind hinter den oberen Augenlidern versteckt, und die Mundmuskeln verziehen den Mund derart, dass sie ihm einen Ausdruck unbeschreiblicher Hässlichkeit geben; die Zähne stark gegeneinander gepresst beissen öfters die Zunge und die Schleimhaut der Backe; der Kopf ist nach hinten oder auf die Seite, oder nach vorn gebracht; in diesem letztern Falle kommt es öfters vor, dass die unteren und oberen Extremitäten, sowie der Rumpf sich in einer so vollständigen Art biegen, dass das Individuum wie eine Kugel fortrollt. Gewöhnlich ist die eine der beiden oberen Extremitäten aufwärts und die andere abwärts geworfen. Die Pupillen sind bereits unbeweglich und am häufigsten erweitert. Der tetanische Zustand erzeugt eine bläuliche Färbung des Gesichts, welche der Blässe desselben folgt. Das Gesicht, die Zunge und die Lippen schwellen an; die Augäpfel stehen mitunter ein wenig hervor. Sehr oft habe ich das Gesicht der Epileptischen eine hellgelbe Farbe am Ende der tonischen Periode annehmen sehen, wenn Anfangs die Farbe roth gewesen war.

Auf die tetanische Periode folgt die klonische, die durch starke, schnelle Stösse von kurzer Dauer auftritt, durch ruhige Intervalle geschieden ist, welche aber bald von klonischen Convulsionen gefolgt sind, die mehr oder weniger heftig den Körper erschüttern und am gewöhnlichsten eine Hälfte oder einen Theil desselben prädominiren. Dieses Prädominiren ist ein wichtiges Zeichen, weil es eines derjenigen ist, das am besten den Betrug zeigt. Der Versteller glaubt in der That, dass er zweiseitige Bewegungen derselben Natur machen muss; währenddem dass die Zweiseitigkeit der Convulsionen und die Conformität der zweiseitigen Convulsionen selten in der Epilepsie beobachtet sind.

Ich komme auf diesen Gegenstand bei der Diagnose zurück, weil es mir unerlässlich scheint wohl zu zeigen, dass die einseitigen Convulsionen nicht bloss in der symptomatischen Epilepsie existiren.

Ich habe Kranke gesehen, welche in der Heftigkeit der klonischen Stösse sich durch Sprünge erhoben, und vollkommen herumdrehten; der Fussboden war hiervon erschüttert. Die Stösse sind mitunter derart heftig, dass sie den Körper weit wegwerfen können.

Das Gesicht nimmt an diesen klonischen Convulsionen Theil und nimmt einen immer mehr scheusslichen und abstossenden Ausdruck an, welches besonders aus der Verzerrung der Züge, der Anschwellung der Lippen und Nase, dem Mundschaum, der lividen Farbe, den accentuirten Falten der Stirne, Schläfen und Nasenflügel hervorgeht. Die Convulsionen der Augen, welche nach allen Richtungen geworfen und in ihren Höhlen rollen, erhöhen noch den abstossenden Anblick der Epileptischen."

Die untere Kinnlade nimmt Theil an diesen Stössen und die aufeinander folgenden Annäherungs- und Erweiterungsbewegungen verursachen öfters Verwundungen der Zunge, wenn letztere sich zwischen den Kinnbacken zeigt. Man hat sie mitunter vollkommen durchbissen gesehen. Der Schaum, welcher dem Munde entfliesst und kräftig ausgeworfen wird, ist öfters mit Blut gemischt, ohne dass dieses letzte Zeichen sicher anzeigt, dass die Zunge gebissen worden ist; zu mehreren Malen habe ich mich überzeugt, dass dieses Blut von einer Aushauchung, erzeugt an der Oberfläche der Schleimhaut der ersteren Wege, herrührt, und man muss dieses Phänomen mit den rothen Fleckchen vergleichen, die man öfters am Gesichte beobachtet, und selbes durch die Stockung der Adercirculation erklären, welche der tetanische Zustand der Halsmuskeln erzeugt, wie durch eine Transsudation des Blutes.

Trotzdem ist die Respiration röchelnd; dieses Geräusch ist durch die ein- und ausgehauchte Luft, welche den Pharynxmundschaum schlägt, erzeugt. Die Ausathmung und der Husten führt das Ausspeien der Mucositäten herbei, welche durch den Mund und die Nase fliessen. In diesem Augenblick stösst der Kranke mitunter während einiger Minuten Schreie und Gebrülle aus.

Im Anfange dieser Periode ist es, wenn der tetanische Zustand heftig ist und die Asphyxie stark, dass Samenverlust beobachtet worden ist.

(Fortsetzung folgt.)

Ein homöopathisches Fiasko.

Von **Dr. H. Goullon Jun.** in Weimar.

„Hic Rhodus, hic salta!

Den 21. October v. J. wurde ich zu einem Kinde verlangt, welches Tags zuvor Nachmittags sich erbrochen und über den Hals geklagt hatte. Der 8½jährige wohlgenährte Knabe war plötzlich an Scharlach erkrankt, nachdem derselbe wochenlang, ohne angesteckt zu werden, mit seiner scharlachkranken Schwester in einer Stube, ja eine Zeit lang selbst in einem Bette zugebracht, da die Eltern wegen der Gutartigkeit des Scharlachs beim Mädchen sogar gewünscht hatten, der Junge möchte es auch kriegen, beiläufig bemerkt, immerhin ein vermessener mit grosser Verantwortlichkeit verbundener Wunsch. Es erhielt nun der kleine Patient von Vormittag an Belladonna 3. stündlich einen Kaffeelöffel einer Mischung, in der 3 Tropfen enthalten waren. Bei der Art des Ausschlags, der glatt über den ganzen Körper sich bereits ausgebreitet, bei der heftigen mit diphtheritischen Exsudaten auftretenden Angina, bei der Vollblütigkeit und Unruhe des Kranken schien gerade dieses Mittel vortrefflich zu passen. Der Puls mochte 115—120 sein.

Es gilt jetzt zunächst zu constatiren, dass Belladonna auch nicht die geringste Wirkung hatte. Die Nacht zum 22. October verlief sehr unruhig und fand ich Früh den Jungen entschieden kränker, bei hellerlichtem Tage in vollen Phantasien begriffen, die Zunge trocken, so dürr anzufühlen wie im Typhus, dazu der schmierige, klebrige, mit massenhaften Schleimabsonderungen verbundene Beleg.

Während gestern auf Zureden das Kind sich hatte willig in den Mund sehen lassen, schloss es jetzt krampfhaft die Zähne aufeinander, welche übrigens den eigenthümlichen trockenen weissen Glanz hatten, wie man ebenfalls in schweren typhösen oder diphtheritischen (Ruhr-) Processen antrifft. Der Ausschlag im Gesicht schon wieder weg.

Was sollte diesem Krankheitsbilde gegenüber geschehen? Ich hoffte durch Acidum nitri 6. das Ausschreiten der Diphtheritis, resp. den Uebergang in Gangränescenz aufhalten zu können. Die Schwere des Falls schien überdies vollkommen ein zweites Mittel zu rechtfertigen, nämlich Rhus, was auch deshalb passte, weil Diarrhöe in's Bett erfolgte (der Kranke hatte unberufener Weise einen Apfel bekommen).

Besonderes Gewicht dürfte noch auf die starke Injection der Conjunctivae bulbi zu legen sein, als sichtbarer Ausdruck bedeutender Blutstauungen im Gehirn.

Trotz des letztern Symptoms konnte ich mich nicht entschliessen, kalte Umschläge machen zu lassen, noch zu Begiessungen, weil ich fürchtete dadurch die Diphtheritis zu verschlimmern, zumal die Witterung umgesprungen und es kalt geworden war.

Dagegen ordnete ich Einreibungen des ganzen Körpers mit Speck an. Auch hatte man schon Speck um den Hals gebunden. Die Hoffnung, welche ich auf Rhus und Acidum nitri gesetzt, erwies sich als eitle Illusion. Vielmehr meldete der Vater des Kindes denselben Abend noch, dass es ganz schlecht stehe, das Kind zu ersticken drohe und keine Minute Schlaf oder Ruhe dagewesen sei. Weil also die Diphtheritis offenbar zugenommen und die Intensität der Allgemeinerscheinungen damit in reciprokem Verhältniss stand, richtete ich auf erstere noch mehr mein Augenmerk und gab Hepar sulph. calc. 3. und Cyanuretum Mercurii, zumal ich erst kürzlich mit letzterm einen augenscheinlich guten Erfolg erlebt hatte gegenüber einer sehr ausgebreiteten, freilich nicht scarlatinösen Diphtheritis der Mandeln und ihrer ganzen Umgebung. Wer in dem 2stündlichen Wechsel der genannten Mittel einen Grund erblicken wollte für das Ausbleiben einer günstigen Wendung in diesem Falle, dem theile ich zur Beruhigung mit, dass von Hepar der Knabe nur eine Dosis bekam, die er unter anstrengendem Würgen und Erbrechen wieder von sich gab. Und was leistete das vielgerühmte antidiphtheritische Universalmittel Cyanuretum Mercurii? Nichts!

Nachts holte sich der Vater des ohne Unterlass gequälten, stöhnenden und winselnden Kindes zum letzten Male Raths. Nichts hatte sich gebessert. Nach wie vor bildete der Hals den Ausgangspunkt der Verschlimmerung. Ich rieth einen warmen Breiumschlag zu machen bis zu meinem nächsten Besuch, der vor Sonnenaufgang erfolgte. Ich fand — eine Leiche. Vor einer Viertelstunde war das Kind unter leichten Convulsionen verschieden. Die Stirn fühlte sich noch warm an, die Hände waren kalt, die Spitzen sämmtlicher Finger, namentlich die Nägel bläulich, wie nach Apoplexie oder Tod unter Krämpfen. Oder sollte der beste Vergleich nicht der sein mit einer Vergiftung durch Kohlenoxydgas?

Aber eine andere Frage lag noch näher, nämlich die: Giebt es eine bessere sicherere Behandlung dieser Art des Scharlachs als die eingeschlagene? Welche andere Mittel hat speciell die Homöopathie solcher Fälle Herr zu werden? Oder stehen wir überhaupt hier an der Grenze menschlichen Wissens und Könnens? Irregemacht durch die eigene Machtlosigkeit wende ich mich denn bescheiden an die Koryphäen unserer Schule, und frage weiter: Hat v. Grauvogl's örtliche Behandlung mit Alkohol hier eine Berechtigung? Ich muss aber bemerken, dass vom zweiten Tag der Erkrankung an dem Sitz der Diphtheritis direct mit nichts beizukommen gewesen wäre. Schliesst uns ein Blick in seine geistvollen Theorien von den Körperconstitutionen neue Quellen des Wissens auf? Oder vermag Schüssler's Abgekürzte Therapie auch eine Abkürzung solcher malignen Erkrankungen herbeizuführen? Hat Davidson's Monographie über das fragliche schwere Leiden sichere Heilung verheissende [illegible] genannt? Zu was würde Lorbacher gerathen [illegible] der ebenfalls durch eine gediegene Abhandlung [illegible] diesen Gegenstand seine Competenz dargethan? Sind Bähr und Kafka im Kampfe mit *solchen* Scarlatinen, die man getrost als Scarlatine foudroyante bezeichnen darf (nach Analogie der Choléra foudroyant), Sieger geblieben; und mit welchen Waffen haben sie verstanden den Krankheitsdämon zu bannen?

Fasst man, wie wir schon andeuteten, und wie es wohl das richtige ist, Scharlach auf als eine wirkliche acute Intoxication, so darf man überhaupt nicht in der üblichen Weise vorgehen, ängstlich individualisiren wollen für den einzelnen Fall, sondern man hat nur eiligst nach dem ein für allemal feststehenden — *Gegengift* zu greifen. Am wahrscheinlichsten besitzen wir wohl ein solches im Wasser, und ich würde vorkommenden Falles keinen Anstand nehmen zu versuchen, durch kalte Begiessungen und geeignete sonstige Applicationen dieses die Hautnerven kräftigst anregenden belebenden Elementes eine so traurige Katastrophe, wie die hier erlebte, abzuwenden.

Auch die Frage legte ich mir vor, ob Kali chloricum, mit dem ich andere Male sporadisch auftretende Diphtheritis höhern Grades geheilt habe, einen bessern Ausgang würde herbeigeführt haben. Ich glaube aber aus dem einfachen Grunde nicht, weil in der kürzlichen schweren Scharlachepidemie bei Gera, wo in einem verhältnissmässig kleinen Orte in einer Woche über 40 Kinder starben, gewiss Kali chloricum so wenig geschont worden ist als Carbolsäure und Höllenstein.

Schon vor Jahren gestand Wunderlich offen und ehrlich, dass es Epidemien von Scharlach gäbe, wo jede sonst bewährte Hilfe ihren günstigen Einfluss versage. Nun seien wir nicht eitel und behaupten wir nicht in falscher Selbstüberhebung, dass es nicht auch für uns, ich will nicht sagen Epidemien, wohl aber vereinzelte Fälle gäbe, wo es heisst: Bis hierher und nicht weiter! Vor Allem aber lasse man das alte Märchen fallen von der Unfehlbarkeit der Belladonna im Scharlach. Hier wenigstens hat sie absolut nichts genützt, höchstens geschadet, indem man 24 Stunden verstreichen liess. Mancher Therapeut wird noch uns zum Vorwurf machen, dass wir nicht Atropinum sulphuricum oder Stramonium gegeben haben, allein darauf möchte zu erwidern sein, dass eben Rhus, Acidum nitri u. s. w. dem Ensemble der vorhandenen Erscheinungen mehr zu entsprechen schien.

Im Uebrigen existiren glücklicher Weise nicht viele Situationen der Art, wo wir uns einer Ueberlegenheit über die Allopathie oder die traditionelle Behandlung überhaupt nicht rühmen könnten. Gegenüber aber von solchen Fällen, wie der von uns unter dem Eindruck des frisch Erlebten mitgetheilte, bekennen wir freimüthigst und ohne Hehl den Standpunkt jenes toleranten

und resignirten Collegen einzunehmen, mit dessen ergreifenden Worten wir unseren heutigen Appell wohl am passendsten schliessen:

„Schier widert mich an [illegible]tle Treiben,
Wie ein schales Marione[illegible]el;
Wem's die Rolle vorschre[illegible] der muss bleiben
Und führt er die Waffe für's beste Recht."

Einige Thatsachen bezüglich Verreibungen nebst Folgerungen daraus.

Von **Dr. G. Oehme**, Staten Island, N. Y.

(Schluss.)

Die im Vorhergegangenen gegebenen Thatsachen führen uns zu folgenden Schlüssen:

1) Das Verreiben zerkleinert nicht nur den verriebenen Körper und vergrössert seine Oberfläche, sondern *es verstärkt auch seine Eigenschaften* (erschliesst sie).

2) Da das Verreiben *nachweisbar* den Geschmack und die Farbe und beim Schiesspulver dessen Explosivkraft *verstärkt*, so müssen wir schliessen, dass *es alle Eigenschaften eines Körpers verstärkt. Das Verreiben ist daher nicht ein blosser Verdünnungsprocess* (wobei man materiell weniger und weniger erhält), wie manche glauben, *sondern* bis auf einen gewissen Grad *ein Verstärkungsprocess.* Hierbei ist noch in Anschlag zu bringen, dass wir jetzt zu unseren Verreibungen die meisten Metallpräparate nicht mehr in so grobem Zustande (*gefeilte* Metalle etc.) wie zu Hahnemann's Zeit, sondern chemisch gefällte Körper benutzen, die also schon in ihrem *unverriebenen* Zustande so äusserst fein zertheilt sind, wie sie vielleicht nicht einmal in Hahnemann's 4. und 5. Verreibung waren.

Es folgt aus dem Gesagten, dass wenn ein Arzt z. B. 1 Gran Merc. solub. 1. Decimalverreibung verschreibt, dies *in der Wirklichkeit* nicht $^1/_{10}$ Gran Merc. sol., sondern fast 1 Gran Mercur gleichkommt; ausserdem müssen wir annehmen, dass der verriebene Körper zur Aufsaugung vorbereiteter ist als der unverriebene. Noch mehr ist diese Verstärkung der Eigenschaften in der 2. Verreibung ausgesprochen, so dass wir auf Grund der obigen Thatsachen behaupten können, dass 1 Gran der 2. Verreibung ($^1/_{100}$ Gran der Substanz) entschieden stärker wirkt als $^1/_{10}$ Gran der rohen Substanz, obgleich letztere Gabe materiell 10mal grösser ist. Nach meinem Dafürhalten sollten wir, *wenn wir homöopathisch heilen wollen,* gar nicht unter die 3. Decimalverreibung gehen, denn sie enthält den Arzneikörper in sehr materieller Menge und in einem *äusserst entwickelten* und *wirksamen* Zustande. Hilft diese nicht, so liegt die Erfolglosigkeit entweder an der *zu niedern* Gabe oder an der *falschen Wahl* der Mittel. Ich sage dies durchaus nicht vom Standpunkte eines Hochpotenzlers, denn ich brauche fast nur niedere Präparate.

Kürzlich hatte ich ein eintägiges Wechselfieber in Behandlung. Da es frisch und in Folge von nächtlichem Aufenthalte in einer sumpfigen Gegend entstanden war und ohne alle Complicationen und Nebensymptome auftrat, so hielt ich die Chinapräparate für passend, die ich aus gewissen Gründen ausnahmsweise sehr niedrig gab. Cinchoquinin 1. Decimalverreibung 1—2 Gran pro dosi (steigend), dann Chinin 1. Decimalverreibung 1—2 Gran, endlich Chinin in Substanz 1—2 Gran pro dosi, 5 Tage lang waren gänzlich erfolglos. Natrum mur. 10., zweistündlich, half *sofort.*

Wir können zwar durch die Verhältnisse genöthigt sein, unter die 3. Decimalverreibung zu gehen und Arzneien selbst in Substanz zu verabreichen, müssen aber dann auch vorbereitet sein, die möglichen üblen Folgen einer *nicht*-homöopathischen Behandlung mit in den Kauf zu nehmen, denn *bloss homöopathische* Behandlungen sind *cito, tuto und jucunde.* Zuweilen kommt ein Fall vor, wo es unbedingt nöthig oder mindestens äusserst wünschenswerth ist, dass der Kranke Schlaf hat; war Coffea oder Belladonna erfolglos, so gebe ich 1 Gran Codein 1. Decimalverreibung oder Chloral 5 Gran, mit der Verordnung, die Arznei in 8 Löffel Wasser aufzulösen und viertelstündlich einen Löffel voll zu nehmen, bis Schlaf erfolgt. Vor einiger Zeit hatte ich einen Kranken, wahrscheinlich mit Magengeschwüren. Kein Mittel half, aber Atropin 3. Decimalverreibung beseitigte den Schmerz; endlich gab auch dies keine Erleichterung mehr. Nach vergeblicher Darreichung anderer Mittel gab ich Atropin 2. Decimalverreibung mit gutem Erfolge, *aber* eben nur als *Palliativmittel;* Heilung brachte es nicht, es verursachte sogar einige, obgleich nicht beschwerliche Augensymptome.

Solche Handlungen können zwar *ausnahmsweise* auch einem *Homöopathen* geboten sein, *aber Homöopathie ist es nicht.*

Auszüge aus Dr. Hughes' Manual of Pharmacodynamics.

Von **Dr. Huber** in Wien.

Säuren.

(Fortsetzung.)

6. *Acidum oxalicum.*

Die Oxalsäure ist ein vom amerikanischen Institut zur Prüfung gewähltes Mittel; ein Bericht über dieselbe ist in Esrey's Materia medica amerikanischer Prüfungen gegeben.

Die Oxalsäure ist ein specifisches Emeticum und ein Reizmittel der Schleimhaut. Sie ruft auch Entzündung

der Trachea und des Lungengewebes hervor. Ihre Hauptwirkung aber nach der Resorption erstreckt sich auf die Nervencentren von unten nach aufwärts. Die sehr charakteristische Kraftlosigkeit in den unteren Extremitäten ist mit Steifigkeit und neuralgischen Schmerzen im Rücken und Schenkeln verbunden. Wenn die Vergiftungserscheinungen sich auf das Rückenmark erstrecken, verräth sich diese Wirkung durch spasmodisch-aufgehobene Respiration und Herzthätigkeit. — In kleinen Prüfungsgaben (1. und 2. Verreibung) erzeugte die Oxalsäure wenige ausgesprochene Symptome — heftige Blähungskolik in der Nabelgegend, Reizung des Urogenital-Systems und schneidende, durchfahrende Schmerzen im Herzen und in der linken Lunge.

Dieses Mittel wurde in der Praxis noch wenig angewendet. Von Dr. Marcy wird es gegen einige chronische Entzündungen der Schleimhäute und gegen Glossitis empfohlen; auch soll es das hektische Fieber mildern und tuberculöse Cavernen ausheilen.

Hughes empfiehlt dieses Mittel wegen der Symptomenähnlichkeit in Paraplegien zu versuchen, welche von Entzündungen des Rückenmarks und seiner Häute abhängen. — Folgendes Symptom wurde durch die Praxis bestätigt: Sogleich beim Niederlegen Nachts Herzklopfen, eine halbe Stunde lang, drei Nächte nach einander.

Acidum oxalicum hat einige Aehnlichkeit mit Argentum nitricum und Arsen. — Es wurde in der 2.—12. Verdünnung verabreicht.

7. *Acidum phosphoricum.*

Die Pathogenese ist in den „Chronischen Krankheiten" niedergelegt. Sie macht aber doch einen grössern Eindruck von Realität, als die meisten der hier enthaltenen Prüfungen.

Wir finden in dieser Prüfung: Herabsetzung der Geisteskraft, viele Störungen des Gesichts und Gehörs, weisslich-graue Durchfallsstühle; blassen Urin, welcher dicke weissliche Flocken absetzt, Schwellung und unangenehme Empfindungen in den Hoden und Samensträngen; heftigen Husten mit Auswurf; Neigung zu Stillstand der Blutcirculation in den Extremitäten (besonders in den Händen), heftige Schmerzen im Periost aller Knochen, als ob es mit einem Messer abgeschabt würde und Fieber mit profusen Schweissen. Durch das Studium dieser Symptome kam man auf viele erfolgreiche Anwendungen dieses Mittels. Seine therapeutische Wirkungssphäre wurde mehr durch die Anwendung seines Grundstoffes, des Phosphors, erweitert, mit welchem wichtigen Mittel ersteres viele schlagende Analogien darbietet.

Die Hauptsphäre der Heilwirkung der Phosphorsäure ist das Nervensystem, und in diesem beeinflusst sie weniger functionelle als organische Störungen, wenn selbe nicht sehr schwer und tiefgreifend sind. — Sie bietet grossen Nutzen in Fällen von Schwäche der Gehirnthätigkeit, welche von Ueberanstrengung des Gehirns (vergl. Nux vom.), oder von sexualen Excessen (vergl. Anacardium) abhängig ist. Bei solchen Patienten hat Hughes stets einen [illegible]wachen Puls beobachtet. Die Phosphorsäure heil[illegible]yopie und Taubheit, wahrscheinlich aus der[illegible]rsache entsprungen. Sie ist auch ein wichtiges [illegible] bei Gedächtnissschwäche nach Abdominaltyphus, mit Anacardium zu vergleichen. — Auf die männlichen Geschlechtsorgane, auf welche ihr Einfluss mächtig ist, wirkt die Phosphorsäure wahrscheinlich von den Nervencentren aus. Der Zustand von irritabler Schwäche in Folge von vorhergegangenen Excessen findet in dieser Säure sein bestes Heilmittel, sowie allgemeine Schwäche und Herzbeschwerden aus derselben Ursache.

Die Phosphorsäure afficirt das Blut weniger als die anderen Mineralsäuren; trotzdem wurden mit ihr Purpura und passive Hämorrhagien geheilt, und sie wird im Leopoldstädter Spital in Wien allgemein in leichten Fällen von Abdominaltyphus angewendet.

Auf die Harnsecretion übt die Phosphorsäure in jenen Fällen ein, in welchen die Ursache der normalen Zusammensetzung des Harns jenseits der Niere zu suchen ist. Daher ist sie das beste Mittel bei phosphatischen Niederschlägen, die in einem Ueberschuss von Phosphorsäure im Blute bei Untergang von Nervengewebe ihren Grund haben, oder bei alkalischer Reaction des Harns in Folge von Depression des Nervensystems. Sie heilt auch jene Ernährungsstörungen der Kinder, die mit Excretion eines milchigen Harns verbunden sind. Auch hat Acidum phosph. mehr als eine Heilung von Diabetes mellitus aufzuweisen; ferner räth Hughes den Versuch dieses Mittels bei amyloider Degeneration der Nieren an.

Die Phosphorsäure concurrirt mit dem Phosphor bei der Behandlung von Knochenkrankheiten; am Continent wird sie als ein Mittel gegen Caries sehr geschätzt. Sehr wichtig ist sie bei hektischem Fieber, welches letztere Erkrankung begleitet, sowie bei der skrophulösen Hüftgelenksentzündung. Hartmann empfiehlt die Phosphorsäure bei Rhachitis. Bei passiven Diarrhöen, besonders bei schwächlichen Kindern ist sie von Belang. Daher wird sie mit Erfolg bei Schwäche der Kinder in Folge zu raschen Wachsthums angewendet. Auch wurde Acidum phosphoricum mit Erfolg gegen Cholerine verabreicht; eine klebrige Masse auf der Zunge, gelbliche, schmerzlose Entleerungen indiciren dessen Anwendung. Marcy empfiehlt dieses Mittel gegen dünne, scharfe Leukorrhöe und heilte damit einen chronischen, eitrigen und übelriechenden Ausfluss aus der Nase. Ein gutes Mittel ist die Phosphorsäure bei Ausfallen der Haare in der Reconvalescenz oder in Folge von Schwäche. Ein hartnäckiger Fall von Intermittens, charakterisirt durch blaue Färbung der Hände im Kältestadium und darauf folgende profuse Schweisse, wurde damit geheilt. Bayes empfiehlt das Acidum phosph. gegen profuse Schweisse überhaupt, wann sie immer vorkommen mögen; ferner gegen Schwäche des Rückenmarks, welche beträchtliche

Müdigkeit nach Bewegung und häufiges Bedürfniss zu uriniren, besonders des Morgens, veranlasst.

Die Phosphorsäure bietet i[illegible]er Wirkung grosse Aehnlichkeit mit dem Phosph[illegible]ner berührt sie in einigen Punkten die Fluorwa[illegible]säure und Silicea; China, Anacardium und die Mineralsäuren im Allgemeinen.

Bei nervösen Affectionen, milchigem Urin, Ernährungsstörungen, Diarrhöe und Cholerine wird gewöhnlich die 3.—12. Verdünnung verabreicht; als Stärkungsmittel der Geschlechtsorgane, gegen Purpura, phosphatische Diathese, Diabetes und Caries wirkt sie am besten in Gaben von mehreren Tropfen der ersten Verdünnung.

(Fortsetzung folgt.)

Jahresbericht der Lutze'schen Klinik in Köthen vom 1. Januar 1874—1875.*)

I. Bericht über die innere (homöopathische) Klinik.

In der Poliklinik, welche ich am 11. Mai 1874 aus den Händen meines Collegen, des Herrn Dr. Schirks, übernahm, sind vom genannten Tage ab, also *in etwas mehr als einem halben Jahre 4658 Verordnungen* getroffen, resp. Arznei verabreicht worden. Ebendaselbst wurden *354* Untersuchungen mittels *Kehlkopfspiegels*, *218* Untersuchungen mittels *Augenspiegels* und *498 gynäkologische Untersuchungen* vorgenommen.

1523 Krankenbesuche theils in der Stadt, theils auf dem Lande, theils nach ausserhalb, wurden von mir und meinem Assistenzarzte, Herrn Dr. Lieb gemacht.

Im ganzen Jahre sind von auswärtigen Patienten durch die Post *20,730 Briefe* eingegangen, in welchen etwa *28,000 Krankenberichte* enthalten waren.

II. Bericht über die äussere (chirurgische) Klinik.

Da dieselbe erst kurze Zeit besteht, so werde ich darüber erst im nächsten Jahre ausführlicher berichten. Heute nur die Erwähnung einiger nennenswerther Operationen, welche von mir ausgeführt wurden:

Schliessung einer kleinen Blasenscheidenfistel vermittels des galvanokaustischen Stiftes. (Kein dauernder Erfolg).

Bruchoperation (Herniotomie) beim eingeklemmten Schenkelbruch. (Tödtlicher Ausgang nach drei Tagen.)

Dreimal directe Lammbluttransfusion (zweimal günstiger Erfolg, einmal Tod gleich nach Beendigung der Operation).

Aufsuchung des centralen Harnröhren-Endes bei zerrissener Harnröhre; darauf Blasenstich. (Ausgang in völlige Genesung.)

Operation des eingewachsenen Fussnagels (Onychia) durch Exstirpation des halben Nagels (Heilung).

Amputation des krebsig entarteten Gebärmutterscheidentheils. (Relativ günstiger Erfolg.)

Ausrottung eines grossen Nasenpolypen, der vorher durch innere Mittel ohne Erfolg behandelt war. (Erfolg günstig.)

III. Bericht über die Römisch-Irische Heil-Anstalt.

Trotzdem, dass dieselbe erst Ende November 1874 eingeweiht war, wurde sie doch innerhalb dieser 5 Wochen des alten Jahres von 504 Badegästen benutzt, was zumal für die Winterszeit von nicht unbedeutendem Belang ist. Es ist somit anzunehmen, dass die Frequenz für den Sommer eine noch weit grössere werden wird, als es schon der Fall war.

Bericht über die Geschäftszweige der Heil-Anstalt.

a. Die Verlagsbuchhandlung

hat sich insofern in erfreulicher Weise erweitert, als die 8. Auflage des Lehrbuches der Homöopathie von Dr. Arthur Lutze im Mai 1874 erschien und seitdem sich des gewohnten Absatzes erfreut. Die neue Auflage erlitt keine Veränderung, erhielt dagegen vielfache Zusätze, welche dem neuesten Standpunkte der Wissenschaft entsprechen. Trotz der hohen Papier- und Druckpreise haben wir es doch möglich gemacht, diesem so viel gesuchten Buche den alten Preis (6 *M.* gebunden) zu belassen.

Die seit dem 10. April 1858 bestehende populäre Zeitschrift unter dem Titel: „Fliegende Blätter für Stadt und Land über Homöopathie (Hahnemannia)", begründet von Dr. Arthur Lutze, ist von da ab regelmässig alle 14 Tage erschienen.

b. Die Apotheke,

in deren Verwaltung seit dem August 1874 der approbirte Apotheker, Herr Eichemeyer in Köthen mit eintrat, hat einen höchst erfreulichen Aufschwung genommen, wahrscheinlich deshalb, weil die soeben erwähnte Verbesserung ihres Geschäftsganges in homöopathischen und pharmaceutischen Zeitungen *ganz ohne unser Zuthun* vielfach besprochen und so das schon so vielfach erprobte Vertrauen des Publicum zu derselben noch vermehrt wurde.

Es wurden nämlich 1288 Stück homöopathischer Hausapotheken einschliesslich der kleineren Special-Apotheken ausser in Europa nach allen Erdtheilen hin versandt.

An *Geschenken* gingen der Heilanstalt zu:

Ein transportabler pneumatischer Apparat nach Prof. Dr. Waldenburg von meiner Schwiegermutter Frau Gräfin Therese von Seydewitz.

*) Auf Ansuchen des Herrn Dr. Ernst Arthur Lutze in Köthen bringen wir diesen Jahresbericht, welcher eine wahrhaft riesige Clientel und Thätigkeit an den Tag legt, mit dem aufrichtigen Wunsche, dass diese Anstalt unter der Leitung des jungen Lutze auf solider und wissenschaftlicher Basis geleitet und der Homöopathie zur Ehre gereichen möge. *Die Redaction.*

Eine v. Bruns'sche Nadel von Herrn Assistenzarzt Dr. Th. Lieb.

Den gütigen Gebern meinen herzlichsten Dank!

Gott helfe weiter!

Dr. med. Ernst Arthur Lutze,
Besitzer u. Director
der Lutze'schen Klinik zu Köthen.

Journalauszüge.

Ueber Herpes.

(Fortsetzung.)

Die besten Mittel bei *Herpes Zoster* sind:

Rhus tox., *Graph.*, *Mercur.* und *Pulsatilla.*

Rhus genügt gewöhnlich allein, um die Heilung zu vollbringen, und selbst, wie wir glauben, das Erscheinen des Ausschlags zu verhüten, indem es die krankhafte Affection der Nerven hebt, die als das Anfangsstadium der Krankheit zu betrachten ist. Auch glauben wir nicht, dass der heftige neuralgische Schmerz, welcher so häufig diese Affection begleitet, in Fällen, die von Anfang an mit Rhus behandelt worden sind, öfters vorkommen wird.

Wenn Rhus nicht ausreicht, um die Heilung zu vollbringen, und wenn brennender, unerträglicher Schmerz zugegen ist, so wird oft *Graphit* von grossem Werth sein.

Mercur. wird empfohlen, wenn viel Jucken und eine grosse Neigung zur Eiterung zugegen ist.

Pulsat. nach oder im Wechsel mit Mercur., wenn heftiger lancirender Schmerz vorhanden ist.

Wenn nach Verschwinden des Ausschlags neuralgische Schmerzen zurückbleiben, so kann man *Zincum met.* geben; wenn aber nicht bald die Heilung bewirkt wird, so ist oft grosse Geduld und strenge Individualisirung nothwendig, um die Heilung zu vollbringen. Indess haben nach unserer Erfahrung Rhus tox. und Graphit selten ihre Wirkung verfehlt. Der nach Entfernung der Zona zurückbleibende neuralgische Schmerz verlangt oft verschiedene Mittel. So z. B. heilten wir einen Fall von Gesichtsneuralgie nach einem Anfall von Zoster mit *Kalmia latifolia.*

Raue erwähnt in seiner Pathologie unter anderen Mitteln *Croton tig.* gegen Jucken, schmerzhaftes Brennen und Röthe des Gesichts, Bildung von Bläschen und Pusteln, Abtrocknung, Abschuppung und Abfallen der Pusteln.

Euphorbium. — Heftiges Brennen im Gesicht; rothe entzündliche Geschwulst der Wangen, mit Bohren, Nagen und Wühlen vom Gaumen nach den Ohren und Jucken und Kitzeln in den Wangen, die mit einer Anzahl gelblicher [illegible]schen bed[illegible]ind, welche aufbrechen und eine gelbliche Feuc[illegible] absondern.

Daphne Mezer. — Hartnäckiges Jucken am ganzen Körper mehrere Tage lang. Heisse Stiche in verschiedenen Theilen des Körpers. Die Schmerzen werden nur auf einer Seite des Körpers gefühlt. Rother juckender Ausschlag auf dem Arm, dem Kopf und dem ganzen Körper, rauh und in Gruppen.

Hale erwähnt in seinen „Neuen Mitteln" *Cistus*, *Cosmoline*, *Comocladia*, *Phytolacca*, *Rhus ven.* und *Sempervivum;* aber wir vermögen die Aehnlichkeit von Cistus, Phytol. und *Sempervivum* nicht aufzufinden; sie sind mehr in constitutionellem Herpes angezeigt.

Comocladia hat die folgenden Symptome: Heftiges Jucken, Röthe und Geschwulst des Gesichts, der Hände und anderer Theile des Körpers, gefolgt von gelbem Bläschenausschlag und Abschuppung der Haut.

Cosmoline ist werthvoll für die örtliche Anwendung, da es die stechenden, brennenden und juckenden Schmerzen entfernt.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Prag, den 29. Januar. — Wir bringen in Erinnerung, dass bei Gelegenheit der 100jährigen Jubelfeier der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten Amerikas im Jahre 1876 eine grosse Homöopathenversammlung in Philadelphia stattfinden werde. Alle homöopathischen Vereine und alle homöopathischen Aerzte der Welt sind zur Theilnahme *an den Arbeiten* dieses Congresses eingeladen. Die näheren Einzelnheiten darüber werden wir nächstens reproduciren. — Im homöopathischen Hospital in Paris liest Dr. Gonnard seit Sonnabend den 5. December, um 5 Uhr Nachmittags, und so jeden weitern Sonnabend um dieselbe Stunde einen Curs über Homöopathie. Das Gleiche thut Dr. Jousset jeden Dienstag um dieselbe Zeit. Auch in London werden laut Beschluss der englischen homöopathischen Gesellschaft die ordinirenden Aerzte am dortigen homöopathischen Spitale Curse lesen, und zwar wird Dr. Dudgeon am Februar d. J. seine Vorträge über die Grundsätze der Homöopathie und Dr. R. Hughes über die Materia medica beginnen. — Dr. Gaillard, homöopathischer Arzt in Paris, wurde zum Ritter der Ehrenlegion *ernannt.*

Berichtigung.

In No. 4. dieses Blattes S. 26. Sp. 2. Z. 5 von oben ist *künstlich* anstatt *künstlerisch*, und ebendaselbst S. 27. Sp. 1. Z. 16 von unten ist *Borborymi* anstatt *Borborygma* zu lesen.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. J. Kafka** in Prag. — Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 90. № 7.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON DR. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 8. Februar 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate**, welche an **Baumgärtners Buchhandlung** in **Leipzig** zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Epilepsie.

Von **Dr. Davidson** in Florenz.

(Fortsetzung.)

Das unfreiwillige Harnen, so häufig während der Anfälle, die Schwindel, welche man selbst während einfacher Abwesenheiten beobachtet, sind durch eine auf den Lumbo-sacrum-Sympathicus ausgeübten Reiz, durch Vermittelung des irritirten Rückenmarks verursacht.

Das Gasgeräusch, welches man öfters in den Eingeweiden hört, die unfreiwillige Kothentleerung rühren von derselben auf den grossen Sympathicus ausgeübten reizenden Ursache her. Die Erbrechungen, die mitunter den Convulsionen vorhergehen, sie begleiten oder denselben sofort folgen, sind durch eine Reizung des pneumogastrischen und diaphragmatischen Nerven verursacht.

Der Typanfall der Epilepsie endigt mit Röcheln, Luftröhrenschnarchen, ist von einem reichlichen Schweiss begleitet, wie von einem stinkenden Athem, dessen Geruch durch eine bedeutende Ammoniakentwickelung verursacht ist, und eine gewisse Zeit noch bei dem Anfalle fortdauert.

Der leichte Anfall, Schwindel, Abwesenheit sind von keiner Wärmeerhöhung gefolgt. Ist hingegen ein Epilepsieanfall heftig, so ist es selten nicht ein wenig Vermehrung der Centralhitze zu constatiren, wie Beschleunigung des Pulses und der Respirationsbewegungen. Die Achseltemperatur zeigt gewöhnlich 38°, der Puls 84 bis 88, und die Zahl der Respirationen 24 bis 28.

Diese Charaktere eines vorübergehenden Fiebers finden sich beständig und mit einer grössern Heftigkeit in Anfällen wieder. Die Achseltemperatur steigt alsdann mitunter bis zu 41°, der Puls 140, und die Haut ist mit einem profusen Schweiss bedeckt. Hinter den Ohren steigt aldann die Temperatur fast auf 39°. Ein Anfall dauert im Durchschnitt drei bis zehn Minuten, und von dieser Zeit nimmt die tetanische Periode einige Sekunden ein; die längste Periode ist diejenige der klonischen Convulsionen. Das Ende des Anfalls ist gewöhnlich von einem Schlafe gefolgt, welcher mehrere Stunden dauern kann und stets wichtig ist selben vom Gesichtspunkte der Intelligenz zu respectiren. Bei seinem Erwachen hat der Epileptische öfters eine blödsinnige Physiognomie; er fragt mitunter was vorgegangen; er hat nicht die geringste Erinnerung der ersten Phänomene des Anfalls. Er fühlt sich nur müde, zerschlagen, klagt über Kopfweh, ist mürrisch und träumerisch.

Nicht selten ist nach den Anfällen halbseitige Lähmung, am häufigsten vorübergehend, mitunter aber auch definitiv zu beobachten, wie theilweise einseitige Anästhesie oder selbst zweiseitige, deren Grenzen in gewissen Fällen sonderbar sind. Die Paralyse und Anästhesie zeigen sich nicht ausschliesslich in den Extremitäten, wo die Convulsionen prädominirend gewesen sind; die paralytischen Phänomene sind durch Gehirncongestionen und durch kleine Hämorrhagieherde verursacht, welche sich, wie ich glaube, in den nervösen Centren in dem Augenblick erzeugen, wenn die cerebrale venöse Stockung ihren höchsten Grad erreicht hat. Die

Gefässerweiterungen und kleinen Ekchymosen, denen man öfters begegnet, wie auch eine Masse von Färbestoff in den Gehirncapillaren dieser Kranken, erklären hinlänglich diese Symptome. Diese Läsionen, welche uns das Mikroskop enthüllt hat, stehen übrigens vollkommen mit den Blutunterlaufungen des Gesichts in Beziehung, die man nach den grossen Anfällen beobachtet und welche sich unter der Form kleiner röthlicher Fleckchen, ähnlich den Flohstichen präsentiren. Diese Fleckchen zeigen sicher an, dass ein heftiger Anfall vor sich gegangen, und die Unmöglichkeit derartige freiwillig zu erzeugen, giebt den besten Beweis, ob der Anfall geheuchelt war oder nicht. Die Dauer dieser Fleckchen ist nur von einigen Stunden, aber an ihrem Platze bleibt während 24 bis 36 Stunden eine Art Fluxion, und eine sehr leichte blutartige Farbe, welche mitunter nur die Loupe erlaubt wahrzunehmen.

Die Anfälle sind am häufigsten isolirt und von einander durch verschiedene Zwischenräume von einigen Stunden bis mehrere Monate getrennt. Der Epileptische erholt sich alsdann mehr oder weniger und zeigt mitunter alle Zeichen einer guten Gesundheit. In einer kleinen Anzahl von Fällen im Gegentheil ist ein Anfall sofort von mehreren anderen gefolgt, in der Art einen Paroxysmus zu bilden. Trousseau bezeichnete diese Art Anfälle unter dem Namen imbriquées (dachziegelförmig). Ich habe Kranke gesehen, bei denen der Paroxysmus auf diese Art bis 24 Stunden dauerte, und sie in Betäubung und tiefsten Collapsus versenkt hatte. In diesen letzteren Fällen wird der Puls ungemein klein. Niemals hat man epileptischen Wahnsinn auf diese Paroxysmen folgen sehen, nachdem man ihn hingegen öfters nach den Serien-Anfällen beobachtet hat; diese letztere Benennung wird einer gewissen Zahl Anfällen gegeben (6 bis 13), welche periodisch erscheinen und mehrere Tage zwischen jeder Serie freilassen. In der Art sind die Serien, welche die Menstruation begleiten.

Der Puls der Epileptischen zeigt Besonderheiten, welche uns der Sphygmograph erklärt. Zwei oder drei Sekunden vor einem Anfalle wird der Puls schneller, sein Anstoss geringer, und der Sphygmograph zeigt, dass die Krümmungen weniger hoch sind, gerundeter und mehr genähert. Ist der Anfall bereits erschienen, so sieht man 5 oder 6 kleine aufeinander folgende Wellungen, dann eine aufsteigende Linie, wie eine Reihefolge von sehr wenig erhöhten Krümmungen; diese letzteren zeigen sich später mehr, präsentiren eine sehr accentuirte Convexität, fast die Idee einer Hälfte der Sphäre gebend, alsdann sieht man nach Verlauf einiger Minuten die Linien sich fast senkrecht bis zu einer Höhe drei oder vielmal grösser als vor dem Anfalle erheben, auf dem Gipfel einen mehr oder weniger spitzen Winkel präsentiren, alsdann heruntersteigen und die Charaktere des Dicrotismus (Doppelschläger) zeigend. Die Dauer dieser Form des Pulses wechselt von einer halben bis zwei Stunden.

Ich erkläre mir diese Formen der sphygmographischen Zeichen in folgender Weise: Man weiss, dass nach den Arbeiten von Wrisberg, Valentin, Henle, Virchow die Arterien zwei Arten von Nerven empfangen, die Spinalfädchen, wie die Fädchen, welche vom grossen Sympathicus ausströmen, die ersteren Erweiterer und die zweiten Zusammenzieher.

Von dieser anatomischen Disposition hängt die arterielle Spannung ab, welche erhöht ist, wenn die Thätigkeit der Sympathicusfädchen prädominirend, und verringert im Gegentheil, wenn diese Thätigkeit vermindert ist.

Die beiden Phänomene scheinen mir bei einem Anfall sich aufeinderfolgend zu erzeugen; im Augenblick, wo der Anfall beginnt, steigt die Pulsbeschleunigung gewöhnlich auf 120 und selbst 160 per Minute; fast sofort nach dem Anfall vermindert sich die arterielle Spannung, wenn ich nach der beträchtlichen Höhe der aufsteigenden Linien und einem sehr markirten Dicrotismus urtheile, welcher den Puls nicht verhindert fast dieselbe Beschleunigung zu bewahren. Diese Erhöhung der arteriellen Spannung des Auftritts zeigt, wie ich glaube, eine Reizung der vasculären Sympathicusfädchen; später knüpft sich die Verringerung dieser Spannung an eine Paralyse dieser nervösen Fädchen und in Folge dessen an die Oberhand der Thätigkeit der Spinalfädchen. Der Sphygmograph scheint daher zu zeigen, dass im Beginn des Anfalls sich im Circulationssystem eine Reizung des grossen Sympathicus erzeugt, auf welcher schnell seine Paralyse folgt.

Diese klinischen Angaben sind übrigens mit den genauen Begriffen übereinstimmend, welche man Brown-Sequard über die Ursache der Bewusstlosigkeit und der Gesichtsblässe in der Epilepsie verdankt, und welche den Einfluss der Reizung des grossen Hals-Sympathicus und seiner Vaso-Bewegungsfädchen auf diese beiden Anfangsphänomene des Anfalls beweist. Die Accesse müssen vor den Anfällen hinsichtlich ihrer geringern Gefährlichkeit und ihrer Formen von einander getrennt werden, welche sich mitunter beträchtlich vom Typanfalle wie auch ebenfalls vom Schwindel entfernen. Trousseau bezeichnete sie unter dem Namen *partielle Epilepsie.*

Diese Anfälle stellen gemischte Charaktere dar, welche man sich wohl hüten muss als den sogenannten epileptischartigen Convulsionen angehörend zu betrachten; man begreift die prognostische und therapeutische Wichtigkeit dieser Beobachtung.

Einige Beispiele werden die Nothwendigkeit zeigen diese Accesse von den Anfällen zu unterscheiden. Ein Individuum kann nur Convulsionen in einem Gliede, dem Gesichte haben; ein anderes präsentirt nur ein Augenlider-Tic, eine Grimasse, einen Stoss in einem Arme; bei gewissen Kranken beugt sich der Kopf zu wiederholten Malen. Man sieht die Epileptischen in diesem Zustande sich die Haut des Halses und der Brust herunterreissen, um sich wie von einem belästigenden Gegenstand zu entledigen. Diese Accesse nähern sich

dem Anfalle in diesem Sinne, dass stets Bewusstlosigkeit, Niederstürzen, Starrheit der Pupillen, Convulsionen der Augen etc. vorhanden sind. In der Kategorie der Accesse ist es, wo man die sogenannte Commotion verstehen muss, d. h. eine Erschütterung, welche den ganzen Körper rüttelt, welche aber öfters partiell, und fast stets von Niederfallen begleitet ist.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Fall von acuter Tobsucht.

Beobachtet von **Dr. Gust. Pröll**, Badearzt in Gastein, im Winter in Nizza.

Es war an einem Frühlingsabend, als ich zu Admont in Steiermark, wo ich meinen Bruder vor 16 Jahren supplirte, zu einer Magd geholt wurde, die tobsüchtig geworden war. — Ich fand eine 26jährige, kleine Brunette, von zwei Frauen mit Gewalt im Bette zurückgehalten, und vernahm folgenden Bericht.

Dieselbe, eine ruhige, sanfte Natur, hatte vor drei Tagen Gesichtsrothlauf bekommen, gegen welchen sie ein schweisstreibendes Mittel nahm, worauf sie Tags darauf wirklich vor Transpiration triefte. In diesem Zustande wollte sie, die in einem Dachzimmer mit offenem Fenster ihr Bett hatte, das Hemd wechseln, stand unvorsichtiger Weise auf mit blossen Füssen, ohne vorher ein Tuch umzunehmen, und holte sich aus ihrem Schranke das Hemd. Doch sie fühlte schon bald nach dem Wechseln einen heftigen Schüttelfrost, der Schweiss war verschwunden, und sie hatte gerade noch so viel Kraft, Jemanden zu rufen und was ihr geschehen ist, zu erzählen. Während man im Hause darüber berieth, ob man den Arzt holen solle, war sie im plötzlichen Anfall von Wahnsinn aufgesprungen und zum Hause hinaus auf die Gasse im Hemde gelaufen, wo sie, obgleich nach grosser Mühe, da sie verzweifelte Gegenwehr leistete, aufgefangen und in ein Zimmer (nicht mehr auf den Dachboden) transportirt und bewacht wurde. — Sie hatte sonst nie im Leben Krämpfe gehabt, auch in ihrer Familie war keine Disposition dazu.

Nun fand ich folgenden Zustand: Gesicht eingefallen, Wangen bläulich. — Augen unstät umherirrend, zeitweise wieder stier, immer jedoch mit schreckenerregendem Ausdruck. — Die Pupillen zusammengezogen. — Die Kinnladen meist zu Trismus fest aneinandergedrückt, besonders wenn man ihr Wasser oder Medicin geben wollte, was sie auch durch wüthendes Umherschlagen verhinderte. — Eine Untersuchung des Körpers war daher nicht möglich. — Sie hatte schon 24 Stunden keinen Stuhl und keinen Harn gelassen; eine Anlegung des Katheters war auch nicht möglich, da bei den periodischen Wuthanfällen oft vier Männer sie halten mussten, und diese Anfälle stets kamen, wenn ich oder die Wärterin ihren Körper berühren wollten zur Puls- oder anderer Untersuchung, oder zu einem warmen Umschlag auf die Blasengegend, um die Harnsecretion zu befördern, und so die Urämie, welche die Causa proxima der Tollsucht war, zu heben. — Nachdem dieser Zustand 48 Stunden gedauert hatte und in den Zwischenräumen der Wuthanfälle schon bedeutender Collapsus im Gesichte und Lebensgefahr vorhanden war, untersuchte ich die Zahnreihen, ob nicht eine Zahnlücke zu finden sei, durch welche ich ein Arzneimittel einführen könnte, fand auch glücklich eine, und brachte, während vier Männer die Kranke festhielten, durch diese Lücke einige zu Pulver zerriebene Streukörner von *Cantharis* der 3. Dec.-Verdünnung auf die Zunge mittelst meines rechten Zeigefingers, und rieb das Pulver (circa eine Messerspitze voll) auf die Zunge ein. Die Kranke hinderte mich glücklicher Weise nicht daran, da sie fest die Zähnereihen auf einander gedrückt hielt und keine Beissbewegung machte. — Ich verliess sie mit der Besorgniss, sie nicht lange mehr am Leben erhalten zu können. Doch als ich nach drei Stunden wiederkehrte, fand ich sie im sanften Schlafe, die Wangen sanft roth, und als sie erwachte, war sie vollkommen bei Sinnen, sanft — aber wusste nichts von dem Vorgefallenen, konnte sich aber auch nicht bewegen, nicht einmal im Bette umwenden. Dann liess sie beinahe 300 Gramme Harn, der dunkelbraun, beinahe schwarz aussah und viel Eiweiss enthielt. In drei Tagen war sie gesund und blieb es auch ferner.

Literarische Anzeigen.

Es dürfte die geehrten Leser interessiren, von drei neuen Erzeugnissen unserer homöopathischen Literatur Notiz zu nehmen, welche kürzlich erschienen sind. Da die geschätzten Herren Verfasser den Unterzeichneten durch directe Uebersendung der fraglichen Schriften beehrt haben, so hält es derselbe für eine angenehme Pflicht die allgemeine Aufmerksamkeit darauf zu lenken.

I.

De l'action de l'Arsenic sur le coeur par le Dr. Imbert-Gourbeyre.

Der Autor dieser gelehrten Abhandlung, deren Inhalt schon zum grossen Theil in diesen Blättern besprochen wurde, besitzt eine so umfassende Kenntniss der physiologischen und therapeutischen Wirkung des Arseniks überhaupt, dass ihm an Competenz Niemand gleichkommen dürfte. Nicht weniger als 15 specielle Arbeiten sind von ihm über diesen Gegenstand veröffentlicht worden, meistens in der gediegenen Zeitschrift: l'Art médical. Auch die Wirkung des Arseniks auf die Haut ist in einem besondern, noch voluminösern Heft erschienen als Separatabdruck aus jenem Journal unter dem Titel.

De l'action de l'Arsenic sur la peau.

Die zuerst genannte Broschüre umfasst 74, die letztere 136 grosse Druckseiten. Eine seltene Kenntniss der gesammten einschlägigen Literatur, namentlich auch der deutschen, unterstützte den Verfasser bei Abfassung dieser wahrhaft klassischen Elaborate, welche der Homöopathie zur grössten Zierde gereichen.

II.

Specifische Heilungen durch die Thermalwasser von Wiesbaden. Indicationen für Sommer- und Winterkur. Contraindicationen. Wiesbaden als Trauben-Kurort. Von Dr. W. Magdeburg in Wiesbaden.

Auch der Name dieses Autors ist den meisten Lesern bekannt sowohl aus dessen nützlichem Buch: Die Thermen zu Wiesbaden nebst einer Abhandlung über die Wirkung der Mineralquellen im Allgemeinen als auch durch einen zwar populär gehaltenen, aber doch durch seinen wissenschaftlichen Inhalt hoch über dem Niveau ähnlicher Belehrungsschriften stehenden Vortrag über das Wesen der Homöopathie. Die balneo-therapeutische Arbeit ist überdies in's Englische übertragen und erfreut sich des allgemeinsten Beifalls. Leider begegnen wir dem Namen des begaben Herrn Collegen zu wenig in unserer laufenden Tages- oder Journal-Literatur. — Obgleich nun auf dem Titelblatt der heute zur Sprache gebrachten neuesten Schrift das Wort Homöopathie vermieden wird, was zuweilen auf Wunsch des Verlegers geschieht und leider noch geschehen muss, da das blosse Wort Homöopathie schon manchen Zopfgelehrten oder von missgünstigen Professoren scheu Gemachten abhält, Einsicht in solche Lectüre zu nehmen — so verleugnet Dr. Magdeburg seine Farbe keinen Augenblick, wie schon aus den ersten Worten des Buchs hervorgeht:

„Entsprechend den von mir *nach homöopathischem Principe* gemachten Erfahrungen, werde ich in Nachfolgendem eine Reihe von Krankheitsgeschichten liefern, welche als Belege für die wichtigsten Indicationen der hiesigen Thermen dienen können."

Sehr belehrend ist das den Contraindicationen für den Gebrauch der Wiesbadener Thermen gewidmete Kapitel. Von den interessanten Heilungen aber erwähnen wir nur kurz: Abdominalplethora; Acute Gicht; Atonische Gicht; Ekzema rubrum auf arthritischem Boden und eine Verwundung bei St. Privat. Nach 2jährigem Leiden „solide Heilung durch die Thermen von Wiesbaden". Endlich ist, wie schon angedeutet, die Traubenkur in erschöpfender Weise besprochen.

Möchte es uns vergönnt sein, später auf die gewissermassen allen Collegen als freundliche Weihnachtsgabe gebotene Schrift nochmals zurückkommen zu dürfen.

III.

Persecution for opinion in Medecine reprinted, with additions, from the „British Journal of Homoeopathy". October, 1874.

Diese kleine Flugschrift wurde uns erst heute „with Dr. Dudgeon's compliments and thanks for the flattering and estimate Address in the Allg. Hom. Zeitung" zugeschickt, und soweit ein flüchtiger Einblick in dieselbe gestattet, sammelt hier der uns Allen durch seine nicht geringes Aufsehen machende Broschüre: The influence of Homoeopathy on the Medecine since the death of Hahnemann, noch frisch im Gedächtniss lebende Herr Verfasser neue Lorbeeren um sein Haupt, indem er unberechtigte Angriffe der „Medical Press and Circular" abwehrt mit den ihm eigenthümlichen wuchtigen Schlägen der Logik und des Witzes. Solche polemische Feldzüge sind zwar bei uns nichts Neues (wir wollen keine Namen nennen, denn wir würden uns unwillkürlich an dem alten Spruch de mortuis nil nisi bene versündigen), allein, wie Clotar Müller in seiner vortrefflichen Centralvereinsrede richtig bemerkte, sie bekunden immerhin eine gewisse Frische und Kraft der nur Rückschritt oder Fortschritt kennenden wissenschaftlichen Disciplinen.

Da wir erst kürzlich Gelegenheit hatten, auf die Eleganz und Gediegenheit der Dudgeon'schen Redeweise und die musterhaften Leistungen seiner Feder aufmerksam zu machen, so enthalten wir uns aller weiteren Empfehlungen, zumal wir auch auf diese neueste Frucht seines Fleisses und homöopathischen Patriotismus später nochmals zurückzukommen uns vorbehalten. Wir schliessen mit dem Wunsche, es möchte uns wie heute stets möglich sein, solchen Früchten des Auslandes sofort ebenbürtige, gleichberechtigte *deutsche* Resultate an die Seite zu stellen.

Weimar im December 1874. **G. jr.**

Allen's Encyclopedia of Pure Materia Medica, New York & Philadelphia bei Boericke & Tafel. 1. Bd. Subscriptionspreis 5 Doll.

Ende December 1874 ist in New York obiges Werk erschienen. Der gut in Leinwand gebundene Band enthält 622 grosse Octavseiten und 106 Arzneimittel von Abies Canadensis bis mit Atropin.

Aconit. Napellus	füllt fast	33	Seiten	und	hat	1657	Sympt.
Aesc. Hippocast.	„	10½	„	„	„	697	„
Antim. tart.	„	21	„	„	„	973	„
Apis	„	22	„	„	„	980	„
Arg. nitr.	„	22	„	„	„	821	„
Arnic.	„	20	„	„	„	911	„
Ars. alb.	„	54	„	„	„	2872	„

Jedes Mittel ist in folgender Weise bearbeitet:

Nach der Erwähnung des Namens kommen bei *Pflanzen*, die natürliche Ordnung, die englischen, deutschen und französischen Namen, bei *Chemikalien* (Mineralien) die chemische Formel; endlich die Präparate (ob Verreibung oder Tinctur) und bei Pflanzen, aus welchen Theilen.

Nach der ausführlichen Angabe der numerirten Quellen (bei Arsen giebt es deren 226, welche über 2 Seiten

füllen) kommt das Symptomenverzeichniss, das mit „*Mind*“ beginnt; diese Rubrik enthält die Symptome des *Gemüthes* und theilweise des *Sensorium*. *Schwindel* findet sich unter „*Head*“ (Kopf, d. h. Gehirnsymptome). Nun folgen die übrigen Organe im Wesentlichen auf die gewöhnliche Weise; nach *Untergliedern* kommt *Allgemeines*, *Haut*, *Schlaf* und *Träume*, *Fieber*, und endlich *Bedingungen* (a. Verschlimmerung, b. Besserung), die bei Arsen über 3 Seiten füllen und *nicht* zu den numerirten Symptomen gehören, weil sie eine Wiederholung gewisser Symptome sind.

Aehnliche Mittel und Antidote sind nicht erwähnt.

Die Symptome sind in ununterbrochener Zeile, wie im Jahr, gedruckt, und ihre Wichtigkeit durch dreierlei Druck und Sterne angedeutet, nämlich gewöhnlicher gerader Druck, schräger Druck ohne Stern, schräger Druck mit einem Sterne und endlich sehr fetter gerader Druck. Die wenigen und nur (wie Allen in der Vorrede sagt) mit grosser Vorsicht aufgenommenen Heilsymptome sind mit einem „°“ versehen. Verdächtige Symptome (wurmstichige Erbsen) sind in Parenthese eingeschlossen. Jedem 10. Symptome ist die fortlaufende Nummer (10, 20, 30 etc.) fett gedruckt beigefügt und jedem einzelnen Symptome folgt eine sehr klein gedruckte Nummer, die sich auf die numerirte Bezugsquelle zu Anfange des Mittels bezieht, so dass man bei jedem einzelnen Symptome den Berichterstatter leicht ermitteln kann. Der Totaleindruck dieser Anordnung ist gefällig und übersichtlich.

Die Ausstattung — Druck, Papier und Einband — lässt nichts zu wünschen übrig.

Wahrscheinlich wird das Werk aus 5—6 Bänden bestehen und im Laufe von 2—3 Jahren erscheinen.

Eine Kritik müssen wir auf spätere Zeiten verschieben, nur so viel wollen wir jetzt erwähnen, dass die Vorarbeiten sehr bedeutend und kostspielig gewesen sein müssen und das Ganze den Eindruck macht, dass der Herausgeber wie die Verleger sich alle mögliche Mühe gegeben haben, etwas Gediegenes zu liefern. Sind keine Fehler beim Abschreiben aus den englischen Quellen, noch beim Uebersetzen aus der noch grössern Masse der ausländischen, besonders der deutschen Literatur eingelaufen, so ist das Werk vollkommen. Wir werden über *diesen* Punkt seiner Zeit berichten. **G. Oe.**

Auszüge aus Dr. Hughes' Manual of Pharmacodynamics.

Von **Dr. Huber** in Wien.

Säuren.

(Fortsetzung.)

8. *Acidum sulphuricum.*

Die Pathogenese dieses Mittels finden wir in den Chronischen Krankheiten.

Die Schwefelsäure scheint, ausser ihrer chemischen Wirkung, eine beschränktere dynamische zu besitzen, als die anderen Mineralsäuren. Sie soll das Jucken bei vielen Hautkrankheiten vermindern; ferner heilt sie gewisse Formen von Diarrhöe. Acidum sulphuricum wird ferner anempfohlen gegen chronische Kopfschmerzen bei cachektischen Frauen, die zu Leukorrhöe geneigt sind, gegen Säurebildung, gegen hartnäckigen Keuchhusten, bei Scarlatina mit schmerzhaften Durchfällen und gegen skrophulöse Gelenkvereiterungen. Sie wurde in der homöopathischen Praxis wenig angewendet.

Acidum sulph. kann man mit den übrigen Mineralsäuren vergleichen.

Die erste Verdünnung wird gegen Diarrhöen angewendet; in anderen Affectionen die 6.—12.

Als Vermittelungsglied zwischen den Säuren und Metallen wollen wir hier die arsenige Säure, das

Arsenicum album

unserer Pharmakopöe anreihen.

Dieses wird bis zur dritten Potenz verrieben und hierauf verdünnt: oder die Verdünnungen können sogleich durch Sieden erhalten werden.

Literatur: Hahnemann, „Reine Arzneimittellehre“ und „Chronische Krankheiten“; Dr. Wurmb, „Eine Studie über Arsen“; Imbert-Gourbeyre's Schriften „über Arsen-Eruptionen“, „über Arsenik-Epistaxis“, „über die Wirkung des Arsens auf die äusseren Genitalien“, endlich „über die fiebererregende Eigenschaft des Arsens“; ferner die englischen Bearbeitungen der Materia medica von Teste und Hempel.

Pathogenese: I. Es giebt gewisse Wirkungen des Arsens, die wir (vorläufig wenigstens) als allgemeine bezeichnen, da wir sie vor der Hand nicht classificiren können. Hierher gehören jene Fälle von Arsenikvergiftungen, in welchen die Patienten im Zustande von Prostration sterben, ohne bestimmte Symptome oder wesentliche pathologische Veränderungen darzubieten: Hochgradige Adynamie ist ein charakteristisches Prüfungssymptom. Ferner findet man bei den durch Arsen hervorgerufenen Symptomen eine Neigung zu Exacerbationen und Remissionen, bisweilen sogar zu Intermissionen; bisweilen beobachtet man auch eine sehr ausgesprochene Periodicität der Rückfälle.

II. Eine Anzahl von Arseniksymptomen kann man auf eine directe Wirkung auf das Nervengewebe beziehen. Diese besteht nicht in einer reinen Depression, wie bei Curare; noch weniger in einer reinen Excitation, wie bei Strychnin. Es ist eine sonderbare Mischung von Depressions- und Excitationserscheinungen: Paralysen sind mit Krämpfen; Anästhesien mit Neuralgien verbunden. Diese letztgenannten Symptome gehören nur den zuletzt auftretenden Erscheinungen der Arsenikvergiftung an. Lähmungen sind beinahe stets paraplegisch; trotzdem ist ein Fall von Hemiplegie bekannt, bei welchem man durch das Laryngoskop auch eine

Lähmung des Stimmbandes der afficirten Seite vorfand. Die oberen Extremitäten werden beinahe ebenso häufig befallen als die unteren. Die begleitenden, früher erwähnten, Neuralgien können zugleich mit Verlust des Gefühls gegen jeden Reiz mit Ausnahme der Kälte, durch welche der Schmerz gesteigert wird, verbunden sein. Die Paralyse ist meist vollständig in Händen und Füssen und schreitet von der Peripherie gegen das Centrum vor. Zugleich tritt bei vorhandenen Schmerzen ein Gefühl von grosser Unruhe in den Gliedern auf. — Die Erscheinungen von Seite des Geistes und Gemüthes, die bei Vergifteten auftreten, sind so gleichmässig, dass man sie einer directen Einwirkung des Mittels auf die Centren der Ideenbildung und der Gemüthserregung zuschreiben muss. Auch hier bemerken wir das gleichzeitige Vorkommen von Irritation und Depression; wir finden Melancholie, aber auch Ruhelosigkeit, Reizbarkeit, Bangigkeit und Angst. Auch hat Arsen bisweilen epileptiforme und choreaähnliche Krämpfe verursacht.

Es erübrigt uns noch die Betrachtung eines andern Theiles des Nervensystems, dessen Wichtigkeit wir erst in neuerer Zeit kennen lernten — des sympathischen oder Gangliensystems. Das Arsen ergreift mächtig — einigermassen ähnlich dem Aconit — die vaso-motorischen Nerven, und schon Hahnemann sagt, dass es einen Krampf der Blutgefässe erzeuge. Die Fiebererscheinungen nehmen, wo sie auftreten, einen typischen Charakter an. Gewöhnlich wiederholen sich Kälte, Hitze und Schweiss periodisch in etwas unregelmässiger Aufeinanderfolge.

(Fortsetzung folgt.)

Ozon und Syphilis.

In der Sitzung des *Medicinisch-Aetiologischen Vereins* in Berlin, welche am 7. Januar d. J. im Deutschen Dome stattfand, hielt Herr Dr. Lender einen Vortrag: *„Ueber die Nothwendigkeit der Hilfsanwendung von Ozonsauerstoff bei der Behandlung von secundärer Syphilis“*. Diese langsame Infectionskrankheit hat einen gesetzmässigen Verlauf; in der ersten Periode ist sie eine örtliche Krankheit; nach drei Wochen tritt eine allgemeine Blutvergiftung mit Hautausschlägen, Geschwüren, Geschwülsten auf, welche — selbst bei geeigneter Behandlung — 8 bis 10 Monate andauert. In vielen Fällen — selbst wenn nur diätetische Mittel angewandt worden sind — erlischt die Krankheit, in anderen Fällen treten nach mehreren bis 20 Jahren — trotz grosser Gaben Quecksilbers in der secundären Periode — Erkrankungen äusserer und innerer Organe durch die sogenannten Gummiknoten auf. Die Quecksilberbehandlung der syphilitischen Blutvergiftung findet immer mehr Gegner, zumal seit die Verwüstungen der Quecksilberplomben an den Zahnkronen und die Untersuchungen von Gorup-Besanez (welcher 20 Jahre nach dem Gebrauche das Metall noch in den Knochen fand) bekannter geworden sind. Der Vortragende hat keine Erfahrungen darüber, ob Ozonsauerstoff fähig ist, von der ersten Zeit der syphilitischen Papel angewandt, die allgemeine Blutvergiftung zu verhüten, begreiflich auch nicht darüber, ob, wenn das Gas in der secundären Periode energisch desinficirt hat, die Gummiknoten, resp. die tertiären Erscheinungen verhütet werden; wohl aber werden die Symptome der secundären Periode erfahrungsgemäss durch das Gas gemildert und in ihrem Verlaufe abgekürzt. An einem durch eine Gesichtsmaske unkenntlich gemachten, früher schwer Kranken, wurden die Wirkungen einer siebenwöchentlichen Behandlung (durch welche die Berufsgeschäfte nicht unterbrochen wurden) demonstrirt. In der tertiären Periode, in welcher durch Gummiknoten schwere Erkrankungen auch der Knochen, der Leber, des Gehirns, der Lungen eintreten und hier und da der Tod herbeigeführt wird, hat das Gas nur Besserung, nicht Heilung gebracht. Nichts steht im Wege, durch das Gas während der Zeit der Latenz (in welcher der Kranke gesund erscheint, ohne es zu sein) zu versuchen, den Eintritt der tertiären Erscheinungen zu verhüten. Die Discussion bestätigt, dass der Syphilitische zur Ueberwindung seiner Vergiftung durch diätetische Mittel zu unterstützen und in seine Diät — auch auf Grund der Erfahrungen dreier anderer Vereinsmitglieder — der stärkende Sauerstoff mit aufzunehmen ist. — Diätetische Mittel bestehen nur aus Lebensbedingungen und diese sind: Sauerstoff, Nahrung, Wasser, Wärme. Ein römisches Bad ist ein diätetisches Mittel, weil es aus Wasser und Wärme sich zusammensetzt, Bewegung in freier, guter Luft, weil bis fünf Mal mehr Sauerstoff, als im ruhenden Zustande zugeführt wird. (Norddeutsche Allgem. Zeitung.)

Journalauszüge.

Physiologische und therapeutische Eigenschaften des Ergotin.

Das Ergotin war neuerdings der Gegenstand von Studien, sowohl in Amerika, als auch in England. Ein medicinisches Journal von Boston giebt in einer seiner letzten Nummern ein Résumé dieser Studien, aus dem wir einige Stellen hier wiedergeben wollen. Dabei darf man aber nicht vergessen, dass die Arbeiten, welche am meisten für die medicinische Praxis von Wichtigkeit sind, von einem Franzosen, M. Bonjean aus Chambéry, herrühren. Es ist vielleicht nicht überflüssig, dies hier zu erwähnen. Bonjean hat bewiesen, dass die durch das Mutterkorn auf die Nervencentren ausgeübte Reizung einer öligen, im Aether löslichen, im Wasser und selbst in Alkohol unlöslichen Materie zukommt, und dass die Wirkung, die es auf das arterielle System ausübt, von einem Extractivstoff herrührt, den man erhält, wenn man das giftige Princip des Secale cornutum durch Aether und die harzigen Bestandtheile durch Alkohol

entfernt. Dieses Produkt, bekannt und häufig in der Praxis unter dem Namen Ergotin von Bonjean angewendet, hat seinem Erfinder den von der Pariser pharmaceutischen Gesellschaft zur Beförderung der Kenntniss der Zusammensetzung und Wirkungsweise des Mutterkorns gegründeten Preis und später eine ehrenvolle Erwähnung von Seiten der medicinischen Akademie verschafft.

Das Ergotin ist in der That eines der nützlichsten und in den schwersten Fällen zuversichtlichsten Arzneimittel. Es wird innerlich und äusserlich angewendet; die Anwendung im ersten Falle ist bekannt. Aeusserlich in einer Lösung von 10 Grammen Ergotin auf 100 Gramme Wasser, womit man Charpie und Compressen befeuchtet, um sie auf die Wunden zu legen, sie daselbst befestigt, um eine mässige Compression zu bewirken. Es wirkt im letztern Falle als Hämostaticum, narbenbildend und Fäulniss verhindernd. Hierbei ist eine interessante Bemerkung zu machen. In einer Abhandlung, die Prof. Sédillot in der Akademie der Wissenschaften verlesen hat, räumt derselbe dem Ergotin unter den blutungsstillenden Arzneien, *die das Blut nicht gerinnen machen*, den ersten Rang ein.

Flourens hat bemerkt, dass die Thatsache der Blutstillung in den Gefässverzweigungen, *ohne dass eine Obliteration ihres Kalibers stattfindet*, wichtig genug ist, um seine Aufmerksamkeit auf die Wirkung des Ergotin bei arteriellen Verwundungen zu richten. Das Ergotin ist also nur hämostatisch, nicht hämoplastisch. Es hemmt die Blutung sowohl arterieller als auch venöser Wunden, aber *ohne Gerinnung zu bewirken*, wie es die Säuren Ferrum sesquichloratum u. s. w. thun. Die Untersuchung der medicinischen Eigenschaften des Ergotin hat zu zahlreichen klinischen Versuchen Anlass gegeben.

Führen wir u. A. den Prof. Paul Dubois und Dr. Besson an, die seine Wirksamkeit beim Verhindern oder Stillen von Uterushämorrhagien und um das Geburtsgeschäft zu erleichtern, verkündet haben; — den Dr. Ebers, welcher es mit Erfolg gegen die mit Uteruskrebs verbundenen Blutverluste anwendete, — den verstorbenen Arnal, welchem es sich in einer grossen Anzahl von Fällen, und zwar von Blutspucken, Blutbrechen, Nasenbluten, Gebärmutterblutfluss und Uterusinfarct ausserordentlich bewährt hat. Seine Patienten vertrugen es zu sehr hohen Gaben, 60 Centigramme und selbst 1 Gramm täglich, was soviel wie 8 Gramme Secalepulver ist, und dies ohne ernste Zwischenfälle, ein Resultat, welches man ohne Weiteres der Entfernung des öligen zerstörenden Princips im Secale cornutum zuschreiben muss; — die DDr. Rilliet und Lombard aus Genf und Fonteyral, d'Eymet, die davon gute Erfolge bei schwerer Dysenterie, gegen welche die Emollientia, Narcotica und Adstringentia erfolglos gereicht wurden, erzielten; — M. Bonjean, die DDr. Guilland von der savoyardischen Akademie, Arnal, Piedagnel, Prof. G. Sée, die constatirten, dass das Ergotin unmittelbar die Circulation verlangsamt, würdig des Interesses, welches einige Practiker dazu bewog, es als ein Mittel zu betrachten, welches im Stande ist, das Vorwärtsschreiten der Lungenphthise zu verhindern.

Die Studien unserer englischen und amerikanischen Collegen haben das französische Verfahren bestätigt. Dr. Currie Ritchie bemerkt, dass das Ergotin nicht nur eine Contraction des Uteringewebes bewirkt, sondern, dass auch auf die ganze Reihe der unwillkürlichen oder mit glatten Fasern versehenen Muskeln und besonders auf die kleinen Arterien, bei denen das Muskelgewebe aus glatten Fasern eine so grosse Rolle spielt, dieselbe Wirkung ausgeübt wird. Dr. Meadows hat diese Thatsache durch folgendes Experiment bewiesen: Wenn man durch eine subcutane Injection 4—5 Centigramme Ergotin in wässeriger Lösung in die Schwimmhaut eines Frosches (im Gesichtsfelde eines Mikroskops ausgebreitet) einführt, sieht man nach einigen Minuten den Kreislauf viel schneller werden; endlich bleibt er während einiger Sekunden stehen; dann wird er ruckweise, wie krampfhaft. Nach einer halben Stunde etwa wird er allmälig wieder normal, gleichförmig und regelmässig. Brown Séquard sah, dass die Gefässe der Pia mater eines Hundes sich zusammenzogen, während er dem Thiere Ergotin reichte. Dr. Holmes hat bewiesen, dass das Ergotin die Zusammenziehung der kleineren Gefässe dadurch vollendet, dass es auf ihre Muskelfasern eine Wirkung ausübt. Die Ausbreitung der vasomotorischen Nerven hindert nicht die Verkleinerung des Kalibers der kleinen Gefässe. Die Kaliberverkleinerung tritt sowohl in den Lungengefässen, als auch in denen des grossen Kreislaufs ein; es folgt darauf eine Verminderung des Druckes in den Lungenarterien. Diese letztere Erscheinung steht in directer Beziehung mit der Frage der Hämorrhagien der Athmungsorgane.

Die vorhergehenden Thatsachen beleuchten die Eigenschaften des Ergotin als eines mächtigen Agens um einen Blutungsstillstand zu bewirken, und erklären, wie so die Therapeuten darauf kamen, es zur Behandlung von Aneurysmen zu benützen. Langenbeck und Dutoit unter Anderen citiren günstige Erfolge damit aus ihrer Praxis. Dr. Ritchie besteht auf dessen Anwendung zu subcutanen Injectionen (in wässeriger Lösung), worauf englischen Blättern zufolge in vielen Fällen plötzlicher Stillstand von Lungenblutungen erfolgt sein soll. (Union médicale 1875.) *T. K.*

Ueber Herpes.

(Fortsetzung.)

Herpes impetiginiformis. — Hebra hat nur fünf Fälle dieses selten vorkommenden Ausschlags beobachtet. Sie erschienen alle bei bejahrten Frauen, ausgenommen in einem Falle, welcher während der Schwangerschaft vorkam. Die vier ersten nahmen einen tödtlichen Ausgang. Sie glichen alle einander, indem sie in der Gegend der Genitalien begannen und im letzten Stadium

sich über den ganzen Körper verbreiteten. Sie trugen auch sämmtlich den herpetischen Charakter an sich (Gruppen von Bläschen auf derselben entzündeten Basis). Sie waren alle von fieberhaften Erscheinungen begleitet. Die Krankheit wird von dem Aussehen der Krusten Herpes impetiginiformis genannt. Sie liess sich nicht auf den Verlauf gewisser Nerven wie in dem gewöhnlichen Zoster zurückführen. Sie ist eine sehr gefährliche Krankheit (Fox).

Die Behandlung war vorzugsweise exspectativ mit nahrhafter Diät. Für die pyämischen Symptome erhielt die Patientin, welche genas, Chinin, und Ueberschläge, die aus 6 Gran Chlorquecksilber und 1 Theil Kalkwasser bestanden, wurden auf die Genitalien angewendet. Da der Schmerz die Frau am Schlafe hinderte, so nahm sie des Abends Halbdrachmen-Dosen Chloralhydrat. Nach der Entbindung trat rasche Genesung ein.

Allgemeine Indicationen für Mittel, die sich bei Herpes nützlich erweisen.

(Aus den Vorlesungen von Prof. A. R. Morgan.)

Apis. — Brennende und *stechende* Schmerzen mit übermässiger Geschwulst. Bläschen gross und zuweilen zusammenfliessend. Ausschlag, der bei kalter Witterung auf den Lippen erscheint. Kalte Ausschläge (Natrum mur. und Rhus tox.). Zuweilen gehen sie in Eiterung über mit heftigen brennenden und *stechenden* Schmerzen. *Verschlimmerung:* Von Wärme. (Das Gegentheil Arsen.) *Besserung:* Von Anwendung von Kälte. (Das Gegentheil Arsen.)

Arsenicum. — Confluirende herpetische Ausschläge mit heftigem *Brennen* der Eruption. Entschiedene Verschlimmerung nach Mitternacht; kann nicht schlafen nach Mitternacht. Chronische trockene Haut (Staphis). Uebelkeit und bedeutende Prostration, durch Essen vermehrt. Müdigkeit und Schwäche. Bei Herpes iris, wenn die Eruption blutig und dunkelgefärbt ist. *Verschlimmerung:* Von Kälte irgend einer Art. (Das Gegentheil Apis.) *Besserung:* Von Wärme. (Das Gegentheil Apis).

Borax. — Kinder zu Aphthen geneigt, welche sehr leicht und reichlich bluten. Die Secretionen des Körpers machen wund. Frauen, die zu aphthösen Beschwerden neigen. *Charakteristisches:* Empfindungen verschlimmert bei *Abwärtsgehen* (Calc. carb.).

Calcarea carbon. — Lymphatische Temperamente. Brennender Ausschlag. Rissige, kleienartige Eruptionen; ungesunde Haut, die *leicht eitert.* Schmerzhafte Geschwulst der Drüsen. Halsstarrige eigensinnige Kinder, die Neigung zum Fettwerden haben. *Verschlimmerung:* In freier Luft und von Wasser. *Besserung:* Im warmen Zimmer.

Cantharis. — Grosse, brennende, schmerzhafte Blasen auf einem rothlaufartigen Grund, bei Berührung brennend; Ausschläge auf der rechten Seite; Brennen und Stechen der Haut. *Verschlimmerung: In freier Luft;* von Berührung.

Causticum. — Juckende, brennende, feuchte, phagedänische Bläschen, besonders auf den Schultern und im Nacken. Wunde und aufgedunsene Brustwarzen, umgeben von Herpes mit Neigung zur Ulceration. Stechen und Jucken der Haut. Herpes praeputialis. *Verschlimmerung: In freier Luft;* von Kratzen. *Besserung:* Von Wärme.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Antwort.

Von **Dr. Schüssler** in Oldenburg.

In dem, in No. 6 dieser Zeitung enthaltenen, die Ueberschrift „Ein homöopathisches Fiasko" tragenden Artikel, in welchem Herr Dr. Goullon jun. einen in seiner Praxis vorgekommenen Misserfolg in Behandlung eines Scharlachfalles erzählt, stellt der Herr Verfasser mehrere Fragen auf, von denen *eine* mich angeht.

Die betreffende Frage lautet „Oder vermag Schüssler's Abgekürzte Therapie auch eine Abkürzung solcher malignen Erkrankungen herbeizuführen?"

Ich will weder ein directes Ja, noch ein directes Nein als Antwort geben, sondern summarisch erzählen, wie es mir in zwei Scharlachepidemien ergangen ist, von denen die eine im Jahre 1873, die andere im Jahre 1874 in Oldenburg grassirte.

Schon im Jahre 1873 machte ich von *meinen* Functions-Mitteln einen *ausschliesslichen* Gebrauch. Ich hatte während der 73ger Epidemie sehr viele Scharlachkranke zu behandeln; mancher Fall hatte einen tödtlichen Ausgang. Im Jahre 1874 hatte ich eine geringere Zahl von Scharlachfällen, aber keiner verlief tödtlich.

1873 gab ich zu häufig Calcarea sulphurica in Fällen, wo nach meinen *späteren* Erfahrungen Kalium chloratum angezeigt war; und Kali phosphoricum kam manchmal zu früh in Anwendung. Hätte ich den von Herrn Dr. Goullon referirten Fall im Jahre 1873 zu behandeln gehabt, so würde ich gegen den Zustand, gegen welchen er Rhus etc. gab, Kali phosphorium gereicht, damit aber auch Fiasko gemacht haben. Im Jahre 1874 würde ich aber *vor* Kali phosphoricum Ferrum phosphoricum zur Beseitigung der Gehirnhyperämie gegeben haben.

1874 kam ich in den meisten Fällen mit Kalium chloratum aus. In wenigen Fällen war Kali phosphoricum nothwendig. — Bei bedeutender Gehirnhyperämie gab ich mit Erfolg Ferrum phosphoricum als Zwischen- oder als Anfangs-Mittel.

Doch in einem Falle während der Epidemie von 1873 blieb dies Mittel erfolglos: Es erkrankte ein kleiner Knabe *Abends*. Am folgenden Morgen gerufen, constatirte ich eine starke Gehirnhyperämie. Ich gab Ferrum phosphoricum aber schon nach *6 Stunden* war das Kind eine *Leiche*.

Ich muss demnach dem Ausspruche beistimmen, „dass es auch für uns, nicht Epidemien, wohl aber vereinzelte Fälle giebt, wo es heisst: Bis hierher und nicht weiter."

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. J. Kafka** in Prag. — Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 90. **№ 8.**

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. J. KAFKA**, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.



Leipzig, den 15. Februar 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate**, welche an **Baumgärtners Buchhandlung** in **Leipzig** zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 *M.* 50 *Pf.* pro Hundert berechnet.

Epilepsie.

Von **Dr. Davidson** in Florenz.

(Fortsetzung.)

Der *Schwindel* unterscheidet sich vom Accesse darin, dass nur Bewusstlosigkeit existirt oder er nur von sehr leichten Convulsionen, am häufigsten fibrillären und vollkommen partiell begleitet ist. Der vom Schwindel ergriffene Epileptische sinkt mehr zusammen als dass er fällt; daher verwundet er sich auch niemals wie im Anfalle und im Access. So wie im Anfalle, fehlt die Blässe nicht, der Blick ist starr; öfters ist unfreiwilliges Harnen vorhanden; sehr häufig murmelt der Epileptische einige Wörter, die stets dieselben sind, als: es ist zu Ende, es ist nichts, oder gar andere, die keinen Sinn haben. Im Jahre 1870 sah ich eine Frau, bei welcher sich der Schwindel durch Bewusstlosigkeit, eine Erschütterung des Zwerchfells und ein Stimmritzengeräusch, welches einem Gebell ähnlich, kund gab. Während des Schwindels machen die Epileptischen die sonderbarsten Dinge: sie ziehen ihre Kleider aus oder nehmen die unanständigsten Positionen ein. Es giebt solche, welche sich alsdann masturbiren.

Die phygmographischen Charaktere des Pulses sind im Schwindel dieselben als im Anfalle. Diese Beobachtungen, welche beweisen, wie sehr das Circulationssystem während eines Schwindels gestört ist, stimmen mit dem überein, was man vom Einflusse dieser morbiden Zustände auf die Intelligenz weiss. Die Gehirncapillare und die feinsten nervösen Elemente sind in ihrer Thätigkeit gestört; und die Ursache desselben ist die Reizung der Vaso-Bewegungen, die Zusammenziehung der Gefässe, der Anämie, gefolgt von Schwächung der Spannung, der Erweiterung der Gefässe und der Hyperämie. Die Dauer dieser vasculären Phänomene, welche den Schwindel begleiten, ist beträchtlich und überschreitet öfters eine Stunde. Ihre Erzeugung ausserhalb jeder Erschütterung, jeder Körperbewegung, jeder scheinbaren Störung der Respiration, Heftigkeit, Anstrengung zeigt sicher, dass es eine dynamische Wirkung der Epilepsie ist.

Der Schwindel allein ist seltener vom Delirium gefolgt als der Convulsionsanfall; trotzdem aber sieht man mitunter Incohärenz der Ideen, eine übertriebene Empfindlichkeit, Aufregung mit Heftigkeit, Heiterkeit oder Traurigkeit bis zum Excess wie überspannte Handlungen.

Die *Abwesenheit* ist gänzlich auf Bewusstlosigkeit und Gesichtsblässe beschränkt. Keine Convulsionsbewegung, Grimassen, noch Fall. Das Individuum bleibt unbeweglich, hört auf zu sprechen und zu gehen, oder macht selbst einige Schritte, als ginge nichts Besonderes in ihm vor; sein Gesicht ist trotzdem immer blass, das Auge starr, die Züge wie beim Erstaunen. Die Abstumpfung der Fähigkeiten und der Sinne ist nicht immer derart gross, dass man sich nicht von dem Kranken hörbar machen und einige Funken Intelligenz constatiren kann; aber die Abwesenheit lässt selben in einer Betäubung, in einem tiefen Zustand von Leere, welche einige Kranke phantastisch nennen. Selten ist es, dass das Gedächtniss nach den Abwesenheiten nicht verwirrt sei, der Charakter ungeduldig und die Laune mürrisch.

In Folge von Schwindel und Abwesenheiten geschieht es, dass man eine Art von Somnambulismus sich erzeugen sieht, welcher ebenso oft täglich als nächtlich vorkommt, der mitunter eine Stunde dauert und in welchem die Kranken sehr complicirte Handlungen begehen, die aber in allen Fällen ähnlich sind. Sie wiederholen in diesem Zustande die Handlungen ihres täglichen Lebens. Das Vorzeichen bildet noch eine Manifestation der Epilepsie, welches sich am gewöhnlichsten mit der einfachen Aura vermischt und das Herpin als das beständige Zeichen der abortirten Accesse betrachtete. Eine häufige Varietät der Vorzeichen ist diejenige, welche in barschen Erschütterungen der Extremitäten und des Rumpfes, in verschiedenen Zuckungen der Gesichtsmuskeln und insbesondere der Augenlidermuskeln besteht.

Griesinger hat unter dem Namen *Epileptoide* eine ganze Serie nervöser Phänomene bezeichnet, deren Verwandtschaft mit der Epilepsie ihm thatsächlich scheint, und welche die Migränen, Schwindel, Verdauungsstörungen, Synkope, Sinnesillusionen, anormale Sensationen jeder Art sind. Er gründet seine Diagnose auf die gewisse Periodicität der Symptome der Existenz der plötzlich krankhaften Erscheinungen, der Antecedentien, welche angeben, dass das Individuum früher Convulsionen, Schwindel, Bewusstlosigkeit gehabt hat, und endlich auf die nervöse Erblichkeit. Ohne zu leugnen, dass gewisse dieser von Griesinger beschriebenen Zustände sich an die Epilepsie anknüpfen, so glaube ich, dass man sich hüten muss zu sehr die Schlüsse dieses Gelehrten zu generalisiren.

Die Anfälle, Accesse, Schwindel überfallen fast ebenso am Tage als in der Nacht gewisse Personen; bei anderen erzeugen sie sich nur am Tage oder in der Nacht; bei anderen wieder trifft ihre Erscheinung immer zu denselben Stunden wie in denselben Situationen ein; so ist es bei dem einen einige Augenblicke, nachdem er aufgestanden; bei dem andern, wenn sein Magen das Gefühl des Hungers empfindet; eine grosse Zahl Frauen ist nur in der Menstruationsperiode ergriffen; ein Kranker hat regelmässig einen Anfall im Beginn einer Coryza; ein anderer einen Access bei jedem Beischlaf. Andrerseits ist es fast beständig, dass bei einer intercurrirenden fieberhaften Krankheit während ihres Verlaufes die Anfälle und andere epileptische Phänomene aussetzen.

Wenn man Personen sieht, die 15 bis 20 Anfälle in einer Nacht haben, ohne hiervon am Tage ergriffen zu sein, so kann man sich fragen, ob die ausgestreckte Lage nicht das Uebel begünstigt; unter diesen Bedingungen habe ich die Kranken in alle mögliche Stellungen, selbst fast stehend bringen lassen, ohne dass es mir gelungen die Anfälle abzukürzen.

Die Häufigkeit der Anfälle, Schwindel, Abwesenheiten ist äusserst verschieden; ein Kranker hat alle Jahre, alle sechs Monate einen, ein anderer bis zu dreissig während des Tags; die Schwindel und Abwesenheiten kommen in Zahl viel grösser vor als die Anfälle; wenn es aber selten ist, dass ein Epileptischer von Anfällen überrascht wird, ohne gleichzeitig Schwindel, Abwesenheiten, Vorzeichen zu haben, so ist es viel häufiger Individuen zu sehen, welche nur eins dieser drei letzten Symptome zeigen, ohne Anfälle zu haben; man sagt alsdann, dass die Person den unvollständigen Anfall (petit mal) hat, während im erstern Falle das grosse Uebel.

Der Verlauf der Epilepsie und der genaue Augenblick ihres Auftretens sind unglücklicher Weise trotz ihrer grossen Wichtigkeit wenig gekannt. Die meisten Aerzte in der That glauben nicht an die Epilepsie bis nicht ein Convulsionsanfall hinzugekommen ist; sie tragen dem Schwindel, den Abwesenheiten, Erschütterungen, Zuckungen, theilweisen Convulsionen keine Rechnung, welche fast niemals fehlen und sich während mehrerer Monate und selbst mehrerer Jahre vor dem ersten Convulsionsanfalle erzeugen; bald widmet man ihnen nicht die geringste Aufmerksamkeit, bald werden sie falsch interpretirt; man betrachtet sie als Kopfcongestionen, wie solches Trousseau gesagt hat, und trotzdem ist der Werth dieser Phänomene vom höchsten Interesse und zwar vom doppelten Gesichtspunkte, dem der Therapie und der Prognose. In der That ist es selten, dass einerseits, in dieser Periode behandelt, der Epileptische nicht geheilt wird, andrerseits könnte der Arzt gewisse Handlungen verhindern, z. B. die Heirath, welche diesen morbiden Zustand so ungemein verschlimmert.

Axenfeld hat bemerkbar gemacht, dass die Anfälle am häufigsten sich mit einer absoluten Gleichförmigkeit mit ihren Auren, ihren eigenen Charakteren und ihren Complicationen wiedererzeugen. Es bildet sich eine Art Gewohnheit, nach welcher eine gewisse Person immer dieselbe Aura fühlen, immer ein und denselben Schrei ausstossen, auf dieselbe Stelle des Körpers fallen wird, als die Stirn, den Hinterkopf, sich in derselben Art verwunden, dieselben Convulsionsbewegungen zeigen, sich auf derselben Stelle die Zunge beissen, immer dieselbe Schulter ausrenken, und immer nach dem Anfall vom Delirium ergriffen sein wird.

Die Epilepsie kann in einer unglücklichen Weise endigen, sei es, dass der Epileptische sich, indem er fällt, traumatische Läsionen zuzieht, sei es, dass er erstickt, indem er den Mund in das Kopfkissen bringt, sei es, dass er sich während des Anfalls verbrennt. Mitunter erzeugen sich auch Gehirnhauthämorrhagien; seltener cerebrale. In Folge der Accesse können gefährliche entzündliche Läsionen hinzukommen, als eiternde Meningitis. Man darf selbst nicht erstaunen, wenn nervöse Erschöpfung die Todesursache wird. Der Epileptische ist während seiner Anfälle und Schwindels zahlreichen Unfällen ausgesetzt; die häufigsten sind die Contusionen und Wunden, welche besonders die hervorragendsten Körperpunkte einnehmen, wie das Gesicht und den Hinterkopf. Die Contusionen verursachen mitunter Phlyktänen, welche in ihrer Folge atonische Geschwüre bilden. Mitunter fallen die Epileptischen ins Feuer; die Brandwunden nehmen hauptsächlich das Gesicht ein; Luxationen, besonders der Schulter, des

Ellenbogens, der untern Kinnbacke sind sehr häufig; sie scheinen viel öfters durch musculäre Contractionen als durch eine directe Einwirkung erzeugt zu sein. Die Brüche sind seltener beobachtet.

Gemüthszustand der Epileptischen. Beziehungen zwischen der Epilepsie und dem Wahnsinn.

Modificationen des Charakters und der Intelligenz manifestiren sich am gewöhnlichsten bei dem Epileptischen, sei es Kind, Erwachsener oder Greis. Daher kann man auch im Allgemeinen nicht der Ansicht einiger Aerzte beipflichten, welche glauben, dass man epileptisch sein kann und dabei vollkommen bei gesundem Verstand. Ohne Zweifel wird man die Namen einiger grossen Männer nennen können, welche epileptisch waren; aber für jeden, der in Mitte Epileptischer gelebt hat, sich mit ihnen unterhalten, genau ihre Eltern ausgeforscht, hat der Gemüthszustand jedes Epileptischen einen Angriff erlitten. Ich will hiermit nicht sagen, dass jeder dieser Kranken wahnsinnig sei; aber ein jeder ist originell, phantastisch, schwer umgänglich, und kann in einem gewissen Augenblick und ohne dass es vorherzusehen wäre, unwiderstehliche Handlungen von sinnestäuschender Ursache und gefährlicher Natur begehen.

Der Hauptgrund, weshalb an der Integrität gewisser Handlungen nicht für wahnsinnig gehaltener Epileptischer gezweifelt werden kann, ist die Leichtigkeit, welche sie fast alle haben, sich durch schlechte Laune, Zorn und bedauernswerthe Instinkte beherrschen zu lassen. Von einer äussersten Reizbarkeit beherrscht, haben sie sehr lebhafte Sensationen, welche ihr Urtheil fälschen und sie verhindern richtig ihr Benehmen und ihre Wörter zu würdigen. In dieser Beziehung ist bei ihnen ein Gleichgewichtsmangel vorhanden, welcher sie unerträglich in ihrer Familie und in der Gesellschaft macht.

Ist die Krankheit vorhanden, so wird der Epileptische mürrisch, traurig, träumerisch, schläfrig; in Augenblicken ist er zornig und gebieterisch und lässt sich öfters zu den schlechtesten Neigungen hinreissen, wie zu den brutalsten Naturtrieben. Mitunter haben sie ein innerliches Gefühl von Wohlbehagen und Zufriedenheit, welches sie grossartige Projecte träumen oder unausführbare Pläne in ihrer traurigen Lage bilden lässt. Daher kann man sagen, dass, wenn diese Verminderung des moralischen Sinnes und diese Beweglichkeit der Gefühle und des Charakters bis auf's Aeusserste getrieben sind, sie einen wirklichen Wahnsinn bilden, und muss man daher in Würdigung der von einem Epileptischen begangenen Handlungen dieselben in ernste Erwägung ziehen. Peltre hat gezeigt, dass die Modificationen in den Sitten und Gebräuchen des Epileptischen eine nothwendige Folge seiner socialen Beziehungen sind, wie seine Art zu leben, die Ausschliessung, in welcher er gehalten ist, die Hindernisse, welchen er zur Ausführung seiner Glückspläne, Etablirung und Zukunft begegnet, und die Unmöglichkeit eine anhaltende Beschäftigung zu haben.

In der That sind die in einem Hospital beobachteten Epileptischen gewöhnlich zuchtlos; sie sind öfters grollend, hassend, feige. Sie sind gegen Beleidigungen sehr empfindlich und können gefährliche Feinde werden. Im Allgemeinen haben sie Ordnung, Reinlichkeit; unter sich sind sie dienstbar, pflegen sich einer den andern, wenn sie krank sind, und erweisen sich tausend kleine Dienste, welche offenbar das Resultat eines gegenseitigen Mitleids sind. Gewöhnlich sind sie gleichgiltig und träge und würden in den Asylen ihre Tage mit Kartenspielen und Schlafen zubringen, wenn man sie nicht durch den Reiz einer lucrativen Arbeit anspornen würde. Sie haben auch noch im Allgemeinen die Gewohnheit auf der Seite zu schlafen, sich bis über den Kopf zuzudecken und die Mitte des Bettes einzunehmen. Sie nehmen auch noch eine stark nach vorn gebogene Position. Peltre glaubt, dass sie diese Gewohnheit aus dem Grunde sich aneignen, um nicht aus dem Bette zu fallen.

(Fortsetzung folgt.)

Diabetes mellitus und Karlsbad.

Von **Dr. Kafka Jun.**, Brunnenarzt in Karlsbad.

Herr Dr. Sorge bringt in „Hirchel's Zeitschrift für homöopath. Klinik" No. 3. d. J. ein Referat über die letzte Sitzung des Vereins der homöopathischen Aerzte Berlins, wobei auch der Diabetes mellitus zur Sprache kam, wogegen Uranium nitricum, China, Arsen[1]), Meloe proscarabeus (Maiwurm) und Chininum sulphuricum als besonders wirksam empfohlen wurden.

Dadurch veranlasst, erlaube ich mir in Folgendem auch auf die günstige Wirkung Karlsbads in der Zuckerharnruhr aufmerksam zu machen.

Ohne mich auf eine eigene Theorie über das Wesen und über die Ursachen der Zuckerbildung im Harne einzulassen, will ich hier nur in Kurzem die sonst und jetzt gangbaren Ansichten über diese Krankheit anführen.

Rollo, später Bouchardat und nach ihm Mac Gregor gaben fehlerhafte Magenverdauung als Ursache der Zuckerbildung an, bis Bernard nachwies, dass die Leber das Organ der Zuckerbildung, dass die Zuckerbildung ein physiologischer Vorgang sei, und das Krankhafte im Diabetes nur darin bestehe, dass der normal gebildete Zucker sich im Blute anhäufe und ausschliesslich durch die Nieren ausgeschieden werde, während er im gesunden Zustande für die Zwecke des Lebens verbraucht und in den Lungen verbrannt werde. Bence Jones hält

[1]) Auch Leube und Wunderlich empfehlen Arsen und zwar als Solutio Fowleri.

auch den Diabetes für eine mangelhafte Oxydation, glaubt aber nicht an den Mangel des Sauerstoffs zur Verbrennung des Zuckers, sondern an eine viel complicirtere Störung des normalen chemischen Processes. Er vergleicht die Zuckerbildung mit einem im Organismus stattfindenden Gährungsprocesse. Er glaubt, dass durch eine Verletzung der Nervencentra das Gefässsystem derart afficirt werde, dass dadurch der chemische Process unterbrochen wird. Pettenkofer und Voit glauben, 1) der Stoffumsatz des Diabetikers sei grösser als der des Gesunden, 2) der Diabetiker nehme weniger Sauerstoff auf, als der Gesunde, und ziehen daraus ihre Folgerungen. Meissner meint, die grosse Umsetzung sei natürlich das gefährlichste Symptom des Diabetes, aber eben nur die Folge der Zuckerausscheidung. Diabetes sei ohne Zweifel eine Nutritionsstörung, aber ihr Wesen sei eben die Zuckerbildung, der anomale Stoffumsatz. Huppert sucht das Wesen des Diabetes in einem in Folge von Labilität der Organe gesteigerten Umsatz des Organeiweisses. Alle diese Theorien fussen auf der Hypothese Bernard's, die Zuckerbildung sei eine normale Körperfunction.

Ganz anders gestalteten sich die Anschauungen über Diabetes, seitdem Pavy, Ritter, Schiff u. A. nachwiesen, dass die Zuckerbildung keine normale Function sei. Die Bedingungen zur Zuckerausscheidung im Leben sind denen zufolge dreifach: 1) Veränderungen des Blutgefässsystems, 2) Veränderung des Blutes, 3) Verletzung des Nervensystems (dahin gehört auch Bernard's Diabetesstich).

Ich habe das Wesen des Diabetes nur ganz kurz behandelt und verweise zur nähern Instruirung auf Seegen (der Diabetes mellitus, Leipzig, Weigel 1870), auf Zimmer[1]), der mit Lehmann glaubt, dass das Glykogen zur Bildung der Cholsäure der Galle verwendet werde, welcher Theorie aber Seegen entgegentritt, da in keiner Weise die Entstehung von Cholsäure aus Leberamylum festgestellt sei, und bei Fettleber stets Diabetes vorkommen müsste, was die Erfahrung widerlegt, während umgekehrt beim Schwinden des Fettes aus dem Leberparenchym der Diabetes aufhören müsste, was abermals nicht der Fall ist. Endlich führe ich auch Goullon jr.'s Preisschrieft an, die für uns Homöopathen in compendiöser Form alles Wissenswerthe bietet.

Ohne mich in weitere Erörterungen über das Wesen des Diabetes einzulassen, möge es mir gestattet sein, auch über meine Erfahrungen in dieser Krankheitsform, wenn dieselben auch nicht nach Jahrzehnten datiren, Bericht zu erstatten. Es können nur bei Fällen geringen Grades, wie schon Porges[2]) richtig bemerkt, vollständige Heilungen erzielt werden, doch sah ich auch ziemlich hochgradige Fälle nach dem Gebrauche unserer Quellen sich bedeutend bessern, welcher Erfolg unsere grösste Beachtung verdient.

In den letzten vier Saisons, nämlich von 1871—1874 habe ich in Karlsbad *sieben* Fälle von Diabetes zu beobachten Gelegenheit gehabt.

Was die *Aetiologie* derselben anbelangt, so rührten zwei Fälle von Traumen her, und zwar bei einem 52jährigen Förster von einem durch Ausgleiten im Walde bei Glatteis verursachten Sturz auf das Hinterhaupt mit Gehirnerschütterung, und bei einer etwa 58 Jahre alten Dame aus Brüssel, die auf dem Eise auf's Hinterhaupt stürzte, zwar nur mit einer kleinen Hautaufschürfung davonkam, bei der aber in der Folge Diabetes sich einstellte. Bei zweien entstand der Diabetes durch opulente Lebensweise, besonders durch zu starken Genuss von Spirituosen, auch waren sie als Junggesellen Excessen in Venere nicht abhold. Bei einem fünften, einem Lehrer in den Dreissigern, trugen allzugrosse Entbehrungen, verbunden mit unangenehmen Gemüthsaffecten, bei einer 20jährigen Kammerjungfer allzugrosse Anstrengungen im Dienste und traurige Familienereignisse höchst wahrscheinlich zur Entstehung des Diabetes bei. Bei einer Patientin, im Alter von 45 Jahren, also dem siebenten Falle, war ausser einer Erkältung mit nachfolgendem Lungenspitzenkatarrh, trotzdem die Dame sich in den besten Verhältnissen befand, sehr glücklich verheirathet und Mutter von sechs Kindern war, aus der Anamnese keine andere Ursache zu eruiren. Vielleicht war die Krankheit erblich, denn ihr Bruder ist an Diabetes gestorben. Bei den meisten war der charakteristische süssliche Acetongeruch aus dem Munde wahrzunehmen. Bei jenen, wo die Hautthätigkeit noch nicht gehemmt war, roch auch der Schweiss süsslich und war klebrig. Das Aussehen war in den meisten Fällen ein gutes, nur der Lehrer und die Kammerjungfer hatten eine fahle Gesichtsfarbe und einen missmuthigen Gesichtsausdruck. Muskelerschlaffung war bei allen mehr oder weniger vorhanden, so dass sie mitunter schon bei ganz kleinen Fusstouren müde wurden, auch waren sie sämmtlich sehr reizbar, und da alle von ihrem Zustande wussten, so waren sie ungemein aufmerksam auf sich, so dass sie schon der kleinste Umstand, z. B. vermehrter Harndrang ganz unglücklich machte. Die Zunge war meistens trocken, bei zweien auf den Seiten gekerbt, rissig, die Papillen schmerzhaft, geröthet. Der Zuckergehalt des Urins variirte im Beginne der Kur zwischen 6—2 %, verschwand im Verlaufe der Kur entweder ganz oder blieb bei den hochgradigsten Fällen zum Schlusse der Kur auf 0,5—1—1,5 % stehen, ohne dass eine weitere Abnahme bewirkt werden konnte.

---

[1]) Diabetes mellitus. Leipzig, Baumgärtner, 1871. 1. Bd.

[2]) Specifische Wirkungsweise und physiologische Analysen der Karlsbader Heilquellen von Dr. G. Porges. Dessau, Katz. 1853.

Auszüge aus Dr. Hughes' Manual of Pharmacodynamics.

Von **Dr. Huber** in Wien.

Säuren.

Arsenicum album.

(Fortsetzung.)

III. Die Wirkung des Arsens auf das Blut wurde durch die Untersuchungen von Schmidt und Sturzwage, sowie durch Harley's Experimente erwiesen. In kleinen, oft wiederholten Gaben setzt er bloss die Metamorphose der Gewebe herab und erzeugt Fettsucht. Auf diese Weise erklären auch mehrere Autoren die Wirkung des Arsens auf die Arsenikesser in Steiermark und auf die Wiener Pferde. — Das Gift wirkt direct auf die rothen Blutkörperchen und vermindert deren Vermögen, den ihnen mittelst der Lunge zugebrachten Sauerstoff aufzunehmen; die in Folge dessen nicht oxydirten Carbonate werden als Fett abgelagert. Wenn man diese directe Wirkung auf die Blutkörperchen zugiebt, werden mehrere Erscheinungen der Arsenikvergiftung leicht erklärlich. Es ist dann kein Räthsel, dass das Blut schwarz ist und nicht coagulirt (in der Leiche), jenem bei gelbem Fieber und Cholera ähnlich; dass Petechien sich zeigen und dass chronische Intoxicationen die Form tiefer Kachexien annehmen.

IV. Auch auf das Muskelgewebe wirkt das Arsen direct ein. Schon Hahnemann machte darauf aufmerksam, dass man bei Leichen nach Arsenikvergiftung die Cardia und den Pylorus; den Pharynx; das Diaphragma; die Muskeln des Abdomens; sowie alle Sphincteren, besonders jene des Afters und der Blase; die Mündung des Ductus choledochus, ferner den Magen selbst; und sogar die Muskeln der Extremitäten in hohem Grade contrahirt finde. Auf diesen Einfluss auf das Muskelgewebe führt Hughes die charakteristischen Krämpfe des Arsens zurück. Sie können kaum durch die motorischen Nerven erzeugt werden, da diese mehr oder weniger gelähmt sind. Wir finden ein ähnliches, aber entgegengesetztes Verhalten bei Plumbum, welches die Muskeln direct paralysirt ohne Vermittelung des Nervensystems. Ein geringerer Grad derselben Muskelirritation, aber auf ein grösseres Gebiet ausgebreitet, verbunden mit den Nervensymptomen des Giftes, scheint die Ursache der choreaähnlichen Rastlosigkeit, des Zitterns und Zuckens, was so oft beobachtet wird, zu sein. Auf dieselbe Ursache führt Hughes die Herzsymptome zurück: die Präcordialangst, die heftigen Palpitationen, den schwachen und unregelmässigen Puls u. s. w.

V. Die wichtigste Wirkung des Arsens jedoch ist die Erzeugung entzündlicher Reizung der Gewebe, welcher kaum ein Theil des Körpers entgeht. Am meisten bekannt ist uns diese Wirkung auf die Schleimhäute, auf die serösen Membranen und auf die Haut.

a. Schleimhäute: Die in der Pathogenese so allgemein vorkommenden brennenden Schmerzen bezieht Wurmb auf die Entzündung erregende Wirkung des Giftes. Das Exsudat ist nicht, wie bei Tartarus emeticus, ein schleimig-eitriges, sondern die Schleimhaut ist trocken oder setzt eine dünne, jauchige Flüssigkeit ab, und der weitere Fortschritt des Processes neigt mehr zur Ulceration als zur Suppuration. Der Verdauungskanal wird in seiner ganzen Länge ergriffen; besonders afficirt werden aber der Mund, Rachen, Magen, Duodenum und Rectum. Die Entzündung ist heftig und verursacht Erbrechen, Diarrhöe, Dysenterie, Aphthen im Munde, Ulceration des Magens und der Gedärme, und sogar Gangrän des Anus. In einem Falle fand man Vergrösserung der Peyer'schen Drüsen im untern Theil des Jejunum mit Neigung zu Ulceration. — Auf der Respirationsschleimhaut ist diese Wirkung eine geringere, mit Ausnahme der oberen Theile derselben. Drückender Stirnkopfschmerz in Folge der Reizung, der die Zellen des Os ethmoidale und die Stirnhöhlen überziehenden Schleimhaut; Choryza mit profuser, jauchiger Absonderung werden gewöhnlich erzeugt. Die Arsenikconjunctivitis, die so bekannt ist, wie die mercurielle Stomatitis gehört in dieselbe Kategorie. Die Reizung nimmt in den tieferen Partien der Respirationsschleimhaut ab, tritt aber in der Lunge mit erneuerter Heftigkeit wieder auf. — Die Uro-genital-Schleimhaut wird in ihrer ganzen Ausdehnung ergriffen, und Gangrän des Penis, des Scrotum und der Vulva tritt nicht selten auf. Auch die Niere bleibt nicht verschont. In acuten Vergiftungen ist die Harnsecretion beinahe stets vermindert oder suspendirt: wenn etwas Harn abgesondert wird, ist er eiweisshaltig. Die Gegenwart des Albumin ist so constant, dass sie als ein diagnostisches Moment zwischen Arsen- und Antimonvergiftung aufgestellt wurde. Mitchell beobachtete öfters Auftreten von Anasarka mit oder ohne Albuminurie in Folge von grossen Arzneigaben von Arsen. Durch das Mikroskop wurden nur wenige Cylinder entdeckt. Quaglio's Experimente erweitern unsere Kenntnisse in dieser Richtung. Er vergiftete chronisch sechs Katzen mit arseniksauerm Natron in Zeiträumen von ein bis zu zehn Monaten (vom Anfange des Experimentes bis zum Tode) und erzeugte bei allen mehr oder weniger vollständig entwickelten Morbus Brighti. Während des Lebens war der Urin sparsam und enthielt Albumen, Fettkügelchen, Nierenepithel, Fibrincylinder und Blutkörperchen; die Reaction war normal und die Menge der fixen Bestandtheile unter der Norm. Die Thiere starben komatös; nach dem Tode wurden die Nieren vergrössert und hyperämisch gefunden, das Epithel mit Fettkörnchen gefüllt.

b. Die serösen Membranen werden nicht weniger intensiv als die Schleimhäute ergriffen. Die erzeugten Entzündungen haben einen subacuten Charakter mit rasch auftretendem, copiösem, serösem Exsudat (seltener eitrig). Am häufigsten wird die Pleura afficirt, hierauf das Pericardium, seltener das Peritonäum und die Arachnoidea.

c. Die allgemeine Anwendung des Arsens von Seite der allopathischen Schule gegen Hautkrankheiten zeigt uns wieder einen Fall von „Homoeopathia involuntaria". Um unsere Gegner mit ihren eigenen Waffen zu schlagen, citirt Hughes einige diesbezügliche Aussprüche allopathischer Autoritäten. So sagt Hunt, dass Pityriasis beinahe stets und Lichen manches Mal durch fortgesetzten Gebrauch von Arsen hervorgerufen werde. Inman schreibt: „Arsen, in Uebermass genommen, erzeugt eine Art chronischer Entzündung der Haut, begleitet von Oedem, Rauhheit und Trockenheit, gefolgt von Desquamation, Ausfallen der Haare und bisweilen der Nägel. In letzterer Zeit hat Imbert-Gourbeyre, Professor der Arzneimittellehre an der Schule zu Clermont-Ferrand, eine grosse Anzahl von Fällen gesammelt, in welchen Arsen Hauteruptionen erzeugte, und beweist, dass jeder Hautausschlag entstehen könne vom einfachen Erythem bis zum bösartigen Erysipel, Pusteleruption und Gangrän; die Bläschen und Schuppenformen jedoch sind die gewöhnlichsten. Ringer sagt: die erste Wirkung des Arsens bei Psoriasis ist, dass der Ausschlag röther und mehr entzündet erscheint, dass derselbe schlechter aussieht, als bevor man das Mittel anzuwenden begann.

(Fortsetzung folgt.)

Auslese aus der amerikanischen u. englischen Literatur.

Von **Dr. G. Oehme**, Staten Island, N. Y.

(Fortsetzung und Schluss aus No. 2.)

Kali bichrom. gegen Lupus. Blake berichtet vier Heilungen des Lupus chronicus (non-exedens) an der Nase mit Kali bichrom.; er hält das Mittel für ein Simillimum in dieser Krankheit auf Grund des folgenden Symptomes: zuerst brennende, juckende Pustel; nach dem Aufbrechen ein trockenes, ovales, tiefes Geschwür mit überhängenden Rändern; dies bleibt Monate lang unverändert und hinterlässt, falls es heilt, eine dichte, weisse Narbe. Er hat gefunden, dass das Mittel sonderbarer Weise *nur* bei *alten* Fällen hilft. (Brit. Journ. No. 130. 643.)

Argentum nitr. gegen Paralysis des Accomodationsvermögens des Auges. Eine 43jährige Frau wurde in Folge vieler Sorgen vor 2 Jahren kurzsichtig, alle nahen Gegenstände erscheinen trübe und undeutlich. Wenn sie längere Zeit ihre Augen, selbst bei grober Arbeit, braucht, so hat sie Schmerz in den Augen und im Kopfe. Das Accomodationsvermögen fehlt fast gänzlich. Argentum nitr. 6., 4mal täglich, veranlasste die ersten 10 Tage keine Veränderung, aber heilte in den nächsten 25 Tagen. Vorher konnte sie bloss No. 14 Snellen auf 24 Zoll Entfernung lesen, jetzt No. 2 Snellen auf 20 Zoll Entfernung und mit convexen Gläsern No. 24 ist die Accomodation zwischen 8 und 25 Zoll Entfernung. (U. S. Medic. & Surgic. Journ., April 1884.)

Bovista gegen äusserst profuse Menses. Bei einer Frau arteten nach der Geburt von mehreren Kindern die Menses in Menorrhagie aus, welche sie im Laufe von 13 Monaten sehr schwächte. Besondere Symptome waren mit Ausnahme von folgendem keine vorhanden: Besserung den Tag über während sie auf den Füssen ist, sehr heftige Verschlimmerung Nachts während des Liegens. Mehrere Mittel erfolglos; endlich leitete das angegebene Symptom auf Bovista, welche half. Nach 3 Monaten Schwangerschaft und darnach normale Menses. (Hahnem. Monthly 10. 168. Mc George.)

Zincum gegen Neuritis des Opticus. Eine 35jähr. Frau wurde nach ihrer Entbindung zwei Monate lang durch Nachtwachen, durch ein Panaritium und endlich durch den Tod ihres Kindes sehr angegriffen. Zwei Wochen später hatte sie heftigen Schmerz im rechten Auge, welcher mehrere Stunden lang dauerte, worauf die Sehkraft anfing, sich zu vermindern. Eine Woche später erhielt sie Coloc. und Merc. bijod. ohne besondern Erfolg. Der Fall simulirte Glaucom, die Untersuchung ergab aber Neuritis des Opticus mit Erguss. Die Sehkraft des rechten Auges war fast völlig erloschen; die optische Scheibe war von weisslich blauer Farbe, keine Blutgefässe auf seiner Oberfläche sichtbar und etwas weisser Erguss oberhalb und in der Nähe der Macula lutea. Die Media durchsichtig. Die Spannung des Augapfels vielleicht etwas vermehrt. Die Ciliargegend druckempfindlich; die Conjunctiva etwas injicirt. Zincum met. Nach 14 Tagen das rechte Auge besser, ein Blutgefäss der Retina auf der Oberfläche der Scheibe sichtbar, was Verringerung der Anschwellung und des Ergusses anzeigt. Das *linke* Auge ist jetzt schmerzhaft; die optische Scheibe erscheint geröthet und geschwollen; geringe Trübung des Nerven und der Retina; Sehkraft fast erloschen. Zincum met. und valerian. Beständige Besserung während der nächsten 2 Monate; Sehkraft fast normal. Wenn sie sich um etwas ängstigt, so kommt der Schmerz zuweilen auf kurze Zeit wieder; auch ist Abends das Licht noch etwas trübe. Weitere 3 Wochen später war die Sehkraft links $8/10$, rechts $10/20$. Keine Krankheitszeichen links, aber im Fundus rechts Spuren von Erguss oberhalb und in der Nähe der Macula lutea. — Ein ganz ähnlicher, schon ziemlich weit entwickelter Fall von Neuritis des Opticus bei einer ältlichen Frau wurde ebenfalls mit Zincum behandelt. Der Schmerz war nach 2 Monaten fast beseitigt, die Sehkraft besserte sich aber nicht, sondern blieb $1/100$. — Es ist sehr selten, dass man heftigen Schmerz und äussere Entzündung bei Erkrankungen des Opticus findet. (N. Engl. Med. Gaz. 9. 501. Angell.)

Journalauszüge.

Ueber Herpes.

(Fortsetzung.)

Clematis erect. — Nagende Empfindung in der Haut, nicht gebessert durch Kratzen. Herpes des Sealps, mit gelblichem corrosivem Ichor. Chronischer, rother, feuchter Herpes mit *unerträglichem Jucken* in der Bettwärme und nach Waschen. Neigung der Bläschen zum Aufbrechen und zur Eiterung. *Verschlimmerung:* Bei zunehmendem Mond (Ausschlag roth und feucht); von Hitze und von Waschen. *Besserung:* Bei abnehmendem Mond (Ausschlag trocken und blass).

Croton tig. — Bläschenausschläge mit Brennen, Stechen und Röthe der Haut und Entwickelung einer seropurulenten Exsudation. Gefühl, als ob die Haut angewachsen wäre (Graphit., Alum., Baryt. carb. etc.). Bläschen, besonders auf dem Unterleib, confluirend und grossen braunen Schorf bildend. Eines der besten Antidote bei Vergiftung mit Rhus tox. (Anacard.). *Verschlimmerung:* Nach Essen. *Besserung:* Von sanftem Reiben (Thuja. — Schlimmer von Reiben Anacard.); nach Schlaf.

Dulcamara. — Herpes feucht und eiternd; Absonderung von hellem Wasser beim Kratzen; rother herpetischer Ausschlag mit rothem Hof, blutend beim Kratzen; Herpes Zoster nach Erkältung. Dicke Krusten am ganzen Körper. *Verschlimmerung:* Abends; bei kalter Luft; bei nassem Wetter und in der Ruhe. *Besserung:* Von sanfter Bewegung in einem warmen Zimmer.

Graphites. — Herpes bei Frauen mit spärlichen Menses. Grosse Blasen vom Nabel bis zum Rückgrat, brennend bei Berührung, vorzugsweise auf der linken Seite vorkommend. Herpes Zoster. *Verschlimmerung:* Im Hause; von Wärme und Bewegung. *Besserung:* Im Freien.

Hepar sulphur. — Ganz besonders angezeigt nach Mercurialpräparaten. Herpes praeputialis. Ausschlag, ungemein empfindlich gegen Berührung. Kleine Geschwüre umgeben die grossen. Erkältet sich leicht. Das Gesicht, die Hände und die Vorhaut sind am meisten afficirt. *Verschlimmerung:* Nachts und von Kälte; äusserst empfindlich gegen kalte Luft. *Besserung:* Von Wärme.

Iris versicolor. — Herpes, auf gastrische Störung folgend, mit bitterm Geschmack im Munde; mit Uebelkeit und Erbrechen, Schmerz in der Leber. Herpes Zoster auf der rechten Körperseite mit gastrischer Störung.

Kali bichrom. — Herpes nach Erkältung mit Fliessschnupfen und Bronchial-Irritation. Der Auswurf ist zäh und klebrig. (Die Secretionen und Erectionen haben sämmtlich diesen zähen und klebrigen Charakter). Der Schnupfen ist zuerst dünn, ändert sich aber bald. Die Bläschen sind gross und mit einer Flüssigkeit gefüllt von derselben Beschaffenheit, wie die Expectorationen.

Kali carb. — *Stiche* in der Eruption. Ausschlag feucht nach Kratzen. Trockene Haut mit mangelndem Schweiss. (Graphit., Alum. etc.) Brennend-juckender Herpes. *Verschlimmerung:* Von kalter Luft; von Kaltwerden. *Besserung:* In warmer Luft; beim Warmwerden.

Kalmia latifol. — Gefühl von Starrheit der Haut mit einer prickelnden Empfindung. (*Neuralgie des fünften Nervenpaares der rechten Gesichtsseite.* Empfindung, als ob die Haut gelähmt wäre.) *Verschlimmerung:* Nachts.

Kreosotum. — Herpes wässerig oder seropurulent von Anfang an, besonders auf dem Rücken der Hände, oder Finger und Gelenke, gegen Abend heftig juckend. Herpes in den Handflächen, auf den Ohren, Ellenbogen, Knöcheln und Malleoli. Seropulente und kleienartige Eruption. *Verschlimmerung:* Abends (Jucken); im Freien. *Besserung:* Von Wärme.

Lachesis. — Alle Arten von herpetischem Ausschlag. Bläschen gross, gewöhnlich von gelber Farbe. Häufig sind sie zuerst gelb und werden dann schwarz mit vielem Schmerz. Die Bläschen gehen auf und hinterlassen eine wunde Oberfläche, die bei der Berührung brennt. Ausschläge, die jeden Frühling und Herbst wiederkehren. Afficirt besonders die linke Körperseite. *Verschlimmerung:* Alle Symptome nach Schlaf. Von Säuren. (Selen.)

Mercurius. — Herpes, bei Berührung brennend. Feuchte Bläschen, von trockenen Schuppen umgeben — leicht blutend. Schwitzt leicht bei der geringsten Anstrengung; keine Erleichterung vom Schwitzen. Laxe Faser. Umsichfressende Blasen. Herpes praeputialis. Zona, besonders auf der rechten Seite, oder wenn sie sich über den Unterleib ausbreitet. *Verschlimmerung:* Nachts; von der Bettwärme. *Besserung:* Früh.

Mezereum. — Herpes Zoster mit heftigen neuralgischen Schmerzen. Angezeigt nach Quecksilbermissbrauch. Das Jucken verwandelt sich nach Kratzen in Brennen. *Verschlimmerung:* Abends 9 Uhr; *von Berührung und Bewegung. Besserung:* Von Gehen im Freien.

Moschus. — Hysterische Subjecte mit Neigung zu Ohnmachten. Heftige Geschlechtsaufregung mit reichlichem Urin. Röthe der rechten Wange ohne Hitze — die linke blass und heiss; dasselbe bei den Händen. Frost, am Kopf beginnend und sich abwärts über den Körper ausdehnend. Menses zu früh und zu profus. Empfindung von grosser Schwäche, besonders in der Ruhe. Herpes mit übermässigem Brennen. *Verschlimmerung:* In kalter Luft. *Besserung:* In warmer Luft.

Natrum carb. — Herpes iris. Gefühl von Formication. Blasen mit schiessenden und juckenden Schmerzen. Hypochondrische Stimmung mit Abneigung gegen

Gesellschaft. Panaritium. Warzen und Herpes an den Händen. *Verschlimmerung:* Vormittags. *Besserung:* Bei sanftem Drücken oder Reiben der Theile.

Natrum mur. — Herpes, in Fiebern vorkommend. Herpes labialis. Herpes in den Ellenbogen und Kniebeugen. Feuchte nässende Ausschläge. *Verschlimmerung:* Vormittags von 10—12 Uhr.

(Fortsetzung folgt.)

Hamamelis virginica; von Dr. R. Hughes.

Man bereitet eine Tinctur aus der Rinde und aus den Blättern.

Man findet alle pathogenetischen und curativen Wirkungen in Dr. Hale's New Remedies, 2. Ausgabe.

Der therapeutische Wirkungskreis von Hamamelis ist das *venöse System.* Dr. Preston hat dies durch klinische Versuche hinlänglich festgestellt. Daher finden wir das Mittel besonders bewährt:

1) in der Phlebitis;
2) in der Varicose;
3) gegen Hämorrhagien.

In der Phlebitis verdient Hamamelis vor Pulsatilla dann den Vorzug, wenn varicöse Affectionen concurriren.

Gegen die varicösen Adern an den Beinen dient Hamamelis (erste oder zweite Verdünnung) dazu, den Schmerz auffallend rasch zu beschwichtigen, während die mit Wasser verdünnte Tinctur eine Zusammenziehung der Gefässe bewirkt. In der Varicose des Halses, wo die Stelle wegen der Ausdehnung der Venen bläulich erscheint und wo ein mehr oder weniger schlechtes Befinden besteht, mit Schmerz beim Schlucken und blutig-schleimigem Auswurf, hilft ebenfalls Hamamelis.

Allein ihre grössten Triumphe feiert dieselbe an der entgegengesetzten Stelle des Digestionskanales, vorausgesetzt, dass ein analoges krankhaftes Verhalten der Venen stattfindet. Ich habe Fall für Fall jener blutenden Hämorrhoiden geheilt mit Hilfe der innern Darreichung des Mittels. Niemals schlug der Versuch fehl. Zahlreiche andere Beispiele finden sich bei Dr. Hale. So kommen wir zur Anwendung von Hamamelis gegen Hämorrhagien, gegen welche dieselbe vielleicht öfter angezeigt ist, als irgend ein anderes Mittel. Nach Preston sind es jene *venösen* Hämorrhagien, wobei das Blut mit einer gewissen Regelmässigkeit nur so abfliesst — sans beaucoup d'efforts expulsifs.

Ich selbst fand Hamamelis am Platze da, wo es sich weniger um krankhafte Beschaffenheit des Blutes selbst als um einen pathologischen Zustand der Gefässe handelte. Daher wende man dieselbe an gegen Nasenbluten, Blutung nach Zahnextraction, Melaena, Haemoptysis und selbst gegen Purpura. Sie hat ferner Blutungen geheilt, welche an Stelle der Menstruation erfolgten und in der Behandlung einiger Dysenterien genützt. In vielen der genannten Fälle sah ich so vortreffliche Wirkung, dass ich in meiner Taschenapotheke der Hamamelis nicht entbehren möchte.

Unmöglich kommt die blutstillende Eigenschaft auf Rechnung des in der Rinde enthaltenen Tannins. Sonst würden höhere Verdünnungen nicht ebenfalls helfen können. In der Nase und im Uterus sah man auf grössere Gaben von Hamamelis. Blutung eintreten, wodurch die Homöopathicität des Mittels hinlänglich bewiesen erscheint.

Dr. Burnt hat kürzlich Versuche angestellt und eine ausgesprochene Wirkung auf die Testikel beobachtet: neuralgische Schmerzen so stark, dass er von weiteren Versuchen abstehen musste. Zuweilen gingen die Schmerzen plötzlich auf den Magen über und erzeugten Uebelkeit und Ohnmacht. Er hat drei Fälle von Ovarienneuralgie erzählt, wo er durch die erlangten pathogenetischen Erfahrungen geleitet, Heilung erzielte, (Der erste Fall war wahrscheinlich subinflammatorischer Art, der zweite und dritte mochten reine Neuralgien sein.) Dr. Ludlam empfiehlt in einer ausgezeichneten Arbeit über Ovaritis (United States med. and surg. Journal. II. Theil) Hamamelis sehr warm innerlich und äusserlich (ebenso in der Orchitis) besonders in den acuten Formen, sowie gegen die intensivsten Arten von Blennorrhagie der Ovarien.

Die Dysmenorrhöe, welche von Eierstocksreizung herrührt, die blennorrhagische Orchitis (Dr. Ludlam) eignen sich für Hamamelis.

Pulsatilla ist das eigentliche Analogon für Hamamelis. In Bezug auf ihre Hämostatische Eigenschaft kommt ihr Ipecacuanha und Millefolium näher. Ich gebe die erste Decimalverdünnung gegen acute Blutungen, in anderen Fällen die erste und zweite centesimale. *G.*

Notizen.

Leipzig, den 12. Februar. — Das *Büreau der Société méd. homoeop. de France* ist für das Jahr 1874 zusammengesetzt aus den DDr. Gonnard, Präsident; Champeaux, 1. Vicepräsident; Rafinesque, 2. Vicepräsident; Molin, Generalsecretär; Claude, Schriftführer; Partenay, Schatzmeister und Guérin-Meneville, Bibliothekar und Archivar.

Vom 14. December 1874 bis 14. Februar 1875 erhalten:

Bulletin de la Société méd. de France. XVI. 7. 8. 9.
The Medical Investigator. XI. 12.
The United States Medical Investigator (neue Serie). Vol. I. 1.
The American Journal of hom. Materia med. VIII. 3. 4.
The Hahnemannian Monthly. X. 5. 6.
El Propagador homeopatico. Mexico 1874. II. 6 u. 7.
El Anfiteatro anatómico español. II. 47.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. J. Kafka** in Prag. — Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 90. № 9.

ALLGEMEINE
HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 22. Februar 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Epilepsie.

Von **Dr. Davidson** in Florenz.

(Fortsetzung.)

Der Wahnsinn, welchen man in der Epilepsie beobachtet, hat eine acute und eine chronische Form; im erstern Falle kann er einem Anfalle vorhergehen oder folgen, in der Zwischenzeit der Accesse hinzukommen, oder wohl gar die Anfälle ersetzen. Die zweite Form entwickelt sich nach und nach bei allen Epileptischen, oder besteht vor der Epilepsie unter Blödsinnform.

1. Der *acute Wahnsinn*, welcher dem Anfalle, dem Schwindel vorhergeht, besteht in Sinnestäuschungen, in Illusionen verschiedener Art (intellectuelle Aura). Diese Hallucinationen sind mitunter derart erschreckend, dass die Kranken alsdann mit einer fürchterlichen Schnelligkeit vollkommen unbewusste Handlungen begehen.

Der Convulsionsanfall ist vom Wahnsinn öfters gefolgt als vorhergegangen. Dieser letztere kann sich unter Form einfacher oder wüthender Manie präsentiren, oder selbst einfacher Incohärenz, theilweisen Delirium mit Tendenz zum Selbstmord, Todschlag, Mordbrennen.

Die epileptische Manie bricht mit einer grossen Schnelligkeit aus; während die Kranken einige Stunden ein wenig Stumpfsinnigkeit, Verwirrung in der Physiognomie, Leere im Geiste, Traurigkeit und Kopfschmerzen zeigen.

Die Manie zeigt sich unter zwei Formen: eine ruhige und eine wüthende. In der erstern zeigen die Kranken eine vollkommene Incohärenz, die Personen, die sie täglich sehen, erkennen sie nicht, dutzen die ganze Welt, sind grob, beleidigend, thun aber Niemandem etwas zu Leide und brechen in keine Wuth aus. Sich selbst überlassen, sprechen diese Kranken fast ununterbrochen, interpelliren die sie umgebenden Personen, legen alles, was sich um sie herum zuträgt, im verkehrten Sinne und in's Schlechte aus. Richtet man Fragen an sie, so sind ihre Antworten nur für Augenblicke vernünftig; aber ausserhalb dieser kurzen, lichten Augenblicke sind sie vollkommen närrisch, und besonders beleidigend. Wenn man sie ein wenig reizt, so ruft man ihrerseits grobe und violente Auftritte hervor. Die Physiognomien dieser Kranken zeigen gewisse Charaktere, welche zu kennen von Interesse sind, als: gezogene und ermüdende Züge, verwirrten Blick, erstaunenden Ausdruck, gelbe Farbe; die Pulszahl ist um 16 bis 20 erhöht und die Centraltemperatur steigt ungefähr um einen Grad. Unter diesen Umständen kann ein Manieaccess zehn Tage dauern, während welcher der Kranke nicht einen Augenblick schläft.

In der zweiten Form, oder wüthenden Manie sind die Kranken am gewöhnlichsten von drei oder vier aufeinanderfolgenden Anfällen ergriffen; ihre Physiognomie drückt eine mit Leiden gemischte Wuth aus; das Gesicht ist zusammengezogen, gelblich oder roth; öfters ist es mit einem profusen Schweiss bedeckt; der Athem haucht einen übeln, abstossenden Ammoniakgeruch aus; die Wahnsinnigen begehen die grössten Gewaltthaten; zerreissen, schlagen, schreien, beleidigen, speien in's Gesicht, beissen, tödten und stürzen sich gegen Alles, was sie umgiebt, unter dem Einfluss plötzlicher Anrei-

zungen, welche ihre Quelle und Ursprung in den Illusionen der Sinnestäuschungen erschreckender Natur haben. Die Existenz der Illusionen und der Sinnestäuschungen in der epileptischen Manie ist eine der Charaktere, welche sie am besten von der einfachen Manie unterscheidet, wo die Hallucinationen selten sind.

Diese wüthenden Manieaccesse sind stets von Fieber begleitet; die Achseltemperatur steigt bis auf 39 Grade und das Rectum bis auf 40⁰.

J. Falret hat behauptet, dass man die epileptische Manie von der gewöhnlichen durch die Aehnlichkeit der Auftritte bei demselben Kranken, nicht nur in ihrem Ganzen, sondern in jeder ihrer Manifestationen unterscheiden könnte. Es ist wahr, dass man öfters beobachtet, dass die Accesse der einfachen intermittenten Manie genau unter sich ähneln, aber das Delirium scheint uns weit entfernt zu sein stets die Regelmässigkeit zu haben, welche J. Falret bemerkt hat. Cossy und viele andere haben beobachtet, dass das Delirium öfters unregelmässig war.

Das partielle Delirium tritt mit vorherrschenden hypochondrischen und mystischen Ideen auf, oder unter Form von Verwirrung, Begriffsschwäche, Verminderung der Willenskraft, denen sich ein Gefühl von leerer Furcht, Illusionen und Sinnestäuschung hinzufügt. Verbrecherische Handlungen, deren sich das Individuum nicht bewusst ist, als Selbstmord, Todschlag, Feueranlegen sind sehr oft die Folgen dieser Geistesstörungen. Trotzdem diese Phänomene gewöhnlich vorübergehend sind und von einer Dauer von höchstens einigen Tagen, so hat man doch beobachtet, dass einige mehrere Monate unter der Form eines hypochondrischen Delirium gedauert haben.

Die Natur dieser verschiedenen Deliriumformen hat zu vielen Streitigkeiten Veranlassung gegeben, indem die einen, wie Cossy, behaupten, dass dieses Delirium offenbar nervös ist; die anderen, dass es von cerebralen Läsionen abhängt. Was mich anbetrifft, so würde ich nicht zögern mich diesen letzteren anzuschliessen; die Nekropsien und die schon zahlreichen mikroskopischen Beobachtungen, welche ich gemacht, haben mir gezeigt, dass jedes epileptische Gehirn in den vasculären Wandungen, in den nervösen Gängen und in den Zellen Läsionen zeigt, welche hinlänglich die Geistesunordnung erklären.

2. *Geistesstörungen, welche in der Zwischenzeit der Anfälle hinzukommen.*

Einige seltene Kranke zeigen bei solchen acutes Delirium. Delasiauve citirt einen Fall, wo der Wahnsinn ohne vorhergegangene Krise hinzukam. Das Delirium nimmt alsdann bald die Charaktere einer wüthenden Manie, bald eines partiellen Delirium mit heftigen Impulsionen an.

3. *Geistesstörungen, welche die Anfälle ersetzen.*

Morel hat zuerst diese Varietät des Wahnsinns unter dem Namen *larvirter Epilepsie* beschrieben. Er hat gezeigt, dass die sie bildenden Phänomene der Ausdruck einer Neurose in epileptischer Form sind, und die mitunter seit langer Zeit im larvirten Zustande bestehen. Die Hauptcharaktere, welche diese fieberlose Wahnsinnsform zu erkennen erlauben, sind eine periodische Reizung, gefolgt von Entkräftung und Betäubung, äusserste Zornwuth ohne Ursache, die Manifestation der angreifenden Handlungen, die den Charakter des Augenblicks und der unwiderstehlichen Anreizung haben, die Neigungen zum Todschlag und Selbstmord, erschreckende Sinnestäuschungen, wie das Gefühl einer blendenden Atmosphäre.

Mitunter ist es vorgekommen, dass derartigen Wahnsinnsaccessen Abwesenheiten, Schwindel vorhergegangen sind; aber am häufigsten ist jedes frühere epileptische Phänomen verkannt, oder das Delirium ist die erste Manifestation der Krankheit gewesen. Diese Form der Geistesstörung kann sich noch bei einem Individuum, das schon seit langer Zeit epileptisch erkannt, erzeugen. Man sieht mitunter in der That Kranke, welche zur Zeit, wo sie ihren Anfall oder ihre Serie von Anfällen haben sollten, von wüthender Manie ergriffen sind. In meiner Praxis habe ich zwei derartige Fälle beobachtet.

Definitive Geistesstörungen.

Die erste Störung, welche das Comitialübel herbeiführt, ist die Verminderung des Gedächtnisses, der Aufmerksamkeit, der moralischen Energie etc. Die Gedächtnissverminderung giebt sich auf die Daten, Wörter, die repräsentirenden Zeichen der Ideen kund, und führt die Unmöglichkeit herbei richtig zu sprechen; die Handlungen werden kindisch, wiederholen sich ohne Aufhören; einige dieser Kranken sprechen und wiederholen immer dieselben Wörter; das Schamgefühl fehlt, und diese Individuen treiben am häufigsten mit Raserei Onanie. Ich habe von diesen Individuen gesehen, welche dahin angelangt waren, Wortverwirrung, Ideen von Grösse und Reichthum zu haben, und bei welchen die Cerebralläsionen sich als allgemeine Paralyse kundgaben. Der Zustand der Betäubung, der Unempfindlichkeit, in welchen diese Unglücklichen fallen, ist gewöhnlich von Augenblicken wüthender Aufregung unterbrochen und am häufigsten den Anfällen folgend. Bei einem kleinen Kinde kann die Epilepsie nicht die Verstandesschwäche herbeiführen, weil dieselbe den Verlust früher besessener Begriffe annimmt, aber wohl den Blödsinn, welcher voraussetzt, dass die Intelligenz sich nicht entwickelt hat oder frühzeitig erloschen ist. Die Verbindung des Blödsinns und der Epilepsie bei einem Kranken bedeutet daher nicht, dass die Fallsucht den cerebralen Läsionen symptomatisch ist, welche die Epilepsie vorher erzeugt haben würde; noch weniger will sie sagen, dass die Epilepsie unheilbar ist; aber man muss wissen, dass die Entwickelung dieser Krankheit bei einem Kinde von 1 zu 5 Jahren die sinnliche und intellectuelle Functionirung suspendiren kann, selbst die Sprache aufheben und ihm alle die Anscheine des angeborenen Blödsinns früher, als die Epilepsie geben, währenddem dass das

Erlöschen der Sinne, der Intelligenz und der Sprache nur das Resultat des grossen Uebels ist.

Complicationen.

Die Epilepsie complicirt sich mitunter mit Spinal- und Cerebralläsionen.

Die Spinalläsionen, welche in meningitischer Verdickung in der hintern Hälfte des Markes, in feinen Granulationen zerstreut in den Meningen, in fibro-knorpeligen und selbst knochigen Platten angeklebt am innern Blättchen des Hirnspinnengewebes, in grauer Entartung des Bulbus an der Fläche der Oliven, in zerstreuter Sklerose des Markes und in Verhärtung der Oliven bestehen, gaben sich während des Lebens durch Phänomene kund, welche nicht hinlänglich bekannt sind, als Rückgratsschmerzen oder auf dem Nervenlauf, Stiche in einem Gliede, Hyperästhesie, Ataxie. Ich habe mehrere Epileptische gesehen, bei welchen ein gelinder Druck an der Fläche der Halswirbel, des zitzenförmigen Fortsatzes, der untern Maxillarängel, unvollständige Accesse herbeiführte, charakterisirt durch Gesichtsröthe, klonische Erschütterungen des Kopfes, Halses, Thorax und der oberen Extremitäten. Einige Kranke haben Kriebeln auf den verschiedensten Punkten des Körpers, welche sich ebensowohl auf die peripherischen Störungen der Vaso-Bewegungen als der Spinalläsionen würden zurückführen lassen.

Die Cerebralläsionen, welche in Meningitis, Verwachsungen mit der Corticalsubstanz, eiternder Meningitis, Congestion, blutiger Exsudation, hämorrhagischem Herde, stellenweiser granulirter fettiger Entartung der Corticalsubstanz, in Sklerose bestehen, charakterisiren sich während des Lebens durch Geisteszerrüttung, Ataxie der Sprache, Gemüthsbewegung, delirirende Auffassungen, wie Läsionen der Empfindlichkeit und der vorübergehenden oder persistirenden Motilität. In einigen Fällen habe ich wiederholte Anfälle eines mit dem Veitstanz ähnlichen Zustandes herbeiführen sehen, welcher von Springen begleitet war und der Art wüthend, dass drei oder vier Personen kaum genügten den Kranken zu halten und die äusserst heftigen Erschütterungen zu verhindern.

Gewisse Epilepsien compliciren sich auch mitunter mit einem Zustande, welchen man elektrischen Veitstanz genannt hat, in welchem der Körper des Kranken von Schauer, feinem Zittern durchlaufen ist, welches ihm während mehrerer Stunden, mitunter länger als einen Tag keine Ruhe lässt. Dieses Zittern ist vollkommen den Erschütterungen vergleichbar, welche der elektrische Strom in der Haut und den Muskeln herbeiführt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Aufblähung des Magens.

Meteorismus ventriculi.

Eine kleine Studie vom Herausgeber.

(Fortsetzung und Schluss aus No. 4.)

Krankheitsbild.

Die Erscheinungen, welche sich in Folge der Aufblähung des Magens einstellen, sind verschieden, je nach dem Grade der Spannung in den Magenwänden und je nach der Einwirkung dieser grössern oder geringern Spannung auf die Magenschleimhaut, auf die Magennerven und auf die benachbarten und entfernteren Organe.

Bei geringem Grade der Gasentwickelung ist der Magen nur mässig hervorgetrieben, die Magenwände sind nur mässig gespannt, und geben bei der Percussion einen gedämpft tympanitischen Schall. Nur bei sehr sensiblen Individuen ist die Magengegend gegen Druck empfindlich, aber fast immer ist das festere Anliegen der Kleidungsstücke oder das festere Schnüren oder Binden des Epigastrium mit Unbehagen verbunden. Hierbei fühlen die Betheiligten entweder eine Spannung oder einen Druck in der Magengrube, welche gewöhnlich durch Aufstossen oder durch Abgang von Darmgasen sich vermindern, jedoch durch Druck von aussen nach innen sich vermehren. Häufig bleibt die Esslust unbeeinträchtigt, oft jedoch geschieht es, dass die Kranken dyspeptisch werden, und wenn die Dyspepsie lange dauert, pflegen auch Erscheinungen des Magenkatarrhs einzutreten. Die Gemüthsstimmung ist zuweilen unverändert; in der Mehrzahl der Fälle jedoch werden die Kranken verdriesslich und bei längerer Dauer der schmerzhaften Empfindungen werden sie hypochondrisch, zuweilen auch melancholisch. Hypochondrische oder Hysterische fühlen sich glücklich und sehr erleichtert, wenn ihnen so viel als möglich Blähungen per os oder per anum abgehen, sind aber grösstentheils sehr verstimmt, wenn die eine oder andere Passage versperrt bleibt. In solchen Fällen pflegen sie mit dem künstlichen Auspumpen der Luft aus dem Magen sich Erleichterung zu verschaffen.

Bei höheren Graden der Magenauftreibung erscheint die Magengegend halbkugelförmig, oder elliptisch, oder in Gestalt einer Retorte hervorgewölbt, die Magenwände sind stramm gespannt, und fühlen sich deshalb mehr hart an, die Percussion giebt fast auf allen Punkten tympanitischen Schall und der stärkere Druck verursacht in den meisten Fällen empfindliche Schmerzen. Daher kommt es, dass die Kranken alle beengenden Kleidungsstücke sorgfältig ablegen und das festere Binden des Epigastrium streng vermeiden. Aufstossen erleichtert nur momentan, denn bei Gährungs- oder Zersetzungsvorgängen im Magen erneuern sich die abgehenden Gase bald wieder, welche sodann wieder frische Beschwerden verursachen. Zugleich nimmt die Spannung der Magen-

wände an Heftigkeit so zu, dass dieselbe bald in Reissen, bald in Brennen, bald in Zusammenziehen übergeht und in vielen Fällen das Bild einer completen Cardialgie darstellt. Das Zwerchfell ist oft so nach oben verdrängt, dass der tympanitische Percussionston oft bis in der Gegend der linken Brustwarze gehört wird.

Der höhere Stand des Zwerchfells hat stets auch die Verdrängung des Herzens und der Lunge nach oben im Gefolge, wodurch die Beklemmung, die Athemnoth, das Herzklopfen, die Beängstigung, die Gesichtsblässe, der Angstschweiss, die Kälte der Extremitäten und der mit diesen Erscheinungen stets verbundene Verfall ihre Erklärung finden. Theilt sich in solchen Fällen der Meteorismus des Magens auch den Gedärmen mit, so entstehen auch Druckerscheinungen nach oben auf Leber und Milz, nach unten auf Blase und Mastdarm, wodurch die zeitweiligen Gallenstauungen, Harn- und Stuhldrang, Hämorrhoiden etc. erklärlich sind.

Fast in allen derartigen Fällen liegt die Esslust gänzlich darnieder, die Kranken klagen über häufige Uebelkeiten, werden viel von Aufstossen geplagt, welches stets momentan Erleichterung bringt, ihre Zunge ist belegt, der Geschmack ist bald sauer, bald fad, bald pappig und bei starken Gährungs- oder Zersetzungsvorgängen sind die Ructus bald sauer, bald stechend, bald nach faulen Eiern riechend, worauf in der Mehrzahl der Fälle Erbrechen oder Durchfall oder beide zugleich eintreten. Die Folge derartiger Explosionen ist gewöhnlich ein bedeutender oder gänzlicher Nachlass der Symptome, welche zuweilen in kurzer Zeit sich wieder mit Heftigkeit erneuern, bis abermals nach oben oder nach unten eintretende Entleerungen gänzlichen Stillstand bringen.

Die soeben geschilderte, oft enorme Ausdehnung des Magens, zuweilen auch der Gedärme, tritt oft ungemein rasch, manchmal sogar nach einem unbedeutend scheinenden Diätfehler ein, wie z. B. nach dem Genuss jungen Bieres, neugebackenen Brodes, Kuchens, junger Kartoffeln, nach dem Genuss von nur wenig Erbsen oder Linsen, oder eines Stückchens Pomeranzen, nach einem Schluck Limonade oder auch nach dem Genuss von unreifen Weintrauben etc.

Auch Säuglinge werden häufig vom Magenmeteorismus geplagt, wenn sie zu oft die Brust bekommen, oder wenn die Mutter- oder Ammenmilch zu fett oder mit Spirituosen imprägnirt ist oder wenn die Mütter oder Ammen zu fette oder schwer verdauliche oder blähende Nahrungsmittel, wie z. B. frisches Brod, Hefenbäckereien, oder Hülsenfrüchte, oder viel Kartoffeln etc. geniessen.

Je schwächer der Magen und dessen Verdauung, desto leichter ist dessen Erkrankung und krankhafte Aufblähung, zu welcher manche Individuen, besonders aber Hypochondrische und Hysterische im hohen Gradeincliniren.

Die Erscheinungen der Abschnürung des Magens in Folge des zu festen Bindens der Unterröcke bestehen im stärkern oder schwächern Hervorwölben des Magens, in Spannung oder Druck in der Magengrube, in dyspeptischen Zuständen und in deren Folge im schlechten, oft anämischen Aussehen, in Abmagerung und in verdriesslicher Gemüthsstimmung.

Die in Rede stehende primäre Krankheit ist grösstentheils vorübergehend, die Prognose günstig, auch wenn die Erscheinungen den höchsten Grad erreichen.

Die secundären Fälle dieser Art sind stets mit der ursprünglichen Krankheit innig verbunden, und ihre Besserung oder Heilung hängt stets von der Möglichkeit ab, die Grundkrankheit zu beheben. Darum ist auch die Prognose dieser Processe sehr zweifelhaft, manchmal jedoch sehr ungünstig.

Therapie.

Der Heilapparat, über welchen wir in dieser Krankheitsspecies verfügen, umfasst theils die ursächlichen Momente, theils die Erscheinungen, unter welchen sie auftritt. Anhaltspunkte für die Mittelwahl bieten: die Art und der Grad der schmerzhaften Empfindungen, die Art der Zersetzungs- oder Gährungsvorgänge im Magen oder etwa auch in den Gedärmen, endlich die Hilfsmittel, mit welchen den im Magen, resp. auch im Darmkanal angesammelten Gasen der Weg nach aussen zu ermöglichen wäre.

Bei Individuen, welche gewohnt sind hastig zu essen, oder welche nach langem Hungern mit Gier oder Heisshunger die Speisen gleichsam in sich hineinwerfen, oder welche während der Mahlzeit viel und mit Eifer sprechen und hierdurch eine grosse Quantität atmosphärischer Luft verschlucken, tritt gewöhnlich häufiges leeres Aufstossen ein, welches stets mit Erleichterung verbunden ist. Wird die Luft im Magen zurückgehalten, so helfen sich die Betroffenen häufig mit dem Luftauspumpen, welches ebenfalls Erleichterung verschafft. Sind sie jedoch unbekannt mit dieser Art von Selbsthilfe, so steigert sich das Unbehagen, die ausgedehnten Magenwände verursachen ein Spannen oder Drücken, und es bemächtigt sich der Betheiligten eine Depression, eine Art hypochondrischer Gemüthsstimmung, welche nicht nachlässt, bis die angesammelte Luft nach oben oder nach unten zu entweichen im Stande ist. In solchen Fällen pflegen die Kranken sich zu helfen mit Brausepulvern oder mit moussirenden Wässern, welche der abgesperrten Luft den Ausweg verschaffen. Denn die verschluckte Kohlensäure, welche durch die Cardia rasch entweicht, reisst immer auch einen Theil der vorhandenen atmosphärischen Luft mit, wodurch nicht nur die unangenehmen Empfindungen nachlassen, sondern auch der angeschwollene Magen nach und nach wieder zusammenfällt. Denselben Zweck erreicht man auch durch warme Getränke, z. B. durch schwarzen Kaffee oder Thee (Volksmittel), wodurch die Luft ausgedehnt und zum Entweichen gleichsam gezwungen wird. Möglicherweise wird durch die Wärme die Cardia erschlafft und hierdurch der nach oben drängenden Luft der Weg gebahnt. Oder man lässt auf den Magen kalte

Umschläge appliciren, wodurch die Magenwände zur Contraction gezwungen und grosse Quantitäten der gesperrten Luft ausgestossen werden.

Werden wir in derartigen Fällen um ärztlichen Rath angegangen, so verabreichen wir auf jeden Fall *Nux vom.* 3. in ½—1stündlicher Gabe, welches Mittel in den meisten Fällen bedeutende Erleichterung zu Stande bringt, oder wir geben, wenn das Spannungsgefühl vorherrscht, und Aufstossen sehr schwierig ist, *Asa foetida* 3. oder wenn der Druck sehr empfindlich ist und keine Ructus abgehen, *Magnesia carb.* 3., oder wenn dieses Mittel die Wirkung versagt, *Magnesia mur.* 3. in stündlicher Gabe.

Um das Luftschlucken möglichst zu verhüten, müssen diejenigen, welche zu hastig oder mit zu grosser Gier essen, ermahnt werden, langsam[1]) und mit Bedacht ihre Mahlzeiten zu verzehren und während des Essens nicht anhaltend zu sprechen. Die Gewohnheit ist oft die beste Lehrerin, welche nicht selten die grössten Untugenden abzustellen vermag.

Jene Aufblähung des Magens, welche ihr Entstehen der Zersetzung oder Gährung der eingeführten Speisen und Getränke verdankt, muss in Bezug auf die Zufuhr etwas umständlicher erörtert werden.

Die Verdauungsstoffe geben entweder *qualitativ* oder *quantitativ* zum Meteorismus des Magens Veranlassung.

Es ist sehr häufig der Fall, dass ganz einfache, leicht verdauliche Nahrungsmittel, welche bei sehr vielen Menschen keinerlei Beschwerden verursachen und sehr leicht assimilirt werden, bei einzelnen Individuen grosse Unannehmlichkeiten hervorbringen, welche oft bis zur Cardialgie sich steigern. So z. B. sah ich nach dem Genuss von Milchkaffee mit oder auch ohne Weissbrod, von Blumenkohl, selbst von Carotten, von Orangenschnitten, von Limonade, von Fruchteis, von Spargel, selbst von Erdbeeren etc. eine hochgradige Aufblähung des Magens entstehen, welche mit heftigem Aufstossen, zuweilen auch mit den empfindlichsten Magenschmerzen auftrat und häufig mit Erbrechen des Genossenen endigte. Derartige Fälle gehören in das Bereich der Idiosynkrasien, sind meistens nur individuell, und können nur dann verhütet werden, wenn die betreffenden Individuen sich genau beobachten und vor dem Genuss jener Schädlichkeiten sich mit Sorgfalt in Acht nehmen.

Vom homöopathischen Standpunkte aus können solche Beschwerden rasch gemildert werden, wenn vorzüglich auf die Qualität der Ingesta Rücksicht genommen wird. So z. B. kann die Aufblähung des Magens, welche durch die verschiedenen Obstgattungen hervorgerufen wird, bald mittels *Pulsatilla* 3., oder *Veratrum* 3., oder *Bryonia* 3., bald und zwar in schlimmen Fällen mittels *Arsen* 3. oder *Carbo veg.* 6. in Besserung übergehen;

[1]) Bei den Juden, deren Ritus einige Fasttage vorschreibt, während welcher volle 24 Stunden weder Speise noch Trank genossen werden darf, ist die Regel gang und gäbe, nach beendigtem Fasten nicht zu gierig, nicht zu viel zu essen und nicht zu viel zu trinken.

bei Genuss von Gemüsen nützt am schnellsten *Natrum carb.* 6. oder *Lycopodium* 6.;

nach Kaffeegenuss ist die sicherste Hilfe von *Nux vom.* 3.—6. oder *Ignatia* 3. zu erwarten;

nach säuerlichen Genussmitteln pflegen *Sepia* 6. oder *Sulphur* 6. oder auch *Antimonium crud.* 3. gute Dienste zu leisten.

Dass gewisse Nahrungsmittel vorzüglich geeignet sind, den Magen aufzublähen, ist jedem Practiker zur Genüge bekannt. So z. B. gehen fette Speisen, ebenso fette oder auch mit Hefen zubereitete Bäckereien, Kartoffeln, Hülsenfrüchte, gewisse Kohlgattungen, junge Biere, junge oder saure Weine etc. sehr leicht in die saure Gährung über, und erzeugen nicht selten eine übermässige Gasanhäufung im Magen, welche saures Aufstossen oder Sodbrennen verursacht.

Gegen diese Qualität der Zersetzung besitzen wir an *Nux vom.* 3., *Pulsatilla* 3., *Carbo veg.* 6., *Magnesia mur.* 6. und *Sulph.* 6. sehr schätzbare Heilmittel, welche sehr schnell die Magensäure neutralisiren und das Gas zum Weichen bringen.

Nach dem Genuss von Spirituosen, von moussirenden Wässern oder Weinen, besonders wenn viele Süssigkeiten oder Näschereien mitgenossen werden, entsteht sehr häufig eine geistige Gährung im Magen, welche dessen Wände übermässig auftreibt und heftige Schmerzen verursacht.

Gegen diese Gährungsart sind *Nux vom.* 3., *Natrum muriat.* 6. und *Lycopodium* 6. die verlässlichsten Mittel, besonders wenn die gleichzeitige Aufblähung des Magens eine heftige und schmerzhafte ist.

Nach dem Genuss schwarzen Brodes, schwarzer Knödel (Klösse), vieler Hülsenfrüchte mit Speck oder Schweinefett etc. pflegt ein Meteorismus ventriculi sich einzustellen, welcher mit nach faulen Eiern riechenden Ructus und Flatus verbunden zu sein pflegt, und grosse Beschwerden verursacht.

Gegen diesen Zustand leisten *Lycopodium* 6., *Bryonia* 3., *Carbo veg.* 6. und *Pulsatilla* 3., zuweilen auch *Colchicum* 3. die beste Hilfe.

Sämmtliche Mittel sind im Stande, sehr rasche Besserungserscheinungen zu erzielen, ohne dass eine Evacuation des Magens oder der Gedärme nothwendig wäre.

Unterstützt wird die Wirkung der innerlich verabreichten Arzneistoffe theils durch die äussere Anwendung der Wärme, theils durch Anwendung der Kälte in Form kalter Ueberschläge auf die Magengegend.

Was die Quantität der Speisen und Getränke betrifft, so habe ich von ersteren nur selten, von letzteren jedoch, wenn sie im Uebermasse genossen wurden, häufig das Entstehen der Magenaufblähung beobachtet. Namentlich war dies nach dem Mehrgenuss des Bieres und moussirender Wässer und Weine der Fall, gegen welchen Zustand *Nux vom.* 3. oder *Carbo veg.* 6 anzuwenden sind.

Auch nach dem Genuss zu vielen Wassers habe ich die Magenaufblähung eintreten und von *Rhus toxico-*

dendron 3. oder von *Arsen* 3. rasche Besserung erfolgen gesehen.

Der übermässige Genuss von fetten und blähenden Speisen und der gleichzeitige Genuss vielen Bieres oder Weines oder Wassers ist im Stande eine enorme Aufblähung des Magens zu verursachen, welche nicht selten auch auf die Gedärme sich fortpflanzt und einen Meteorismus intestinorum hervorruft, welcher bis zur Trommelsucht sich steigern kann. In solchen Fällen werden die Beschwerden sehr hochgradig, compliciren sich wegen Verdrängung des Zwerchfells mit Dyspnöe und Betäubung oder wegen des Druckes auf Blase und Mastdarm mit Harn- und Stuhldrang.

Gegen dieses Leiden haben sich *Nux vom.* 3., oder *Carbo veg.* 6., oder *Lycopodium* 6., oder *Ignatia* 3., oder auch *Pulsatilla* 3. als vorzügliche Mittel vielfach bewährt, welche im Stande sind, der abgesperrten Luft sehr bald den Weg nach oben und unten zu bahnen und zugleich die Darmsecretion zu befördern.

Sind Magen und Unterleib so ausgedehnt und gespannt, dass sie sich trommelartig anfühlen und ist die Wirkung der angeführten Mittel nicht ausreichend, um die Luft mit Erfolg auszutreiben, so sind kalte oder auch eiskalte Fomente auf den Unterleib angezeigt, mittels welcher sowohl die Bauchmuskeln als auch die Gedärme zur kräftigen Reaction gezwungen werden und grosse Quantitäten der eingesperrten Luft mit Erleichterung entweichen. Im Nothfalle können auch kalte Klystire und Eispillen den Abgang der Gase und des Darminhaltes auf's Kräftigste unterstützen.

Die secundären Formen des Magenmeteorismus sind stets mit Meteorismus abdominalis gepaart und erfordern eine genaue Berücksichtigung der den ursprünglichen Krankheiten zu Grunde liegenden pathologischen Processe, unter welchen bald Atonie, bald Paralyse, bald Adynamie die Hauptrolle spielen. Es wäre zu weitläufig, diese Angelegenheit hier zu besprechen: sie gehört in das Bereich der speciellen Therapie und der geneigte Leser findet das Wichtigste hierüber in meiner Therapie I. S. 688. angegeben.

Die Aufblähung des Magens in Folge des zu festen Zubindens der Unterröcke bei Damen oder der Unterhosen bei Männern verursacht im gelindesten Grade verminderte Esslust, eine Art Dyspepsie, gegen welche *Nux vom.* 3., oder *Ignatia* 3., oder *Sepia* 6. mit gutem Erfolge angewendet worden sind. Im höhern Grade tritt ein Spannen in den aufgeblähten Magenwänden ein, welches oft so lästig wird, dass ärztlicher Rath verlangt wird. In einem solchen Falle kann ich als die bewährtesten Mittel *Magnesia muriat.* 6. oder auch *Asa foetida* 3. anempfehlen.

Oder es entsteht ein continuirlicher Druck in der Präcordialgegend, welcher nicht selten Brustbeklemmung und Dyspepsie verursacht. Gegen diese Beschwerden hat sich mir oft *Arnica* 3. oder *Kali carbon.* 6. bewährt.

Manchmal ist der Druck so heftig, dass die Kranken das Gefühl haben, als läge ihnen ein Stein auf dem Magen, gegen welchen Zustand *Arnica* 3. das verlässlichste Mittel ist. Sind endlich die Beschwerden so gross, dass die Kranken zum Losbinden der Röcke oder Unterhosen *von selbst* veranlasst oder gezwungen sind, so ist von *Nux vom.* 3. oder *Ignatia* 3. die sicherste und schnellste Abhilfe zu erwarten.

Hierbei ist es nothwendig, die Kranken auf die üblen Folgen des zu festen Bindens der Röcke aufmerksam zu machen und bei jeder sich darbietenden Gelegenheit sich zu überzeugen, ob der ärztlichen Anordnung Folge geleistet worden ist.

Soweit reichen meine eigenen Erfahrungen in dieser Krankheitsgattung, welche bisher in keinem Handbuche speciell besprochen worden ist.

Sollten die Herren Collegen in dieser Richtung andere Erfahrungen gemacht haben, so ersuche ich dieselben in dieser Zeitschrift bekannt geben zu wollen.

Diabetes mellitus und Karlsbad.

Von Dr. Kafka jun., Brunnenarzt in Karlsbad.

(Schluss.)

Die Leber war bei den meisten Patienten hypertrophisch, unter dem Rippenbogen glatt durchzufühlen, die übrigen Organe normal. Bei der Kammerjungfer trat im Verlaufe der Kur Oedem der Füsse bis zu den Knöcheln ein, währenddem sistirte ich das Brunnentrinken und reichte Arsen 3., worauf dasselbe verschwand.

Furunculose hatte ich bei keinem Zuckerkranken zu beobachten Gelegenheit.

Eine Patientin, Frau K. aus L., kam 1872 (ich habe den Fall nicht unter die angeführten 7 gezählt) schon ganz marantisch mit einem bedeutenden Lungenspitzenkatarrh, der eine Tuberculose befürchten liess, und mit etwa 7 % Zuckergehalt des Urins nach Karlsbad. Da unsere Thermen in diesem Falle nichts mehr leisten konnten (Tuberculose, mag sie ausgesprochen oder latent sein, bildet eine Contraindication gegen Karlsbad), so werden mir wohl alle Collegen zustimmen, wenn ich die Patientin sobald als möglich nach Hause zu ihrer Familie zu senden trachtete.

Je grösser der Zuckergehalt des Urins war, desto grösser war auch der Durst. Der Appetit war bei allen sehr gut, bei manchen artete derselbe zu förmlichem Heisshunger aus. Bei allen war Hartleibigkeit zugegen, der ich aber durch Lavements abzuhelfen durchaus keine Veranlassung fand, da sich im Verlaufe der Kur der Stuhlgang von selbst einstellte, sowie auch bei Abnahme des Zuckers der Durst und der Appetit sich regelten.

Die Quantität des ausgeschiedenen Harns war immer grösser als das Quantum der eingenommenen Flüssigkeit,

nur bei Frau N. aus Danzig betrug die Gesammtmenge des wöchentlich ausgeschiedenen Harns 3—4 Liter, also ungefähr soviel als andere Zuckerkranke an einem einzigen Tage absondern.

Was die *Diät* betrifft, gestatte ich zum Frühstück entweder eine Bouillon mit Ei oder falls dies den Patienten zuwider war, schwarzen (schwachen) Kaffee, entweder mit einem hineingeschlagenen rohen Ei oder mit ein wenig dünner Milch — natürlich ohne allen Zucker. Dazu liess ich das von Seegen nach Pavy empfohlene Mandelbrod, welches für unbemittelte Patienten zu hoch kommt, oder das Kleberbrod nehmen. Da aber bekanntermassen das Kleberbrod ziemlich viel Amylum enthält und überdiess den meisten Kranken widerstand, so erlaube ich jetzt auch einen guten (natürlich ohne Zuckerbeigabe zubereiteten) Zwieback oder ein Wasserbrödchen.

Einige konnten es bis zum Mittagsessen vor Hunger nicht aushalten, diesen erlaubte ich zum zweiten Frühstück eine leichte Fleischspeise, Stückchen kalten Braten oder rohen Schinken. Zum Mittagsessen gestattete ich alle Fleischsorten, auch Wildpret, von Gemüsen nur Spinat und Blumenkohl, natürlich durchaus keine Mehlspeise und da Dr. Külz aus Marburg in seinem Werke über Diabetes[1]) nachweist, dass der Fruchtzucker (sowie Mannit und Inulin) die Zuckerausscheidung nicht erhöhen, so gestattete ich hier und da auch den Genuss von in blossem Wasser abgekochten Aepfeln und Birnen.

Nach Külz' Ansicht würde auch mit Mannit gesüsster Kaffee den Patienten den Zucker nicht vermehren; die von ihm empfohlenen Inulinbisquits sind aber viel zu theuer, um mehr en vogue zu kommen. Zum Zubeissen gestattete ich statt des verpönten Mandel- und Kleberbrodes etwas Weissbrod und fand davon durchaus keine üblen Folgen für die Patienten. Zum Abendessen liess ich abermals eine leichte Fleischspeise nehmen. Gegen den Genuss von frischem Wildpret habe ich auch durchaus nichts einzuwenden. Zum Getränke gestattete ich Mittags und Abends ein halbes Glas Rothwein. Um den grossen Durst zu beschwichtigen, liess ich die Patienten frisches Wasser in den Mund nehmen und wieder ausspucken (das Karlsbader Trinkwasser ist eben nicht von der besten Qualität) und kleine Mengen von ausmoussirtem Giesshübler Wasser trinken, weil die Kohlensäure zu sehr harntreibend wirkt.

Da die meisten Patienten leicht ermüdeten, so gestattete ich ihnen keine anstrengenden Fusspartien, sondern mehr passive Bewegung (im Wagen), oder kleine Fusstouren, unter der Bedingung, bei der geringsten Ermüdung gleich auszuruhen.

Die *Brunnenkur* begann ich stets mit den kühlen Quellen Markt-, Karls- oder Schlossbrunnen, um dann zum Mühlbrunnen und zuletzt zum Sprudel überzugehen. Doch liess ich nie Sprudel allein trinken, da dieser Brunnen seiner hohen Temperatur wegen (59° R.) obstipirend wirkt und diese Patienten ohnehin an Obstruction litten, ich liess daher immer von einem kühlern Brunnen gleichzeitig Gebrauch machen. Das Maximum, was ich trinken liess, waren vier Becher; mit einem halben liess ich die Kur beginnen und so progressiv immer zunehmen.

Baden liess ich die Patienten nur der Reinlichkeit wegen. Sprudel- und andere Bäder liess ich bei Zuckerkranken wegen ihrer aufregenden und schwächenden Wirkung nicht zu.

Die quantitative und qualitative Analyse des Harns nahm ich gewöhnlich selbst vor. Die quantitative Analyse machte ich immer mittels der Fehling'schen Lösung, weil diese verlässlicher ist als die mit dem Polarisationsapparat. Das specifische Gewicht eruirte ich mittels des Heller'schen Urometers und fand stets die Thatsache bestätigt, dass sich aus dem specifischen Gewichte kein Rückschluss auf die Zuckermenge machen lasse.

Wie schon oben erwähnt, habe ich bei meinen sieben Fällen stets bedeutende Abnahme, oft auch vollkommenes Verschwinden des Zuckers aus dem Urin in Folge der Brunnenkur beobachtet. Leider bin ich mit Ausnahme von zwei Patienten in Unkenntniss, wie die Nachwirkung Karlsbads war, ob der Zuckergehalt wieder seine frühere Höhe erreichte, oder ob er ganz verschwand. Die Dame aus Brüssel, die anno 1873 mit 5 % nach Karlsbad gekommen und mit 1 % von dort abgereist war (sie konnte nur vier Wochen bleiben), hat sich ihrer Aussage nach den ganzen Winter viel wohler befunden, und trotzdem ihr Schwiegersohn starb und sie grössere Reisen unternehmen musste, hat sie alle diese Strapazen sehr gut ertragen. Im vergangenen Jahre wurde sie von ihrem Arzte abermals nach Karlsbad geschickt, da der Urin wieder 3.5 % Zucker enthielt. Nach vier Wochen sank der Zuckergehalt des Urins abermals auf 1 %, womit sich die Patientin begnügte, da ihr nicht möglich war länger zu bleiben. Diese Dame befand sich übrigens während der ganzen Kur sehr wohl, war den ganzen Tag im Freien und da sie sich ihre Familie mitgebracht hatte, stets heiterer Laune. Der Herr, der im Jahre 1871 2 % Zucker im Urin hatte, kommt noch alljährlich nach Karlsbad, aber nicht des Zuckers wegen, den ist er seitdem gänzlich los, sondern um sich von seinem bedeutenden Panniculus adiposus zu befreien.

[1]) Beiträge zur Pathologie und Therapie des Diabetes mellitus von Eduard Külz, Dr. phil. et med. Marburg, Elwert's Verlag. 1874.

Journalauszüge.

Ueber Herpes.

(Fortsetzung und Schluss.)

Petroleum. — Herpes, vorzugsweise an den Genitalien, feucht, nässend und juckend. Juckender Herpes am Mittelfleisch. *Verschlimmerung:* Im Freien (Abneigung gegen freie Luft); beim Schwitzen. *Besserung:* Von Wärme und warmer Luft.

Phosphorus. — Herpes bei Personen, welche zu Lungenbeschwerden geneigt sind, mit brennenden Schmerzen. Bläschen confluirend und in Gruppen erscheinend. Braune Bläschen zwischen den Fingern und Zehen. Trockener Herpes. *Verschlimmerung:* Abends, in der Nacht, vor Mitternacht (äusserst empfindlich gegen kalte Luft). *Besserung: Nach Schlaf.*

Pulsatilla. — Milde Subjecte, blass, zu Schleimabsonderung geneigt. Ausschlag juckend und brennend. Haut entzündet und geschwollen. *Verschlimmerung:* Abends und im warmen Zimmer. *Besserung:* In freier Luft.

Psoricum. — Herpes nach unterdrückter Krätze, feucht; unerträgliches Jucken beim Warmwerden. Beissen und Jucken, schlimmer, wenn der Ausschlag nach einer fieberhaften Affection eintritt. *Verschlimmerung:* Vor Mitternacht und in freier Luft.

Ranunculus bulb. — Bläschen von dunkelblauer Farbe, den Blasen nach Verbrennung gleichend. Rheumatische Subjecte. Brennende juckende Bläschen in Trauben. Herpes auf den Fingern (blau) und Handflächen. Herpes am ganzen Körper. *Verschlimmerung:* Abends; die Schmerzen werden durch Berührung und Bewegung erregt; nach Essen.

Ranunculus sceler. — Ausschlag, mit einer dünnen scharfen Flüssigkeit gefüllt, mit Empfindungen, ähnlich denjenigen, welche Ranunculus bulb. anzeigen.

Rhus tox. — Stechender und brennender Schmerz nach Kratzen. Alles schmeckt bitter. Herpes auf haarigen Theilen, brennend und stechend (Apis, Arsen und Phosphor). Jucken, besonders auf haarigen Theilen. Ausschlag, mehr belästigend nach Schwitzen; kommt nach Erkältung oder Nasswerden (Antim. crud.) *Verschlimmerung:* Nach Kratzen, Schwitzen, Nass- oder Kaltwerden. *Besserung:* Von Wärme.

Sepia. — Jucken, vermehrt durch Kratzen. Besonders bei Frauen angezeigt.

Silicea. — Ausschlag, zu Eiterung geneigt. Gefühl von Taubheit in den Extremitäten; sie schlafen leicht ein. Stinkender Schweiss der Genitalien und Füsse. Brüchige Nägel. *Verschlimmerung:* Von Kälte. *Besserung:* Von warmem Einhüllen.

Spongia tost. — Ausschlag nach Erkältung eintretend mit trockenem, croupösem Husten. Personen mit Kropf. Erscheint vorzugsweise im Gesicht.

Sulphur. — Herpes mit viel Jucken, mit Brennen und Wundheit nach Kratzen. Herpes, an Mund und Nase erscheinend. Gesicht blass und farblos. Die Lippen sind hellroth. Kopfweh mit dem Gefühl eines Bandes um den Kopf. (Mercur.) Abneigung gegen Wasser und freie Luft. *Verschlimmerung:* Nach Kratzen; vom Waschen. (Antim. crud. etc.)

Tellurium. — Herpes, gefüllt mit einer wässerigen, wundmachenden Flüssigkeit, die wie Häringslake riecht. Die Bläschen sind bläulich oder purpurroth. Congestion nach dem Kopf mit Schwächegefühl. Reichlicher Schweiss an allen afficirten Theilen. Flechten am ganzen Körper.

Thuja. — Herpes am ganzen Körper von unterdrücktem Tripper; heftig juckend und brennend. Herpes Zoster. *Verschlimmerung:* Von kaltem Wasser; von Bettwärme, Abends und Nachts. *Besserung:* Von sanftem Reiben; von warmem Wasser.

Zincum met. — Herpes mit heftigen lancinirenden Schmerzen. Eiternder Herpes. Heftiges Jucken, besonders in den Beugungen der Gelenke. *Verschlimmerung:* Abends. *Besserung:* Bei Berührung der Theile.

A. R.

Bibliographie.

Hat die Homöopathie ein Recht auf die Staatshilfe? Zur Aufklärung der „Petition der Anhänger der Homöopathie an den Reichsrath" von Dr. Georg Schmid, praktischem Arzte in Wien, Verfasser der Denkschrift „Die nothwendigste Aufgabe der Medicin unserer Zeit". Wien. Im Selbstverlage des Verfassers. 1875.

Internationale Homöopathische Presse. Oberredacteur: Dr. Clot. Müller in Leipzig. Bd. V. Hft. 2. Leipzig. Verlag von Dr. Willmar Schwabe. 1875.

Notizen.

Prag, den 19. Februar. — Nach brieflicher Mittheilung des Herrn Dr. Katsch in Köthen hat derselbe den von ihm angestrengten Process gegen die Erben des verstorbenen Dr. Arthur Lutze in letzter Instanz gewonnen, nachdem nicht die anhaltischen Richter, sondern die Juristenfacultäten von Strassburg und Göttingen das Urtheil fällten, dass die Lutzeschen Erben an Dr. Katsch den Betrag von 3550 Thalern zu zahlen und zur Tragung sämmtlicher Gerichtskosten verpflichtet sind. Hiermit ist der Zwiespalt zwischen Montecchi und Capuletti erledigt und wir hoffen, dass wir über denselben nichts mehr zu lesen bekommen werden.

Zugleich wird uns von Herrn Dr. Katsch angezeigt, dass er mit der Anfertigung der Hochpotenzen fertig und in der Lage sei, den Cylinder per Stück mit 7 Pfennigen zu verabfolgen.

Die Redaction

Berichtigung.

No. 8. S. 60. Z. 8 v. u. lies statt geringen *geringern*.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. J. Kafka** in Prag. — Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 90. №10.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 1. März 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Epilepsie.

Von **Dr. Davidson** in Florenz.

(Fortsetzung.)

Aetiologie.

Die Epilepsie kann durch *prädisponirende und wirkende Ursachen* erzeugt sein, oder sie knüpft sich an keine wahrnehmbare Ursache an.

I. *Prädisponirende Ursachen.* Die Erblichkeit ist eine von einer kleinen Zahl Autoren bestrittene, aber von den meistener wiesene Thatsache; die erworbene Epilepsie ist selbst erblich; dieses ist es, was die interessanten Nachforschungen Brown-Sequard's festgestellt haben, aus welchen hervorgeht, dass die Sumpfschweine, auf experimentalem Wege epileptisch gemacht, Junge wieder erzeugen können, welche epileptisch sein werden. Wenn die erworbene Krankheit sich durch Erblichkeit übertragen kann, wie viel mehr ist solches nicht durch die erbliche Epilepsie möglich? Uebrigens ist diese Ansicht schon durch Boerhaave bestätigt worden: „Die Epilepsie kann erblich sein und vom Einflusse des Vaters und der Mutter herrühren, oder selbst von den Grosseltern, während die Krankheit beim Vater oft fehlt, überträgt sie sich jedoch vom Grossvater auf Enkel.“ Trotz dieser Autorität ist die entgegengesetzte Meinung von Maisonneuve, Leuret und Delasiauve unterhalten worden; aber Portal, Boucher und Cazauviehl, Beau, Esquirol, Herpin, Moreau, Trousseau betrachten die Epilepsie als erblich und glauben selbst, dass sie ihre Quelle aus anderen Neurosen schöpft, als Hysterie, Wahnsinn und allgemeinen constitutionellen Affectionen.

Man muss sich fragen, in welchem Verhältniss die Kinder in einer epileptischen Familie ergriffen sind. Angestellte Beobachtungen haben gezeigt, dass 17 Ehen, in welchen der Vater oder die Mutter epileptisch waren, 35 Kinder in die Welt gesetzt haben, und dass von diesen 16 epileptisch oder an Convulsionen gestorben sind. Hinsichtlich des fast ausschliesslichen Einflusses des Vaters, von Esquirol behauptet und von Trousseau wiederholt, ist er nicht so absolut, wie diese Beobachter es glauben; den Alkoholismus bei Seite lassend, haben Vater und Mutter den gleichen Einfluss. Foville fils hat auch aus seinen Nachforschungen gefolgert, dass epileptische Eltern Gefahr laufen eine grosse Zahl ihrer Kinder im jungen Alter zu verlieren; dass unter den überlebenden ein Viertel ungefähr von der Epilepsie ergriffen und mehrere wahnsinnig sein werden.

Die angeborene Epilepsie ist öfters ungerechterweise mit der erblichen verwechselt worden. Gleichwohl sind bedeutende Unterschiede vorhanden, denn die angeborene hängt nicht von einem erblichen Keime ab, sondern von während des Intrauterinlebens hinzugekommenen Zufällen (Contusionen, Fälle, lebhafte Eindrücke). Ich habe mehrere Fälle gesehen, bei denen die Epilepsie wohl schien durch eine von der Mutter während der Schwangerschaft empfundene Furcht verursacht zu sein.

Das weibliche Geschlecht ist der Epilepsie mehr ausgesetzt, wenn man nach der Bevölkerung der Hospitäler urtheilt. Kein Alter schützt vor der Krankheit, aber gewisse Perioden des Lebens liefern eine grössere Zahl

Fälle; so die erste Kindheit, die Pubertät, das Jünglingsalter. Der Erwachsene und der Greis sind weniger ausgesetzt; es scheint, dass die Häufigkeit der Krankheit mit der Verminderung der Reizbarkeit und mit der Schwächung der Lebensthätigkeiten abnimmt. Daher kann man auch sagen, dass gewisse Convulsionen, besonders diejenigen der Kindheit und der Convalescenz, das Resultat der Uebertreibung des functionellen Zustandes der nervösen Elemente sind, und dass diese Uebertreibung nach einem gewissen Alter aufhört, wie viele andere ultra-functionelle Akte. Im Uebrigen komme ich auf diesen Punkt bei der Pathogenie zurück, wenn ich über die Natur der Epilepsie sprechen werde.

Das Temperament spielt eine grosse Rolle in der Prädisposition zur Epilepsie; die Fallsucht erzeugt sich in der That öfters ohne erbliche Ursachen, aber durch eine moralische veranlassende, öfters leichte bei Individuen, die mit einer grossen Reizung der Empfindlichkeit versehen sind. Wenn man diese Kranken in der Kindheit gekannt hat, noch bevor sich das Uebel entwickelt, so sah man sie lärmsüchtig, eigensinnig, unruhig, sehr empfindlich, sich zu erstickenden Zornausbrüchen gehenlassend, erbleichend in den Augenblicken schlechter Laune, stossende Bewegungen machend. Ihr Aussehen ist schwach, ihre Physiognomie ein wenig traurig. Man hat Epileptische gesehen, die in ihrer Kindheit und Jugend derart furchtsam waren, dass man sie nicht einen Augenblick in einem finstern Zimmer allein lassen konnte, vielweniger sie hineinschicken. Dieses Symptom *Furcht* hat sich, seitdem sie epileptisch waren, erhalten.

Axenfeld hat beobachtet, dass der kachektische Zustand, erzeugt durch Elend, Excesse, bedeutende liquide Verluste (Hämorrhagien, Diarrhöen, Speichelfluss, weissen Fluss, Samenverluste, reichliche Schweisse, wie Eiterungen), oder durch allgemeine Krankheiten hervorgerufen, welche die nutritiven Functionen tief alteriren (Syphilis, Skrophulose, Bubonen), mitunter die Entwickelung der Epilepsie vorbereitet.

Der Einfluss des Klimas und der Jahreszeiten ist nach der Ansicht der meisten Autoren bis jetzt wenig bekannt. Man besitzt von authentischen statistischen Documenten nur diejenigen von Jos. Frank, welcher in Litthauen, wo das Klima sehr rauh ist, mehr Epileptische als in Deutschland gefunden hat, und hieraus folgern will, dass die Krankheit in den kalten Ländern häufiger vorkommt.

II. *Wirkende Ursachen*. Viele Autoren haben die Epilepsie in *idiopathische*, *symptomatische* und *sympathische* getheilt. Trotzdem es nicht immer möglich ist alle epileptischen Fälle in eine dieser drei Kategorien zu reihen, so werde ich doch diese Classification annehmen, welche am häufigsten mit der Beobachtung übereinstimmt.

1. Ich werde *idiopathisch* die Epilepsie nennen, deren prädisponirende Ursachen am häufigsten eine grosse Reizbarkeit, eine Exaltation der Empfindlichkeit, also nervöses Temperament und dessen wirkende Ursachen peinliche moralische Gemüthsbewegungen, Furcht, Onanie, venerische Excesse sind. Mit diesen Prädispositionen geboren, wird ein Individuum unter dem Einflusse dieser wirkenden Ursachen epileptisch, sowie es auch übrigens choreisch und selbst hysterisch geworden wäre. Derart ist die idiopathische Epilepsie, deren intimer Grund eine Uebertreibung der reizenden Bewegungskraft des Markes ist, eine dynamische Uebertreibung, welche sich zuerst im Augenblicke einer lebhaften Gemüthsbewegung durch unfreiwillige Bewegungen des Gesichts und der Augen, Störungen der Respiration und der Stimmbildung, Veränderungen der Gesichtsfarbe erzeugt; alsdann sich verbreitet, nachdem sie angefangen hat in den Muskeln, welche von den beweglichen Nerven belebt sind und deren Ursprung nahe der markigen Reizung ist, localisirt zu sein.

2. Die *symptomatische* Epilepsie ist diejenige, welche sich an irgend eine Läsion der Cerebrospinal-Axe knüpft. Eine gewisse Zahl Autoren geben nicht zu, dass man den Namen Epilepsie den Convulsionen giebt, die durch materielle Alterationen veranlasst sind, und wollen, dass man diese convulsivischen Accesse nur mit dem Namen *epilepsieartig* bezeichnet. Diese Ansicht bietet von mehreren Gesichtspunkten aus die grössten Inconvenienzen, welche ich für die Praxis dienlich halte zu besprechen, und zwar ist es zuerst mitunter unmöglich zu wissen, ob ein Epileptischer, ohne wenigstens bei ihm einen frühern blödsinnigen Zustand zu kennen, von Läsionen ergriffen ist, welche seine Krankheit verursacht; der Zustand des Uebels ist in der That derselbe, ob Läsionen vorhanden sind oder nicht; kein Zeichen unterscheidet den Anfall in beiden Fällen. Ich habe öfters Aerzte sich unrechter Weise auf die Einseitigkeit der Convulsionen stützen sehen, um die Existenz der Läsionen und die Unheilbarkeit zu behaupten. Alle möglichen Formen epileptischer Zustände lassen sich bei symptomatischer und idiopathischer Epilepsie beobachten. Der Schwindel, die Abwesenheit selbst, fügt sich mitunter den convulsivischen Anfällen in dem Fall von cerebralen Geschwülsten hinzu.

In zweiter Reihe kann die Störung der Intelligenz in der bestätigten idiopathischen Epilepsie so stark sein, dass man gezwungen ist diese Geistesdegradation als vor dem Vorhandensein der Epilepsie zu betrachten, währenddem sie ihm nur consecutiv ist.

Drittens hat man eine grosse Zahl Autopsien Epileptischer gemacht, welche als von der idiopathischen Fallsucht ergriffen betrachtet waren, und trotzdem existirten verschiedene Alterationen; so in einem unlängst vorgekommenen Falle war der linke Gehirnschenkel von einer hypertrophischen Geschwulst von der Grösse einer Haselnuss überragt. Kurz, es scheint mir unmöglich, einem Epileptischen gegenüber in einer unzweifelhaften Weise zu wissen, ob er vor seiner Krankheit Läsionen der Cerebrospinal-Axe hatte oder nicht, umsomehr, als in der bestätigten idiopathischen Epilepsie sich häufig genug secundäre Läsionen machen, welche

selbst die Rückkehr der convulsivischen Anfälle erzeugen.

Unter die symptomatischen Epilepsien muss man auch diejenigen einreihen, welche das Resultat der Einführung von Alkohol, Mercur und Blei in den Organismus sind (alkoholische, mercurielle, saturninische Epilepsien). In Betreff dieses behaupten mehrere Autoren, dass die Krankheit, verursacht durch Spirituosen, Absynth, Blei, nicht die Epilepsie ist, sondern, dass man es in diesen Fällen mit epilepsieartigen Convulsionen zu thun hat, und dass die Ausdrücke saturninische, alkoholische Epilepsie aus der medicinischen Sprache verbannt werden müssen. Nöthig ist es zu bemerken, dass dieser Ausdruck der epilepsieartigen Convulsionen in der ersten Zeit der reizenden toxischen Thätigkeit sehr richtig ist, aber später aufhört es zu sein. Die Beobachtung zeigt in der That, dass eine grosse Zahl in dieser Weise ergriffener Individuen nicht aufhören in Zwischenräumen Convulsionen zu haben, selbst dann, wenn die toxischen Ursachen vollkommen unterdrückt gewesen sind. Das primitive morbide Agens hat im Organismus einen reizenden Zustand gelassen, welcher den Beobachter zwingt in Abwesenheit jeder neuen veranlassenden Ursache zu erkennen, dass man es wohl mit der Epilepsie zu thun hat; dass er das chronische Uebel vor sich hat und nicht mehr den acuten Anfall, welchen eine Intoxication erzeugt hat. Die Hospitäler besitzen Massen von Kranken, deren Krankheit sich in keiner andern Art als dieser erzeugt hat. — Hinsichtlich des angeblichen fast absoluten Einflusses des Absynthes auf die Convulsionen, mit Ausschluss des Weines, Branntweins, Cider, Birnmost, muss man sich hüten solches anzunehmen; alle diese Getränke können Convulsionen verursachen und folglich die Epilepsie.

Die urämische Eklampsie der schwangeren Frauen muss in dieselbe Kategorie der symptomatischen Epilepsie gereiht werden, wenn sie bei einer Frau hinzukommt, die früher an der Epilepsie litt.

(Fortsetzung folgt.)

Was und wie die Allopathen von uns lernen.

Von Dr. Mossa in Bromberg.

Dass die Homöopathie ohne Einfluss auf die Entwickelung der Medicin gewesen sei, wer möchte das behaupten? Dass sie aber geradezu *bestimmend* auf die Richtungslinien der Theorie und Praxis in der herrschenden Schule eingewirkt habe, wie Dudgeon behauptet, kann ich Angesichts des reellen Entwicklungsganges der Dinge nicht unterschreiben. Selbst die Behauptung, dass die ältere Schule, gewitzigt durch die Erfahrungen der jüngern in der Behandlung der Lungenentzündung ohne Aderlass, die Lanzette bei Seite gelegt habe, lässt sich bestreiten. Das wäre freilich der geradeste Weg gewesen, und der gerade Weg ist ja auch der kürzeste. Wie aber die Kinder Israel, um in das gelobte Land zu kommen, vierzig Jahre lang auf dem grossen Umwege durch die dürre Wüste, von einer Station zur andern wandern mussten, wobei die ganze alte Generation dahinstarb, so kam die Allopathie, weil sie unsere Erfahrungen theils aus Gleichgiltigkeit, theils mit Absicht zu Tode schwieg, erst nach langem Irrlichteriren durch die Einöde von allerlei Theorien, von denen immer die eine die andere begrub, endlich, endlich zu der Erkenntniss, die Lungenentzündung sei auch ohne Venaesection heilbar. Ja selbst, wenn die herrschende Schule sich in manchen Krankheitsfällen desselben Mittels bedient, wie wir, so gilt dann noch der Satz: Si duo idem faciunt, non idem est. — Uebrigens hat Goullon jun. bei Besprechung der Dudgeon'schen Abhandlung On the influence of Homoeopathy on general medicine since the death of Hahnemann seine Stimme in gleichem Sinne wie wir klar und unumwunden erhoben.

Wenn wir trotzdem noch einmal auf dieses Thema in diesen Blättern zurückkommen, so hat dies seinen Grund darin, dass wir wirklich in der Oesterreichischen Zeitschrift für Heilkunde (III, 9.) in einer Notiz, welche ihrer Wichtigkeit wegen auch in die Berliner Allgemeine Centralzeitung übergegangen ist, den so überaus bedeutsamen Fund gemacht haben, dass ein Allopath etwas gelernt habe aus der Erfahrung eines homöopathischen Arztes. Das Factum ist einfach folgendes:

Dr. Küchenmeister in Dresden theilt in der oben erwähnten Zeitschrift dem ärztlichen Publicum mit, dass er bei Neuralgien des Trigeminus, Ischiadicus, der Intercostal- und Uterusnerven in vielen Fällen von folgender Formel (!) Erfolg gesehen habe: Rp. Tinct. (oder Essentia) Spigeliae 3, Spiritus vini rectificat. 9. M. D. S. 4—6-stündlich 4, 8, 12—20 Tropfen auf Zucker — und wird hierbei mirabile dictu ausdrücklich hervorgehoben, dass er dieses aus der Praxis eines Homöopathen entnommen habe. Und dieses lernbegierigen und ehrlichen Collegen sollten wir uns nicht freuen! Es ist nur schade, dass er so wenig, und dieses Wenige noch so mangelhaft von uns gelernt hat. Da liegen Schätze physiologischer Erfahrungen in den Prüfungen Hahnemann's und seiner Schüler, in den Experimenten der Wiener und Amerikaner, ja Kafka hat diese Schätze gerade mit Rücksicht auf lern- und wissbegierige allopathische Aerzte in seinem Lehrbuch der homöopathischen Therapie ausgemünzt — einem offenen Bekenntniss von Seiten eines allopathischen Arztes aber, dass er aus jenen Quellen Etwas zur Förderung seines Wissens und Könnens geschöpft, bin ich bisher nirgends begegnet.

Sehr bezeichnend für die Anschauung unseres allopathischen Collegen ist in jener Notiz der Ausdruck *Formel;* in der That spukt das Unwesen der Formeln, der Magistral-Formeln, dieser wesenlosen Ritter von der traurigen Gestalt, noch immer in den Lehrbüchern der Materia medica herum. Die Spigelia, dies uns so werth-

volle Mittel, ist übrigens in den neuesten Büchern dieser Art ganz verschwunden, und ist es in den Apotheken etwa noch vorhanden, so erscheint es jedenfalls nicht in der Form einer Tinctur oder Essenz. Also das Mittel und das Präparat desselben hat der College von uns gelernt. In der Dosis erlaubt er sich schon von uns bedeutend abzuweichen, und mögen Verschlimmerungen da, wo er dieses Mittel wirklich homöopathisch passend gewählt hat, kaum gefehlt haben. Noch greller tritt jedoch wie gewöhnlich die Differenz zwischen ihm und uns bei der Indication des Mittels hervor. Immer tritt uns bei der alten Schule das unmotivirte Generalisiren störend entgegen. Dr. Küchenmeister hat doch wahrscheinlich die Spigelia von einem Homöopathen gegen Neuralgia nervi trigemini mit Erfolg anwenden sehen. Aber auch das Quale der Gesichtsneuralgie zu wissen ist gerade für uns zur Specialdiagnose des Mittels in einem concreten Fall ein Cardinalpunkt. Kafka in seiner Homöopathischen Therapie (Bd. II. S. 191) lenkt die Wahl auf Spigelia nach dem Gesetze des Simile auf die Art von Trigeminusneuralgie, in der die Schmerzen von der Frontalgegend gegen die Schläfe, über die Galea aponeurotica sich erstrecken und eine Empfindlichkeit der Haare bei Berührung derselben verursachen; wenn die Schmerzen bis in's Ohr, in den Oberkiefer und dessen Zahnreihe, oder in die Zähne des Unterkiefers bis in die Mitte des Kinns ausstrahlen; mit ödematöser Anschwellung der leidenden Partien, vorzüglich der oberen Augenlider, verbunden sind, sich *durch Druck* und Bewegung verschlimmern, dagegen durch äussere Wärme bessern; wenn die Anfälle besonders in den Nachtstunden eintreten und mit Herzklopfen oder rheumatischen Gliederschmerzen combinirt sind. Das Mittel passt besonders bei acuten Rheumatalgien und selbst bei chronischen Neuralgien, auch wenn (oder besser: gerade wenn *Ref.*) sie typisch auftreten, und mit Chinin fruchtlos behandelt sind." Zu ergänzen ist hier noch die Qualität der Schmerzen: sie sind nämlich bei Spigelia ein blitzschnelles, zuckendes Reissen, seltener Brennen, Druck und Spannen, und zu den besonderen Umständen, dass sie sich bei feuchtem Wetter steigern (Spigelia gehört zu v. Grauvogl's hydrogenoiden Mitteln), und vorzugsweise die linke Körperhälfte einnehmen.

Für eine Neuralgie der Intercostalnerven bieten die Prüfungssymptome auch manchen Anhaltspunkt, und zwar sind die Schmerzen überwiegend stechend und vermehren sich beim Ein- und Ausathmen. Schwerer liesse sich jedoch eine Neuralgie des Ischiadicus, und noch weniger die der Uterusnerven in dem Prüfungsbilde der Spigelia nachweisen; fehlt ja doch eine Prüfung derselben am weiblichen Geschlechte noch völlig. Möglich ist es, dass sie, wie so manche Herzmittel (Pulsatilla, Kali carb., Argentum nitricum, Phosphor, Natrum muriaticum) auch auf dieses Organ einwirkt.

Dass die Allopathen von uns nicht lernen wollen, erfahren wir auch zur Genüge im geselligen Verkehr mit ihnen, trotzdem sie gewiss nicht selten in ihrer Praxis auf die Unzulänglichkeit ihrer gegenwärtigen Therapie stossen werden, und andrerseits so manche Erfolge von Seiten homöopathischer Aerzte wie Laien sie doch stutzig machen müssen. Bei Consultationen mit ihnen am Krankenbett, die man ja nicht immer zurückweisen kann, besonders wenn man, wie es uns geht, unter circa zwanzig Aerzten der einzige Homöopath in einer Stadt ist, ist es schon etwas Grosses, wenn sie ein von uns verordnetes Heilmittel, das eben seine Wirksamkeit entfalten will, nicht stracks verwerfen. Ich denke hierbei an einen Fall im letzten Sommer, da ich einen Knaben an einer croupösen Pneumonie zu behandeln hatte, und die Eltern, ohne dass irgend welche Gefahr vorlag, mir eine Consultation aufgedrängt hatten. Der Herr College war dieses Mal so einsichtsvoll, das von mir ordinirte Mittel, die Tinct. Jodi 3. Dilution, nicht zu perhorresciren.

Ein Meteor unter den allopathischen Aerzten in Bezug auf Studium und Kenntnisse in der Theorie wie Praxis unserer Heilkunst war der achtungswerthe Kopp. Freilich sind die hyperkritischen Epigonen auch über seine Erfahrungen, da sie ja nicht mit dem modernen medicinischen Handwerkzeug (ich meine Stethoskop und Plessimeter) gemacht sind, zur Tagesordnung übergegangen, oder hat es seinem Rufe bei ihnen geschadet, dass er sich gründlich mit der Lehre des Häretikers Hahnemann befasst hat?

Für dieses Mal wollen wir nur einen charakterisirenden Ausspruch Kopp's aus dem zweiten Bande seiner Denkwürdigkeiten aus der ärztlichen Praxis, welcher Theil ausschliesslich der Homöopathie gewidmet ist, hier beibringen: „Das Studium der specifischen Mittel der Homöopathie gewährt auch dem Allopathen Vortheil. Beachtung der Wirkungen der Arzneien auf Gesunde: nähere, eindringendere Kenntniss der Arzneimittel, insbesondere aber ihrer specifischen Kräfte; Vermeidung abenteuerlicher Arzneigemische und Zusammensetzungen; Aufmerksamkeit auf Arzneikrankheiten und Verhütung derselben; Einfachheit der Behandlung, der Stempel eines jeden guten ärztlichen Verfahrens; Vorsicht in der Wahl der Mittel und in ihrer Dosis. Vertraut mit der Wirkungsfähigkeit der wichtigeren Mittel (Belladonna, Nux vom., Mercur, Spongia etc.) wird der allopathische Arzt Symptome bei seinen Kranken, welche er sonst wohl für Zufälle der Krankheit gehalten hätte, als Wirkung des gegebenen Mittels ansprechen, und bei genauerer Untersuchung erkennen (Phantasien nach Mohnsaft, Frösteln nach China u. a.). Er wird im Behandeln auf manchen guten Gedanken kommen, zumal in Beziehung auf das Specifische der Arzneien (Gebrauch mässiger Gaben China oder des schwefelsauren Chinin gegen Geschwulst der Füsse nach vielen Krankheiten, Gicht etc.). Er wird sich angewöhnen, streng und genau die Krankheiten, welche er in der Kur hat, zu individualisiren." Kopp hat in der That viel aus der Homöopathie gelernt, sein meist wohlbegründetes Urtheil hat bei seinen Zeitgenossen nicht durchgeschlagen, sein Wort

verhallte wie die Stimme eines Predigers in der Wüste.

Wenn es nun auch wahr ist, dass die herrschende Schule auf directem Wege von uns wenig gelernt hat, so ist doch andrerseits nicht zu verkennen, dass die Physiologie, die Forschungen auf dem Gebiete der experimentellen Pharmakodynamik, sowie auch der Neuropathologie eine solche Bahn eingeschlagen haben, dass eine Berührung mit der Homöopathie nicht ausbleiben kann.

Vorläufig haben wir noch allen Grund unsere gesonderte Stellung aufrecht zu erhalten, und unsere wohlberechtigten Eigenthümlichkeiten zu wahren. Je weniger sie aber von uns lernen wollen, desto eifriger wollen wir die Ergebnisse der Wissenschaft, das Gemeingut aller Schulen, für uns einheimsen.

Arsenicum album.

Praktische Bearbeitung von **Dr. Karl Hencke** in Riga.

Es würde höchst auffallend erscheinen, wenn ein so gewaltiges Arzneimittel, wie Arsenik ist, nicht im Laufe der Zeit, von den verschiedensten Seiten eine Bearbeitung gefunden hätte, so giebt Dr. Roth in Paris (6. Studie der Arzneimittellehre, Vierteljahrschrift der Homöopathie 12, S. 25) aus den Vergiftungsgeschichten ein Symptomen-Verzeichniss zur Ergänzung der physiologischen Arsenikprüfung. — Dr. Franz Wurmb bearbeitet (Oesterr. Zeitschrift f. Homöop. 1. Hft. 3) zur Erleichterung des Studium der R. AML. den Arsenik, indem er Krankheitsarten construirt und mit einigen Heilungsgeschichten erläutert. — Auch Dr. Altschul (Lehrbuch der physiologischen Pharmakodynamik) bearbeitet auf ähnliche Weise den Arsenik. — Dr. Karl Preu (Arch. f. Homöop. 10. S. 52) vergleicht die Cholerasymptome mit dem Arsenik, als Heilmittel. — Ebenso Dr. J. Attomyr (Zeitschrift des Vereins homöop. Aerzte Oesterreichs 1. S. 219 u. 464). — Die Allg. Homöop. Zeitung 62. enthält unter der Ueberschrift „Die homöop. Heilung der sibirischen Seuche" eine Uebersetzung aus der „Russischen Nordischen Biene" vom 20. October 1860, in welcher diese Seuche mit den Symptomen des Arsenik, als wichtiges Heilmittel derselben, verglichen wird. — Dr. Theod. Rückert (Allg. Homöop. Zeitung 74.) hat als „Versuch der Verwerthung des ex usu in morbis gewonnenen Heilmaterials des Arsenik", ein Symptomen-Verzeichniss zusammengestellt. — Ebenso Dr. Roth in Paris (5. Studie, Vierteljahrschrift der Homöopathie 11. S. 249).

Wenn ich es dennoch versucht habe, auch einen Beitrag zur Bearbeitung der Arsenikwirkung vom therapeutischen Gesichtspunkte aus zu liefern, so hat mich einestheils die Ansicht geleitet, dass, so wie es erwünscht ist zu den physiologischen Arzneiprüfungsresultaten, auch die Prüfungsgeschichten zur Einsicht zu besitzen, — es doch ebenso nützlich sei, die in der Literatur zerstreut befindlichen Kranken-Heilungsgeschichten im Zusammenhang zu haben, aus welchen jene oben erwähnten ex usu in morbis gewonnenen Symptomen-Register von Rückert und Roth zusammengestellt sind. Anderntheils und hauptsächlich aber dient das Studium der Krankenheilungen, *mit einem einzigen, einfachen Medicament bewirkt*, zur Controle und Bestätigung der physiologischen Arzneiprüfungsergebnisse; ferner lernt man auch aus ihnen den Charakter und die Wirkungssphäre der Arznei sicherer kennen, als aus der Pharmakodynamik *allein*, wenn, vorausgesetzt, die Wahl der Arznei nach dem Aehnlichkeitsgesetz erfolgt war.

Die Krankheitssymptome, welche sich in Aehnlichkeit unter den physiologischen Prüfungselementen des Arseniks finden und zur Bestätigung derselben dienen können, habe ich durch den Druck hervorgehoben.

Zur Vergleichung sind benutzt worden: Hahnemann, Chron. Krankh. V. — Noack-Trinks, AML. — Roth, 6. Studie, Vierteljahrschr. d. Homöop. 12.

Zur bessern Beleuchtung der physiologischen Wirkungssphäre dieses heroischen Arzneikörpers, möge hier noch aus Dr. Altschul, Lehrbuch der Pharmakodynamik, eine recht gute Beschreibung der toxikologischen Ergebnisse des Arseniks folgen.

„Nach längerer oder kürzerer Zeit — ein Umstand, der von der *Gabe* des einverleibten Arseniks, von der *Individualität* des damit Vergifteten und der *Form* der Arsenikbeibringung abhängt, jedoch in der Regel ½—1 Stunde nach der Vergiftung — entstehen Uebelkeit, öfteres Aufstossen, Speichelzusammenfluss im Munde und Speien, Gefühl von Brennen und Beängstigung in der Magengegend, Brechneigung, heftiges Würgen und auch wirkliches Erbrechen von schleimigen, gelb- oder grünlichen, bisweilen mit Blutstreifen durchzogenen oder auch mit reinem Blut vermischten Stoffen. Mit diesen Symptomen ist häufig Gefühl von Trockenheit, Hitze und Constriction im Schlunde und im Oesophagus nebst unauslöschlichem Durst verbunden. Die Magengegend ist äusserst empfindlich, verursacht heftiges Brennen, ist aufgetrieben. Nächstdem stellen sich gleichzeitig äusserst heftig brennende, schneidende, reissende, zusammenziehende Darmschmerzen ein, die sich mehr oder weniger über den ganzen Unterleib ausbreiten und oftmals keine Berührung zulassen; der Bauch wird nach einwärts gezogen und später bedeutend aufgetrieben. Hierauf erfolgen sehr häufige, flüssige Darmausleerungen, bisweilen ist damit Stuhlzwang, ja selbst Blasenzwang, sowie Strangurie und vollständige Ischurie oder Haematurie verbunden, meist erfolgt jedoch eine copiöse Harnausscheidung. Das Erbrechen hält progressiv an, ist oft äusserst stürmisch und wird meistens dermassen gesteigert, dass selbst die mindesten Flüssigkeiten sogleich unter dem heftigsten Magenbrennen wieder ausgeworfen werden. Das Laxiren hält im gleichen Verhältniss an, Anfangs werden, wie beim Erbrechen, die Darmcontenta entleert, späterhin mucöse mit Blut gefärbte, gelb- oder

grün- oder schwärzliche, sehr übelriechende Massen. Neben diesen, der primitiven gastroenteritischen Affection angehörigen Erscheinungen bemerkt man noch folgende, theils durch das secundäre Ergriffensein des Gesammtorganismus, theils auf sympathetischem Wege durch Nervenconsens bewirkte Symptome. Der Puls wird äusserst frequent, besonders klein, schwach, immer mehr verschwindend und intermittirend; das Athmen schwierig, ängstlich, kurz; die Herzbewegung stärker und accelerirter; die Haut mit Schweiss bedeckt, stark ausdünstend; die Gliedmassen kühl, bisweilen eisig kalt, während der Kranke über innere versengende Hitze klagt; Hände und Füsse sind bläulich, Mund und Zunge heiss, trocken, roth, excoriirt, bisweilen brechen am Gaumen kleine weisse Exulcerationen und Aphthen hervor. Manchmal kommt auch nach vorhergegangenem Jucken ein verschiedenartig gestaltetes (Friesel — Masern — Petechien — Blasen — Blattern) hirsekorngrosses Exanthem zum Vorschein. Das Auge ist von blauen Ringen umgeben, tief eingesunken. Das Gesicht grosse Angst verkündend, entstellt, collabirt, oder ödematös geschwollen, bisweilen aber auch, zumal Anfangs turgescirend und geröthet. Hierzu gesellen sich die auf Affection des Nervenlebens hindeutenden Zufälle, unsägliche Angst, die auf ihrem Höhepunkt zur wahrhaften Verbrecherangst sich steigert; Kleinmuth, äusserste Verzagtheit, ausserordentliche Mattigkeit, convulsive Bewegungen, starkes Zittern und Krämpfe in den Extremitäten, häufige Ohnmachten, Irrereden, Schluchsen, alienirte, klanglose Stimme, lallende, stammelnde Sprache, Trübungen der Sinnesthätigkeiten und psychischen Functionen und endlich unter fortschreitender Erlahmung der sensitiven und irritablen Thätigkeiten der Tod, welcher in seltenen Fällen schon in einigen Stunden, in der Regel aber erst nach 1 bis 3 Tagen, zuweilen aber auch erst in 6—8 Tagen erfolgt."

(Fortsetzung folgt.)

Auszüge aus Dr. Hughes' Manual of Pharmacodynamics.

Von **Dr. Huber** in Wien.

Säuren.

Arsenicum album.

(Fortsetzung aus No. 9.)

Nun geht Hughes zur Besprechung der Heilwirkungen unseres Mittels über.

I. Der Einfluss des Arsens auf Gehirn und Rückenmark leitet auf dessen Anwendung gegen allgemeine Paralyse und Melancholie. Weniger leicht erklärlich, aber unbestreitbar ist dessen Wirkung gegen Chorea und bisweilen gegen Epilepsie, besonders wenn die Anfälle periodisch wiederkehren. Die Anwendung des Arsens in diesen Krankheiten ist aber eine homöopathische, weil es solche Zustände in Gesunden hervorrief. Den glänzendsten Heilerfolg in Nervenkrankheiten bietet das Arsen bei Neuralgien. Es ist eines jener wenigen Arzneimittel, die wirkliche Neuralgien erzeugen, und übertrifft als Heilmittel bei Weitem alle anderen in dieser idiopathisch auftretenden Erkrankung. Die Arsen-Neuralgie tritt rein auf, d. h. sie ist weder entzündlich, noch toxämisch, noch durch Reflex erzeugt. Der Schmerz ist brennend und sehr heftig, begleitet von grosser Unruhe und Beängstigung; er ist oft intermittirend, mit Neigung zu periodischer Wiederkehr; gewöhnlich wird der Schmerz durch Kälte verschlimmert (wenn er auch im Beginne dadurch gemildert wird); wird ärger in der Ruhe, durch Bewegung erleichtert, und afficirt gewöhnlich (wenigstens im Beginne) die linke Seite. Solche Neuralgien trifft man oft als Folge von Malaria oder Influenza — beinahe häufiger als Symptom von blosser Schwäche.

II. Die Wirkung des Arsens auf die vasomotorischen Nerven, sowie die Neigung zu intermittirendem und periodischem Auftreten seiner Symptome empfiehlt uns seine Anwendung gegen Wechselfieber. In der That haben Hahnemann, Boudin und Clarus je einen Fall von echtem Intermittens nach Arsengebrauch beobachtet. Während wir Chinin in frischen, typischen, nicht complicirten Fällen verabreichen, ziehen wir den Arsen in schwereren, bösartigen Formen der Erkrankung vor, bei Febris tertiana und quartana, und in langdauernden Fällen, wenn die Paroxysmen ihren Rhythmus eingebüsst haben. Wurmb, der das Arsen als das Hauptmittel gegen Wechselfieber anspricht, giebt folgende Indicationen für das Mittel an: Ein Stadium fehlt; brennende Hitze; rasche Prostration; torpide Schwäche; hydropische Anschwellungen; Kachexie; Missbrauch von Chinin.

III. Nachdem unser Autor eine Aehnlichkeit zwischen Wechselfieber und Cholera in der heftigen Erregung der vasomotorischen Nerven, wodurch zeitweise Stillstand der Circulation erzeugt wird, findet, geht er auf die therapeutische Anwendung des Arsens in der Cholera über. Die allgemeine Prostration, die Krämpfe und die Unterdrückung der Harnabsonderung erinnern lebhaft an die Aehnlichkeit zwischen Arsen und Cholera. Wenn man im Durchfall und Erbrechen die Haupterscheinungen der Cholera sucht, ist Arsen kein homöopathisches Mittel für dieselbe, da die Magen-Darmerscheinungen des Arsens von einer Gastro-enteritis hervorgerufen sind. [Doch hat Virchow in einem Falle von Arsenvergiftung die pathologisch-anatomischen Veränderungen ganz denen der Cholera ähnlich gefunden.] Dies ist wahrscheinlich der Grund, warum Hahnemann den Arsen nicht unter den Choleramitteln (Camphora, Veratrum, Cuprum) aufzählt. Die weitere Erkenntniss der Cholera hat gezeigt, dass Erbrechen und Diarrhöe nicht nothwendige Symptome sind (Cholera sicca), und dass sie gerade in den schlimm-

sten Fällen fehlen können. Da das Arsen den durch die Cholera erzeugten Allgemeinerscheinungen vollkommen homöopathisch entspricht, wurde er unser Nothanker in den verzweifeltsten Fällen. Einige englische Aerzte weisen dem Arsen den ersten Platz an, wenn die Zeit für den Kampher vorbei ist.

IV. Eine andere epidemische Krankheit, charakterisirt durch vasomotorische Störungen, Prostration und locale Absonderung ist die Influenza. Der typischen Form dieser Krankheit entspricht Arsen genau, ebenso der Localaffection. Er kürzt auch den krankhaften Process ab. Das einzige Symptom, welches er nicht deckt, sind die Knochenschmerzen, welche, wenn sie übermässig werden, einige Gaben von Eupatorium perfoliatum erheischen.

V. Wenn das Arsen ein homöopathisches Mittel für den Collaps der Cholera oder deren Stadium algidum ist, so ist es dasselbe auch nicht weniger für das Choleratyphoid. Wenn wir noch auf den Blut vergiftenden Einfluss des Arsens denken, müssen wir in ihm eine Arznei für toxämische Fieber und typhoide Erscheinungen im Allgemeinen erwarten. In der That leistet Arsen in bösartigen und typhoiden Fiebern dasselbe, wie Aconit in einfachen. Wann immer die wohlbekannten typhoiden Erscheinungen auftreten, besonders trockene Zunge und unwillkürliche diarrhoische Stuhlgänge, sei es in continuirlichen Fiebern, in Exanthemen, sei es als Symptom localer Gangrän oder in Folge von Vergiftungen, soll man stets zum Arsen greifen.

VI. Die Häufigkeit des Auftretens von Petechien bei Arsenikvergiftungen, welche Erscheinung die homöopathische Beziehung unseres Mittels zum Flecktyphus bereichert, giebt uns im Arsen auch ein Mittel gegen Purpura haemorrhagica. Den Wirkungen auf das Blut wollen wir jene auf krebsige Entartungen anreihen. Bei Epithelialcarcinom der Lippen erwies es sich als Heilmittel, wobei die äussere Anwendung mit dem innern Gebrauch verbunden wurde. Es ist weniger wirksam bei Magenkrebs; hat aber einigen Einfluss auf den Brust- und Uteruskrebs. Bei letzterm soll es besonders in der Jodverbindung wirksam sein.

(Fortsetzung folgt.)

Auslese aus der amerikanischen Literatur.

Von **Dr. G. Oehme**, Staten Island, N. Y.

Aus Lilienthal's Werk über Hautkrankheiten, das in bogenweisen Lieferungen mit dem monatlich erscheinenden Hahnemannian Monthly erscheint, wählen wir die Behandlung *des Scharlachfiebers* und *der Pocken*, weil sie von den acuten Hautkrankheiten die wichtigsten und gefährlichsten sind. Wir übergehen die Pathologie und fangen gleich mit der Therapie an.

I. Das Scharlachfieber.

Im Stadium der Vorläufer hilft Veratrum vir. besser als Aconit, und in milden Fällen ist diese Arznei für die ganze Krankheit ausreichend. Gehirnsymptome indiciren Belladonna, bei Halsentzündung Bellad., Baryt., Calc., Merc. solub., oder Jod; bei drohender Gangrän Ammon., Arum, Ars. jod., Lach., Chin., Ars., Chin. sulph. Calc. carbon. ist fast specifisch gegen Parotitis während oder nach der Krankheit. Bei wassersüchtigen Symptomen Apis, Arsen, Digit., Helon., Helleb., Hepar, Rhus, Terebinth.

Als specielle Indicationen werden aufgestellt für:

1) *Ailanthus:* Adynamisches, bösartiges Scharlach mit allgemeiner Erschöpfung und deutlich ausgesprochener Gehirnaffection; heftiges Erbrechen, Schwindel und Photophobie, murmelnde Delirien, Stupor und Unbesinnlichkeit; erweiterte Pupillen; Puls klein, schwach, oft unregelmässig; Haut rauh, heiss und trocken; livider Ausschlag, reichlicher an Stirn und im Gesichte; grosser Durst mit trockner Zunge; der Hals entzündet, dunkel, in einigen Fällen geschwürig und mit heftiger Drüsenanschwellung. (Vergleiche ausserdem Allg. Hom. Zeitung 75, 110. und 82, 207.)

2) *Apis: Trockene Nase, Trockenheit des Halses,* Haut sehr roth, heiss und empfindlich, etwas gebessert durch kalte Abwaschung; grosse Unruhe und nervöse Aufregung; ödematöses Aussehen in der Umgebung der Halsgeschwüre, mit stechenden Schmerzen; Harnunterdrückung öfterer als häufiges und schmerzhaftes Harnen; Röthe, Hitze, Brennen und Trockenheit der Zunge; Wassersucht nach Scharlach, besonders mit hydrocephalischen Erscheinungen; typhöses Scharlach, wenn das ganze Nervensystem unter dem lähmenden Einflusse des Scharlachfiebergiftes ist.

3) *Ammonium carbon.:* Die vergrösserten und lividen Tonsillen sind mit schnell sich zersetzendem, klebrigem, stinkendem Schleime bedeckt; brennende Schmerzen im Halse; reichliche Absonderung klebrigen Speichels; sehr schwach entwickelter Ausschlag; Schwere des Kopfes; Schläfrigkeit; Schnarchen; unwillkürliche Stühle. Harte Anschwellung der rechten Parotis und der Lymphdrüsen des Halses, mit Neigung zu Gangrän.

4) *Arsenicum:* Der Ausschlag verzögert sich oder wird plötzlich blass, livid oder ist mit Petechien untermengt; bösartige Halsentzündung; verschiedentliche wassersüchtige Erscheinungen; Athemnoth; äusserste Unruhe und Angst; schnelle Erschöpfung und Abmagerung; brennende innerliche Hitze mit kalter Haut; häufiger, schwacher Puls; kalter Schweiss. Die Engländer empfehlen Arsenik zur Beschleunigung der Abschuppung, für den Wiederersatz der Haut und die Rückkehr des frühern Tonus der Nieren.

5) *Arum triphyll.:* Bösartiges Scharlach. Völlige Verstopfung der Nase mit beständiger Absonderung; Athmen mit offenem Munde; geschwürige Nasenflügel;

Oberlippe wund und roth in Folge der ätzenden Absonderung; feuchter Husten mit Rauhheitsgefühl im Rachen und Kehlkopfe den Tag über, und krampfhafter Nachthusten zum Aufsitzen nöthigend; Röthe der Zunge mit erhöhten Papillen; bösartige Halsentzündung; Submaxillardrüsen geschwollen; Harn reichlich und blass; Ausschlag über den ganzen Körper mit viel Jucken und Unruhe; Steifigkeit des Halses; während der Abschuppung.

Baptisia: Typhöses Scharlach; ausgebreitete Verschwärung des Halses; sehr stinkender Athem; Uebelkeit, nachher Erbrechen; entzündete Tonsillen; diphtheritische Geschwüre; trockne, schmerzhafte Zunge, Anfangs weiss belegt mit röthlichen Papillen hier und da, nachher gelblichbraun in der Mitte, mit rothen und glänzenden Rändern; geringe Delirien; brennende Hitze des Gesichtes; beklemmtes Athmen; ruhrartige Stühle; hochrother Harn mit Brennen; beständiges Fieber mit grosser Erschöpfung.

7) *Baryta carbon.:* Vergrösserung und Verhärtung der Parotiden und Halsdrüsen mit Schmerzen im Kopfe und den Ohren; Speichelfluss oder Trockenheit des Halses und drückende, stechende Schmerzen beim Schlingen; Drüsenbeschwerden nach Scharlach.

(Fortsetzung folgt.)

Journalauszüge.

Natrum muriaticum gegen Wechselfieber; von W. Deschere, Hoboken, N. Y.

L. S., 22 Jahre alt, leidet seit 2 Jahren in Texas an Intermittens quotidiana, welche allen Heilversuchen der orthodoxen Schule Trotz bot. Seit einem Vierteljahr in Hoboken angelangt hat er täglich seinen gewöhnlichen Anfall mit den folgenden Symptomen: zwischen 9 und 11 Uhr Früh starker Frost, 1—2 Stunden; dann folgt trockene Hitze und grosser Durst, worauf Schweiss eintritt. Grosse Müdigkeit und Schwäche nach jedem Anfall, vor dem Anfall Kopfschmerz, als ob der Kopf bersten sollte; etwas Uebelkeit. Beständige Stiche in der Lebergegend selbst während der Apyrexie. Urin roth und Sand enthaltend; wenig Appetit; Puls 108 im Frost, klein und hart; in der Hitze 132 und mehr; Schlaf, Stuhlgang und alle sonstigen Functionen normal.

Natrum mur. 30. 6 Pulver, täglich eines in zwei Esslöffel Wasser nach dem Paroxysmus zu nehmen (11. October 1872).

13. Oct. Kopfschmerz nachgelassen; Frost kommt um 1 Uhr. Der ganze Anfall kürzer und von geringerer Intensität.

14. Oct. Leichter Anfall.

15. Oct. Kein Anfall. Keine Arznei.

16. Oct. Leichter Anfall mit den gewöhnlichen Begleiterscheinungen.

17. Oct. Kein Fiebersymptom mehr, nur die Leberstiche, wenn auch nicht so heftig, halten noch an.

Natrum mur. einen Abend um den andern ein Pulver eine halbe Stunde vor Schlafengehen beseitigte den Rest des Uebels.

Das Urinsediment nahm die erste Woche zu und verschwand dann allmälig sammt den Leberstichen.

Der junge Mann erfreut sich des besten Wohlseins. Da derselbe bereits 3 Monate in Hoboken war, ohne dass das andere Klima den geringsten Einfluss auf den Eintritt des Fiebers gehabt hätte, so kann man nicht behaupten, dass das der Grund des Ausbleibens der Anfälle gewesen wäre.

Natrum mur. heilte ferner ein Tertianfieber mit ähnlichen Erscheinungen bei einem Mädchen von 5 Jahren, nachdem dasselbe Chinin in Menge ohne Erfolg genommen hatte.

Deschere erinnert hierbei an folgende Symptome aus der Pathogenese des Kochsalzes:

Bitterer Geschmack.

Fortwährender Durst, mit Uebelkeit.

Stiche in der Lebergegend und Spannen (chronische Leberentzündung).

Blasser Urin mit ziegelmehlartigem Sediment.

Rothes Sediment in dem lehmfarbenen Harn.

Febris intermittens.

Vormittags Frost 3 Stunden mit blauen Nägeln und Zähneklappern. Darnach Hitze, Verdunkelung des Gesichts; Stiche im Kopf, viel Durst. Schmerz in den Backen. Schweiss.

Schwäche der Augen nach dem Anfall.

Intermittens nach Chinamissbrauch, Icterus, grosse Schwäche, ziehende Schmerzen in den Lenden, Kopfschmerz im Hitzestadium. Magendrücken.

Appetitverlust; excessiver Durst. Fieberbläschen an den Lippen. (North Am. Journ. of Hom.) *G.*

Notizen.

Leipzig den 26. Februar. — Dr. Blumberg, Badearzt in Kreuznach, ist von der Brittischen Homöopathischen Gesellschaft zum Ehrenmitgliede *ernannt* worden. — In *Dannenberg* (Hannover) wird am 1. April die auf 5—6000 Mark geschätzte Stellung eines homöopathischen Vereinsarztes vacant. Aerzte, welche das preussische Dispensirexamen bestanden haben und zugleich Geburtshelfer sind, erfahren vom Herrn Oekonomie-Commissar Grätter daselbst nähere Auskunft.

Berichtigung.

No. 1. S. 5 in der Anmerk. 3. Z. v. u. lies statt Symptomen *Systemen*.

No. 3. S. 20. und No. 4. S. 28 lies statt Dr. Rössler *Dr. Rössel*.

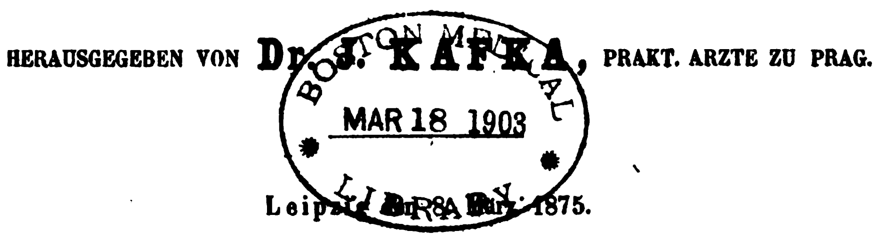
No. 9. S. 71 letzte Z. v. u. lies statt kühlen *kühleren*.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. J. Kafka in Prag. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 90. **№ 11.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. J. KAFKA**, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.



Leip[illegible] 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **Baumgärtners Buchhandlung** in **Leipzig** zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 *M.* 50 *Pf.* pro Hundert berechnet.

Epilepsie.

Von **Dr. Davidson** in Florenz.

Aetiologie.

(Fortsetzung.)

Die Skrophulose muss auch als eine der Ursachen der symptomatischen Epilepsie betrachtet werden. Wenn man in der That diese Diathese inmitten einer Bevölkerung junger Epileptischer studirt, so beobachtet man Kinder, welche alle Charaktere der Skrophulose zeigen, und welche ohne andere scheinbare Ursache epileptisch geworden sind und bleiben, trotz der verschiedensten angewandten Behandlung. Die Ursache der Epilepsie läge alsdann, nach Jos. Frank, in den Mesenterialdrüsen, deren Alteration auf den mesenterischen und cöliakischen Plexus thätig sein würde. In gewissen Fällen skrophulöser Diathese ist die Epilepsie das Resultat von Geschwülsten skrophulöser Natur, welche einen Punkt der Gehirnbase einnehmen. Man beobachtet noch bei Kindern eine gewisse Zahl Fälle, in welchen die Krankheit keine andere Aetiologie als den Rhachitismus zu haben scheint. Diese Kinder haben das Sternum kielförmig, den Thorax schmal, grossen Kopf, die Stirn hervorragend und von hervortretenden Adern durchlaufen.

Ein starker anämischer Zustand kann die Krankheit ebenfalls erzeugen und unterhalten. Delasiauve erinnert mit Recht, dass Pferde, die zufälligerweise einer sehr verlängerten Diät unterworfen waren, einer Art Epilepsie ausgesetzt gewesen, und zwar *der Fresssucht*, welche nur durch Aufhören der Enthaltung heilte.

Syphilis kann auch die charakteristischste Epilepsie veranlassen, sowohl convulsivische Anfälle wie Schwindel. Die secundäre Syphilis verursacht bei Frauen häufig genug eine vorübergehende Epilepsie.

Die Fallsucht ist eine sehr häufige Complication des Blödsinns, und ist am meisten in diesem Fall durch Läsionen skleröser Natur der Gehirnsubstanz und Erzeugnisse neuer Bildung der Meningen hervorgerufen.

Briand hat zwei Fälle traumatischer Epilepsie in Folge von Traumatismus der Extremitäten beobachtet.

Die traumatischen Läsionen des Gehirns, seiner Hüllen und selbst der Knochen des Schädels haben mitunter die Epilepsie erzeugt. So können die verschiedenen Krankheiten des Gehirns und Rückenmarks, die Cerebralgeschwülste veranlassende Ursache sein. Ferner die cerebralen Fieber der Kinder, Meningitis, erzeugen plastische Produkte, wie seröse Ansammlungen, und zählen ebenfalls zu den Ursachen.

Die Spinalepilepsie, so von J. Frank bezeichnet und zum ersten Male von Harlen beschrieben, kann sich unter obengenannten Umständen erzeugen, sowie durch Sklerose in zerstreuten Plaques.

Unter diesen letzteren Bedingungen kann die Spinalepilepsie zwei Formen annehmen: die eine tonisch, gebildet von leichten tetanusförmigen Erschütterungen, welche man sehr leicht veranlassen kann, sei es durch einfaches Berühren, durch Biegung des Fusses, durch Zuschnürung eines untern Gliedes, sei es durch Druck der untern Kniescheibenflechse. Ich habe in der Salpetrière zu Paris im den Sälen von Charcot und Vulpian

mehrere dieser Kranken gesehen, und zwei Fälle selbst beobachtet.

Eine andere Varietät der spinalen Epilepsie, welche sich wie die vorhergehende präsentirt, und zwar unter tonischen und klonischen Formen, steht mit einer Spinalmeningitis in Beziehung, anatomisch durch eine unzählbare Quantität kleiner fast durchsichtiger Vorsprünge von der Grösse der Hirsekörner charakterisirt, welche der Betastung das Gefühl der Katzenzunge geben, und theils auf der vordern, theils auf der hintern Seite des Markes liegen.

Im erstern Falle sind die Anfälle immer tetanusförmig gewesen, und im zweiten klonisch.

Die Spinalepilepsie hat noch durch verschiedene Alterationen des Rückgrats erzeugt werden können, welche eine Compression des markigen Stranges herbeigeführt haben.

3. *Sympathische Epilepsie.* Wenn irgend eine reizende Ursache die Epilepsie erzeugt und durch Vermittlung eines sensitiven Nerven oder des grossen Sympathicus auf die Cerebrospinal-Axe einwirkt, so wird die Fallsucht reflex oder sympathisch genannt. Der *dreifache* Nerv ist einer der sensitiven, deren Reizung am häufigsten die Epilepsie erzeugt; so war bei einem Epileptischen zu Bicêtre die Affection durch das verlängerte Verweilen eines Stück Glases unter der Schädelhaut der rechten Schläfegegend veranlasst, und persistirte seitdem trotz der Herausnahme des fremden Gegenstandes. Sauvages hat als Ursache die Insekten angegeben, welche sich in den Nasenhöhlen aufhalten. Legrand du Saulle hat einen sehr überzeugenden Fall von Hysteroepilepsie beobachtet, erzeugt durch Würmer, welche sich in den Stirnhöhlen festgesetzt hatten.

Das Zahnen ist eine der häufigsten Ursachen der sympathischen Epilepsie; viele Kinder, die Zahnconvulsionen gehabt haben, bleiben epileptisch.

Ich habe seiner Zeit ein Individuum behandelt, welches seit zwei Jahren an einer Intercostal- und rechten Gesichtsneuralgie litt, complicirt seit zwei Monaten mit Augenliderzuckungen, Abwesenheiten, Schwindel, und bei welchem ein einfacher schmerzhafter Druck am Niveau des untern Angels des rechten Kinnbackens mir zu mehreren Malen erlaubte Convulsionen in den Muskeln des Halses, des Gesichts auf derselben Seite, und eine vorübergehende Betäubung, gefolgt von Gesichtsröthe zu veranlassen. Der Zustand des Kranken verschlimmerte sich seit sechs Monaten, und es war sicher, dass die untere Kinnbackenneuralgie dieses Individuum sicher zur bestätigten Epilepsie führte. Cuprum wie einige Elektrisationen stellten die Person vollkommen her.

Man muss durchaus zu diesen Epilepsiefällen, erzeugt durch die morbiden Reizungen des Trigeminus, den Schwindel, welcher Läsionen des innern Ohrs veranlasst, zur Seite stellen; die Untersuchung der Gehörorgane ist wichtig bei allen Epileptischen zu machen und kann zu therapeutischen Resultaten führen.

Ich habe kürzlich ein junges Mädchen gesehen, dessen Epilepsie sehr rasch einer Affection der beiden inneren Ohren folgte, charakterisirt durch äusserst heftige Schmerzen, wie eine fast absolute Taubheit.

Der Einfluss der morbiden Reizungen der Spinalnerven auf die Epilepsie ist durch die Beobachtung nicht hinlänglich bewiesen, um etwas Genaues hierüber festzustellen, betrachtet man aber dennoch die Nachforschungen von Brown-Séquard, die Wirkungen der Durchschneidung eines Hüftnerven und die Beobachtungen der Herstellung nach Amputation der Geschwülste, welche auf dem Laufe der Spinalnerven waren, so begreift man, dass die sympathische Epilepsie in analogen Umständen möglich sei.

Der grosse Nervus sympathicus spielt eine beträchtliche Rolle in der Reflexepilepsie. In der That können selbst die Eindrücke der Organe, auf welche sich der grosse Sympathicus vertheilt, indem sie sich auf dem Mark oder dem Gehirn verbreiten, die Reaction der Theile, welche durch die Cerebro-rhachidien-Nerven belebt, veranlassen; so erzeugen die Irritationen des Intestinalkanals bei Kindern Convulsionen; ein Stein im Ureter verursacht Erbrechungen etc.

Die Auskünfte, welche man von Epileptischen erlangen kann, zeigen im Uebrigen vollkommen, dass die Organe, welche die Ganglienfädchen empfangen, häufig der Ausgangspunkt und die Ursache der Fallsucht sind. Dasselbe ist der Fall bei einer gewissen Zahl Umstände in Bezug auf den Magen, z. B. bei Unverdaulichkeit, besonders bei Kindern; bei den Gedärmen, wenn sie Würmer enthalten. (Madenwurm, Bandwurm.)

Die zahlreichen Beziehungen des grossen Sympathicus auf die inneren Geschlechtstheile, den spermatischen ovarischen Plexus und die Fädchen, welche der hypogastrische Plexus der Ausgussröhre der Vagina, dem Uterus und dem Eierstock liefert, erklären wie der Monatsfluss, der Beischlaf und die Onanie einen so fatalen Einfluss auf die Epilepsie ausüben.

Die Fallsucht beginnt in der That öfters mit der Menstruation, oder sogar, wenn sie vorher existirte, ist sie durch diese neue Function verschlimmert; so bekommt diejenige Person, welche vor den Regeln Abwesenheiten, Schwindel hatte, ihren ersten Anfall einige Zeit nach der Erscheinung des Monatsflusses.

Die Heirath verschlimmert stets die Krankheit, und der Beischlaf übt eine der unheilvollsten Actionen auf die Epileptischen aus; so ist eine Dame, welche vor der Heirath Abwesenheiten hatte, seitdem von convulsivischen Anfällen ergriffen, und diese letzteren stellen sich stets einige Stunden nach vollbrachtem Coitus ein. Ich weiss wohl, dass die Enthaltsamkeit beschuldigt worden ist die Krankheit zu unterhalten, aber authentische Untersuchungen haben die Gefahr des Beischlafs bewiesen. Daher kann man nicht genug gegen die Ansicht der Aerzte opponiren, welche die Heirath als Heilungsmittel der Epilepsie anrathen.

Es scheint aus dieser Darstellung hervorzugehen, dass die Fallsucht die Folgerung empfundener Reizungen durch den grossen Visceralsympathicus sein kann. Irritationen, die sich auf die Fädchen des grossen Sympathicus werfen, welche die Arterien begleiten, können auch die Krankheit verursachen. Ein interessantes Beispiel ist von Bernhardt in Königsberg mitgetheilt worden: Ein bisher starker Mann empfand sofort, nachdem er die Füsse feucht hatte, Kriebeln am Knöchel des rechten Fusses. Sogleich erblasste er und fühlte einen Krampf in den Muskeln des vordern Theils des Beines. Alsdann wurde er während einer Viertelstunde bewusstlos, die Augen starr, und der Schaum floss aus dem Munde. Ein zweiter Access kam bald hinzu, alsdann andere in grösserer Zahl, jedesmal mit vorhergegangener Knöchelsensation.

Bei dieser Varietät der Epilepsie ist zu bemerken, dass in den Theilen, wo der Kranke Kriebeln und öfters ein Kältegefühl empfindet, ein Sinken der Temperatur und eine Verminderung der Empfindlichkeit zugegen ist. So geschieht es, dass die Kranken in diesen Punkten 4 bis 5 Grade weniger Hitze haben als in den anderen Theilen des Körpers.

Ausserhalb dieser organischen Ursachen, die wir angegeben, ist noch eine andere Reihe, welche eine grosse Rolle in der Epilepsie spielt. Man kann sagen, dass jedes mehr oder weniger ausserordentliche äussere Phänomen, jeder Eindruck, jede Reizung der allgemeinen Empfindlichkeit der Sinne, jede Regimabweichung, übertriebene Müdigkeit, jeder Excess, besonders alkoholischer, jede Emotion fähig ist die Rückkehr der Anfälle bei einem an Epilepsie leidenden Individuum hervorzurufen.

Der Einfluss der Mondphasen ist verschiedenartig durch die alten und modernen Autoren ausgelegt worden, aber dieser Glaube hat den wohlgemachten Beobachtungen nicht widerstanden. Der hygrometrische Zustand hat ebenfalls nicht den geringsten Einfluss. Dasselbe gilt vom elektrischen Zustand.

Noch ist ein ätiologischer Punkt, welcher sehr interessant wäre, aufzuklären. Dieses ist der Einfluss der Nacht und des Tages; weshalb hat dieser Kranke niemals Anfälle am Tage, ein anderer nur des Nachts; warum fährt ein anderer Kranker, bei welchem es gelingt die Tagesanfälle aufzuheben, trotz Allem fort, nächtliche zu haben; wie geht es ebenfalls zu, dass die Intelligenz der Epileptischen mit nächtlichen Accessen weniger ergriffen ist, als bei denjenigen mit Tagesanfällen? Geschieht es, weil ein wohlthuender Schlaf den Accessen folgt? oder, weil sie während des Schlafs befallen sind? Man kann sich noch fragen, warum ein solcher Kranker immer seine Accesse in demselben oder fast demselben Augenblick des Tages hat.

Der sehr scharfe Uebergang der Enthaltung, oder von einer ungenügenden zu einer kräftigen Nahrung kann die Epilepsie in Folge einer übertriebenen Reizung erzeugen. In der Art könnte man in dieser Weise die Epilepsie bei achtzehn schiffbrüchigen Matrosen erklären, welche, nachdem sie sieben Tage auf einem Felsen in der absolutesten Enthaltung zugebracht, aufgefunden wurden und der Gegenstand der grössten Pflege waren, aber alle im Zeitraum von einigen Wochen von der Epilepsie befallen wurden.

Es giebt noch eine Theorie der Epilepsie, die ganz chemisch ist, welche von Paulet angeführt worden ist. Er glaubt, dass die nächste Ursache der Krankheit eine specielle Alteration des Blutes ist, charakterisirt durch das ungewöhnliche Vorhandensein einer gewissen Proportion von kohlensauerm Ammoniaksalz; die von ihm gegebenen Beobachtungen sind insofern interessant, als er die faule Gährung des Urins mehrere Stunden vor den epileptischen Anfällen hat constatiren können.

Ich glaube nicht, dass man diese Thatsachen, so wie solche Paulet aufstellen will, im Allgemeinen gelten lassen könnte. Man begegnet wohl in der That im Urin Epileptischer kohlensaurem Ammoniaksalz im Ueberfluss, aber dieses ist gewöhnlich *nach* den Anfällen und besonders wenn solche in grosser Zahl aufeinandergefolgt sind; diese Ueberschreitung von Kohlensäure im Urin rührt alsdann vom Fieber her, welches der Epilepsiezustand veranlasst, und hat sein Analogon im starken ammoniakalischen Athem dieser Kranken.

(Fortsetzung folgt.)

Die Inhalationstherapie, vom homöopathischen Standpunkte aus beurtheilt.

Von **Dr. Herm. Welsch** in Kissingen.

Es gewährt einen eigenthümlichen Reiz, die Homoeopathia involuntaria unserer Gegner auf Schritt und Tritt zu verfolgen und sie bisweilen gerade da nachzuweisen, wo dieselben sich es am wenigsten träumen lassen. So geschieht es, wie bekannt, sehr oft mit der Wahl oder vielmehr Nichtwahl ihrer Arzneimittel. Doch die plumpe Dosis und der Mangel alles Individualisirens rauben ihnen die schönsten Erfolge, so dass sie eine Panacee nach der andern als unbrauchbar wieder verlassen und in die medicinische Rumpelkammer werfen, nicht ahnend, dass es Gold ist, was sie wegwerfen, Gold, aus dem nicht sie, aber Andere Münzen zu prägen verstehen. Immer auf's Neue werden Massen von Heilmitteln erzeugt und empfohlen, und, wie wir besonders in der neuesten Zeit sehen, viele aus dem homöopathischen Arzneischatze. Aber auch schon in älteren Exemplaren jener Bücher, welche von den Allopathen „Materia medica" genannt werden, finden wir in der Rumpelkammer unsere besten Heilmittel. Da sind Bryonia, Pulsatilla, Rhus tox., Rhododendron, Ledum, Cocculus und viele andere als „obsolet" oder „unbrauchbar" oder „unwirksam" etc. verzeichnet.

Es giebt jedoch ein Feld, auf welchem auch die kleine, selbst *sehr kleine Dosis* von ihnen respectirt

wird, nämlich in der Inhalationstherapie. Hier wird es durchaus nicht für „irrationell", gehalten, eine Lösung von 0,5 — 500,0 Grammes = 1 : 1000 = der 3. Dec.-Potenz und noch weniger inhaliren zu lassen, wie unter Anderm aus dem neuesten und besten derartigen Werke[1]) ersichtlich ist. Waldenburg hat mit Geschick und Fleiss Alles gesammelt, was bis jetzt nur irgendwie auf die Inhalation und ihre therapeutische Verwendung Bezug hat, d. h. vom allopathischen Standpunkte aus betrachtet. Trotzdem hat es den Anschein, als wäre das dicke Buch, was den therapeutischen Theil betrifft, mehr zur Unterhaltung für Homöopathen geschrieben als zur Belehrung für Aerzte der physiologischen Schule. Hier nämlich, wie überall, sind die wenigen wirklich heilenden Indicationen von Arzneien unwillkürlich in dem Aehnlichkeitsgesetze begründet, die anderen, nicht so glücklich getroffenen, die Mehrzahl, werden vergebens auf Erfolg warten lassen.

Waldenburg spricht offen von einem *Resorbirtwerden* der Inhalationsflüssigkeit. Seite 174 sagt er: „Das Medicament kommt in einem sehr fein vertheilten Zustand, in einer hinreichenden Menge Wasser gelöst, mit der leidenden Schleimhaut in Berührung. Die Resorption ist hierdurch ausserordentlich erleichtert, die Einwirkung kann eine fast momentane sein." Doch versteht er unter dieser Resorption nur die Aufsaugung durch die Schleimhaut selbst, denn S. 372 lesen wir: „Die Einwirkung des Sublimats — — — — muss als eine rein locale, d. h. nur auf die Schleimhaut und wohl auch auf die nächsten Lymphdrüsen sich äussernde, betrachtet werden. Keinesfalls ist der Erfolg auf eine durch Resorption erzielte *allgemeine* Wirkung zurückzuführen." Wie er es zuwegebringt, diesen feinen Unterschied zwischen einer localen und einer allgemeinen Resorption zu machen, ist uns Homöopathen unbegreiflich. Soviel ist gewiss, Waldenburg und die Schule, der er angehört, halten die Inhalationstherapie für eine rein *örtliche* Applicationsweise der Arzneien und haben keine Ahnung davon, weshalb und bis zu welcher Ausdehnung sie dies *nicht* ist, was ich weiter unten zu beweisen versuchen werde. Angesichts dieser „localen" Application macht es einen sonderbaren Eindruck, Waldenburg auf S. 233 sich gegen die ihm gemachten Vorwürfe, dass seine Dosirungen bei vielen Mitteln *zu niedrig* gegriffen seien, vertheidigen zu hören. „Ich habe stets gerade mit den weniger concentrirten Lösungen die besten Erfolge erzielt und musste grösstentheils, wenn ich dennoch zu höheren Dosirungen versuchsweise überging, wieder zu den ersteren zurückkehren. Es ist ein Irrthum zu glauben, *dass man durch grössere Concentration einer Lösung auch einen stärkern Heilerfolg erziele etc.*" Seine niederste Dosis für Natrum mur. z. B. ist 1,0—500,0 destillirtes Wasser. In Weiterm sind folgende Sätze von Interesse: „nur für die gewöhnlich in Behandlung kommenden chronischen Fälle, meine ich, sind die relativ kleineren Dosen vor den grösseren bei Weitem vorzuziehen."

„Im Allgemeinen möge man die Dosirung so wählen, dass der Patient entweder gar keinen oder nur einen geringfügigen oder wenig nachhaltigen Reiz bei der Inhalation empfindet. Eine der Krankheit und der Individualität des Kranken entsprechende Mischung muss statt der Reizung für gewöhnlich sogar ein Gefühl des Wohlbehagens dem Patienten erregen, und wenn derselbe auch gewöhnlich das erste Mal wegen des Ungewohnten der ganzen Procedur nicht zur Empfindung des Wohlbehagens oder der Erleichterung kommt, so wird dies doch die späteren Male grösstentheils der Fall sein. *Eine Mischung, welche einem Gesunden, der sie inhalirt, lebhaft reizt, wird meistentheils von demjenigen Kranken, dessen Zustand sie adaptirt ist, vortrefflich vertragen.*"

Was die Arzneien selbst betrifft, so hat sie Waldenburg in der herkömmlichen „rationellen" Weise eingetheilt in: Adstringentia, Emollientia, Excitantia, Resolventia, Narcotica, Alterantia und Mineralwässer. Ich will den Leser nicht ermüden und nur noch in Kürze unter den etwa 60—80 erwähnten verschiedenen Arzneien (ausser den Mineralwässern) diejenigen hier aufzählen, welche zu unserm homöopathischen Arzneischatze gehören, und zwar auch hiervon nur die bekanntesten. Waldenburg also verwendet *„bloss zur localen Therapie"* folgende Stoffe: Acidum sulph., Acidum carbol., Ammonium mur., Argentum nitr., Arsenic., Aq. Calc., Aq. Laurocer., Asa foetid., Bellad. u. Atropin, Borax, Brom, Cann. ind., Chinin, Conium, Cuprum, Digitalis, Ferrum, Hepar sulph., Hyosc., Jod, Kali carb., Kali caust., Kali jod., Kali chlor., Kreosot, Lobel. infl., Merc., besonders Sublimat, Morphium, Natrum carb., Natrum mur., Nicotiana, Ol. Terebinth., Opium, Plumbum, Stramonium, Zincum. — Den Schwefel schätzt er nur, wenn überhaupt, als Schwefelwasserstoff. Zu diesen „local" wirkenden Mitteln kommen natürlich noch in ausgedehntestem Masse das beliebte Alumen und das Tannin, ohne welche kein Arzt, der die Inhalationstherapie benützt, bestehen zu können glaubt.

Das Verhängniss hat nun auch diese Heilmethode erreicht, denn es lichten sich bedeutend die Reihen ihrer Anhänger schon seit mehreren Jahren und bald wird auch sie in die Rumpelkammer wandern und als „obsoleter Schwindel" betrachtet werden. Die Ursache ist auch hier wieder dieselbe, nämlich der böse Geist der grossdosigen „Energie" und der Glaube, von der Inhalationstherapie eine *enantiopathische* Anwendung machen zu müssen, wenn man sich ihrer zu Heilzwecken bedienen will.

Betrachten wir noch einmal, bevor sie hinuntergeht zu ihren Vätern, diese Applicationsweise. Constatiren wir, dass die Inhalationstherapie, wie Alles, was wirklich zu heilen vermag, auf homöopathischen Fundamenten ruhte!

---

[1]) Lehrbuch der respiratorischen Therapie, von Dr. L. Waldenburg, Berlin, bei G. Reimer 1872.

Allopathische Arzneien werden im Allgemeinen dem Magen zugeführt und hier mit Hilfe der Verdauung erst resorbirt. Homöopathische Arzneien hingegen können, wie die Erfahrung lehrt, schon auf der Zungenspitze, ja selbst als flüchtiges Fluidum durch den Geruch, dem Organismus einverleibt werden. Diese längst bewiesene Thatsache erhielt eine Bestätigung jüngst durch einen Arzt aus dem Lager unserer Gegner. Dr. Karmel in Dorpat hat nämlich über *die Resorptionsfähigkeit der Mundhöhle* Experimente[1]) gemacht, die jeden homöopathischen Arzt interessiren werden.

Nachdem er jedesmal zuerst den Mund mit destillirtem Wasser ausgespült hatte, nahm er eine concentrirte Lösung einer Substanz zwei Minuten lang in den Mund, ohne eine Schluckbewegung zu machen, und spuckte dieselbe dann vorsichtig in ein mit einem Trichter versehenes Glas. Er wiederholte dies 20—30mal und überzeugte sich dann durch die Titriranalyse, ob und welche Procente von der vorher genau bestimmten Menge der Substanz in der ausgespuckten Flüssigkeit noch enthalten waren. Diese Versuche machte er mit Alkohol, Tartarus, Natrum carb., Magnesia sulph. und Traubenzucker. Er fand das für uns höchst interessante Resultat, *dass der am besten resorbirbare Stoff der Alkohol ist,* indem 1,9—2,0 Procent in der Mundhöhle resorbirt wurden. Dann folgten die anderen Substanzen in obiger Reihenfolge.

Diese Versuche beweisen uns 1) dass Arzneistoffe überhaupt schon in der Mundhöhle resorbirt werden können, 2) dass Arzneien, die sehr fein im Alkohol zertheilt sind, ausserordentlich leicht und schnell vom Munde aus in den Organismus gelangen können, d. h. von den Säften, dem Blut-, Lymph- und Nervenfluidum aufgenommen und weitergeführt werden. Es ist also sehr natürlich, dass ein Tropfen einer homöopathischen Potenz schon *von der Zunge aus sofort* zu wirken anfängt.

In höherm Grade findet dieser Vorgang statt, wenn dieser Tropfen durch einen Zerstäubungsapparat noch unendlich weiter zertheilt, potenzirt, wird, wie ich es durch Experimente mit dem Siegle'schen Dampfinhalationsapparat erfahren habe. Es ist das Zerstäuben mit diesem Apparate in der That nichts Anderes als *ein Potenziren.* Füllt man den Kessel eines solchen Apparates mit 6 Unzen Wasser und fängt den Wasserdampf in einer kalten Retorte auf, so muss man die Zerstäubung *mehrere Stunden lang* unterhalten, ehe man von diesen 6 Unzen nur wenige Drachmen Wasser wieder aufgefangen hat, ein Beweis, wie enorm die molekulare Zertheilung des Wassers ist, welche bei der Verdampfung stattfindet. Giebt man nun eine Arzneilösung in das Medicamentenglas und lässt dieselbe in einer feinen Spitze mit dem ausströmenden Dampfe in Contact kommen, so muss auch diese Lösung an der Atomzerstreuung Antheil nehmen, *wird demnach potenzirt.* Ich für mein Theil glaube dabei noch an die Möglichkeit der Entwickelung von Elektricität, verursacht durch die *Reibung* der Dampfatome mit den Arzneimolekülen. In dieser Weise habe ich selbst die 30. Cent.-Potenz zu Versuchen an Kranken benützt und immer mit unzweifelhafter Wirkung, ja selbst mit einer Verschlimmerung, die oft den Patienten förmlich erschreckte. Noch während oder binnen einer halben Stunde nach der Inhalation fühlte ein Jeder ein oder das andere der Arznei angehörige Symptom. Unter vielen anderen Versuchen erzeugte ich z. B. bei einem an Phthisis meseraica Leidenden einen förmlichen Wechselfieberparoxysmus durch Inhalation von 2 Tropfen Arsen 4.;[1]) Magnesia phosph. 8. gab einem Hypochonder *während* der Inhalation die schönsten Zahnschmerzen; ein Anderer gerieth während einer Inhalation von Sulph. spir. 0. fast ausser sich durch ruckweise ziehende und kriebelnde Schmerzen in den Fingern; bei einer Patientin sah ich vermehrte nächtliche Schlaflosigkeit mit Husten und Herzklopfen durch Inhalation von Pulsatilla 13.; mit Liquor. Baryt. mur. 5. Dec. heilte ich durch Inhalation einen Fall von Hypertrophie der Tonsillen und der Unterkieferdrüsen, und ein Patient, den ich wegen chronischer Pharyngitis Hepar 30. inhaliren liess, kam nicht wieder, „da er nach derselben heftiges Seitenstechen bekommen habe". Ich versuchte auch tiefere Potenzen, sogenannte „schwache Lösungen" der Allopathen, aber mit noch weniger angenehmen Resultaten. Denn Kochsalz und salzsaurer Baryt z. B. hatten (weil nicht *erschlossen*) so gut wie gar keine Wirkung, Kali sulph., Natrum carb., Aq. Calc., und andere Präparate aber verursachten schon nach 4—6 Inhalationen von je einer Viertelstunde Dauer einen solchen acuten Schnupfen, dass ich pausiren, resp. aufhören musste. Ich halte daher die Inhalation für unsere Zwecke für überflüssig, da sie nur in sehr langen Pausen, *als sehr hohe Potenz,* mit Nutzen zu verwenden sein dürfte, und wir hierzu andere, einfachere Methoden besitzen. Zu Experimenten jedoch, besonders in Betreff der Dosenfrage, ist sie vortrefflich und spricht gewaltig für die Reellität der Hochpotenzen. Ich besitze bis jetzt noch keine Erfahrungen über dieselben und enthalte mich daher jedes Urtheiles. Allein meine Meinung ist, dass, wer den Hochpotenzen die Möglichkeit der Wirksamkeit abspricht, ohne sie geprüft zu haben, in denselben Fehler verfällt, wie unsere Gegner, wenn sie die Homöopathie überhaupt ungeprüft verwerfen. Der Umstand allein, dass wir aus *nicht-arzneilichen* Stoffen, wie Kochsalz, Lycopodium, Kohle, Gold, Platina etc.[2]), wahre *heilkräftige* Arzneien nur durch die Zertheilung ihrer Atome bereiten *können,* ist schon an und für sich ein Beweis für die *unbegrenzte* Möglichkeit dies zu thun. . Denn,

[1]) Deutsches Archiv für klin. Medicin, Bd. XII. Hft. V. 1873 — 5. Dec. 1873.

[1]) Natürlich bildet etwa 1 Unze destillirtes Wasser das die Inhalation vermittelnde Medium.

[2]) Man lese „Prüfung und Heilungen mit Lac defloratum (abgerahmte Milch)", Bd. 88, S. 167 dieser Zeitung.

wer die 31. Potenz anerkennt, wird der die 99. wohl leugnen können? Es kommt vielleicht nur auf den Versuch an, ob sich nicht aus gewöhnlichem Brunnenwasser, mit seinen gar nicht so geringen Bestandtheilen von Calcarea, Silicea u. s. w., eine Potenz darstellen liesse! Hat einmal ein gewisser Grad von Atomzertheilung stattgefunden, dann ist aus dem Nichtarzneilichen die Arznei geworden und die fernere Zertheilung bringt nur insofern eine weitere Verbesserung, als *die Dauer* der Kraftäusserung verlängert wird. Dabei entfernen sich (besonders in solchen Stoffen, die schon im Urzustande Arzneien sind) die Kräfte in ihrem Charakter mehr und mehr von der *Primärwirkung*, nähern sich graduell der *Secundärwirkung*. So kommt es, dass, wenn wir Belladonna 30. geben, wir die Primärwirkung des Mittels gleichsam überspringen und ohne Zeitverlust die Arznei zur secundären Wirkung führen. So allein ist *Gift* und *Nicht-Gift* zu unterscheiden.

Die anerkannt *längere Dauer* der Wirkung einer hohen Potenz gegenüber einer tiefen habe ich mir bildlich folgendermassen zurecht gelegt.

Wenn ich am Piano die oberste Taste, d. h. *die kürzeste* Saite, die ich *A* nennen will, anschlage und dabei mit der Uhr in der Hand das Ohr an das Instrument lege, so klingt mir der Ton vernehmlich etwa 5 Sekunden lang. Thue ich dies mit der *A*-Taste in der Mitte (längere Saite), so zähle ich bereits eine halbe Minute, und wiederhole ich dies mit der tiefsten *A*-Taste (längste Saite), so kann ich eine volle Minute lang den Ton verfolgen — *und doch ist der Ton jedesmal A gewesen*. Will ich eine Minute lang die kürzeste Saite (niedere Potenz) hören, so muss ich sie *wiederholt und oft* anschlagen, weniger oft, wenn ich die mittlere Saite (mittelhohe Potenz), nur *einmal*, wenn ich die *längste Saite* (sehr hohe Potenz) eine Minute lang zu hören beabsichtige. Von der Zahl der Schwingungen, *der Entwickelung* des Tones (der Arznei) ist *die Dauer* der Wirkung abhängig. Hahnemann behauptet, dass durch vorzeitige Wiederholung der Dosis die Wirkung der Ersteren nicht unterstützt, sondern unterbrochen werde. Auch dies stimmt mit diesem Bilde überein. Indem ich eine längere Saite *unnöthig oft*, d. h. länger als ich zur Erzeugung eines $^1/_2$—1 Minute langen Tones bedarf, anschlage, unterbreche ich jedesmal sofort vollständig für einen Moment die Thätigkeit der Saite, indem ich eine *neue* Oscillation an die Stelle der *alten* setze — was bei der kurzen Saite weniger zu fürchten ist.

Ich will das Gleichniss nicht weiter verfolgen und noch einmal zu meinem Thema, der Inhalation, zurückkehren. Und zwar fasse ich das Gesagte in folgende Sätze zusammen:

Die Inhalationstherapie war und ist Homoeopathia involuntaria, denn sie wirkt nur dann günstig, wenn die Mittelwahl eine homöopathische ist. Gäbe es überhaupt in der Medicin eine *arzneiliche Localbehandlungsweise*, die rationell gerechtfertigt wäre, so wäre es sicherlich nicht „die Inhalationstherapie". Denn in Folge der starken Potenzirung der Arzneikräfte ist nur eine *allgemeine* Wirkung denkbar. Aus diesem Grunde kann sie auch nicht in ihren einzelnen Dosen so rasch wiederholt werden, wie es die Allopathen thuen.

Mag die Zukunft entscheiden, ob sie würdig ist, zur Heilung von Krankheiten benützt zu werden!

Auszüge aus Dr. Hughes' Manual of Pharmacodynamics.

Von **Dr. Huber** in Wien

Säuren.

Arsenicum album.

(Fortsetzung.)

VII. Der Einfluss des Arsens auf das Muskelsystem, verbunden mit der besondern Wirkung auf das Herz, stempelt es zu einem besondern Mittel gegen Herzkrankheiten. Die Pericarditis wird bei den serösen Häuten abgehandelt. Bei Endocarditis ist es ein Hauptmittel; bei chronischen Herzfehlern, besonders Dilatation und Klappenfehlern ist das Zeugniss seines Werthes laut und einstimmig. Es erleichtert die Schmerzen, die Palpitationen und die Dyspnöe, vor Allem hat es einen bestimmten Einfluss auf das Anasarca, mit welchem derlei Fälle gewöhnlich enden. Auch hat es einen besondern Einfluss auf die Dauer eines Anfalls von Angina pectoris.

Schliesslich kommt der Einfluss des Arsens gegen entzündliche Reizungen zur Sprache.

1. Es giebt wenige Entzündungsformen des Verdauungskanals, in welchen Arsen nicht grosse Dienste leisten würde, obwohl es in einigen von anderen Mitteln übertroffen wird. So übertreffen es in den Entzündungen des Mundes und Rachens Mercur, die Mineralsäuren, Chlorkali und Belladonna. Aber bei Cancrum oris, bei Aphthen im Verlaufe erschöpfender Krankheiten, und im Allgemeinen bei bösartigen Entzündungen und phagedänischen Ulcerationen dieser Theile kann man das Arsen nicht entbehren. Auf die eigentliche Diphtheritis scheint es keinen Einfluss auszuüben. Bei acuter und chronischer Gastritis ist es unser Hauptmittel. Hughes heilte damit oft Schmerzen nach dem Essen, Erbrechen und andere dyspeptische Erscheinungen, die von einer chronischen Entzündung des Magens und Duodenum herrührten. Es verdient bei Magengeschwür versucht zu werden, obwohl es hier von Kali bichrom. übertroffen werden mag. In der Dysenterie räumt das Arsen dem Mercur corros. den Platz; es ist aber trotzdem sehr nützlich, wenn das Rectum sehr ergriffen ist, oder wenn grosse Prostration auftritt. Da die Arsen-Diarrhöe von Entzündung des Darms abhängt, ist es kein homöopathisches Mittel gegen einfachen, katarrhalischen Durchfall, wenn er noch so heftig ist. Aber in den verschiedenen Formen chronischer Diarrhöen, wobei gewöhnlich Ent-

zündung, Ulceration, und andere Desorganisationen Platz gegriffen, ist Arsen ein Hauptmittel.

2. Das Arsen nimmt eine wichtige Stelle ein bei Behandlung der Affectionen des obern Theils der Respirationsschleimhaut. Es bewährt sich bei Coryza mit ähnlichen Erscheinungen wie oben bei Influenza angegeben, sowie auch bei dem täglich recurrirenden Schnupfen, an den einige Individuen leiden. Auch gegen verschiedene Formen von Conjunctivitis (da die Bindehaut eigentlich eine Fortsetzung der Nasenschleimhaut darstellt), besonders bei der chronischen ist es ein wichtiges Mittel; bei der skrophulösen hat es sich vielen Practikern selbst in den hartnäckigsten Fällen bewährt. Bei Krankheiten des Kehlkopfes und der Luftröhre kommt das Arsen selten oder nie in Anwendung. Bei Bronchitis und Pneumonie ist es nur dann indicirt, wenn die Entzündung alte Leute befällt, einen schleichenden Charakter annimmt und mit arger Athemnoth verbunden ist (Bronchitis capillaris, Pneumonia notha). Auch in diesen Fällen giebt Hughes dem Tartarus emeticus den Vorzug. Arsen wird in unserer Schule in der Behandlung des Asthma sehr geschätzt. Wurmb giebt folgende Indicationen zu seiner Wahl: Der Stickanfall tritt besonders gegen Abend oder in der Nacht auf oder er wird hervorgerufen durch Gehen, Steigen, tiefes Athmen, Husten oder Aerger und ist von einem Gefühl grosser Schwäche, Aergerlichkeit und Angst, Rauhheitsgefühl in der Magengegend und auf der Brust und trockenem Kitzelhusten begleitet.

3. Bei Entzündungen des Harnapparates und bei acuten Nierenaffectionen hat das Arsen in anderen Mitteln, besonders in Terebinthina und Cantharis mächtige Rivalen. Aber im chronischen Morbus Brighti ist es wahrscheinlich unser bestes Mittel. Quaglio fand auch bei vier von den sechs in Folge von Arsenvergiftung an Morbus Brighti erkrankten Katzen, Hypertrophie des linken Ventrikels, welche oft bei genuinem Morbus Brighti beobachtet wurde. Arsen ist in unserer Schule das beliebteste Mittel gegen Nephritis nach Scarlatina. Die Beziehung des Arsens zu den serösen Häuten giebt uns einen weiteren Fingerzeig zu seiner therapeutischen Anwendung gegen Morbus Brighti und indicirt uns selbes, wenn nicht schon vorher, wenn jene Membranen von Entzündung ergriffen werden.

Von Affectionen der Geschlechtsorgane ist bloss die chronische Menorrhagie und der weiche Schanker, wenn er phagedänisch wird, wogegen Arsen angewendet wird. Es würde sich wahrscheinlich auch gegen Noma der äusseren Genitalien, gegen Krebs des Scrotum und gegen andere bösartige und gangränöse Affectionen derselben bewähren. Black empfiehlt es gegen chronische Uteruskrankheiten, wenn dünnflüssige, corrosive, brennende Leukorrhöe vorhanden ist.

4. Bei Entzündungen seröser Membranen ist Arsen angezeigt, wenn ein sehr copiöser seröser Erguss vorhanden ist. Es hat einen grossen Einfluss auf die Pleura, einen geringern auf das Peritonäum. Bei chronischer Hydropsie ist der consequente Gebrauch des Arsens von sehr gutem Erfolge begleitet. Bei idiopathischem Hydrops steht es wahrscheinlich der Apis nach, vielleicht auch dem Apocynum; gegen den durch Leberkrankheiten bedingten Ascites leistet es wenig. Auch bei Hydrops in Folge von Herz- und Nierenkrankheiten wird es wegen seiner Wirkung auf die ursprünglich afficirten Organe zu einem sehr werthvollen Mittel. Bähr sagt: „Arsen ist unser wichtigstes Diureticum. Es passt für alle Formen der Hydropsie, wenn auch zumeist für solche, welche auf Herzfehlern beruhen, und gegen Oedem der Lunge. Es ist oft wirklich wunderbar, wie plötzlich sich nach Arsen eine überreichliche Diurese einstellt, unter welcher die hydropische Anschwellung rasch verschwindet. Am zweifelhaftesten ist der Erfolg bei allein bestehendem Ascites. Da sich die gute Wirkung fast stets nach den ersten Dosen des Mittels einstellt, spätestens in wenig Tagen, so ist es unnütz es lange fortgesetzt anzuwenden in der Hoffnung auf endlichen Erfolg.“ Er (Bähr) empfiehlt niedere Verreibungen.

5. Als Hautmittel brauchen wir das Arsen nicht so allgemein, wie die Allopathen, da wir mehrere Arzneien besitzen, die auf die Haut einwirken. Wir wenden das Arsen als Hauptmittel an: in chronischen Fällen von Urticaria, Ekzem, Pemphigus, Rupia simplex, Lichen, Prurigo, Pityriasis, Psoriasis und Lepra. Viele dieser Affectionen werden sogar durch die 30. Potenz des Mittels geheilt.

Die Achtung unseres Autors gegen Arsen ist so gross, dass er sagt, sollte er aus dem ganzen Arzneischatze sich bloss zweier Mittel bedienen dürfen, so würde er es auf sich nehmen, mit Aconit und Arsen seine ganze Praxis zu besorgen.

Die Wirkung des Arsens ist eine so vielseitige, dass es beinahe mit jedem Mittel unseres Arzneischatzes Berührungspunkte darbietet. Am meisten verwandt sind ihm: Mercur corros., Kali bichrom. und Jod.

Wie alle Polychreste muss man Arsen in verschiedenen Verdünnungen verabreichen, damit es seine volle Wirksamkeit entfalten könne. Bei Cholera, typhoiden Erscheinungen, Krebs, chronischer Menorrhagie und chronischen Krankheiten empfiehlt Hughes die erste Centes.-Verreibung. (!) Die dritte Decimalverreibung ist eine sehr zweckmässige Potenz gegen chronische Diarrhöe und gegen chronische Entzündungen der betreffenden Gewebe. Die sechste Verdünnung entspricht wunderbar der Influenza, Coryza, acuten serösen Exsudaten und acuten Entzündungen. Die Verdünnungen von der sechsten aufwärts haben sich sehr erfolgreich erwiesen gegen Neuralgie, chronisches Wechselfieber und gegen Asthma.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Anzeige.

Ippocrate ed Hahnemann e le due scuole. Studio critico del Dott. Vincenzio Massimi. Foligno 1873.

Besprochen von **Dr. Kafka Jun.**, Brunnenarzt in Karlsbad.

„Spät kommst Du, aber Du kommst", könnte uns der Herr Verfasser zurufen, da er bereits vor zwei Jahren diese 45 Seiten zählende Broschüre nebst seiner „Genesi delle malattie epidemiche e contagiose" dem Herausgeber dieses Blattes einschickte; die Besprechung des letztern Werkes ist uns leider der liebenswürdige College, der sich dazu erbot, bis heute schuldig geblieben und hat uns das Schriftchen bisher nicht zurückgestellt. Wir bedauern dies von Herzen, da sich der Herr Verfasser in der vorliegenden Broschüre sehr oft auf seine „Entstehung der epidemischen und contagiösen Krankheiten" beruft.

Vor Allem müssen wir dem Herrn Verfasser unsern Respect bezeugen, weil ihm Virchow, Burdach, Kant, „Chelling und Chiller" (sic!) keine spanischen Dörfer sind und er dieselben öfter citirt. Das ganze Werkchen ist ein Panegyricus auf Hahnemann, den er consequent den „Alten von Meissen" (il vecchio di Meissen) nennt.

Der Autor bekennt sich als entschiedenen Idealisten, will von Moleschott und Büchner, dessen „Kraft und Stoff" er öfter citirt, nichts wissen, legt auf die Polarität, auf Magnetismus und Elektricität, als wichtige Factoren in der Arzneiwirkung grossen Werth und bekennt sich als entschiedenen Anhänger der Hahnemannschen Psora-, Sykosis- und Syphilislehre, trotzdem er selbst, wie er uns mittheilt, zahlreiche Krätzmilben mit und ohne Mikroskop beobachtet hat. Wenn der Herr Verfasser den Herausgeber dieser Zeitung und Cl. Müller anführt, hätten wir gewünscht, dass er auch das Werk Grauvogl's studirt hätte, dort hätte er wenigstens eine wissenschaftliche Begründung dieser Psora- u. s. w. Theorie gefunden. Nicht einverstanden können wir uns mit seiner Opposition gegen Virchow erklären; ist derselbe auch ein „Homöopathenfresser", so stimmt doch seine Cellularpathologie viel mehr zu unserer Therapie als zu der unserer Gegner.

Verfasser tritt der an den Facultäten von Bologna und Wien geübten Therapie der Hautkrankheiten, wo die Haut wie ein ausser Zusammenhang mit dem übrigen Organismus stehendes Gebilde behandelt wird, entgegen, er schildert die schädlichen Folgen der Aderlässe, der Synapismen und der grossen Dosen Kalomel, von welchem Mittel derselbe furchtbare Verwüstungen beobachtet hat, so z. B. Caries des Unterkiefers. Ganz einverstanden sind wir mit seiner Abgeneigtheit gegen jeden rohen Empirismus und mit seiner Lobrede auf die homöopathische Mittelwahl, welche die Aetiologie, sämmtliche Symptome und die Individualität so sehr berücksichtigt.

Zum Schlusse appellirt der Herr Autor an die verschiedenen Regierungen, besonders die italienische, um grössere Berücksichtigung der Homöopathie.

Als Anhang ist diesem Werkchen eine kleine Beschreibung der prähistorischen Denkmale Umbriens (so des prähistorischen Menschenschädels und diverser Mammuthsknochen) beigegeben. Der Verfasser, selbst in Umbrien, und zwar in Bevagna lebend, giebt uns dadurch einen Beweis, wie erspriesslich er, trotz seiner ausgebreiteten Praxis, seine Mussestunden verwendet. Wir würden dem Herrn Verfasser rathen, sich auch mit Karl Vogt's für prähistorische Forschungen wichtigen Schriften bekannt zu machen.

Die Ausstattung des Schriftchens ist eine recht gefällige.

Lesefrüchte.

Fremde Körper im Ohre. Dr. R. H. Holliday giebt in „The Clinic of Cincinnati" vom 14. November 1874 das folgende einfache Verfahren der Extraction von fremden Körpern im Ohre an, das sich ihm bereits in zwei Fällen vortrefflich bewährt hat: Man nehme einige wenigstens 6 Zoll lange Rosshaare, biege sie in eine Schlinge um, führe diese, so weit als möglich ist, in den Gehörgang ein. Nun drehe man diese Schlinge vorsichtig, ziehe an und beim ersten oder zweiten Zuge geht der fremde Körper mit. — Es ist ein unschmerzliches und völlig gefahrloses Verfahren.

Einen Fall von Agyrie in Folge von wiederholten Aetzungen des Rachens mit Argentum nitricum theilt Duguet in der „Gaz. méd. de Paris" No. 28 1874 mit. Derselbe betraf eine 46jährige Schneiderin, die sich wegen Rachengeschwüren von einem Krämer während eines Jahres den Pharynx energisch mit dem Lapisstift ätzen liess, und dieses Verfahren während der folgenden 2 bis 3 Jahre selbst noch etwa 60mal anwendete. Bemerkenswerth ist, dass die Kranke die Produkte der Aetzung jedesmal möglichst sorgfältig verschluckte. Bereits im ersten Jahre stellte sich in Folge dessen eine bläuliche Gesichtsfärbung ein, die allmälig in ein Schiefergrau überging. Am Halse zeigte sich nur eine unbedeutendere Theilnahme an dieser Veränderung und am Rumpfe und an den unteren Extremitäten waren nur ganz geringe Farbendifferenzen bemerkbar. Am Rachen selbst, sowie an der Schleimhaut des harten Gaumens konnte man alle Nüancen zwischen Graurosa und Schwarz unterscheiden. (Allg. Wiener medic. Zeitung.)

Verantwortlicher Redacteur: Dr. J. Kafka in Prag. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 90. № 12.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 15. März 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **Baumgärtners Buchhandlung** in **Leipzig** zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Epilepsie.

Von **Dr. Davidson** in Florenz.

(Fortsetzung.)

Pathologische Anatomie.

Die pathologische Anatomie der Epilepsie ist bis zu diesen letzten Jahren eine der dunkelsten Fragen der Medicin gewesen; die Ehre kommt Marshall-Hall zu, die pathologisch-anatomischen Nachforschungen in die richtigen Wege geleitet zu haben, indem er die Pathogenie aufklärte.

Unter den Alterationen, welchen man bei den Epileptikern begegnet, sind die einen die Todesfolge während der Anfälle, die anderen die veranlassenden der Krankheit.

Die secundären Läsionen sind die zahlreichsten und nicht die weniger wichtigen, indem sie zeigen, welches die Gegenden der Cerebro-spinal-Axe sind, auf welchen das Uebel wiederhallt.

I. *Alterationen, welche die Folge des Anfalls sind.* Der Epilepsieanfall selbst und aus wichtigerm Grunde eine Serie von Anfällen, welche sich in kurzer Zwischenzeit erzeugen, veranlassen Modificationen der nervösen Centren und anderer Organe, welche vollkommen wahrnehmbar sind, wenn das Individuum im Fallsuchtszustand stirbt. Die nervösen Centren, Gehirn, Mark und Meningen zeigen eine beträchtliche Congestion, welche verschiedener Natur ist, je nachdem die Person in einem isolirten Anfalle oder in einer ununterbrochenen Serie von Anfällen verschieden ist.

Im ersten Falle ist die Congestion gänzlich venös, und durch den Widerstand der Rückkehr des Blutes gegen das Herz erzeugt, welcher den tetanischen Zustand der Halsmuskeln herbeiführt. Man findet alsdann die Höhlen der dicken Hirnhaut von Blut strotzend, die Adern der Meningen hauptsächlich am Niveau des kleinen Gehirns erweitert, Hervorragung des Bulbus; man sieht eine Volumvergrösserung des Hirns, eine Weinhefenfarbe, diffuse ekchymotische Flecken auf mehreren Punkten der cerebralen Meningen. Der Leichnam zeigt ausserdem die Charaktere des Todes durch Asphyxie, d. h. kleine rothe Flecken an der Oberfläche der cerebralen Corticalsubstanz, des Herzens und der Lungen, im Mittelfell, und selbst auf dem Gekröse.

Der Epilepsieanfall hat mitunter den Tod durch Zerreissung des Herzens veranlasst. Short hat einen und Lunier zwei Fälle beobachtet. In diesen drei Fällen war keine frühere Läsion des Herzens vorhanden, und die Zerreissung musste dem Zwange, der der Circulation durch den Anfall beigebracht, wie den heftigen durch die Herzkammern gemachten Anstrengungen, um das Blut in den comprimirten und überfüllten Arterien zurückzudrängen, zugeschrieben werden.

Unter solchen Umständen zeigt gewöhnlich der Leichnam die Spuren einer Samenausspritzung. Ist der Tod in Folge einer ununterbrochenen Serie von Anfällen hinzugekommen, so sind die Läsionen um so viel intensiver als die Zufälle mehr verlängert gewesen sind. Die cerebralen und cerebellösen Meningen sind alsdann verdickt, sehr congestionirt, und haben ihre Durchsichtigkeit verloren; im innerstielständigen Raum und längst

den Spalten sind sie von Blutwasser infiltrirt; längst der Furchen, Spalten und Gefässe erscheinen opalartige Streifen. Das cerebrale und Kleingebirn-Gewebe selbst ist stark congestionirt, die Gefässe der rautenförmigen Körper sind geschwollen, die Farbe der kleinen Gehirnblättchen ist wie Weinhefe. Man hat mehrere Male das kleine Gehirn geschwollen und wie fleischig gesehen; der Diameter von vorn nach hinten war um 2 bis 3 und selbst bis 8 Cm. vergrössert. Die vordere Seite der vierten Kammer zeigte eine graue Farbe, einen ödematösen Zustand, geschwollene Gefässe und eine grosse Zahl vasculärer Büschelchen. Durchschnitten, zeigt der Bulbus eine beträchtliche Hyperämie wie eine grauaschige Farbe ihrer grauen Substanz. Die ringförmige Erhöhung nimmt an dieser Congestion Theil, besonders in den Theilen, welche mit den vorderen Pyramiden, den mittleren Wurzeln in Beziehung stehen.

Die mikroskopische Untersuchung des nervösen Gewebes giebt Resultate, die im Zusammenhang mit diesen Alterationen stehen; Anhäufung von Blutkörperchen in den Capillaren, Blutergiessung in grosser Masse.

Wenn die Convulsionen in dem Wirkungskreise dieses oder jenes Bewegungsnervs vorherrschten, so zeigt die Inspection des Bulbus einige interessante Besonderheiten, welche Schroeder van der Kolk zuerst hervorgehoben hat. So bei den Epileptischen, welche sich die Zungen beissen, sind die bulbären Gefässe geschwollen und um die reellen Ursprünge der Zungennerven ausgedehnt. Uebrigens nehmen alle bulbären Gefässe mehr oder weniger an diesem Schwellungs- und Ausdehnungszustand Theil; man findet ihn um die olivenartigen Körperchen, inmitten der Spinalwurzeln, des vielfachen Nerven, auf der Mediannaht. Der Durchmesser dieser Capillaren ist bemerkbar vergrössert, da Schroeder van der Kolk ihn $0^{mm},31$ um die Zungenwurzeln anstatt $0^{mm},01$; und $0^{mm},32$ um die olivenartigen Körperchen anstatt $0^{mm},05$ gefunden hat; dieser Beobachter hat auch gezeigt, dass diese Gefässe von einer albuminösen Exsudation umgeben sind; dass ihre Wandungen sich verdicken, und dass nebenbei die nervösen Elemente in granulirte fettige Entartung verfallen. Diese Nachforschungen sind bestätigt worden.

II. *Veranlassende Alterationen.* Von den Alterationen, welche man als veranlassende der Epilepsie betrachten kann, sind die einen unmittelbare, die anderen entfernte.

1. *Unmittelbare Alterationen.* Unter die ersten ist es nöthig die Geschwülste des Schädels, des Gehirns Syphilitischer und anderer Naturen, die Ossificirung der dicken Hirnhaut, die Schwämme, die Gehirnhautverhärtungen, die Geschwülste der Cerebralschenkel (sowie ich eine gesehen habe, welche durch eine einfache Hypertrophie der nervösen Elemente gebildet war), die Schädelbrüche mit Vertiefung und Hervortreten, wie verschiedene Läsionen des Felsenbeins zu reihen. Die unmittelbaren Alterationen sind äusserst selten.

2. *Entfernte Alterationen.* Die veranlassenden entfernten Alterationen sind diejenigen, welche auf irgend welchem Punkt der sensitiven, der gemischten Nerven und des grossen Sympathicus sitzen und welche die sympathische Epilepsie, durch eine reizende Thätigkeit dem Rückgratsbulbus übertragend, verursachen. Hierher gehören die Neurome, die Knochensplitter, die fremden Körper, welche die nervösen Fädchen irritiren, die Intestinalwürmer und besonders die Madenwürmer, die tuberculösen Geschwülste, welche ihren Sitz längst der Fäden oder der Ganglien des grossen Sympathicus haben.

III. *Secundäre Alterationen.* Die secundären Alterationen sind zahlreich und betreffen insbesondere eine gewisse Zahl Punkte der Cerebro-spinal-Axe, unter welchen man besonders den Rückgratsbulbus, das Rückenmark, das kleine Gehirn, die corticale graue Substanz, die cerebralen und kleinen Gehirnmeningen bezeichnen muss. Ihr Studium bietet vom pathogenischen Standpunkt eine grosse Wichtigkeit, weil es die Punkte des nervösen Systems anzeigt, auf welche die Krankheit wirkt.

Bulbus. Die vordere Reihe der vierten Kammer zeigt häufig eine grauliche Farbe, wie einen ödematösen Anschein, herrührend von einer weichen gallertigen Lage; andere Male eine Tabaksfarbe, und in einer beständigen Weise vasculäre Büschelchen und capilläre Gefässe, bedeutend erweitert und geschwollen, auf deren Lauf Ekchymosen vorhanden sind. Diese Gefässe sind besonders auf der Medianlinie oder auf beiden Seiten der letztern, wie an der Durchkreuzungsfläche der Pyramiden wahrnehmbar. Diese hyperämischen Läsionen ziehen öfters vollkommen die Wurzeln der Gehörnerven zusammen, und können die Hallucinationen des Gehörs erklären, welche mitunter den Beginn der Schwindelanfälle begleiten und welche eins der Symptome gewisser epileptischer Wahnsinne bilden. Die Section der Oliven zeigt öfters geschwollen erweiterte Gefässe; auch ist es häufig, dass man diese Körper von einer beträchtlichen Festigkeit und faseriger Härte, wie von matter weisser Farbe findet. Diese Läsionen, auf der Verlängerung der unteren Schenkelfäden sitzend, zeigen an, dass sie eine Entartung erlitten haben, die wahrscheinlich durch eine Art Erschlaffung der nervösen Elemente verursacht ist, eine unvermeidliche Folge der zahlreichen Convulsionsanfälle.

Rückenmark. Es zeigt mitunter Läsionen von grösstem Interesse, welches andeutet, dass die ganze Cerebrospinal-Axe an den Convulsionen Theil nimmt. Diese Alterationen nehmen die vorderen Bündel ein, welche fest und widerstehend geworden sind und im Mikroskop die Charaktere der Hyperplasie des conjunctiven Gewebes darstellen. Die vorderen Spinalmeningen zeigen öfters Alterationen, welche im visceralen Hirnspinnengewebe sitzen und welche in Plaquen weisslicher Farbe bestehen, gerundet oder eiförmig, mit festonnirten oder vieleckigen Rändern, glatt auf ihrer äussern Seite, runzelig auf der innern. Von fibro-knorpeligem Ansehen,

sind diese Plaquen schon von Esquirol beobachtet worden. Man hat mitunter ähnliche Läsionen, obgleich in geringerm Grade, in den hinteren Spinalmeningen bei Epileptischen gefunden, welche schmerzhafte freiwillige oder hervorgerufene Punkte längst des Rückgrats gezeigt hatten. Auch ist man mehrere Male im Mark Epileptischer einer grauen theilweisen Atrophie der vorderen Pyramiden begegnet.

Kleingehirn. Es ist stets mehr oder weniger in seinen peripherischen und centralen Theilen verändert; die Kleingehirnmeningen sind opalartig, verdickt, mitunter anhängend; die graue Substanz der Blättchen erscheint blass, gelblich, wie quer durch eine Wolke. Die rautenförmigen Körper haben eine sehr accentuirte Farbe und zeigen vasculäre Erweiterungen und mitunter ekchymotische Farben; das Mikroskop zeigt Ergiessungen farbiger Materien, Blut und Farbstoff um die Gefässe herum.

Graue Corticalsubstanz des Gehirns. Sie zeigt stets Läsionen, wenn die Epilepsie von intellectuellen Störungen und Wahnsinn in einem mehr oder weniger vorgerückten Grade begleitet gewesen war. Diese Läsionen, welche ich nirgends beschrieben gefunden habe, sind von zwei Arten, und in einem wie im andern Falle unterscheiden sie sich bedeutend von einander. In einer ersten Form besteht die Alteration, welche fast einzig und allein die cerebralen oberen, vorderen und mittleren Krümmungen einnimmt, in weissgelblichen, ambraartigen, unregelmässigen Flecken, welche hauptsächlich an der untern Hälfte der grauen Corticalsubstanz sitzen, oder unter denjenigen der gelblichen, milchigen, graulichen Zonen, welche den Mediantheil der Krümmungen einnehmen, d. h. diejenigen, welche fast ausschliesslich die Cerebralzellen enthalten. Die mikroskopische Untersuchung zeigt in der lymphatischen Scheide der Gefässe Farbestoff, Hämatinkrystalle und granulirte fettige Massen in der nervösen Gangart, globuläre Ergiessungen, Masse Farbestoff und Ganglienkörperchen, oder cerebrale Zellen, von granulirter fettiger Entartung ergriffen, welche ihre normale Form verloren haben, deren Umrisse nicht mehr bestimmt sind und deren Kerne fast verschwunden sind. Zur selben Zeit erscheinen die Verbindungskanäle zum Theil leer von Myeline, so wie auch die nervösen Röhrchen, welche mehr oder weniger atrophirt sind, und man begegnet gewöhnlich Gallenfett im Uebermass.

Alle diese Läsionen der nervösen Elemente scheinen als Ursprung diejenigen Alterationen zu haben, welchen man in den vasculären Scheiden begegnet, so wie auch in deren Ergiessungen, und diese letzteren Alterationen scheinen eine unmittelbare Folge der Anfälle zu sein und die vollständigste pathogenische Analogie mit den Punkten des Gesichts zu haben, welche man bei einigen Epileptischen nach den Anfällen beobachtet. Im Uebrigen zeigt die Untersuchung des Gehirns eines Epileptischen, welcher während dem Anfalle gestorben, in den Krümmungen einen der heftigsten Congestionszustände, wie gepickte Flecken, welche ähnlich denen des Gesichts, und sehr zahlreiche Blutergiessungen, welche nur durch das Mikroskop sichtbar sind. Ebenso hat das Ophthalmoskop, welches während dem Leben auf Kranke angewandt worden, welche einige Stunden vorher starke Anfälle hatten und deren Sehkraft vorübergehend gestört war, gestattet eine anormale Vascularisation der Papillengefässe und kleine rothe Punkte zu sehen.

Die zweite Form der Alteration der grauen Corticalsubstanz ist durch Anhängen dieser Corticallage mit den Meningen charakterisirt. Die Meningen abgelöst und die Corticallage abgerissen, ist der Anblick derselbe wie in der allgemeinen Paralyse, aber bei näherer Betrachtung besteht ein wahrnehmbarer Unterschied, welcher in der theilweisen Localisation der Läsionen in der Epilepsie besteht, währenddem sie in der allgemeinen Paralyse am häufigsten allgemein sind. Unter dem Mikroskop im Gegentheil ist die Analogie vollständig.

Mehrere dieser membranösen und cerebralen Alterationen sind bereits von Bouchet und Cazauvielh beobachtet worden und sind für dieselben wie für andere der Ausgangspunkt einer falschen Meinung gewesen, nämlich, dass die Epilepsie das Resultat einer chronischen Entzündung der weissen Substanz des Gehirns wäre; diese Hypothese kann heute nicht mehr angenommen werden; diese cerebralen Alterationen sind das Resultat der Krankheit, aber nicht die Ursache.

Man hat auch mehreremale Läsionen der gestreiften Körper gefunden, welche die Folge der Alterationen des kleinen Gehirns zu sein scheinen; sie bestehen in ambraartiger Färbung, in Entfärbung der Arcaden der gestreiften Körper auf der entgegengesetzten Seite der alterirtesten Kleingehirnläppchen, und erklären sich durch die Beziehungen der Continuität, welche zwischen der grauen Substanz eines gestreiften Körpers und den Fäden des untern Schenkels des entgegengesetzten Kleingehirnlappens bestehen.

Es geht aus dem gegenwärtigen Zustand der Wissenschaft hervor, dass man die Punkte der Cerebro-spinal-Axe kennt, wo ganz besonders die Krankheit wiederhallt, und dass man begreift, wie sie zu Wahnsinn und Geisteszerrüttung führt.

Es bleibt ein letztes Desiderat zu erfüllen, nämlich die Alterationen zu kennen, welche sich im grossen Sympathicus erzeugen können, da er doch eine der grössten Rollen in der Abwesenheit, im Schwindel und Anfall spielt.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der homöopathischen Poliklinik in Leipzig.

Von Dr. Lorbacher in Leipzig.

Wenn wir uns auch nicht verhehlen, dass das, was wir aus unserer Poliklinik bringen, den Practikern wenig Neues und Interessantes bietet, und unseren eben durch die poliklinischen Verhältnisse beschränkten Beobachtungen keinen grossen Werth beilegen, so halten wir es doch für unsere Pflicht das wenige Brauchbare, was nach sorgfältiger Sichtung übrig bleibt, dem homöopathischen ärztlichen Publicum nicht vorzuenthalten, vollständig befriedigt, wenn auch nur Einer einmal Etwas findet, was ihm für die Praxis von Nutzen ist.

In den beiden vorhergehenden Jahren waren es die Gebiete der chronischen Hautkrankheiten, der Augenkrankheiten, sowie der rhachitischen Erkrankungen, welche in den Polikliniken immer reichlich vertreten zu sein pflegen, aus denen wir unsere praktischen Erfahrungen und Beobachtungen mit Ausschluss alles Hypothetischen vorführten. In diesem Jahre habe ich mir vorgenommen die tabellarische Uebersicht der Kranken des Vorjahres mit einem kleinen Berichte über das, was ich in der Gonorrhöe, den syphilitischen Krankheiten und was damit zusammenhängt, erfahren, zu begleiten. Wenn auch die Zahl der beobachteten Fälle nur eine kleine ist, da die Mehrzahl dieser Kranken es vorzieht, sich der scheinbar rascher zum Ziele führenden Behandlung mit dem Aetzstifte oder der äusserlichen Anwendung des Mercur zu unterwerfen, so bestätigen sie uns doch aufs Neue, dass wir mit unserer homöopathischen Behandlung mindestens dasselbe, und zwar noch sicherer und gründlicher erreichen. Selbstverständlich will ich damit nicht behauptet haben, dass wir einem mit unseren Mitteln vom Hunter'schen Schanker Geheilten eine unbedingte Garantie gegen alle secundären Erscheinungen geben können. Dies kann aber auch bis jetzt keine andere Heilmethode. Jedenfalls ist die Sicherheit aber dort eine grössere, wo durch den Gebrauch specifischer innerer Mittel das Krankheitsgift in seinem ursprünglichen Sitze getilgt wird, wofür das Heilen des Geschwürs ohne Anwendung des Aetzstifts, das Verschwinden jeder Härte und der bläulichen Farbe der Narben ein ziemlich sicherer Beweis ist.

Mustern wir die kleine Schaar, so finden wir darin allerdings nicht alle Formen der Syphilis vertreten, da selbstverständlich die schweren Fälle nur in den stationären Kliniken zur Behandlung kommen. Wir finden hier die Gonorrhöe, den einfachen Schanker, den Hunter'schen Schanker, den Bubo, die Condylomen, die secundär-syphilitische Angina, und sonstige syphilitische Affectionen der Mundschleimhaut, die Orchitis, das syphilitische Hautgeschwür.

Die Gonorrhöe kam in allen drei Formen, als einfacher Entzündungstripper, als durch Ansteckung mit dem specifischen Trippergifte hervorgerufener und als auf Schankergeschwüren oder vielmehr syphilitischen Erosionen beruhende vor. Wir folgen dieser althergebrachten Eintheilung, deren Berechtigung Jahr in seinem Buche über die syphilitischen Krankheiten einer Anzahl neuerer Syphilidologen gegenüber, wie wir meinen, schlagend nachgewiesen hat, als der für die Praxis brauchbarsten. Wenn wir auch zugeben wollen, dass die Unterscheidung der beiden letzten Formen nicht immer leicht ist, so ist sie doch an der Hand der von Jahr auf Grund langjähriger Erfahrungen gegebenen Anweisungen ziemlich sicher. Das Ausschlaggebende ist aber, wie schon oben erwähnt, die praktische Brauchbarkeit dieser Eintheilung bezüglich der Therapie.

Bei dem einfachen Entzündungstripper waren es Aconit und Cannabis 2., und in einem Falle auch das Schüssler'sche Universalantiphlogisticum, das Ferrum phosph., wovon wir eine ganz entschiedene Einwirkung und Heilung in 10—14 Tagen, und nicht zu verkennende Besserung selbst in den weggebliebenen Fällen sahen, trotzdem mit Bestimmtheit anzunehmen ist, dass die gegebenen diätetischen Vorschriften nur von den Wenigsten streng befolgt wurden, was doch bekanntlich vom grössten Einflusse gerade bei dieser Krankheit ist, wie jeder Practiker aus Erfahrung weiss. Die Mittel wurden täglich zweimal zu 4—5 Tropfen gereicht.

In der zweiten specifischen Form bewährte sich ebenfalls Cannabis als das Hauptmittel. In einem Falle musste wegen starken Priapismus zu Cantharides gegriffen werden, wodurch eine ziemlich schnelle Beseitigung dieses lästigen Symptomes erzielt wurde. In den zu dieser Form gehörigen Fällen, welche unter unserer Behandlung einen chronischen Verlauf nahmen, oder aus anderer Behandlung als Nachtripper zu uns kamen, leistete Petroleum in 6. und 12. Verdünnung am meisten, in einem Falle war der Erfolg sogar ein eclatanter. Von dem von Schüssler empfohlenen Kali sulphur. wurde in zwei Fällen Gebrauch gemacht. In dem einen Falle konnte gar keine Einwirkung des Mittels beobachtet werden; in dem andern trat eine entschiedene Besserung ein, mit welcher der Patient wegblieb, so dass nicht constatirt werden konnte, ob eine vollständige dauernde Heilung erfolgt war. Durch Sepia 30. wurde die seit $1\frac{1}{2}$ Jahren bestehende, nach einer Gonorrhöe zurückgebliebene, schmerzlose Absonderung einer klebrigen Feuchtigkeit der Harnröhre mit morgentlichem Zukleben des Orificii urethrae beseitigt.

Die syphilitische Natur der Gonorrhöe konnte nur in zwei Fällen constatirt werden, wovon der eine mit Mercur solub. 3., Früh und Abends eine Gabe, geheilt wurde, der andere gebessert wegblieb.

Die Orchitis, als Annex der Gonorrhöe, kam zweimal vor, und zwar einmal nach einer schnellen Unterdrückung des Ausflusses durch Zinkeinspritzungen, und einmal nach einer starken Verkühlung. In beiden Fällen wurde durch Pulsatilla 3. eine ziemlich schnelle und gründliche Heilung erzielt, ohne dass der Ausfluss sich wieder zeigte.

Im Anschluss an die Gonorrhöe möchte ich mir eine Digression erlauben, und hier einmal die sogenannte Tripperseuche, die *Sykosis* Hahnemann's zur Sprache bringen. Dass eine Tripperseuche im Sinne Hahnemann's nicht existirt, darüber sind wohl alle unbefangenen Beobachter einig, da die von ihm und vorher von Ritter angeführten, und nachher von Wolf in Berlin bis in's Ungeheuerliche vermehrten charakteristischen Erscheinungen derselben auch bei Personen vorkommen, welche niemals an Tripper gelitten, während sie sich bei anderen, bei denen der Ausfluss durch Einspritzungen unterdrückt war oder die sich Jahre lang damit herumgeschleppt, niemals gezeigt haben, wogegen doch bei den mit syphilitischem Gifte Inficirten, wenn dasselbe nicht gründlich getilgt wird, irgend welche secundäre Erscheinungen unausbleiblich erscheinen. Trotz alledem steht es bei mir fest, dass es eine Allgemeinerkrankung giebt, bei welcher sich ein grosser Theil der von Hahnemann seiner Tripperseuche zugeeigneten Erscheinungen findet. Sein Irrthum lag nur darin, dass er, wie Grauvogl nachweist, dieselben lediglich als Folgen des im Körper noch existirenden Trippergifts auffasste. Es ist jedenfalls ein leider von uns noch nicht gehörig gewürdigtes Verdienst Grauvogl's, dass er gestützt auf die Mittheilungen älterer Beobachter, sowie auf eine reiche eigene Erfahrung Klarheit in diesen Gegenstand zu bringen gesucht und in den Rahmen seiner hydrogenoiden Constitution uns ein, wenn auch noch nicht in allen Partien ganz deutliches Bild dieser Erkrankung entworfen hat. Darnach spielt das Trippercontagium dabei nur eine secundäre Rolle, d. h. es ist, wenn es nicht gründlich getilgt ist, nur auf dem Boden dieser Constitution im Stande chronische Krankheitsformen hervorzubringen, welche den sogenannten sykotischen Charakter an sich tragen. Daher erklärt sich auch die obenerwähnte Thatsache, dass nicht bei allen Personen, bei denen die Gonorrhöe durch Einspritzungen beseitigt oder die lange Zeit am Nachtripper gelitten, dergleichen Erscheinungen sich zeigen. Das Vorkommen sogenannter sykotischer Krankheitsformen ohne vorhergegangene Tripperinfection wurde mir in einem im vorigen Jahre in der Poliklinik zum Abschlusse gekommenen Falle klar. Der Fall betraf einen Mann in der Mitte der dreissiger Jahre, welcher mit Bestimmtheit versicherte, nie eine Gonorrhöe gehabt zu haben oder syphilitisch gewesen zu sein. Schon von Kindheit an hatte er vielfach an Ausschlägen, Augenentzündungen und namentlich an Drüsenanschwellungen und Eiterungen am Halse und dem Nacken gelitten. Die Kinderkrankheiten, von denen er befallen wurde, nahmen gewöhnlich einen schweren und langwierigen Verlauf. Auch in seiner Entwickelungsperiode wurde er von vielerlei Beschwerden heimgesucht, von denen er sich nur noch zu erinnern weiss, ***dass sie ohne alle scheinbare Veranlassung in unbestimmten Zwischenräumen kamen***, so dass der Momente, wo er sich gesund fühlte, nur sehr wenige waren. Wie ein rother Faden ziehen sich durch diese Leidensgeschichte die obenerwähnten Drüsenanschwellungen und Eiterungen, zu denen vor circa vier Jahren noch ein ziemlich beträchtlicher Polyp in dem linken Nasenloche gekommen, hin, welche ihn veranlassten unsere Hilfe zu suchen. Diese Drüsenanschwellungen entstehen, ohne dass irgend welchen äusseren Veranlassungen die Schuld beigemessen werden kann, sind ***schmerzlos***, nehmen den Umfang mindestens eines Taubeneies an, erweichen sich auch ohne Anwendung äusserer Mittel, entleeren beim Aufbruche ***eine dünne, zähe, gelblich gefärbte Flüssigkeit*** und heilen dann nach einigen Wochen von selbst zu. Dabei war es auffallend, ***dass an Stellen, wo sonst nur ganz einzelne Drüsen liegen, deren eine grössere Anzahl zum Vorschein kamen.*** Sein Hals war in Folge dessen von einer Parotis bis zur andern mit einem ganzen Gürtel von Narben besetzt. Dass unter solchen Umständen bei seinen ohnehin dürftigen Verhältnissen die Ernährung eine höchst kümmerliche war, ist selbstverständlich. Hierzu kam noch, dass er fast nie ***von einer gewissen ängstlichen und deprimirten Stimmung sich frei fühlte.*** Alle diese hier angeführten Erscheinungen lassen sich bei oberflächlicher Betrachtung unter die landläufige Diagnose Skrophulosis zusammenfassen, wie es von seinen bisherigen Aerzten, sowie auch von mir im Anfang geschehen. Allein, da ich von Calcarea carb., Jod und Hepar s. c. gar keinen Erfolg sah, so unterzog ich den Fall einer gründlichern Untersuchung, als dies in der Poliklinik gewöhnlich möglich ist, und fand jetzt, dass die oben cursiv gedruckten Symptome dem entsprachen, was wir bei Grauvogl als namentlich von älteren Beobachtern bezeichnete charakteristische Erscheinungen der Sykosis angegeben finden. Dies veranlasste mich zu einer neuen Mittelwahl, und von den nach Grauvogl hier angezeigten und von ihm im Wechsel angewendeten Mitteln Thuja und Kali carb., verordnete ich zunächst das erstere, da ich mich immer schwer zur Anwendung von Mitteln im Wechsel entschliessen kann, und hatte es nicht zu bereuen. Nach ca. 4wöchentlichem Gebrauche des Mittels versicherte er mir, dass er jetzt wieder das Gefühl der Gesundheit bekomme und die ängstliche bängliche Gemüthsverfassung anfange zu schwinden. Die Drüsenanschwellungen und Eiterungen blieben allerdings noch nicht ganz weg, erreichten aber nie wieder den frühern Umfang und heilten viel rascher, indem sie jetzt einen mehr guten Eiter secernirten. Ungefähr im vierten Monate der Behandlung trat noch ein Symptom hervor, welches ich als ein letztes Auflodern der Grundkrankheit bezeichnen möchte. Der Mann wurde nämlich ohne alle äussere Veranlassung von einer bedeutenden Dyspnöe, einer Art Stenocardie befallen, ohne dass durch die physiologische Untersuchung eine organische Erkrankung nachgewiesen werden konnte. Wir finden auch dieses Symptom als Asthma sycoticum bei Grauvogl verzeichnet. Beim Gebrauche von Aurum mur. 3. verschwand diese Erscheinung ziemlich schnell. Die letzte eiternde Drüse war beim Gebrauche von Hepar s. c. und Silicea am Ende des fünften Monats vollständig

verheilt. Seitdem sind über 4 Monate verflossen, ohne dass sich das Geringste wieder gezeigt und versichert er, dass er sich seit Jahren nie so wohl gefühlt, als jetzt. (Nur der Polyp besteht noch.) Ob die Krankheit wirklich vollständig gehoben, das kann freilich erst nach Jahr und Tag constatirt werden, da es das Eigenthümliche dieser sykotischen Krankheit ist, dass sie oft ziemlich grosse Pausen in ihren Manifestationen macht. Uebrigens waren sämmtliche Kinder des Mannes mehr oder weniger mit skrophulösen Erscheinungen behaftet, und bei einem 4jährigen Knaben zeigten sich schon wirkliche Spuren des Leidens seines Vaters in Form von Drüsenanschwellungen am Halse und in dem Umfange, welchen ein Ektropium des linken obern Augenlides angenommen. Dieser Fall hat wenigstens bei mir die Ueberzeugung befestigt, dass wirklich eine derartige Allgemeinentwickelung existirt, mag man sie nun mit den Alten Sykosis oder mit Grauvogl Erkrankung in hydrogenoider Constitution nennen, und dass das Misslingen von Heilungen chronischer Krankheiten häufig durch Nichtbeachten dieses Moments bedingt ist.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Behandlung der bösartigen Formen des Scharlachs.

Von Dr. Goeze in Hamburg.

Der Stossseufzer des verehrten, sonst doch nicht verzagten Collegen Goullon in der No. 6 dieses Jahrganges dieser Zeitung veranlasst mich bezüglich der Behandlung des Scharlachs einige Erfahrungen, welche ich während einer sehr verderblichen Epidemie im Jahre 1867 in meiner damaligen Stellung im Holsteinischen zu machen Gelegenheit hatte, in Gestalt kurzer Notizen mitzutheilen.

Die Epidemie war nämlich auf dem Lande von einer seltenen Bösartigkeit; als Beweis dafür diene folgendes Erlebniss. Ich wurde in ein Haus auf dem Lande gerufen, eine gute Meile von meinem Wohnort entfernt, wo von den sechs Kindern eins, am Tage vorher erkrankt, bereits eben vor meinem Eintreffen verstorben war, während ein zweites, gleichfalls seit dem Tage vorher erkrankt, unter typhösen Erscheinungen in der folgenden Nacht verschied. Ausser diesen beiden Kindern starb noch ein drittes Kind derselben Familie, welches, anscheinend noch gesund, folgenden Tages zu entfernt wohnenden Verwandten geschickt wurde, aber schon auf der Reise erkrankt war. — Die übrigen drei Kinder blieben am Leben, obwohl zwei derselben die Krankheit sehr schwer durchzumachen hatten.

Das Mittel, welches ich in diesem Fall mich veranlasst sah, zur Anwendung zu bringen, war methodische Wärmeentziehung. Jedesmal, sowie die Körpertemperatur über 40° C. stieg, liess ich ein Vollbad geben von 30 bis 25° C. Das Thermometer ist in den acuten Infectionskrankheiten ein unentbehrliches Hilfsmittel. Ich entsinne mich mehrerer Fälle, namentlich von Typhus, wo bei kühlen Extremitäten und bei anscheinend nur unbedeutender Hitze der Haut durch die thermometrische Messung in der Achselgrube eine Temperatur über 40° constatirt wurde.

Mag man sich über die letzten Gründe der acuten Infectionskrankheiten eine Vorstellung machen, welche man wolle, so viel steht für den Practiker fest, dass die schlimmen Formen dieser Krankheiten — Typhus, Scharlach, Puerperalfieber u. s. w. — das deutliche Bild einer acuten Blutvergiftung darstellen, und dass die mit der Erkrankung einhergehende enorme Steigerung der Körperwärme, welche rasch alle Functionen der Centralorgane des Nervensystems zu lähmen droht, die nächste und unmittelbare Lebensgefahr bedingt. Die nächste Aufgabe des Arztes ist es deshalb, dieser rapiden Beschleunigung des Stoffwechsels, dieser raschen „Verbrennung", wenn ich mir diesen Ausdruck gestatten darf, entgegenzutreten. — Wenn irgendwo, so muss hier mit Entschiedenheit und rasch gehandelt werden. — Diese Herabsetzung nun der das Leben unmittelbar gefährdenden Temperatursteigerung gelingt allein durch directe Wärmeentziehung. Kühles Lager und leichte Bedeckung des Kranken, Oeffnen der Fenster zur Herbeischaffung kühler und reinster Luft, Tag und Nacht, kaltes Getränk, am liebsten in Gestalt von Eiswasser, endlich abkühlende Bäder, das sind die Mittel, welche durch die Umstände gebieterisch verlangt werden und von denen allein dem im Rollen begriffenen Stein ein wirksames Halt entgegengesetzt werden kann. Vollbäder von 30° C. und herab bis zu 25 und 20° C. sind das souveränste Mittel zur Beseitigung der directen Lebensgefahr, und es ist oftmals überraschend, wie die Functionen der Centralorgane des Nervensystems, welche vor dem Bade vollständig darniederlagen, mit der eintretenden Abkühlung schon im Bade wieder frei werden. — Ich machte es mir zur Regel, sowie die Messung in der Achselhöhle — welche aber sorgfältig und lange genug, mindestens 8—10 Minuten lang gemacht werden muss — eine Steigerung der Temperatur über 40° C. ergab, ein Bad zu verordnen, und ich habe in einzelnen Fällen 5 und 6 Bäder in 24 Stunden nehmen lassen. Der Effect dieser Bäder war in einzelnen Fällen ein sehr eclatanter, und ich habe dadurch Kinder am Leben erhalten, welche ich bei meinem ersten Besuch in typhösem Zustand mit einer Temperatur über 40° C. antraf.

In milderen Fällen, wo die Messung 39 und 40° C. höchstens ergab, wo aber doch meistens eine grössere Unruhe mit dem Steigen der Temperatur verbunden war, wirkten kalte, gut ausgerungene Compressen, so gross, dass sie die ganze Vorderseite von Brust und Bauch bedeckten, mittels eines trockenen Wollstückes darüber und einem breiten, trockenen Handtuch, rund um den Körper gehend, festgehalten, 1 bis 2 bis 3stündlich gewechselt, ausserordentlich wohlthuend. Ich habe in manchen Fällen mit dieser Art der Wärmeentziehung vollständig auskommen können, und hatte die Genugthuung, dass auch einfache Landleute bald ihr Vorur-

theil überwanden und bereitwilligst meine Anordnungen ausführten.

Dasselbe einfache Abkühlungsmittel (welchem übrigens jedenfalls noch andere Wirkungen als die der directen Wärmeentziehung zukommen, namentlich bei localen Entzündungsprocessen) — wende ich auch bei anderen, ja fast bei allen acuten Krankheiten mit bedeutender Steigerung der Körperwärme an, und ich kann sagen, dass ich mich mit Rücksicht auf die schönen Erfolge dieser Behandlungsweise leicht darüber zu trösten weiss, wenn ein Rigorist mir den Einwurf machen wollte, das Verfahren sei nicht rein homöopathisch.

Die Erfolge der Kaltwasserbehandlung in den Händen eines verständigen und vorsichtigen Arztes sind bei acuten wie chronischen Krankheiten so bedeutend, dass es einer Verblendung und Verstocktheit, wie wir sie bei unseren allopathischen Collegen unserer Behandlungsmethode gegenüber zu finden gewohnt sind, bedürfte, wollten wir diese Thatsache in Abrede stellen oder vornehm ignoriren.

Uebrigens füge ich noch ausdrücklich hinzu, dass ich nicht versäume, die nach dem Krannkheitsbilde passend erscheinenden homöopathischen Arzneimittel gleichzeitig anzuwenden, und ich kann versichern, dass sich die Mittel in ihrer Wirkung nach meiner Erfahrung nicht stören oder hemmen, sondern gegenseitig unterstützen und fördern.

Auslese aus der amerikanischen Literatur.

Von **Dr. G. Oehme,** Staten Island, N. Y.

I. Das Scharlachfieber.

(Fortsetzung aus No. 10.)

8) ***Belladonna:*** Blutandrang nach dem Kopfe mit Delirien; schreckliche Wahnbilder beim Schliessen der Augen; Verlangen nach Schlaf, ohne schlafen zu können; ängstlicher Schlaf mit vielen Träumen und Aufschrecken; Klopfen der Carotiden; unwillkürliches Bewegen der Hände nach dem Kopfe; Rückwärtsbiegen des Kopfes; der Kopf heisser als andere Theile des Körpers; Augen injicirt; Gesicht feuerroth, oder blass und aufgedunsen, oder eingefallen; Zunge weiss mit rothen Rändern oder über und über roth mit erhabenen Papillen; heftige Entzündung des Halses und der Tonsillen, mit Stechen, Schmerzen und spasmodischer Zusammenziehung; Unvermögen Flüssigkeiten zu schlingen, die häufig durch die Nase wieder auslaufen; heftiger Durst, mit oder ohne Scheu vor Wasser; Erstickungsgefühl beim Drehen des Kopfes oder Berührung des Pharynx; äussere Anschwellung des Halses; Erbrechen.

9) ***Bryonia:*** Verzögerung oder plötzliches Zurücktreten des Ausschlages, mit Symptomen von Pleuritis oder Meningitis.

10) ***Calcarea carb.:*** Ein völliges Specificum für Halsaffectionen, Parotitis oder Anschwellungen um den Hals, besonders wenn der Ausschlag schon im Verschwinden ist; ferner für Affectionen der Brust, selbst bei Neigung zu Lähmung; Aphthen an den Tonsillen und am Dache der Mundhöhle; Skrophulosis.

11) ***Camphora:*** In verzweifelten Fällen; anfangendes Rasseln im Halse; Stirn und Athem heiss; heisser Schweiss; Glieder kalt und bläulichroth; plötzliche und völlige Erschöpfung der Lebenskräfte mit grosser Kälte der Haut; plötzliches Zurücktreten des Ausschlages, mit kalter Haut und grosser Erschöpfung.

12) ***Carbo veget.:*** Im letzten Stadium (in articulo mortis) mit Rasseln im Halse und völligem Sinken der Lebenskraft; kalter Athem und Glieder, und doch hat der Kranke Verlangen nach mehr Luft oder beständig gefächelt zu werden; klebriger, kalter Schweiss.

13) ***Cuprum:*** Krämpfe ehe der Ausschlag ausbricht, oder wenn er schnell verschwindet, mit Aufschreien; Rollen der Augen; Verzerrung des Gesichtes und Mundes und Zusammenziehen aller Flexoren; grosse Unruhe, Umherwerfen; Erbrechen; kaltes Gesicht, blaue Lippen, allgemeine Kälte; Sopor; Delirien; Verschlimmerung durch Berührung.

14) ***Gelseminum:*** Heftiges Fieber, mit nervösem Erethismus während der Vorläufer; asthenische Formen des Scharlach, mit äusserst heftiger Erschöpfung des ganzen Muskelsystems; Gehirnvergiftung; Puls häufig, weich, schwach, zuweilen unfühlbar; verminderte Sehkraft; Krämpfe und Lähmung. Die Symptome remittiren oft.

15) ***Helleborus:*** Wassersüchtige Symptome in Folge von Nephritis.

16) ***Hepar:*** Gegen alle Nachkrankheiten, welche die Reconvalescenz verzögern. Croupöse Entzündung der Nasenschleimhaut während des Ausbruches des Ausschlags und während seiner Blüthe; Anschwellung der Parotis und Unterkieferdrüsen; Verminderung der Harnabsonderung, mit Spuren von Albumen und cylindrischen Röhren; völlig entwickelte Wassersucht mit Albuminurie; Skrophulosis.

17) ***Hydrocyan. acid.:*** Der Ausschlag ist bei seinem Erscheinen dunkel und wird bläulichroth, nach Fingerdruck nimmt er nur langsam seine Farbe wieder an; schneller, schwacher Puls.

18) ***Hyoscyamus:*** Grosse nervöse Reizbarkeit ohne viel Gehirnhyperämie; Krämpfe mit Gliederzucken; betäubte Schläfrigkeit oder grosse nervöse Aufregung mit Schlaflosigkeit; Betäubung oder Täuschungen der Phantasie und Sinne; leeres Anstarren der Gegenstände oder funkelnde, rothe, hervorragende Augen; verlegene, undeutliche Sprache; beantwortet keine Fragen oder schwätzt undeutlich und murmelnd; Mund und Hals trocken und roth; Unvermögen zu schlingen; Unterleib ausgedehnt, tympanitisch; Lähmungen der Sphincteren.

19) ***Kali carb.:*** Schwellung der rechten Parotis; Fieber und Unruhe; stets schlimmer ungefähr 3 Uhr Früh; der Mund riecht nach altem Käse; grosse Trockenheit der Haut; zwischen den Augenbrauen und den Oberlidern wassersüchtige Anschwellungen, wie kleine Säckchen.

20) ***Lachesis:*** Bösartiges Scharlach; drohende Gangrän; tiefe Röthe der Zunge und des Rachens; die Halsentzündung und membranöse Absonderung fangen an der linken Tonsille an und verbreiten sich nach der rechten; äussere Anschwellung des Halses und der Drüsen, mit grosser Empfindlichkeit selbst gegen die geringste Berührung; Speichel reichlich und zähe; torpide peripherische Circulation mit kalter Haut und kaltem Schweisse; passive Hämorrhagien mit dunkelm, flüssigem Blute; Harn sehr dunkel; Gehirnthätigkeit abgestumpft; Schwere des Kopfes und Schmerzen tief im Gehirn, durch äussern Druck verschlimmert; Muskelerschöpfung.

21) ***Lachnanthes tinctor.:*** Steifer Hals, der Kopf nach der einen Seite gezogen, nach Scharlach und Diphtheritis.

22) ***Mercur. solub.:*** Der Mund geschwürig und mit kleinen Bläschen bedeckt, dabei Speichelfluss und sehr stinkender Athem; schmutziggelber Zungenbeleg; grosser Durst; geschwüriger Hals und Tonsillen; Anschwellung aller Halsdrüsen; Jucken und Unruhe; Schweiss verschlimmert nur.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenzen.

Riga 1875. Es ist in diesen medicinischen Berichten aus Russland schon mehrmals erwähnt worden, dass die Pocken im weiten Reich eigentlich nie ganz aufhören, und dass die Impfung der Vaccine auf dem flachen Lande noch in einem sehr wenig entwickelten Zustande sich befindet. In letzter Beziehung hat die Kirchenobrigkeit in Perm in diesem Jahre der Geistlichkeit des genannten Gouvernements anbefohlen, sich in den Kirchspielen eifrig mit Impfung der Schutzpocken zu beschäftigen. Einige Geistliche haben in dem Impfinstitut in Perm sich mit der Impfung genauer bekannt gemacht und dann durch überzeugende Belehrung der Widersacher viel zur weiteren Verbreitung der guten Sache beigetragen, auch für Verschickung der Lymphe gesorgt. In einer Mädchenschule in Perm werden die Schülerinnen auch im Impfen unterrichtet und mit dem Verlauf der Pocken, der Abnahme der Lymphe etc. bekannt gemacht, wodurch der Widerstand gegen die Kuhpockenimpfung bei der aufwachsenden Generation am sichersten abgeschwächt werden wird. — — In einigen Gegenden des genannten Gouvernements hat sich die Syphilis sehr ausgebreitet, besonders dort, wo sich im Frühjahr viele Arbeiter versammeln; dabei sind die Sanitätseinrichtungen sehr mangelhaft. Ein nur für die mit dieser Krankheit behafteten Weiber bestimmtes Hospital besteht z. B. bei einer Fabrik bloss aus zwei sehr engen Zimmern mit geschlossenen Fenstern, so dass die Ventilation nur durch die, während des Sommers beständig offenstehende Thür stattfindet; wie es aber im Winter in diesem Local aussieht, kann man sich vorstellen, da es sogar im Sommer feucht ist. Und an diesem Ort befinden sich nun 20 bis 30 kranke Frauenzimmer, unter ihnen Mädchen von 15 und 16 Jahren. Die Ansteckung geschieht gewöhnlich auf den Bergwerken, wo beide Geschlechter zusammen wohnen, alle mit denselben Löffeln essen, und aus einem Gefäss trinken. Die Kranken werden von einem Feldscheer mit ein und demselben Mittel behandelt; der Doctor wohnt 125 Werst entfernt. Radicale Mittel wären hier am Platze; es müsste für diese Oertlichkeit ein Arzt abcommandirt werden, alle Einwohner wären genau zu untersuchen, ein neues Krankenhaus zu erbauen, und vor allen Dingen auf den Bergwerken abgesonderte Baracken für das weibliche Geschlecht zu errichten.

(Fortsetzung folgt.)

Statistisches.

Aus dem im „Russischen Invaliden" veröffentlichten Bericht des Hauptcomités für das *Militärhospitalwesen* für 1873 geht hervor, dass im genannten Jahre 78 Hospitäler und 28,386 Betten bestanden, in denen im Laufe des Jahres 202,475 Kranke behandelt wurden. Von diesen waren 78 % Militärs und 8 % Beamte. Durchschnittlich blieb jeder Kranke 29 Tage im Hospital. Von den in den Hospitälern befindlichen Personen wurden 85 % hergestellt und 4,45 % starben. Die Sterblichkeitsziffer ist gegen 1872 sehr herabgegangen, wobei sich constatiren lässt, dass sie in den grossen Hospitälern grösser ist, als in kleinen. Für die Erhaltung der Hospitäler wurden 4,397,696 Rubel verausgabt. Jeder Kranke kostete durchschnittlich 21 Rubel 73 Kop.

Nach der „Gesundheit" schreibt der „Golos", lässt die *Fieber- und Typhusepidemie* in Petersburg nicht nur nicht nach, sondern tritt nur immer stärker und in immer weiterer Ausdehnung auf. Von den 7156 Kranken, die sich am 25. Januar in den Krankenhäusern befanden, lagen 2493 an Febris recurrens und Typhus darnieder, während am 1. Februar bei 7520 Gesammtkranken diese Zahl auf 2610 gestiegen war. Am 2. Februar betrug sie 2276, am 5. 2291, am 10. 2325 Kranke. Durchschnittlich starben im Januar täglich gegen 15 Personen am Typhus oder Fieber. Im Februar hat sich die Sterblichkeit bis auf 8 Personen täglich vermindert.

Der „Petersburger Listok" theilt mit, dass wegen der grossen Anzahl von Typhuskranken im Obuchow'schen Krankenhause die Anzahl der Hospitalärzte vermehrt worden ist, auch ist diesen sowohl, wie den Feldscheerern und dem ganzen Dienstpersonal dieses Krankenhauses die Besoldung erhöht worden.

Notizen.

Leipzig den 27. Februar. — In der heutigen Sitzung des Freien Vereins für Homöopathie wurde auf Verlangen des Dr. Cl. Müller eine *Revision* der in seinen *Händen befindlichen Papiere des für die Errichtung einer homöopathischen Klinik in Leipzig gesammelten Fonds* vorgenommen und überzeugten sich die Anwesenden von dem Vorhandensein sämmtlicher zu den in Verwahrung des Fondsverwalters Assessor Haubold befindlichen Eisenbahnprioritäten und sonstigen zinstragenden Papieren gehörigen Coupons und Talons, sowie der Richtigkeit der Rechnungen des Bankiers über den Ankauf dieser Papiere.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. J. Kafka in Prag. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 90. № 13.

ALLGEMEINE
HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 22. März 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Epilepsie.

Von Dr. Davidson in Florenz.

(Fortsetzung.)

Pathogenie.

Betrachten wir nun die Pathogenie der Epilepsie und die physiologische Pathologie der Phänomene, welche sie bildet.

I. *Pathogenie der Epilepsie.* Die Theorien, welche in Umlauf gesetzt worden sind, um die Epilepsie zu erklären, können, so wie solches Falret gemacht hat, in drei Hauptkategorien getheilt werden, indem die einen sich auf die Cerebralcirculation basiren, die anderen auf die Alterationen des Blutes, die letzteren auf die Reflexkraft des Rückgrats und hauptsächlich der Medulla oblongata.

Die *Theorie der Congestion* war von den meisten der alten Autoren angenommen, weil bei der Autopsie von Individuen, die während der Anfälle gestorben, man congestive Läsionen fand; aber dieses heisst die Wirkung für die Ursache nehmen. Während Bouchet und Cazavieilh annahmen, dass die Epilepsie eine chronische Entzündung der weissen Substanz des Gehirns sei, hat Henle geglaubt, dass die Krankheit sich durch cerebrale Circulationsstörungen erklärt, sei es, dass Vollblütigkeit, sei es, dass cerebrale Anämie vorhanden gewesen.

Die Theorie der cerebralen Anämie ist in der letzten Zeit von Tenner und Kussmaul vertheidigt worden. Diese Autoren nehmen an, dass die Anämie allein die organische Bedingung aller Epilepsien ist. Sie stützen sich auf die Untersuchungen, in welchen die Unterbindung der Hals- und Wirbeladern und reichliche Aderlässe bei Thieren Convulsionen veranlasst haben. Aber dieser Theorie, welche ihre Autoren zu sehr generalisirt haben, kann man, so wie solches Axenfeld gemacht hat, die Wirkungen des Aderlasses in der Eklampsie, die Suspension der epileptischen Accesse während der Compression der Carotiden entgegensetzen.

Die Anhänger der zweiten Theorie schreiben die Epilepsie einer *Alteration des Blutes durch ein toxisches Agens, erzeugt im Organismus*, zu. Die erste Idee dieser Theorie geht auf die Autoren zurück, welche, wie Frerichs, der Urämie, d. h. der Gegenwart von Ammoniak im Blute, die epilepsieartigen Anfälle zuschreiben, die im Anfange der Bright'schen Krankheit und zu der Eklampsie der Wöchnerinnen hinzukommen. Todd ist derjenige, welcher zuerst diese Ideen der wirklichen Epilepsie angepasst hat. Nach ihm wäre der epileptische Access durch graduelle Anhäufung eines morbiden Giftes im Blute vorhergegangen, welcher im Stande ist im Gehirn oder in einigen seiner Theile einen hohen Reizungsgrad zu erzeugen. Später hat Pavlet dieselbe Ansicht wiederholt, indem er sich auf mehrere Beobachtungen stützte, bei denen er constatirt hatte, dass den Epilepsieanfällen während mehrerer Stunden ein Uebermass kohlensauren Ammoniaks im Urin folgt.

Ohne behaupten zu wollen, dass diese Theorie die Epilepsie erklärt, muss man zugeben, dass eine grosse Anzahl Epileptischer, welche starke Anfälle haben, mehrere Stunden nach denselben einen Geruch verbreiten und einen ammoniakalischen Athem aushauchen. Ich

würde mich aber eher zu dem Glauben bekennen, dass diese Ammoniakanhäufung im Organismus das Resultat der im letztern durch die Anfälle herbeigeführten Störung als die Ursache selbst dieser Anfälle sei; in der That enthielten die Urine, welche einige Stunden vor den Anfällen gesammelt wurden, nicht die geringste Spur von kohlensauerm Ammoniak, währenddem dieses nach den Serienanfällen, die sich in kurzer Zeit wiederholten, erschien.

Bei der dritten Theorie, welche jetzt am meisten verbreitet ist, spielt die Hauptrolle die Medulla oblongata. Man betrachtet öfters als eine Erfindung der modernen Zeit den Begriff der Beziehung, welche zwischen der Epilepsie und einem morbiden Zustande des Marks besteht, aber man darf nicht vergessen, dass J. Frank schon gelehrt hatte, dass das Mark die Hauptrolle in der atonischen, traumatischen, rheumatischen, metastatischen, arthritischen, skrophulösen, wie in der an die Onanie geknüpften Epilepsie spielt.

Die wirklich physiologischen Angaben über diese Krankheit sind aus neuerer Zeit und beruhen auf modernen Erfindungen, welche in den Bulbus den Sitz der Reflexphänomene verlegen. Marshall-Hall war der erste, der die Meinung äusserte, dass die Epilepsie die Folge einer morbiden Reizung des Rückgratsbulbus ist, für ihn der Sitz der Reflexakte. Der Rückgratsbulbus, sagt er, ist das Centrum, wohin alle peripherischen und centrischen Ursachen der Epilepsie hinauslaufen. Die cerebralen Ursachen wirken direct, die peripherischen durch Vermittelung der sensitiven Nerven. Alle diese Ursachen bringen im Bulbus irgendwelche Reizung, welche auf die Muskeln der Extremitäten und des Rumpfs durch die Bewegungsnerven wiederstrahlt.

Die Convulsionen, verursacht durch die Rückgangsreizung der Bewegungsnerven, veranlassen insbesondere den tetanischen Zustand der Muskeln des Halses und des Larynx, oder das was Marshall-Hall den Trachealismus und Laryngismus nennt. Der Trachealismus verhindert die Rückkehr des venösen cerebralen Blutes zum Herzen, und führt ein Beginnen von Kopfasphyxie und Bewusstlosigkeit herbei; der Laryngismus provocirt die mehr oder weniger vollständige Verschliessung der Luftröhrenspalte, und als Folge dessen die vollständige cerebrale Asphyxie, die allgemeinen und theilweisen Convulsionen. Kurz, die tonischen Convulsionen der Halsmuskeln führen die Symptome der unvollständigen Accesse (petit mal), Bewusstlosigkeit und die Modificationen der Gesichtsfarbe herbei, währenddem die tonische Convulsion der Luftröhrenspalte von Symptomen der Epilepsie, allgemeinen oder partiellen Convulsionen gefolgt ist. Die Ursache der Bewusstlosigkeit und der Veränderung der Gesichtsfarbe scheint viel eher diejenige zu sein, welche Brown-Séquard gegeben hat, d. h. eine Reizung der Fäden des grossen Sympathicus, selbst wieder consecutiv der Irritation des Bulbus, eine Reizung, die sich auf den cerebralen vasomotorischen Fädchen verbreitet, die Zusammenziehung der arteriellen Zweige herbeiführt und in Folge dessen die cerebrale und Gesichtsanämie, wie die Bewusstlosigkeit. Was die Convulsionen anbetrifft, so erklärt sie Brown-Séquard durch die Verbreitung der Reizung auf die Bewegungsnerven.

Die Nachforschungen dieses Beobachters an Thieren haben der Pathogenie der Epilepsie einen wichtigen Schritt machen lassen; er hat ungefähr vor zwanzig Jahren gezeigt, dass indem man die Seitentheile des Rückenmarks in der Nähe der zehnten Rückenwirbel, und selbst in den näherliegenden Punkten des Bulbus bei Kaninchen durchschneidet, diese Thierchen nach Verlauf von ungefähr drei Wochen epileptisch wurden. Hierfür genügt die Haut des Gesichts und des Halses zu reizen, um wahre epileptische Krisen zu veranlassen. Seitdem hat er gleichfalls die Krisen nach einer doppelten Section des Markes sich zeigen sehen. Brown-Séquard bezeichnet unter dem Namen *epileptogene Zone* den Theil der Haut, welchen man reizen muss, um einen Anfall zu erzeugen, d. h. diesen Theil, welcher zwischen folgenden Linien liegt: die eine, vom Auge nach dem Ohre gehend, die andere vom Ohr nach dem mittlern Theile der untern Kinnbacke, und sich von diesem Punkte einerseits bis zum Auge ausdehnend, und andrerseits bis zum Hals, um in einem Halbzirkel zum Ohre zurückzukommen. Es ist ihm leicht zu beweisen, dass diese Convulsionen nicht vom Schmerz herrühren, denn ein blosses Blasen auf diese Gegend führt die Anfälle herbei. Die letzten von Brown-Séquard gemachten Versuche bestätigen diese verschiedenen Punkte der Pathogenie, und zeigen, dass dieser experimentale Traumatismus des Rückgrats nicht augenblicklich Convulsionen veranlasst, aber nach und nach die Thiere zuerst zu provocirten Anfällen fähig macht, alsdann später zu natürlichen.

Brown-Séquard hat auch noch in einem Falle die Uebertragung der Krankheit der Mutter auf junge Kaninchen verzeichnet, sowie andere, nicht weniger überzeugende Proben der Realität einer wahren morbiden Entität derart künstlich erzeugt. Uebrigens ist die Aehnlichkeit der auf diese Art hervorgerufenen convulsivischen Phänomene und epileptischen Convulsionen vollständig; die Bewusstlosigkeit ist absolut. Man kann die Thierchen kneifen, picken, brennen, ohne andere Phänomene zu erzeugen als Bewegungen, herrührend von der Reflexthätigkeit.

Die Theorie, welche im Bulbus den Sitz der Epilepsie aufstellt, ist ebenfalls von Ach. Foville angenommen worden. Dieser Autor hebt den Einfluss der Reizbewegungskraft hervor, oder Reflex des Bulbus und des obern Theils des Rückenmarks auf die convulsivischen Phänomene der Extremitäten und des Rumpfes.

Die anatomisch-pathologischen Beobachtungen von Schroeder van der Kolk haben eine neue Stütze zu dieser Ansicht gebracht. Dieser Gelehrte hat in der That bei Epileptischen eine anormale Färbung der vordern Seite der vierten Kammer, die Volumvergrösserung der Capillaren,

welche sie bekleidet, und derjenigen, welche in die Dicke des Bulbus eindringen, beobachtet. Für ihn führt jeder Access im Bulbus eine arterielle Congestion herbei, welche sich durch eine Erweiterung der Capillaren zuerst vorübergehend, mit der Zeit aber definitiv kundgiebt. Diese Beobachtungen sind von der grössten Genauigkeit; jede Autopsie Epileptischer erlaubt in der That diese Läsionen zu constatiren, und diese beständigen Beobachtungen scheinen sicher zu beweisen, dass diese Thatsache eine wichtige Rolle in der Fallsucht spielt.

Für uns geht aus der Darstellung dieser Theorien hervor, dass das Gehirn nicht als der Sitz der Epilepsie betrachtet werden muss; die Phänomene, welche seine Theilnahme an der Krankheit indiciren, sind in Beziehung derjenigen, welche in den Bulbusgegenden vor sich gehen, secundär. Für uns sind die Organe, von denen der epileptische Blitz ausgeht, der Bulbus und seine wurzeligen Verlängerungen gegen das kleine Gehirn, und dieses mit seinen Wurzeln. Nach der morbiden Bulbusthätigkeit erzeugt sich eine Reizung des grossen Gehirnsympathicus durch besondere Vermittelung der Fädchen, welche die ersten Nackenpaare mit den oberen Genicknervenknoten vereinigen, und derjenigen Fädchen, welche sich von den sensitiven Nerven der Gehirnbasis nach den Verzweigungen des grossen Sympathicus begeben, welche die inneren Hirnschädelarterien begleiten. Unter dem Einflusse dieser Reizung ziehen sich die arteriellen Verzweigungen zusammen und führen die cerebrale Anämie herbei, die Bewusstlosigkeit und Gesichtsblässe. In der einfachen Abwesenheit, im Schwindel bleiben die Sachen hierbei stehen; in den Accessen und Anfällen jedoch breitet sich die Reizung auf den übrigen Theil des Rückgrats aus, wie auf die Wurzeln der Bewegungsnerven, und von dort auf die Muskeln der Extremitäten und des Rumpfes, um die tonischen, alsdann die klonischen Convulsionen, und die secundären Phänomene, welche hiervon die Folge sind, zu veranlassen.

Die Ursachen selbst dieser morbiden Reizung der Bulbusgegenden können markig, innerhalb des Hirnschädels oder peripherisch sein. Die Spinalepilepsie kann keinem Zweifel unterliegen, wenn man den Beobachtungen von J. Frank und Brown-Séquard Rechnung trägt, und die Ursache der Epilepsie innerer Hirnschädel kann ebenfalls nicht geleugnet werden. Die Autopsien zeigen, dass die reine Epilepsie häufig bei Individuen existirt, die Gehirngeschwülste haben. Hardy hat auch bemerkt, dass die inneren Hirnschädelläsionen öfters der Ausgangspunkt wirklicher epileptischer Accesse sind, wie die syphilitischen Exostosen der Schädelbasis. Was die peripherischen Ursachen betrifft, so ist deren Existenz ebenfalls nicht zweifelhaft.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der homöopathischen Poliklinik in Leipzig.

Von **Dr. Lorbacher** in Leipzig.

(Fortsetzung.)

Zu unserem ursprünglichen Thema zurückkehrend, bleibt uns nun noch die Erwähnung der primär und secundär syphilitischen Krankheiten übrig. Von Schankern kamen einfache und Hunter'sche zur Behandlung. Bei den einfachen kam ich mit dem Merc. sol. 2. nach Jahr's Empfehlung aus, bei dem Hunter'schen dagegen griff ich stets sofort zum Merc. praecip. rub. und der Cinnabaris 3. Verreibung, da mir der Solubilis nie befriedigende Resultate gegeben hatte. Mag das daher kommen, dass dieselben beinahe nie frisch, oft sogar schon mit dem Aetzstift tractirt zu uns kommen. Besonders erwähnt sei hier der eine Fall, wo der an Hunter'schem Schanker leidende, etwas stupide Kranke aus Missverständniss der Verordnung nur zwei Gaben des ihm übergebenen rothen Präcipitat genommen hatte, und nach ca. 5 Wochen, als er wegen eines andern Leidens unsere Hilfe in Anspruch nahm, bei der Untersuchung das Geschwür sich vollständig, ohne Zurücklassung einer Narbe oder Härte, geheilt fand. Ein Zweifel an dieser Thatsache kann nicht aufkommen, da er das ihm gegebene Pulver wieder mitbrachte und nur eine Kleinigkeit daran fehlte. Dieser Fall giebt jedenfalls zu denken und bei uns die Frage zu erwägen, ob wir nicht auch in dieser Krankheit mit seltenen Gaben auskommen könnten. Versucht haben es bis jetzt nur Wenige, und könnte man zu dergleichen Versuchen auch nur in solchen Fällen rathen, wo man die Kranken unter steter Controle haben und sicher sein kann, dass sie allen diätetischen Vorschriften auf's Strengste nachkommen, was in der poliklinischen Praxis in den seltensten Fällen zu erreichen ist.

In dem von Vehsemeyer sogenannten productiven Stadium des Schankers, wo die Geschwüre wuchern und leicht bluten, bewährte sich Nitr. acid. 3. und wurden dadurch einige Fälle zur vollständigen und ziemlich schnellen Heilung gebracht, worunter ich einen Zeitraum von 3 Wochen verstehe, da ich nie wie andere das Glück gehabt habe, ein ordentliches syphilitisches Geschwür in 10—12 Tagen zur Heilung zu bringen. Offengestanden habe ich zu so schnellen Heilungen auch kein rechtes Vertrauen, da namentlich, wenn die Schankergeschwüre nicht mehr ganz frisch sind, mir der Zeitraum doch zu kurz bemessen erscheint, um eine gründliche Tilgung des syphilitischen Giftes zu Wege zu bringen.

Eine auffällige Erscheinung in diesem Jahre war das häufige Vorkommen von Bubonen, gewöhnlich linkseitig, einmal zweiseitig, und in einem Falle, ohne dass eine Gonorrhöe oder syphilitisches Geschwür vorhanden war, wo die syphilitische Natur aber mit ziemlicher Bestimmtheit anzunehmen war, da Patient nicht in Abrede stellte,

vor Kurzem mit einer öffentlichen Dirne sich eingelassen zu haben. Sie wurden bis auf einen Fall durch Carbo anim. 3. zur Zertheilung gebracht, selbst einmal, wo ein Aufbruch unvermeidlich schien. Der Fall, in welchem Eiterung und Aufbruch der Schoossbeule erfolgte, betraf ein Individuum, welches schon mehrmals syphilitisch inficirt gewesen war. Zur vollständigen Heilung, welche einen Zeitraum von ca. 6 Wochen in Anspruch nahm, mussten noch Hepar s. c. 3. und Silicea zu Hilfe genommen werden. Ein ähnlicher Fall wurde aus dem Jahre 1878 mit herübergenommen und zur Heilung gebracht. In demselben kam der Bubo erst ca. 3 Wochen, nachdem das Schankergeschwür durch Anwendung äusserer Mittel verheilt war, zum Vorschein, und hatte nach der Tiefe einen solchen Umfang angenommen, dass man mindestens 5 Centimeter tief mit der Sonde in die Eiterhöhle eindringen konnte. Dieselbe war noch nicht ganz geschlossen, als eine Gonorrhöe zum Vorschein kam. Patient versicherte zwar auf's Heiligste mit keinem Frauenzimmer während der ganzen Dauer der Kur Umgang gehabt zu haben, indessen pflege ich solchen Betheuerungen gegenüber ziemlich ungläubig zu sein, wiewohl der torpide Charakter der Gonorrhöe es ziemlich nahe legte, sie als eine erneuerte Manifestation der Syphilis zu betrachten, vielleicht dadurch veranlasst, dass etwas von der von dem verheilenden Bubo noch abgesonderten Flüssigkeit seinen Weg in die Harnröhre gefunden und dort eine neue Ansteckung hervorgebracht hatte. Bezüglich der Ansteckungsfähigkeit derselben ist Jahr mein Gewährsmann. Beim Gebrauche von Merc. sol. 3. verlor sich der Tripper binnen 3 Wochen, und hatte sich während dieser Zeit auch die Eiterhöhle mit Zurücklassung einer harten, festaufsitzenden Narbe geschlossen. Nach ca. 5 Wochen stellte sich Patient noch einmal als vollständig genesen vor, was freilich nicht ausschliesst, dass später doch noch irgend welche secundäre Erscheinungen zum Vorschein kommen.

Auf die syphilitischen Geschwüre selbst hatte übrigens Carbo animal. gar keinen Einfluss. Dieselben bedurften zu ihrer Heilung des Merc. praecip. rub. und des Nitri acid.

Interessant war es mir in derselben Zeit einen sogenannten skrophulösen Bubo bei einem Kinde zu beobachten, welcher allerdings zum Aufbruch kam, da seine Zertheilung wegen des längern Bestehens nicht mehr möglich war, jedoch beim Gebrauche von Hepar s. c. 3. binnen 12 Tagen vollständig verheilte, und eine ganz unbedeutende Narbe zurückliess, wobei der Unterschied von einem syphilitischen Bubo recht in die Augen sprang.

Von Condylomen kam nur ein exquisiter Fall von breiten, nässenden am Präputium und dem After zur Behandlung, welcher mit Thuja 3. binnen 4 Wochen vollständig geheilt wurde. Dies war mir auf's Neue ein erfreulicher Beweis, dass die Thuja, welche bei vielen homöopathischen Aerzten in Misscredit gerathen ist, am rechten Orte angewendet, diese syphilitische Krankheitsform auch ohne Beihilfe anderer Mittel zu heilen vermag.

Was nun die wenigen Formen von secundärer Syphilis oder, um mich des modernen Ausdrucks zu bedienen, von Lues, betrifft, so kann ich über den Erfolg der homöopathischen Behandlung bei derselben nicht viel berichten, da sie mit einer einzigen Ausnahme nach ein oder zweimaliger Consultation wegblieben. Gewöhnlich sind dies Fälle, welche schon reichlich mit Quecksilber tractirt worden sind. Den hartnäckigsten Widerstand pflegen von allen secundär-syphilitischen Affectionen die der Mundschleimhaut, die exanthematische und tuberculöse Form zu leisten, zumal wenn die gewöhnliche Quecksilberbehandlung vorhergegangen. Hier habe ich mit Nitri acid. und Lycopodium in höheren Verdünnungen und selteneu Gaben am meisten ausgerichtet.

Möchte die vorstehende kleine Mittheilung die Anregung dazu geben, den heutigen Stand der homöopathischen Behandlung der syphilitischen Krankheiten in unserer Presse zur Verhandlung zu bringen, und namentlich die Practiker der grossen Städte sich veranlasst fühlen, uns ihre Erfahrungen und Ansichten mitzutheilen. Interessant wäre es bei dieser Gelegenheit zu erfahren, ob irgend Jemand mit den Lewin'schen subcutanen Sublimatinjectionen Versuche gemacht und mit welchem Erfolge.

(Fortsetzung folgt.)

Verbrennung und rasche Heilung durch Causticum 1. Verd.

Das von mir gegen Verbrennungen, zuerst in den 30er Jahren empfohlene *Causticum* hat sich abermals vor wenig Tagen in wahrhaft überraschender Weise hilfreich bewährt. Eine junge, sehr corpulente Dienstmagd goss einen grossen Topf mit kochendem Wasser über ihren rechten Vorderarm; es dauerte lange, ehe man diesen von einer enganliegenden Jacke befreien konnte, und es wurde hierbei die schon in Blasen erhobene Oberhaut abgerissen. Es geschah dieses an einer Mittwoch früh. Die Herrschaft der Magd hatte in der Apotheke Brandsalbe (Wachs und Oel) holen lassen und kalt aufgelegt. Die Schmerzen wurden hierauf ganz unerträglich, und ich wurde nun zur weitern Behandlung gezogen. Der sehr fleischige rechte Arm war von der Mitte des Oberarms bis zum Handgelenk *durchaus* von seiner Oberhaut, die noch in dicken Lappen anhing, entblösst, die darunterliegende Fläche dunkelroth und trocken; die Schmerzen schienen überaus heftig und die Person sehr angegriffen zu sein. Es war dieses Nachmittags am selben Tage. Ich liess meine gewöhnliche Mischung von einem Pfund lauwarmen Wassers, drei Esslöffeln guten Kornbranntwein und drei Theelöffeln der ersten Verdünnung von Causticum anmachen und mit leinenen damit durchnässten Tüchern den ganzen verbrühten Arm

anlegen. Der Erfolg war in Bezug auf die Schmerzen ein überaus schneller; denn schon nach dem ersten Aufschlag fingen sie an sich zu beruhigen, um nach zwei Stunden *ganz* aufzuhören und nicht wiederzukehren, wobei die erst trockene Wundfläche eine Menge von Serum absonderte, welches bei dem Wechseln des Aufschlags in Tröpfchen zu Tage trat. Am andern Tage liess dieses nach, es bildeten sich neue Epidermislagen, während die todten Lappen nun leicht entfernt wurden, und am *vierten* Tage war der Arm bereits völlig abgeschwollen und, bis auf eine etwas intensivere Röthung, geheilt, so dass die Person den leichtern Dienst ohne alle Beschwerde versehen konnte.

Es ist mir kein allopathisches noch homöopathisches Mittel bekannt, welches so schnell, so angenehm und so sicher eine Verbrennung zweiten Grades von dieser Ausdehnung heilen könnte. Der Weingeist mit lauem Wasser *allein* hilft nicht, wenn er nicht *sehr bald* angewendet wird; er unterstützt aber auch später seinerseits das Causticum entschieden, wie ich mich mehrfach überzeugen konnte. Die Aufschläge müssen aber durchaus *stark lau* sein, und sind, ehe sie ganz trocken werden, zu erneuern. Das Causticum, welches ich anwende, ist genau nach Hahnemann's Vorschrift bereitet und riecht *frisch* wie der Dunst einer Kalkgrube; ich halte es für ein wahres Kalkdestillat, also für einen Träger der Alkalescenz überhaupt. Bei Brandwunden empfahl man allopathischerseits vor langer Zeit bekanntlich Seifenbrei, auch Kalkwasser mit Oel, also Analoges mit Causticum, doch wirkten jene Mittel oftmals sehr verschlimmernd und wurden deshalb als unzuverlässig wieder verlassen, während unser Aetzstoff *sicher* und dennoch *milde* wirkt; doch, wie bemerkt, muss er genau bereitet, gut aufbewahrt, und in erster oder zweiter Verdünnung angewendet werden. Ein angemessener Vorrath davon sollte in jeder Haushaltung vorräthig sein.

Weimar, 25. Febr. 1875. **Dr. Goullon sen.**

Nachschrift der Redaction.

Wir danken dem hochgeehrten Herrn Verfasser für die Mittheilung dieser höchst interessanten Thatsache und freuen uns von Herzen über die Rührigkeit, mit welcher dieser hochverdiente Jubilar auch im hohen Alter der Homöopathie zu nützen sich bemüht. Möge sein Beispiel den jüngeren und älteren Collegen zur Aufmunterung dienen, ihre interessanten Erfahrungen nicht zu verschweigen.

Prüfung von Cobaltum.[1])

Zubereitung.

Das salzsaure rosenrothe Cobaltoxydul, nach Dr. Genth's Methode bereitet, wird durch Wasserstoff reducirt, dann der Weissglühhitze unterworfen, um das Ammoniak auszutreiben, wodurch vollkommen reiner Cobalt in metallischem Zustand und schwammiger Form erlangt wird, wo er sich dann leicht verreiben lässt.

Geist und Gemüth.

Niedergeschlagen; er hält zu wenig von sich.

Verdammendes und verächtliches Gefühl, als ob er einer schlimmen That schuldig sei, welche Andere kannten; als ob er Einem nicht in das Gesicht blicken könnte. Mehrmals.

Gefühl von grosser Unruhe, musste herumgehen, als ob er sich nicht ruhig verhalten könnte, mit Schmerz im Magen und Unterleib.

Abneigung gegen geistige Thätigkeit.

Unaufgelegt zu geistiger oder körperlicher Arbeit; Mangel an Energie; niedergeschlagen; er hält zu wenig von sich.

Grössere Neigung zum Studiren.

Eifer zum Studiren.

Grosse Lebhaftigkeit und rascher Zufluss von Gedanken, Abends.

Grosse Aufheiterung während des Tags.

Ein sehr auffallendes Gefühl von ungewöhnlichem Wohlsein.

Dumpfheit und Vollheit des Kopfes.

Schwindel während des Stuhls.

Der Kopf fühlt sich dumpf und dumm, mit einem dumpfen drückenden Schmerz in den Schläfen, schlimmer bei Bewegung, Vormittags.

Dumpfheit im Kopf mit harten Stühlen.

Dumpfheit und Schwäche mit Abneigung gegen geistige Beschäftigung; musste sich wieder legen. Abends.

Dumpfheit und Völle mit Zerschlagenheitsschmerz im Kopf, besonders in der Stirn und in den Schläfen. Morgens.

Vollheit im Kopf und Kopf zu gross, schlimmer beim Bücken und Vorwärtsbeugen.

Gefühl, als ob der Kopf während des Stuhles gross würde, mit Schwindel und Schwäche.

Dumpfer Kopfschmerz den ganzen Tag von Erwachen des Morgens an, schlimmer im Zimmer.

Dumpfer Kopfschmerz, besonders in der Stirne, mit einem Gefühl im Magen, als ob er unverdaute Speisen enthalte.

Dumpfes Kopfweh von 1 Uhr Mittags bis 8 Uhr Abends, sich bis dahin steigernd hauptsächlich in der Stirne.

Heftiger Schmerz in der Stirne bald nach dem Aufstehen.

---

[1]) An der Prüfung haben sich betheiligt die DDr. C. Hering, von dem die Bearbeitung stammt, N. Koller, A. Lippe, J. Jones, G. E. E. Sparhawk. Von der Prüfung des letztern war 1857 eine Uebersetzung in der „Allg. Hom. Ztg." erschienen. Die vorliegende ist aber um Vieles vollständiger. Sie enthält namentlich auch mehrere werthvolle Heilungssymptome. Dieselben sind mit *, die Symptome am Krankenbett mit ** bezeichnet.

Schiessender Schmerz in der Stirne, schlimmer vom Bücken.

Schmerz in der Stirne mit Uebelkeit.

Schmerz in der Stirne mit Gefühl von Vollheit im Magen, als ob er mit Luft gefüllt sei.

Druckschmerz in Stirne und Schläfen.

Dumpfer drückender Schmerz in den Schläfen.

Reissender Schmerz in der rechten Schläfegegend gegen das Auge zu, des Morgens.

Schmerz in der linken Schläfeseite mit Abspannung, Uebelkeit und beständiger Neigung zum Stuhl.

Schmerz auf dem Scheitel beim Aufstehen vom Sitze mit stechendem Schmerz im Magen.

Bei jedem Knarren (Misston) Gefühl, als ob der Scheitel sich loslösen würde.

Heftiger Schmerz auf dem Scheitel und Wehthun des Auges.

Schmerz im Kopf, besonders im Hinterkopf, um Mittag.

Schmerz im Hinterkopf, besonders des Morgens, schlimmer in der freien Luft, bis 3 Uhr Nachmittags andauernd.

Zerschlagenheitsschmerz im Kopf.

Beim Steigen Gefühl, als ob das Gehirn auf und ab ginge.

Schmerz im Kopf, als ob er zerspringen wollte; musste sich niederlegen, mit Säure im Magen nach dem Abendessen, an Heftigkeit zunehmend.

Dumpfes Kopfweh den ganzen Tag seit dem Erwachen des Morgens, schlimmer im Zimmer.

Kopfweh beim Gehen.

Kopfweh von unerquicklichem Schlaf.

Kopfweh mit Klopfen und Wundheitsschmerz über den ganzen Kopf.

Kopfweh vor der Diarrhöe.

Kopfweh während des Stuhls.

Kopfweh mit heftigem Schmerz im Kreuz.

Aeusserer Kopf.

Grosses Jucken auf dem Haarkopf, im Bart und unter dem Kinn, mit Brennen beim Kratzen.

Auf dem Hinterkopf an den Haarwurzeln Ausschlagknötchen mit Wundheitsschmerz wie bei einem Blutschwär.

Gesichtssinn und Augen.

Verlust des Gesichts beim Schreiben.

Flickern vor den Augen (Muscae volantes), Trübsichtigkeit; beim Lesen sehen die Buchstaben verzogen aus.

Schmerz in den Augen beim Licht.

Die Augenlider schmerzen beim aufmerksamen Sehen.

Beim Schreiben Stiche in den Augen.

Schmerz im hintern Theile des Auges mit Kopfweh.

Heftiger Schmerz in den Augen beim Schreiben mit fast gänzlichem Verlust der Sehkraft.

Stechende Schmerzen in den Augäpfeln, wenn er vom Zimmer in's Licht im Freien tritt (bei hellem Sonnenschein).

Feine Stiche in den Augen beim Schreiben, mit dem Gefühl, als ob beim Oeffnen der Lider feine Fäden dieselben zusammenhielte, welche zerrissen.

Schiessende Schmerzen in den Augen, wenn er vom Zimmer in's Licht (im Freien) kommt.

Schmerz in den Augen am Tage und Abends.

Die Augen schmerzen des Nachts.

Reichliches Thränen im Freien mit Wasser aus der Nase.

Thränen und Schmerz in den Augen in der kalten Luft.

Scharfer Schmerz im äussern Winkel des linken Auges wie von heissem Wasser, mit heftigem Schmerz auf dem Scheitel.

Scharfer Schmerz in den Augenlidern, sobald er sie zu gebrauchen beginnt.

Brennen in den oberen Augenlidern.

Der Zustand der Augen, welche vorher schwach und die Lider roth und empfindlich waren, werden sehr verschlimmert mit einem Gefühl, als ob Sand unter den Lidern wäre; viel Brennen in den Lidern und einiger Schmerz in dem Augapfel; Lider glatt, Schuppen auf dem obern Lid bildend, Augen trocken.

Gefühl, als ob etwas unter dem obern Lid wäre, zum Reiben nöthigend.

Ohren.

Summen in dem linken Ohre.

Schmerz im linken Ohre.

Stechen durch das linke Ohr vom obern Gaumen ausgehend.

Finnen auf dem hintern Theil des linken Ohres nach oben zu.

Nase.

Fauliger eklicher Geruch vor der Nase.

Gefühl wie vom Schnupfen.

Dünne Absonderung aus der Nase und zuweilen Niesen — die Symptome des Schnupfens dauern an.

Wasser aus der Nase.

Gefühl, als ob die Nase von Schleim verstopft sei.

Die Nase ist trocken und mit trockenen Krusten angefüllt, mit Jucken, besonders das linke Nasenloch.

Heftiges Jucken auf der linken Seite der Nase innerlich.

Ein sehr empfindlicher Fleck auf der Nase, da, wo der Knorbel aufhört, sehr schmerzhaft beim Druck die vier folgenden Tage.

Eine Anzahl schmerzhafter Finnen auf der Nase.

Lippen, Kinn und Kinnladen.

Abschälen der Lippen mit Wundheit; sie bluten leicht.

Jucken des Bartes unter dem Kinn mit Brennen beim Kratzen.

Ein grosser Knoten am Kinn.

Neigung, die Kinnladen dicht geschlossen zu halten.

Ziehender Schmerz in der linken Unterkieferdrüse.

Zähne und Zahnfleisch.

Schmerz in dem hohlen Zahn, dem ersten Stockzahn des linken Unterkiefers, mit Geschwulst des Zahnfleisches und grosser Empfindlichkeit rings herum; Gefühl, als ob es schwürig werden wollte; derselbe Schmerz in der Nacht und in Paroxysmen am folgenden Vormittag.

Schmerz und Wundheit des hohlen Zahns, Gefühl, als ob er zu lang wäre, eine Zeit lang, dann verschwindet es wieder.

* Das geschwollene und schmerzhafte Zahnfleisch um den hohlen Zahn ist entschieden besser.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Ferrum metall. 30. Cent.-Pot.

Von **Dr. H. Sager** in Schleswig.

Mehrfach habe ich in homöopathischen Zeitschriften und erst kürzlich in No. 1 1875 der Zeitschrift f. hom. Klinik gelesen, dass den höheren Potenzen verschiedener Mittel, so auch Ferrum met., jede Wirksamkeit abgesprochen wird. Dieses veranlasst mich nun zur Veröffentlichung nachstehender Zeilen.

Bei der Anwendung des Eisen sind nach meiner Ansicht zweierlei Wirkungsweisen zu unterscheiden. Einmal eine der allopathischen ähnliche Wirkung gegen Erkrankungen mit materieller Grundlage, wie z. B. in der Chlorosis, in welchem Falle wohl mehr die niederen Potenzen durch die vermehrte Zufuhr von Eisen analog den Eisenwässern von Pyrmont, Driburg etc. zur Wirkung gelangen. Ausserdem giebt es aber Erkrankungen ohne materielle Veränderungen, in denen Ferrum als reines Simile auch in der 30. Cent.-Potenz mich *nie* im Stich gelassen hat. In meiner Praxis ist mir nämlich mehrfach der Fall vorgekommen, dass Patienten nur über *lähmige Schwere* im Schultergelenk klagten, welche Beschwerde durch Riechen an Ferrum met. 30. Cent. augenblicklich und dauernd verschwand. In selbem Fall trat bloss Besserung ein; dann aber beseitigte der innere Gebrauch desselben Mittels diese Beschwerde innerhalb eines Tages, so dass ich in diesem Falle meinen Erfahrungen zufolge Ferrum met. in höheren Potenzen als Specificum empfehlen kann.

Vor einigen Jahren fand ich in der Allg. Homöop. Zeitung als neues Symptom von Ferrum angegeben: „Schmerzen im Gesicht, die durch kaltes Wasser auf Augenblicke verschwinden." Kurz darauf kam ein Patient über Zahnschmerz klagend, der durch kaltes Wasser auf Augenblicke beseitigt werde. Da keine entzündlichen Erscheinungen vorlagen, versuchte ich Ferrum, und das Riechen an Ferrum 30. hob die Beschwerde sogleich, wie auch in zwei ferneren Malen.

Nach meiner Ansicht heilt wohl fast jedes homöopathische Arzneimittel in höheren Potenzen, wenn es streng nach dem Simile gewählt ist und keine materiellen Veränderungen in dem erkrankten Organe stattgefunden. Warum heilte im ersten halben Jahre meiner homöopathischen Praxis Chamomilla 30. jeden Zahnschmerz sofort, und später nie wieder? Einfach, weil es damals das Simillimum war.

Die Erfolglosigkeit eines Arzneimittels giebt uns noch kein Recht zur Vermuthung, dass die höheren Potenzen derselben unwirksam bleiben, sondern wir müssen auch daran denken, ob es bei der Anwendung dem Aehnlichkeitsgesetze vollkommen entspricht.

Auslese aus der amerikanischen Literatur.

Von **Dr. G. Oehme**, Staten Island, N. Y.

I. Das Scharlachfieber.

(Fortsetzung.)

23) *Mercur. jodat. (flav.):* Aeusserst heftige Angina; Verhärtung der Parotiden, Halsdrüsen und Tonsillen; diphtheritische Affectionen mit sehr heftiger Erschöpfung der Muskeln; Verlangen zu liegen, aber Verschlimmerung während der Ruhe und in einem warmen Zimmer; sehr heftiger, klopfender, bohrender Schmerz von innen nach aussen tief im linken Ohre; Harn dunkel und reichlich; nach Lachesis, bei Verlust der Stimme, Heiserkeit, kann bloss wispern.

24) *Muriaticum acid.:* Sehr heftige Röthe über den ganzen Körper mit grosser Schläfrigkeit, oder wenn der Ausschlag spärlich und mit Petechien untermischt ist; typhöser Zustand mit Angst und Unruhe; ausserordentliche Trockenheit des Mundes und der Zunge, oder Aphthen und Geschwüre im Munde und Halse, mit stinkendem Athem; scharfe Absonderung aus der Nase, die Nasenlöcher und Oberlippe wundmachend; Gangrän, die Schleimhaut stösst sich ab.

25) *Nitri acid.:* Scarlatina miliaria mit sehr heisser Haut; aussetzendes Athmen; die Tonsillen geschwollen und schmerzhaft, mit sehr schwierigem Schlingen; die Angina erstreckt sich bis an die hintere Nasenöffnung, mit dünner, eitriger Absonderung; besonders bei kachektischen Kindern.

26) *Opium:* Gehirndruck mit Sopor und heftigem Schnarchen; Convulsionen, mit Koma und stertorösem Athmen zwischen den Krämpfen; cerebrales Erbrechen.

27) *Phosphor:* Plötzliches Verschwinden des Ausschlages ohne Ursache und grosse Besorgniss erregende Brustsymptome; typhöser Zustand mit trockner, harter Zunge und Lippen, die mit schwärzlichen Krusten bedeckt sind; Verlust der Sprache und des Gehörs; schwieriges Schlingen; der Kranke versinkt in einen apathischen Zustand, verlangt nichts und kümmert sich um nichts, gleichwohl ist er sehr unruhig; Unvermögen den Harn zu halten; Ausfallen der Haare.

28) *Rhus tox.:* Bläschenausschlag oder wie Hirsekörner; der Ausschlag juckt heftig; das Fieber steigt noch, selbst nachdem der dunkelaussehende Ausschlag schon heraus ist, mit grosser Unruhe Nachts; ichoröse Absonderung aus der Nase mit Anschwellung der Halsdrüsen oder Nasenbluten Nachts; Zunge roth und glatt; Sopor mit Delirium; Rheumatismus der Gelenke, schlimmer in der Ruhe; Oedem des Scrotum und Penis; die geschwollenen Parotiden brechen auf und entleeren viel Ichor; . . . . .

29) *Silicea:* Skrophulosis mit heftigem Ergriffensein der Drüsen und drohender Eiterung derselben.

30) *Stramonium:* Heftige Krämpfe, durch Berührung oder Sehen von hellen, glänzenden Gegenständen hervorgerufen, mit krampfhaftem Zucken der Glieder; paralytisches Zittern der Arme und Hände, besonders der rechten, mit welcher er beständig in die Luft greift und einen eingebildeten Gegenstand anzufassen sucht; Unruhe mit Hautjucken; der Ausschlag von kupferrother Farbe, die Haut trocken und heiss; Koma mit rasselndem Athem und blutigem Schaume vor dem Munde; schneller Wechsel von Lachen, Weinen und Singen; Stupor; grosse Trockenheit des Halses, zu häufigem Trinken nöthigend; die Zunge so geschwollen, dass sie zum Munde heraushängt; Lähmung der Zunge.

31) *Sulphur:* Die Efflorescenzen laufen in grosse Flecke zusammen, welche so roth wie ein Krebs und von ungewöhnlich weisser Haut umgeben sind. Gehirnaffectionen mit Sopor, plötzlichem Aufschrecken und Verdrehen der Augen, wogegen Belladonna wegen der psorischen Constitution des Kranken nicht half; aufgedunsenes, glänzend rothes Gesicht; trockene Nase; trockene, aufgesprungene, rothe Zunge mit bräunlichem Schleime bedeckt; fliegende Hitze, Hitze und Jucken der Haut; Durst und schwieriges Schlingen.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenzen.

Riga 1875. (Forts.) — Nach dem Beispiele der Residenzen sind auch in einigen Gouvernements- und Kreisstädten Findelhäuser errichtet, von denen einige noch aus der Zeit der Kaiserin Katharina II. herstammen. Die Erfahrung hat gelehrt, dass diese Anstalten nicht ihren Zweck erfüllen. Nicht nur ist die Administration solcher Anstalten sehr complicirt und kostspielig, sondern auch die Sterblichkeit der Kinder sehr gross, so dass sie bisweilen bis zu 95 % seigt, ja noch höher. Selbst in den Anstalten in den Residenzen, wo keine Mittel geschont werden und die besten Einrichtungen vorhanden sind, ist die Mortalität immer noch bedeutend; so beträgt z. B. nach dem letzten Bericht des Findelhauses in Moskau die Sterblichkeit 75 %. Schon seit 100 Jahren besteht in Ostaschkow ein Findelhaus, das im J. 1873 durch die Landschaft geschlossen wurde, weil der Arzt der Versammlung erklärt hatte, dass die Sterblichkeit über 97 % steigt. Dafür wurde ein anderer Weg eingeschlagen, um für die „Unglücklichgeborenen", wie die officielle Bezeichnung lautet, zu sorgen; die Behörde übertrug einer zuverlässigen Familie in der Stadt die Pflege der Kinder, bis eine Amme besorgt wird, und da dieselbe eine Zahlung von 3 Rubeln monatlich für eine solche aussetzte, so meldeten sich so viele Bäuerinnen, dass unter ihnen eine sorgfältige Auswahl getroffen werden konnte. So befinden sich denn jetzt die Kinder auf den Dörfern bei den Bauern. Die Resultate waren nun viel besser. Vom 1. October 1873 bis zum 1. August 1874 waren in die Dörfer des Ostaschkow'schen Kreises zur Erziehung abgegeben 70 Säuglinge, von denen bis zum 1. August 28 starben und 42 lebten, d. h. 60 %, und nicht 2½ %, wie es früher geschah. Dieser Erfolg ist sogar besser, als der, welchen das Findelhaus in Moskau erreicht hat, indem es seine Säuglinge in die Dörfer des Moskau'schen Kreises abgab, wo die Sterblichkeit 50 % betrug. Bleibt es im Ostaschkow'schen Kreise bei der bisherigen Mortalität, so werden jährlich ungefähr 70 Kinder beim Leben erhalten werden, welche unter dem frühern System dem Tode geweiht wären. Jährlich beträgt die Anzahl der Findlinge in Ostaschkow und seinem Kreise ungefähr 117 Kinder.

Der „Russ. Inv." theilt mit, dass die Sanitätsverhältnisse der russischen Armee nicht nur an sich sehr günstige sind, sondern auch in vielen Bezirken höher stehen, als die der Armeen anderer europäischer Reiche. Besonders auffallend erscheint die Besserung in den Sanitätsverhältnissen, welche seit Beendigung des Krimkrieges und seit den sechsziger Jahren eintrat, indem die Sterblichkeit von 27 Mann von 1000, plötzlich auf 15 und weniger herabsank. Im Laufe der letzten 30 Jahre hat sich die Sterblichkeit in der Armee fast um das Dreifache vermindert und übersteigt jetzt nicht 1½ % des activen Bestandes. (Schluss folgt.)

Bibliographie.

The Encyclopedia of Pure Materia Medica. A record of the positive effects of drugs upon the healthy human organism. By Timothy F. Allen, A. M., M. D., Prof. of Materia med. and Therapeutics in the New York Homoeop. Medical College. Vol. I. Boericke & Tafel, New York & Philadelphia.

Notizen.

Leipzig den 19. März. — Nach dem Bericht der *Homöopathischen Lebensversicherungsgesellschaft in New York auf das Jahr 1874*, betrug die Zahl der Policen seit Gründung der Gesellschaft 6808; die Gesammtzahl der Todesfälle betrug 88. Die Zahl der homöopathischen Policen war 5174 mit 38 Todesfällen, die der nichthomöopathischen 1635 mit 59 Todesfällen.

Bitte.

Wir ersuchen die geehrten Herren Redacteure und Verleger der *ausländischen Journale* ergebenst, dafür besorgt zu sein, dass dieselben regelmässiger und pünktlicher, als theilweise bis jetzt geschehen ist, an uns gelangen. Um Irrungen wegen der richtigen Abgabe der Sendungen zu vermeiden, bitten wir dieselben mit folgender Adresse zu versehen:

„Allgemeine Homöopathische Zeitung. Baumgärtners Buchhandlung. Leipzig."

Die Redaction.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. J. Kafka** in Prag. — Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 90. №14.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON DR. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig, den 29. März 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Epilepsie.

Von Dr. Davidson in Florenz.

Pathogenie.

(Fortsetzung.)

II. *Physiologische Pathologie der Symptome, welche die Epilepsie bilden.* — Das erste der Reihenfolge nach, obgleich nicht beständig gefühlt, ist die Aura. Dieselbe ist eine der Phänomene, über welche man am meisten gestritten hat, die Einen betrachten sie als eine peripherische Sensation, die Anderen als das entfernte Echo eines pathologischen Zustandes der nervösen Centren. Axenfeld insbesondere lehrt diese letzte Ansicht und betrachtet die Aura als eine wesentliche cerebrale Sensation, welche am häufigsten in einem sehr entfernten Punkte des Centrum wahrgenommen wird, als ob ihr Ursprung peripherisch wäre. Andere Schriftsteller, und insbesondere Locher, Maisonneuve, Portal, Herpin, betrachten die Aura als ein peripherisches Phänomen convulsivischer und spasmodischer Art. Was uns betrifft, so glauben wir, dass die Aura sehr selten einen peripherischen Ursprung hat; aber dass sie in einer einfachen Centralsensation an der Peripherie wahrgenommen wird, oder in einem peripherischen Krampf besteht, dessen reizende Ursache wesentlich central ist. Daher kommt es, dass Kranke, die von Erweichung, Hämorrhagie des Gehirns, Hemiplegie und epilepsieartigen Anfällen ergriffen, die Auren in einem Gliede im Beginne der Anfälle fühlen; daher kommt es, dass die reinste Epilepsie von peripherischer Aura begleitet, öfters durch cerebrale Läsionen veranlasst ist.

Wir glauben daher, dass die Aura fast immer einen centralen Ursprung hat, aber dass die Sensation, welche sie bildet, wirklich an der Peripherie und in den Punkten, wo sie gefühlt wird, vor sich geht. Die Erklärung ist dieselbe für die sensitive Aura, wie für die bewegende, die psychische und sensorielle. Der Blitz ist stets central, um sich von dort auf die sensitiven und bewegenden Nerven, die Cerebralzellen und Sinnesorgane zu verbreiten. Wir glauben, dass diese Erklärung sich auf fast alle Fälle anwenden lässt, und dass nur eine einzige Ausnahme für die vaso-motorische Epilepsie angenommen werden kann.

Brown-Séquard hat gezeigt, dass *die Gesichtsblässe* und Bewusstlosigkeit durch eine Reizung der vasomotorischen Nerven veranlasst sind, welche die Zusammenziehung der arteriellen Verzweigungen und gleich hierauf eine plötzliche Anämie des Gesichts und der Hirnlappen herbeiführt. Diese Irritirung der vaso-motorischen Nerven ist selbst wieder das Resultat einer Reizung des grossen Cervicalsympathicus, dessen erzeugende Ursache eine Reizung der Bulbusgegenden ist. Derselbe hat auf experimentelle Weise versucht die Theilnahme des grossen Cervicalsympathicus an der Bewusstlosigkeit zu zeigen. Nachdem er bei Meerschweinchen, die zuvor epileptisch gemacht worden waren, die oberen Cervicalnervenknoten ausgeschnitten hatte, beobachtete er, dass die Reizung der *epileptogenen Zone* nur theilweise die Bewusstlosigkeit erzeugte. Die Irritirung des grossen

Sympathicus kann übrigens sowohl klinisch, als experimental gezeigt werden.

In der That, ausser den Eingeweideschmerzen, Bauchknurren, Erbrechen, Modificationen des Urins habe ich andere beobachtet, welche nicht weniger überzeugend sind; so der beträchtliche Schweiss der Hände, welcher die Serienanfälle anzeigt und begleitet, eine allgemeine Rashfarbe, die ich zweimal vor der tetanischen Periode beobachtet habe. Ebenso mehrere Male gleich nach den Anfällen vorübergehende hepatische Störungen, die in Vergrösserung des Volumen der Leber und in Icterus bestanden.

Der *Schrei* ist auf mehrere sehr verschiedene Arten ausgelegt worden, bald als Ausdruck des Schreckens und der Ueberraschung, oder des Schmerzes. Billod und Axenfeld glauben, dass dem nicht so sei, und dass der Schrei von einer convulsivischen Erschütterung der Larynxmuskeln, gefolgt von einer heftigen Ausathmungsbewegung, herrührt. Uebrigens ist dieses Symptom weit entfernt beständig zu sein. Das Niederfallen scheint auch nicht, wie Billod glaubt, vom temporären Tetanus der Muskeln herzurühren, sondern ganz einfach von der Gefühls- und Bewusstlosigkeit.

Allgemeine Convulsionen. Diese sind die Zeichen par excellence, welche die unvollständigen Anfälle (petit mal) vom grossen Uebel trennen, d. h. die Abwesenheiten, Schwindel, von Accessen und Anfällen. Die Reizung des Bulbus, der Bulbusgegenden und des Rückgrats verbreitet sich auf die motorischen Nerven des Schädels, des Gesichts, der Zunge, der untern Kinnlade, wie auf die Nerven, die vom Rückgrat ausgehen, und führt die Convulsionen, die Hässlichkeit des Gesichts, die herausgestreckte Zunge, den Trismus, den tetanischen Zustand der Muskeln, des Halses, der Brust, des Bauchs und der Extremitäten herbei.

Diese Erklärung, zuerst von Marshall-Hall angenommen, alsdann von Foville, Schroeder van der Kolk, nähert sich der Wahrheit mehr als diejenige von Kussmaul, Tenner und Radcliffe. Luys lässt dem kleinen Gehirn eine wichtige Rolle in den convulsivischen Manifestationen spielen. Die gemachten anatomisch-pathologischen Beobachtungen lassen mich auch glauben, dass die Kleingehirninnervation ein verstärkendes Agens in den Convulsionen ist. Man hat bei Personen, welche während der Anfälle gestorben, beobachtet, dass die beiden Kleingehirnlappen geschwollen, wie hypertrophirt, weinhefenfarbig waren; übrigens zeigt jeder Epileptische oder jedes Individuum, das epilepsieartige Anfälle gehabt hat, sehr manifestirte congestive Läsionen im kleinen Gehirn.

Die *toxischen Convulsionen* der Extremitäten und des Rumpfs rühren in der That davon her, dass die Bulbusreizung die vorderen Seiten erreicht hat; sie indiciren die anhaltende Rigidität der muskulären Fiber. Wenn die Athmungsmuskeln ergriffen sind, so führt die Unbeweglichkeit des Thorax einen asphyktischen Zustand und eine Serie secundärer Phänomene herbei, welche dem Anfalle eine specielle Physiognomie giebt; das venöse Blut, welches nicht mehr zum Herzen zurückgelangen kann, häuft sich in den Capillaren an, welche derartig zerreissen können, um röthliche Fleckchen zu erzeugen, die man häufig nur mit Hilfe des Mikroskops erkennen kann.

Die *klonischen Convulsionen* sind, so wie solches Axenfeld und Ach. Foville gesagt haben, intermittirende Contractionen; sie indiciren die Reizungsverminderung der convulsivischen Gegenden, welche durch die nervöse Erschöpfung, aber besonders durch die Anhäufung des schwarzen Blutes in diesen nervösen Centren erzeugt ist. Das Aufhören eines Anfalls ist daher die Folge der Asphyxie, welche sie durch sich selbst herbeigeführt hat. Je schneller die Asphyxie ist, um so rascher wirkt ihre Thätigkeit auf das Mark und macht sie unfähig zurückzuwirken, in der Art, dass die Gefahr durch ihren Excess selbst herbeigeführt ist.

Die *Erweiterung der Pupille,* welche eins der besten Zeichen der Epilepsie ist, und das man nicht nachmachen kann, ist durch die Contraction der Strahlfiber der Iris erzeugt, deren Ausgangspunkt die Ueberreizung des grossen Cervicalsympathicus ist.

Der *Biss in die Zunge* ist, nach Schroeder van der Kolk, durch eine specielle Localisation der Bulbusreizung in der Nähe der Zungenwurzel erzeugt; er stützte sich auf eine gewisse Zahl Beobachtungen bei Epileptischen, welche sich in die Zunge bissen, und bei welchen die Capillargefässe ungleich mehr neben den Zungenwurzeln entwickelt waren als bei denjenigen, welche sich nicht in die Zunge bissen.

Das *Koma* entspricht viel eher einem congestiven cerebralen Zustand, als einer einfachen nervösen Erschöpfung, und wird bei den meisten Kranken durch einen wohlthuenden Schlaf ersetzt. Axenfeld vermuthet mit Recht, dass dieser Schlaf genau mit dem Augenblicke zusammentrifft, wo die cerebrale Hyperämie verschwindet. Kürzliche Nachforschungen haben gezeigt, dass während des Schlafs das Gehirn weit entfernt ist congestionirter als im wachenden Zustande zu sein, und dass es sich im Gegentheil in einem relativ anämischen Zustand befindet.

Das *Harnlassen und die Samenausspritzung* sind zwei Phänomene einer unbeständigen Frequenz, welche, wie ich glaube, von einer anormalen Reizung der Lenden und Kreuztheile des grossen Sympathicus abhängen. Die Erfahrungen von Valentin und Longet erlauben nicht den geringsten Zweifel an dem Einflusse der Galvanisation und der Irritirung dieser Theile des grossen Sympathicus auf die unfreiwilligen Contractionen der Blase, der Samenbläschen und der Sphincteren.

Was die *Erbrechungen* anbetrifft, welche man bei gewissen Epilepsien beobachtet hat, so sind sie offenbar die Folge einer Convulsion des Zwerchfells und der Abdominalmuskeln.

Die *Kleinheit des Pulses* und die kleinen vollkommen gerundeten Krümmungen, welche sich sofort im Beginne des Anfalls erzeugen, wie solches die Tracirung

des Sphygmographen zeigt, indiciren eine auf die vasculären sympathischen Fäden ausgeübte reizende Thätigkeit und folglich die Zusammenziehung der vasculären Röhrchen; aber diese Reizung des Sympathicus ist bald durch seine Paralyse ersetzt, und man beobachtet alsdann die *Entwickelung des Pulses*, die Höhen der sphygmographischen Linien und den Dicrotismus.

Den *Mundschaum* betrachtet Herpin als von der unregelmässigen comprimirenden Thätigkeit der Muskeln herrührend, oder von einer wesentlichen Modification der Absonderungsorgane oder von beiden Ursachen. Ich glaube auch, dass eine Hypersecretion der Speicheldrüsen vorhanden, aber dass es die Contraction der Gesichtsmuskeln ist, welche das Auslaufen des Speichels verhindert und ihn nach dem vordern Theile der Mundhöhle zurückfliessen macht.

Das Vorhandensein von *Blut im Schaum* ist in den meisten Fällen gewiss das Zeichen eines Bisses in die Zunge, die Lippen und Backen, aber es ist mir eine gewisse Zahl Fälle vorgekommen, in welchen nicht die geringste Spur eines Bisses in obigen Theilen zu finden war, und man daher gezwungen war anzunehmen, dass in diesen Fällen, wo die tetanische Periode von einer äussersten Heftigkeit gewesen, eine blutige Ausdünstung durch die Schleimhaut der ersten Wege stattgehabt hatte.

Die Epilepsie nimmt glücklicherweise nicht immer die Charaktere an, die wir aufgezählt. Sie kann ohne Aura, ohne äussere Convulsionen, selbst, was sehr selten ist, ohne vollständige oder unvollständige Bewusstlosigkeit existiren, und dieses je nach der Ausdehnung des Blitzwiederhalls auf die motorischen Nerven und den grossen Sympathicus. Hinsichtlich dieses letztern Nerven ist zu bemerken, dass er im Schwindel ebenso stark gereizt ist als im heftigsten convulsivischen Anfall; ich habe von vielen Individuen, die nur von Schwindel ergriffen waren, sphygmographische Tracirungen genommen, die hierüber nicht den geringsten Zweifel lassen; dieselben Höhen der Krümmungen, derselbe Dicrotismus.

Die cutane und sensorielle Hyperästhesie, welche bei einigen Kranken bald die Anfälle ersetzt und bald denselben vorhergeht, zeigt offenbar an, dass die morbide Reizung sich auf gewisse Theile der allgemeinen und sensoriellen Empfindlichkeit ausgedehnt hat, wo sie sich durch Neuralgien mit oder ohne Aura, durch Gerüche, Gehör- oder Gesichtshallucinationen manifestirt.

Hinsichtlich des wahnsinnigen Delirium, welches man öfters sieht die Anfälle ersetzen, so ist es schwer dasselbe nicht der Uebertragung der epileptischen Reizbarkeit der antreibenden Bewegungsorgane auf diejenigen, welche der Ausübung der intellectuellen Acte vorstehen, zuzuschreiben, d. h. auf die graue Substanz der cerebralen Krümmungen.

Wie dem auch sei, wir müssen uns noch hinsichtlich des Mechanismus der Epilepsie selbst mit ihren überraschenden Unterbrechungen, ihrer unvorhergesehenen Rückkehr, ihrer verschiedenen Formen, endlich mit all ihren Charakteren, welche noch zwischen der morbiden und artificiellen Epilepsie eine Grenze bilden, die schwer zu überschreiten, in einer weisen Reserve halten.

Wenn wir die Pathogenie und die physiologische Pathologie der Epilepsie kennen, ist es uns möglich ihre *Natur* zu studiren. Für uns ist es ausser allem Zweifel, dass die Epilepsie nicht ein Symptom, eine an einem Punkte des Nervensystems limitirte Affection ist, wie man solches gesagt und noch einigemale wiederholt hat, sondern eine allgemeine Affection, welche einen grossen Theil der Cerebro-spinal-Axe und des grossen Sympathicus theilnehmen lässt, und die ihren Hauptsitz im Rückgratsbulbus hat. Die Realität dieser Entität rührt von der Verschiedenheit der intellectuellen, sensitiven, motorischen und nutritiven Phänomene her, welche während eines Anfalls hinzukommen, wie nicht weniger von der Zerrüttung des Charakters, den Excentricitäten, den ungewöhnlichen Impulsionen, den seltsamen Sensationen, und speciell von Kachexie, welche ebensowohl die Epilepsie als die Abwesenheiten, Schwindel und Anfälle charakterisirt.

Die Epilepsie kann in der ersten Zeit ein Symptom einer centralen oder peripherischen Reizung sein, so wie in den Convulsionsfällen durch Zahnen, Würmer, Vergiftungen etc. verursacht sein; aber das Symptom wird bald eine Krankheit, wenn es sich öfters wiederholt; der Zufall gestaltet sich in Gewohnheit, alsdann in morbide Entität um. Diesen Schluss folgere ich aus den experimentalen Thatsachen, bei welchen Brown-Séquard beobachtet hat, dass die Convulsionen, welche er künstlich bei den Meerschweinchen veranlasst hatte, nach Verlauf einer gewissen Zeit von selbst eintraten; alsdann verblieben sie im Zustande morbider Gewohnheit, und diese letztere wurde derart eine Krankheit, dass ein Weibchen kleine epileptische Junge zur Welt bringen konnte.

Die Epilepsie ist sicher eine Neurose, aber ihre Ursache kann sowohl organisch als selbstständig sein; in der That kann sie von organischen Alterationen der nervösen Centren, Vergiftungen, peripherischen Läsionen (Epilepsie in Folge einer Verwundung des Hodens hinzugekommen und durch die Castration geheilt, J. Frank; Epilepsie in Folge eines Schädeleindrucks hinzugekommen und durch die Trepanation geheilt, Broca) herrühren; alle diese Ursachen und viele andere können die Reizung des Bulbus veranlassen und die Epilepsie herbeiführen, welche, trotz dieser Aetiologie, doch eine Neurose ist. Uebrigens entfernt sich die convulsivische Affection in diesen Fällen rein organischer Krankheiten, um sich den Neurosen durch ihr Fehlen der Folge ihrer schnellen vorübergehenden Manifestationen zu nähern, deren Gang man weder folgen noch genau bestimmen kann, indem sie zu überraschend wirken. Wollte man überdies in der Epilepsie nur die Convulsionen *sine materia* classificiren, so liefe man grosse Gefahr, insofern man nicht die Autopsie in den ersten Zeiten der Krankheit machen würde, überall nur symptomatische

Convulsionen zu sehen. Daher, vollkommen zugegeben, dass die Epilepsie durch organische Ursachen veranlasst werden kann, die unseren Sinnen und Erforschungsmitteln unzugänglich sind, zögere ich nicht zu erklären, dass der Name der symptomatischen Epilepsie nur der Krankheit in dem Falle gegeben werden muss, wo die Kranken Deformationen des Schädels, der Wirbelsäule, Zeichen der Paralyse, sensorielle Paralysen, verschiedene Krankheiten der Nervencentren zeigen, welche über die Existenz einer den Convulsionen vorhergegangenen Läsion keinen Zweifel lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Erysipelas post circumcisionem.

Beobachtet vom Herausgeber.

Am 8. Tage nach der Geburt wurde an einem von jüdischen Eltern abstammenden Kinde die Beschneidung vorgenommen, welcher ich als Hausarzt beizuwohnen ersucht wurde. Nach Abtragung des Praeputium muss nach bestehender ritueller Vorschrift das die Eichel umgebende innere Blatt der Vorhaut mit den Nägeln beider Daumen zerrissen werden, damit die Glans penis frei werde. Dieser echt primitive Vorgang kostete dem Operateur einige Mühe, gelang jedoch in der Zeit von 3—4 Sekunden vollkommen; hierauf wurde das verwundete und blutende Membrum mit einigen Schluck Weines aus dem Munde des Operateurs bespritzt, der mit kaltem Wasser befeuchtete Verband angelegt, und das Kind der Hebamme zur Wartung übergeben. Diese ist angewiesen fleissig nachzusehen, ob keine Blutung eintrete, welche oft mit Vehemenz und zuweilen auch mit grosser Gefahr für das Leben des Kindes zu verlaufen pflegt, muss den kalten Umschlag fleissig wechseln und darauf bedacht sein, dass der Urin frei abfliessen könne.

Am 28. Februar d. J., d. i. am Operationstage, blieb das Kind den ganzen Tag ruhig, alle Anordnungen wurden auf's Sorgfältigste befolgt und es ging Alles nach Wunsch. Gegen 8 Uhr Abends jedoch fing das Kind zu schreien an, und war durch die ganze Nacht nicht zur Ruhe zu bringen. Es weinte unaufhörlich und nahm die ihm von der Amme dargereichte Brust mit grosser Anstrengung, oft auch gar nicht. Am 1. März in den Morgenstunden kam, wie üblich, der Operateur nachzusehen, ob Alles in Ordnung sei, und nahm von der Unruhe des Kindes keine Notiz, weil sie ihm nicht neu war. Als ich jedoch gegen Mittag meinen Besuch abstattete, fand ich das Kind noch immerfort schreiend, und man berichtete mir, dass es bereits die Brust gänzlich verschmähe.

Ueberzeugt, dass eine wichtige Ursache dieser Veränderung, vielleicht ein innerer Schmerz, oder eine allzuheftige Reaction an der Wunde vorhanden sein müsse, besichtigte ich vor Allem die operirte Stelle und fand eine ausgebreitete, intensive, scharlachähnliche Röthe über den ganzen Schamberg bis gegen den Nabel zu, und nach abwärts über das ganze Scrotum gegen das Peritonaeum und gegen die Oberschenkel zu ausgebreitet. Der kleine Penis war erigirt, die Eichel hatte eine dunkelblaue Färbung, auch die Wunde war bläulich injicirt, und die Haut um die Wundränder herum ödematös angeschwollen.

Die Diagnose unterlag keinem Zweifel: ein Erysipel ist an der verwundeten Stelle eingetreten, welches ich mit Schrecken wahrnahm, indem es bekannt ist, dass rothlaufartige Entzündungen bei Neugebornen mit ausserordentlicher Schnelligkeit um sich greifen und das Leben derselben ernstlich bedrohen. Es war daher meine Hauptaufgabe, die eingetretene Entzündung so rasch als möglich zum Stillstand zu bringen und dadurch das weitere Umsichgreifen des Rothlaufs zu verhüten. Dies war um so nothwendiger, weil in Folge der heftigen Schmerzen das Kind unaufhörlich schrie und bereits die Brust nicht nehmen konnte, wodurch die Gefahr einer Inanition gleichzeitig vorhanden war. Ich liess demnach sogleich das Wasser zu den Umschlägen mit Eis versetzen, damit dieselben im grössern Umfange, nämlich soweit die Röthe reicht, eiskalt aufgelegt und alle 5 Minuten gewechselt werden. Zum innerlichen Gebrauche liess ich mir einen Kaffeelöffel voll feinpulverisirten Zuckers reichen, schüttete denselben auf ein Blatt weissen Papiers, betröpfelte ihn mit 4 Tropfen Apis der 3. Dec.-Verdünnung und verrieb den befeuchteten Zucker mit dem früher gereinigten Zeigefinger so lange, bis ich nach beiläufig einer Viertelstunde ein gleichmässiges Pulver unter meinem Finger fühlte. Von diesem liess ich jede halbe Stunde eine kleine Prise, d. i. so viel, als zwischen dem Daumen und Zeigefinger sich fassen lässt, dem Kinde auf die Zunge legen, und darauf die Brust reichen, damit die Arznei mit der Ammenmilch hinabgeschluckt werde.

Diese Verabreichungsweise der Arzneien bei Neugeborenen oder Säuglingen hat sich in meiner Praxis mir vielfach bewährt. Sie ist der wässrigen Auflösung darum vorzuziehen, weil Kinder, welche noch an der Brust sind, sich gewöhnlich sträuben, kalte oder auch laue Flüssigkeiten, auch wenn sie mit Zucker versetzt sind, anzunehmen.

Als ich an demselben Tage um 7 Uhr Abends auf Verlangen der Eltern meinen Besuch wiederholte, berichtete mir die sehr verlässliche Wärterin, dass schon nach der zweiten Gabe Ruhe eingetreten, das Kind eingeschlafen sei, und als es erwachte, sei es bereits im Stande gewesen, die Brust zu nehmen. In meiner Gegenwart liess es die Warze nicht los, sog, wahrscheinlich aus Durst, in kräftigen Zügen an derselben und verhielt sich ziemlich ruhig. Die Temperatur des Kopfes und der Extremitäten war nur wenig erhöht und bei der Besichtigung der entzündeten Theile fand ich dieselben viel blässer und kühler. Harnabsonderung und Stuhlentleerung gingen normal von statten. Es

wurde sowohl mit den Umschlägen als auch mit der Arznei fortgesetzt.

Bei meinem Besuche am 2. März wurde mir berichtet, dass die Nacht ziemlich ruhig verlaufen sei, dass das Kind nun dann heftig geschrien habe, wenn es Urin lassen sollte oder schon gelassen hatte. Die entzündeten Stellen waren ganz blass geworden, die Wunde hatte die bläuliche Färbung verloren und auch das Hautödem in der Umgebung der Wundränder ist verschwunden.

Es wurden nun die Eisumschläge ausgesetzt, statt derselben wurden blosse Wasserumschläge angewendet und Apis wurde nur alle drei Stunden gereicht.

Von da ab ging die Heilung ohne weitere Störung von statten. Am 4. März hatten sich einige seichte Geschwürchen am Rücken des Penis gebildet, welche als Folgen der hochgradigen Entzündung anzusehen waren. Unter dem Fortgebrauche der kalten Umschläge und unter Verminderung der Apisgaben bis auf zwei täglich, waren am 6. März die verwundeten Stellen ziemlich abgeheilt, und die Geschwürchen am Penisrücken mussten mit der Pincette vom darauf liegenden Eiter befreit werden, worauf die Vernarbung langsam erfolgte.

Dieser Fall ist für die Practiker beachtenswerth, weil kein ähnlicher bis jetzt in der homöopathischen Literatur aufgezeichnet und weil die Wirkung des Bienengiftes im Wundenerysipel eine so auffallende ist, dass schon nach der zweiten Gabe die vehementen Schmerzen sich milderten und die Entzündung mit Riesenschritten zum Weichen gelangte. Ich habe bisher weder von Belladonna noch von Arnica eine so schnelle Abnahme der Erscheinungen wahrgenommen.

In meiner beinahe 40jährigen Praxis habe ich sehr vielen Beschneidungen als Arzt beigewohnt, habe manche Blutungen und auch Verblutungen in Folge der Circumcision gesehen und behandelt, auch Strangurien und Ischurien sind mir nach dieser Operation vorgekommen, aber das Erysipel nach der Beschneidung habe ich bis jetzt zum ersten Mal zu sehen Gelegenheit gehabt.

Haemoptöe und Pneumorrhagie.

Behandelt von **Dr. Leopold Rössel** zu Abánj-Szánto in Ungarn.

G. J., Aerarialcassirer zu Hradek im Liptauer Comitat, 47 Jahre alt, hat, trotzdem seine Eltern nicht an Lungenkrankheiten gelitten, und seine sieben Geschwister gross und stark waren, doch seinen ältern Bruder im 23., den jüngern im 22. Lebensjahre an Schwindsucht verloren. Er erinnert sich nur, dass er als Kind und in seiner Jugend an Wechselfiebern gelitten, was leicht erklärlich, da er in der Theisgegend gelebt, wo viele Sümpfe und stehende Wässer die Luft verderben, und er häufig von dem vielen, daselbst wachsenden Obste und Melonen mehr als ihm zuträglich war, gegessen. Im 18. Jahre hat er viel an Brustschmerzen gelitten, im 19. Jahre einen schweren Typhus überstanden, im 30. Jahre hatte er Wechselfieber, gegen welche er von einem Arzte ein Brechmittel erhalten, auf welches er 2 Gefässe Blut erbrochen, worauf er längere Zeit schwach war, und dann bis zu seinem 37. Jahre, wo er drei bis viermal blutiggefärbten Eiter ausgeworfen hat, sich erträglich befunden. Im 40. Jahre hat er angefangen fett zu werden, so dass sein Körpergewicht 156 Pfund betragen, von der Zeit an hat er immer an Brustschmerzen gelitten, bis er am 10. April 1870 nach einer Verkühlung fünf bis sechs Anfälle von Blutsturz hatte, worauf er 14 Tage Blut gespuckt. Sobald er sich soweit erholt hatte, dass er reisen konnte, wollte er sich zum Kurgebrauche nach Gleichenberg begeben, früher aber in Pest mehrere Koryphäen consultiren, die ihm gesagt haben (da er gut ausgesehen hat), dass es nicht nöthig sei, er möge sein Amt als k. k. Steuereinnehmer im Szirák Neograder Comitat übernehmen, was er auch frohen Muthes gethan. Am 8. Juli l. J. ist der Blutsturz heftiger aufgetreten, worauf wieder längere Zeit Blut ausgehustet wurde. Nachdem er von verschiedenen Aerzten ohne Erfolg behandelt worden war, versuchte er seine Heilung einige Monate in Pest; da diese nicht erfolgte, hat er sich nach Hause begeben, wo sich sein Zustand nach und nach besserte. Im Anfange Februar 1871 ist der Blutsturz von 7 Uhr Morgens bis 1 Uhr Nachmittags mit solcher Heftigkeit aufgetreten, dass man ihn kaum 3—4 Minuten stillen konnte; von der Zeit an hat der Blutsturz mit Blutspucken in grösserm und geringerm Grade abwechselnd bis zum 5. Juli gedauert. Während seines Krankseins wurde er von vielen Allopathen, von denen einige Koryphäen waren, vom Jahre 1870 bis Ende Juni 1871 häufig mit Morphium acet., Acid. Sulph. dil., Ergotin, Acet. Plumbi, Pulv. Dover., Laudan. pur. etc. etc., später mit Digitalis, Nitrum dep., Ferr. tannic., Magist. Bismuth. etc., und mehrere Monate hindurch mit dem Dampf-Inhalationsapparate, in welchem abwechselnd Alumen. crud., Ergotin und Argent. nitr. zum Zerstäuben gegeben, behandelt.

Da er immer schwächer wurde, wollte er, da er glaubte bald sterben zu müssen, seine hier wohnende Schwester, die russische Pfarrerin, besuchen, auf deren Veranlassung ich zu ihm am 5. Juli v. J. geholt wurde.

G. ist gross, hat einen breiten gewölbten Brustkorb, ist blass, ganz abgemagert, Hände und Füsse sind kühl anzufühlen, mit Schweiss bedeckt; mittels Percussion ist Dämpfung in der Claviculargegend, an den übrigen Stellen des Thorax sonorer Schall zu hören, mittels der Auscultation sind feine Rasselgeräusche in der Claviculargegend, an den übrigen Stellen ein grobes feuchtes Rasseln und Kochen auf der Brust und starkes Herzklopfen zu hören; der Puls ist fadenförmig und macht 120 Schläge in der Minute.

G. sagt, er fühle ein Kitzeln unter dem Brustblatte, welches ihn zum Husten und Räuspern nöthigt, wobei immer mehr oder weniger Blut und Eiter ausgeworfen

wird. Wenn ich ihn in Behandlung nehmen wollte, muss ich ihm auf einige Zeit Arznei geben, und Alles, was nöthig anordnen, denn er muss nach Hause reisen (20 Meilen von hier), wo er mich über seinen Zustand benachrichtigen wird.

Die Aufgabe der Therapie war 1) den Kitzel, der ihn immer zum Bluthusten reizt, zu heben, 2) das Fieber zum Stillstand zu bringen, und das Aufhören des Schwitzens zu bewerkstelligen, da er in einer Nacht auch vier Hemden, die vom Schweisse durchnässt werden, wechseln muss, und auf diese Art immer schwächer werde, und 3) einen neuen Anfall vom Blutsturze zu verhüten.

Ad I. Auf meinen Antrag, dass er, da er nicht sprechen darf, sein Amt aufgeben solle (bis er gesund wird), wurde mir geantwortet: ich besitze kein Vermögen, bin verheirathet, und muss daher so lange ich lebe arbeiten. — Ich konnte ihm nur das Versprechen abnehmen, dass er nicht so laut sprechen wolle, wie bisher. Auf die Brust liess ich ihm ein dreieckig zusammengelegtes, in kaltes Wasser getauchtes und gut ausgewundenes Leinentuch so auflegen, dass eine Ecke auf dem Rücken, die anderen zwei Ecken über das Brustblatt sich kreuzend, unter die Oberarme geführt werden, wo sie auf den Rücken zu liegen kommen; dieses muss mit einem ebenso zusammengelegten trockenen Leinentuche bedeckt und am Rücken zugebunden werden. Diese Tücher bleiben so lange liegen, bis ersteres anfängt trocken zu werden, in welchem Falle es heruntergenommen wird, worauf die früher vom Leintuche bedeckten Stellen mit kaltem Wasser abgewaschen und abgetrocknet werden, ein bereits früher zubereitetes Leinentuch, wie oben angegeben, wieder aufgelegt wird; mit diesem muss so lange fortgefahren werden, bis G. von seinen Leiden befreit sein wird.

Ich erlaube mir, die geehrten Herren Collegen auf diese Umschläge aufmerksam zu machen, die ich seit 20 Jahren beim acuten und chronischen Bronchialkatarrh in allen Fällen, wo eine grosse Anhäufung von Schleim in den Brustorganen zugegen, anwende, ja sogar in der Tuberculose ein Stehenbleiben eintreten sah. Es dürfte nicht überflüssig sein zu erwähnen, dass in der ausgezeichneten Therapie unseres sehr geehrten Herrn Collegen Dr. Kafka bereits die kalten Umschläge empfohlen wurden, ich aber habe nur Erfolg von diesen gesehen, wenn sie so angewendet wurden, wie ich sie beschrieben. Nachdem es bekannt, dass die Tuberculose in der Claviculargegend ihren Anfang nimmt, müssen die Umschläge dort angewendet werden, wo sie am nöthigsten sind; das dürfte aber Niemand bezweifeln, dass hier gegründete Furcht war, dass G. schnell an Tuberculose zu Grunde gehen konnte.

Ad. II. liess ich G. jeden Morgen mit einem in kaltes Wasser getauchten, gut ausgewundenen groben Leinentuche abreiben und trocken frottiren, bis sich der Körper erwärmt hatte. G. hat von mir vier Arzneien bekommen: Aconit 3.—0., Phosphor 3.—0., Acidum sulph. 1.—0. und China 1.—0., und zwar Aconit gegen seine jetzigen Leiden, und wenn sich ähnliche einstellen würden, 10 Tropfen in einem halben Seidel Wassers zu geben, davon im Anfange viertelstündlich 2 Kaffeelöffel voll, und in dem Masse als es besser gehen würde, 1/2—1stündlich zu nehmen. Sollte er nach einigen Tagen mit dem Erfolge nicht zufrieden sein, wird Phosphor 3. ebenso aufgelöst und im Anfange halbstündlich 2 Kaffeelöffel voll, und, wenn es besser geht, stündlich genommen. Sobald sich Blutsturz einstellen würde, müsste er die genannten Mittel nehmen; sollte dieser nicht in einigen Tagen aufhören, müsste er von Acidum sulphur. 1. 20 Tropfen in ein halbes Seidel Wassers geben, davon vierstündlich 1 Esslöffel voll, und wenn es besser geht, seltener nehmen. Sobald der Bluthusten aufgehört hat, wird von China 1. zweistündlich 1 Tropfen in 1 Kaffeelöffel voll Wassers genommen.

Was die Diät betrifft, habe ich kühle Milch und Suppe angeordnet, sobald Bluthusten und Blutschmerzen aufhören, könnte er von frischem Fleische Braten essen und nicht sehr kaltes Wasser trinken.

Anfangs August erhielt ich den ersten Brief, worin mir angezeigt wird, dass Brustschmerzen, Kitzel und Bluthusten schon in den ersten Tagen nach Anwendung von Aconit leichter wurden, auf Phosphor aber aufgehört haben. Die Umschläge hat er immer, die Abreibungen hat er 14 Tage hindurch Morgens und Abends genommen, jetzt nimmt er sie nur Morgens, da er sich dabei gut befindet. Da ich nicht glauben wollte, dass ein Bluthusten, der über vier Monate gedauert, nach einigen Tagen gehoben wurde und nicht bald zurückkommen dürfte, habe ich es für gut befunden, die früher gereichten Arzneien wieder zu schicken, mit der Bemerkung, die Umschläge auf der Brust so lange zu gebrauchen, bis die Schmerzen vollkommen aufgehört haben würden. Sollte er Beschwerden fühlen, müsste er von Aconit und Umschlägen den ausgedehntesten Gebrauch machen; wenn er sich gut befinden würde, muss er Morgens eine Abreibung und China 3stündlich einen Tropfen nehmen.

(Schluss folgt.)

Homöopathische Heilung unter besonderen Umständen.

Von **Dr. H. Sager** in Schleswig.

Vor mehreren Jahren kam an einem Winterabend eine ältere Frau in meine Wohnung, über sehr heftige rheumatische Schmerzen im Gesicht klagend. Da ich nicht anwesend war, wartete sie unter fortwährendem Jammern zwei Stunden, bis ich zurückkehrte. Während ich meinen Ueberzieher ablegte, beschrieb sie mir die

Schmerzen, deren ich mich jetzt nicht mehr entsinne, die mich aber sofort auf Arsen leiteten. Eingedenk des am Morgen desselben Tages Vorgefallenen und den Erfolg ahnend, bat ich dieselbe mich in mein Sprechzimmer zu begleiten. Sobald sie mein Zimmer betrat, rief sie mit ganz veränderten Gesicht: ich bin gesund. Ich gab der Frau zwei Pulver, No. 1. Sacch. lact. und No. 2. Arsen 30., mit der Weisung, No. 2. nur zu nehmen, wenn der Schmerz wiederkehren sollte, was jedoch beides nicht geschah. Wer nun den Zusammenhang nicht weiss, wird wohl nicht an homöopathische Heilung denken, und doch war dem so.

Am Morgen desselben Tages in meinem Studirzimmer meine Arzneimittel durchsuchend, fand ich darunter ein Glas Arsen in niederer Potenz durch Korkreste etc. verunreinigt. Das Mittel musste also cassirt werden. Das einzige Fenster war festgefroren, darum gehen mochte ich auch nicht, ich schüttete also den Inhalt über den Fussboden, darauf rechnend, dass der Spiritus sich verflüchtigen werde. Als nun jene Frau mich durch ihre Krankheitsbeschreibung auf Arsen brachte, vermuthete ich, da in meinem derzeitigen Zimmer eine ungenügende Ventilation stattfand, dass die Atmosphäre noch soweit mit Arsen geschwängert sei, um durch Einathmen oder Riechen noch wirksam zu sein, und bei dem ersten Athemzug war der Schmerz dauernd verschwunden.

Ich hatte vorher häufig Gelegenheit zu bemerken, dass, wenn ich mehrere Mittel potenzirt, oder mehrere Gläser behufs Dispensirens gebraucht hatte, Kranke, namentlich mit nervösen Beschwerden am Kopfe, während ihres Aufenthaltes in meinem Zimmer behaupteten, der vorher gleichartige Schmerz werde jetzt anders, vermindere sich, oder bisweilen auch, dass er verschwunden. Da nun diese schwankenden Angaben eine exacte Mittelwahl erschwerten, verfiel ich auf die oben bestätigte Vermuthung, sorgte für genügende Ventilation, und diese Erscheinung kam erst wieder zur Beobachtung, wenn die Lüftung unterblieb.

Auslese aus der amerikanischen Literatur.

Von **Dr. G. Oehme**, Staten Island, N. Y.

I. Das Scharlachfieber.

(Fortsetzung.)

32) *Terebinthina:* Albuminurie und Urämie nach Scharlach; Vergiftung, Verwirrung der Gedanken, Mattigkeit, gebessert durch reichliche Harnabsonderung; Schmerz im ganzen Kopfe, mit Erbrechen; in Anfällen ausserordentliche Vollheit und Druck im Kopfe, zum Schreien nöthigend; Durst, doch Trinken veranlasst Uebelkeit und Erbrechen von gelbem Schleime; Harn sparsam, dunkel, wie schwärzlich; Ascites, Oedem, mehr der oberen Theile; häufiges Aufwachen und Umherwerfen im Bette.

33) *Veratrum viride:* Während des Fiebers heftige arterielle Aufregung mit Gehirncongestion und Reizung des Rückenmarks; Krämpfe mit sehr erweiterten Pupillen; völlige Schlaflosigkeit. In manchen Nachkrankheiten wie acutem Rheumatismus, Wassersucht, wenn entzündliche Symptome zugegen sind.

34) *Zincum:* Wenn der dunkel aussehende Ausschlag völlig den Körper bedeckt, oder wenn der Ausschlag zurückgetreten ist und das Kind bewegungslos und unbesinnlich daliegt; unwillkürliches Zucken der Muskeln; Zähneknirschen; Anfälle von Aufschreien; Verlust der Sprache; Hinterkopf sehr heiss und Stirn mit kaltem Schweisse bedeckt; verzerrtes Gesicht; Körper und Glieder kalt und bläulich; Puls fadenförmig und schwierig zu zählen; alle Symptome weisen auf drohende Gehirnlähmung hin.

Wir wundern uns, dass der Autor das folgende, sehr wichtige Mittel ausgelassen hat:

35) *Carbolicum acid.;* Kitchen berichtet im Amer. Journ. of Hom. Materia Med. 5. 413. damit folgende Heilungen: Ein 10jähriges Mädchen hatte am 11. Tage der Krankheit folgende Symptome: Puls 140, Unruhe, zeitweilig Delirien; weisser Ring um den Mund, der übrige Theil des Gesichtes dunkelroth; Sordes und geschwürige Stellen an der Innenseite der Lippen und Wangen; ausserordentlich stinkender Athem; die Flüssigkeiten spritzen beim Schlingen zur Nase und den Ohren heraus; Haut trocken, abschilfernd; Harn dunkel und sparsam; Unterleib etwas tympanitisch; im Ganzen ein sehr ungünstiger Fall. Carbolicum acid. 1. (1:9), 20 Tropfen auf ein halbes Glas Wasser, 1 Kaffeelöffel stündlich, später seltener, besserte in 12 Stunden bedeutend und entfernte alle Gefahr in drei Tagen. In vier anderen Fällen, von denen einer sich durch diphtheritische Erscheinungen und heftige Anschwellung des Halses auszeichnete, half dasselbe Mittel schnell.

In *Rückert's klinischen Erfahrungen* werden noch folgende Mittel erwähnt: Arnica, Capsicum, Croton, Dulcamara und Lycopodium.

Bezüglich der Anwendung des *kalten* oder *warmen Wassers* sagt Lilienthal Folgendes: So lange als das Fieber heftig ist, sollte das Einwickeln in nasse Tücher, täglich ein oder zweimal, oder häufiges Abwaschen mit lauwarmem Wasser angewendet werden. Bei Neigung zu kalten Füssen sollte besondere Sorgfalt obwalten, sie durch Wärmflaschen oder heisse Fussbäder während der Einwicklung in nasse Tücher oder der Abwaschung warm zu halten. Bei Angina gut, aber locker bedeckte kalte Umschläge; bei der putriden Form eiskaltes Wasser oder Eis an den Hals und gelegentlich ein Stückchen Eis in den Mund. Bei heftiger Uebelkeit während des Ausbruches des Ausschlags sehr kalte Umschläge auf den Unterleib. Sehr grosse Unruhe, Angst, Delirien, Kopfschmerz mag man durch heisse Fussbäder oder Sitzbäder oder kalte Umschläge auf den Kopf erleichtern.

Warum L. die *allopathische* Behandlung mit einem Abführmittel und nachfolgendem Liq. Ammon. acetat., mit grossen Gaben von Ammon. carbon. und schliesslich das Gurgeln mit Kali chloricum und Nitri acid. āā ℨj auf Aq. ℥viij, erwähnt, ist uns ein Räthsel, denn es kann ihm doch wahrlich nicht Ernst sein, ein *solches* überwundenes Verfahren seinen Studenten der *Homöopathie* anzuempfehlen, noch alten Practikern es zuzumuthen; also wozu es erwähnen und noch dazu gerade *vor der homöopathischen* Therapie! Ist ein Gurgelwasser nöthig, wie bei diphtheritischen Complicationen, so können wir dazu den auch von Anderen mit Erfolg gebrauchten verdünnten Alkohol oder Cognac (Allgem. Hom. Zeitung 77. 1; 78. 103; 79. 15; Hirschel's Zeitschr. f. hom. Klin. 18. 53; N. E. Med. Gaz. 4. 73.) empfehlen; ein *solches* Gurgelwasser hat den Vortheil, dass man *ohne Verstoss* gleichzeitig homöopathische Arzneien anwenden kann.

(Schluss folgt.)

Correspondenzen.

Riga 1875. (Schluss.) — Medicinische Nachrichten aus der Krim sind, wie es mir scheint, nicht eben häufig zu finden, daher meine ich, das was ein Correspondent des Golos (No. 260. 1874) aus Jalta mittheilt, wird für den Leserkreis dieses Blattes nicht ohne Interesse sein. Vor 5 Jahren wohnten in Jalta 990 Menschen in 108 Häusern, und als der Ort in die Mode kam und Reisende sich einfanden, mussten diese mit sehr engen und unbequemen Wohnungen sich begnügen, deren Preise, sowie die auf Lebensmittel ungeheuer in die Höhe gingen; eine Fahrt von 4 Werst bis Lividia kostete 30 Rubel. In Jalta selbst wird nichts producirt; Feodosia schickt Geflügel und Lämmer, Sevastopol Gemüse, Sympferopol Rindvieh, Rostow und Bordiansk Getreide, Cherson und Kachowka Holz, Odessa Schnittwaaren, sogar Kuchen kommen aus anderen Städten, nur Früchte und Weintrauben giebt die Umgebung. Mit der Medicin sieht es übel aus. Es leben am Orte 3 Feldscheerer mit ihren Hausapotheken, bringen aber keinen Nutzen. Die Tartaren wollen nicht in das Jaltasche Hospital gehen, theils weil es ihnen zu weit ist, theils weil sie 30 Kopeken täglich bezahlen müssen. Die Behandlung der Feldscheerer hat für die Tartaren auch nichts Anziehendes, weil sie mit zu wenig Aufmerksamkeit geschieht, wodurch es z. B. passirt, dass ein Auge durch zu wörtliche Befolgung des medicinischen Rathes verloren gehen kann, indem die kranke Tartarin, wie der Feldscheer es gerathen hatte, gegen ihr Augenleiden einen Blutegel gerade auf die Hornhaut gesetzt hatte. Dergleichen flösst natürlich nur Furcht und Abscheu vor aller medicinischen Hilfe ein, obgleich das Versehen vermuthlich nur durch Unkenntniss der Sprache entstanden war, der Erfolg aber leider nicht mehr zu verbessern war.

In Bezug auf die *Medicinalpfuscherei* hat der Reichsrath nach der „Mosk. Ztg." folgende Beschlüsse gefasst:

1) Für den Gebrauch giftiger oder heftig wirkender Mittel seitens solcher Personen, die nicht das Recht haben, sich mit ärztlicher Praxis zu befassen, unterliegen die Schuldigen Arrest bis zu 3 Monaten oder einer Geldstrafe im Betrage von höchstens 300 Rubeln. Diese Bestimmung erstreckt sich nicht auf diejenigen Personen, welche aus Menschenliebe unentgeltlich Kranke durch ihre Rathschläge und Mittheilung ihnen bekannter Heilmittel unterstützen.

2) Für die Bereitung zum Verkauf, sowie für den Verkauf selbst von Arzneimitteln ohne Berechtigung unterliegen die Schuldigen, ausser der Confiscation der bei ihnen gefundenen Materialien und Instrumente zum Besten der Armenanstalten, einer Geldstrafe von bis zu 50 Rubeln; wird aber durch die verkaufte Arznei, indem dieselbe giftige oder heftig wirkende Ingredientien enthielt, Schaden an der Gesundheit angerichtet, so unterliegen die Schuldigen der in der Ergänzung zum Artikel 871 des Strafgesetzbuches angegebenen Strafe.

3) Entsteht durch das Practiciren nicht berechtigter Personen, welche sich giftiger oder heftig wirkender Heilmittel bedienen, eine Schädigung der Gesundheit, so unterliegen die Schuldigen einer Gefängnissstrafe von 2 bis 4 Monaten oder Arrest von 7 Tagen bis zu 3 Monaten, oder einer Geldstrafe im Betrage von höchstens 300 Rubeln.

Lembke.

Bibliographie.

Die Höhenkurorte als Heilstätten für Brustkranke. Von Dr. Karl Stoll, prakt. Arzt. Halle a/S. Verlag von Ludw. Hofstetter (Knapp's Sortiments-Buchhandlung.) 1876. Preis 2 M.

Internationale Homöopathische Presse. Oberredacteur: Dr. Clot. Müller in Leipzig. Bd. V. Hft. 3. Leipzig. Verlag von Dr. Willmar Schwabe. 1875.

Geburtstagsfeier Hahnemann's.

Dem in der Sitzung vom 20. März gefassten Beschlusse zufolge wird der Freie Verein für Homöopathie in Leipzig auch in diesem Jahre am 10. April den Geburtstag Hahnemann's nach herkömmlicher Weise durch eine Festsitzung begehen, wozu hierdurch alle Collegen aus nah und fern freundlichst eingeladen werden. Die Sitzung findet Abends 1/27 Uhr in der Wohnung des Herrn Dr. Traugott Kirsten, Brühl No. 34, II. statt.

Notizen.

Leipzig, den 27. März. — Dem Dr. Greussing in Feldkirch wurde vom Herzog von Parma das Ritterkreuz 1. Kl. vom Verdienstorden des heiligen Ludwig *verliehen*. — In *St. Gotthard bei Eisenburg* (Ungarn) wird ein *homöopathischer Arzt* katholischer Confession an Stelle des verstorbenen Dr. Vargha *gesucht*. Nähere Auskunft ertheilt Herr Stationschef v. Bezeredy in Pápa in Ungarn. — „Dansk Maanedskrift for Homöopathie" heisst eine neue homöopathische Zeitschrift in Dänemark.

Berichtigung.

In No. 12. S. 94. Sp. 1. Z. 17 v. o. lies: *Allgemeinerkrankung*.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. J. Kafka in Prag. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 90. № 15.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 5. April 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Epilepsie.

Von **Dr. Davidson** in Florenz.

(Fortsetzung.)

Diagnose.

Wenn die Diagnose der echten Epilepsie nicht schwer ist, so kann man nicht dasselbe von der unvollständigen, den Abwesenheiten, den Erschütterungen und Commotionen sagen, wie von allen den Phänomenen, welche in keiner Weise an den symptomatischen Apparat der Fallsucht erinnern. Th. Herpin (Genf) hat unter diesem Gesichtspunkte viel dazu beigetragen unsere Kenntnisse in der Epilepsie zu erweitern; er war es, der zuerst gezeigt hat, dass die Krankheit am häufigsten in einer mehr oder weniger entfernten Zeit der convulsivischen Anfälle durch besondere Phänomene, welche er *unvollständige Accesse* nennt, angekündigt wird, welche das baldige Erscheinen des Comitialübels anzeigt und erlaubt eine rationelle Therapie anzuwenden, um die weitere Entwickelung der Krankheit zu verhindern. Diese Phänomene, welche so wichtig ist zu kennen, bestehen in Krämpfen einer der Extremitäten, in theilweisen Convulsionen, in Eingeweidespasmen, in Commotionen, mitunter in Zähneknirschen; die Abwesenheit selbst, eins der wichtigsten Zeichen der Epilepsie, ist öfters für eine Ohnmacht genommen worden, und trotzdem darf man nicht vergessen, dass die Schnelligkeit der Invasion, die absolute Bewusstlosigkeit, die consecutive Verwirrung der Physiognomie, die Schnelligkeit, mit welcher der Kranke die unterbrochene Phrase wieder aufnimmt, die gleichzeitige Existenz einer Grimasse, wie ein wenig Schaum vor dem Munde ganz besonders der Epilepsie eigen sind.

Wenn es ärgerlich ist, diese leichten Phänomene nicht zu unterscheiden, so ist es noch viel bedauernswerther, die Krankheit zu verkennen, oder deren Existenz, wenn sie vollkommen feststeht, zu ignoriren. Wie viele Frauen hat man nicht sich verheirathen lassen, in dem Glauben, dass diese Schwindel, die man als hysterische betrachtete, mit der Heirath verschwinden würden, währenddem dieselbe den krankhaften Zustand verschlimmert hat.

Die epileptischen Phänomene (Access, Schwindel) werden auch häufig verkannt, wenn dieselben nur während der Nacht hinzukommen; das Röcheln ist für ein einfaches Schnarchen genommen worden, die Convulsionen für eine Aufregung; es ist vorgekommen, dass Epileptische mit nächtlichen Anfällen sich verheirathet haben, ohne dass irgend Jemand ihren Zustand vermuthet hätte.

Es ist möglich derartigen Irrthümern auszuweichen, wenn die nächtliche Epilepsie, was fast die Regel ist, von Incontinenz des Urins oder Koth begleitet ist; wenn man auf dem Gesicht eine feine ekchymotische Pikirung, einen Biss in der Zunge, Zerschlagenheit, einen speciellen Kopfschmerz constatirt; wenn man vernimmt, dass das Kopfkissen von Speichel und besonders von blutigem beschmutzt ist. Unter solchen Umständen kann man sicher sein, dass ein nächtlicher Access der Fallsucht sich erzeugt hat.

Trousseau hat eine Irrthumsursache angegeben, die wichtig ist zu kennen, und welche darin besteht, einen Epilepsieanfall für eine cerebrale Congestion zu nehmen. Wenn in der That der Arzt zu einem Kranken kommt, welcher bewusstlos ist, und den er im Komazustande findet, mit rothem Gesichte, so kann er an eine Gehirncongestion glauben, und seine Vermuthung wird ihm um so begründeter erscheinen, als der Kranke nach dem Koma partielle paralytische Zufälle gehabt hat; wenn er aber vernimmt, dass von Zeit zu Zeit tägliche Abwesenheiten bestehen, dass den angeblichen Congestionen Bewegungen der Extremitäten vorhergegangen sind; wenn der Kranke nach diesen Congestionen sich über Zungenschmerz oder Aphthen beklagt; wenn man auf dem Gesichte eine feine Pikirung constatirt; und wenn man endlich weiss, dass die Congestionen sich von Zeit zu Zeit wieder erzeugen, so kann der Arzt sicher sein, dass der Kranke epileptisch ist.

Trousseau sagte ferner, dass nicht Monate vergingen, wo er nicht in seinem Zimmer Kranke sähe, die sich über Apoplexie beklagten, die hingegen epileptisch waren, ferner viele Leute von fallsüchtigem Schwindel ergriffen, die an ihn als an leichten cerebralen Congestionen leidend gewiesen waren.

Die Congestion und gewöhnlicher Orgasmus des Gesichts sind meines Wissens auch mehrere Male der Irrthumsgrund von Seiten der Aerzte gewesen, welche glaubten, dass sie cerebrale Congestionen vor sich hatten, und diese armen Kranken mit Aderlässen und Abführmitteln behandelten.

Die ***Eklampsie*** nimmt den ersten Platz bezüglich der Differentialdiagnose der Epilepsie mit den anderen convulsivischen Affectionen ein. Hierfür sind zwei Hauptgründe vorhanden: der erste ist die ungeheure Schwierigkeit, welche mitunter diese Diagnose darbietet, und der zweite ist die Unmöglichkeit einen Unterschied zwischen den convulsivischen Zufällen zu finden. Man kann die Diagnose der Eklampsie nur machen, wenn man den Antecedentien, wie den gleichzeitigen Umständen (Schwangerschaft, Niederkunft, Beginn eines Eruptionsfiebers, Zahnen, Albuminurie) Rechnung trägt; mehr noch, die Eklampsie präsentirt fast immer den acuten Charakter, ist öfters von Fieber begleitet und knüpft sich an einen morbiden Zustand, welcher sich durch andere Symptome manifestirt, und hat zwischen den Convulsionen keine Intervalle vollkommener Gesundheit.

Die Epilepsie ist ein chronischer, fieberloser Zustand, von einer unbestimmten Aetiologie, welcher zwischen den convulsivischen Anfällen einen guten Gesundheitszustand darbietet. Ausserdem ist es selten, dass dem ersten Epilepsieanfall nicht prodromale Phänomene, denjenigen ähnlich, welche ich beschrieben habe, vorausgegangen sind.

Die ***Hysterie*** ist leicht von der Epilepsie zu unterscheiden; anstatt in der That, wie in der letztern Krankheit, einen einzigen Schrei, sofortige und vollständige Bewusstlosigkeit, Blässe, alsdann Lividität und Hässlichkeit des Gesichts, allgemeine Steifheit und Erschütterungen, den Biss der Zunge, den Schaum vor dem Munde, Koma, Röcheln, wie consecutive Betäubung zu beobachten, vernimmt man Klagen, Weinen; man sieht Anstrengungen machen, um sich den Hals zu entblössen; man sieht eine Farbe und ein nicht unangenehmes Aussehen des Gesichts, welches Leiden ausdrückt, aber keine Hässlichkeit; kein Asphyxiezeichen, weder Zungenbiss, Röcheln, noch Bewusstlosigkeit. Nach dem Access keine Betäubung, nur Müdigkeit, Weinen oder Lachen. Die Hysterie kann zu gleicher Zeit wie die Epilepsie bei demselben Kranken vorhanden sein. Diese Thatsache kann keinem Zweifel unterliegen. Die Arbeiten von Sandras, Bourguignon, Landouzy, Maisonneuve etc. gestatten zwei wohl verschiedene hystero-epileptische Formen anzunehmen: in der ersten sind bald hysterische, bald epileptische Accesse vorhanden; in der zweiten sind die Accesse zu gleicher Zeit mit hysterischen und epileptischen Symptomen vereinigt, gebildet. Zu diesen beiden Hauptformen kann man eine Gruppe Hysterischer hinzufügen, von welchen einige nicht convulsivische Manifestationen der Epilepsie (Schwindel, Abwesenheit) empfinden, und eine Gruppe Epileptischer, welche einige Symptome nicht convulsivischer Hysterie aufweisen.

Es giebt eine Klasse ***schwindliger*** Zufälle (nervöser Schwindel), welche einen Irrthum in der Diagnose verursachen kann; dieses sind diejenigen, welche einerseits an Läsionen des innern Ohres, welche insbesondere in den halbkreisartigen Kanälen sitzen, geknüpft sind, und andrerseits an gastrische Störungen. Meniére war der erste, welcher diesen Schwindel ab aure laeso beobachtet hat, und wobei die Kranken plötzlich von Schwindel, von Empfindung persönlichen Schwankens und Wackeln der umgebenden Gegenstände, Uebelkeit, und selbst Erbrechungen ergriffen, zur Erde fallen, dabei das Gesicht äusserst blass und der Kopf mit einem profusen Schweisse bedeckt. Derselbe bemerkt, dass man die Schwindel gewöhnlich als cerebrale Congestionen betrachtet und als solche mit Blutegeln, Aderlass und Abführungen behandelt. Die Diagnose dieser Art Zufälle muss sich auf die Abwesenheit der vollkommenen Bewusstlosigkeit, auf die Existenz der Geräusche in den Ohren, die Verminderung des Gehörs, die Ohrschmerzen, wie Läsionen der Trommelfellmembrane gründen. Ich habe einen Fall dieser Art beobachtet, bei welchem der blosse Druck auf den Tragus und am Eingange des äussern Gehörkanals genügte, um das Schwindelgefühl hervorzurufen und zu erhöhen, sowie zur selben Zeit einen sehr lebhaften Schmerz verursachte; in einem andern Falle konnte der Kranke nicht gerade gehen, stolperte, und wäre gefallen, wenn man ihn nicht gehalten hätte. Beim frischen Schwindelanfalle muss man daher an eine Ohrenläsion denken; man wird sich auch erinnern, dass die bestätigte Epilepsie durch eine Affection dieses Organs erzeugt sein kann.

Der ***Magenschwindel*** unterscheidet sich insbesondere vom epileptischen durch die ätiologischen Umstände,

welche ihm eigen sind (Speisenexcesse, Magenschwäche oder chronische Dyspepsie). In diesem Falle verliert der Kranke nicht das Bewusstsein.

Man wird begreifen, wie wichtig es ist zu wissen, ob die Krankheit idiopathisch oder symptomatisch ist, von Läsionen des centralen Nervensystems oder von peripherischen Alterationen abhängig. Man muss nicht zögern in die Fallsucht die symptomatische Epilepsie zu reihen, weil die Ursache und gewisse specielle Phänomene bei Seite, dieselbe durch ihre convulsivischen Symptome, ihre Schwindel, Abwesenheiten vollkommen der gewöhnlichen Epilepsie ähnlich ist.

Um diese Frage zu lösen, muss der Arzt auf die Antecedentien jeder Art zurückgehen, sich genau über die Art und Weise erkundigen, wie die ersten Phänomene sich manifestirt haben, über ihre Beziehung zu einer Krankheit, welche der Epilepsie vorhergegangen wäre, über die Hauptcharaktere der Anfälle, über den Zustand der Intelligenz, der Beweglichkeit und Empfindlichkeit. Wenn der Arzt vernimmt, dass die Vorfahren nie von Affectionen tuberculöser, skrophulöser, syphilitischer Natur heimgesucht gewesen sind, dass die Krankheit einer grossen Gemüthsbewegung, einer Furcht gefolgt ist, dass sie nicht nach irgend einer acuten Affection, die in einer heftigen Weise auf die nervösen Centren zurückgewirkt, aufgetreten ist, dass der Kranke immer von einer grossen Reizbarkeit gewesen, dass die morbiden Phänomene sich sehr frei unter Form von Abwesenheiten, Schwindel, Accessen oder Anfällen manifestiren, so kann er fast sicher sein, dass die Epilepsie idiopathisch und nur eine Neurose ist; ich füge noch hinzu, dass man sich nicht auf die Existenz einseitiger oder begrenzter Convulsionen einer der Extremitäten stützen muss, um zu behaupten, dass die Epilepsie unter diesen Umständen nicht eine einfache Neurose ist.

Die Convulsion ist überhaupt nur ein sehr schwaches Element des aufzuklärenden Räthsels; ihre Heftigkeit und Form, von der mehr oder weniger grossen Zahl der Bulbuszellen und gereizten Spinalen abhängend, genügt, dass die Impression auf die Zellen mehr oder weniger ausgedehnt, dass die reizende Ursache mehr oder weniger thätig ist. Indem der Bulbus und das Mark nur Vermittler zwischen dieser Ursache und der Convulsion sind, hat die Art des Wesens dieser letztern nichts mit der Natur der Ursache zu thun.

Wenn der Arzt im Gegentheil vernimmt, dass die Verwandten tuberculös oder skrophulös sind, dass die Krankheit einer acuten Affection oder einem Traumatismus des Gehirns gefolgt ist, welcher die nervösen Centren angegriffen, die Intelligenz gehemmt oder alterirt hat, eine Paralyse einer der Extremitäten herbeigeführt, sowie einer Hälfte oder eines Theils des Gesichts, eines Sinnes, so kann er sicher sein, dass er es mit einer symptomatischen Epilepsie zu thun hat. Die Möglichkeit krebsartiger, syphilitischer, tuberkulöser Läsionen des Gehirns muss man sich stets vergegenwärtigen; auch die Untersuchung aller Organe darf nie vernachlässigt werden, denn es ist selten, dass man in diesem Falle nicht einen beständigen localisirten Kopfschmerz, oder Läsionen der Sinne, Motilität etc. entdeckt.

Ebenso wie dieses bei convulsivischen Anfällen beobachtet wird, welche einer theilweisen Cerebralerweichung symptomatisch sind, existirt mitunter eine Aura in der Seite des Körpers, die der Läsion entgegengesetzt ist, und besonders am häufigsten in der entgegengesetzten Schulter.

(Fortsetzung folgt.)

Haemoptöe und Pneumorrhagie.

Behandelt von **Dr. Leopold Rössel** zu Abánj-Szánto in Ungarn.

(Schluss.)

Im October erhielt ich einen Brief, worin er mir seine Uebersiedelung nach Szécsén, wohin er als Steuereinnehmer versetzt wurde, anzeigte. Trotz der Strapazen hatte er kein Blut gespuckt, jedoch huste er des Morgens und Abends viel, wobei er viel Eiter und Schleim auswerfe. Zugleich gestand er, dass er vom Monat August, da er sich vollkommen wohl fühlte, weder Arzneien, noch den Gebrauch des kalten Wassers für nöthig erachtet hatte. Obwohl ich mit dem Resultate zufrieden sein konnte, glaubte ich dennoch einen Theil meines Erfolges der warmen Jahreszeit zuschreiben zu müssen, und fürchtete um so mehr den Herbst und den bei uns lange dauernden Winter, in welchem häufig durch Fröste, welche sich noch am 25. Mai einzustellen pflegen und die schönsten Hoffnungen des Landmannes vernichten, wodurch auch bei G. der Bluthusten zurückkehren konnte. Da ich ihn weder nach Nizza noch nach Corfu bis zur eintretenden warmen Jahreszeit schicken konnte, fand ich es für nöthig, dass er die Umschläge auf der Brust so gebrauchen sollte, wie sie ihm angeordnet waren. Wenn er sie auch während des Tages aussetzen konnte, sollte er sie immer während der Nacht anwenden, bis der Husten mit dem Auswurfe von Schleim und Eiter vollkommen aufhören werde. Die Abreibungen musste er unausgesetzt täglich gebrauchen, auch wenn das Wasser wegen Zunahme der Kälte sehr kalt werden sollte. Das Rosshaarbett sammt Decke ist trotz der kalten Jahreszeit laut früherer Anordnung zu benützen. Da er schon zwei Brüder an Lungenschwindsucht verloren hat, glaubte ich ihn Calcarea carb. (ad III.) 6., Morgens und Abends in einem Kaffeelöffel voll Wassers 8 Tage lang, nach einer Pause von 3 Tagen von der 3. Verreibung von Hepar sulph. calc. 8 Tage hindurch Morgens und Abends eine Messerspitze trocken nehmen zu lassen, darauf Silicea 6, und später Sulphur 6., ebenso wie Calcarea. Diese Arzneien wurden überschickt mit der Bemerkung, zu schreiben, wenn er keine Arzneien mehr haben werde, was am 1. December geschah.

G. schreibt, sobald er die Umschläge aufgelegt, bemerke er eine Abnahme des Hustens und Auswurfs von Schleim und Eiter, was nach 10 Tagen beinahe ganz aufgehört habe. Auf die Abreibungen freue er sich jeden Morgen, weil er sich nach diesen erfrischt und belebt fühle. Auch hat er die Arzneien laut Vorschrift gebraucht, und zwar mit solchem Erfolge, dass er durch die 8 Stunden, welche er genöthigt ist mit gespannter Aufmerksamkeit zu arbeiten und mit vielen Leuten zu verkehren, sich gar nicht angegriffen fühle. Die Ordination blieb dieselbe. Im März 1872 schrieb er mit grosser Freude von seinem Wohlergehen. Er hat während des Winters die Kur gebraucht und seinen Pflichten als Steuereinnehmer vollkommen entsprochen. Von der Zeit an habe ich zwar von seinen hiesigen Verwandten erfahren, dass es ihm gut gehe, jedoch von ihm kein Schreiben erhalten. Wie gross war mein Staunen, als Mitte Juli 1873 zu mir ein Herr in's Zimmer trat; auf meine Frage: sind sie G.? sagte er mir, er habe sich an seine Vorgesetzten mit der Bitte gewendet, sie möchten ihm die Erlaubniss ertheilen, die Wiener Weltausstellung besuchen zu dürfen. Als er diese erhalten, benützte er die Zeit um mich zu sehen. Ich brauchte nicht zu fragen, wie es ihm gehe, sein freudestrahlendes Aeussere sagte mir Alles, er sprach mit sonorer Stimme, und mit Wonne erzählte er, dass sein Bluthusten bald nach begonnener Behandlung aufgehört und bisher nicht bemerkt wurde.

Auscultation und Percussion wurden normal. G. blieb zwei Wochen hier, welche er im Kreise seiner Freunde vergnügt zubrachte. Ich musste ihm Aconit, Phosphor und Acidum sulphur. mitgeben, um im Nothfalle von denselben Gebrauch machen zu können.

Am 20. September v. J. habe ich G. wieder gesehen; trotzdem er 15 Stunden per Eisenbahn fahren musste, um hierher zu kommen, sah er gut aus. Er erzählte mir, dass er die Arzneien nur dann nehme, wenn er sich sehr schlecht fühle, die kalten Abreibungen aber immer gebrauche, und die Umschläge auf der Brust sobald er zu husten anfange, oder Schmerzen und den Kitzel fühle. Er habe sich mit dem kalten Wasser derart befreundet, dass er sich Mitte April 1873 in die liptauer Gespannschaft nach Hradek versetzen liess, welches 3500 Fuss hoch an der Spitze des Strivan liegt, wo das Wetter sehr veränderlich ist; trotzdem befinde er sich sehr gut. Nachdem ich ihm die bekannten Mittel gegeben, reiste er nach Hause. Obwohl ich G. vor 5 Monaten gesehen, verschaffte ich mir dennoch Gewissheit über seinen Zustand in diesem strengen Winter. Er schrieb, er hätte sich bis zum 28. December so wohl befunden, dass er fett geworden sei. Da glaubte er die ihm vorgeschriebene Diät überschreiten zu dürfen, weil er viele Gäste hatte, er sprach daher nicht nur viel und trank in grösserm Masse als gewöhnlich kaltes Bier, sondern rauchte auch zwei Cigarren. Natürlich blieben die Folgen nicht aus. Das Blutspucken stellte sich wieder ein, und es würde zum Blutsturze gekommen sein, wenn er nicht zu den bekannten Mitteln seine Zuflucht genommen hätte, worauf nach einigen Tagen Besserung eintrat.

Arsenicum album.

Praktische Bearbeitung von **Dr. Karl Hencke** in Riga.

(Fortsetzung aus No. 10.)

Heilungsgeschichten.

1. Die Tochter eines Handarbeiters, $2^1/_2$ Jahre alt, erkrankte. Seit 3 Monaten mit mancherlei Hausmitteln behandelt, wendeten sich die Eltern endlich an einen Arzt.

Den 1. Juni 1818: Der Körper des Kindes zum Gerippe abgemagert, mit weisser, trockner, pergamentartiger Haut bedeckt. — Die eingefallenen, mit blauen Rändern umgebenen Augen waren auch ohne Schlaf stets geschlossen. — *Das Gesicht drückte tiefes, inneres Leiden aus.* — Eigensinn, wenn man es anredete. — Es schien kein Bedürfniss zu haben, ass gar nichts, oder wenn man ihm *etwas aufnöthigte, erbrach es sogleich wieder weg. — Getränk nahm es zwar oft, aber nur sehr wenig auf einmal.* — Gewöhnlich lag es im *Schlummer, dabei öfteres Zähneknirschen und Wimmern. — Des Nachts grosse Unruhe, Umherwerfen, es wollte bald da, bald dort liegen. — Gerieth es in Schlaf, so ward dieser durch Aufschrecken und Zucken dieses und jenes Gliedes gestört.* — Die Stuhlung erfolgte sehr selten. — In gesunden Tagen soll das Kind blühend ausgesehen haben und munter gewesen sein.

Der Gebrauch aller bisher gebrauchten Mittel wurde gänzlich unterlassen, andere schädliche Einflüsse so viel wie möglich entfernt. Da das Kind andere Nahrungsmittel nicht zu sich nahm, so erhielt es bloss Kuhmilch als Getränk.

Nachdem 6 Tage hindurch diese Diät befolgt und das Kind ohne Arznei gelassen worden war, erhielt es *am 7. Juli:* Arsenicum album 30.

Am 14. Juli: Der Appetit hatte sich eingestellt, dagegen wurde weniger getrunken. Der Stuhlgang war jetzt täglich. Der Schlaf ruhiger und anhaltender. Das Angesicht zeigte mehr Ruhe. Der Körper hatte überhaupt an Turgor vitalis und an Umfang zugenommen.

Den 17. Juli: Arsenicum album 30.

Zur Nahrung erhielt jetzt das Kind Reiss, Gräupchen in Milch gekocht und leichte Fleischspeisen.

Im Verlauf mehrerer Wochen genas allmälig das Kind, ohne weitere Arzneigabe, so dass es vollkommen gesund entlassen werden konnte.

W. Gross. — Arch. f. Hom. I. 1. S. 82.

2. Ch . . ., eine Frau, 60 Jahre alt, litt seit mehreren Monaten an einem Ausschlage.

Den 4. Oktober 1818. Der ganze Körper, das Gesicht ausgenommen, war mit *kleinen Geschwürchen*

bedeckt, welche beim Kaltwerden sehr empfindliches Brennen verursachten, das durch Reiben noch lästiger wurde: in der Wärme nur fühlte sich die Kranke am wohlsten. — Patientin zehrte immer mehr ab. — Die Verdauung war gestört, jede Speise verursachte ein Drücken im Schlunde, als sei sie da stehen geblieben. — Müdigkeit und Ermattung nahm zu, so dass sie kaum noch über die Stube gehen konnte. — Unruhiger Schlaf, sie warf sich von einer Seite zur andern. — Täglich erfolgte ein Fieberanfall: *Erst Frost mit vermehrtem Brennen im Exanthem; dann Hitze und endlich Schweiss. — Das Gemüth war voll Unruhe und Verzweiflung.*

Nachdem die bisher gebrauchten Mittel 8 Tage hindurch bei Seite gesetzt, die Diät geordnet, anstatt Kaffee Warmbier ohne Gewürz empfohlen worden war, erhielt Patientin.

Am 13. October: Arsenicum alb. 30 Gttj.

Am 28. October: Seit dem Einnehmen der Gabe Arsenik wurden täglich die Beschwerden gelinder, der Ausschlag heilte ab, das Befinden der Patientin ist vollkommen gut. — Die Ch . . . hat nachher nie wieder an einem Exanthem gelitten.

W. Gross. — Arch. I. 1. S. 105.

3. M . . ., ein Schmied, 43 Jahre alt, robuster Körperconstitution, litt seit einem halben Jahre, nach einem starken Frostanfalle, an einem lästigen, quälenden Exanthem, wogegen er schon bei mehreren Aerzten vergeblich Hilfe gesucht hatte.

Den 14. April 1823: Das ganze Gesicht, die Stirn ausgenommen, *der Hals, die Brust, die Hände waren mit ichorösen Geschwüren bedeckt, die unerträglich brennenden Schmerz verursachten.* — Anfangs waren es kleine rothe Blüthen, deren Spitzen sich bald mit einer hellgelben Feuchtigkeit füllten, aufplatzten und durch scharfe Feuchtigkeit die gesunde Haut corrodirten, grosse Krusten bildeten, indem die Geschwüre zusammenflossen, unter denen ichoröse Feuchtigkeit aussonderte. — Oft überfiel ihn Schauder, besonders an den Theilen, die von dem Exanthem eingenommen waren. — *Schlafen konnte Patient wegen Schmerzen nicht.* — Der Rauchtabak, den er immer sehr geliebt hatte, schmeckte ihm nicht mehr. — Salziger Geschmack. — Wenig Durst. — Schmutzig gelb belegte Zunge. — *Gelblicher Durchfall. — Trüber, gelber Urin. — Mattigkeit. — Missmüthig, ärgerlich.*

In der Diät war nichts zu ändern und da Patient in der letztern Zeit keine Arznei gebraucht hatte, so erhielt er

Am 14. April: Arsenicum album 30 Gttj.

Den 19. April: Die Geschwüre wurden trockner, der Brennschmerz war geringer, Schauer überfiel selten und es kamen keine neue Blüthen zum Vorschein; Patient konnte Nachts einige Stunden schlafen; der salzige Geschmack hatte sich fast ganz verloren; die Zunge aber war noch belegt, der Rauchtaback schmeckte noch nicht, der Urin war noch trübe, aber die Leibesöffnung normal. Das Gemüth war heiterer.

Keine Arznei.

Den 29. April: Der Ausschlag ist abgetrocknet, die übrigen Beschwerden haben sich verloren und der Mann ist jetzt wieder im Besitz seiner frühern Gesundheit.

Adolph Schubert. — Arch. II. 1. S. 100.

4. T . . ., Oekonom, 38 Jahre alt, robuster Constitution, cholerischen Temperaments, litt seit 4½ Jahren an einer höchst lästigen Krankheit, gegen welche mehrere Aerzte verschiedene Arzneien vergebens verordnet hatten.

Den 12. Januar 1821: (Anfang des Paroxysmus) Mangel an Appetit, dabei Weichlichkeit und Uebelkeit im Magen. — *Periodisches Drücken im Magen,* welches zunahm, je näher die Höhe der Krankheit heranrückte. — *Der Magendruck erschien oft bei leerem Magen und stets einige Zeit nach dem Genuss eines Nahrungsmittels,* niemals bei oder gleich nach dem Essen. — Leiser Schlaf, Patient wachte oft auf, schlief höchstens zu halben Stunden. — Dieser Zustand dauerte gewöhnlich *zwei Tage.*

Den dritten Tag kam noch im Rücken und zwar in den meisten Fällen auf der rechten Seite, in der Nähe der Wirbelsäule, einige Zoll unter dem Schulterblatte, eine ängstliche Empfindung zu dem Drücken auf dem Magen.

Den vierten Tag zog sich diese Empfindung im Rücken hinauf bis zwischen die Spitze des Schulterblattes und die Wirbelsäule und verwandelte sich in *einen heftig brennenden Schmerz, den die leiseste Berührung noch vermehrte, und der nur durch einige Bewegung, durch sanftes Hin- und Herbewegen des Oberkörpers und durch langsames Gehen in der Stube gemildert wurde.* — Des Nachts, besonders nach Mitternacht, liess das Brennen bis gegen Morgen etwas nach, doch war der Schlaf schlecht, unruhig und oft unterbrochen. *Beim Einschlafen und oft auch im Schlafe selbst ein Zusammenfahren, ja selbst im Mittagsschlafe bekam Patient bisweilen Zuckungen.* — Die ganze Gegend vom linken Hypochonder an bis über den Magen hinüber erscheint gänzlich gefühllos. — Früh nach dem Aufstehen *häufiges Drängen zum Stuhl,* er musste bis gegen Mittag gewöhnlich 5 bis 7mal — und Nachmittags 3 bis 4mal zu Stuhle, hatte vorher Kneipen im Unterleibe, *besonders aber nach der Stuhlentleerung Brennen und Wundheitsschmerz im After. Die Abgänge waren Anfangs gelblich und flüssig* (es ging fast wie Wasser von ihm), *dann aber wurden sie sehr schleimig und höchst gering. — Grosse Mattigkeit. — Muthlosigkeit und Verdriesslichkeit.*

Dieser Zustand hielt zwei volle Tage an, also den 4. und 5. Tag.

Den sechsten Tag liess die Heftigkeit aller Beschwerden fast mit jeder Stunde nach und den 7. Tag fühlte Patient nur noch einige Mattigkeit.

Anfangs setzte der Paroxysmus lange aus, aber in den letzteren Jahren rückten die Anfälle einander näher,

so dass in dem letzten Vierteljahre die freie Zeit 14, 8 und jetzt nur noch 5 Tage beträgt.

Den 12. Januar, am 4. Tage des Paroxysmus:

Arsenicum album 30.

An der Diät war nichts auszusetzen, ausser Kaffee, den Patient aufgab.

Schon den nächsten Morgen fühlte Patient einige Erleichterung, die wie sonst am sechsten Tage stündlich abnahm. Die Nacht vom 13. zum 14. Jan. schlief Patient sehr gut und fühlte sich nach dem Aufstehen, einige Mattigkeit ausgenommen, recht wohl. Der Anfall ging leichter und schneller vorüber als früher. — Erst nach einem Vierteljahre kehrte ein schwacher Paroxysmus zurück, wurde aber sogleich durch eine einzige Gabe Arsenicum album 30. bis diesen Tag (Ende Februar 1823) gehoben.

Adolph Schubert. — Arch. II. 2. S. 126.

(Fortsetzung folgt.)

Prüfung von Cobaltum.

(Fortsetzung aus No. 15.)

Geschmack. — Zunge.

Fader schleimiger Geschmack im Munde.

Widerlicher fader Geschmack des Morgens.

Schlechter Geschmack im Munde mit Windaufstossen.

Süsser Geschmack von dickem, weissem Schleimauswurf.

Saurer Geschmack nach Diarrhöe des Abends, welcher bis zum Eintritt des Schlafes anhält.

Zunge weiss belegt, mit Rissen in der Mitte; des Morgens mit fadem Geschmack.

Sehr dicker weisser Schleim auf der Zunge mit fadem Schleimgeschmack.

Mund und Speichel.

Stechen im obern Gaumen wie von einer Nadel.

Stechender Schmerz im obern Gaumen, sich nach dem linken Ohr erstreckend.

Wundheit in der linken Seite des Mundes.

Wasser sammelt sich im Munde, mit häufigem Schlingen.

Beständige Absonderung von Wasser und Schlingen.

Schlund.

Unbehagliches Gefühl im Hals mit Schmerz beim leeren Schlingen und Gähnen.

Gefühl von Kratzen im Halse.

Beim Aufstehen des Morgens Trockenheit und Wundheit im Halse, mit dem Gefühl, als ob sich etwas Trockenes darin gesammelt hätte.

Gefühl, als ob etwas im Halse steckte, zum Räuspern Anlass gebend, wodurch ein Gefühl von Wundheit erzeugt wird.

Hals trocken und wund mit Rauhheitsgefühl.

Wundheit des Halses beim Räuspern wie rauh.

Räuspern und Auswurf von Schleim des Morgens, zuerst in Klumpen, dann dünner.

Räuspern und Ausspeien von vielem dicken, weissem Schleim.

Der Hals ist des Morgens mit Schleim angefüllt.

Häufige Neigung zu schlingen mit Wasseransammlung im Munde.

Leeres Schlingen verursacht Schmerz im Halse.

Hitze steigt im Halse auf wie aus dem Magen in der Nacht.

Gefühl von Vollheit im Halse aus dem Magen.

Schlucksen und Aufstossen.

Bald nach dem Mittagessen tritt Schlucksen ein und dauert $3^1/_2$ Stunden fort; nach dem Abendessen wiederholt sich dasselbe für einige Stunden.

Um 11 Uhr Nachts ein neuer Anfall von Schlucksen mit schiessenden Schmerzen in der Stirne bis Mitternacht. Das beständige Schlucksen rief Wundheit in der Magengrube hervor.

Viel Windaufstossen aus dem Magen.

Windaufstossen des Morgens und während des Stuhles.

Saures Aufstossen.

Aufstossen von sauerm Wasser aus dem Magen kurz nach dem Aufschwulken von sauerm, bitterm Wasser.

Fader Geschmack im Munde und Aufstossen sauren Wassers, das ein scharfes Gefühl im Halse erregt, des Morgens.

Eine Stunde nach der vierten Dosis Aufstossen von bitterm Wasser mit Schmerz im Magen und später Trockenheit im Halse.

Aufstossen von bitterm Wasser eine Stunde nach dem Mittagessen, heiss und bitter Abends.

* Vollheit des Magens, bis in den Hals aufsteigend.

Uebelkeit im Magen mit Schmerz in der Stirne, geringes Verlangen nach Speise, ass wenig zu Mittag.

Uebelkeit mit Kopfweh; mit Fieber.

Appetit.

Appetit einigermassen vermindert.

* Mangel an Appetit.

Kein Appetit für das Abendessen; genoss zwei Tage nach einander kein solches.

Nach Essen.

Schmerz im Magen vor dem Mittagessen, besser nach dem Essen; Schmerz bald nach Essen, selbst nach einem leichten Mahle.

Nach dem Abendessen Kopfweh mit sauerm Magen.

Nach dem Mittagessen Schlucksen, nach dem Abendessen erneuert.

Eine Stunde nach dem Mittagessen Aufstossen sauren Wassers in den Mund.

Eine Stunde nach Essen Schmerz im Bauch.

Rückenweh nach dem Mittagessen.

Nach dem Mittagessen Gähnen und Abgeschlagenheitsgefühl.

Magen.

Schmerz im Magen nach Essen, besonders nach dem Mittagessen mit Bauchschmerzen, schlimmer beim Druck, mit einem Gefühl von grosser Unruhe; musste herumgehen, als ob er sich nicht ruhig verhalten könnte.

Heftiger Schmerz im Magen wie von Hunger vor dem Mittagessen, theilweise durch Essen gebessert.

Der Schmerz im Magen kam eine Stunde nach der dritten Dosis mit Brennen in den Augen, besonders in den Oberlidern; eine Stunde nach dem Aufstehen des Morgens; mit Kopfweh; mit Aufschwulken von bitterm Wasser; mit Kolik im Bauch und einem Gefühl, als ob Diarrhöe eintreten wollte.

Schmerz im Magen kurz nach dem Mittagessen; nach einem leichten Mahle.

Nach dem Abendessen Säure des Magens, Kopfschmerz zum Bersten; musste sich niederlegen; an Heftigkeit zunehmend.

Gefühl im Magen, als ob er unverdaute Nahrung enthielte.

Vollheit des Magens, als ob er mit Luft gefüllt wäre.

Gefühl von Vollheit und Härte im Magen, als ob er mit Wind gefüllt wäre.

Druck im Magen wie von Wind.

* Vollheit im Magen sich durch die Brust in den Hals erstreckend.

Stechender Schmerz im Magen mit Kopfweh.

Wundheit in der Gegend des Magens bei tiefem Athemholen, Morgens.

Knötchenausschlag in der Magengrube.

Hypochondrium.

Stechender schiessender Schmerz von der Gegend der Leber in den Schenkel.

Dumpfer Schmerz im linken Hypochondrium, mit saurem Aufstossen.

Gefühl in der linken Seite über der Milz, als ob sie hinunterfallen wollte, schlimmer im Gehen, besser im Sitzen.

Scharfer Schmerz in der Gegend der Milz, schlimmer bei tiefem Athemholen.

Bauch.

Eigenthümliches, aber nicht unangenehmes Gefühl wie nach Diarrhöe, während die ganze Zeit über der Stuhl härter und natürlicher wurde.

Gefühl von Leerheit im Bauch und Nabel.

Schmerz im Bauch, schlimmer beim Druck.

Eine Stunde nach Essen Schmerz in der Nabelgegend, schlimmer beim Zusammenziehen der Bauchwände.

Schmerz im Bauch Abends und Nachts, tief unten; im Magen und im Bauch.

Eine Stunde nach dem Einnehmen der 50. heftige Kolik in dem untern Theil des Bauchs.

Kolik, als ob Diarrhöe eintreten wollte.

Heftige schneidende Kolik vor dem Stuhl.

Schneidender Schmerz im Bauch vor dem Stuhl und Druck im Mastdarm.

Erwachte um 5 Uhr Morgens mit Kolik, dann wässeriger Stuhl mit Tenesmus.

Schneidender Schmerz im Bauch vor dem Stuhl; während des Stuhles.

Kolikschmerz um 4 Uhr Morgens, besser nach einem wässerigen Stuhl, nachdem er zwei Tage keinen Stuhl gehabt.

Schmerz, als wie von Vollheit im Bauch, bald nach einem leichten Mittagessen.

Lautes Rumpeln in den Därmen.

Rumpeln in den Därmen vor dem Stuhl.

(Fortsetzung folgt.)

Auslese aus der amerikanischen Literatur.

Von **Dr. G. Oehme**, Staten Island, N. Y.

(Schluss.)

II. Die Pocken.

In ähnlicher Weise wie beim Scharlach schickt L. auch hier der *homöopathischen* Therapie *allopathische* Verordnungen voraus, im Widerspruche mit der Homöopathie und seiner Stellung als klinischer Professor. Das heisst doch die Inconsequenzen auf die Spitze treiben! Zum Belege unserer Behauptung diene folgende wörtliche Uebersetzung:

Um die Narbenbildung zu verhindern, wird 3—7 Tage lang die beständige Anwendung folgenden Pflasters empfohlen:

Mercur	95	Theile,
Styrax	48	„
gewöhnliches Pflaster	312	„
gleiche Theile Wachs, Terpentin, Colophonium, im Ganzen . .	16	„
Gummi Ammoniacum, Bdell., Olibanum, Myrrh. āā	5	„
Safran	3	„
Lavendelgeist	2	„

oder zweimal täglich folgende Salbe:

Unguent. Hydrarg. fort. ʒj,
pulverisirte Stärke ℥j.

Solche und andere Proben aus der mittelalterlichen Rüstkammer der Allopathie sollten sich nicht in einer *homöopathischen* Therapie finden.

Mitten unter den allopathischen Vorschriften finden wir folgende markirte Stelle: Grosser Nutzen wird dadurch erzielt, dass man die *reifen Pusteln* in horizontaler Linie mit einer scharfen Lanzette öffnet, den Inhalt gelinde ausdrückt und denselben mittels eines Schwammes entfernt, der mit Carbolsäure haltigem Wasser oder Mohnsamenaufguss befeuchtet ist.

Nach unserer (Ref.) Erfahrung ist das einzige richtige Verfahren, alle Bläschen oder Blasen, deren Inhalt später in Eiterung übergeht, *baldmöglichst* aufzuschneiden und zu entfernen, und *zur Verhütung der Eiterung* nachher häufig mit (4—5 pCt.) Carbolsäure haltigem Wasser zu waschen oder mit carbolisirtem Oele zu bestreichen (Allg. Hom. Zeitung 77, Monatsblatt 44; 82, Monatsblatt 30; 87, 133; Hirschel's Zeitschr. f. hom. Klin. 23, 64). Wo keine Eiterung stattfindet, kann kein Substanzverlust, keine tiefen Narben und kein Eiterungsfieber auftreten. Diese Thatsachen hat man in der Chirurgie schon lange gewusst, aber bei Pocken und Verbrennungen inconsequenter Weise nicht beachtet. Ausserdem gebe man die Carbolsäure auch innerlich.

Wir gehen nun zu Lilienthal's Indicationen der homöopathischen Arzneien über, werden aber bloss die Anzeigen der amerikanischen Mittel (New Remedies) erwähnen, da die der anderen bekannt genug sind.

Während des Fiebers: Aconit, Belladonna, Gelseminum, Veratrum vir.; während des Eruptionsfiebers: Antimonium crud., Belladonna, Caulophyllum, Cimicifuga, Hydrastis, Mercur, Stramonium; während der Reife des Ausschlags: Baptisia, Carbolicum acid., Hydrastis, Mercur, Sulphur, Thuja, Variola; während des Eintrocknens: Mercur, Sulphur, Thuja, Variola; bei hämorrhagischen Pocken: Ammonium carb., Arsen, Crocus, Baptisia, Ipecacuanha, Hamamelis, Solanum nigr., Sulph. acid.

Anzeigen für einzelne Mittel:

1) *Baptisia:* Typhöse Symptome; stinkender Athem; viele Pusteln am Gaumenbogen, den Tonsillen, der Uvula und den Nasenhöhlen, aber sparsam auf der Haut; reichlicher Speichelfluss; grosse Erschöpfung mit ausserordentlichen Schmerzen in der Sacralgegend. Nach Baptisia bessert sich der Appetit und der Kranke ist fähig Nahrung zu sich zu nehmen und bei sich zu behalten.

2) *Cimicifuga:* Im Vorläuferstadium gegen die Muskelschmerzen; während des Ausbrechens grosse Schlaflosigkeit und Aufregung, als ob der Kopf bersten sollte; Cimicifuga modificirt die Krankheit, verhindert die Entwickelung von Pusteln und verringert dadurch die Gefahr der Narbenbildung.

3) *Gelseminum:* Im Anfange der Krankheit heftiges Fieber mit Schmerzen und Neigung zu Krämpfen; Vorwalten der nervösen Symptome, wie nervöses Frösteln und Unruhe.

4) *Hamamelis:* Variola haemorrhagica; das Blut dunkel, venös.

5) *Hydrastis:* Grosse Anschwellung der Haut mit Röthe und Jucken; grosse Schmerzhaftigkeit des Halses und Backenhöhle mit vielen Pusteln daselbst; dunkle Pusteln; Erschöpfung.

6) *Sarracenia:* Sehr empfohlen, doch giebt es bis jetzt noch keine zuverlässigen Indicationen. Sarracenia sollte nur als Aufguss gegeben werden.

Notizen.

Prag den 28. März. — Herr Dr. Carl Würstl ist als Nachfolger Eidherr's Ordinarius am homöopathischen Spitale in der Leopoldstadt in Wien. — Im Bulletin de la Société méd. hom. de France werden von der französischen Homöopathischen Gesellschaft ebenfalls die homöopathischen Aerzte und Anhänger der neuen Methode *zur Feier des Geburtstags Hahnemann's*, und zwar zu einem im Grand-Hôtel zu Paris stattfindenden *Festbankel* eingeladen. Diese gleichfalls alljährlich wiederkehrenden Festversammlungen haben sich jedesmal durch grosse Theilnahme, gediegene Reden und treffliche Toaste ausgezeichnet. — Von befreundeter Damenhand erhalten wir soeben einen Zeitungsausschnitt, welcher Folgendes enthält. *„Eine Kur für Diphtheritis.* Ein einfacher Arbeitsmann in Adelaide, Südaustralien, Namens Greathead, hat ein wirksames Mittel gegen Diphtheritis entdeckt. Für Erwachsene verschrieb er, dem „Hamilton Spectator" zufolge, vier Tropfen starker Schwefelsäure, die in einem zu drei Viertheilen gefüllten Glase Wasser aufgelöst wurden. Für Kinder genügt eine kleinere Dosis. Die Wirkung dieser Behandlung soll augenblicklich sein, indem die Säure sofort die Parasiten zerstört und der Patient die Verstopfung aushustet. Kinder, die vorher sich in einem fast sterbenden Zustande befanden, sollen 10 Minuten nach dem Genuss des Mittels Appetit und Neigung zum Spielen bekundet haben.

Leipzig den 3. April. Am 2. April feierte Herr J. B. Hirschfeld in Leipzig als derzeitiger Chef der alten renommirten Buchdruckerei (C. L. Hirschfeld), aus welcher die Allgemeine Homöopathische Zeitung seit ihrer Gründung (1832) hervorgegangen ist, sein 25jähriges Jubiläum. Nach uns zugegangener Mittheilung wurde der Jubilar in seiner Privatwohnung durch eine vom Geschäftspersonale veranstaltete Morgenmusik und persönliche Glückwünsche nebst Ueberreichung von werthvollen Geschenken überrascht.

* * *

Dr. Theodor Kafka

wird am 20. April in Karlsbad eintreffen und ersucht die Herren Collegen, die an ihn angewiesenen Kranken aus Vorsicht mit Brief oder Karte versehen zu wollen. Adresse: Mühlbadgasse, zum Schweizer.

Berichtigung.

In No. 14. d. Bl. S. 108. Sp. 2. Z. 3 v. o. ist zu lesen *Perineum* anstatt Peritonaeum.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. J. Kafka** in Prag. — Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 90. №16.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 12. April 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate**, welche an **Baumgärtners Buchhandlung** in **Leipzig** zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Epilepsie.

Von **Dr. Davidson** in Florenz.

Diagnose.

(Fortsetzung.)

Nach Gros und Lancereaux giebt der von syphilitischer Epilepsie ergriffene Kranke immer syphilitische Antecedentien an, als Schanker, Bubonen u. a. secundäre Zufälle. Anstatt plötzlich aufzutreten, sind der Fallsucht fast immer Unbehagen, nächtlicher Kopfschmerz mit oder ohne Exostosen, Haarausfallen, wie fliegende Geschwüre vorhergegangen. Das Fehlen der Erblichkeit, die späte Entwickelung der Krankheit, welche nie vor dem 30. Lebensjahre ausbricht, endlich die Heilbarkeit unter dem Einfluss der specifischen Behandlung sind auch werthvolle Zeichen.

In Mitte der vielfachen nervösen Phänomene, welche die Frau während der secundären Syphilis präsentirt, ist es nicht selten, im Verlauf von drei oder vier Monaten vier oder fünf epileptische oder hysterisch-epileptische Anfälle, mitunter noch mehr zu beobachten. Ist die secundäre Periode vorüber, so haben diese Kranken keine Anfälle mehr. In diesen Fällen existirt kein morbides Antecedens. Alfred Fournier hat auch bemerkt, dass Frauen, die früher epileptisch oder hysterisch-epileptisch gewesen, während dieser Periode von einer grössern Zahl Anfälle, als früher, ergriffen waren.

Was die Alkoholepilepsie, die saturninischen und mercuriellen Epilepsien anbetrifft, so bestimmt sich ihre Diagnose zum Theil aus der Kenntniss der Antecedentien, der äussern Gewohnheit, der Untersuchung des Athems, des Zahnfleisches und der Nägel. Die Epilepsie, durch Alkohol, Wein, Cider erzeugt, charakterisirt sich am gewöhnlichsten durch vereinzelte Accesse mit langen Zwischenräumen; die Absynthepilepsie hingegen durch Accesse, welche sich in sehr kurzem Zeitraume in sehr grosser Anzahl erzeugen; man hat Fälle von Absynthepilepsien mit 150 bis 200 Accessen in 24 Stunden beobachtet.

Die saturninische Epilepsie erkennt man hauptsächlich aus den Antecedentien, der Profession, den Gewohnheiten des Kranken, den Zahnfleischrändern, der speciellen Gesichtsfarbe, Leibschmerzen, Verstopfung, wie der Paralyse der Hände; hinsichtlich der convulsivischen Zufälle selbst, ähneln sie denjenigen der gewöhnlichen Epilepsie; es sind Schwindel, grosse Accesse und Wahnsinn vorhanden.

Dasselbe gilt von der mercuriellen Vergiftung. In diesen Fällen geben die Kenntniss der Antecedentien und die anderen Symptome den Schlüssel zur Diagnose.

Die sympathische ist, mit Ausnahme derjenigen, welche sich an das Vorhandensein von Eingeweidewürmern knüpft, sehr schwer zu diagnosticiren. Ihr Gang ist in der That in allen Punkten demjenigen der idiopathischen ähnlich, und die genaueste Untersuchung erlaubt nicht eine reizende peripherische Thätigkeit zu entdecken.

Man kann sich nicht genug hüten zu glauben, dass dort, wo die Aura ist, auch die Ursache der Krankheit besteht; die Aura ist in der grössten Zahl von Fällen nur eine peripherische Sensation, deren Ursache central ist.

Hinsichtlich der Würmerepilepsie, die häufig genug bei Kindern vorkommt, so muss man die Pupillen untersuchen, fragen, ob Nasen- und Anusjucken vorhanden ist, und dann eine passende Behandlung einleiten, welche oft die Zweifel hebt, die man gehabt haben könnte.

Geheuchelte Epilepsie. Die Fallsucht ist eine derjenigen Krankheiten, welche am häufigsten geheuchelt worden ist, weil sie nur eine augenblickliche Verstellung verlangt, und möglich ist, wenn die Accesse vorüber sind sich vollkommen wohl zu befinden. Ausserdem ist man immer mehr dazu geneigt diejenigen, welche von diesem fürchterlichen Uebel ergriffen sind, zu beklagen als den Betrug zu vermuthen, und man muss gestehen, dass die Verstellung mehr als einmal von Erfolg gekrönt gewesen ist, um nicht die Betrüger zur Wiederholung derartiger Versuche zu ermuthigen. Die Heuchelei der Krankheit ist besonders zu dem Zwecke ausgeübt das Mitleiden der Vorübergehenden anzuregen und dem Militärdienst zu entgehen. Ich betrachte die Diagnose der geheuchelten Epilepsie heutzutage als sehr leicht, vorausgesetzt, dass der Arzt die Person während eines Anfalls sehen kann; aber man weiss, dass dieses nicht der gewöhnliche Fall ist, und dass die Versteller Sorge tragen ihre Anfälle nur dann zu haben, wenn sie sicher sind nicht der sofortigen Untersuchung des Arztes unterzogen zu werden. Dieses ist die erste Schwierigkeit. Trotzdem weiss man, dass man, selbst wenn man die Anfälle nicht sieht, die Krankheit an gewissen Zeichen vermuthen kann, welche der Heuchler gewöhnlich nicht nachahmen kann, oder schlecht nachahmt, wie den Biss in die Zunge, die Pikirung des Gesichts, die Narben auf den hervorragenden Theilen des Gesichts, besonders auf der Stirne, dem Kinn, den Wangen. Die Schwierigkeiten der Diagnose sind nicht wenige. Man kann das Niederstürzen, die Convulsionen, die Hautröthe, den Mundschaum, indem man Seife kaut, die Harnentleerung nachahmen; es ist wahr, dass man die Gesichtsblässe, die Erweiterung und Unbeweglichkeit der Haut und Mucosen erzeugen kann; aber die Gesichtsblässe ist derartig flüchtig und schnell, dass man auf sie nicht rechnen kann, und die Versteller können, wie ich mich überzeugt, die Augen derart hoch hinter die Augenlider bringen, dass es schwer ist etwas Genaues von den Pupillen zu sehen; übrigens existirt die Unempfindlichkeit der Pupillen und der oculo-palpebralen Schleimhaut nur in den tonischen und klonischen Perioden. Auch habe ich mehrere wahre Epilepsiefälle beobachtet, bei denen die Pupille sich weder dilatirte noch unbeweglich war; ferner habe ich Personen so wenig empfindlich oder derart sich bemeistern gesehen, dass sie sich nicht verrathen haben würden, ausser wenn man sie brannte. Auf der andern Seite präsentirt die Epilepsie eine so grosse Zahl verschiedenartiger Accesse, dass die Heuchler die eine oder die andere dieser Verschiedenartigkeiten nachahmen können, so dass der Arzt sich bestimmen lassen könnte in Gegenwart verschiedener sonderbarer Phänomene, welche vom gewöhnlichen Wege abweichen, an die Verstellung zu glauben. Wenn man daher mitunter verlegen ist epileptische Phänomene für wahr zu erklären, so muss man umsomehr die Schwierigkeit begreifen, mit welcher die Kenntniss der geheuchelten Fallsucht umgeben ist, wenn man besonders nicht Gelegenheit gehabt hat in Mitte Epileptischer gelebt zu haben, und dieses ist sicher für die Aerzte eine Ausnahme.

Ich führe hier die Hauptpunkte an, auf welche, wie ich glaube, man die Realität der Epilepsie stützen kann.

Der Epileptische fällt überall ohne Unterschied und am häufigsten nach vorne; das Gesicht ist blass; die Convulsionen sind auf eine Seite beschränkt oder auf dieser prädominirend; die Pupillen am häufigsten erweitert und fast immer gegen das Licht unempfindlich; die Empfindlichkeit ist aufgehoben; nach dem Anfalle bleibt die Person stumpfsinnig, geistlos und hat mitunter kleine ekchymotische Flecke auf dem Gesicht und insbesondere um die Augen herum. Der Puls endlich giebt die wichtigsten sphygmographischen Charaktere, die unmöglich zu heucheln sind, und welche ich als einzige Lösung bezüglich der Diagnose in verschiedenen schweren Fällen betrachte. Zwei oder drei Sekunden, bevor der Anfall beginnt, sind die sphygmographischen Krümmungen weniger hoch, mehr gerundet und einander genähert. Ist der Anfall ausgebrochen, so sieht man fünf oder sechs kleine aufeinanderfolgende Wallungen einer aufsteigenden Linie folgen, alsdann eine Reihe sehr wenig erhöhter Krümmungen; diese letzteren, die sich mehr aussprechen, präsentiren eine sehr starke obere Convexität, indem sie fast die Hälfte einer Sphäre darstellen; alsdann, nach Verlauf einiger Minuten, erheben sich die Linien fast senkrecht zu einer drei oder viermal grössern Höhe als vor dem Anfall; sie bilden auf der Spitze einen mehr oder weniger spitzen Winkel, fallen aldann, indem sie die stärksten Charaktere des Dicrotismus darbieten. Die Dauer dieser Pulsform wechselt von einer halben Stunde zu ein und einer halben, sie hat selbst einige Male sechs Stunden nach einem Anfall gedauert. Diese Modificationen des Pulses sind nicht allein dem grossen Anfalle eigen, sondern sind auch im Schwindel vorhanden.

Nimmt man eine Tracirung bei einem gesunden Menschen oder einem Epileptischen, welcher schnell gelaufen oder heftige Anstrengungen gemacht hat, so zeigt dieselbe, dass sie mit den vorhergehenden nichts Vergleichbares hat.

Ich konnte dieses Mittel zur Diagnose bei Heuchlern versuchen und so die Gewissheit erlangen, dass der Sphygmograph berufen ist, die besten Resultate in diesen Verstellungsfällen zu geben. Ein Individuum, welches der Gegenstand dieser Beobachtungen gewesen, hat zu Paris lange Zeit die öffentliche Leichtgläubigkeit gemissbraucht und ist dem Militärdienst entgangen. Zuerst als Epileptischer in Bicêtre untergebracht, wurde er nach dem Asyle von Clermont mit derselben Diagnose gesandt. Dort, nachdem er das Alter der Militärpflicht

überschritten und sich versichert, dass er frei war, gestand er dem Arzte, dass er die Epilepsie geheuchelt hatte. Seitdem hat er auf Verlangen unzählige Male die Anfälle wiederholt. Ich habe mehreren derselben beigewohnt und constatirt, dass dieses Individuum wunderbar die Epilepsie verstellte, aber dass die sphygmographischen Charaktere des Pulses vollkommen von denjenigen verschieden waren, welche die Epileptischen geliefert hatten.

Dieses Zeichen ist viel sicherer als die Unempfindlichkeit der Pupillen, welches bisher als unfehlbar von den Militärärzten betrachtet wurde, aber dieses Symptom fehlt jedoch mitunter. Ich kenne einen Epileptischen, dessen Anfälle aus diesem Grunde von mehreren Militärchirurgen als verstellt betrachtet worden sind und der daher im Militärdienst verbleiben musste; er gehört zu denjenigen, deren Pupillen während der Anfälle am Lichte nicht unempfindlich sind.

(Fortsetzung folgt.)

Abermalige Heilung eines hochgradigen und rapiden Croup mittels Brominhalation.

Mitgetheilt vom Herausgeber.

Kaum war am 5. März d. J. der sechsjährige Knabe Richard Sp. nach überstandenem heftigen Croup aus der Behandlung entlassen, als schon am darauf folgenden Tage sein 4½jähriges Brüderchen Emil von derselben Krankheit heimgesucht wurde. Dieser schöne, kräftige, wohlgenährte Junge hat im April v. J. einen sehr hartnäckigen Croup durchgemacht, welcher mittels Jod zur Heilung gelangte. Am 6. März beim Erwachen in den Morgenstunden hörten ihn die Eltern bellend husten. Die erschreckte Mutter reichte demselben ein warmes Getränk und gab ihm ein Heparpulver, welches sie vorräthig hatte. Demungeachtet trat bereits gegen 8 Uhr eine solche Schweratbmigkeit ein, dass man sich veranlasst sah, um meinen Besuch bitten zu lassen. Dieser erfolgte gegen 9 Uhr. Ich fand den Knaben im Halbschlummer mit halb offenen Augen und gutmüthigen Gesichtszügen. Sein Athem jedoch war bereits mühsam und sägeförmig, man hörte schon den gewissen laryngostenotischen Ton, als wenn der Athem durch eine verengerte Röhre ginge, das Epigastrium wurde bereits ziemlich stark eingezogen, ein Beweis, dass das Zwerchfell bei der Inspiration sehr in Anspruch genommen wird. Der Puls war schon auf 140 Schläge in der Minute gestiegen, ohne dass die Temperatur eine bedeutende Steigerung erlangt hätte. Aus diesen Erscheinungen, welche schon in drei Stunden einen so hohen Grad erreicht hatten, schloss ich auf einen sehr rapid verlaufenden Croup, machte die Eltern auf die grosse Gefahr für's Leben des Kindes aufmerksam, und wendete sogleich Jod in der 2. Dec.-Verd. in wässriger Auflösung halbstündlich zu einem Kaffeelöffel voll an. Gegen Mittag trat unter grosser Athemhemmung ein Erstickungsanfall ein, wobei das Kind im Gesicht ganz blau wurde; auch die Nägel und Händchen wurden bläulich, letztere bedeckten sich mit kaltem Schweiss, welcher auch im Gesichte hervortrat. Es wurde sogleich um mich geschickt; da ich jedoch nicht zu Hause war, wurden einstweilen kalte Bespritzungen angewendet, worauf der Erstickungsanfall wieder vorüberging. Um 2 Uhr fand ich nicht nur keine Besserung, sondern es wurde das Krankheitsbild immer mehr entmuthigend und die Prognose trübte sich in bedeutendem Grade. Denn der Athem wurde immer kürzer, zischender und mühsamer, der sonst sehr freundliche Blick umflorte sich und der arme Junge war bereits apathisch geworden. Ich untersuchte sehr rasch die Brustorgane, ob nicht eine Pneumonie im Anzuge sei, oder ob nicht eine Fortpflanzung des croupösen Processes auf die Bronchien stattgefunden habe, woraus zu erkennen gewesen wäre, dass der *absteigende Croup* eingetreten sei. Da ich ein vollkommen negatives Resultat fand, so untersuchte ich mit Genauigkeit die Mund-, Rachen- und Nasenhöhle, um zu sehen, ob die Krankheit nicht als *aufsteigender Croup* diese Organe ergriffen habe. Auch diese Untersuchung bot keinen Anhaltspunkt für die so rasche Zunahme der Krankheitserscheinungen, welche sich förmlich jagten. Nachdem ich demnach die Ueberzeugung hatte, dass der Croup nur auf den Kehlkopf allein sich beschränke, und da ich sah, dass Jod, welches gewöhnlich schon nach der 3. bis 4. Gabe einen Nachlass der dringendsten Erscheinungen bewirkt, in diesem Falle nichts nütze, fasste ich den Entschluss eine Brominhalation vorzunehmen, und zwar vorzüglich aus dem Grunde, weil *Gefahr im Verzuge*, und die *schleunigste* Hilfe nothwendig war; denn bei so rapidem Verlaufe der Symptome war zu befürchten, dass die Athemnoth, welche bereits den höchsten Grad erreicht hatte, das Gehirn durch Ueberladung mit Kohlensäure benebeln, das innerlich gereichte Mittel nicht schnell genug wirken und dann nur allein bei der Tracheotomie Hilfe zu finden sein werde. Während ich dies durchdachte und reiflichst überlegte, fing der Knabe zu husten an, und verfiel hierbei in eine Erstickungsgefahr, welche nicht grösser gedacht werden kann. Denn auf einmal blieb der Athem aus, das Gesicht und die Händchen wurden blau und kalt, die sonst so schönen schwarzen Augen wurden glotzend, die Nasenflügel weit geöffnet, die Extremitäten wurden zappelnd, der Kopf wurde verzweifelt nach rückwärts gebogen, hierdurch die Gegend des Kehlkopfs möglichst gestreckt, als plötzlich eine hörbare, kreischende, langgedehnte Inspiration eintrat, welche dem Erstickungsanfall ein Ende machte. Es wurde mir somit klar, dass hier ein Stimmritzenkrampf (Spasmus glottidis) den Croup complicire und die Lebensgefahr im hohen Grade steigere. Da das Brom, welches ich vorräthig hatte, schon über ein Jahr alt und verraucht war, ersuchte ich meinen Sohn, mir in der homöopathischen Apotheke des Herrn Nerad eine wässerige Bromsolution

in der ersten Decimalverdünnung[1]) anfertigen zu lassen, und verordnete einstweilen Ipecacuanha 3. in wässriger Auflösung viertelstündlich mit Jod im Wechsel zu verabreichen. Um 4 Uhr, nach abgekürzter Sprechstunde, fand ich den Knaben noch um einige Grade schlechter, indem die Dyspnöe um gar nichts besser wurde und die Cyanose sich in Permanenz zu setzen anfing. Der Eintritt des Sopor war jeden Augenblick bevorstehend, darum entschloss ich mich rasch, die Brominhalation vorzunehmen.

Ich machte aus reinem Schreibpapier mir eine Düte, schnitt die obere Spitze ab, damit die Nase hineinpasse und die Augen verschont bleiben, steckte ein Stück Baumwolle in dieselbe und tropfte 20 Tropfen von der Bromsolution darauf, welche noch einen sehr scharfen, penetranten und stechenden Geruch entwickelte. Ich näherte mich vorsichtig mit der Düte dem Gesichte des Kindes, liess zuerst aus der Entfernung einen Theil der aufsteigenden Dämpfe einathmen, und als ich sah, dass die Respiration ungestört fortgeht, legte ich die Düte so an, dass die Nase, der offene Mund und das Kinn in dieselbe hineinpassten, und liess 10 Athemzüge bei möglichst geschlossener Düte vornehmen. Die nächste Wirkung der um 4½ Uhr vorgenommenen Inhalation war grosse Erleichterung im Athmen und der unmittelbar darauf folgende Eintritt des Schlafes, welcher gegen 20 Minuten unter grossem Nachlass der Athmungsbeschwerden fortdauerte. Als jedoch der Kranke erwachte, stellte sich sogleich wieder der frühere Grad von Dyspnöe mit gleichzeitigem Glottiskrampf ein, weshalb ich mich veranlasst sah, um 5 Uhr die zweite Inhalation vorzunehmen. Diese verlief unter denselben Erscheinungen mit dem Unterschiede, dass beim Erwachen des Knaben kein Glottiskrampf mehr, dafür aber ein heftiger Husten eintrat, welcher von Erbrechen schleimiger Massen begleitet war; zuletzt aber wurde auch ein Stückchen gesulzten, eiterartigen Schleimes ab- und ausgehustet. Hierauf zeigten sich die Wangen intensiv geröthet, der Kopf und der Körper wurden brennend heiss und es stellte sich gleichzeitig ein sehr heftiger Durst ein. Diese allzuheftigen Reactionserscheinungen bewogen mich Aconit 3. in Solution und in viertelstündlichen Gaben anzuwenden, worauf schon nach 3—4maligem Einnehmen grosse Beruhigung eintrat. Inzwischen lief der im höchsten Grade bestürzte und besorgte Vater auf mein Anrathen nach einem Consilianten, womöglich nach dem Professor Dr. Steiner, Ordinarius und Director des Kinderspitals, und hatte auch den Auftrag, falls die Tracheotomie nothwendig werden sollte, einen geschickten, in dieser Operation schon bewanderten Chirurgen zu bestellen. Um 8 Uhr Abends kam anstatt des Prof. Steiner, der nicht zu finden war, Dr. Wydra, ein alter, erfahrener, sehr beliebter und gesuchter Kinderarzt in Begleitung eines jungen Assistenzarztes aus dem Kinderspitale, welchen der Vater des Kindes mitbrachte, falls die Tracheotomie vorgenommen werden müsste. Wir fanden den Kranken sanft eingeschlafen, ruhig athmend mit componirten, sehr einnehmenden Gesichtszügen; die anwesenden Aerzte hörten mit Staunen den rapiden Krankheitsverlauf, und liessen sich mein Heilverfahren genau detailliren. Dr. Wydra, ein Anhänger der Brominhalation, freute sich, dass er im homöopathischen Lager einen Collegen finde, welcher dieser hier in Prag noch ziemlich verpönten Methode huldigt. Sehr erstaunt war er, als er hörte, dass ich homöopathische Verdünnungen zum Einathmen anwende. Natürlich konnte er nicht glauben, dass der Erfolg ein durchgreifender sein werde, erklärte die momentan eingetretene Besserung für eine Remission, welche in der kürzesten Zeit wieder grell auflodern könne, und trug darauf an, im Falle einer bedeutenden Exacerbation ohne Zögern und Zagen ein Brechmittel aus Tartarus emet. und zugleich kalte Umschläge auf den Hals anzuwenden. Ich gab Wydra die Versicherung, dass ich, seitdem ich mich der Homöopathie zugewendet, kein Emeticum nöthig gehabt habe, dass ich die schwierigsten und verzweifeltesten Fälle rein homöopathisch, ohne Brechmittel, ohne Hautreize und ohne Blasenpflaster meistens mit glücklichem Erfolge behandle, und dass ich auch im gegenwärtigen Falle von Tartarus emet. keinen Gebrauch machen, sondern, wenn die Erscheinungen mich drängen, lieber noch ein- oder zweimal die Brominhalation, welche so gut zu wirken scheint, vornehmen werde. Auf die Versicherung Wydra's, dass bei schweren Croupfällen immer Brechmittel nothwendig wären, um die exsudirten Massen herauszubefördern, stellte ich ihm meine gegentheiligen Versicherungen und Erfahrungen entgegen, versprach ihm aber, aus blosser Achtung für ihn, das Brechmittel machen zu lassen, wisse aber im Voraus, dass ich nicht in die Lage kommen werde, es anzuwenden. Und so kam es auch!

Die Nacht vom 6. bis 7. März verlief ohne nambafte Störung: der Kranke hustete wohl oft und noch immer bellend, aber man merkte doch bei jedem Hustenstoss, dass etwas abgehustet wird, welches verschluckt wurde. Der Glottiskrampf trat nicht mehr ein, und auch die Dyspnöe schien überwunden zu sein. Nur der Durst war bedeutend erhöht, ohne dass die Hauttemperatür sich gesteigert hätte, und die Stimme war vollkommen klanglos.

Bei meinem Besuche am 7. Morgens 9 Uhr lächelte mir der Kranke entgegen, und reichte mir seine Händchen mit dankerfülltem Blicke. Ich fand die obigen Angaben der Mutter über den Verlauf der Nacht auf's Vollkommenste bestätigt und habe nur noch hinzuzufügen, dass gegen alle Erwartung ein ganz aussergewöhnlicher continuirlicher Hustenreiz und vollkommene Appetitlosigkeit eingetreten waren, welche volle drei Tage anhielten. Ausser einiger Schluck Milch nahm der Knabe

[1]) Es wurde die erste Dilution zum Versuche bestellt, weil dieser Kranke um 3 Jahre älter war als jener Knabe René M., bei welchem ich im September 1872 die zweite Dec.-Verd. von Brom zur Inhalation anwendete. (Vergl. Allg. Hom. Zeitung Bd. 86. No. 24.)

gar nichts zu sich, und der Durst blieb bis zum 4. Tage der Reconvalescenz, d. i. bis zum 10. März, erhöht. Am 7. Nachmittags kam Dr. Wydra, um von dem weitern Verlauf dieser riesigen Krankheit, vorzüglich aber, um von der Wirkung der Brominhalation sich zu überzeugen. Er war nicht wenig über den vorhandenen Fortschritt überrascht: noch mehr aber musste er sich wundern, als er vernahm, dass von dem Brechmittel und auch von den kalten Umschlägen kein Gebrauch gemacht wurde. Zum erstenmale, seitdem er praktischer Arzt ist, d. i. seit mehr als 30 Jahren, sah er einen so hochgradigen Croup ohne Brechmittel in Genesung übergehen, ob er dadurch von seiner bisherigen Theorie oder von seiner gewohnten Behandlungsweise abweichen werde, zweifle ich, denn bei seiner Gewissenhaftigkeit würde er glauben eine Sünde zu begehen, wenn er das Emeticum, welches die Allopathie für unentbehrlich und für unerlässlich hält, vernachlässigen möchte.

Ueber den weitern Verlauf der Reconvalescenz habe ich nicht viel Bemerkenswerthes zu berichten. Am 9. Abends hörte der anhaltende lockere Husten auf, auch verlangte der Knabe zum erstenmale eine Suppe, am 10. ass er schon etwas Huhn, und der Durst hatte vollkommen nachgelassen. Auch die Stimme wurde wieder sonor und der Husten, trotzdem er bei Tag und Nacht plagte, löste sich schon am 8. in einen ganz leichten und lockern Katarrh auf. Auf mein Ersuchen besichtigte die Mutter seit dem 7. die Fäcalstoffe, welche am 7. und 8. im weissen, schleimigen Ueberzug abgingen, jedoch vom 9. an die natürliche Farbe und Beschaffenheit darboten.

Am 11. März wurde der Knabe aus der Behandlung entlassen.

(Schluss folgt.)

Arsenicum album.

Praktische Bearbeitung von **Dr. Karl Hencke** in Riga.

Heilungsgeschichten.

(Fortsetzung.)

5. G. H. Th..., Apotheker zu N...f, ein früher gesunder Mann, war aber seit dem Jahre 1807 krank, damals 20 Jahre alt machte er eine Fussreise, sehr erhitzt und ermüdet, suchte er seinen brennenden Durst im kühlen Schatten bei einer Quelle mit in kaltes Wasser getauchter Semmel (Weizenbrod) zu löschen. Vor Ermattung schlief er ein. Nach dem Erwachen fühlte er heftige Magenschmerzen, musste sich erbrechen und war die Nacht darauf krank. Beständige Uebelkeit und Magendrücken bewogen ihn ein Brechmittel zu nehmen, welches ein so heftiges Erbrechen und Laxiren bewirkte, dass er den folgenden Tag völlig besinnungslos verbrachte. Nur langsam konnte er sich wieder erholen. — Seit jener Zeit leidet er oft an Anfällen heftigen Erbrechens und an Durchfällen, die in den letzteren Jahren häufiger und lästiger auftraten und länger anhielten. — Mehrere Aerzte wurden um Rath gefragt. Asa foetida, Bismuth, bittere Extracte, China, starker Kaffee u. s. w. Jahre lang vergeblich angewendet. So hatte Patient bisher 15 Jahre hindurch gelitten.

Im August 1822. — Anfall: Der Kranke empfindet bei grosser Uebelkeit eine lästige Tagesschläfrigkeit. — *Nach Genuss von Speise, sowie auch Nachts, besonders gegen Morgen, entsteht heftiges Erbrechen des Genossenen, worauf Galle,* zuletzt eine die Zähne stumpf machende, saure Flüssigkeit folgt. — *Das Erbrechen ist mit grosser Anstrengung und Weh in der Magengegend verbunden. — Nach dem Erbrechen stellt sich ein heftiger Schmerz in der Magengegend bis zum Nabel herab, ein höchst empfindliches Brennen mit grosser Empfindlichkeit dieser Partien bei Berührung ein.* — Poltern im Unterleibe, Stockungen der Blähungen, Stechen unter den Rippen. — Auch kann Patient gleich nach dem Erbrechen nicht husten, nicht lachen u. s. w. ohne einen heftigen Schmerz wie Wundheit im Unterleibe zu empfinden. — Hierzu öfterer *Durchfall grünen Schleims unter beschwerlichem Zwängen und brennenden Schmerzen im After. — Der brennende Schmerz in der Herzgrube ist am lästigsten im Liegen, beim Einschlafen und ist die Nacht hindurch besonders empfindlich. — Wegen Schmerz Schlaflosigkeit, Beängstigung, Unruhe,* am schlimmsten Früh gegen 3—4 Uhr. — *Schläft er ja zuweilen ein, so erwacht er plötzlich schreckhaft über furchtbare Träume. — Fast beständig Schnupfen mit Nasenbluten und Druck über den Augenbrauen. — Appetitlosigkeit, die Speisen haben keinen Geschmack, — Aufstossen einer scharfen Feuchtigkeit.* — Während des Anfalls ist die sonst heitere *Gemüthsstimmung sehr ängstlich, wehmüthig, weinerlich. — Die Kräfte sind gesunken, er fühlt sich matt, hat Widerwillen gegen jede Beschäftigung. — Das Gesicht ist blass, erdfahl, aufgedunsen. — Er klagt über Herzensangst, und hat Todesfurcht.*

Nachdem die Diät geordnet, Kaffee, Thee, Wein u. dgl. Schädlichkeiten entfernt und Sorge getragen worden war, dass Pat. den arzneilichen Ausdünstungen der Apotheke u. s. w. möglichst entzogen blieb, und nachdem der Kranke auf diese Weise mehrere Tage gelebt hatte, erhielt er

Arsenicum album 30.

Den 1. und 2. Tag nach dem Einnehmen deuchtete es Patienten, es werde der Anfall eintreten. Dieses Missgefühl verlor sich jedoch allmälig und machte sehr bald einem Wohlgefühle Platz, das sich von Tag zu Tag vermehrte und befestigte, so dass er nach einigen Wochen gesund war. Bis December 1823 genoss er ununterbrochen seine Gesundheit.

Stapf. — Arch. III. 1. S. 99.

6. Augustina Castagna, 16 Jahre alt, hatte seit 5 Tagen mehrere Anfälle von *Convulsionen* gehabt. Es hatte sich ein heftiges Fieber mit *stinkendem Durchfall*

entwickelt, wobei einige Würmer abgingen. Irrereden hatte sich dazu gesellt und zu Ende der letzten Nacht hatte sie wieder einen heftigen Krampfanfall mit Besinnungslosigkeit erlitten.

Den 23. Januar 1827. Bei Ankunft des Arztes fand er das Mädchen im Bette liegend *ohne Empfindung, todtenbleich, der kleine schnelle Puls schlug 120mal in der Minute. — Der Hals und die untere Kinnlade waren linkerseits mit einer weichen, schmerzlosen Geschwulst bedeckt.* — Die Untersuchung des innern Mundes zeigte *die Zunge geschwollen, die linke Seite derselben schwarz. — Aus dem Munde drang ein cadaveröser Gestank.* — Die rechte Seite der Zunge war feucht und mit weissem Schleim bedeckt. — *Grosser Durst. — Undeutliche Sprache,* wenn sie sich zu reden zwang, so war kein Wort zu verstehen.

Arsenicum album 30.

Den 24. Januar. Vergangene Nacht ruhiger Schlaf. Heute war die Sprache ziemlich deutlich. Patientin fühlte in der gangränösen Stelle der Zunge gelinde Schmerzen. Die Geschwulst der Zunge hatte abgenommen. — Die Diarrhöe hatte, nachdem Patientin eine kleine Quantität festen Kothes entleert hatte, ziemlich nachgelassen. — Am Abend traten zweimal convulsivische Anfälle ein, jedoch gelinder als früher, auch ohne das Bewusstsein zu verlieren.

Den 25. Januar. Vergangene Nacht gut geschlafen. Am Morgen sass sie im Bette, war heiter und verlangte etwas zu essen. Patientin klagte noch über Schmerz und Jucken in den leidenden Theilen. — Bei Untersuchung des Mundes ergab sich, dass die Zunge rein von den schwarzen, gangränösen Flecken war, mit Ausnahme einer kleinen Stelle am Zungenrande. Die ganze Zunge war jetzt mit einem dichten Schleime überzogen. — Das Fieber ist sehr gemindert. — Der Durst gering. — Die Diarrhöe ist gänzlich geschwunden. — Patientin isst mit Wohlgeschmack etwas Suppe u. s. w.

Im Laufe des Tages reinigte sich die Zunge von Schleim, auch verlor sich der Rest der gangränösen Partie der Zunge, wobei jedoch Patientin noch Schmerz und Jucken im Munde empfand, welches die Nacht heftig war und den Schlaf störte.

Den 26. Januar Früh: Belladonna 30.

Schon im Verlauf von 6 Stunden hatten sich die Schmerzen beruhigt.

Den 27. Januar. Schlaf war vergangene Nacht wieder ruhig gewesen. Die Kranke war ausser Bett.

Den 28. Januar. Die Kranke ging heute in die Kirche, Gott für ihre Genesung zu danken.

Patientin ist vollkommen gesund.

Dr. Giuseppe Mauro zu Neapel. — Arch. VI. 3. S. 107.

7. Ein Mädchen, 14 Jahre alt, zarter Constitution, bekam am *linken Auge eine Entzündung mit Brennschmerz. Die Conjunctiva war wie mit Blut ausgespritzt. — Das Kind konnte wegen heftiger Schmerzen weder essen noch schlafen. — Hatte viel Durst* und beträchtliches Fieber. Der Zustand hatte 48 Stunden angedauert.

Der heftige Brennschmerz im Auge bestimmte die Wahl des Arsenicum album 24.

Am nächsten Morgen fand der Arzt das Mädchen ohne Augenentzündung und ohne Schmerz. Patientin wurde als geheilt entlassen und blieb auch gesund.

Nenning. — Arch. VIII. 2. S. 75.

(Fortsetzung folgt.)

Prüfung von Cobaltum.

(Fortsetzung.)

Stuhl.

Gefühl, als ob Diarrhöe eintreten wollte mit Rumpeln in den Därmen.

Dringender Stuhldrang beim Gehen, schlimmer im Stillstehen.

Beständiger Stuhldrang.

Beim Nachhausegehen um 10 Uhr Abends heftiger Stuhldrang mit Schneiden im Bauch; der Drang schlimmer beim Stillstehen; ein profuser Stuhl, wässerig, spritzend; eine Stunde darauf ein neuer Stuhl, fünf Stunden nach einer starken Dosis.

Starker Stuhl, *weich, dünn* (durchfällig) mit viel Tenesmus und heftigem Kolikschmerz in dem untern Theil des Bauches während des Stuhles, als ob die Därme vorfallen wollten, und Schmerzen im Sphincter ani; Tenesmus nach dem Stuhl; Gefühl als ob der Kopf während des Stuhles gross würde, mit Schwindel und Schwäche; Aufstossen von Wind; der Schmerz im Sphincter und Kopf dauerte noch eine Stunde nach dem Stuhle fort.

Eine Stunde nach Kopfweh des Abends bis 11 Uhr wässerige Diarrhöe mit Tenesmus; saurer Geschmack mit Uebelkeit blieb bis zum Einschlafen.

Druck nach dem Anus zu, sich bis zum Stuhl vermehrend; weicher durchfälliger Stuhl mit Tenesmus und Kolik.

Weiche Stühle.

* Stuhl normaler am 7. Tage; wird einige Tage später ganz regelmässig, was drei Jahre nicht der Fall gewesen.

* Statt mehrerer weichen Stühle während des Tages ein wohlgeformter Abends.

Stuhl zweimal des Tages (vorher nur einmal).

Kleiner, trockener, harter, klumpiger Stuhl.

Stuhl klein und hart mit dem Gefühl von Kratzen im Mastdarm.

Stuhl um 4 Uhr Abends, klein, hart, nachdem er zwei Tage keinen gehabt.

Stuhl um 4¾ Uhr Abends mit schneidenden Schmerzen im Bauch zuvor und Druck im Mastdarm; Zittern in den Därmen; Kolik während des Stuhles.

* Fäces wie Haselnüsse, mit Dumpfheit im Kopf, Appetitmangel, Vollheit im Magen, die sich durch die Brust in den Hals zieht.

Rectum und Anus.

Druck auf den After, sich erhöhend bis Diarrhöestuhl eintritt.

Druck im Mastdarm, kleiner Stuhl um 4 Uhr Abends mit Tenesmus.

Tenesmus mit Stuhl; mit Diarrhöe.

Gefühl, als wollte der Darm vorfallen während des Stuhles.

Kratzen im Mastdarm mit hartem Stuhl.

Stechender Schmerz während und nach dem Stuhl.

Brennen im Mastdarm während des Stuhles und lange nachher.

Der Schmerz im Sphincter dauert eine Stunde nach dem Stuhle fort.

Während des ganzen Tages beständiges Tropfen von Blut aus dem After; hat oft blutige Streifen an seinen Fäces.

Knötchenausschlag am Gesäss.

Harn.

Nach dem Trinken von mehr Kaffee und früher als gewöhnlich, beständige Neigung, alle 20 Minuten zu harnen, den ganzen Vormittag mit Abgang von viel blassem Urin; fünf Tage fortdauernd; stets schlimmer Vormittags.

Harnt oft, aber immer nur eine kleine Quantität.

Liess eine viel geringere Quantität Harn, aber oft, alle zwei Stunden; musste des Nachts aufstehen, um zu harnen; Urin gelber.

Häufiges Lassen von kleinen Quantitäten hellen Urins.

Spärlicher Urin, mehrere Tage.

Spärlicher Urin, welcher beim Stehen oft ein fettes Häutchen hat.

Fettes Häutchen auf dem Urin mit gelbem, flockigem Sediment.

Urin dunkelroth mit flockigem, rothem Sediment nach Stehen.

Sediment von gelben rothen Flocken im Urin, welche sich nach zweistündigem Stehen in kleinen Klümpchen sammeln.

Urin häufig und spärlich, flockiges Sediment und starker stechender Geruch.

Nach Harnen ist der Schmerz in den Hoden besser.

Harnröhre.

Acuter Schmerz in der Harnröhre beim Stehen, mit einem Zerschlagenheitsgefühl im Rücken und in den Lenden gegen Ende des Tages.

Schmerz vorn in der Harnröhre mit einer Pollution.

Schmerz vorn in der Harnröhre während des Harnens, nur eine kurze Zeit nachher dauernd; Urin dunkelroth.

Brennen in der Harnröhre.

* Secundäre Gonorrhöe mit grünlichem Ausfluss.

Geschlechtstheile.

Mehr Geschlechtsverlangen des Morgens.

Während des Mittagsschlafes, wo er auf dem Sopha liegt, eine Samenergiessung mit einem ungewöhnlichen, eigenthümlichen und lebhaften Traum, bei einem verheiratheten Mann von 50 Jahren.

Pollution, ihn um 4 Uhr Morgens aus dem Schlafe weckend.

Nächtliche Samenergiessungen mit wollüstigen Träumen.

Samenergiessungen ohne Erectionen, aber mit wollüstigen Träumen; mit theilweisen Erectionen im Schlaf.

Schmerz in der Harnröhre bei der Samenergiessung.

* *Samenergiessungen Nachts*, * *mit Kopfweh.*

* Impotenz und *Samenergiessungen* ohne Erection.

Zerschlagenheitsgefühl in den Lenden und im Rücken.

Schmerz in der linken Schamleiste und im Kreuze.

Heftiger Schmerz im rechten Hoden, einige Augenblicke andauernd, besser nach Harnen.

Rothbraune Flecken am untern Theil des Bauchs, um die Genitalien.

(Fortsetzung folgt.)

Indicationen für Tracheotomie im Verlaufe des Croup.

Dr. Monti in Wien veröffentlichte in der „Wiener Klinik" Heft 1 und 2 eine interessante Abhandlung über Croup im Kindesalter, der wir Folgendes entnehmen:

Von den mechanischen Verfahren zur Bekämpfung der Asphyxie verdient die Tracheotomie die grösste Beachtung. Vor der Einführung dieser Operation der Laryngitis crouposa gehörten Genesungsfälle zu den grössten Seltenheiten. Jousset (Arch. de Médecine 1844) bemühte sich, in der französischen Literatur die Genesungsfälle zusammenzustellen, und wenn ich auch seine Behauptung, dass von den Zeiten Galens bis 1844 nur 35 Fälle veröffentlicht wurden, welche ohne Tracheotomie genesen sind, nicht buchstäblich glaube, so giebt uns dieselbe doch eine ungefähre Vorstellung, wie selten bei der Laryngitis crouposa Genesungsfälle ohne Tracheotomie beobachtet wurden. Die Daten, welche mir zu Gebote stehen, betreffen natürlich beide Arten der Laryngitis, ich will sie jedoch hier anführen. Während meiner Thätigkeit im Spitale habe ich unter 210 Fällen von Laryngitis crouposa und diphtheritica nur zweimal eine Genesung ohne Tracheotomie beobachtet, während durch diese Operation 74 gerettet wurden. Bouchut hat sämmtliche im Hospital Sainte Eugénie vom 15. März 1854 bis 30. April 1861 behandelten Croupfälle zusammengestellt und giebt an, dass von den 534 croupkranken Kindern 160 nicht tracheotomirt wurden und dass davon 58 genesen sind; von den 374 operirten wurden 64 geheilt entlassen. Wenn man auch zugiebt, dass eine Genesung in den Spitälern viel seltener beobachtet wird, weil die Kinder meistens schon in der Agonie in die Anstalt kommen, so dürften die obigen Ziffern dennoch genügen, um den hohen Werth der Tracheotomie zu beweisen. In der Privatpraxis sind die Erfolge sicherlich günstiger, und ich habe daselbst von 25 Laryngitis crouposa 5 Genesungsfälle aufzuweisen, wo die Tracheotomie nicht vorgenommen wurde.

Aus den oben angeführten Resultaten ergiebt sich zur Genüge die Dringlichkeit und die grosse Wichtigkeit dieser

lebensrettenden Operation und dennoch ist die Tracheotomie noch immer nicht so verbreitet und sie ist noch immer der Hauptsache nach nur das Eigenthum von einzelnen Spitalsärzten. Dass die Resultate der einzelnen praktischen Aerzte im Beginne bei der Ausführung der Tracheotomie entmuthigend ausfielen, ist begreiflich, da man die Indicationen und den richtigen Zeitpunkt für die Vornahme der Tracheotomie, sowie die dabei zu beobachtenden Cautelen zu wenig würdigte. Die Gründe, warum eine grosse Zahl von Aerzten sich von der Vornahme der Tracheotomie bei der Laryngitis crouposa leider noch immer abhalten lassen, sind folgende:

1) Ein starker Zweifel über die dabei erhaltenen Resultate.
2) Die bisherige Unvollkommenheit der Operationsmethoden und die gewöhnlich fehlerhafte Ausführung.
3) Die späte Vornahme der Operation, wodurch man ausser den zu erwähnenden Nachtheilen ein erschöpftes und durch die früher angewendeten Medicamente vergiftetes Operationsobject erhält.
4) Eine fehlerhafte Nachbehandlung, wie: Vernachlässigung der nöthigen Ueberwachung der Kranken, der Reinigung und Befestigung der Canüle und der Ernährung der Kranken.
5) Die zahlreichen tödtlichen Zufälle, welche den Kranken während und nach der Tracheotomie bedrohen, und welche ich im weitern Verlaufe besprechen werde.

Es scheint mir demnach von Wichtigkeit, zunächst durch statistische Daten die Nützlichkeit und Wichtigkeit der Tracheotomie zu beweisen, und ich will im Nachstehenden mehrere mir zugängliche, von verschiedenen Pädiatrikern durch diese Operation erhaltene Resultate anführen. Es zählten:

	Von Operirten	Genesene
Bretonneau	17	5
Trousseau 1850	20	6
Trousseau 1851	31	12
Trousseau 1852	59	11
Trousseau 1853	61	7
Trousseau 1854	44	11
Passavant	9	4
Roser	13	6
Guerin, Michon, Langin, Robert, Nelaton, Lenoir, Dupaul	117	11
Velpeau, Jobert, Desormeaux	84	16
Guersant fils	38	2
Saussier in Troyes	6	3
Bardinet in Limoges	57	17
Beyland	13	4
Maynier	17	8
Archambauld	21	8
Lalois in Belleville	6	3
Viard in Montbard	2	1
Petel	9	5
Richel	9	5
Follin	7	2
Broca	12	6
Richard	5	2
Demarquay	6	2
Guersant père	82	10
Hôpital Sainte Eugénie 1854—1860	215	32
„ „ „ vom Novbr. 1858 bis Mai 1859, Bouchut Abth.	60	12
Hôpital des Enfants von 1850—1858	466	126
Bürow	54	7
Bouchut	374	60
Bribosia (1858)	4	2
Petit (1858)	4	3
Volkmann (Deutsche Klinik)	4	1
Fuller (Med. Transact. Bd. 50)	7	3
James Spence (Edinb. med. Journ. 1858)	5	3
Salzer in Worms (Deutsche Klinik 1858)	3	1
Erlenmeyer	6	5
Klet in Heilbronn	1	1
Bird (Lancet 1857)	1	1
Tock in Magdeburg	24	10
Saxer (Arch. f. physiol. Heilkunde No. 11. 1. Bd.)	6	3
Isnard (L'union 1859)	4	2
Radat (Gaz. de Strassb. 1859)	1	1
Allix (Presse médicale 1860)	1	1
Besetz u. Borz (Ned. Tydsch 57, 1859)	4	2
Belin in Colmar	1	1
Tenner	4	1
Helbing	2	2
Martenz	3	1
Steiner (Jahrb. f. Kinderheilkunde)	52	18
Bartels (ibidem)	330	103
Ich habe während meiner Spitalsthätigkeit	210	74
In meiner poliklinischen und Privatpraxis in den letzten 3 Jahren (nur Fälle von Laryngitis crouposa, da die Laryngitis diphtheritica ausgeschieden wurde)	17	8
	2608	651

Es gereicht Herrn Hofrath Widerhofer zum Verdienste, die Tracheotomie zu einer Zeit, wo sie in Frankreich und Deutschland bereits verbreitet war, im St. Annen Kinderspitale eingeführt und durch die in diesem Spitale erzielten Resultate zur Verbreitung der Tracheotomie in Wien beigetragen zu haben. Nach einer in der letztern Zeit veröffentlichten Kalenderskizze beträgt das Genesungsprocent *ein Drittel* bis *ein Viertel* der dortselbst operirten Fälle je nach der Form und dem Charakter der Epidemie.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. J. Kafka** in Prag. — Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 90. №. 17.

ALLGEMEINE
HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON DR. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 19. April 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. - Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Epilepsie.

Von **Dr. Davidson** in Florenz.

(Fortsetzung.)

Prognose.

Die Zeit ist vorüber, in der man der Epilepsie den Stempel der Unheilbarkeit aufdrücken konnte; man ist von diesen verzweifelten Prognosen zurückgekommen, und zu der Ueberzeugung gelangt, besonders in unserer Schule, dass die Fallsucht in den meisten Fällen eine heilbare Affection ist, und sie würde noch bedeutend grösser sein, wenn die Aerzte zur Zeit die Phänomene, welche den Beginn der Krankheit begleiten, erkennen und richtig behandeln würden, die man aber sehr oft gewohnt ist als unbedeutend zu betrachten.

Eine der ersten Fragen, welche das Studium der Prognose der Epilepsie hervorruft, ist diejenige zu wissen, ob die Krankheit von selbst heilen kann; einige Fälle beweisen es, aber deren Zahl ist sehr gering.

Man hat eine gewisse Zahl Epileptischer beobachtet, für welche die Aerzte vergebens haben hoffen lassen, dass die Herstellung die Folge des Wachsthums, der Pubertät, des Monatsflusses, der Volljährigkeit, der Heirath sein würde. Zwei dieser Umstände im Gegentheil, das Monatliche und die Heirath, üben den bedauernswerthesten Einfluss auf den Gang der Krankheit aus und verschlimmern ihn bedeutend. Viele Epileptische, welche vor diesen zwei physiologischen Acten nur Schwindel oder Abwesenheiten hatten, sind seitdem von convulsivischen Anfällen ergriffen worden und haben eine Verschlimmerung der ersten Phänomene empfunden.

Villard hat diese specielle Frage bei den Epileptischen der Salpetrière zu Paris studirt, und ist zu dem Schluss gelangt, dass die Nubilität bei der Frau und die Heirath einen üblen Einfluss auf die Prognose der Krankheit ausüben.

Ich glaube, dass gegenüber diesen Thatsachen man hinlänglich Grund hat zu sagen, dass die Fallsucht nur sehr ausnahmsweise von selbst heilbar ist, und dass man nicht auf eine so zweifelhafte Möglichkeit rechnen darf.

Die Behandlung im Gegentheil ist heute zu sehr günstigen Resultaten gelangt. Selbst die Allopathie rühmt sich dessen. Herpin behauptet und will gezeigt haben, dass sie einen günstigen Einfluss auf drei Viertel der Fälle ausüben kann; dass sie die Hälfte heilen kann; dass fast in der Hälfte der Fälle, die sie nicht heilt, die Accesse in einer ansehnlichen Weise entfernt werden, und dass die Zahl der rebellischen gegen die mit Ausdauer gerichteten Behandlungen nur ein Viertel ist. Wie dem auch sei, jedenfalls sind wir von dem Aphorismus Boerhave's weit entfernt, welcher die Prognose der Affection derart formulirte: „Erblich, ist sie unheilbar; idiopathisch, heilt sie selten." Man kann noch hinzufügen, dass die alkoholischen, absynthischen, saturninischen, mercuriellen, syphilitischen leicht heilen.

Eine gewisse Zahl von Umständen müssen in der Prognose dieser Krankheit in Betracht gezogen werden: die Erblichkeit, das Geschlecht, die Ausbildung des Körpers, die Leibesbeschaffenheit, das Alter, Temperament, der Geisteszustand, die Natur der Accesse, die Häufig-

keit derselben, ihre Rückkehr des Tages oder des Nachts.

Die Erblichkeit zeigt durchaus nichts missliches, wenn sie sich auf die Uebertragung der Epilepsie beschränkt. Diese Fälle in der That heilen so gut als andere; dasselbe ist jedoch nicht der Fall, wenn die erbliche Fallsucht an die Uebertragung von Skrophulose, Syphilis und Tuberculose geknüpft ist. Aldann ist sie fast unheilbar.

Das Geschlecht hat keinen prognostischen Einfluss.

Die Ausbildung des Skelets muss in Betracht gezogen werden. Es ist selten, dass ein Individuum, welches irgend eine fehlerhafte Disposition des Schädels darbietet, heilt, besonders wenn diese Disposition auf dem vordern hintern Durchmesser des Kopfes vorhanden ist. Die Enge der Brust, ihre sogenannte Kielform, sind auch von schlechten Bedingungen; dasselbe kann man von jeder schlechten Skeletbildung sagen, weil man vermuthen kann, dass selbe ebenfalls im Schädel vorhanden ist. In der That ist es Regel, dass man nur selten bloss einen einzigen Bildungsfehler vorfindet.

Das Alter hat einen sichern prognostischen Einfluss; die Epilepsie ist von der ersten Kindheit bis zu 10 Jahren, und in der Jugend von 20 bis 30 Jahren sehr gefährlich.

Die lymphatischen und lymphatisch-sanguinischen Epileptischen stehen ungünstiger als die anderen, währenddem die Epileptischen mit nervösem Temperament leicht heilbar sind. Der Blödsinn, Wahnsinn und die Tendenz zum Comitialdelirium sind schlechte Bedingungen, weil diese gleichzeitigen Phänomene fast alle an cerebrale oder cerebro-meningitische Läsionen geknüpft sind. Trotzdem, wenn ein blöder oder wahnsinniger Epileptischer keine Paralysen noch Contracturen darbietet, so kann man die Epilepsie heilen und später seine Intelligenz bessern.

Die Moralität des Individuum und seine Gewohnheiten haben einen grossen Einfluss; es genügt in der That eine Abweichung in der Diät, ein Excess in geistigen Getränken, eine Ausschweifung bei venerischen Vergnügungen, oder Onanie, um eine auf gutem Wege sich befindende Behandlung in Frage zu stellen. Diese Bedingungen erklären zum Theil, wie die in den Hospitälern der Epileptischen gemachten Statistiken ungünstiger als in der Clientele wohlhabender und unterrichteter Personen sind. Wer die Epileptischen der Hospitäler in der Nähe gesehen hat, wird den Widerstand begreifen, welchen diese Unglücklichen der Heilung aus Mangel an Moralität und Erziehung entgegensetzen.

Die tägliche oder nächtliche Rückkehr der Anfälle ist auf die Heilbarkeit der Krankheit ohne Einfluss, aber sie hat einen grossen auf den Zustand der Intelligenz; in der That ist zu bemerken, dass die nächtlichen Anfälle viel weniger die Intelligenz alteriren als die täglichen. Man könnte sich fragen, ob dieses nicht davon herrührt, dass der Epileptische, welcher im Schlafe ergriffen ist, sich nach der Krise in einem erquicklichen Schlafe ausruht.

Das Alter der Krankheit kann auf die Prognose Einfluss haben. So hatte Herpin bemerkt, dass die Aussicht des Erfolges sehr gross unter drei Monaten Dauer wären.

Die Natur der Krisen haben einen beträchtlichen Werth; man begegnet keinem rebellischen Fall bei Personen, die nur vereinzelt Schwindel, Accesse oder Anfälle gehabt haben; aber die Prognose ist gefährlich, wenn ein Epileptischer die Anfälle mit dem Schwindel und Abwesenheiten zusammen vereinigt zeigt.

Das nördliche Klima scheint einen schlechten Einfluss zu haben, wenn man nach den Beobachtungen urtheilen soll, die in Moskau gemacht worden sind.

Eine gewisse Zahl Symptome der Anfälle muss auch berücksichtigt werden, wenn es sich darum handelt die Prognose dieser Affection zu würdigen. So sind die verlängerte Schlafsucht, wiederholende Erbrechungen, die Länge der asphyktischen Periode, eine paralytische Schwäche in einer Hälfte des Körpers von schlechter Bedeutung. Diese Schwäche kann das Zeichen einer organischen Alteration des Gehirns sein, welche die Epilepsie veranlasst hat, oder welche den Anfällen gefolgt ist. In beiden Fällen ist die Prognose ungünstig, denn die secundäre Läsion kann ein neuer Stimulus werden, welcher die Anfälle selbst erzeugen wird.

Die hysterische Epilepsie ist schwerer zu heilen, als jede dieser Krankheiten vereinzelt, und wenn sie heilt, lässt sie immer einige nervöse Phänomene zurück, welche den Kranken erinnern, dass er an Anfällen gelitten, und die dem Arzt die beständige Furcht einflössen muss die convulsivische Affection recidiviren zu sehen; heilt sie nicht, so schwächt sie weniger als die reine Epilepsie die intellectuellen Fähigkeiten.

Therapie.

Die Therapie der Epilepsie begreift 1) die Behandlung der Anfälle, 2) diejenige, welche den Zweck hat die Rückkehr der morbiden Phänomene zu verhindern, und 3) die Behandlung der Krankheit selbst in sich.

1) *Behandlung der Anfälle.*

Bei Beginn des Anfalls muss man den Epileptischen in eine horizontale Lage bringen, zur Erde oder auf einem niedern Bett, den Kopf bedeutend erhöht, vom Halse alles entfernen, was ihn beengen kann, und verhindern, dass er sich verwundet. Wenn der Kranke sich die Zunge beisst, so muss man sich bemühen dieselbe zwischen den Zähnen zurückzuschieben; aber man muss sich hüten einen Pfropfen, ein Stück Holz, oder Wäsche dazwischen zu legen, denn man hat Epileptische gesehen, deren Zähne alles durchbissen und in Gefahr liefen es zu verschlucken. Würde man es mit härteren Körpern versuchen, so riskirt man, dass der Kranke sich die Zähne zerbricht. Wenn der schaumige Speichel sehr reichlich ist, so ist es gut den Kopf auf die Seite

zu neigen, damit derselbe herauslaufen kann. Hat der Anfall bereits begonnen, so ist jede Einathmung reizender Substanzen unnütz.

Die Compression der Carotiden ist schon oft mit Erfolg angewandt worden; da der Zweck derselben darin besteht die cerebrale Congestion durch Atonie der arteriellen und venösen Gefässe, welchen die Contraction derselben Gefässe folgt, zu verhindern, so muss es im Augenblicke geschehen, wo der Anfall in seine convulsivische Periode eintritt.

Ich habe einige Male ein Mittel mit Erfolg angewandt, welches Brown-Séquard empfohlen hat, nämlich die so stark als mögliche *Biegung einer der grossen Zehen*.

Noch ist ein sonderbares Verfahren mit Erfolg seit mehreren Jahren im Hospital zu Rom von Solfretti nach der Methode von Guido Borelli angewandt worden: mit dem Zeigefinger und dem Daumen der linken Hand macht er einen ausgebreiteten Bogen und applicirt sie an die Schläfegegenden, alsdann placirt er den Daumen der rechten Hand in dem Raume, welcher gleich unter dem Hinterhauptsknoten ist. Mit Hilfe der so angelegten Hände übt er mit dem Daumen, indem er stark im untern Hinterkopfkanal aufdrückt, eine kräftige Compression aus, denselben von unten nach oben und von hinten nach vorn bringend. Diese Bewegung wird im Augenblicke ausgeführt, wo die Finger der linken Hand die Schläfengegenden comprimiren, den Schädel in entgegengesetztem Sinne der Thätigkeit des Daumens zurückdrängt und so den Kopf zwingt einen Kreisbogen ausser- und unterhalb der Spinalaxe zu beschreiben. Solfretti findet die Erklärung der durch dieses Verfahren erzielten Erfolge in den der Medulla oblongata beigelegten Eigenschaften. Die Epilepsie hat ihren Sitz im Bulbus und ist durch eine Anhäufung von Elektricität erzeugt, welche sich in diesem Theile des Marks befindet. Die Compression des Bulbus würde auf Grund der dem ersten Halswirbel aufgedrückten Bewegung zur Wirkung haben die Anhäufung des Fluidums zu unterbrechen und das Gleichgewicht in die Nervencentren zurückzuführen.

Die Ligatur der Extremitäten ist in Fällen von Serienanfällen angewandt worden, und hat zum Zwecke die wiederholende Reihefolge einer grossen Zahl Accesse zu verhindern. Dieses Mittel scheint in der Art zu wirken, dass es für einen Augenblick der allgemeinen Circulation eine bedeutende Quantität Blut entzieht, und alle Vortheile des Aderlasses darbietet ohne die Inconvenienzen zu haben.

Wenn ein Epileptischer die Gewohnheit hat mit dem Kopfe nach vorn zu fallen, so ist es gut ihn beständig einen Fallhut tragen zu lassen; luxirt er in den Anfällen die Schulter, so bemühe man sich den Arm längs des Rumpfs während des Anfalls zu halten.

Wenn man einem Accesse beiwohnt, so bemühe man sich ebenfalls die Dauer der Asphyxie zu verringern, und zwar durch die Einathmung von Chloroform, Bespritzen mit kaltem Wasser in's Gesicht und starkem Biegen einer der grossen Zehen.

2) *Behandlung, welche zum Zweck hat die Rückkehr der morbiden Phänomene zu verhindern.*

Der Epileptische muss jede Art Excesse vermeiden, jede Abweichung von der Diät, denn das Erscheinen der Anfälle hat zuweilen keine andere Ursache.

Es genügt nicht einem Epileptischen zu sagen, was er thun muss; man muss ihm verordnen, was er nicht thun darf. Mithin muss der Kranke keine reizenden Speisen oder Spirituosen geniessen, darf in keiner erhöhten Temperatur oder beschränkten Atmosphäre bleiben; muss sich ruhig verhalten, sich keiner brennenden Sonnenhitze aussetzen; nicht rauchen, besonders Cigarretten, keine Onanie treiben, keinen Beischlaf ausüben, keine Seebäder nehmen, und selbst nicht am Meeresufer verweilen. Der Epileptische muss sich ausserdem bemühen, sich das Leben ruhig, frei von Gemüthsbewegungen und Leidenschaften zu gestalten.

Wenn dem Epilepsieanfalle Prodromen, Auren, als peripherische epigastrische Sensationen, Ohrensausen, Hallucinationen vorangegangen, so hat man versucht den Ausbruch zu verhindern, selten aber ist solches gelungen. Trotzdem ist es in Fällen von Aura in einem entfernten Theile der Nervencentren mitunter geglückt, indem man eine Ligatur angelegt und eine Compression zwischen diesem Punkt und den Nervencentren ausgeübt. Die verschiedensten Verfahren sind zu diesem Zwecke von den Epileptischen angewandt worden. So eine etwas starke Ligatur, oder nach dem Rathe Odier's zwei Stahlarmbänder, die durch eine einzige Schnur zusammengezogen werden können und an verschiedenen Höhen angebracht; bei einem jungen Mädchen, bei dem der Anfall in der untern Extremität des Körpers auftrat, und welches die ganze Nacht ein Strumpfband trug, schien selbes einen glücklichen Einfluss zu haben. Die Reibungen auf den Theilen, wo die Aura besteht, sind noch eine andere instinctive Hilfe, welche man mit Vortheil anwenden kann. Herpin hat einen Epileptischen beobachtet, bei welchem die Convulsion an der Zungenwurzel begann, und welcher die Accesse durch eine Contraction der krampfhaften Gegenmuskeln aufhören machen konnte. Der von Odier citirte Soldat, dessen Epilepsie von einer traumatischen Cerebralgeschwulst herrührte, verhinderte seine Anfälle mittels einer Ligatur, welche er um den rechten Arm schnürte, wenn er Krämpfe in der correspondirenden Hand empfand.

Die Einathmung von starken Gerüchen (Ammoniak, Tabak) geben mitunter die besten Resultate, wenn die Kranken durch eine Aura ihres Anfalls benachrichtigt sind. Ich konnte bei einigen Kranken den Ausbruch der Anfälle verhindern, welche durch epigastrische Auren von der Dauer fast einer Minute benachrichtigt waren, indem ich sie ein oder zwei Stückchen Brod essen liess. Bei einem andern Kranken, dessen Auren und Anfälle am häufigsten des Morgens sofort nach dem Aufstehen

erschienen, wenn er noch nüchtern war, wurden selbe durch Verzehren einiger Nahrungsmittel aufgehoben.

Ich will noch einen merkwürdigen Fall eines Kranken citiren, der sich im Krankenhause Bicêtre zu Paris befand, und bei welchem es genügte, dass ihm im Augenblicke der Aura Jemand auf die Schultern stieg, um die Invasion des Anfalls zu verhindern.

(Fortsetzung folgt.)

Abermalige Heilung eines hochgradigen und rapiden Croup mittels Brominhalation.

Mitgetheilt vom Herausgeber.

(Schluss.)

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, dass in diesem Falle die Einwirkung des Broms trotz des günstigen Erfolges eine zu grelle war. Das nach der zweiten Inhalation eingetretene Erbrechen, das unmittelbar darauf hinzugekommene heftige Fieber mit intensivem Durste, der einige Stunden später erschienene continuirliche Reizhusten und die gänzliche Appetitlosigkeit, welche letztere Erscheinungen bis nach Ablauf des 3. Tages anhielten, deuten darauf hin, dass eine zu starke Einwirkung auf die Schleimhäute stattgefunden habe. Denn im ersten Falle (l. c.), wo ich das Brom in der 2. Verdünnung einathmen liess, sah ich alle diese Erscheinungen nicht, und die Heilung trat viel sanfter, und fast möchte ich sagen, auch schneller ein, trotzdem der Croup eben so hochgradig und eben so rapid verlief. Hingegen sind die gleich nach der ersten Inhalation eingetretene Erleichterung im Athmen und der jedesmal nach derselben erfolgende sanfte Schlaf zwei Momente, welche ich nicht hoch genug anschlagen kann, und auf welche auch Herr Dr. Schütz ein grosses Gewicht legt. Dieser erfahrene Practiker, welcher in seiner „Medicinischen Casuistik", Prag 1873, Calve'sche Buchhandlung, II. Band, 19 Fälle von Brominhalation mittheilt, gebraucht, wie bereits bei meinem ersten Falle l. c. angegeben ist, eine viel stärkere Dosis Brom mit Bromkali, und sieht in den meisten Fällen in 6—8 Stunden einen günstigen Erfolg, während in meinen beiden Fällen unmittelbar nach erfolgter Einathmung Besserungserscheinungen sich einstellen. Dieser grosse Unterschied in der Zeit der Einwirkung giebt uns den entschiedenen Fingerzeig, dass die Verdünnungen schneller und sanfter wirken als die massiven Dosen. Schütz macht trotz der Inhalation auch von Brechmitteln Gebrauch, weil er, wie Wydra, meint, dass ein echter Croup ohne Emeticum nicht zur Heilung kommen könne. Wir Homöopathen können dieser veralteten Ansicht mit aller Entschiedenheit entgegentreten und kühn behaupten, dass die Brechmittel total überflüssig sind, dass bei eingetretener Verflüssigung des plastischen Exsudats dasselbe leicht abgehustet wird, und dass der Brechakt, wenn das Exsudat noch zu fest anliegt, häufig die Lebensgefahr vergrössere, indem ich nicht selten sah, dass bei eingetretenen Uebelkeiten die Kranken collabirten, oder viel schneller soporös wurden.

Auch mit den von Wydra empfohlenen kalten Umschlägen kann ich mich nicht befreunden, obwohl sie von vielen Practikern mit Vorliebe angewendet werden. Der Kehlkopf der Kinder ist ein so zartes Organ, dass ein zu greller Eingriff eine zu grelle Gegenwirkung nach sich zieht, welche nicht selten durch rasche Zunahme des Hustens und der Dyspnöe sich manifestirt. Ich habe mich im Laufe der Jahre überzeugt, dass warme Oelläppchen auf die Gegend des Larynx applicirt, viel sanfter wirken als die Kälte, und dass dieselben die allmälige Verflüssigung des Exsudats zu unterstützen im Stande sind.

Dass die Bromdämpfe mittels der Inhalation mit dem croupösen Exsudate im Larynx in unmittelbare Berührung kommen und dasselbe sehr rasch zur Verflüssigung bringen, ist eine unbestreitbare Thatsache. Schütz bemühte sich dieselbe mittels eines chemischen Experiments deutlich nachzuweisen. Er legte nämlich eine Croupmembran in eine mit zwei Wulfischen Flaschen in Verbindung gebrachte Glasröhre. Die Bromdämpfe wurden in diese geleitet, und schon nach einigen Minuten quoll diese Membran auf, man sah deutlich das Reinerwerden der Ränder, und es war bei diesem einfachen Versuche die Einwirkung der Bromdämpfe auf diese Membran ersichtlich. (Vergl. l. c. S. 158).

Dieser unermüdliche Forscher auf dem Gebiete der practischen Heilkunde hat bereits vor 10 Jahren in Gemeinschaft mit Prof. Chem. F. W. Gintl auch mit anderen Stoffen Versuche angestellt, welche ich wörtlich wiedergeben will, weil sie für uns Homöopathen von Wichtigkeit zu sein scheinen, indem wir die Schädlichkeit dieser Agentien auf dem Wege der Verdünnung leicht zu beseitigen im Stande sind. Schütz sagt l. c. S. 156:

a. *Salpetersäure* in 2 % Verdünnung verwandelte die (Croup)Membran in eine adhärente pergamentartige Masse.
b. *Essigsäure* in derselben Verdünnung veränderte die Substanz in der Weise, dass die ursprünglich opake und zähe Membran nach längerer Berührung mit der Säure durchscheinend wurde und bedeutend aufquoll.
c. *Kalkwasser*, 1—1 1/2 % an Aetzkalk enthaltend, löste die Membran nach 24stündiger Berührung zum grössten Theile.
d. *Aetzammonium*, in 1 % Verdünnung verwendet, löste die Membran alsbald ganz vollständig.
e. Ebenso, nur viel rascher, wirkte der Dampf von *concentrirter Ammoniumflüssigkeit*. Die Membran zerfloss vollständig.
f. *Chlorwasser* in circa 1 % Verdünnung zerstörte die Membran gleichfalls fast vollständig, wenngleich nach längerer Einwirkung.

g. Durch *Jod* in wässriger Lösung (mit Hilfe von Jodkalium zur Lösung gebracht) zu $1^1/_2$ % schrumpfte die Membran zusammen und wurde zähe.

h. *Brom*, welches Ozanam zuerst prüfte, wirkte in einer Lösung von Bromii puri, Kali bromici ãã gr. sex in 4 Unzen Wasser gleichfalls lösend auf die Membran, aber nicht so rasch und durchgreifend wie das Ammonium.

Da mir (Schütz) das Aetzammonium zum Einathmen nicht anwendbar schien, das von Küchenmeister empfohlene Kalkwasser nur mittels eines nicht an allen Orten vorräthigen Pulverisateurs bis in den Kehlkopf gebracht werden kann, fasste ich den Entschluss der Anwendung des Broms meine Aufmerksamkeit zuzulenken. Nach der oben angeführten Löslichkeitsskala steht die Bromlösung (h) gleich nach der Wirkung des Dampfes des concentrirten Aetzammonium (e) und dessen Lösung (d). Durch die rasche Verdunstung müsste sich das Brom auch zur Inhalation eignen, wenn es in seiner Reinheit als solches nicht dieselben Nachtheile befürchten liesse, wie das Aetzammonium. Der penetrante, stark stechende Geruch wird jedoch durch Verdünnung gemildert, so dass die der verdünnten Lösung entsteigenden Dämpfe respirabel werden.

Wie wir sehen, spricht Schütz der Verdünnung das Wort, ohne dabei an die homöopathische zu denken. Er nimmt zur Inhalation gleiche Theile Brom und Bromkalium (ãã gr. sex — decem) auf 4—6 Unzen destillirten Wassers. Ich habe mich beim Apotheker Nerad genügend überzeugt, dass das reine Brom im Decimalverhältniss sehr gut im Wasser löslich ist, ohne dass ein Rückstand zurückbleibt.

Wie bereits oben erwähnt, habe ich von der zweiten Decimalverdünnung einen milderen und sehr raschen Erfolg gesehen, ohne dass jene Beschwerden eintraten, welche ich oben als die Folgen einer zu grellen Einwirkung der ersten Verdünnung bezeichnet habe.

Schütz plaidirt für die Brominhalationen mit folgenden l. c. S. 164 zusammengefassten Corollarien:

1. Die Inhalation ist eine leichte, deren Anwendung überall, unter allen Verhältnissen und ohne irgend einen Apparat ausführbar.
2. Sie wird vollkommen gut vertragen, es folgt weder vermehrter Hustenreiz noch nachfolgende Erkrankung der Respirationsorgane.
3. Sie kann selbst bei ganz jungen Individuen in Anwendung gezogen werden.
4. Bei der schnellen Verflüchtigung des Broms ist es nöthig, die Lösung von Zeit zu Zeit durch Hinzusetzen von reinem Brom zu verstärken. Sowohl der Arzt als die Umgebung kann sich durch die Intensität des Geruches der Solution überzeugen, ob frisches Brom zuzusetzen sei.
5. Die Inhalation muss genau gehandhabt werden, und bleibt die Bestimmung über die Häufigkeit der Anwendung und die Dauer jeder einzelnen Inhalation dem Arzte anheimgestellt.
6. Vor Allem muss man sich überzeugen, ob und wie der Kranke gegen die Bromdämpfe reagire, indem man dem mit der Flüssigkeit benetzten Schwamm erst fern hält, ihn dann immer mehr nähert, bis die vollkommene Inhalation vorgenommen werden kann, hierbei ist zu beachten, wie diese vertragen wird, und dann erst wird bestimmt werden können, wie oft sie wiederholt und wie lang sie fortgesetzt werden kann.
7. Nach der Brominhalation treten beinahe gar keine Nachkrankheiten ein. In mehreren Fällen zeigte sich zu wiederholten Malen Betäubung, die sich in einem Falle zur vollkommenen Bewusstlosigkeit steigerte.
8. Selbst wenn das Leiden zu weichen scheint und eine Wendung zum Besseren eintritt, ist bei Neigung zu frischer Exsudation mit den Inhalationen fortzusetzen, sie können dann seltener und mit schwächerer Lösung vorgenommen werden.
9. Da selbst nach vorgenommener Tracheotomie die Exsudation sich zu erneuern und die unter den Operationsstellen gelegenen Theile zu ergreifen pflegt, können die Inhalationen durch die Canüle selbst vorgenommen werden.
10. Zu wiederholten Malen wurden *sulzartige*, zusammenhängende, ziemlich compakte Schleimmassen ausgeworfen, worauf zuweilen bedeutende Erleichterung folgte.

Sowohl die angestellten chemischen Untersuchungen als ähnliche Beobachtungen anderer Autoren sprechen dafür, dass diese Veränderung der Wirkung des Broms zuzuschreiben sei.

Zu diesen aus Selbsterfahrung hervorgegangenen Schlusssätzen erlaube ich mir Folgendes hinzuzufügen:

1. Die zweite Decimalverdünnung des Broms eignet sich viel besser zur Inhalation, weil sie nur schwach stechend riecht und selbst von den zartesten Kindern gut vertragen wird, während die 1. Dec.-Verdünnung einen zu grellen Geruch entwickelt und deshalb mit Vorsicht, nicht zu rasch und auch nicht zu lange angewendet werden darf.

2. Dass die Brominhalation keinerlei Beschwerden verursache, habe ich nur von der 2. Dilution gesehen. Bei der Anwendung der 1. Verdünnung trat unmittelbar nach der zweiten Einathmung spontanes Erbrechen, nachher heftiges Fieber, dann continuirlicher Hustenreiz und vollkommene Appetitlosigkeit ein, welche Erscheinungen bis zu Ende des 3. Tages anhielten, bis die vollkommenste Reconvalescenz sich Bahn gebrochen hat.

3. Die unmittelbare Folge der Inhalation ist momentaner Nachlass der Dyspnöe und ein kurzer darauf folgender, 15—20 Minuten dauernder Schlaf. Tritt nach dem Erwachen wieder Schwerathmigkeit mit Einziehen des Epigastrium ein, so muss die Inhalation

wiederholt werden. Sobald das laryngostenotische Athmungsgeräusch und die Respiratio epigastrica aufgehört haben, kann mit den Inhalationen ausgesetzt werden.

4. Ich richte mich bei der Vornahme der Inhalation nicht nach der Zeit, sondern nach der Anzahl der Athemzüge. Es genügen 10—15 Athemzüge, welche mit offenem Munde vorgenommen werden müssen, bei den schwersten Croupfällen; die Erleichterung im Athmen ist sogleich wahrnehmbar. Wo diese nicht eintritt und der darauf folgen sollende Schlaf ausbleibt, muss man die Inhalation verstärken, d. h. von der zweiten zur ersten Verdünnung übergehen. Auch diese kann noch durch einen Zusatz von 1—2 Tropfen reinen Broms kräftiger gemacht werden, ohne dass man bedeutende Verschlimmerungsfälle zu befürchten hat. Die Hauptsache ist das Verschwinden der Athemnoth, das Uebrige ist Nebensache.

5. Man fange nie die Kur des Croup mit einer Brominhalation an! Diese muss als schweres Belagerungsgeschütz betrachtet und nicht eher angewendet werden, als bis man sieht, dass Hepar, Spongia, Jod, Tartarus emet. etc. die Hilfe versagen. In rapiden Fällen, wo die gefährlichen Erscheinungen sich drängen, muss ohnehin sogleich mit Jod begonnen werden. Sieht man, dass nach 3—4 Stunden keine Besserung eingetreten ist, so darf man mit diesem Mittel nicht länger fortfahren, sondern es muss unmittelbar zur Brominhalation geschritten werden, wenn man mit Energie dem drohenden Sopor und der nunmehr nothwendig werdenden Tracheotomie bei Zeiten vorbeugen will.

6. Auch in jenen Fällen, in welchen die Kinder hartnäckig und constant sich weigern, Arznei zu nehmen, mit dem rapiden Verlaufe jedoch die Gefahr von Minute zu Minute wächst, soll ohne Zaudern die Brominhalation vorgenommen werden.

7. Beim absteigenden Croup ist die Lebensgefahr um so grösser und die Brominhalation um so nothwendiger.

8. Da das homöopathisch verdünnte Brom sehr leicht und schnell verflüchtigt, mithin wirkungslos wird, so ist es nothwendig, dass jede Inhalation mit einer *frisch bereiteten* wässrigen Bromdilution vorgenommen werde.

Prüfung von Cobaltum.

(Fortsetzung.)

Bauch.

Häufiges Seufzen.

Stiche in der Brust bei tiefem Einathmen; Wundheitsschmerz im Magen; Schmerz in der Milz.

Husten mit Wundheit im Halse und Rauhheit beim Räuspern.

Stechender Schmerz im Larynx, auf der Vorderseite, Früh.

Der Schmerz im Larynx kehrte um 9½ Uhr Vormittags zurück mit Wärmegefühl durch den ganzen Körper, mit Hitzeüberlaufen und viel Schweiss.

Auswurf von dickem, zähem Schleim, mit Blut vermischt; kratzendes Gefühl im Halse, ebenso ein Gefühl, als ob etwas im Halse stecke, das Schlingen veranlasst, Morgens.

Kurzer hackender Husten mit häufigem Auswurf einer Quantität rothen Bluts, das der Empfindung nach aus dem Larynx kommt.

Mehrere Morgen nach einander Auswurf von vielem zähen Schleim, mit einer bedeutenden Quantität rothen Bluts gemischt; mit einem Gefühl von Vollheit und Druckschmerz im Larynx, begleitet von Kratzen und Rauhheit, zuweilen mit brennenden Schmerzen und einer Neigung, die Kinnbacken festgeschlossen zu halten. Diese Empfindungen werden durch Druck, leeres Schlingen und kaltes Wasser erhöht, zwei Tage nach einander.

Süsslicher Schleimgeschmack mit Auswurf von dickem, weissem, schaumigem Schleim, mit Klumpen darin.

Früh reichlicher Auswurf von weissem Schleim mit kleinen Luftbläschen darin, schlimmer im Freien.

Zuweilen tiefe Stiche in dem untern Theil der Brust, hauptsächlich auf der linken Seite, bei tiefem Einathmen.

Rücken.

Bläschen im Nacken.

Schmerz zwischen den Schultern, in der Hüftgegend und im Kreuz.

Zerschlagenheitsgefühl im Rücken und in den Lenden.

Ein unbestimmbarer Schmerz auf beiden Seiten der Wirbelsäule.

Schmerz im Kreuz, hauptsächlich im Sitzen.

Nach dem Mittagessen heftiger Schmerz im Kreuz, mit Wehthun in den Knieen und unter den Knieen.

** Schmerz längs der Wirbelsäule und vom Sacrum hinab in die Unterglieder und in die Füsse, ärger im Sitzen.

Schmerz im Kreuz während des Sitzens, beim *Aufstehen, Gehen oder Liegen nachlassend.*

Schmerz im Rücken beim Niedersetzen des Morgens nach dem Aufstehen.

Heftiger Schmerz im Kreuz mit Schmerzen im Kopf.

Rückenschmerz den ganzen Morgen, als ob er sich nicht strecken könnte.

Heftiger Schmerz im Kreuz Nachmittags, in der Nacht zurückkehrend.

Rückenschmerz mit Samenergüssen.

Rückenschmerz beim Aufstehen.

* Schmerz im Kreuz jederzeit im Sitzen.

* Schmerz im Kreuz im Sitzen, besser beim Gehen oder Niederlegen.

* Schmerz im Kreuz, erhöht im Sitzen, ähnlich wie bei Zincum.

Oberglieder.

Stechender Schmerz in den Armen.

Wehthun in den Handgelenken, zuweilen mit Stichen.

Viel Jucken an den Schultern.
Finnen an den Schultern.
Am Vorderarm ein kleines Geschwür.

Unterglieder.

Im Schenkel schiessender Schmerz, von der Leber ausgehend.

Zerschlagenheitsschmerz in der linken Hüfte, in der Gegend des Trochanter major, schlimmer bei Bewegung und besser in der Ruhe, Früh.

** Schmerz am obern Theil des rechten Hüftbeins, schlimmer im Sitzen.

Finnenausschlag auf den Hinterbaken.

Schmerzen in beiden Beinen zwischen den Schenkeln und den Knieen, vorn (in den Muskeln).

Schmerz in den Knieen und untern Extremität.

Schwäche in den Knieen nach weniger Anstrengung.

Uebermässige Schwäche der Kniee, als wollten sie ihn nicht tragen, nach Gehen.

Ein säuerlicher Schweiss der Füsse mit dem Geruch wie Sohlenleder, der vor Jahren schon da war, erscheint wieder hauptsächlich zwischen den Zehen.

Schmerz vom Sacrum hinunter in die Unterglieder.

Ermüdungsgefühl in den Beinen.

An den Beinen Hitzeüberlaufen.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Bemerkungen über die Behandlung des Trippers.

Von **Dr. Schüssler** in Oldenburg.

Ein Mann, welcher seit einem Jahre an einem Tripper laborirte, gegen welchen die Allopathie nichts hatte ausrichten können, ging in meine Behandlung über. Ich gab ihm Kali sulphuricum. — Ein mehrmonatlicher Gebrauch dieses Mittels blieb erfolglos; es entstand indess ein Ekzem auf der Stirn. Mit einem ähnlichen Ausschlage an derselben Stelle war der Patient, wie er sagte, schon einige Jahre früher behaftet gewesen, und durch Salben davon befreit worden. Besagtes Ekzem veranlasste mich, Kalium chloratum zu verordnen, welches in einigen Wochen den Ausschlag und den Tripper heilte. — Mir fielen anlässlich jener Heilung die Worte von Goullon jun. ein: *„Das trotzigste Pferd wird lammfromm unter dem richtigen Reiter."*

Ich habe seitdem das Kalium chloratum gegen den Nachtripper sehr häufig und mit den besten Erfolgen in Anwendung gebracht, und es steht bei mir die Ansicht fest, dass dies Mittel dann passt, wenn der Tripperkranke mit einer *ausgesprochenen* oder mit einer *latenten* E k z e m a t o s e behaftet, oder zu Drüseninfiltrationen disponirt ist; während das Kali sulphuricum dem Tripper derjenigen Personen entspricht, welche sonst gesund sind oder Nebensymptome darbieten, die in den Wirkungskreis dieses Mittels fallen.

Genaues Individualisiren ist ein Erforderniss *auch meiner* Therapie. Die Handhabung meiner Mittel ist nicht in *allen* Fällen so einfach und federleicht, wie mir von einem Opponenten einst vorgeworfen wurde.

Da nach den Grundsätzen meiner Therapie das Kalium chloratum ein Specificum des Schankers ist, so erfordert der syphilitische Tripper auch dies Mittel. Gegen syphilitische Affectionen sind niedrige Potenzen (dritte Verreibung) zuverlässiger als die sechste.

Indicationen für Tracheotomie im Verlaufe des Croup.

(Fortsetzung.)

Aus den oben angeführten statistischen Daten geht hervor, dass ein Viertel der Operirten durch die Tracheotomie gerettet wurden. Viel günstiger gestalten sich jedoch die Verhältnisse, wenn diese Operation in der Privatpraxis ausgeführt wird. Der beträchtliche Unterschied zwischen den Erfolgen der Tracheotomie im Spitale und jenen in der Privatpraxis findet, wie Trousseau bemerkt, seine Begründung zum Theile in den äusseren Verhältnissen, in welchen sich die Kinder befanden, bevor sie in die Spitalbehandlung kamen, und unter denen eine zu energische und für das Kind schädliche Behandlung die Hauptrolle spielt. Zu dem ungünstigen Heilungsprocent tragen ausserdem noch die in einem Spitale unvermeidlichen Uebelstände bei, wie: der schädliche Einfluss, welchen die in einem Spitale gleichzeitig vorkommenden ansteckenden Krankheiten ausüben, so dass, wenn auch die Heilung nach Wunsch geht, Scharlach, Masern, Blattern, Keuchhusten, Spitalsdysenterie. Diphtheritis der Wunde u. dgl. die schwersten und gefährlichsten Complicationen herbeiführen können. In der Privatpraxis ist das Genesungsprocent weit günstiger, vorausgesetzt, dass die Operation unter Umständen gemacht wurde, welche überhaupt eine Heilung hoffen lassen. So sah Trosseau in seiner Privatpraxis mehr als die Hälfte der operirten Fälle genesen, und Aehnliches berichten auch

Richet	von	9	Operirten	5	Erfolge,
Follin	„	7	„	2	„
Broca	„	12	„	6	„
Richard	„	5	„	2	„
Archambauld	„	12	„	6	„

ferner Millard, Passavant, Krieger.

Ich habe in meiner poliklinischen und Privatpraxis in den letzten 3 Jahren unter 10 Fällen von localisirtem Croup 7 Erfolge aufzuweisen, während unter 7 anderen Fällen, welche mit Bronchitis crouposa complicirt waren, nur 1 Fall genesen ist.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich die Bemerkung anfügen, dass mehrere Fachgenossen behauptet haben, die Tracheotomie ergebe in den Spitälern bessere Resultate als in der Privatpraxis. Die eben angeführten statistischen Daten widerlegen eine solche Ansicht und ich möchte in dieser Beziehung noch auf die Gefahren des Hospitalismus in den Kinderspitälern aufmerksam machen. Die Ausführung der Operation stösst weder in der Privatpraxis noch bei den poliklinischen Patienten von der ärmsten Klasse auf Schwierigkeiten, wenn man nur gut geschulte und erfahrene Wärterinnen zur Verfügung hat. Ich habe in dieser Beziehung noch keinen Unglücksfall zu beklagen, und ich muss die Resultate, welche ich während der letzten zwei Jahre bei armen poliklinischen Patienten erzielt habe, geradezu glänzende nennen, da von 6 tracheotomirten Kindern 3 genesen sind.

Nach den obigen Ergebnissen werden sich heutzutage wohl wenig Aerzte finden, welche sich dem absprechenden Urtheile von Goelis über die Tracheotomie bei Croup anschliessen werden. Die Widersacher dieser Operation dürften heute, wie Trousseau bemerkt, entweder nur unter Böswilligen oder in dem Lager der Ignoranz gesucht werden. Es muss daher allmälig jedes Vorurtheil gegen die Tracheotomie aufhören, indem dieselbe, nach Trousseau's Ausspruch, bei der Behandlung der Laryngitis crouposa unbedingt nothwendig geworden ist, und der Arzt verpflichtet ist, diese Operation bei der in Rede stehenden Krankheit vorzunehmen.

Wann ist nun die Tracheotomie bei der Laryngitis crouposa vorzunehmen? Diese Frage wird verschieden beantwortet. Einige Autoren wollen diese Operation sehr frühzeitig vornehmen lassen, während andere sie in das vorgeschrittene Stadium asphycticum oder in die Agonie verschieben wollen.

Trousseau steht an der Spitze derjenigen, welche diese Operation frühzeitig machen, und er spricht sich in dieser Beziehung folgendermassen aus: *So lange die Tracheotomie in meinen Händen eine unverlässliche Waffe war, sagte ich, sie muss so spät als möglich vorgenommen werden; jetzt aber, wo ich bereits zahlreiche Erfolge aufzähle, sage ich, sie muss so früh als möglich vorgenommen werden, und ich behaupte, dass der Erfolg derselben um so sicherer ist, je früher die Operation vorgenommen wurde.*

(Fortsetzung folgt.)

Tagesangelegenheiten.

Leipzig den 11. April. Die herkömmliche Festsitzung des Freien Vereins für Homöopathie zur 120. Geburtstagsfeier Hahnemann's fand in der Wohnung des Dr. Kirsten am gestrigen Abende statt. Als Gäste waren anwesend die DDr. Berg von hier, Faulwasser aus Bernburg, Gross aus Magdeburg, Assistenzarzt Dr. Puhlmann, Zahnarzt Dr. Heinzmann, Apotheker Dr. Schwabe u. Marggraf von hier. Nach Eröffnung derselben hiess der Vorsitzende Dr. Freytag zunächst die anwesenden Gäste willkommen, und gab darauf in beredten Worten unserer Verehrung für Hahnemann Ausdruck. Zum Zeichen derselben erhoben sich auf seine Aufforderung die Anwesenden von ihren Plätzen. Darauf ertheilte er dem Dr. Lorbacher das Wort zum Halten des demselben übertragenen Festvortrages. Derselbe versuchte die zu ihrer gedeihlichen Weiterentwickelung nothwendige Loslösung der Homöopathie von der Person Hahnemann's in kurzen Charakterbildern der dabei vorherrschend betheiligten Männer darzustellen. Nachdem auf Aufforderung des Vorsitzenden die Versammelten ihm ihre Zustimmung und Dank dafür kundgegeben, wurde die Festsitzung geschlossen, und zu der durch die Liberalität des Dr. Kirsten gespendeten Collation übergegangen, welche von demselben mit einem Toaste auf Hahnemann eröffnet wurde. Eine ungezwungene heitere Unterhaltung, erwärmt von dem Gefühle, dass eine grosse edle Sache sie vereinigt, blieben die Anwesenden noch einige Stunden zusammen; und wünschen wir nur, dass jeder Festtheilnehmer befriedigt und gestärkt für den weitern Kampf für unsere Kunst, die leider immer noch als das Aschenbrödel in der officiellen medicinischen Wissenschaft betrachtet wird, von dannen gegangen ist.

Der sonst nie fehlende Gast bei dieser Festsitzung, Dr. Goullon jun. in Weimar konnte uns leider diesmal nur durch einen telegraphischen Gruss seine Theilnahme ausdrücken.

Bibliographie.

Tájékozásul. A Budapeste Szt. Rókuskórházban leteső hosonszenvi kóresztály és tankóroda gyógykezelési eredményei, összehazonlitva allopathicus osztályok és kórhazak eredményeivel. Budapest, „Franklin", Buchdruckereigesellschaft. 1875.

In dieser vom Pester homöopathischen Verein herausgegebenen und von den Herren k. Rath Argenti und Dr. von Szontágh unterzeichneten Broschüre werden die statistischen Heilungsresultate aus den Berichten des Wiener allgemeinen Krankenhauses, des Krankenhauses Wieden, der allopathischen Abtheilungen im Pester Rochusspitale mit denen der homöopathischen Abtheilung unter Prof. Dr. Bakody verglichen. Dieser Vergleich fällt trotz der grossen Zahl von Tuberculosen, die auf die homöopathische Abtheilung gewiesen wurden, so sehr zu Gunsten der Homöopathie aus, dass in Folge dieses Schriftchens, welches an alle Deputirte im ungarischen Reichstage vertheilt wurde, die Gegner unseres Heilsystems den Muth verloren, ihren Antrag auf Streichung der für homöopathische Lehrkanzeln ausgesetzten Summen aus dem Budget auch nur zur Sprache zu bringen, da sie ein grossartiges Fiasco desselben voraussahen.

Wir hoffen demnächst auf den Inhalt dieser Broschüre näher eingehen zu können. *K.*

Für Herrn Dr. Hirsch in Prag.

Dieser selbst in der Chemie hocherfahrene Practiker *glaubt*, dass Rheum mit Eisenvitriol versetzt, eine *schwarze* Tinte gebe — ich aber *weiss*, dass diese Tinte *lichtgrün*, mithin die *Hoffnung* vorhanden ist, dass die gegen mich erhobenen, feindseligen Verdächtigungen nunmehr beendigt sein werden.

Dies als letztes Wort gegen die in Hirschel's Zeitschrift für hom. Klinik No. 7. S. 60. enthaltene belehrende *„Erwiderung"*. Der Redacteur.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. J. Kafka** in Prag. — Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Hierzu eine Beilage.

Bd. 90. **№ 18.**

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den [illegible] April 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **Baumgärtners Buchhandlung** in **Leipzig** zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 *M.* 50 *Pf.* pro Hundert berechnet.

Die Emancipirung der Homöopathie von der Person Hahnemann's.

Vortrag, gehalten bei der 120. Geburtstagsfeier Hahnemann's

von **Dr. Lorbacher** in Leipzig.

In den früheren, bei dieser festlichen Gelegenheit gehaltenen kleinen Vorträgen versuchte ich in kurzen Zügen ihnen das Bild unseres unvergesslichen Meisters als medicinischen Reformators, seine Befähigung, seinen Beruf dazu vor die Seele zu führen, sowie das Gedächtniss seiner ersten Schüler in Ihnen aufzufrischen. Es ist ja so natürlich, dass wir uns an solchen Gedenktagen mit der Person dessen, dem er gewidmet ist, beschäftigen, uns sein Bild möglichst deutlich zurückrufen, uns Alles dessen, was er uns gewesen, des Einflusses, welchen er auf unsere Entwickelung gehabt, erinnern. Damit befriedigen wir ein Bedürfniss unseres Herzens. Allein bei einer so wichtigen Thatsache, wie die reformatorische Bewegung auf einem Gebiete menschlichen Wissens oder Könnens ist, genügt es nicht, sich nur mit der Person des Anregers derselben zu beschäftigen, diese muss mehr oder weniger in den Hintergrund treten, und wir werden unwillkürlich gedrängt, unsere Aufmerksamkeit der weitern Entwickelung der Sache zuzuwenden. So lassen Sie mich auch heute, als am 120. Geburtstage Hahnemann's, einmal von seiner Person absehen und die weitere Entwickelung des von ihm begonnenen grossen Werkes betrachten, und zwar denjenigen Abschnitt, in dem die Loslösung der Homöopathie von seiner Person geschah, in kurzen Charakterbildern der dabei vorherrschend thätigen Männer dargestellt.

Bis zu dem Zeitpunkte, mit welchem mein letzter, sich mit dem Gedächtniss der ersten Schülerschaar beschäftigender Vortrag abschloss, war die Homöopathie mit der Person Hahnemann's auf's Engste verflochten. Er hatte beim Suchen eines Ausweges aus dem therapeutischen Misère seiner Zeit das homöopathische Heilgesetz gefunden, war, nachdem er sich auf experimentellem Wege von dessen Wahrheit überzeugt hatte, damit an die Oeffentlichkeit getreten, hatte sofort Hand an's Werk gelegt, um dasselbe praktisch zu verwerthen, indem er zuerst allein, dann mit Hilfe seiner ersten Schüler Arzneiprüfungen veranstaltete und so seiner Lehre eine feste Basis gab.

Auf das Ansehen hin, welches sein Name in der gelehrten Welt genoss, hielten Männer, welche in der damaligen medicinischen Welt mit zu den ersten zählten, ein Hufeland, Wedekind, Heinroth u. A. die Sache der Prüfung für werth. Auf die Autorität seiner Person hin nahmen seine ersten Schüler gläubig seine Lehren an; über seine Person fielen die Gegner her, welche ohne Verständniss für die Bedeutung der neuen Lehre meinten durch Schmähungen, Verdächtigungen und durch Bloslegung der persönlichen Schwächen des Reformators der ihnen unbequemen Neuerung den Garaus zu machen. Ich erinnere hier nur an das sonst sehr witzig geschriebene Buch des Hamburger Simon „Pseudomessias medicus etc.“, und den einer spätern Periode angehörigen

missluugenen Versuch des Münster'schen Prof. Karsch mit seinem schmutzigen Gedichte die „Simuliade" und seinem Buche „die Wunder der Homöopathie".

So konnte es nicht bleiben, sollte die Homöopathie nicht Gefahr laufen, mit der Person ihres Stifters und seiner ersten Schüler wieder zu verschwinden und so die ganze Bewegung in dem Sande verlaufen. Sie musste unabhängig von der Person Hahnemann's ihren Weg weitergehen, sie musste im Feuer der Kritik auch von Seiten ihrer Anhänger Stand halten. Und das geschah. Es blieb auch bei der Homöopathie dieselbe Erscheinung, welche auch bei anderen reformatorischen Bewegungen, ich erwähne hier nur die Kirchenreformation, zu Tage getreten, nicht aus. Sie löste sich, nachdem sie bis zu einem gewissen Punkte in ihrer Entwickelung gelangt war, von der Person ihres Stifters ab. Und die Vollziehung, resp. Beschleunigung dieses Processes ist das Verdienst der Männer, welche, nachdem die neue Lehre ihre Lebensfähigkeit bewährt, eine feste Grundlage gewonnen hatte, in die Bewegung eintraten. Es waren dies grösstentheils nicht mehr junge, kaum den Universitätsjahren entwachsene Männer, wie die ersten Schüler Hahnemann's, sondern meistentheils solche, welche schon mehr oder weniger lange prakticirt hatten, geistig reichbegabte, wissenschaftlich tüchtig gebildete Männer von scharfem, durchdringendem Verstande, welche die Unzulänglichkeit der damaligen Therapie zum Studium der Homöopathie geführt hatte. Ich nenne hier einen Moritz Müller in Leipzig, P. Wolf und Trinks in Dresden, Mühlenbein und Hartlaub in Braunschweig, Rummel in Magdeburg, Hofrath Rau in Giessen, Griesselich in Carlsruhe, W. Arnold in Heidelberg, Prof. Werber in Freiburg, Constantin Hering in Philadelphia, Goullon sen. in Weimar, Schrön in Hof, Attomyr in Pest als die Hauptrepräsentanten dieser Gruppe. Von gleichem Gesichtspunkte sind die unabhängig von Hahnemann vorgenommenen Arzneiprüfungen der Prof. Jörg zu Leipzig und Martin zu Jena zu betrachten, wenn diese Männer auch ziemlich unbegreiflicher Weise bei diesen für sie unfruchtbaren Versuchen stehen blieben und gewissermassen vor den daraus entspringenden Consequenzen zurückschauderud es bereueten sich überhaupt mit der Sache eingelassen zu haben. Nun, die erkannte Wahrheit, unbekümmert um die Folgen, auch vor der Welt zu bekennen, ist ja leider eine nicht allzuhäufige Erscheinung.

Lassen Sie mich, da es nicht möglich ist, den Antheil jedes Einzelnen an dem Werke bis in's Detail zu verfolgen, aus der Zahl der oben genannten Männer, denen vielleicht noch dieser oder jener Name hinzuzufügen wäre, diejenigen herausheben, deren Einfluss ein bestimmender gewesen ist.

An erster Stelle ist hier zu nennen Moritz Müller in Leipzig, eine Persönlichkeit, welche mit allen den Eigenschaften ausgestattet war, die nöthig sind, um fördernd auf die Verbreitung und Befestigung einer neuentdeckten Wahrheit einzuwirken. Mit einem scharfen klaren Verstande und reichem Wissen verband er unermüdlichen Eifer für seine Kunst, welcher ihn trieb, immer mehr sich in derselben zu vervollkommnen, keine neue Erscheinung auf dem Gebiete derselben unbeachtet zu lassen, und das, was er einmal für wahr erkannt hatte, offen zu bekennen und gegen Feind und Freund zu vertheidigen, wozu ihn seine scharfe Feder vor Allem geschickt machte. Dabei lag seinem noblen Charakter alles Niedrige und Kleinliche fern. Er hatte stets nur die Sache im Auge. Dass auch die Homöopathie, welche in Leipzig viel von sich reden machte, seine Aufmerksamkeit erregte, ist nicht zu verwundern. Nachdem er sich von der Wahrheit derselben überzeugt und sie praktisch erprobt hatte, bekannte er sich offen zu der neuen Lehre. Der Uebertritt eines so angesehenen und viel beschäftigten Arztes, dem das Vertrauen der Behörde sogar eine Zeit lang die Leitung des städtischen Krankenhauses anvertraut hatte, der als akademischer Lehrer schon thätig gewesen war, war schon an sich für die Sache von grosser Bedeutung. Jetzt fiel die Einrede der Gegner, dass sich nur junge unerfahrene Leute der Homöopathie zuwendeten, weg. Ihre Stellung wurde den Behörden, sowie dem Publicum gegenüber eine geachtetere. Denn er verstand es nicht nur mit Geschick alle Angriffe der Gegner zurückzuweisen und zu paralysiren, sondern auch die Conflicte mit den Behörden auszugleichen. Doch diese mehr negative Thätigkeit genügte ihm nicht, sein reger Geist trieb ihn zum Schaffen an. Zunächst brachte er eine engere Vereinigung der leipziger homöopathischen Aerzte zu Stande, indem auf seine Veranlassung der schon bestehende Localverein sich in unsern jetzt noch bestehenden Freien Verein für Homöopathie umwandelte, dessen Seele er war. Die Gründung des Homöopathischen Centralvereins, dessen erste Statuten aus seiner Feder hervorgingen, war vorzüglich sein Werk. Einen Theil seiner Thätigkeit wandte er dem damals neubegründeten Spitale in Leipzig zu und übernahm sogar eine Zeit lang die Leitung desselben, trotzdem er von Anfang an die Unzulänglichkeit der vorhandenen Mittel zur Erhaltung desselben erkannte und die sogleich bei Begründung desselben an das Tageslicht tretenden, zum Theil aus kleinlicher persönlicher Eitelkeit hervorgehenden Intriguen, und das, gelinde gesagt, höchst zweideutige Benehmen Hahnemann's in dieser Angelegenheit das Gedeihen dieser aus der ersten frischen Begeisterung der Anhänger der Homöopathie hervorgegangenen Schöpfung sehr zweifelhaft erscheinen liessen. Doch lassen Sie mich dieses dunkle Blatt in der Geschichte der Homöopathie überschlagen, um unsere heutige Feststimmung nicht zu trüben. Moritz Müller verwaltete das übernommene Amt mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit, genügte auch seiner Pflicht als klinischer Lehrer, indem er durch Vorlesungen das Verständniss für die Homöopathie zu verbreiten suchte. Erst als er sich von der Unhaltbarkeit des Unternehmens vollständig überzeugt hatte und der vielfachen kleinlichen

Intriguen, sowie der Conflicte mit Hahnemann müde geworden war, zog er sich zurück und verstummte zum Bedauern aller aufrichtigen Freunde der Homöopathie. Denn neben seiner eben geschilderten Thätigkeit hatte er es nicht versäumt literarisch für seine Sache zu wirken, wie verschiedene Aufsätze in dem von ihm mitbegründeten Archiv, der ersten homöopathischen Zeitschrift, sowie besondere Broschüren theils abwehrenden, theils belehrenden Inhalts, bezeugen, aus denen Jedermann seine feste Ueberzeugung von der Wahrheit des homöopathischen Principes ersehen kann. Diese Ueberzeugung war bei ihm jedoch nicht die Frucht einer jugendlichen Begeisterung, sondern das Resultat selbstständigen Forschens und vielfacher praktischer Versuche.

(Fortsetzung folgt.)

Epilepsie.

Von **Dr. Davidson** in Florenz.

Therapie.

(Fortsetzung.)

3. *Die Behandlung der Krankheit selbst.*

Ich gebe hier nur in Kurzem die bisher in der Epilepsie angewandten und sich am besten bewährten homöopathischen Mittel, da mein Hauptzweck ist dem geehrten Leser ein neues Heilmittel vorzuführen, welches vollkommen dem Aehnlichkeitsgesetz entspricht, und das nach eigener Erfahrung sich bereits in sechs Fällen vollkommen heilbringend erwiesen hat.

Cuprum gehört bisher zu den Hauptmitteln und hat sich besonders bei solchen Personen heilwirkend gezeigt, bei denen nur nächtliche Anfälle auftraten.

Belladonna könnte Cuprum zur Seite gestellt werden, und wäre in den Fällen gut anwendbar, wo starke Kopfcongestionen bei und ausser den Anfällen vorkommen.

Secale cornutum hat mir von allen homöopathischen Mitteln die besten Erfolge geliefert. Ich habe damit Anfälle, die jede Nacht 3 bis 4mal erschienen wie 5 bis 6mal des Tages, auf fast 4 Monate suspendiren können. Eine vollkommene Heilung ist mir jedoch mit diesem Mittel noch nicht gelungen. Ich habe mich gewöhnlich der ersten bis sechsten Verreibung wie auch der Solutionen bedient.

Ein sehr schätzbares Mittel wäre noch *Digitalin*, besonders dort, wo Onanie die Krankheitsursache ist.

Als secundäre Mittel wären noch mehrere hinzuzufügen, welche in dieser Krankheit angewandt worden sind, von denen jedoch keine sehr befriedigenden Resultate vorliegen; daher unterlasse ich auch solche weiter zu nennen.

Beschäftigen wir uns jetzt mit dem neuen Mittel, welches, wie man sehen wird, in seinen Wirkungen die grösste Aehnlichkeit mit denen der Epilepsie hat.

Wir haben im *Journal de Montpellier* eine ausgezeichnete, sehr genau entwickelte Studie über *Oenanthe crocata* von Dr. P. Bloc gefunden. Der Autor stützt sich speciell auf die botanischen Charaktere dieser Pflanze, sowie die Symptome der Vergiftung, welche sie verursacht; er hat mit dem Mikroskop das vollkommene Gewebe ihrer ganzen Textur, wie ihre chemische Composition studirt etc. etc.

Was uns besonders in dieser Arbeit interessirt, das sind 49 Vergiftungsbeobachtungen bei Menschen, welche fast alle identische Symptome und charakteristische Phänomene der Epilepsie, welches auch das Alter und Geschlecht der Opfer war, geliefert haben. Mehr noch, man hat Vergiftungen, die fast alle tödtlich waren, bei Hornvieh gefunden, welches von der Wurzel dieser Pflanze gefressen hatte, und die analoge Symptome darboten. Ferner sind Experimente vom Dr. Bloc an Kaninchen und Hunden mit einem harzigen Extract aus der Wurzel gemacht worden und haben alle ähnliche Phänomene geliefert.

Die Analogie der mit der Wurzel der Oenanthe crocata erzeugten Symptome mit denen der Epilepsie und einigen ihrer Folgen ist so gross, dass sie bei Allen, die davon Kenntniss erhielten, ebenfalls das grösste Aufsehen erregte. Zur genauern Erklärung geben wir im Ganzen oder theilweise einige der Beobachtungen Bloc's, sowie noch einiger anderen Autoren wieder.

Wir beginnen zuerst damit diese Pflanze zu beschreiben, indem wir ihre hauptsächlichsten botanischen Charaktere mittheilen.

Die Oenanthen sind glatte Sumpfpflanzen mit zusammengesetzten Dolden, verschiedenen Hüllen, vielblättrigen Hüllchen, mit weissen Blumen auf langen Stielen, eingefügt in dem Marke der Doldchen. Diese Pflanzen wachsen reichlich in den nördlichen Gegenden des alten Continents. Einige sind in Amerika gefunden worden. Diese Gattung enthält sehr zahlreiche Arten, von denen man jetzt ungefähr zwanzig zählt, welche unter zwei Abtheilungen gebracht worden sind.

Wir beschäftigen uns mit der *Oenanthe crocata*. Sie ist eine mehrjährige Art mit büschelartiger knolliger Wurzel; die Blumen sind weiss, mitunter leicht rosigroth; bei einer Varietät ist die Wurzel weiss, bei einer andern hochroth.

Ohne uns lange über die chemische Analyse dieser Pflanze auszubreiten, constatiren wir nur, dass sie ein verdicktes, verflüchtigendes, harziges Oel, wie eine gelblich färbende Materie enthält; dass man den drei ersten Körpern die giftige Wirksamkeit der Pflanze zuschreiben kann; dass dieser Stoff in so grosser Masse vorhanden ist, dass, um ihn zu sehen, es genügt die Wurzel querdurch zu schneiden. Das Oel sickert aus der Oberfläche, und verdampft bald seine wässrigen Theile; der

gelbe und harzige Saft verdickt sich an der Oberfläche des Schnitts.

Vergiftungs-Beobachtungen.

1. Beobachtung. Den 20. April 1677 ging ein Bewohner Amsterdams mit einem seiner Freunde gegen 7 Uhr Morgens in seinen Garten. Er pflückte einige Wurzeln, die er für macedonische Petersilie hielt, um selbe bei seiner Rückkehr zu essen. Um sich sofort von der Natur der Pflanze zu überzeugen, kostete er davon mit seinem Freunde. Bald hierauf machte sich eine brennende Hitze im Halse und im Magen fühlbar, und mit derselben erschienen Sinnesstörungen, Schwindel, Magenkrampf, Uebelkeit, welcher bald Stuhlentleerungen folgten. Der Erste hatte Nasenbluten, der Zweite heftige Convulsionen. Derjenige von beiden, welcher am meisten gegessen hatte, starb nach Verlauf von zwei Stunden, der andere nach drei. Man erkannte Oenanthe crocata.

3. Beobachtung. Eine Frau in einem gewissen Alter, welche eine dieser Wurzeln mit denen von Pastinak gegessen hatte, wurde fast wahnsinnig und wüthend, wie betrunken. Sie kam wieder zu sich, nachdem sie ein wenig Essig gerochen, und getrunken hatte.

7. Beobachtung. Amatus Lusitanus erzählt, dass ein Kind von 11 Jahren, welches aus der Stadt Pisa gegangen war, nachdem es im nüchtern Zustande die Kronen dieser Pflanze gegessen hatte, von Convulsionen ergriffen wurde, auf welche ein tiefer Schlaf folgte; erwacht, sah es weder, noch hörte es irgend etwas; nach Hause getragen starb es nach einigen Stunden.

9. Beobachtung. Im Jahre 1748 hatten acht irländische Knaben, welche diese Pflanze für Wasserpastinak hielten, viele Wurzeln gegessen. Vier oder fünf Stunden nachher ***fiel der älteste plötzlich auf den Rücken und starb in Convulsionen;*** vier andere starben im Laufe des Tages, ohne ein einziges Wort hervorgebracht haben zu können, und zwar von dem Augenblicke an, wo das Gift das Nervensystem ergriffen zu haben schien; von den drei letzteren wurde der eine wüthend, kam aber den andern Morgen wieder zu sich; ein anderer verlor die Nägel und Haare; der dritte war der einzige, der den Zufällen entging, weil er zwei Meilen weit gelaufen war, und heisse Milch getrunken hatte, welches eine reichliche Transpiration herbeigeführt hatte.

Man sieht in den vorhergehenden Beobachtungen, dass die Wurzeln der Oenanthe crocata, roh gegessen, Schwindel, Uebelkeiten, Wuth, Convulsionen und am häufigsten einen schnellen Tod herbeigeführt haben. In der folgenden Beobachtung ist die Wurzel in Suppe gekocht gegessen worden. Von allen denjenigen, welche hiervon gegessen, sind nur einige sehr krank gewesen, einer von ihnen aber war gestorben.

12. Beobachtung. Den 30. März 1758 hatten sich 17 Soldaten der Festung Ajaccio vergiftet. Der eine von ihnen, welcher seine Kameraden mit einer guten Suppe bewirthen wollte, hatte eine Pflanze gepflückt, von welcher er ohne Unterschied die Blätter und Wurzel geschnitten hatte. Eine Stunde nachher aber fielen einige in Ohnmacht und Convulsionen. Einer von ihnen starb vor der Ankunft des Arztes, zwei Stunden nach dem Essen; ein zweiter war sterbend; ein dritter zeigte als einziges Lebenszeichen Zittern und Convulsionen. Die Wirkung des Giftes war so plötzlich, dass zwei von ihnen in Ohnmacht fielen, welche für sich Nichts fürchtend, damit beschäftigt waren, ihren Kameraden Hilfe zu leisten. — Wilhelm Trelachau, von starkem Temperament, Urheber dieser unglücklichen Mahlzeit, schien am verzweifeltsten darniederzuliegen. Das Verdrehen der Augen, die ***Contraction der untern Kinnlade,*** die Schwäche des Pulses, der Verlust der Bewegung, des Gefühls und des Bewusstseins, eine allgemeine Kälte über den ganzen Körper verbreitet, schienen eben so viele Zeichen für seinen nahen Tod. Nach fruchtlosen Versuchen ihm ein Brechmittel beizubringen, liess man ihn rollen und stark in einer Decke von acht Mann während zwei Stunden hin und herschütteln. Er erwärmte sich, und erlangte allmälig die Bewegung und das Leben. Die ersten Zeichen waren Erbrechungsanstrengungen, welche von Brechmitteln unterstützt, von Wirkung waren. Diese Erbrechungen dauerten zwei Tage auf Alles, was er zu sich nahm. Er hatte einen Betäubungsschlaf von 15 Stunden. Den 1. April war die Zunge äusserst schmerzhaft und von ***den Bissen, welche er sich während der Convulsionen*** gemacht hatte, geschwollen. Man setzte jedes Mittel aus. — Den 2., 3., 4. und 5. April hatte er zweimal Nasenbluten; man liess ihm am Arm drei Aderlässe machen. In den folgenden Tagen verminderten sich die Zufälle. Da den 11. der Appetit noch nicht wiedererschien, bekam er einige Pulver Wachholderextract. Den 21. April war er vollkommen hergestellt, mithin den 23. Tag nach seinem Anfalle. Er konnte sich ***jedoch an gar nichts erinnern von all dem, was vorgegangen*** vom ersten bis zum dritten Tage seiner Krankheit, wie auch nicht der Umstände, welche den Anfall begleitet hatten, wie derjenigen, welche ihn verursacht.

Wir unterlassen die Beobachtung der anderen Kranken, die weniger heftig ergriffen waren, zu beschreiben, und constatiren nur die ***plötzlichen Convulsionen, den Trismus mit Biss in die Zunge, von Betäubungsschlaf und Vergessen der Zufälle gefolgt.***

15. Beobachtung. Diese betrifft eine Familie, welche eine Suppe von Oenanthewurzeln gegessen hatte, in der Meinung, dass es Rüben gewesen. Sie erlitten Anflüge von starker Hitze im Kopf, rosenartiger Flecken im Gesicht, der Brust und Arme. Convulsionen erschienen nicht, und diese Zufälle verschwanden mittels schleimiger, öliger Mittel und Milch. Ein Kind von 3 bis 4 Monaten, von der Mutter gestillt, erlitt einige Stunden später dieselben Anfälle.

(Fortsetzung folgt.)

Arsenicum album.

Praktische Bearbeitung von **Dr. Karl Hencke** in Riga.

Heilungsgeschichten.

(Fortsetzung aus No. 16.)

8. Uebertragung des Rotzgiftes der Pferde auf Menschen, Morbus malicus. Der Amtmann N. in K., der sich Jahre lang mit Behandlung bei Krankheitsfällen der Hausthiere beschäftigt hatte, wurde unter höchst ungünstigen Umständen bei Behandlung eines rotzkranken Pferdes inficirt.

Patient, 36 Jahre alt, kräftiger Constitution, cholerischen Temperaments und entfernter Anlage zu Hämorrhoiden, hatte nie, ausser an katarrhalischen Augenentzündungen, an einer schweren Krankheit gelitten.

In den ersten Tagen der jetzigen Krankheit hatte er fast beständig *Klopfen und Pulsiren in den Schläfen, Schwindel, Kopfeingenommenheit, wie im halbtrunkenen Zustande, oft mit Brausen in den Ohren, grosse Schwäche, Zerschlagenheit, Zittern der Glieder*, hier und da rheumatisches Ziehen, abwechselnd mit Frösteln, Hitze im Kopfe und im Gesichte, periodischen Schweiss *mit Durst, Appetitlosigkeit, Uebelkeit, einmal selbst galligschleimiges Erbrechen, bittersaures Aufstossen, Magendrücken*, dann und wann Leibschneiden, Hartleibigkeit, Tagesschläfrigkeit, *unruhigen, traumvollen Nachtschlaf mit öfterm Aufschrecken, Muthlosigkeit, Gleichgiltigkeit, und gänzlicher Unlust zur Arbeit.*

In den letzteren Tagen bildete sich deutlicher ein remittirender Fieberzustand aus mit Zunahme aller jener Erscheinungen, dieser Krankheitszustand hatte bis jetzt fortschreitend etwa 14 Tage so verlaufen. — Vom 1. Januar ab gesellten sich hierzu mehrere eigenthümliche, *schmerzhaft brennende, juckende, blassrothe, Anfangs harte, allmälig sich vergrössernde, weicher werdende und heftig schmerzende Beulen.* Die ersten am innern Knöchel, dann im Laufe des Tages am Ballen der grossen Zehe des rechten Fusses. Tags darauf an der innern Seite des linken Fussknöchels, später noch mehrere auf dem Rücken der linken Hand, auf dem Zeige-, Mittel- und Ringfinger entlang der rechten Hand und zuletzt noch eine am Sternalrande des linken Schlüsselbeins. — Die kleinsten Beulen, ungefähr haselnussgross, bei Berührung am meisten schmerzenden, waren an den Fingern, wodurch diese ganz steif und angeschwollen waren. — Die grössten Beulen, hühnereigross, länglichrund, umgrenzt, sassen am Knie und Knöchel, sie fühlten sich teigig an, so dass man eine Flüssigkeit hin und her schieben konnte.

Erster Besuch des Arztes drei Tage nach Erscheinen der oben beschriebenen Beulen: Der Kranke klagte, dass wie alle Tage in den Nachmittagsstunden von 3—4 Uhr an, auch heute fast eine Stunde lang Frösteln, vielmehr ein erschütterndes inneres Gefühl von Kälte ihn befallen habe, wobei er überall, am meisten an Händen und Füssen, heiss anzufühlen war. *Diese Frostperiode fängt mit vermehrtem Durst, Schwindel und ziehendem Reissen in den Füssen an, steigt dann aufwärts bis in den Kopf, macht dort die unsäglichsten Schmerzen mit Hitze und Uebelkeit. — Die Hitze tritt dann mit Brennen der Augen und Röthe des Gesichts auf.* Trotz der lästigen Fieberhitze liess Patient dennoch stark einheizen und sich fest zudecken. — Ausser den Schmerzen in den Beulen, war die lästigste Beschwerde der Kopfschmerz, ein reissender mit Stichen untermischter Schmerz in der Hirnschale, mit Pochen im Hinterhaupte, oder vielmehr Rucken nach hinten zu, beim Aufrichten, ja schon beim Bewegen des Kopfes verschlimmert, mit Schwere, Duseligkeit, Zischen und Brausen im Gehirn, viele Stunden, besonders Abends und Nachts bis gegen Morgen, mit blanden Delirien, Aufschrecken und Umherwerfen abwechselnd. — Mit der Hitze tritt auch Angst, Herzklopfen, Uebelkeit, Zittern der Hände und Ohnmächtigkeit ein. — Mehrere Stunden nach der Hitze bricht etwas Schweiss hervor von säuerlichem Geruch, wo dann die Schwere, Dummheit etc. des Kopfes, die Angst und Gliederschmerzen gewöhnlich nachlassen.

Das Angesicht erscheint elend, eingefallen, gelblich. — Die Augen tiefliegend, mit blauen Ringen umgeben, roth, leicht thränend, mit Empfindlichkeit gegen Licht. — Die Nase trocken. — Die Lippen roth, trocken, leicht krampfhaft zuckend und zitternd. — Die Zunge war ein wenig mit weissem Schleim belegt, zur Trockenheit neigend. — Der Durst, besonders in der Fieberexacerbation unvertilgbar, Patient trank sehr oft, indessen immer nur wenig auf einmal, gleich aber nach dem Trinken befällt ihm Schauder, oft auch Brechwürgen. — Ekel vor Speisen, am meisten vor Brod, Butter und Fleisch. — Das Genossene schmeckt fade, gleich nachher erfolgt bittersaures Aufstossen. — Beim Schlingen ein rohes, schmerzhaftes Gefühl im Halse und äusserlich war der Hals gegen Druck empfindlich ohne Anschwellung der Drüsen. — *Schwere und Vollheitsgefühl in den Präcordien. — Magendrücken nach jedem Genuss. — Leibschneiden, das nach einer grünschleimigen Stuhlentleerung mit harten Knollen sich legte.* — Der Unterleib fühlt sich teigig an, nur in der Cöcalgegend bei tiefem Druck mit der Hand markirt sich eine empfindliche Stelle. — Der Harn war seit gestern dunkelbraun, früher gelb und klar. — Die Brust, mehr noch während der Fieberexacerbation, durch einen schweren, dumpfen Druck belastet mit flüchtigen Stichen unter und rechts neben dem Sternum herab beim Tiefathmen und einem Wundheitsschmerz am Rande der Rippen, dabei fast beständige Nöthigung zum Tiefathmen mit dem Gefühl von Erstickung und Abends zuweilen Herzklopfen und ziehende Rückenschmerzen. — Der Puls war in der Exacerbation gross, voll, gespannt, 110 in der Minute. — Die Percussion der Brust ergab an der schmerzhaften Stelle einen dumpfen matten Ton, besonders nach vorn

u an der rechten Seite des Sternum herab und etwas weniges neben dem hintern Rande der rechten Scapula, woselbst auch das Athemgeräusch mit dem Stethoskop nur leise und selten, dann und wann mit feuchtem Rasseln — wohl aber Aphonie der Stimme vernommen wurde. Der übrige Thorax resonirte normal. — Husten war nicht. — *Genicksteifheit mit Schulterschmerz* hatten gestern Tag und Nacht belästigt, waren aber auf eine gelinde Transpiration diesen Morgen wieder gewichen. — Sehr lästig war die *Lähmigkeit, Schwere und Schmerzhaftigkeit aller Glieder und Gelenke*, in den die geringste Bewegung sogleich einen ziehend reissenden Schmerz hervorrief oder verschlimmerte. — *Abzehrung des ganzen Körpers. — Die Kräfte waren so sehr gesunken, dass Stehen oder Sitzen beim Bettmachen oder Wäschewechseln, sogleich Schwindel und Verdunkelung des Gesichts, selbst Ohnmachtsanwandlung hervorrief.* — Am wohlsten fühlt sich Patient noch im Liegen.

Den 8. Januar, Abends: Arsenicum alb. 30. sogleich. — Eine Partie Streukügelchen mit Arsenicum album 30. angefeuchtet in ein Glas von 8 Unzen Wasser, wohl umgeschüttelt, 4stündlich ein Paar Schluck zu nehmen und es binnen 24 Stunden zu verbrauchen. Eine gleiche Portion wurde zubereitet, wovon ebenso oft die Beulen mittels eines Schwämmchens gewaschen werden sollten. Uebrigens wurde für ein bequemes Lager in dem grössten und hellsten Zimmer gesorgt, öfters reine Wäsche vorsichtig gewechselt, auf gleichmässige Temperatur und Reinheit der Luft gehalten.

Den 10. Januar: Der Fieberzustand ist sich im Ganzen gleich geblieben. — Doch hat Patient einige Stunden heute Morgen sanft und ohne Träume geschlafen. — Neue Beulen haben sich nirgends weiter gezeigt. — Die Gemüthsstimmung schien etwas heiterer zu sein.

Den 12. Januar: Seit gestern Mittag war ein merklicher Nachlass der Beschwerden eingetreten. — Das Kältegefühl war nicht wiedergekehrt. — Die Hitze, der Durst, die Congestionen nach dem Kopfe mit Brennen und Empfindlichkeit der Augen, Röthe des Gesichts, das Reissen von den Füssen nach aufwärts in den Kopf steigend, die heftigen Kopfschmerzen haben bedeutend nachgelassen.

Die Beschaffenheit der Beulen und der gastrische Zustand waren unverändert. — Ein Lavement von kaltem Wasser förderte ein wenig harten Stuhl mit einer Erleichterung der Völle und Schwere der Präcordien. — Die Blinddarmpartie war noch gegen Druck empfindlich. — Der Urin hatte heute ein weissschleimiges, eiterartiges Sediment, was die Brust zu erleichtern schien. — Die Percussion ergab in der vordern Hälfte der Brust wieder den normalen Ton, doch unverändert matt neben dem rechten Schulterblatt. — Das Stethoskop liess das natürliche Athemgeräusch hören. — Es hatte sich heute etwas lockerer Husten mit weissschleimigen Sputis eingestellt. — Der Puls war auf 90 in der Minute reducirt, weich, voll und regelmässig. — Die Steifheit, Schwere, Schwäche der Glieder, die Rückenschmerzen und allgemeine Kraftlosigkeit waren sich noch gleichgeblieben. *Keine Medicin.*

Den 15. Januar: Die Besserung hatte keine bemerkbaren Fortschritte gemacht.

Arsenicum alb. 6. einen Tropfen sogleich und einen Tropfen in Wasser binnen 24 Stunden allmälig zu verbrauchen. — Ebenso einen Tropfen zum äussern Gebrauch auf ähnliche Weise.

Den 18. Januar: Obgleich das allgemeine Befinden sich merklich besserte, so schienen doch die Beulen sich nicht zu ändern.

Arsenicum album 6. eine Gabe wiederholt. — Zum äussern Gebrauch 1 Tropfen in zu 24° R. erwärmtem Wasser, mittels Compressen 24 Stunden hindurch warm überzuschlagen.

Den 22. Januar: Seit vorgestern Früh war nach und nach auf allen Beulen und im Umkreise derselben, soweit die Compressen gelegen hatten, unter heftigem Jucken und Brennen eine Art Friesel hervorgebrochen: Eine Menge dichtstehender hirsekorngrosser Bläschen sassen auf blassrothen Halonen. Bei einigen Bläschen hatte sich die Flüssigkeit schon getrübt, andere waren geplatzt und vertrocknet. Dabei waren sämmtliche Beulen kleiner geworden und die auf den Fingern im Verschwinden. — Die Kräfte hoben sich sichtbar, der Kranke konnte stundenlang ausser Bette verweilen, und alle Functionen kehrten zur Ordnung zurück.

Der Gebrauch des Arseniks innerlich und äusserlich wurde jetzt für immer ausgesetzt.

In einigen Tagen waren die Frieselbläschen vertrocknet und abgeschuppt. Auch die letzten Spuren der Beulen verschwanden und die Gesundheit war bald vollständig zurückgekehrt, so dass Patient nach einigen Wochen wieder gesund und kräftig sich befand.

Ehrhardt. — Arch. XVIII. 1. S. 30.

(Fortsetzung folgt.)

Prüfung von Cobaltum.

(Fortsetzung.)

Glieder im Allgemeinen.

Zuckungen in den Gliedern beim Einschlafen.

Zittern der Glieder, besonders der Beine, Schmerzen im Sitzen.

Schwäche und Müdigkeit der Glieder.

Grosse Müdigkeit der Beine vom Gehen.

Stechende Schmerzen da und dort in den Armen und Beinen.

Zerschlagenheitsschmerz in den Gliedern, besonders in den Gelenken, des Morgens.

Schmerz in den Knochen.

Zerschlagenheitsschmerz in allen Gliedern, Abends,

Schmerzhaftigkeit und Zerschlagenheitsschmerz des ganzen Körpers; keine Neigung, sich zu bewegen, Früh.

Zittern der Glieder, besonders der Beine, Schmerz im Sitzen.

Ermüdungs- und Schwächegefühl im ganzen Körper, besonders in den Gliedern.

Grosse Ermüdung der Glieder vom Gehen.

Mattigkeit Abends mit Schmerz in den Knieen.

Mattigkeit und Kopfweh; mit Fieber und Uebelkeit.

Mattigkeitsgefühl des ganzen Körpers.

Mattigkeit, Neigung zum Liegen, Hitzeüberlaufen an den Beinen.

Schwäche, musste sich mit Kopfweh niederlegen.

Schwäche des Körpers, besonders der Glieder, und Gefühl von Leerheit im Bauch um den Nabel.

Schwäche während des Stuhls.

Schlaf.

Beständiges Gähnen Vormittags; den ganzen Tag.

Gähnen und Frostigkeit; Gähnen und Schmerz im Halse.

Alle Abende grosse Schläfrigkeit.

* Qualvolle Schläfrigkeit Abends.

Kann Abends nicht einschlafen; * aber wenige Stunden Schlaf genügen, und er wacht zeitig auf.

Schwierigkeit einzuschlafen.

Zucken in den Gliedern beim Einschlafen.

Unruhe, später Einschlafen.

Um 1 Uhr fällt er in einen leichten Schlaf mit Herumwerfen.

Oefteres Erwachen mit Erschrecken, ohne sagen zu können wovon.

Samenergüsse beim Liegen auf dem Rücken.

Schlaf, sehr durch Träume gestört, zwar nicht lebhaft und erinnerlich, aber den Schlaf unerquicklich machend und Kopfweh hervorrufend, das den ganzen Tag andauert.

Schlaf mit vielen Träumen; gestört durch Träume.

Träume, als werde ihm auf dem Hinterkopfe das Haar abgeschnitten.

Schlaf durch wollüstige Träume gestört.

Schlaflos; mit wollüstigen Träumen beim Einschlafen (ungewöhnlich); erwachte Früh um 4 Uhr mit einer Pollution.

Erwachte um 6 Uhr mit wollustigen Träumen und einer Pollution, mit Schmerz in der Harnröhre.

Schlaf gestört durch wollüstige Träume und drei reichliche Samenergiessungen, ohne oder mit theilweisen Erectionen.

Ungewöhnlich lebhafter und eigenthümlicher Traum bei der Samenergiessung.

Nachts Brennen in den Augen.

Schmerzen im Rücken und den Augen, des Nachts wiederkehrend.

Nächtlicher Zahnschmerz; Hitze im Halse aufsteigend; Aufschwulken sauren Wassers; Aufstehen in der Nacht, um zu harnen; Jucken auf dem Kopfe des Nachts.

Jucken beim Warmwerden im Bett.

Schläft nach Diarrhöe und Kopfweh von 11 bis 5 Uhr.

Legte sich nieder und schlief gut nach Kolik.

Erwachte um $6\frac{1}{2}$ Uhr, früher als gewöhnlich, und fühlte sich frisch und munter.

* Heilte eine wochenlange, qualvolle Schläfrigkeit, wo er des Nachts 10—11 Stunden ohne Unterbrechung schlief und dann des Morgens kaum aufzustehen vermochte; nach Cobalt verlor sich nicht allein sogleich die Schläfrigkeit am Nachmittag und Abend, sondern er war auch im Stande, um 5 Uhr Früh aufzustehen, bei vollkommenem Wohlbefinden.

Erwacht zeitig am Morgen; weniger Bedürfniss für Schlaf.

Schlaf unerquicklich.

Beim Aufstehen fühlt er sich unerquickt, als ob er nicht genug geschlafen hätte.

* *Unerquicklicher Schlaf.*

Beim Aufstehen Schmerz im Kopf und Kreuz.

Früh Dumpfheit und Vollheit des Kopfes.

(Schluss folgt.)

Indicationen für Tracheotomie im Verlaufe des Croup.

(Fortsetzung.)

Meine Erfahrung und die Phasen, welche ich bezüglich der Tracheotomie während meiner Spitalpraxis durchgemacht habe, haben diesen Grundsatz als wahr und richtig erkennen lassen, und ich kann demselben nur beipflichten. Der obige Satz darf aber nicht missverstanden werden, und mit der Behauptung, dass man sobald als möglich operire, ist noch nicht gesagt, dass die Tracheotomie schon bei den ersten Symptomen des Croup vorzunehmen sei. Sie ist nur dann gerechtfertigt, wenn man durch eine genaue und skrupulöse Beobachtung des Kranken die Ueberzeugung gewonnen hat, dass der Tod unvermeidlich sei. Die Tracheotomie kann daher nur im vorgeschrittenen zweiten Stadium, wenn schon mehrere Suffocationsanfälle aufgetreten sind, oder im Beginne der Asphyxie vorgenommen werden. Mit dem Zuwarten gewinnt man nichts, da eine länger dauernde Asphyxie Congestionen zum Kopfe und zu den Lungen herbeiführt, welche unter Umständen den Erfolg der Operation in Frage stellen.

Bouvier hat versucht, die Nothwendigkeit der frühzeitigen Vornahme der Tracheotomie mit statistischen Daten nachzuweisen. Nach seiner Zusammenstellung von 1851 bis 1858 kamen bei Kindern unter 6 Jahren auf 100 Tracheotomien 27 Heilungen. Wurden sie vor completer Asphyxie gemacht, so genasen von 39 Operirten 25, dagegen kamen von den in extremis operirten Kindern nur 13 davon. Ein ähnliches Beispiel berichten See und Roger. Ich pflichte Steiner vollkommen bei, dass die *Tracheotomie vorgenommen werden soll, sobald die Zeichen der Laryngostenose gradatim zunehmen und die Asphyxie beginnt.* Wenn man also diese präcis aufgestellte Indication festhält, so wird die Tracheotomie im ersten Stadium der Laryngitis crouposa nicht in Betracht kommen. Dies wird erst im zweiten Stadium der Fall sein, und zwar dann, wenn die Laryngostenose gradatim zunimmt, Erstickungsanfälle, Unruhe, Abgeschlagenheit, Schlafsucht, Muskelschwäche oder Cyanose

eintreten. Wenn man freie Wahl hat, so wird man mit der Operation nicht länger warten, und bekommt man den Kranken erst im dritten Stadium in Behandlung, so ist dieselbe sofort vorzunehmen. Wenn auch die Erscheinungen der Asphyxie und der Kohlensäurevergiftung sehr weit vorgeschritten sind und schon die Agone beginnt, so soll man die Tracheotomie nicht unterlassen, da jeder erfahrene Arzt auch in solchen Fällen noch Heilung gesehen hat. Ich betone nochmals, dass man die Tracheotomie noch vornehmen soll, wie weit auch die Asphyxie vorgeschritten sein mag.

Allerdings muss ich hervorheben, dass, wenn die Tracheotomie in der letzten Minute der Agone vorgenommen wird, die glückliche Ausführung derselben nicht immer vom Operateur abhängt, sondern oft nur vom Zufall, und es kann geschehen, dass der Kranke gleich beim Beginne der Tracheotomie und schon beim Hautschnitt den letzten Athemzug macht.

Beim localisirten Larynxcroup ist es nach meiner Erfahrung am besten, im zweiten Stadium gleich nach dem ersten Erstickungsanfalle zu operiren. Das längere Zuwarten ist gewagt, da ein zweiter Erstickungsanfall auch lethal enden kann.

(Schluss folgt.)

Todesanzeige.

Wir erfahren mit tiefster Betrübniss aus Hirschel's Zeitschrift für homöopath. Klinik, dass wieder einer unserer tüchtigsten, beschäftigsten und beliebtesten Homöopathen Dresdens, nämlich **Dr. Elb sen.**, Medicinalrath und prakt. Arzt daselbst, nach langem Leiden vom Tode hingerafft wurde.

Wir beklagen im Dahingeschiedenen nicht nur einen uns sehr lieben Freund und Collegen, sondern auch einen sehr gewandten und bewährten Practiker, welcher seiner Zeit auch die Feder zu rühren verstand und noch im Vorjahre von der Versammlung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands fast einstimmig anstatt des verstorbenen Dr. Hirschel zum dritten Preisrichter für Bewerbungsschriften gewählt wurde.

Dresden hat seit circa 15 Jahren einige Homöopathen verloren, welche theils die Zierde, theils auch die Stütze der Homöopathie Deutschlands genannt zu werden verdienten. Hofrath Wolf, Medicinalrath Trinks, Sanitätsrath Hirschel, Dr. Gerson und der soeben Verstorbene sind Namen, welche fast weltbekannt sind. Mögen die jüngeren Practiker Dresdens in ihre Fussstapfen treten, und mit Fleiss, Eifer und Wissen ihren gediegenen Vorgängern Ehre zu machen sich bestreben!

Die Redaction.

Bibliographie.

Grindelwald als Winterkurort von Dr. A. Bandlin, mit brieflicher Vorrede von Prof. Dr. H. Lebert. Bonn, Stämpfli'sche Buchdruckerei. 1875.

Die Medicinal-Gesetzgebung des Preussischen Staates. Mit Bezug auf die Gesetzgebung des Deutschen Reiches aus dem *amtlichen* Material zusammengestellt, durch die bezüglichen anderweiten Gesetze ergänzt und mit ausführlichen Registern versehen von Dr. G. M. Kletke. III. Bd. Die Medicinalbehörden und beamteten Medicinalpersonen. (Grosser's Gesetzsammlung No. 17.) Berlin 1875. Verlag von Eugen Grosser.

Eine Abgekürzte Therapie, *gegründet auf Histologie und Cellular-Pathologie.* Mit einem Anhang: *Specielle Anleitung zur Anwendung der physiologischen Functionsmittel.* Von Dr. Schüssler. 2. vermehrte Aufl. Oldenburg 1875. Druck und Verlag der Schulze'schen Buchhandlung. (C. Berndt & A. Schwartz.) Preis 1 M. 50 Pf.

Notizen.

Leipzig den 23. April. — Dr. James H. P. Frost, Mitbegründer und mit Dr. A. Lippe in Philadelphia Redacteur des „Hahnemannian Monthly", ist am 21. Januar in Danville, Penns., *gestorben.* — Auf das untenstehende *Arztgesuch* erlauben wir uns besonders aufmerksam zu machen.

Vom 14. Februar bis 24. April 1875 erhalten:

The North American Journal of Homoeopathy. Febr. 1875.
The United States Medical Investigator (neue Serie). Vol. I. 2. 3. 4. 5. 6.
The Hahnemannian Monthly. X. 7. 8.
The American Journal of hom. Materia med. VIII. 5. 6.
Bulletin de la Société méd. de France. XVI. 10. 11.
Rivista omiopatica. XX. 6. 7.
El Criterio Medico. Periodico oficial de la Sociedad Hahnemanniana Matritense. 1875.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. J. Kafka** in Prag. — Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 90. №19.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig, den . Mai 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **Baumgärtners Buchhandlung** in **Leipzig** zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Die Emancipirung der Homöopathie von der Person Hahnemann's:

Vortrag, gehalten bei der 120. Geburtstagsfeier Hahnemann's

von **Dr. Lorbacher** in Leipzig.

(Fortsetzung.)

M. Müller war nicht der Mann, welcher eine Sache mit dem leider oft rasch verlöschenden Feuer der Jugend ergriff, sondern bei ihm bedurfte es einer nach reiflicher Ueberlegung und gründlicher Erforschung gewonnenen Ueberzeugung, ehe er seine Zustimmung zu Etwas aussprach. Dass seinem scharfen kritischen Verstande die Lücken und schwachen Stellen der neuen Lehre nicht entgehen konnten, dass er trotz aller Achtung, die er Hahnemann als Gelehrten und Denker, als Entdecker und Begründer der Homöopathie stets zollte, doch nicht in verba magistri schwor, und die Untrüglichkeit und vollständige Zulänglichkeit der neuen Heilmethode nicht ohne Weiteres anerkannte, wird bei der Selbstständigkeit seines Charakters Niemand verwundern. Und wie er gewohnt war, nie mit seiner Ueberzeugung hinter dem Berge zu halten, so sprach er seine Zweifel und Bedenken, seine entgegengesetzten Ansichten offen aus. Ihm schlossen sich die meisten leipziger homöopathischen Aerzte an und traten mit ihren von Hahnemann divergirenden Ansichten hervor. Hahnemann, gewohnt, dass alle seine Lehren und Aussprüche von seinen Schülern ohne den geringsten Zweifel aufgenommen wurden, ausserdem durch falsche Berichte über das Verfahren der bezüglichen leipziger homöopathischen Aerzte von Leipzig aus irregeführt, glaubte sich in seiner Autorität verletzt, und versuchte die entstehende Opposition im Keime zu ersticken. Er that dies durch jene berüchtigte, von Erbitterung dictirte und von falschen Voraussetzungen ausgehende Achterklärung gegen die leipziger homöopathischen Aerzte vom 3. November 1832. Allein der Erfolg war nicht der erwartete. Sämmtliche leipziger homöopathischen Aerzte, mit Ausnahme eines einzigen, darunter zwei unmittelbare Schüler Hahnemann's, Franz und Hornburg, wiesen diesen Angriff auf ihre persönliche ärztliche Ehre zurück und erhoben Protest im Namen der Freiheit der wissenschaftlichen Forschung gegen diesen Versuch, derselben die Fesseln eines starren Dogmatismus und Despotismus anzulegen. Dies geschah in einem von Moritz Müller im Auftrage des Leipziger Homöopathischen Localvereins verfassten Schreiben an Hahnemann, welches sich durch Klarheit und Schärfe auszeichnet, ohne dass persönliche Empfindlichkeit darin hervortritt. So war der erste Schritt geschehen, um die nothwendige Trennung der Sache der Homöopathie von der Person Hahnemann's zu bewirken, und dies der Gewinn, welcher aus diesen unerquicklichen Streitigkeiten, die der Homöopathie in den Augen des Publicum, der Behörden und der Aerzte einen unberechenbaren Schaden zugefügt haben, hervorging.

An Moritz Müller und die ihm zur Seite stehenden leipziger homöopathischen Aerzte, die sogenannte Leipziger Schule, von denen ich nur noch besonders hervorheben will Hartmann, welcher durch einige Mono-

graphien von Arzneimitteln, durch Herausgabe seiner homöopathischen Therapie und Mitbegründung und Herausgabe der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung sich ein bleibendes Andenken um unsere Sache erworben hat, Franz, einen unserer besten Arzneimittelprüfer, und den ihm in dieser Eigenschaft am nächsten stehenden Wahle, einen kenntnissreichen Botaniker, dem wir mehrere gute Mittelprüfungen verdanken, schlossen sich bald andere Aerzte an. Ich nenne hier zunächst Trinks, Paul Wolf und Helbig in Dresden.

Trinks, ein feiner geistreicher Kopf, von eminenter praktischer Begabung, ausgezeichnet durch einen immensen Fleiss, mit dem er die gesammte medicinische Literatur durchforschte und Alles zusammentrug, was zur Bestätigung der von Hahnemann und seinen Schülern gemachten Arzneiprüfungen, zur Vervollständigung und Bereicherung der homöopathischen Arzneimittellehre dienen konnte. Denkmäler dessen sind seine, in Verbindung mit Noack und später Clotar Müller, herausgegebene Arzneimittellehre, sowie das als Ergänzung derselben zu betrachtende, mit Hartlaub sen. herausgegebene Werk derselben Branche. Ein entschiedener Feind alles Unklaren, Alles dessen, was der Homöopathie einen mystischen Anstrich geben konnte, bekämpfte er die geistlose Symptomendeckerei, sowie den mit den Hochpotenzen eine Zeit lang getriebenen schwärmerischen Cultus und war stets bestrebt den Zusammenhang der Homöopathie mit der allgemeinen medicinischen Wissenschaft festzuhalten, was er dadurch documentirte, dass er in seiner Arzneimittellehre bei jedem Arzneimittel die Indicationen der alten Schule, sowie die pathologische Anatomie als werthvolle Zugabe brachte. Ein Hauptvorzug derselben bleibt aber die strenge Scheidung der physiologischen von den am Krankenbette gewonnenen Symptome, wodurch sie an Uebersichtlichkeit und Brauchbarkeit für das Studium wie für die Praxis die von Hahnemann herausgegebene übertrifft, wenngleich dieselbe stets als Grundwerk den ersten Platz einnehmen wird.

Ihm nahe steht Paul Wolf, ebenfalls in Dresden, ein Mann von regem Geiste und festem Willen, ein scharfer Denker, gewohnt nicht blindlings etwas anzunehmen, sondern durch eigenes Forschen und Nachdenken sich eine Meinung zu bilden. Seine glänzenden Erfolge in der Praxis trugen wesentlich dazu bei das Ansehen der Homöopathie bis in die höchsten Kreise hinauf zu befestigen. Wenngleich er an der literarischen Arbeit sich weniger betheiligt hat, so hat er uns doch in seinen 18 im 16. Bande des Archivs veröffentlichten Thesen und deren Begründung ein glänzendes Zeugniss seiner Befähigung hinterlassen. Mit diesen Sätzen hat er gewissermassen das Glaubensbekenntniss der Homöopathie formulirt, ohne der freien Forschung die geringste Schranke zu ziehen oder irgend einen Zwang anzuthun. Mit diesem Glaubensbekenntnisse, welches nicht nur in der Centralvereinsversammlung zu Magdeburg 1836 ungetheilte Zustimmung fand, sondern mit dem sich auch die grosse Mehrzahl der damals lebenden homöopathischen Aerzte einverstanden erklärte, und das auch heute jeder wahre homöopathische Arzt ohne Bedenken unterschreiben kann, war die Loslösung der Homöopathie von der Person Hahnemann's eine Thatsache geworden. Das darin Ausgesprochene waren nicht mehr jene infallibeln Glaubenssätze, mit denen Hahnemann seiner Zeit die leipziger homöopathischen Aerzte unter sein Joch zu beugen suchte, sondern sie enthalten das, was eine grosse Anzahl wissenschaftlich gebildeter Aerzte bei ihren Forschungen und praktischen Versuchen von Hahnemann's Lehrsätzen und Aussprüchen als wahr erkannt und bewährt gefunden hatten, was sie festzuhalten und zu vertheidigen erklärten. Dabei ward nirgends die dem Meister schuldige Achtung verletzt, im Gegentheil, er wird gegen die ungerechtfertigten Angriffe seiner Gegner auf das Schlagendste vertheidigt, ohne dass die Schwächen und Lücken der neuen Heillehre bemäntelt oder vertuscht werden. Diese athmen den Geist der Humanität und Pietät, welche leider der jetzt lebenden Generation von Aerzten immer mehr abhanden kommt.

Wie ich aus der Zahl der Männer, welche zu einer bestimmten Gruppe gehörten, zuerst Moritz Müller genannt, so lassen Sie mich jetzt zuletzt den neben ihm bedeutendsten und einflussreichsten Ihnen vorführen — ich meine Rummel in Magdeburg, den Erstling unter den Bekehrten. Von glänzenden Gaben, tüchtigem Wissen, durchdrungen von echter Humanität und von der daraus entspringenden Milde und Freundlichkeit, hatte er bald die Bedeutung und Wichtigkeit der Lehre Hahnemann's erkannt, und fortan war sein Leben der Vervollkommnung, Vertheidigung und Ausbreitung derselben gewidmet. Ein wackerer Krieger stand er unermüdet auf der Wacht, um mit scharfer Waffe die Angriffe der Feinde zurückzuweisen, und liess sich durch die vielfachen persönlichen Angriffe und Quälereien, welche er zu erdulden hatte, in seinem Streben niemals beirren. Ihm ist es vor Allem zu verdanken, dass die Homöopathie in Preussen gesetzliche Anerkennung und Schutz fand. Aber ebenso lebhaft wie am Kampfe nach aussen betheiligte er sich bei allen inneren Streitfragen und suchte zur Entscheidung derselben beizutragen. Eine der interessantesten hierher gehörigen Partien ist sein Streit mit dem ihm in jeder Beziehung ebenbürtigen Repräsentanten der später noch zu erwähnenden süddeutschen Gruppe, Griesselich in Carlsruhe, als dieser an den Grundvesten der Homöopathie zu rütteln versuchte. Die Verfolgung dieses mit soviel Geist und Witz geführten Streites wird jedem Leser einen grossen Genuss bereiten, und wäre nur zu wünschen, dass er allen wissenschaftlichen Disputen als Vorbild diente. Für die Emancipirung der Homöopathie von der Person Hahnemann's ist von hervorragender Bedeutung sein Werk „Licht- und Schattenseiten der Homöopathie“, sowie eine Reihe von Arbeiten in dem Archiv, sowie in der von ihm in Verein mit Hartmann und Gross gegründeten und bis an seinen Tod redigirten Allgemeinen Homöopathischen

Zeitung. Der letzte Theil seines Lebens war dem Streben gewidmet der allgemeinen Verehrung für den Meister einen sichtbaren Ausdruck in der Errichtung eines Denkmals zu geben. Mit unermüdlichem Eifer stellte er Sammlungen zu diesem Zwecke an, und hatte die grosse Freude an dem durch eine totale Taubheit getrübten Abende seines Lebens der Enthüllung dieses Denkmals beiwohnen zu können. Ein bleibendes Andenken in der Homöopathie erwarb er sich noch dadurch, dass er aus den Ueberschüssen der Sammlung für das Denkmal einen Preis stiftete für Bearbeitung eines Arzneimittels.

(Schluss folgt.)

Epilepsie.

Von **Dr. Davidson** in Florenz.

Therapie.

(Fortsetzung.)

17. Beobachtung. Ein Individuum von ungefähr 40 Jahren kostete des Morgens nüchtern von dieser Pflanze. Bald hierauf klagte er über eine grosse Hitze im Halse; eine halbe Stunde später verlor er die Sprache, fiel *bewusstlos* nieder und wurde von schrecklichen Convulsionen ergriffen, welche dreiviertel Stunden dauerten und mit dem Tode endigten, ohne dass es möglich gewesen wäre ihm das Geringste beizubringen, da die Zähne durch den Trismus zusammengebissen waren, welches während der ganzen Zeit der Krankheit andauerte.

19. Beobachtung. Aeussere Anwendung. Eine Familie, bestehend aus fünf Personen: Vater, Mutter, Knecht, zwei Kindern, eines von 8 Jahren, das andere von 4 Monaten, hatte die Krätze und rieb sich mit einem Decoct von Oenanthe ein. Sie erlitten bald alle Symptome einer heftigen Vergiftung. Der Knecht und die Kinder starben unter den schrecklichsten Schmerzen. Die Anderen wurden gerettet.

20. Beobachtung. Am 4. Februar 1843 assen 21 Gefangene im königlichen Arsenal von Wolwich Oenanthe, welche sie für Sellerie hielten: Neun wurden von heftigen Convulsionen mit Bewusstlosigkeit dreiviertel Stunden nachher ergriffen: der eine, Wilkinson, mit angeschwollenem und lividem Gesichte, blutigem Schaum vor dem Munde und den Nasenlöchern, röchelndem und convulsivischem Athmen, Unempfindlichkeit, Entkräftung, starb nach einer halben Stunde. Ein anderer, Kinght, den heftigsten Convulsionen preisgegeben, war in einem apoplexieartigen Zustande: unempfindlich, ohne Sprache, mit erweiterten Pupillen, geschwollenem, lividem Gesicht, beschwerlichem Athmen, Starrheit der Glieder, Trismus. Nach einiger Zeit kam er zu sich, er verfiel in Koma und nach Verlauf einer Stunde starb er in einem neuen Convulsionsanfalle. — Bei zwei Individuen (Salt und Williams) waren die Convulsionsaccesse von einem tüchtigen Delirium begleitet. Ein gewisser Jones starb in den Convulsionen eine Stunde nach dem Beginne der Anfälle, trotz der Tracheotomie, die noch in den letzten Augenblicken versucht wurde. Andere empfanden Schwindel und Schwäche in den Gliedern. Salt und Burgess verliessen den fünften Tag das Hospital, indem sie sich hergestellt glaubten; aber auf's Neue von Ohnmachten ergriffen, kehrten sie zurück. Abführmittel bewirkten noch das Ausscheiden von Ueberbleibseln der giftigen Wurzeln nach dem sechsten und siebenten Tage. Der erste verschied den neunten Tag, und der zweite den elften nach der Vergiftung. Mithin erlagen von sechs Todten vier in derselben Stunde, welche der Ingestion folgte, und zwei nach Verlauf von mehreren Tagen, und immer durch die Wirkung der primitiven Anfälle, Disposition zu Ohnmachten und gänzliche Erschlaffung. Es ist möglich, dass diese Zufälle von dem fortwirkenden Einfluss der giftigen Substanz in dem Masse abhingen, als die Wirkung derselben in dem Verdauungskanal Fortschritte machte.

Wir geben hier vollständig das Resultat der gemachten *Autopsien.*

Aeusseres Aussehen. Sehr ausgedrückte leichenhafte Starrheit; die Hand ist sehr stark gebogen, *und der Daumen mit Kraft gegen die flache Hand gedrückt;* die Nägel sind bläulich, wenig ausgedehnte livide Plaques auf der vordern Seite des Rumpfes; die ganze hintere Seite zeigt eine dunkelrothe Färbung, ausgenommen die Kniekehlfläche, wo diese Färbung röther ist, und an der Fläche der dem Druck ausgesetzten Theile, wo sie fehlt. Der Hodensack und der Penis sind gleichfalls livid; das Gesicht ist unterlaufen und geschwollen, die Augenlider ein wenig getrennt, die Conjunctivae ein wenig congestionirt, die Pupillen weit ausgedehnt; die Lippen, Ohren und Zahnfleisch haben eine Purpurfarbe; die *Zunge ist an ihrer Spitze gebissen* und erscheint zwischen den Zähnen; Schaum läuft aus den Nasenlöchern.

Der Einschnitt der Schädelhülle lässt eine grosse Quantität schwarzen und flüssigen Blutes entrinnen. Die Adern der dünnen Hirnhaut stark ausgespannt, bilden an der Oberfläche der Krümmungen und in ihrem Zwischenraume zahlreiche Abdrücke. Die cerebrale Substanz ist stark injicirt, besonders der weisse Theil. Dasselbe gilt von der cerebralen Erhöhung und der Medulla oblongata. Sehr reichliche seröse Ergiessung im Hirnspinnengewebe, in den Gehirnhöhlen und hauptsächlich an der Schädelbasis. Die Adergänge der dicken Hirnhaut sind von einer grossen Quantität flüssigen Blutes ausgedehnt. Was das Rückgrat betrifft, so sind seine membranösen Hüllen stark injicirt. Die Wirbelgewebe sind von schwarzem und flüssigem Blute gefüllt, und die Marksubstanz ist röther und mehr als gewöhnlich congestionirt. Bei Einem (Jones, der in derselben Stunde, welche der Ingestion gefolgt, gestorben) fand man unter der dünnen Hirnhaut eine Blutergiessung, welche die convexe Seite der beiden Gehirnhemisphären bedeckte.

Respirationsapparat. Der Kehldeckel ist der Sitz einer sehr dunklen Färbung, mit beträchtlicher Injicirung des venösen Netzes, welches ihn bedeckt. Die Stimmritze, die Larynxkammern, der Larynx selbst, die Trachea und die Bronchien, bis auf ihre äussersten Verzweigungen, zeigen eine sehr dunkle Röthe und sind von einer dicken Lage röthlichen und schaumigen Schleims ausgekleidet. Die Lungen sind schwer und schwärzlich. Man bemerkt viele kleine blutige Ergiessungen (Lungenapoplexie).

Circulationsapparat. Das Herz hat sein natürliches Volumen, aber es enthält viel schwarzes und flüssiges Blut.

Verdauungsapparat. Die Papillen der Zungenwurzel sind aufgeschwollen und blutstrotzend. Der Gaumen, Mandeln und Pharynx sind von einer Lage Schleim bedeckt und zeigen eine dunkle livide Farbe. Dasselbe gilt von der Speiseröhre. Der Magen und die Gedärme zeigen im Innern eine hochrothe Färbung. Ihre innere Oberfläche ist von einer dicken Lage zähen Schleimes bedeckt, unter welchem die Schleimhaut stark injicirt ist und einen warzenförmigen Anschein hat, welches von dem Vorhandensein einer grossen Zahl hervorstehender und geschwollener Bläschen herrührt. Es sind auch einige Ergiessungspunkte und einige schwarze Linien auf dem Verlaufe der Blutadern dieser Organe.

Die Autopsien dieser sechs Leichname resumiren sehr wohl alle die Alterationen, welche in verschiedenen anderen Nekropsien erkannt und die mit weniger Sorgfalt ausgeführt worden sind.

Wir wollen noch einige kurzgefasste Beobachtungen wiedergeben, in welchen wir die Hauptsymptome, wie die bemerkenswerthesten Umstände anführen.

22. Beobachtung. Drei Knaben, von denen der älteste, Evans, 13 Jahre alt war, starben, nachdem sie von dieser Wurzel dick wie der kleine Finger gegessen, welche sie auf einem Felde gepflückt hatten. Bei ihrer Heimkehr empfanden sie die ersten Wirkungen des Giftes. Der erstbefallene Evans machte einen *Sprung und fiel*, wodurch er eine gefährliche Contusion in der Stirn davontrug. Währenddem die anderen sich bemühten ihn aufzuheben, fielen sie ebenfalls nieder. Brech- und andere Mittel konnten wegen der *Zusammenziehung der Kinnladen* nicht eingeführt werden. Sie lebten nur einige Stunden nach der Ingestion.

24. Beobachtung. Zwei Kinder von gleichem Alter assen von eben denselben Wurzeln. Das erste wurde von *Schwindel ergriffen* und fiel; das zweite, indem es sich bemühte ersteres auf seinen Rücken zu laden, fiel ebenfalls. Nach einem Krankenhaus getragen, stellte eine zweckmässige Behandlung selbe bald wieder her.

30. Beobachtung. Es handelt sich um zwei Kinder, welche von der gekochten Wurzel gegessen hatten; es dauerte nicht lange, so wurden sie von Convulsionen etc. etc. ergriffen. Man stellte sie her, indem man denselben mit Gewalt eine grosse Quantität geschmolzener Butter verschlingen liess.

45. Beobachtung. Siebzehn vom Hafen von Lorient entsprungene Gefangene, bald vor Hunger sterbend, assen von den Oenanthe crocata-Wurzeln, die sie für Rüben nahmen. Bald darauf empfanden sie Schwindel, Uebelkeit, fürchterliche Convulsionen, endlich eine tetanische Starrheit, welche bald von einem tiefen Koma und Tode gefolgt war. Fast alle kamen um; die mit dem Leben davon kamen, verdankten solches der im Krankenhaus empfangenen Pflege.

Gehen wir jetzt zu den *an Thieren* gemachten Beobachtungen über.

Die Oenanthewurzeln üben eine giftige Wirkung auf das Ochsengeschlecht aus. Sie können ungestraft die Blätter fressen, welche für sie eine gesunde und kräftige Nahrung sind; hingegen die Wurzel ist für dieselben ein tödtliches Gift. Die Ackerbauer in den Umgegenden von Brest haben hierdurch häufig bedeutende Verluste. Diese Zufälle werden besonders dann beobachtet, wenn man die Bäche der Wiesen gereinigt hat. Am häufigsten wirft man die ausgerissenen Wurzeln an's Ufer, welche das Hornvieh alsdann frisst. Sie fallen wie niedergedonnert und geben durch die Nasenlöcher eine grosse röthliche, sehr stinkende Quantität flüssiger Materie von sich, welche derjenigen ähnlich ist, die aus der Wurzel läuft, wenn man selbe durchschneidet. Das Fleisch der vergifteten Thiere geht sehr rasch in Verwesung über.

1. Experiment. Fünf Decigramme der Wurzel, gemischt in einem Gummischleim, wurden einem erwachsenen und gesunden Kaninchen gegeben. Es empfand zuerst Niedergeschlagenheit, Traurigkeit und verweigerte die Nahrung; bald hierauf einige Convulsionen in den vorderen Extremitäten und in dem Kopf- und Gesichtsmuskeln; der Hintertheil konnte sich nicht aufrecht erhalten; dieser Zustand dauerte zwanzig Stunden, nach welchen es anfing leicht zu essen und sich nach und nach zu erholen.

2. Experiment. Sechs Decigramme der Wurzel wurden mit einem Eigelb gemischt und leicht mit ein wenig heissem Wasser verrührt. Man liess es einem ausgewachsenen Hunde von kleiner Statur verschlucken. Er zeigte zuerst dieselben Symptome von Niedergeschlagenheit und Traurigkeit, aber die Schwäche der Extremitäten war noch grösser. Das Athmen kurz, die Zunge hängend und äusserst trocken, die Beängstigung unerträglich. Die Unterbindung des Oesophagus wurde in der Furcht, dass es den Tod herbeiführe, nicht ausgeführt; man konnte sich nicht den schleimigen, röthlichen und leicht blutigen Erbrechungen widersetzen, welche ohne Zweifel das Gift mit entführt haben. Diese Erbrechungen waren von flüssigen, stinkenden Entleerungen und einem reichlichen Urinfluss begleitet. Nach diesen Ausleerungen hatte das Thier äusserst heftige Convulsionen und Spasmen in den vorderen Extremi-

täten, Hals und Gesicht empfunden. Nach und nach haben die Zufälle sich vermindert, es ist 45 Stunden ohne Nahrung geblieben, und hat sich alsdann langsam erholt. (Fortsetzung folgt.)

Arsenicum album.

Praktische Bearbeitung von **Dr. Karl Hencke** in Riga.

Heilungsgeschichten.

(Fortsetzung.)

9. Herr P., 32 Jahre alt, robuster Constitution, hatte schon seit mehreren Jahren an periodisch wiederkehrendem Gemüthsleiden gelitten, das anfänglich etwa jeden sechsten Monat, später in immer kürzerm Zeitraume, gegenwärtig alle 3—4 Wochen sich einstellt. In der Zwischenzeit scheint P. sich wohl zu befinden.

Wenn der Paroxysmus sich einstellt, kann er *keine Nacht schlafen, er hat keine Ruhe im Bette, sondern muss sich beständig hin und herbewegen*, wobei er in starken Schweiss verfällt, *endlich muss er das Bett verlassen, weil ihn eine unbeschreibliche, aber furchtbare innere Angst und Beklommenheit befalle, die ihn nicht zu ruhen gestatte.* In solchem Zustande bringt er jedesmal 6—8 Nächte zu. Auch am Tage fühlt er *Angst, die er nicht besser vergleichen kann, als mit der, die wohl ein Verbrecher haben müsse. — Die Angst jage ihn von einem Ort zum andern* und es sei ihm unmöglich, auch nur eine Viertelstunde an einem Platze ruhig auszuhalten. — Sehr oft könne er sich der Thränen nicht enthalten, er müsse laut weinen. — *Bekannten zu begegnen, sei ihm in dieser Periode sehr zuwider, weil er stets fürchte diese beleidigt zu haben.* Jeden möchte er daher um Verzeihung bitten. Auch seiner Frau, die er doch wissentlich niemals beleidigt habe, möchte er zu Füssen fallen und bitten, ihm nicht böse zu sein. Er fühle dabei starke Hitze im Gesichte und am Kopfe. — Das Gesicht war allerdings heiss und roth. — Der Puls 80 Schläge in der Minute, aber eher schwach als stark zu nennen.

Den 9. September 1827. Arsenicum alb. 30.

Den 10. September berichtete der Kranke freudig, dass er bald nach dem Einnehmen eingeschlafen sei und auch die ganze folgende Nacht hindurch sich des herrlichsten Schlafes erfreut habe. Er fühlte sich wohl und alle Angst war verschwunden.

Nach 4 Wochen bekam er einen neuen Anfall der Gemüthsverstimmung. — Eine Gabe Arsenicum alb. 30. beseitigte ebenso schnell den Paroxysmus.

Es sind nunmehr 2 Jahre verflossen, ohne dass ein solcher Gemüthszustand wieder eingetreten wäre, P. hat sich bisher vollkommen wohl befunden.

J. A. Weber zu Braunschweig. — Arch. VIII. 2. S. 56.

10. Die 6jährige Tochter des Herrn Lewitzki war schon seit Jahren mit oft wiederkehrenden Augenentzündungen geplagt, die sich so hartnäckig zeigten, dass die allopathische Behandlung meistens Monate bedurfte. Dabei war in der letzten Zeit eine solche Reizbarkeit der Augen zurückgeblieben, dass die geringste Gelegenheitsursache (ein kalter Wind, etwas Staub, Thränen), wenn auch keinen hohen Grad von Entzündung, doch mehrtägige Lichtscheu, bald auf dem einen Auge, bald auf beiden erzeugte, so dass das Kind fast nie ohne einen grünen Schirm sein konnte.

Unter dem grossen Augenschirm, der jeden Lichtstrahl abhielt, vermochte das Kind kaum die Augen zu öffnen. — *Die Lider waren geschwollen, an ihren Rändern geröthet, die wenigen noch übrigen Cilien mit Eiter verklebt. — Die Thränen flossen reichlich beim Oeffnen der Lider und corrodirten die Wangen.* — Die Conjunctiva scleroticae war mit einzelnen Blutgefässen durchzogen und beide Corneae zeigten theils Narben von früheren Geschwüren, theils neue, noch offene Geschwürchen. — *Die Kranke klagt über beissende und stechend brennende Schmerzen, die sich beim Sehen in's Helle um vieles verschlimmerten, sie war höchst lichtscheu und sah alle Gegenstände wie durch einen Flor.*

Den 24. December. Arsenicum alb. 30. Eine Gabe befreite das Kind in etwa 10 Tagen von allen Leiden.

Seitdem sind 10 Monate vergangen, ohne dass das Kind Augenbeschwerden, Lichtscheu empfunden hat.

Herrmann in Petersburg. — Arch. XII. 3. S. 110.

11. Ein junger Mann klagte, dass er bei stürmischem Wetter, verdickter Atmosphäre, Wechsel von Wärme und Kälte, sowie bei etwas raschem Gehen von *Brustkrampf, Beklemmung und Luftvergehen befallen werde* und zum Stillstand genöthigt sei, zugleich empfinde er einen *Druck auf der Brust und Beängstigung*, dass ihm abwechselnd bald kalt, bald heiss werde, nur allmälig lassen diese Gefühle nach, während ein weisser, wie Leim so klebriger Speichel in Form kleiner Bläschen aufsteigt; sowie dieser Speichel sich zeigt, athmet er schon freier, doch kommen auch Paroxysmen vor, wo Patient eine volle Stunde leiden muss, bevor das Athmen wieder normal, wird. — In der warmen Stube verschlimmert sich der Anfall, das Vergehen des Athems, der Druck und die Beängstigung wird ärger. — Nach Beendigung des Anfalls fühlt Patient sich matt und sehr unwohl einige Zeit lang. — Das Kranksein hat bereits gegen 5 Jahre gedauert.

Arsenicum alb. 30. in 6 Unzen Wasser, täglich 1 Esslöffel voll zu nehmen.

Der Zustand besserte sich allmälig. Da Patient aber nach einem raschen Gang bergauf wiederum einen Anfall bekam, so erhielt er noch 3 Gaben Arsenicum album 30. in 8tägigen Intervallen einzunehmen, wonach er vollkommen genass.

W. Gross. — Arch. XV. 1. S. 103.

(Fortsetzung folgt.)

Prüfung von Cobaltum.

(Schluss.)

Täglicher Cyklus.

Früh Kopfweh bis 10 Uhr.

Fader ekelhafter Geschmack; schlechter Geschmack mit Aufstossen.

Weisse Zunge und fader Geschmack.

Hals trocken beim Aufstehen; Halsweh; etwas im Halse; Hals mit Schleim angefüllt.

Ausräuspern von Schleim.

Eine Stunde nach dem Aufstehen Schmerz im Magen und Kopfweh.

Schmerz im Magen beim Einathmen.

Mehr Geschlechtstrieb.

Exacerbation.

Rückenweh Früh; Schmerz in der Hüfte; Schmerz in den Gliedern; Zerschlagenheitsschmerz des ganzen Körpers.

Vormittags Kopf voll und stupid; Schmerz in den Schläfen; Kopfweh; Zahnweh.

Frühstuhl; mehr Harnen; Schmerz im Larynx; Gähnen.

Um 9 1/2 Uhr Morgens Wärme, Hitzeüberlaufen und Schweiss.

Von 11—12 frostig; Kopfweh.

Von 12—2 Fieber und Schweiss.

Kopfweh von Früh bis 3 Uhr.

Schlucksen den ganzen Nachmittag; Aufsteigen von Wasser.

Um 4 Uhr Stuhl.

Nachmittags Schmerz in den Gliedern; schwach und dumpf.

Abends Lebhaftigkeit.

Abends Brennen der Augen; Schmerzen der Augenlider.

Ohrenweh; Jucken der Nase.

Kein Appetit; nach dem Abendessen Magensäure und Kopfweh.

Nachts Bauchschmerz; Brennen in den Augen.

Abends Stuhl; ebenso um 9, 10 und 11 Uhr.

Samenergiessungen.

Schmerz im Rücken.

Mattigkeit.

Schläfrigkeit.

Kann nicht schlafen.

Kopfweh, am ärgsten um 11 Uhr; aufgeregt bis Mitternacht; fällt erst dann in Schlaf.

Frost und Fieber.

Frostig von 11—12 Uhr Mittags; Kopfweh mit Uebelkeit und Mattigkeit von 12—2 Uhr; Fieber und Schweiss.

Eine allgemeine Frostigkeit mit Gähnen zwischen 4 und 5 Uhr; Gefühl von Stumpfheit und Schwäche mit Abneigung gegen geistige Thätigkeit; musste sich niederlegen.

Gefühl von Wärme durch den ganzen Körper mit Hitzeüberlaufen und viel Schweiss.

Haut.

Grosses Jucken des Haarkopfs mit Brennen beim Kratzen und im Bart unter dem Kinn (Abends).

Viel Jucken der Schultern.

Jucken an den Knien.

Viel Jucken am ganzen Körper beim Warmwerden im Bett.

Brennen nach Kratzen.

Erscheinen von Bläschen auf der rechten Seite des Nackens, welche eine entzündete Basis haben, eine wässerige Lymphe enthalten, beim Berühren weh thun und langsam verschwinden, noch lange Zeit nachher Empfindlichkeit zurücklassend.

Eine Anzahl schmerzloser Finnen auf der Nase.

Finnen auf den Schultern, in der Magengrube und den Hinterbacken, welche leicht bluten, wenn sie gekratzt werden.

Finnen auf dem Hintertheile des linken Ohrs.

Schmerzhafte Finnen auf dem Hinterkopf, geschwürähnlich.

In zehn Tagen bildet sich auf der rechten Seite des Kinns ein grosses Geschwür, welches in Eiterung übergeht.

Ein kleines Geschwür entsteht am rechten Vorderarm, an welchem drei Wochen vorher deren mehrere gewesen.

Wärme.

Kopfweh, schlimmer im Zimmer.

Kopfweh, besser in der freien Luft.

Kopfweh, schlimmer in der freien Luft.

In der kalten Luft Thränen und Schmerz in den Augen; Thränen und wässerige Absonderung aus der Nase.

Zahnweh, schlimmer beim Einathmen von kalter Luft.

Mehr Auswurf im Freien.

Kaltes Wasser vermehrt die Empfindung im Larynx.

Berührung.

Ein Fleck an der Nase schmerzhaft beim Druck.

Ein Zahn schmerzt bei Berührung.

Schmerz im Magen, schlimmer beim Druck; Zusammenziehen der Bauchmuskeln vermehrt den Schmerz.

Druck vermehrt die Empfindung im Larynx.

Haut empfindlich gegen Berührung, nach Bläschenausschlag.

Ruhe und Bewegung.

Lendenschmerz, besser in der Ruhe; Kopfweh im Liegen.

Neigung zum Liegen.

Empfindung, als ob die Milz herunterfallen wollte, besser im Sitzen.

Die Glieder schmerzen im Sitzen.

Schlimmer im Sitzen: Schmerz im Hüftknochen; Rückenweh; Schmerz längs der Wirbelsäule.

Im Stehen mehr Stuhldrang: Schmerz in der Harnröhre und Rückenweh.

Beim Bücken mehr Kopfweh.

Beim Aufstehen vom Sitze Kopfweh.

Schmerz im Rücken, besser beim Aufstehen.

Früh nach dem Aufstehen Kopfweh.

Schlimmer im Gehen: Das Gefühl, als ob die Milz hinunterfiele; die Müdigkeit in den Gliedern.

Beim Steigen Empfindung, als ob das Gehirn auf und abginge.

Schlimmer von Bewegung: Druckschmerz in den Schläfen; in den Hüften.

Nach kurzem Gehen Schwäche der Kniee.

Seiten des Körpers.

Rechte: Reissen im Schlaf von innen nach aussen; Geschwür am Kinn; Bläschen auf dem Nacken; ein kleines Geschwür am Vorderarm; Schmerz in der Hüfte.

Linke: Schmerz im Schlaf; Schmerzhaftigkeit im Augenwinkel; Sumsen im Ohre; Stechen darin; Schmerz darin; Klopfen darin; Jucken und Stechen der Nase; Zahnweh; Schmerz in der Unterkieferdrüse; Milz, Gefühl, als ob sie hinunterfallen wollte; Schmerz in den Hypochondern; in der Schamleiste; Stiche in der Brustseite; Schmerz in der Hüfte; schläft auf der linken Seite, den Kopf auf dem linken Arm. *A. R.*

Indicationen für Tracheotomie im Verlaufe des Croup.

(Schluss.)

Es entsteht nun die Frage: sind alle Fälle von Laryngitis crouposa ohne Ausnahme für die Tracheotomie geeignet, wenn obige Indication vorliegt? Als Indicatio vitalis ist die Operation in allen Fällen angezeigt, wo die Erscheinungen der Laryngostenose überwiegend sind, nur sind die Erwartungen, welche man an dieselbe stellt, sehr verschieden. Der Erfolg der Tracheotomie wird zunächst durch die Form der Erkrankung beeinflusst. So liefert der localisirte Larynxcroup das günstigste Heilungsprocent, da nach meiner in der Privatpraxis gesammelten Erfahrung mehr als die Hälfte der operirten Fälle genesen sind. Weniger günstig gestaltet sich die Prognose nach Tracheotomien beim absteigenden Croup, von welchen nur ein Drittel genasen. Am ungünstigsten sind die Resultate der Tracheotomie beim aufsteigenden Croup, und es ist diese Operation erfolglos in solchen Fällen, wo die Erscheinungen der Bronchitis crouposa jene der Laryngitis crouposa überwiegen. Bezüglich des auf- und absteigenden Croup möchte ich die Behauptung aufstellen, dass die Tracheotomie nur in jenen Fällen, wo die Symptome der Laryngostenose über jene der Athmungsinsufficienz prävaliren, eine Aussicht auf Erfolg hat, wo hingegen Letztere überwiegt, ist auch die Operation contraindicirt.

Als eine weitere Gegenanzeige für die Vornahme der Tracheotomie bezeichnet man das Alter des Kindes und man stellt im Allgemeinen den Satz auf, dass Kinder unter zwei Jahren selten genesen. Dieser Behauptung kann ich mich aber nicht anschliessen, da ich eine Heilung auch bei Kindern von 16 und 18 Monaten gesehen habe. Im Alter unter Einem Jahre liess ich nur ein Kind operiren, welches nach gemachter Tracheotomie starb. Bei einer so wichtigen Frage entscheidet aber ein einziger Fall noch nichts, nachdem Trousseau ein 13 Monate altes Kind glücklich operirte und Barthez, sowie auch Bell in Edinburgh, jeder bei einem 7 Monate alten Kinde einen günstigen Erfolg sah. Wenn auch auf Grundlage der gemachten Erfahrungen behauptet werden kann, dass die Tracheotomie bei der Laryngitis crouposa mit dem zunehmenden Alter des Kindes einen grössern Erfolg aufzuweisen habe, so ist doch das Alter niemals eine Contraindication für die Vornahme derselben. Man sagte ferner, dass eine gleichzeitig vorhandene Pneumonie oder ein Emphysem die Tracheotomie contraindicirt; aber eine umschriebene Pneumonie oder ein Emphysem geben nach meiner Erfahrung keine Contraindication ab.

Wenn ich die verschiedenen Ansichten über die Indicationen und Contraindicationen für die Vornahme der Tracheotomie bei der Laryngitis crouposa resumire, so kann ich nur die Ansicht von Rilliet und Barthez bestätigen, dass diese Operation bei einem den Luftdurchgang durch den Luftkanal hemmenden mechanischen Hindernisse immer vorzunehmen sei, wenn nicht eine acute oder chronische, demnächst unabweisbar tödtliche Krankheit damit verbunden ist. **T. K.**

Correspondenzen.

New York im März. — Bei dem anerkannt hervorragenden Standpunkte, den die Chirurgie in Amerika im Allgemeinen einnimmt, ist es erfreulich immer von Neuem zu erfahren, wie auch die Homöopathen nicht nachstehen diesen Zweig der Heilkunde auszubilden und praktisch auszuüben, wovon ein vorläufiger Bericht des Dr. Helmuth in New York in den U. S. Med. Investigator den besten Beweis giebt. Er theilt mit, dass sich das *homöopathische chirurgische Hospital in New York* in der vollsten Thätigkeit befinde. Zur Gründung desselben wurde, wie vielseits noch unbekannt, 1872 eine grosse Fair abgehalten, welche als Fundament circa 40,000 Dollars einbrachte. Nachdem ein Local beschafft, Hausgeräthe erworben, Wärterinnen ausgemittelt, fand nun am 4. Juni 1874 unter den Auspicien des Damen-Hilfsvereines die Einweihung, resp. Eröffnung statt. Die Räume waren von Besuchern gedrängt voll. Viele hervorragende homöopathische Aerzte in New York waren zugegen und sprachen ihre Befriedigung über die Einrichtung aus. Der erste Patient kam am 18. Juni in's Haus, und von da an beständig eine hinreichende Zahl. Es kamen Kranke aus den Staaten New York, New Jersey, Illinois, Connecticut, Massachusetts, Vermont und Maine, und unter den Operationen gab es einige, die einen hohen Grad von Interesse für die Wundärzte besassen. Die Zahl der vorzüglichsten Operationen in diesen sechs Monaten betrug 37, wovon 7 in den Wohnungen der Kranken ausgeführt wurden. Operationen von Tumoren kamen 16 vor. Der Inspector des Hospitals, Dr. Dowling, führt in seinem Berichte an die N. Y. County Hom. Med. Society folgende Krankheiten besonders an: 1 Uterusfibroid, 1 Hüftverrenkung, 1 chronisches Schenkelgeschwür, 1 erworbene Phimosis, 1 Dammriss, 1 Urinretention mit Strictur, 2 Varicocelen, 1 Hüftgicht, 1 Beckenabscess, 1 Vaginalfistel, 1 Brustkrebs, 1 Spinalirritation, 1 eingeklemmter Bruch, 1 Aneurysma der rechten Carotide und Subclavia, 1 Hüftgelenkkrankheit, 1 Ovarientumor, Colloidcyste, wiegt 36 Pfund. Ferner sind neu hinzugekommen: 1 Amputation am Schultergelenk, 1 Elephantiasis der grossen Schamlefzen, 1 Aneurysma des Aortenbogens und der linken Subclavia, 1 Amputation der linken Hand über dem Handgelenk, 1 Tumorcyste der rechten Brust, 2 Harnröhrenstricturen, 2 gespaltene Gaumen, 1 Enteritis, 1 Fractur der Clavicula, 1 ausgerenktes Handgelenk, 1 Hyper-

trophie der Nasenscheidewand, 1 Verhärtung der Brust, 1 Hasenscharte, 1 grosses Muttermaal am Kinn und 1 Gehirnerschütterung. Ein Ueberblick dieser Fälle zeigt, dass, obwohl die verrichteten Operationen nicht sehr zahlreich sind, sie doch unter die interessanten und wichtigen in der Chirurgie gehören. — Bei der diesjährigen Generalversammlung des American Institute of Homoeopathy besteht *das Bureau für Chirurgie* aus neun Berichterstattern, nämlich Tod Helmuth über Entzündungen, E. C. Franklin über Compression und Concussion, H. F. Bigger über die Krankheiten der Prostata, G. A. Hall über Fractur des Schlüsselbeins und des Unterkieferbeins, J. H. Mc Clelland über Oberschenkelbruch, J. R. Flower über Fractur der Fusswurzelknochen und Rippen, M. Mc Farland über Fractur der Schulter und des Acromion, H. M. Jernegan über Ausrenkung des Unterkieferbeins und zusammengesetzte Verrenkung, und L. H. Willard über Hüftenverrenkung. — Es ist jetzt in New York ein grosses Unternehmen im Werke, welches, wenn es nicht durch eine Gegenströmung oder geheime Machination vereitelt wird, dem Publicum zur grössten Wohlfahrt dienen und der Homöopathie Ansehen verschaffen wird. Man beabsichtigt nämlich das chirurgische Hospital (welches ungefähr 35,000 Dollars in der Schatzkammer hat), das Hahnemann Hospital (das 12 Baustellen in einer der vorzüglichsten Lagen und 20,000 Dollars baar besitzt) und das kürzlich eingerichtete homöopathische Hospital für Weiber und Kinder, zu vereinigen und *ein grosses Hospital* zu errichten. Die Administratoren haben sich vereinigt und ein neuer Verwaltungsausschuss ist gewählt worden. Das Privilegiumsgesuch ist an die Legislatur nach der Gouvernementsstadt Albany und die Bill wird im Landtage angenommen werden, wenn nicht dort, unglaublicherweise, irgend Jemand auf einem Privatwege die Sache zu hintertreiben sucht; und so ist zu hoffen, dass bei dieser Sachlage die Laien werden in Uebereinstimmung thätig sein. — Die Anhänger der Homöopathie in der Stadt New York bezahlen beinahe die Hälfte der Steuern dieses Gotham. Die Astors, A. T. Stewarts, Vanderbilts und andere der grössten Grundstücksbesitzer sind anerkannte Homöopathen, und erst kürzlich wurde eine Petition an die Commission der Wohlthätigkeits- und Correctionsanstalten gesendet, von einer grossen Anzahl von vermögenden und einflussreichen Bürgern unterzeichnet, mit dem Gesuche, eines von den Stadthospitälern unter die Leitung der Homöopathen zu stellen. Diese Petition wurde bewilligt. Das neue Blatternhospital, ein ansehnliches, bequem eingerichtetes und modernes Gebäude, ist ihnen übergeben worden. Es wird völlig renovirt und soll während des Sommers zur Besitznahme bereit sein. *Kr.*

Bibliographie.

Internationale Homöopathische Presse. Oberredacteur: Dr. Clot. Müller in Leipzig. Bd. V. Hft. 4. u. 5. Leipzig. Verlag von Dr. Willmar Schwabe. 1875.

Notizen.

Leipzig den 30. April. — Dr. Loeck in Dresden ist wieder nach Stettin *übergesiedelt.* — Die 28. Versammlung des *American Institute of Homoeopathy* beginnt am 15. Juni in Put — in Bay am Eriesee und dauert vier Tage. — Aus der neuesten Mortalitätsstatistik der Stadt *Leipzig* über das Jahr 1874 ergiebt sich, dass in demselben 3026 Personen gestorben, und unter diesen nicht weniger als 456 an *Lungenschwindsucht* und 166 an *Lungenentzündung.* Rechnet man hierzu die unendlich grosse Zahl der chronischen Katarrhe der Respirationsorgane, so muss constatirt werden, dass sich nach dieser Richtung hin die hiesigen Gesundheitsverhältnisse in höchst bedenklichem Grade verschlechtert haben. Der Staub auf den Strassen und grossen Plätzen wird von den Aerzten als hauptsächliches Moment bestätigt. (Leipz. Tagebl.)

Berichtigung.

In der October-Nummer des „Monthly Hom. Review" 1874 ist die erste Preisaufgabe des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands folgendermassen angegeben:

„Die erste Preisaufgabe besteht darin, einen *Krankheitsfall* kurz und doch vollständig zu beschreiben, der ganz und gar homöopathisch behandelt wurde."

Weiter ist daselbst zu lesen:

„Es ist dabei nicht bemerkt, in welcher Sprache die Preisschriften verfasst sein müssen, aber wir setzen voraus, dass jede Sprache des Continents erlaubt ist. So ist es wenigstens gewöhnlich der Fall."

Offenbar liegt hier ein Irrthum vor, denn die sub 1. in der Allg. Hom. Zeitung No. 12. Bd. 89. ausgeschriebene Preisaufgabe lautet wörtlich:

> „Es ist irgend eine *Krankheit* mit Rücksichtsnahme auf die in ausführlicher Weise durchgeführte homöopathische Therapie allseitig und vollständig zu besprechen."

Es handelt sich hier nicht um einen Krankheitsfall (Casus morbi), sondern um eine Krankheit in ihrer Totalität, wie z. B. Dysenterie, Croup, Syphilis etc., also um eine Krankheitsspecies (Species morbi), welche genau beschrieben u. s. w. werden muss.

Bisher sind die Preisschriften immer nur in deutscher Sprache eingesendet worden. Da dies nicht ausdrücklich angegeben ist, so steht es den Bewerbern frei, auch in lateinischer, französischer oder englischer Sprache in Concurrenz zu treten, nur ist es nothwendig, dass die obige Bedingung, nämlich die Bearbeitung irgend einer *Krankheit* erfüllt wird.

Hiermit wird zugleich die von Herrn M. D. H. als „Memoire sur la Fièvre Typhoide" eingesendete Bewerbungsschrift als unannehmbar erklärt, weil sie nur eine *Krankengeschichte* (Case), nicht aber eine *Krankheit* bespricht.

Es ist uns sehr leid, diese in englischer Sprache abgefasste Bewerbungsschrift nicht berücksichtigen zu können. Es ist nicht die fremde Sprache, sondern der Inhalt, welcher der ausgeschriebenen Preisaufgabe nicht entspricht, und wir ersuchen den Herrn Verfasser, uns die Post bekannt zu geben, an welche wir die Rücksendung adressiren sollen.

Wir ersuchen die Redaction des Monthly Hom. Review diese „Berichtigung" in getreuer Uebersetzung in ihrem Blatte veröffentlichen zu wollen. **Die Redaction.**

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. J. Kafka** in Prag. — Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** in Leipzig. Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 90. № 20.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON DR. J. KAFKA PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 10. Mai 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Die Emancipirung der Homöopathie von der Person Hahnemann's.

Vortrag, gehalten bei der 120. Geburtstagsfeier Hahnemann's

von **Dr. Lorbacher** in Leipzig.

(Schluss.)

Ehe ich zu der andern hier in Betracht kommenden Gruppe übergehe, will ich noch eines Mannes gedenken, der zwar zu keiner von beiden gehört, der aber durch seine Persönlichkeit von ziemlich bedeutendem Einfluss gewesen ist, ich meine Constantin Hering in Philadelphia, der, ein wahrer Paulus, die Kunde von der neuen Lehre über den Ocean trug, und der ihr vor Allem dort festen Boden und eine ihr Geburtsland weit überragende Ausbreitung verschafft hat. Früh schon entwickelte sich in ihm der Sinn für Naturwissenschaften, deren Studium ihn auch auf der Universität vorherrschend beschäftigte. Seine Bekanntschaft mit der Homöopathie datirt von der Zeit seines Aufenthalts in Leipzig, und von ihrer Wahrheit überzeugt, wurde er ein treuer Anhänger Hahnemann's, jedoch kein blinder Nachbeter desselben. Die Homöopathie mit den Augen des Naturforschers betrachtend, genügten ihm die theoretischen Erklärungen Hahnemann's nicht. Festhaltend an den Lehren desselben trieb ihn sein rastlos strebender Geist nach dem innern naturgesetzlichen Zusammenhange derselben zu forschen, und wenn auch nicht zu verkennen ist, dass er manchen brauchbaren Baustein geliefert hat, so ist doch auf der andern Seite auch nicht zu leugnen, dass er viele, wenn auch geistreiche Hypothesen an den Tag gefördert hat, für die er den Beweis und die nähere Ausführung schuldig geblieben ist. Es sind dadurch der Homöopathie gewiss manche werthvolle Aufklärungen verloren gegangen. Ich möchte dies einem gewissen Mangel an Stetigkeit zuschreiben, welcher ihn verhindert bei seinem grossen Reichthume an Ideen eins festzuhalten und es gehörig durchzuarbeiten, sondern ihn immer von Einem zum Andern treibt. Seine eigentliche Domäne, das Gebiet, auf dem er sich bleibende Verdienste um unsere Kunst erworben hat, ist die Arzneimittellehre. Hier hat er nicht nur das Vorhandene vermehrt und nutzbarer gemacht, dadurch, dass er eine grosse Anzahl brauchbarer charakteristischer Indicationen der Mittel durch die Erfahrung am Krankenbette festgestellt hat, sondern er hat auch Neues geschaffen, neue Gebiete erschlossen. Denn ihm verdanken wir die Einführung der Thiermittel in die Materia medica, von denen ich nur hier Apis und Lachesis nennen will, welche ohne Zweifel ihren Platz stets behaupten werden. Ich erinnere hier an die grosse Anzahl von ihm und seinen Schülern geprüfter neuer Mittel, die jedenfalls für die Praxis noch mehr verwerthbar wären, wenn er physiologische und klinische Symptome strenger geschieden und manche, namentlich den Anfänger nur verwirrende, zuweilen sehr überflüssige Bemerkung weggelassen hätte. Hoffentlich findet sich noch einmal eine sichtende Hand, welche das reiche Material übersichtlicher macht, was theils in amerikanischen und deutschen homöopathischen Journalen zer-

streut, theils in seinen „amerikanischen Arzneiprüfungen" zusammengefasst ist. Ein grosses Verdienst hat er sich erworben durch Uebersetzung und Herausgabe der von Gross in Barmen verfassten vergleichenden Materia medica, welches Produkt deutschen Fleisses leider diesseits des Oceans keinen Verleger fand. Wir freuen uns, dass es ihm am späten Abend seines Lebens noch vergönnt ist, den schon seit Jahren entworfenen Plan auszuführen, Alles, was auf die homöopathische Arzneimittellehre Bezug hat, in einem grossen encyklopädischen Werke zusammenzufassen. Im Kampfe mit äusseren wie inneren Gegnern liebte er es, die Raketen seines Witzes zu werfen und die Geissel der Satyre zu schwingen, wiewohl wir, wie alle seine Freunde, gewünscht hätten, dass es zuweilen in etwas weniger burlesker Weise geschehen wäre. Jedenfalls ist und bleibt Hering ein durch Originalität, immensen Fleiss und nie erkaltenden Eifer für unsere Sache ausgezeichneter Mensch.

Die zweite Gruppe von Aerzten, welche zur Loslösung der Homöopathie von der Person Hahnemann's wesentlich beigetragen hat, ist die süddeutsche, repräsentirt durch Griesselich in Carlsruhe, Prof. Rau in Giessen, Prof. Werber in Freyburg, Schrön in Hof, Arnold in Heidelberg, Kurtz in Dessau, Roth in Paris und Georg Schmid in Wien.

Leider muss ich es mir versagen, heute jeden Einzelnen derselben nach seinem Verdienste zu würdigen, um ihre Geduld nicht auf eine zu harte Probe zu stellen, und mich darauf beschränken in der Person ihres Hauptrepräsentanten Ludwig Griesselich's Ihnen eine kurze Skizze von der Thätigkeit derselben zu entwerfen. Griesselich, ein reich begabter Mann von umfassender wissenschaftlicher Bildung, von scharfem Verstande, bei all seiner süddeutschen Gemüthlichkeit voll treffenden, oft verletzenden Witzes und Satyre, erfasste die Homöopathie mit dem ihm eigenen Feuereifer. Er überzeugte sich von der Wahrheit wie von der reformatorischen Bedeutung derselben. Allein, dass sie als etwas ganz Neues, Besonderes aufgefasst werden müsse, wollte ihm nicht einleuchten, das vollständige Verwerfen der alten Medicin, die zuweilen paradox klingenden Aussprüche Hahnemann's, die allen bisherigen Ansichten hohnsprechende Lehre von der Gabengrösse und Arzneibereitung brachten ihn bald in Opposition zu Hahnemann und dessen Anhängern. Sein rücksichtsloses, oft geradezu grobes Auftreten gegen Hahnemann und andere geachtete homöopathische Aerzte machte ihm viele Feinde. Mit seiner scharfen, gegen Freund und Feind geübten Kritik suchte er zunächst die Homöopathie von Allem, was er für mystisch, unklar, für überflüssigen Ballast hielt, zu befreien, nicht bedenkend, dass er zuweilen das Kind mit dem Bade verschütte. Er wollte, anknüpfen an die specifischen Mittel der alten Schule, indem er diesen Begriff in dem durch die Entdeckung des homöopathischen Heilprincips und die physiologischen Arzneiprüfungen erweiterten und gewissermassen mehr präcisirten Sinne aufgefasst wissen wollte, zumal Hahnemann im Anfang auch nur von specifischen Mitteln gesprochen hatte, die Homöopathie als specifische, aber als rationell-specifische Heilmethode gelten lassen, weshalb er der von ihm in Verein mit Cramer in Mannheim und Weber in Lich gegründeten Zeitschrift Hygea mit Vermeidung des Namens Homöopathie den Titel „Organ für rationell-specifische Heilkunst" gab. Er hoffte auf diese Weise eine Brücke über die Kluft, welche die alte und neue Schule schied, zu bauen. Dass ihm dies wenig Dank von beiden Seiten eintrug und ihn in endlose literarische Fehden verwickelte, ist wohl nicht zu verwundern. Er hatte nicht bedacht, dass das Aufgeben der kleinen Dosen und des strengen Individualisirens als nothwendige Folge des von Hahnemann entdeckten Heilprincips, ein Aufgeben der Homöopathie überhaupt heisse, und einen Rückfall in den alten Schlendrian befürchten lasse, was sich auch unter seinen Anhängern, besonders an Prof. Werber in Freiburg bewahrheitete. Trotz alledem ist ihm die Homöopathie zu grossem Danke verpflichtet. Denn vor der Fackel seiner Kritik entflohen gleich Gespenstern so manche phantastische Ideen, welche in den Köpfen von einzelnen homöopathischen Aerzten spukten; er brachte es allen denkenden homöopathischen Aerzten zur Einsicht, dass die Homöopathie, wenn sie überhaupt eine Zukunft haben wolle, sich nicht von dem Boden der allgemeinen medicinischen Wissenschaft loslösen dürfe, und dass nicht unerwiesene Hypothesen und mit einer gewissen Unfehlbarkeit gemachte Aussprüche, sondern nur das streng wissenschaftliche Experiment in einer so exacten Wissenschaft wie die Medicin das Entscheidende sei. Treu zur Seite standen ihm in seinem Kampfe besonders seine Freunde Schrön und der geistreiche und gelehrte W. Arnold in Heidelberg, welcher uns in seinem Buche „Die idiopathische Heilmethode" ein glänzendes Zeugniss seiner wissenschaftlichen Bedeutendheit hinterlassen hat. Für den Eifer und Fleiss Griesselich's, sowie seiner Anhänger sprechen die vielen Arbeiten theoretischen wie praktischen Inhalts in der Hygea. Griesselich selbst aber hat uns, abgesehen von mehreren kleinen Streitschriften satyrischer Art, in seinem kurz vor seinem leider zu frühzeitigen Tode erschienenen Werke „Die Homöopathie auf dem Wege der Entwickelungsgeschichte" ein theueres Vermächtniss hinterlassen, in dem er ganz gegen seine sonstige Weise ruhig und objectiv die Resultate der Discussionen über die verschiedenen Lehrsätze der Homöopathie zusammenstellt und das Facit daraus zieht. Auf dieses Werk wie auf die Hygea kann die Homöopathie mit Stolz hinblicken. Sie werden Jedem, dem es es nicht bloss um eine oberflächliche Kenntniss der Homöopathie zu thun ist, eine reiche Fundgrube sein.

Doch ich muss hier abbrechen, wiewohl ich selbst fühle, dass ich mein Thema noch lange nicht vollständig erschöpft und allseitig beleuchtet habe. Ich habe Ihre Aufmerksamkeit schon zu lange in Anspruch genommen. Doch es war ja auch nicht meine Absicht, eine vollständige Geschichte dieser Periode zu geben,

sondern nur den obengenannten Männern und Allen, die ihnen am Werke mitgeholfen, den Zoll der Dankbarkeit an diesem homöopathischen Gedenktage darzubringen, ohne dem Verdienste des Meisters selbst und Derer, die fest bei seinen Satzungen stehen geblieben, den geringsten Abbruch zu thun. Auch sie haben ihr redlich Theil zur Fortentwickelung der Homöopathie beigetragen.

Uns Allen aber mag der Hinblick auf diese Männer ein Sporn sein, in ihrem Geiste rüstig fortzuarbeiten, und nicht zu verzagen, wenn auch die äusseren Verhältnisse bei uns in Deutschland augenblicklich unserer Sache nicht günstig sind.

Epilepsie.

Von **Dr. Davidson** in Florenz.

Therapie.

(Fortsetzung.)

3. Experiment. Ein ausgewachsenes und starkes Kaninchen, welchem man drei Unzen Wasser auf eine grosse Quantität Blätter gab, welche viel wesentliches Oel enthielt, hat nicht die geringste Unbehaglichkeit empfunden. Alle Versuche scheinen zu beweisen, dass nur die Wurzel giftig ist, und die anderen Theile der Pflanze nur sehr wenig.

4. Experiment. Sechzig Centigramme der Wurzel wurden mit gehacktem Fleische gemischt, wovon man drei Kügelchen machte. Man nahm einen ausgewachsenen Hund von mittlerer Grösse und zwang ihn ein Kügelchen zu verschlucken. — Zehn Minuten nachher fing er an unruhig zu werden; er drehte sich um sich selbst eine Lage suchend; zwei oder drei Minuten später hatte er Uebelkeiten, die jedoch nicht von Erbrechen gefolgt waren. Man gab ihm das zweite Kügelchen, und endlich das dritte; die Phänomene wurden alsdann charakteristisch. Zuerst Schauder, eine mehr und mehr grössere Beängstigung; nach und nach coordinirten die Bewegungen der hinteren Glieder nicht mehr mit denjenigen der vorderen. Endlich konnte er nicht mehr aufrecht stehen. Fünf oder sechs Minuten später hatte er blutige Ausleerungen, die zuerst einige Materien enthielten, alsdann jedoch nur reines Blut. Die Uebelkeiten ergreifen ihn stärker, so wie auch ein heftiges Schluchzen. Er bricht viermal weissgelbliche Materien, die mit Blut vermischt sind; die Muskeln des Gesichts contrahiren sich, die Beängstigung ist immer dieselbe. Krampf der Kinnladen, welcher verhindert ihm Brechmittel zu geben. Die Erbrechungen und Ausleerungen werden immer häufiger. Er versucht zu gehen, stösst sich überall, und scheint nicht zu wissen, wo er geht. Er fällt nieder, ist von heftigen Contractionen ergriffen und stirbt. Das Gift hatte in 35 Minuten gewirkt. Die Autopsie ist nicht gemacht worden.

5. Experiment. Vierzig Centigramme Extract, in ein wenig Wasser verdünnt, wurde einem recht starken Kaninchen gegeben. Es empfand Niedergeschlagenheit, verweigerte die Nahrung, alsdann erschienen Convulsionen, die hinteren Extremitäten wurden sichtbar schwächer, die Kopf- und Gesichtsmuskeln contrahirten sich; dieser Zustand dauerte ungefähr 9 bis 12 Stunden, alsdann erholte sich das Thier.

6. Experiment. Den 12. Juli, 6 Uhr Morgens, führte ich in den Mund eines ausgewachsenen gesunden Hundes, welcher seit dem vorhergehenden Abend nichts genossen, einen Kaffeelöffel voll vom *frischen Saft* der Oenanthe crocata ein. Das Thier machte augenblicklich Anstrengungen zum Brechen und stiess rauhe Schreie aus. Es ist höchst unruhig, läuft hin und her, und sucht, jedoch ohne Resultat, zu brechen; es hat Schaum vor den Lippen und droht zu beissen; es geht öfters trinken und scheint für den Augenblick erleichtert. Nach 9 Uhr bricht es nach unglaublichen Anstrengungen alles Flüssige, das es genossen. Es verweigert die Suppe, legt sich nieder und schläft ruhig ein. Bei seinem Erwachen isst es ein wenig und trinkt öfters mit Gier. Das Zahnfleisch, der Mund, die Zunge und der Pharynx sind roth und injicirt. Es sind rothe dunkle Flecke an der Fläche des Gaumens vorhanden. Es urinirt wenig; keine Ausleerungen; der Leib ist leicht aufgebläht; man lässt es den ganzen Tag ruhen; es ist schlaftrunken. Klagendes Bellen in kurzen Zwischenräumen; der Trismus ist wenig markirt. Um 8 Uhr erwacht es, klagt und macht Anstrengungen zu brechen; es wechselt fortwährend den Platz und bricht mittels heftigen Schluchzens Nahrungsstoffe, gemischt mit Galle von stark sauerm Geruch aus. Den andern Morgen hatte es eine wässrige Ausleerung; die Nacht schien es besser. Ich mischte einen Esslöffel *frischen Saft* mit 200 Grammen Suppe, welchen es ohne Widerwillen nahm. Aber sofort ist es von Schluchzen ergriffen und erbricht, was es genossen; es geht wie den Tag vorher trinken und legt sich nieder; Mittags Gähnen und drei sehr stinkende wässerige Ausleerungen. Den andern Morgen ½7 Uhr war ich sehr erstaunt, das am Abend vorher anscheinlich ziemlich gesunde Thier röchelnd neben sehr stinkenden grünlichen Ausleerungen zu finden; es hatte ebenfalls, was es getrunken, erbrochen. Das Auge ist glanzlos, gebrochen; die Kinnladen stark zusammengezogen; das Herzklopfen stürmisch, unregelmässig; die Haut ist trocken und zeigt einen Ausschlag oder vielmehr auf dem Rücken und der linken Seite weinrothe Flecken. Es war fast todt, ich opferte es mittels des Bulbusschnittes und schritt sofort zur Autopsie. Daraus ergab sich Folgendes.

Bauchhöhle: Acute Peritonitis, Pflanzenabdruck auf den Eingeweiden, welche von Gas ausgedehnt und leer sind, besonders der Dickdarm; die aufsteigenden und Quertheile sind sehr injicirt, und es sind an der Oberfläche dieser Gedärme breite rothbraune Flecken vorhanden, die einen Anfang von Gangrän andeuten. Im

Blinddarm löst sich die Mukose leicht los; der Grimmdarm ist sehr injicirt, der Leerdarm weniger. Der Zwölffingerdarm ist nur gegen den Magenmund hin entzündet. Die Oberfläche des Magens ist wenig injicirt.

Magen. Bei der Oeffnung, sehr lebhafte Röthe; die Schleimhaut ist aufgedunsen; die Oeffnung des Magenmundes ist durch eine ödematöse Anschwellung zusammengezogen und von einer lebhaften Röthe. Der obere Magenmund ist gleichfalls entzündet und die Congestion verbreitet sich bis zum Ende der Speiseröhre. Das Innere der Mundhöhle ist roth und zeigt die oben bereits erwähnten Flecken.

Milz. Geringe Congestion.

Nieren. Congestionirt; kein Harn in den Nierenbecken.

Leber. Nichts Besonderes. Die Pfortader enthält Blutklumpen.

Gallenblase. Schlaff; sehr wenig Galle.

Respirationsapparat. Lungen injicirt, knisternd. Trachea normal, einige Nervenknoten angeschwollen. Die Schleimhaut des Larynx ist leicht ödematös.

Circulationsapparat. Rechtes Herz vergrössert; die rechte Herzkammer enthält einen sehr voluminösen Blutklumpen. Der obere Theil desselben ist fibrinös und in der dreispitzigen Klappe gedrungen. Linkes Herz normal, bis auf eine veilchenblaue Farbe auf den fleischernen Säulen.

Gehirn. Bedeutende Ergiessung von Blutwasser zwischen dem Gehirn und der dicken Hirnhaut; Injicirung an der Fläche der vorderen Lappen. In den Hirnkammern reichliche seröse Ergiessung. Klein-Gehirn normal, mit Ausnahme der Wurzeln, welche injicirt sind.

Rückgrat. Bedeutende Injicirung auf dem ganzen Verlaufe desselben bis zum Pferdeschwanz; an der Fläche der Oliven ist entzündliche Wässerigkeit vorhanden.

7. Experiment. Ein Hund von ungefähr zehn Monaten wurde mit einer Mischung von 30 Tropfen von weingeistiger Oenanthe und 100 Grammen destillirtem Wasser vergiftet. Den ersten Tag Beängstigung, Unruhe, Uebelkeit, heftiger Durst. Den zweiten Tag wurden 40 Gramme der Alkoholatur mit seiner Suppe gemischt: Dieselben Symptome und zitternder Gang; er konnte nicht mehr laufen, schleppte sich; später taumelte er, und wenn man ihn zum Gehen zwingen wollte, fällt er; Trismus. Den dritten Tag ist das Thier besser; man lässt es ruhen. Den vierten Tag, 7 Uhr Morgens, mischte man *20 Tropfen frischen Saftes* mit seiner Suppe. Fast augenblicklich, heftige Erschütterung der Glieder und des Kopfes; dieselbe Uebelkeit und Erbrechen; äusserste Entkräftung; stinkende und wiederholende Ausleerungen. Er starb um halb zwölf Uhr. Die Autopsie ist gemacht worden und sind fast dieselben Alterationen als im vorhergehenden Falle gefunden worden.

Bei diesen Versuchen ist das Gift in kleinen Dosen gegeben worden, um desto besser seine Wirkungen zu studiren. Man findet die Bestätigung aller von den Autoren angeführten Symptome wieder: Trismus, Convulsionen, Schluchzen, Erbrechen, Ausleerungen jeder Art, mehr oder weniger beschränkte Eruptionen.

(Schluss folgt.)

Zur Orientirung. [1])

Die Vergleichung der Resultate, welche auf der im St. Rochusspitale in Buda-Pest bestehenden homöopathischen Abtheilung und Klinik erzielt wurden, mit jenen der allopathischen Abtheilungen und Krankenhäuser.

Als Quellen wurden benützt einerseits die vom Abtheilungs-Oberarzt und Universitäts-Professor für innere Krankheiten Dr. Theodor Bakody in den *„Hasonszenvi Lapok"* (Homöopathische Blätter) No. 7 und 8. 1874 und in der *„Internationalen Homöopathischen Presse"* 4. Bd. 10. Hft. mitgetheilten Ausweise über die auf seiner Abtheilung vom 15. October 1871 bis 31. December 1873 behandelten Patienten; — andrerseits der *„Bericht des k. k. allgemeinen Krankenhauses in Wien"* vom Jahre 1871, 1872, 1873; — der *„Bericht des k. k. Krankenhauses Wieden"* vom Jahre 1871, 1872, 1873; — und *„Summarischer Ausweis über die im St. Rochusspitale stattgehabte Krankenbewegung (Verkehr) und das Verhältniss der Behandlungs- und Sterbefälle"* im Jahre 1869 und 1870 von Dr. Franz Flor, im Jahre 1872 von Dr. Ludwig Gebhardt veröffentlicht.[2])

Den Gegenstand der Vergleichung können natürlich nur jene Krankheiten bilden, welche in den Ausweisen so viel immer *gleichmässig* vorkommen, während jene Krankheitsformen und Krankheitsgruppen, welche z. B. Bakody auf seiner ausschliesslich für innere Kranke bestimmten Abtheilung nicht, oder eben nur in einzelnen Ausnahmefällen behandelte, nicht in Betracht kommen können. Solche sind: Verletzungen und Wunden jeder Art; die Krankheiten der Augen, des Ohres und der Nase; Hautkrankheiten und hitzige Ausschläge, mit Ausnahme des Rothlaufs; die Lustseuche; die Krankheiten der Geschlechtsorgane; die Kindbettkrankheiten; die Krankheiten der Schwangeren und Neugeborenen; die Geisteskrankheiten; endlich die asiatische Cholera, — für welche Krankheitsformen besondere Abtheilungen bestehen. Solche dort, wo selbe vorkommen, ausgelassen, wurden behandelt:

---

[1]) Diese höchst interessante, in ungarischer Sprache abgefasste Denkschrift, welche an die Mitglieder des ungarischen Parlaments als Mittel zur Verständigung vertheilt wurde, liessen wir ungesäumt und vollständig in's Deutsche übertragen und machen somit unsere Leser mit dem anziehenden Inhalte derselben bekannt. *Die Redaction.*

[2]) Im Jahre 1871 erschien kein, vom Jahre 1873 „noch" kein Ausweis.

im Wiener allg. Krankenhaus Von diesen starben:
(65492—34575 =) 30917, (8769—2100 =) 6669 = 21,5 %,
im Wiener Wiedner Krankenhaus
(20945— 9813 =) 11132, (2799—594 =) 2205 = 19,8 %,
im Rochusspital im Allgemeinen
(46053—24681 =) 21372 (5366—1408 =) 3958 = 18,5 %.
Auf der Abtheilung des Dr. Bakody aber
(2357—83 =) 2274 Fälle. (362—3) 359 = 15,7 %.

Wenn wir diesen Calcül ohne die Lungentuberculosen ziehen, wie dies in den Wiener Krankenhäusern gebräuchlich ist, so finden wir das folgende Verhältniss. Es wurden behandelt:

im Wiener allg. Krankenhaus Davon starben:
(30917—4375 =) 26542, (6669—2607 =) 4062 = 15,3 %,
im Wiener Wiedner Krankenhaus
(11132—1994 =) 9138, (2205—990 =) 1215 = 13,3 %,
im Buda-Pester Rochusspital
(21372—2665 =) 18707, (3958—1488 =) 2470 = 13,2 %.
Auf der Abtheilung des Dr. Bakody
(2274— 598 =) 1676. (359—192 =) 167 = 9,9 %.

Noch augenfälliger wird dieser Unterschied, wenn wir die einzelnen Krankheitsformen unter einander vergleichen, wobei wir natürlich bloss die beiderseits in *grösserer* Anzahl behandelten schwereren Krankheiten in Betracht ziehen. Nämlich

Lungenentzündung.

Es wurden behandelt:		Davon starben:
Im Wiener allgem. Krankenhaus	2462	544 = 22,0 %.
Im Wiener Wiedner Krankenhaus	827	190 = 22,9 %.
Im Rochusspitale	1259	320 = 25,4 %.
Auf der Abtheilung des Dr. Bakody	306	20 = 6,5 %.

Rippenfellentzündung.

Es wurden behandelt:		Davon starben:
Im Wiener allgem. Krankenhaus	699	131 = 18,7 %.
Im Wiener Wiedner Krankenhaus	272	34 = 12,5 %.
Im Rochusspitale	678 (?)	48 = 7,0 %.
Auf der Abtheilung des Dr. Bakody	39	2 = 5,1 %.

(Auffallend ist die grosse Anzahl der im Rochusspitale an der Rippenfellentzündung Behandelten, denn während in den citirten Wiener Krankenhäusern unter 42049 innerlich Kranken 971 = 2,3 % daran litten, finden wir unter den im Rochusspitale behandelten 21372 innerlich Kranken 678 = 3,1 %. Wenn wir bloss die mit Krankheiten der Athmungsorgane Behafteten in Betracht ziehen, finden wir in den Wiener Spitälern unter 15180 Kranken 971 = 6,3 %, im Rochusspitale unter 8016 aber 678 = 8,4 % daran leidend.)

Lungentuberculose und Lungensucht.

Es wurden behandelt:		Davon starben:
Im Wiener allgem. Krankenhaus	4375	2607 = 59,5 %.
Im Wiener Wiedner Krankenhaus	1994	990 = 49,6 %.
Im Rochusspitale.	2665	1488 = 55,8 %.
Auf der Abtheilung des Dr. Bakody	598	192 = 32,1 %.

An *Krankheiten der Athmungsorgane* zusammengenommen (also Bräune, Husten, Luftröhrenentzündung, Lungenentzündung, Lungensucht, Asthma, Rippenfellentzündung etc.) wurden behandelt:

		Davon starben:
Im Wiener allgem. Krankenhaus	10869	3681 = 33,8 %.
Im Wiener Wiedner Krankenhaus	4311	1329 = 30,8 %.
Im Rochusspitale.	8016	2099 = 26,1 %.
Auf der Abtheilung des Dr. Bakody	1304	227 = 17,4 %.

Bauchfellentzündung.
(Die Fälle im Kindbette ausgenommen.)

Es wurden behandelt:		Davon starben:
Im Wiener allgem. Krankenhaus	324	108 = 33,3 %.
Im Wiener Wiedner Krankenhaus	76	29 = 38,1 %.
Im Rochusspitale.	278	117 = 42,0 %.
Auf der Abtheilung des Dr. Bakody	57	1 = 1,7 %.

Ruhr.

Es wurden behandelt:		Davon starben:
Im Wiener allgem. Krankenhaus	110	43 = 39,0 %.
Im Wiener Wiedner Krankenhaus	25	7 = 28,0 %.
Im Rochusspitale	143	47 = 32,8 %.
Auf der Abtheilung des Dr. Bakody	22	1 = 4,4 %.

Bauchtyphus (Typhus abdominalis).

Es wurden behandelt:		Davon starben:
Im Wiener allgem. Krankenhaus	2599	585 = 22,5 %.
Im Wiener Wiedner Krankenhaus	1018	225 = 22,1 %.
Im Rochusspitale.	1152	388 = 33,6 %.
Auf der Abtheilung des Dr. Bakody	68	16 = 23,5 %.

(Was zur Verminderung der Sterblichkeit bei Typhuskranken in den Wiener Krankenhäusern wesentlich beiträgt, als die grösste Reinlichkeit, zweckmässige Ventilation, und die in neuerer Zeit eingeführte Kaltwasserkur, war auf der Abtheilung des Dr. Bakody, wie überhaupt im Rochusspitale bisher nicht zu Stande zu bringen.)

Magen- und Darmkrankheiten zusammen.
(Typhus und Ruhr ausgenommen.)

Es wurden behandelt:		Davon starben:
Im Wiener allgem. Krankenhaus	3748	101 = 2,6 %.
Im Wiener Wiedner Krankenhaus	1891	32 = 1,7 %.
Im Rochusspitale.	4165	158 = 3,3 %.
Auf der Abtheilung des Dr. Bakody	159	0 = 0,0 %.

Kurze Zusammenstellung.

Das durchschnittliche Sterblichkeitsverhältniss der nach Dr. Bakody's Ausweisen vorkommenden Krankheitsformen ist:

	bei allopath.	homöop.
	Behandlungsweise.	
Ueberhaupt	19,9 %	15,7 %
Mit Ausnahme der Lungentuberculosen	14,0 %	9,9 %
Bei Lungenentzündungen . . .	23,4 %	6,5 %
Bei Rippenfellentzündungen . .	12,7 %	5,1 %
Bei Lungensucht	54,9 %	32,1 %
Bei Krankheiten der Athmungsorgane zusammengenommen .	30,2 %	17,4 %
Bei Bauchfellentzündungen . . .	37,3 %	1,7 %
Bei der Ruhr.	33,2 %	4,4 %
Bei Bauchtyphus	26,0 %	23,5 %
Bei Magen- und Darmkrankheiten zusammen	2,7 %	0,0 %

(Die die Basis dieser Rechnungen bildenden, zur Zusammenstellung der oben citirten Ausweise zusammengezogenen, aus vielen tausend Nummern bestehenden Positionen sind im Secretariate des Vereins homöopathischer Aerzte zu finden.)

Der Verein ungarischer homöopathischer Aerzte hält es für seine unabweisliche Pflicht zu den in den oben

mitgetheilten Ausweisen enthaltenen Thatsachen, welche die Thätigkeit des Universitäts-Professors Dr. Theodor Bakody illustriren, seine eigenen Beobachtungen hinzuzufügen, damit die Behauptungen unserer Gegner in das gehörige Licht gesetzt werden, welche einestheils in der Eröffnungsrede des gegenwärtigen Rector magnificus, anderntheils in den begutachtenden Berichten der allopathischen Aerzte Ausdruck fanden, welchen sie jedoch dann vor der Oeffentlichkeit wegliessen, als sie über die Errichtung homöopathischer Lehrstühle befragt wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Arsenicum album.

Praktische Bearbeitung von **Dr. Karl Hencke** in Riga.

Heilungsgeschichten.

(Fortsetzung.)

12. M., Buchbinder, 28 Jahre alt, von zartem, schwächlichem, kachektischem Habitus, erkrankte am 25. September 1839 an Krankheit der Augen:

Die Conjunctiva bulbi röthete sich, wozu ein heftiges Drücken im Augapfel sich gesellte, besonders Früh nach dem Erwachen fühlbar und beim Befühlen des Auges sehr schmerzhaft. — Bis zum 30. September war das rechte Auge merklich röther und schmerzhafter als das linke; dann aber warf sich plötzlich alles auf das linke Auge, wobei das rechte Auge schnell fast gut wurde. — *Er kann das linke Auge Früh nicht öffnen, das Licht blendet ihn sehr. Die Conjunctiva scleroticae ist hochroth, ein immerwährendes peinliches Drücken auf dem Augapfel mit grosser Lichtscheu quält ihn.*

Den 4. October entwickelt sich unverkennbar ein typischer Charakter der Krankheit. *Die krankhaften Erscheinungen traten entschieden einen Tag um den andern stärker ausgesprochen hervor.* Früh 5 Uhr, nach guter Nachtruhe, begann das heftige Drücken und ein Klopfen wie Pulsschlag auf dem Augapfel, der nun sehr geröthet erschien. — Das Klopfen erstreckte sich in die oberen und unteren Umgebungen des Auges, etwa einen halben Zoll im Umfange, es besteht dem Gefühle nach aus sehr schnellen und heftigen kleinen Pulsschlägen, wohl 100 in der Minute und ist für den Kranken äusserst qualvoll. — *Der sehr geröthete Augapfel ist glanzlos, das Sehvermögen sehr geschwächt*, so dass Patient grössere Gegenstände höchstens nur auf zehn Schritte erkennen kann, kleinere selbst in der Nähe nicht. Diese Symptome steigen von Früh 5 Uhr bis Mittag, wo sie ihre Höhe erreichen, dann allmälig abnehmen und Abends 10 Uhr so weit verschwinden, dass ein ruhiger Schlaf erfolgt. Der darauf folgende Tag ist bis auf etwas Röthe der Bindehaut, Druck auf den Augapfel und etwas geschwächtes Sehvermögen, fast ganz frei, bis wieder am nächsten Tag die oben beschriebenen Zufälle in gleicher Heftigkeit sich erneuern.

Das übrige Befinden lässt keine Störungen wahrnehmen, nur während der Anfälle ist der Puls etwas gereizt und beschleunigt, der Appetit vermindert.

Den 9. October: Arsenicum album 30.

Den nächsten Tag, an welchem der Anfall kommen sollte, waren die Krankheitserscheinungen ausserordentlich gemildert.

Den 12. October: Es zeigte sich keine Spur der eigenthümlichen Krankheit wieder, die Augen waren klar und hell, die Sehkraft in ihrer alten, vollen Stärke und Schärfe. — Bis März 1840 ist das Wohlsein ungestört geblieben. Stapf. — Arch. XVIII. 2. S. 43.

13. In zwei Ruhranfällen, Dysenteria putrida, wo die Ausleerungen, selbst der Urin faulig stinkend wurden und unwillkürlich abgingen, mit gänzlicher Erschöpfung der Kräfte, grosser Betäubung und Gleichgiltigkeit, Brennen im Leibe half Arsenik allein.
Ehrhardt. — Arch. XVIII. 1. S. 50.

14. Bei einem kräftigen Landwirth, 40 Jahre alt, der eine vernachlässigte Gonnorrhöe mit Phimosis hatte, wo bereits auf der heftigen Geschwulst der entzündeten Vorhaut blaue Flecke zum Vorschein kamen, half Arsenik allein. Ehrhardt. — ibid. S. 30.

15. J. S., ein hagerer Fünfziger, wurde lange fruchtlos von allopathischen Aerzten an *Bauchwassersucht* behandelt. — *Deutliche Fluctuation im Unterleibe, sparsamer Urin, Athembeschwerden, schlechter Schlaf und geringer Appetit*, heilte Arsenik, alle drei Tage wiederholt, in 6 Wochen. — Seit 4 Jahren ist J. S. stets gesund geblieben.
Argenti in Waitzen in Ungarn. — Arch. XVIII. 3. S. 85.

16. Rosalie Jankas, 18 Jahre alt, ein starkes, wohlgenährtes Individuum, regelmässig menstruirt, bekam vor 3 Tagen *ein heftiges Fieber mit ungewöhnlichem Mattigkeitsgefühle.* — Den folgenden Tag entstand am linken Ellenbogengelenke ein *röthlicher kleiner Fleck, worauf sich bald eine Blase bildete*, die in einigen Stunden die Grösse einer Haselnuss erreichte und sich schwarz färbte (Pustula maligna). — Gleiche Erscheinungen traten Abends auf dem rechten Ellenbogengelenke ein. — Den dritten Tag aber auch auf dem linken Unterschenkel.

Den 20. October 1841. Aufnahme im Krankenhause zu Gyöngyös:

Mattigkeitsgefühl ausserordentlich gross. — Der Schmerz in den benannten Theilen stechend reissend, erstreckt sich bis in die benachbarten Gelenke. — Die leidenden Stellen sind heiss, unbeweglich. — Fieber lebhaft. — Puls schnell, zusammengezogen. — Appetitlosigkeit. — Stuhlverstopfung.

Arsenicum album 30. Gtt tres in 3 Unzen Wasser, alle 2 Stunden einen Esslöffel voll.

Den 21. October: Nachlass des Fiebers, weniger Schmerz, die Blasen waren geborsten und bildeten erhöhete, unreine Geschwüre.

Arseniklösung fortgebraucht.

Den 22. October: Der Unterschenkel und das linke Ellenbogengelenk beweglich. Der Schmerz im rechten Ellenbogen dauert noch fort.

Keine Arznei.

Den 23. October: Fortschreitende Besserung.

Den 24. October: Die Geschwüre fangen an abzutrocknen. Die Kranke kann im Zimmer herumgehen.

Den 30. October: Die Kranke wird geheilt entlassen. Horner. — Arch. XX. 1. S. 123.

17. Der Gastwirth G. N. litt an *periodischer Augenentzündung*, welche deutlich den Quotidiantypus zeigte: Jeden Nachmittag, ungefähr um die dritte Stunde, *zeigte sich starke Injection der Conjunctiva scleroticae, immerwährendes starkes Wässern der Augen und Thränenträufeln, die Thränen sind scharf, Wangen und Augen excoriirend. — Drücken in den Augen wie von Sand, starke Lichtscheu. — Verdunkelung des Gesichts.* — Während des Anfalls, der beinahe drei Stunden dauert: *Ungemeines Gefühl von Schwäche. — Beklemmung und Angstgefühl in der Brust. — Starker Durst. — Der Puls klein und schwach. — Geringere Wärme der Extremitäten.* Von einem allopathischen Arzte war China fruchtlos angewendet.

Arsenicum album 6. Nach sechs gereichten Gaben erschien der Paroxysmus nicht mehr. — Der Kranke blieb geheilt.

Altschul. — Prager Monatsschr. III. 2. S. 18.

18. Ein Mädchen, 14 Monate alt, leichenblass und sehr hinfällig, leidet seit 6 Wochen an *einem schmerzlosen, wässrigen, aashaft stinkenden Durchfall, der in 24 Stunden 10—12mal wiederkehrte. — Das Aussehen der Kranken ist greisenhaft, die Augen sind matt und liegen hohl; die Esslust ist gänzlich erloschen, der Durst aber unlöschbar. Der Bauch ist aufgetrieben, nicht schmerzhaft, giebt auf allen Punkten tympanitischen Ton. — Der Körper ist im höchsten Grade abgemagert, die Knöchel der unteren Extremitäten sind ödematös.*

Arsenicum album 6. 8 Tropfen in 16 Kaffeelöffel Wasser, alle 2 Stunden einen Kaffeelöffel voll gereicht, bewirkte schon bis zum dritten Tage merkliche Besserung. — Ohne weitere Medicin vollständige Heilung binnen 20 Tagen.

J. Kafka. — Prager Monatsschr. III. 12. S. 187.

(Fortsetzung folgt.)

Lesefrüchte.

Benzoësäure gegen Cystitis ammoniacalis. Herr Prof. Gosselin und M. Robin, Interner im Spitale, haben bereits die Aufmerksamkeit auf die Zufälle gelenkt, welche durch den nach Operationen oft zurückbleibenden ammoniakalischen Harn in den Harnwegen entstehen.

In einer in den „Archives de médecine" veröffentlichten Abhandlung behandeln sie diese Frage abermals vom therapeutischen Gesichtspunkte. Ihnen zufolge würden die Benzoësäure und die Pflanzen, welche dieselbe enthalten, in solchen Fällen sehr glückliche Resultate erzielen.

Unter dem Einflusse der Benzoësäure verwandelt sich der Harn, wie bekannt, in Hippursäure, die viel löslicher ist. Diese Säure also soll die Ablagerung von unlöslichen Phosphaten, die häufig Reizung und darauf folgende Cystitis erzeugen, verhüten. Sie soll unter Anderm die Zersetzung des Harns und die Bildung des kohlensauren Ammoniaks verzögern. Sie soll endlich den bereits gebildeten kohlensauren Ammoniak in den bedeutend weniger schädlichen hippursauren Ammoniak umwandeln. (Le Moniteur Thérapeutique No. 3. 1874.)

Amylnitrit. Betreffs der *Wirkungen des salpetrigsauren Amyloxyds* fand Dr. Bernhein (Pflüger's Archiv, Bd. 8. S. 253) im Gegensatze zu Dr. Brunton, dass die nach Einathmung der Dämpfe von Amylnitrit eintretende Verminderung des Blutdruckes nicht in einer Lähmung der Gefässmuskulatur bestehe, sondern eine centrale Ursache habe. Es wurde nämlich constatirt, dass die nach Durchschneidung des Sympathicus erweiterten Gefässe auch nach Inhalation von Amylnitrit auf Reizung des Sympathicus eine Verengerung erfahren, was nicht möglich wäre, wenn die Muskulatur gelähmt wäre. Weiter wurde bei Reizung des Splanchnicus ein Ansteigen des durch Amylnitrit herabgesetzten Blutdruckes beobachtet, was ebenfalls für eine centrale Ursache dieser Verminderung spricht.

Zur Kenntniss der physiologischen Wirkungen des *salpetrigsauren Amyloxyds* liefert F. A. Hofmann (Reichert-Du Bois Archiv) einen Beitrag. Injicirt man etwa 0,5 Gramme Amylnitrit einem Kaninchen unter die Haut, so tritt in etwa 12—36 Stunden anhaltende Glykosurie auf, wobei der Harn, der etwa das Doppelte des normalen Volumens erreicht, etwa 1—2,5 % Zucker enthält. Wenn man zwischen einzelnen Injectionen längere Intervalle eintreten lässt, so können mehrere derselben gut vertragen werden, während rasch hintereinander folgende das Thier tödten. (Prager Vierteljahrsschrift 1. u. 2. Bd. 1874.)

Wir werden noch weitere Berichte über Amylnitrit folgen lassen. *Red.*

Correspondenzen.

Prag. Laut brieflicher Mittheilung des Herrn Professor Dr. Lilienthal in New York beabsichtigen die dortigen Homöopathen alle Polychreste nochmals zu prüfen, besonders der objectiven Symptome wegen, die „zu des alten Vaters Zeiten" noch ein Embryo waren. Mit Sepia soll begonnen werden. — *Picrid acidum* wurde zwei Jahre hindurch von Mehreren geprüft. In der Mai-Nummer des North American Journal ist eine schöne Abhandlung über dieses Arzneimittel enthalten. — Die Vorlesungen und Kliniken sind für dieses Jahr bereits geschlossen.

Aus Paris im April. — Wir entnehmen aus dem Bericht, welchen Dr. Molin über das homöopathische Hospital von Paris (*Maison Saint-Jacques*) der Generalversammlung am 7. März d. J. vortrug, folgende Einzelnheiten.

Das Hospital Saint-Jacques, wozu 1867 der homöopathische Congress in Paris den ersten Fonds stiftete, ist seit 4 Jahren in Thätigkeit und hat zur Freude seiner Beschützer ein immer grösseres Ansehen erlangt. — Es wurden 1872

aufgenommen 129 Kranke mit 3944 Verpflegungstagen; 1873 91 Kranke mit 3909 Tagen; und endlich 1874 stieg die Zahl der Kranken auf 150 mit 6199 Tagen. — Von den 150 Kranken hatten 50 acute und 100 chronische Leiden; 55 wurden geheilt entlassen, 70 gebessert, 14 ungeheilt, und 11 sind gestorben, also 3,47 pCt., und zwar 3 an Phthisis, 1 an Lebercirrhose, 1 an Leberkrebs, 1 an Aortenaneurysma, 1 an Pneumonie, 1 an purulenter Bronchitis, 1 an Peritonitis, im letzten Stadium in's Hospital gebracht, endlich 2 an Typhus. — Die unentgeldlichen Consultationen ausserhalb des Hospitals beliefen sich 1872 auf 2547, 1873 auf 4817 und 1874 auf 6225. — Für die nächsten drei Jahre wurden zur medicinischen Leitung des Hospitals die DDr. Jousset, Frédault, Gonnard, Molin, Cretin und Love gewählt.

Von Interesse für unsere Leser dürfte ferner der Bericht des Schatzmeisters M. Catellan über die finanzielle Lage dieses Hospitals sein, besonders für diejenigen, welche auch in Deutschland eine solche Anstalt baldigst errichtet sehen möchten, aber dabei die Existenzfrage nicht genügend beachten.

Stand der Einnahmen und Ausgaben.

Am 1. Januar 1874 waren im Reservefonds circa 40000 Francs; das Verwaltungsjahr 1875 beginnt mit einer Reserve über 48000 Francs.

Einnahmen:	Frcs.	Cent.
In Kasse am 1. Januar 1874	4292	67
Ertrag der Untermiethen	1801	—
Renten	1642	—
Vergütungen von Kranken	5699	—
Nachgezahlte Subscriptionen.	4050	—
Subscriptionen von Freunden der Homöopathie	21201	—
Summe:	38686	67

Ausgaben:	Frcs.	Cent.
Miethzins und Pachtcontract.	10410	85
Secretariatsunkosten von 1871—74	428	—
Druckkosten	306	—
Verschiedene Ausgaben	809	—
Hausverwalter, Stadtbäder.	300	20
Kohlen und Versicherung	620	15
Gärtner, Ausläufer etc.	975	55
Unkosten für das Hospital, nämlich: Brod, Fleisch, Gemüse, Gewürze, Waschen, Bewirthung der Schwestern und Internen, Lohn für die Dienstboten	11524	50
Summe:	25374	25.

Zum Schluss sei noch erwähnt, dass die Zahl der Subscribenten für das Maison Saint-Jacques 618 beträgt, worunter viele fürstliche und adelige Personen, hohe Staatsbeamte, Gelehrte, viele Aerzte, Grosshändler und andere Geschäftsleute. (Bull. de la Soc. med. hom. de France XVI. 12.)

Kr.

Bibliographie.

Mittheilungen des Homöopathischen Vereins zu Stettin. Ein populäres Blatt, welches allmonatlich erscheint und sich die Aufgabe gestellt hat, die zahlreichen, verborgenen Freunde der Homöopathie einheitlich zu sammeln, um mit vereinten Kräften für die Ausbreitung der Homöopathie zu wirken, Verleumdungen und Anfeindungen gegenüber als geschlossene Macht dazustehen und zu constatiren, dass die homöopathische Heilmethode auch in unserm Lande auf festen Boden stehe. Für die Redaction ist verantwortlich Herr C. Marquardt. Preis 2 Mark.

Notizen.

Wien den 25. April. — Der alten „Presse" entnehmen wir, dass am 24. d. M. *der Verein der homöopathischen Aerzte Oesterreichs* eine *Plenarversammlung* abhielt, in welcher Herr Dr. Carl Wörstl klinische Mittheilungen aus dem homöopathischen Spitale in der Leopoldstadt machte und Herr Dr. M. Müller jun. einen klinischen Bericht über das homöopathische Spital in Sechshaus erstattete. Man wird uns wohl nicht für unbescheiden halten, wenn wir den Wunsch aussprechen, dass diese Berichte in unseren Fachblättern möglichst bald veröffentlicht werden möchten.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. J. Kafka** in Prag. — Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 90. №. 21.

ALLGEMEINE
HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 17. Mai 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Epilepsie.

Von **Dr. Davidson** in Florenz.

(Schluss.)

Resultat der Vergiftungen.

Zum Schluss übertragen wir wörtlich aus Bloc's Werk das Kapitel, welches die beobachteten Veränderungen bei verschiedenen Autopsien zusammenfasst, von welchen wir nur eine einzige gegeben haben, welche vollständiger als die anderen war, und weil diese hier die gemachten Autopsien an Thieren in sich schliessen.

Aeusserer Habitus. Sehr ausgeprägte leichenartige Starrheit; Hände sehr stark gebogen; *Daumen mit Kraft gegen den Handteller gedrückt.* Bläuliches, mitunter injicirtes Gesicht; Pupillen weit geöffnet; röthliche Färbung des Körpers, besonders auf den abwärts gehenden Theilen ausgedrückt. Scrotum, wie Penis livid. Unterleib gespannt und aufgetrieben.

Verdauungsapparat. Trismus sehr schwer zu überwinden. (Beständiges Zeichen). Lippenschleimhaut roth, mit Blut unterlaufenen Flecken wechselnd vom lebhaften Roth bis zu gangränösem Schwarz; blutiger Schaum an der Nase und am Munde; Gaumen, Kehle roth injicirt, wie auch braune Flecken zeigend; fast stets ein zäher und ziehender Schleim vorhanden. — *Zunge an ihrer Spitze gebissen;* diese Läsion fehlt nie. Zungenwärzchen der Zungenwurzel angeschwollen. Zahnfleisch purpurroth. — Schlund. Weinrothe Färbung äusserlich; ziehender Schleim; rothe und braune Flecken. — *Magen.* Ist der Tod plötzlich erfolgt, so findet man durchaus nichts im Magen. Dieses hier ist die Ausnahme. Am häufigsten zeigt er eine mehr oder weniger dunkelrothe Farbe; die Mukose ist warzig, ihre Bläschen sind hervortretend und geschwollen. Die Pförtner und Herzöffnungen sehr hellroth; deren Mukose aufgebläht, ödematös und kann mit dem Stiel des Secirmessers entfernt werden. Wenn das Individuum lange Zeit krank gewesen, so können Erweichungen der Magenwandungen und breite blutunterlaufene Flecken bis zur Durchbohrung gehen. Am häufigsten ist der Magen leer; mitunter enthält er Ueberbleibsel der Wurzeln, oder einen gelblichen, milchigen Saft, oder von schmutzig grauer Farbe, in welchem man unter dem Mikroskope die Tröpfchen des gummiharzigen Saftes oder die Körnchen des Giftmehls wiederfinden kann. Mitunter ist er aufgetrieben, und das Gas, welches er enthält, hat den charakteristischen Geruch von gerösteter Sellerie, was die Oenanthe erkennen lässt. — In den grossen Gedärmen sind die Gefässe injicirt, mit breiten blutunterlaufenen Flecken, aufgetrieben und am häufigsten leer. Die Dünndärme enthalten fast immer Ueberreste von Gift, unter dem Scheine einer gelblichen Materie im Leerdarm und bräunlicher gegen den Grimmdarm.

Leber. Normal. Blase schlaff, gewöhnlich leer.

Milz und Pankreas. Nichts Besonderes.

Nieren. Sehr prononcirte Injicirung der Corticallage; sehr wenig Harn in den Becken.

Innervationsapparat. Ergiessung von Blutwasser, mitunter von Blut bei Oeffnung des Hirnschädels und Einschneidung der Meningen. Die Adern der dünnen

Hirnhaut sind ausgedehnt, stark staudenförmig an der Fläche der Krümmungen; apoplektische Herde in der Gehirnmasse; sie ist stark injicirt. Die ringförmige Erhöhung, die Medulla oblongata, die Gehirn- und Kleingehirn-Schenkel sind entzündet und zeigen, besonders die letzteren, einen gewissen Grad von Erweichung. Seröse Ergiessung im untern Hirnspinnenzellgewebe, den Gehirnhöhlen und der Basis des Gehirns. — *Rückgrat.* Die Hüllen sind stark injicirt. Die Wirbelhöhlen sind von weichem und flüssigem Blut gefüllt. Die markige Substanz ist roth und congestionirt.

Circulationsapparat. Herz. Volumen normal; mitunter seröse Ergiessung in Folge von Herzentzündung. Das Herz ist immer von schwarzem Blute gefüllt und enthält fibrinöse Blutklumpen. Das linke Herz ist am häufigsten blutleer. Auch sind braune Flecken an den inneren Wandungen beider Herzen vorhanden. Die grossen Gefässe enthalten sehr flüssiges schwarzes Blut.

Respirationsapparat. Larynx. Kehldeckel. Mehr oder weniger dunkle Färbung der Schleimhaut, mit mehr oder weniger beträchtlicher Injicirung des Adernetzes, welches dieselbe bedeckt. Es enthält eine schaumige, weissliche Flüssigkeit.

Trachea. Injicirt.

Lungen. Volumen normal, sehr oft krachend, einige Petechien und Kerne von Lungenapoplexie darbietend. Die Bronchien sind mitunter von dicken Mucositäten verstopft. Die Gefässe sind von schwarzem, flüssigem und ziehendem Blute überfüllt; man constatirt auch nach hinten Lungenerweichung; dieses aber, glauben wir, ist ein Leichenphänomen.

Zusammengefasst, sind die durch Vergiftung mit den Wurzeln der *Oenanthe crocata* erzeugten Symptome nach den Autoren und insbesondere nach Dr. Bloc folgende:

1) Einige Minuten nach Absorbirung des Giftes *stösst der Kranke einen Schrei aus und stürzt unter Convulsionen nieder.*

2) Nur ungefähr eine Stunde später machen sich die Symptome fühlbar.

Locale Symptome. Einige Stunden nach der Ingestion sieht man an den Händen und im Gesichte, den Extremitäten zuerst rosige Flecken erscheinen, die alsdann dunkelroth, wie die Brennesselstiche werden. Dieser Ausschlag kann den ganzen Körper bedecken; und ist von einem heftigen Jucken begleitet. Nach Verlauf von einem bis zwei Tagen verringert sich die Röthe, der Ausschlag nimmt ab und lässt an seiner Stelle eine kleienartige Abschuppung. Der Verlauf dieses Ausschlags ist jedoch nicht immer so milde. Die Epidermis entzündet sich, die Nervenknoten schwellen an, und man sieht bald die Zeichen einer Entzündungsgeschwulst, welche ihren gewöhnlichen Verlauf nimmt, und durch Zertheilung oder Eiterung endigt. Wir bemerken, dass dieser Ausschlag sich einige Male bei vergifteten Individuen gezeigt, besonders aber durch Auflegen des Pflanzensaftes auf die Hände.

Allgemeine Symptome. 1) Bezüglich des Nervensystems: Im Beginne Schauder, Frösteln; Bewusstlosigkeit, Verlust des Gedächtnisses; Unruhe, heftige Stösse, abwechselnd, oder vielmehr mit Remissionen gellende Schreie; mehr oder weniger langdauerndes Delirium; Blödsinn, Schwindel; convulsivische Muskelbewegungen des Gesichts, der Kinnbacken und der Extremitäten; mitunter Opisthotonus. Sehr ausgeprägter Trismus, der bis zur absoluten Unmöglichkeit geht die Kinnladen von einander zu bringen. Erweiterung der Pupille; Contraction der Augenlidmuskeln; Krampf der Einathmungsmuskeln; Ohnmacht; mitunter fürchterliche Convulsionen, auf welche ein allgemeiner Gefühllosigkeitszustand und der Tod folgt. — Selten beobachtet man Sinnestäuschungen.

2) Bezüglich des *Verdauungskanals:* Herbes Gefühl, brennend an der Zunge, im Munde, in der Kehle; Zuschnürungsgefühl des Pharynx. Erscheinen von rothen und braunen Flecken an den Theilen, welche direct mit dem Gifte in Beziehung stehen. Blutiger Schaum an der Nase und am Munde. Zunge hervorgestreckt und fast immer gebissen. Acute brennende Schmerzen im Oesophagus, Magen und Eingeweiden. Bei Druck Schmerz in der Ober- und Unterleibsgegend. Uebelkeit, Anstrengung zum Brechen. Widerlicher Geruch von gerösteter Sellerie. Appetitsverlust. Hartnäckige Verstopfung, oder häufige Stuhlentleerungen.

3) Bezüglich der Circulations- und Athmungsorgane: Unregelmässigkeit der Herzschläge. Kleiner, fadenförmiger Puls. Das Athmen ist kurz, unterbrochen, und scheint mitunter ganz aufzuhören. Der Kranke macht von Zeit zu Zeit heftige Ausathmungen, um die blutigen Schleimmassen auszuwerfen.

4) Hinsichtlich der Secretionen: Im Anfange kalte und klebrige Schweisse, alsdann Trockenheit der Haut. Urinabsonderung; am häufigsten ist Harnverhaltung und der Kranke urinirt nur jedesmal wenig.

Die Epilepsie hat mehr als jede andere Krankheit Aehnlichkeit mit der Vergiftung, welche uns hier beschäftigt. Aber der Anfall dauert im Durchschnitt zehn bis zwanzig Minuten, während die Anfälle durch das Gift erzeugt, eine längere Dauer haben, acht Stunden überschreiten und selbst Tage und Wochen bestehen können.

In der Epilepsie dauert der Trismus nur während des Anfalls und mitunter ist er nicht immer vorhanden. Bei der Vergiftung manifestirt er sich nicht nur in den Anfällen, sondern verharrt auch noch während langer Zeit, so dass es unmöglich ist den Kranken Brechmittel beizubringen, und man gezwungen ist durch die Nase mit der Oesophagussonde dieselben einzuführen.

Auf 124 vergiftete Individuen sind 55 Todesfälle gekommen.

Nach Allem, was wir hier beigebracht, geht nach der Ansicht der Autoren und insbesondere der des Dr. Bloç hervor, dass die Vergiftung durch die *Oenanthe crocata,* und besonders durch ihre Wurzeln, auf den Menschen alle Erscheinungen der Epilepsie hervorruft.

Nach den an den Thieren gemachten Versuchen, sowohl mit dem Saft oder dem wässerigen Extract, als dem weingeistigen Extract oder selbst mit der Tinctur, in kleinen Dosen gegeben, ruft die Vergiftung analoge Symptome hervor. Die Leichnamläsionen, durch die Autopsien constatirt, präsentiren sowohl bei den einen als bei den anderen identische Alterationen.

Zur Orientirung.

Die Vergleichung der Resultate, welche auf der im St. Rochusspitale in Buda-Pest bestehenden homöopathischen Abtheilung und Klinik erzielt wurden, mit jenen der allopathischen Abtheilungen und Krankenhäuser.

(Fortsetzung.)

Den oben erwähnten ähnliche Erfolge durch die Homöopathie wurden öffentlich anerkannt, indem in erster Reihe während dem Krimfeldzuge die Errichtung eines homöopathischen Spitals für Cholerakranke in London angeordnet wurde. Und was geschah? Während es offenbar war, dass von den dort behandelten Cholerakranken zwei Drittel *gesund wurden*, während in den anderen londoner Krankenhäusern zwei Drittel der Cholerakranken *starben:* verweigerte das aus *nicht* homöopathischen Aerzten bestehende Choleracomité dem englischen Parlamente den Bericht zu erstatten, und motivirte dieses Comité, auf die Frage, wo die Ausweise des homöopathischen Choleraspitals seien und aus welcher Ursache selbe zurückgehalten würden, sein Verfahren damit, dass „die Würde der ärztlichen Wissenschaft sich damit nicht vereinbaren lasse, über die Erfolge eines so unwissenschaftlichen Verfahrens, wie die Homöopathie sei, zu berichten."

Nur der Präsident des Choleracomités, Dr. Macloughin, besass soviel moralischen Muth, um an den Chefarzt des Choleraspitals folgendes Schreiben zu richten: „Sie können überzeugt sein, dass ich mit ungewöhnlicher Befangenheit bezüglich der homöopathischen Heilmethode in ihr Spital trat, und dass Sie in Ihren Bestrebungen bei mir mehr auf einen Gegner als auf einen Freund rechnen konnten, so dass es daher gewichtiger Argumente bedurfte, um mich schon am ersten Tage mit so viel Sympathie von dort zu entfernen, so dass ich einen Freund aufforderte, zu Gunsten Ihres wohlthätigen Institutes eine bestimmte Summe zu subscribiren. — Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, welche Mühe es mich kostete, mich bei der grossen Verbreitung und Zunahme der Cholera, in Betracht der Fälle Ihrer Behandlung zu beruhigen, und ich glaube mir doch, was die Erkenntniss und Beurtheilung der rationellen Behandlungsweise der Krankheit betrifft, ein gewisses Recht vindiciren zu können. — Damit über die in Ihrem Spitale durchgehends gesehenen Fälle kein Missverständniss entstehen könne, setze ich hinzu, dass alle die, welche ich bei Ihnen sah, die *echte Cholera* in vorgeschrittenem Stadium waren, und dass von diesen mehrere bei Ihrer Behandlungsweise geheilt wurden, welche, offen gesagt, bei einer andern Behandlung gestorben wären. — Zum Schlusse wiederhole ich, was ich schon Ihnen und Jedermann, mit dem ich sprach, sagte, dass ich durch Herkommen, Erziehung und Praxis Allopath bin, wenn es aber die Vorsehung fügen sollte, dass ich an der Cholera erkrankte, und nicht im Stande wäre, mich selbst zu behandeln, mich lieber durch einen Homöopathen als Allopathen behandeln liesse."

Durch den Beschluss des ungarischen Abgeordnetenhauses bezüglich der Errichtung zweier homöopathischer Lehrstühle an der pester Universität, welcher durch die Sanction Sr. Majestät und durch die ungarische Regierung zur Vollziehung gelangte, sind die homöopathischen Aerzte an der budapester Universität dauernd vertreten, und können demnach die von den Erfolgen der homöopathischen Behandlung zeugenden Berichte nicht so leicht bei uns unterschlagen werden. Um so mächtiger entflammt in unseren Gegnern das Verlangen, dass die Besetzung der beiden Lehrstühle nochmals in Frage gestellt und die erkämpften Vortheile in Staub getreten werden.

Davon zeugt jene stolze Behauptung, „dass die Errichtung zweier homöopathischer Lehrkanzeln an der budapester Universität sich noch nicht mit der Würde der ärztlichen Wissenschaft vereinbaren lasse, und dass dies dem ärztlichen Universitäts-Professorencollegium zur Beschimpfung gereiche," — welche Behauptung gleichbedeutend ist mit dem Bescheide der Mitglieder des londoner Choleraausschusses, welcher dem englischen Parlamente auf die Anfrage, aus welchem Anlasse die Berichte der londoner Choleraspitäler zurückgehalten würden, gegeben wurde.

Damit wir nicht der Uebertreibung beschuldigt werden, wollen wir hier die eigenthümlichen Worte des gegenwärtigen Rector magnificus und Prof. Kovesá einschalten: „Muss es unsere (pester medicinische) Facultät dulden, dass in ihrem Lectionskataloge von der homöopathischen Pathologie und in ihrem Almanach zum Aergerniss der Universitäten und Fachmänner des Westens von homöopathischen Professoren die Rede sei? — Hat die Majorität (des Parlaments) die Berechtigung, die moralische, wissenschaftliche und gesellschaftliche Reputation *Jener* vor der civilisirten Welt an den Pranger zu stellen, in deren Kreis solche hineindecretirt wurden? Betonen müssen wir, dass dieses Verfahren für unsere Universität, insbesondere für den ärztlichen Stand demüthigend ist."[1])

[1]) Ein Muster dieses Verfahrens kann man unter Andern in dem vor 50 Jahren bei der medicinischen Facultät der leipziger Universität stattgehabten Auftreten finden, als es sich um die Errichtung *einer Lehrkanzel für Chemie* handelte, da die Chemie, conform, damals noch nicht zu „den Wissenschaften" gehörte. Die sächsische Regierung, — gerade so wie unser Parlament bei Behandlung der Frage wegen der homöopathischen Lehrkanzel, — liess sich durch dieses Veto der sogenannten „Fachmänner" nicht alteriren.

Prof. Joseph Kovács hält sich durch solche Eröffnungen für berechtigt im Hinblicke auf die hohe Stufe, welche die Naturwissenschaften gegenwärtig erreicht haben, und welche er nach seiner Ansicht für die Basis hält, auf welcher die in so grossem Masse betonte, aber nur den *nicht*homöopathischen Aerzten zu Gute kommende Würde der medicinischen Wissenschaften beruht, uns selbst auf das Feld der Naturwissenschaften zu führen, wohin wir ihm mit Vergnügen folgen.

So wird wenigstens die Möglichkeit geboten, dass wir unsere Angelegenheit, d. h. die Erzielung der günstigen Erfolge in den öffentlichen homöopathischen Krankenhäusern, mit den neueren Erforschungen der Naturwissenschaften auf dem Gebiete der täglichen Industrie vergleichen.

Die Aussonderung der Bestandtheile des Steinkohlentheers, und deren Vergleichung mit anderen ähnlichen Stoffen, hat in der neuern Zeit zu dem überraschenden Resultate geführt, dass sich das Alizarin (Türkischroth), dieser schönste und dauerhafteste Farbestoff, welcher bisher ausschliesslich aus der Krappwurzel gewonnen wurde, viel einfacher in ebenso vorzüglicher Qualität, und rücksichtlich des Farbenverhältnisses noch viel verlässlicher, aus einem Bestandtheile des Steinkohlentheers, dem Anthracen, herstellen lasse.

Wäre es nun wohl am Platze, wenn Jene, welche das Alizarin, gestützt auf einen tausendjährigen Vorgang, bisher aus der Krappwurzel gewannen, nun noch feindselig gegen die neuauftauchende Art der Darstellung auftreten würden, welche das Alizarin aus einem Bestandtheile des Steinkohlentheers, dem Anthracen, gewinnt? — Es ist wahr, dass durch diese neue Erfindung unsere vererbten Ansichten, unsere unzähligen Verbindungen mit Krapperzeugern in allen Welttheilen, unsere riesigen Stämme und deren rasche Verbreitung, unsere zur Krapperzeugung verwendeten Güter, welche wir besitzen, in Gefahr schweben; aber berechtigt dieses Alles Jene dazu, solche Gesetze und Verordnungen zu verlangen, welche als Schloss und Riegel dienen sollen, die Besitzer der neuen Darstellungsart des Alizarins von den Eroberungen auf dem Gebiete der gebildeten Industrie auszuschliessen?

Schon aus dieser Parallele geht hervor, in welchem Verhältnisse die beiden ärztlichen Heilmethoden, d. h. die Aerzte der *nicht*homöopathischen und jene der homöopathischen Methode zu einander stehen.

Gleichwie die Bereitung des Alizarins aus Bestandtheilen des Steinkohlentheers in der chemischen Wissenschaft einen Fortschritt bildet; ebenso ist die Behandlungsweise der Krankheiten nach homöopathischer Art nicht nur im Stande in der ärztlichen Wissenschaft einen Fortschritt erblicken zu lassen, sondern dient auch Jedermann, welcher der Homöopathie zugethan ist, als grösster Antrieb zur weitern Fortbildung.

In dieser Parallele beweist die Homöopathie, d. h. die den homöopathischen Aerzten eigene Art der Behandlung der Krankheiten, verglichen mit den Fortschritten der chemischen Wissenschaften, welche die neuartige Gewinnung des Alizarins zu Tage förderten, dieselbe Methode, welcher sie früher, sowie auch heute noch die Vorbereitung und Durchführung jeden Fortschrittes in den ärztlichen Wissenschaften verdankt.

(Schluss folgt.)

Arsenicum album.

Praktische Bearbeitung von **Dr. Karl Hencke** in Riga.

Heilungsgeschichten.

(Fortsetzung.)

19. Herr H. G., ein akademischer Zeichner, bei dem die physikalische Untersuchung das Vorhandensein von Lungentuberkeln nachwies, erkrankte im Monat März in Folge andauernder nächtlichen Anstrengungen im Zeichnen an einer heftigen Augenentzündung:

Lästiges Wärmegefühl und Hitze im Auge, brennender, stechender, bohrender Schmerz, mit dem Gefühle von Schwere und Druck daselbst. — Der Schmerz entwickelte einen verschleierten periodischen Charakter, denn kam der Schmerz auch bald des Abends, bald um Mitternacht, so trat er doch zur bestimmten Stunde in diesem Zeitraume ein. Die Schmerzen blieben nicht auf dem Augapfel beschränkt, sondern erstreckten sich durch die verschiedenen Zweige des fünften Gehirnnerven über die Supraorbitalgegend hinaus und veranlassten einen *heftigen Kopfschmerz mit Uebelkeit und Erbrechen, Lichtscheu, rasch fortschreitende Abnahme der Sehkraft, er sieht wie durch einen Flor, Thränen des Auges.* — Die Sklerotica ist schmutzig blau mit bläulich grauem Ring um die Cornea, die Regenbogenhaut in's Bläuliche spielend. — Die Anwendung des Augenspiegels zeigte nicht nur deutliche Erscheinungen der materiellen Hyperämie, sondern auch Anschwellungen der Ciliarvenen. Es war deutlich zu bemerken, dass das collaterale Venennetz des subjunctivalen Gewebes mit Antheil nahm an dem sthenischen Charakter der Uvealentzündung.

Die Summe dieser wichtigen Erscheinungen bestimmten die Diagnose: Chorioïdeitis acuta.

Der Brennschmerz, das periodische Auftreten desselben, der Kopfschmerz, die cyanotischen Erscheinungen, die hervortretenden Symptome von Amblyopie u. s. w. indicirten den

Arsen. alb. 6. 3 Tropfen in 12 Esslöffeln Wasser, alle 2 Stunden einen Löffel voll, durch 3 Tage hindurch zu gebrauchen.

Die Krankheitssymptome beseitigten sich allmälig und der Kranke genass, und konnte sein Sehorgan wieder zu den feinsten Zeichnungen gebrauchen.

Altschul. — Prager Monatsschr. VI. S. 33.

20. A. M., Pfarrvikar zu L., 34 Jahre alt, brünett, leidet seit dem Winter an Durchfall, der mit kurzen

Unterbrechungen jedes Jahr vom Monat Januar bis zur warmen Frühlingszeit dauert, im Sommer ganz wegfällt.

Im Jahre 1856 trat dieser Durchfall schon im Monat November ein und dauerte fort. — Die Stuhlentleerungen sind meist in der Nacht, zehn bis fünfzehn Stühle schnell nach einander kommend, und bei Tage sind sie seltener, oft gar nicht. Dieser Anfall dauert drei bis vier Nächte hinter einander, dann folgen sechs bis acht ruhige Nächte und Tage, an denen selten oder gar keine Stuhlentleerungen erfolgen. Jedem solchen Anfalle *geht immer eine schwere Trägheit des Körpers voraus, der Patient ist abgestumpft gegen jede Einwirkung auf sein Empfindungs- und Denkvermögen, sein Kopf ist eingenommen und schwer. Er ist förmlich Misanthrop, leidet Niemand um sich und zweifelt an seiner Genesung.* Dieser Zustand dauert während der Periode des Durchfalls fort. — Vor der Stuhlung sind keine Schmerzen im Unterleibe, doch empfindet Patient *eine Schwere und Brennen vom Nabel bis zu den Schamtheilen,* welches Gefühl durch die ganze Zeit des Anfalls fortdauert. — Der Appetit ist trotz des schlechten Mundgeschmacks leidlich, nur belästigt *öfterer Durst nach kaltem Wasser.* — Der Schlaf, wenn er nicht durch Stuhlentleerungen gestört, wird ruhig. — Nach dem Anfall bleibt etwa zwei Tage grosse Schwäche zurück. — *Die Excremente sind Anfangs grünlich schwarz und noch mehr compact, werden aber flüssiger, graulich dunkelgrün, schleimig, bisweilen wässerig, einen starken üblen Geruch verbreitend,* die Quantität bei einer jeden Entleerung ist etwa nur eine halbe Unze.

Am 18. März 1857. Arsenicum alb. 12. in Streukügelchen, von denen er dreimal täglich 5 Stück einnehmen musste.

Mitte April. Schon nach dreitägigem Gebrauch hatte der Durchfall aufgehört. Patient befand sich wohl und sein Gemüth war fröhlich.

Im December 1857 waren wieder einige Anfälle von Durchfall, die nur eine Nacht andauerten und von selbst aufhörten.

Im Januar 1858 zeigte sich die Krankheit wieder, wo auch häufig bei Tage Durchfall eintrat und zwar mit Schmerzen vor dem Stuhlgange.

Arsenicum alb. hob die Krankheit sofort und vollständig. Schleistecher, Gerichtsarzt. — Prager Monatsschr. VIII. S. 86.

21. Ein Kind, 2½ Jahre alt, von skrophulösem Habitus, *blass, abgemagert, die Haut gedunsen, schwammig, nicht elastisch, trocken, die Temperatur niedriger, als normal, die unteren Augenlider, besonders am linken Auge, die beiden Unterschenkel und Füsse ödematös angeschwollen und glänzend.* Das Kind lag im Halbschlummer, ächzte, liess sich nicht aufheben, *verlangte häufig zu trinken, trank aber nicht viel, hatte Widerwillen gegen Speisen. — Die Stühle, 8 bis 10 in 24 Stunden, verbreiteten einen durchdringenden üblen Geruch, waren meist dunkelgrün, geronnen und gingen unwillkürlich ab. — Der Urin sparsam, dunkel, und zeigte ein wenig Eiweiss. — Der Puls klein, schwach, 140 in der Minute.*

Das Kind war seit 3 Wochen krank, der allopathische Arzt hatte täglich Chinin verordnet und animalische Bäder, doch ohne guten Erfolg.

Den 24. März 1857. Arsenicum alb. 12. Streukügelchen in einem halben Glase Wasser, zweistündlich einen Kaffeelöffel voll zu reichen.

Den 26. März: Allgemeines Besserbefinden.

Dieselbe Quantität Arsenik in grösseren Intervallen fortgegeben.

Den 3. April: Das Kind ist bis auf den skrophulösen Habitus genesen. Schleistecher. — Ibid.

22. Arnold theilt die Heilung eines Wasserkrebses, Stomakace, durch Arsenik mit.

Im letzverflossenen Sommer und Herbst hatte ich mehrfach Gelegenheit die sogenannte Mundfäule der Kinder zu beobachten. — Der Ausbildung des Krankseins gingen meist nur kurze Zeit Störungen voraus, die in grösserer Reizbarkeit des Kindes, Niedergeschlagenheit, Abnahme der Lust zum Spielen und zum Essen, hier und da leichte Fieberbewegungen mit Durst sich äusserten. — Bei meist reichlicher Absonderung des Speichels wurde das Zahnfleisch und die innere Fläche der Lippen empfindlich, so dass die Kinder deren Berührung nicht zugeben wollten.

Bei der Untersuchung des Mundes fand man die Schleimhaut missfarbig, an einzelnen Stellen bläulich, an anderen bleich mit zähem Schleim bedeckt, der an den Lippen gern zu braunen Krusten vertrocknete. Die Anfangs einzeln erscheinenden Flecken vermehrten sich schnell und waren bald in zerfliessende, missfarbige und sehr schmerzhafte Geschwüre verwandelt. Es waren dann die Lippen meist sehr angeschwollen und es floss aus dem Munde ein schleimiger Speichel, welcher an den Stellen der Wangen und selbst der Hände, mit denen er in Berührung kam, Wundsein und Geschwüre von ähnlicher Beschaffenheit wie im Munde erzeugte. — Meistentheils waren die Drüsen unter dem Unterkiefer angeschwollen und empfindlich. — Im höhern Grade zeigten sich Zahnfleisch, Lippen und Zunge empfindlich, so dass Kinder, bei denen das Kranksein eine gewisse Stärke erreicht hatte, nicht bestimmt werden konnten Nahrungsmittel zu sich zu nehmen oder die kranken Theile abwaschen zu lassen.

Die Kinder litten entweder an Skropheln, oder doch wenigstens an einer sehr entwickelten lymphatischen Constitution.

Arsenicum alb. 6., 12 Gaben in 4 Tagen war zur Heilung ausreichend.

Wilh. Arnold in Heidelberg. — Zeitschr. f. hom. Klinik I. 4. S. 39.

23. Eine Frau, 46 Jahre alt, erkrankte vor 14 Tagen in Folge einer Erkältung und plötzlichen Unterdrückung der Menstruation.

Der Urinabgang verminderte sich, die Füsse schwollen schnell ödematös an. Das Anasarka verbreitete sich, immer höher steigend, über Unterleib und Brust, selbst bis zum Gesicht und Scheitel hinauf. Die Nächte waren schlaflos wegen Unruhe, Schmerzhaftigkeit der Füsse und lebhafte Träume. — Das Anasarka war jetzt über den ganzen Körper verbreitet, selbst Gesicht und Kopf nicht ausgenommen. — *Die Temperatur der Haut war mehr kühl als warm. Die Hautfarbe blass. Das Angesicht aschgrau, machte einen sehr betrübenden Anblick.* Am Unterleibe bis zum Nabel heraufgehend deutliche Fluctuation. — Die Untersuchung mit dem Plessimeter ergab: dass Leber und Milz nicht abnorm vergrössert waren. — Der Puls war klein, undulirend. Der Herzschlag scheinbar wie aus der Ferne schwach tönend. — Die Kranke sass Tag und Nacht nach vorn übergebeugt im Bette und *zog mühsam und unter Beängstigung bei kurzem, krächzendem Husten an Athem. — Die Zunge war blass, bei kühlem Munde viel Durst.* — Fieberparoxysmen fehlten. — *Der Urin ging äusserst sparsam,* war sehr reich an Bodensatz. — Appetit und Stuhlgang ganz gut.

Arsenicum album 4., stündlich 3 Tropfen.

Den folgenden Tag auffallende Erleichterung auf der Brust und etwas Schlaf. Der Urin klar, aber nicht vermehrt.

In den nächsten 8 Tagen bei Fortgebrauch des Arseniks keine weitere Veränderung.

Arsenicum alb. täglich von jetzt nur 3 Gaben.

Den 10. und 11. Tag fing die Haut an warm und duftig zu werden, und es begann von jetzt an fast drei Wochen hindurch Schweiss einzutreten, der fettig war und auffallend süsslich roch. Das Anasarka schwand mehr und mehr und die Kranke war in 5 Wochen vollkommen geheilt. In der letztern Zeit nahm Patientin nur zweimal täglich eine Gabe Arsenik.

Lindner. — Zeitschr. f. hom. Klin. I. S. 94.

(Fortsetzung folgt.)

Auszüge aus Dr. Hughes' Manual of Pharmacodynamics.

Von **Dr. E. Huber** in Wien

(Fortsetzung aus No. 11.)

Metalle.

1. *Antimonium crudum.*

Diese Schwefelverbindung des Antimon, das schwarze Trisulphid, gebrauchen wir gewöhnlich als Verreibung; die Arzneiprüfung ist in den „Chronischen Krankheiten" zu finden. Nach Hempel ist das Antimonium crudum ein Hauptmittel bei herabgesetzter Vitalität der Schleimhäute und der äussern Haut, während es bei Entzündungen kaum einen günstigen Einfluss ausübt. Die Schleimhäute des Verdauungssystems sind mit Schleim überladen, wodurch träge Verdauung und Gährung der genossenen Nahrung, Ekel, bisweilen Erbrechen veranlasst wird; Verstopfung und Durchfall wechseln ab; mit dem Stuhl geht viel Schleim ab; Räuspern und schleimiger Auswurf; Reizbarkeit der Blase mit schleimigem Harnsediment. Die Excretionen und Blähungen haben einen üblen Geruch; dabei sind Schläfrigkeit, Abmagerung und Verlust der Kräfte vorhanden. Es ist eine allgemeine Verschleimung zugegen, wie bei Ammonium muriat., doch ohne Neigung zu Fieber. Dieser eben beschriebene Zustand der Schleimhäute findet seine Parallele in den Störungen der äussern Haut, wie sie Antimonium crud. verursacht. Diese wird nämlich leicht wund; an den Füssen zeigen sich Frostbeulen, papulöse und pustulöse Exantheme treten auf. In Fällen, in denen die beschriebenen Magen- und Hautsymptome vorhanden sind, ist Antimonium ein ausgezeichnetes Mittel. Der Zungenbeleg, welcher diese Arznei indicirt, ist milchig weiss, sehr verschieden von dem nicht weniger dicken Beleg von Pulsatilla und Kali bichromic. Antimonium crudum ist ferner angezeigt bei jener krankhaften Beschaffenheit der Darmschleimhaut der Kinder, welche zur Entwicklung von Würmern disponirt (Hempel). Von Hautkrankheiten hat es Nesselausschlag, wenn er von Magenverderbniss herrührt, wunde Augenlider, Nasen und Ohren skrophulöser Kinder und selbst Ekzema impetiginoides geheilt. Es soll bei papulösen Exanthemen, als Molluscum, Akne und Mentagra versucht werden (Hempel). Clifton hat damit einen Fall von Stimmlosigkeit geheilt, welche stets eintrat, wenn sich der Patient erhitzte.

Analoga des Antimonium crudum sind: Ammonium muriat., Kali bichrom., Petroleum und Pulsatilla.

Die 6. und 12. Potenz scheinen am meisten zu leisten.

2. *Antimonium tartaricum.*

Das weinsaure Antimonoxyd-Kali wenden wir in den niederen Potenzen als Verreibung an, in den höheren als Verdünnung, die aus der wässrigen Lösung mittels Alkohol bereitet werden.

Sonderbarer Weise wurde der Brechweinstein, obwohl wir ihn so häufig anwenden, niemals geprüft (?). Wir haben unsere Kenntnisse seiner physiologischen Wirkungen aus der Zusammenstellung der durch grosse Gaben hervorgerufenen Erscheinungen geschöpft, wie sie in den allopathischen Lehrbüchern der Pharmakologie angeführt sind. Die Wirkungen des Tartarus stibiatus auf die Haut wurden besonders von M. Imbert-Gourbeyre studirt. Hughes und Madden veröffentlichten im 25. Bande des Brit. Journ. of Hom. eine Studie über dieses Mittel, in welcher das vorhandene Material geordnet und die Symptome physiologisch gedeutet wurden.

Das durch Brechweinstein erregte Erbrechen scheint nach dem Modus agendi rein vom Nervensystem abzuhängen. Die zahlreichen Muskelbewegungen, deren her-

monisches Spiel den Brechakt bewirkt, stehen unter der Controle der Nervencentren an der Gehirnbasis und im verlängerten Mark und werden durch Vermittelung des Vagus ausgelöst. Dass der Tartarus stibiat. direct auf diese Centren und auf den Vagus wirkt, beweist positiv die Thatsache, dass er Erbrechen erzeugt, wenn er in die Venen oder in's Rectum injicirt, oder in die Haut eingerieben wird, ebenso, als wenn man ihn in den Magen einführt; ferner, weil er, in den Magen gebracht, Erbrechen schon in so geringen Dosen erregt, die die Magenschleimhaut unmöglich reizen können;[1]) negativ aber die Thatsache, dass nach Durchschneidung beider Vagi Antimonium tart. diese Wirkung nicht mehr zeigt.

Der Einfluss des Brechweinsteins auf die Respirations- und Circulationsorgane hängt ebenfalls von der Erregung der Vaguscentren ab.

Die Fälle von Ekel und Erbrechen, in denen Tartarus stib. mehr leistet, als andere Mittel, sind selten; wenn aber diese Symptome bei acuten Krankheiten vorkommen, in denen dieses Mittel angezeigt ist, geben sie bei der Mittelwahl den Ausschlag. Das Erbrechen, welches unsere Arznei erfordert, ist eher ein nervöses und sympathisches, als ein gastrisches. Die wichtigste Wirkungssphäre des Brechweinsteins liegt für den Homöopathen in den Schleimhäuten, der äussern Haut und in den Lungen.

Es giebt zwei Erkrankungsformen, welche der Brechweinstein auf Schleimhäuten erzeugt. Die erste ist der Katarrh, die zweite besteht in Pustelbildung auf gerötheter Basis. Im Verdauungskanal tritt eine katarrhalische Gastritis und Enteritis auf; bei der Section findet man diese Schleimhäute mit einem weisslich gelben, klebrigen Secret bedeckt. In zwei von Wood beobachteten Vergiftungsfällen waren die bei Lebzeiten durch den Mund und After entleerten Massen weiss und flüssig, ohne eine Spur von Galle, einem dicken Reisswasser ähnlich. Die Section zeigte den Magen und Dünndarm am meisten afficirt; die Drüsen des letztern, besonders des Ileum geschwollen. Andrerseits wurden die für Antimon charakteristischen Pusteleruptionen gefunden, und zwar im Jejunum, im Magen, im untern Drittheil des Oesophagus — und am ärgsten und constantesten im Mund und Rachen. In letzterm tritt zuerst ein Gefühl von Spannung und metallischer Geschmack auf; hierauf erscheinen rothe Flecken, auf welchen sich Aphthen bilden; die Bläschen werden zu Pusteln, und es kommt selbst zur Bildung von Pseudomembranen.

[1]) Magendie konnte durch Injection von Tartarus stib. in die Venen selbst da Erbrechen erregen, wo er den Magen durch eine Blase ersetzt hatte. (*Anmerk. d. Uebers.*)

(Fortsetzung folgt.)

Weitere Heilwirkungen mit Ferrum met. 30.

Von **Dr. H. Sager** in Schleswig.

(Siehe No. 13 dieses Bandes.[1])

L., Vierziger, Weissgerber, litt seit Jahren an einem wässrigen schmerzlosen Durchfall, verbunden mit Magendrücken und Säure. Als Hausarzt behandelte ich denselben ungefähr zwei Jahre lang allopathisch mit allen möglichen Obstipantien ohne wesentliche Aenderung. Tinct. Opii versagte auch seine Wirkung. Tinct. Ferri pomat., acet. intercurrent gegen die wahrscheinliche Anämie verordnet, hatte auch keine weiter bemerkbare Wirkung hervorgebracht. Da kam der Winter 1863/64 mit seinen politischen Umwälzungen, ich reiste auf vier Monate fort, während welcher Zeit mir von einem befreundeten allopathischen Collegen die grossen Vorzüge der homöopathischen Heilmethode geschildert wurden. Die ersten Erfolge übertrafen meine Erwartungen. Mein erster und einziger Rathgeber war „Jahr, Klinische Anweisungen". Nach meiner Rückkehr musste ich die Behandlung des Durchfalls wieder übernehmen. Als Neuling legte ich mich natürlich auf's Symptomendecken, und brachte ich aus den „Klinischen Anweisungen" gegen *chronischen schmerzlosen wässrigen* Durchfall als passendes Mittel Ferrum heraus, steckte ein Pulver mit Ferrum 30. glob. 5 zu mir, ohne daran zu denken, dass ich schon vorher allopathische grosse Quantitäten Eisen verordnet hatte, und auch in dem Glauben, dass alle homöopathischen Mittel einen gleichen praktischen Werth hätten. Ich liess das Mittel viermal täglich in Wasserlösung nehmen, und in circa vier Tagen war der Durchfall beseitigt, auch die Magenbeschwerden waren etwas geringer geworden. Ein genaues Krankheitsbild anzugeben ist mir nicht möglich, da ich damals noch zu wenig in der Homöopathie bewandert war. In den letzten Jahren habe ich Ferrum nicht wieder versucht, da man nur zu leicht geläufigere Mittel wählt.

Jahr giebt in seinen „Klinischen Anweisungen" beim Ferrum mit fetten Lettern gedruckt an, „Abgang von Madenwürmern". Das musste also auch versucht werden, und längere Zeit hindurch beseitigte Ferrum 30. dieselben vollständig in zwei Tagen, so dass mein Mittel eine gewisse Berühmtheit erlangte. Später jedoch trat freilich die Wirkung in einer etwas weniger günstigen Weise ein, indem die Ascariden wohl in zwei Tagen verschwanden, jedoch um nach 14 Tagen in der frühern Weise wieder aufzutreten, und dann weder der 30., noch der 6. Potenz von Ferrum weichen wollten, so dass ich in den letzten Jahren dieses Mittel nur bei der früher angegebenen *lähmigen Schwere* des Schultergelenks mit stets sicherm Erfolge anwende.

[1]) In No. 13. S. 103. Z. 17 v. u. muss es heissen: „In *seltenem* Falle".



Journalauszüge.

Reduction eines eingeklemmten Bruchs durch ein neues Verfahren.

Alle Mittel, welche geeignet sind eine schwere Operation zu vermeiden, müssen mit Gunst aufgenommen werden, besonders, wenn sie leicht und ohne Gefahr für die Kranken auszuführen sind. Deshalb bringen wir die Mittheilung, welche Herr Perrin soeben in der Société de chirurgie gemacht hat, welche sich auf eine eingeklemmte Hernie bezog. Dieser Bruch trat, die Bandage ungeachtet, zuweilen heraus. Den 5. September trat er heraus und der Kranke konnte ihn nicht zurückbringen. Brechanfälle traten ein; die Geschwulst war roth, voluminös, der Bauch aufgetrieben, keine Stühle. Herr Gosselin machte die Taxis mit Chloroform und erzielte keinen Erfolg. Herr Perrin fand den Kranken 46 Stunden nach dem Vorfall im Spital und alles zur Operation Nöthige schon vorbereitet. Vor der Operation wollte er einen Reductionsversuch machen, dessen Beschreibung er in einem amerikanischen Blatte gelesen hatte. Ein Krankenwärter nahm die Schenkel des Kranken auf die Schultern und hob sie derart, dass der Kranke sich nur auf den Kopf und die Schultern stützen konnte. Der Körper beschrieb also eine Concavität nach vorn und die Wände des Abdomens waren durch die Beugung der Wirbelsäule gelockert. In dieser Stellung machte Perrin die Taxis und der Bruch war bald auf die Hälfte seines frühern Volumens reducirt durch den Zurücktritt der im Bruchsacke enthaltenen Flüssigkeit in den Bauch. Der Kranke wurde wieder in's Bett gelegt und die Reduction des Bruches geschah in der horizontalen Lage. Am 12. September verliess der Kranke das Spital, vollkommen geheilt. Diese Beobachtung ist deshalb interessant, weil ein so competenter Chirurg, wie Herr Gosselin, die Herniotomie für nothwendig hielt und weil die Umkehrung des Patienten den Rücktritt der Hernie durch eine nicht zu lange dauernde Taxis vermittelte. (Le Moniteur Thérapeutique No. 3. 7. Dec. 1874.) *T. K.*

Correspondenzen.

New York. Herr Dr. Oehme tadelt mich in No. 14 der Allg. Hom. Zeitung mit den Worten: „Es ist uns ein Räthsel, warum Lilienthal die allopathische Behandlung etc. giebt, denn es kann ihm doch wahrlich nicht Ernst sein, ein *solches* überwundenes Verfahren seinen Studenten der *Homöopathie* anzuempfehlen, noch alten Practikern es zuzumuthen; also wozu es zu erwähnen und noch geradezu vor der homöopathischen Therapie!" etc.

Würde Herr Dr. Oehme meine Arbeit von vorn herein gelesen haben, so würde er finden, dass ich überall die allopathische Behandlung nach den besten uns zugängigen Quellen zuerst gab, und dann nach Seemann's Mode unsere Schule. Die Orientalen haben auch die Gewohnheit und geben das Beste zuletzt.

Und doch haben im Scharlach Ammonium und Kali chloricum ihre guten Verfechter in unserer Schule. Ja Neidhard empfiehlt das letztere vorzüglich in allen diphtheritischen Fällen, gerade so wie Oehme der Phenilsäure das Wort spricht, und Jahr, Trinks und eine Masse anderer Autoren sprechen ein gutes Wort in Scarlatina maligna für Ammonium.

Ich halte es für meine Pflicht, dass der homöopathische Arzt Alles kennt, was in anderen Schulen gelehrt wird, um in der Discussion voll geharnischt dazustehen; in der Behandlung der Kranken da ändert sich der Status, da kennen wir keine Namen, sondern nur den kranken Zustand einer Person, und hier ist unsere Individualisation am Platze, hier ist sie das sine qua non der Kur, ergo folgt sie hintendran.

S. Lilienthal.

Notizen.

Prag den 9. Mai. — Laut brieflicher Mittheilung ist unser hochgeehrter Freund und Mitarbeiter, Herr Dr. Goullon jun. von der Sociedad Hahnemanniana Matritense, deren Präsident Marquis Dr. Nuñez ist, zum correspondirenden Mitgliede dafür *ernannt* worden, weil er auf die von der Gesellschaft 1874 gestellten Preisfragen eine Arbeit eingendete, welche im amtlichen Journal dieser Gesellschaft gedruckt werden wird und die Beantwortung folgender Frage zum Zwecke hatte: „Kann und soll die Cellulardoctrin, die jetzt das Feld der allopathischen Doctrin vollständig beherrscht, auch für die homöopathische Medicin von Nutzen sein in Anbetracht deren unerschütterlicher Grundlagen: Reines Experiment, Aehnlichkeitsgesetz und Lebensdynamismus?" Das officielle Preisausschreiben befindet sich in No. 3. des 89. Bds der Allg. Hom. Zeitung. — Herr Dr. Katsch in Göthen hält nun die *von ihm selbst verfertigten* Hochpotenzen 100. und 200. zur Versendung bereit. Ein Etui mit 18 Mitteln ist ohne Portogebühr für 2 *M.* zu haben. Wir erhielten zwei solche Etui mit der 100. und 200. Potenz — wir werden dieselben in geeigneten Fällen in Anwendung bringen und seiner Zeit über ihre Wirksamkeit Bericht erstatten. — Prof. Ludlam vom Hahnemann Medical College & Hospital in Chicago ist auf dem Wege nach Europa zu seiner nöthigen Erholung und um seine transatlantischen Collegen kennen zu lernen.

Offene Correspondenz.

Herrn Prof. Lilienthal in New York. — Die für die Wittwenkasse eingesendeten 2 Thlr. (= 6 Mark) sind an die Kasse abgeliefert worden und werden s. Z. in den „Mittheilungen des C.-V. Deutschlands" quittirt.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. J. Kafka** in Prag. — Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 90. №22.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig, [illegible] 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. Inserate, welche an Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Similia similibus curantur.

Ein Versuch zur wissenschaftlichen Feststellung der Homöopathie

von

Dr. Martin Deschere in New York.*)

Einleitung.

Motto:

„So lasst uns denn mit Fleiss betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt.
Den schlechten Mann muss man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt."
Schiller.

Die wissenschaftlichen Bestrebungen unseres Jahrhunderts waren hauptsächlich von dem Gedanken geleitet, das zu betrachten, „was durch die *schwache Kraft* entspringt", und die Ergebnisse dieser Bestrebungen waren eine reiche Ausbeute der schönsten Entdeckungen. Die Resultate, zu welchen wir auf dem Gebiete der Physik und Chemie, der Histologie, Mikroskopie, Physiologie u. s. w. gelangt sind, berechtigen wohl anzufragen, ob denn unsere Homöopathie dem Bereiche dieser Entdeckung von Zellenentwickelung und Molekularbewegung so sehr fern stehe; berechtigt uns, ja zwingt uns, darüber nachzudenken und das zu betrachten, was durch die schwache Kraft unserer Arzneipotenzen entspringt. Denn „den schlechten Mann muss man verachten, der nie bedacht, *was* er vollbringt". Wir wollen dieser schlechte Mann nicht sein, wir wollen in den nachfolgenden Blättern bedenken, was wir vollbringen, und ob nicht die grossen Wirkungen unserer kleinen Ursachen gerade so viel Recht haben auf der Tribüne der Wissenschaft zu erscheinen, wie die Entdeckungen der aus einem kleinen Spermatozoon entstandenen grossen Professoren der antihomöopathischen Schule. Noch mehr! wir wollen *ihnen* zu bedenken geben, was *sie* vollbracht; ob nicht gerade *ihre* Forschungen dahin führen, der Homöopathie die lange entbehrte Grundlage des Warum zu geben; ob nicht gerade *ihre* Entdeckungen der *enormen Erscheinungen*, beruhend auf der Thätigkeit *unendlich kleiner Factoren*, immer lauter und lauter das beweisen, was sie täglich mit Ironie und Hohn bedeckend, auf das Gebiet des Aberglaubens, der Charlatanerie versetzen möchten.

Um nun gleich der vorliegenden, auf rein wissenschaftliche Erfahrungen gegründeten Abhandlung über die Wahrheit des Satzes: Similia similibus curantur ein Beispiel solch blinden Vorurtheils entgegen zu halten, giebt es kein besseres als die, in einer Inaugural-Dissertation unter dem Präsidium von Dr. F. Niemeyer[1]) zu

*) Diese sehr interessante Original-Abhandlung wurde uns durch freundliche Vermittelung des Herrn Professor Dr. Lilienthal in New York zur Veröffentlichung zugewiesen. Wir danken unserm hochverehrten Freunde, sowie dem Herrn Verfasser für die Zusendung, hoffend und wünschend, dass sie uns mit weiteren wissenschaftlichen Arbeiten unterstützen werden. *Die Redaction.*

[1]) „Ueber die Anwendung der Digitalis bei Herzkrankheiten", Inaugural-Dissertation unter dem Präsidium von Dr. Felix Niemeyer, Professor der Pathologie und Therapie, vorgelegt von Paul Reich aus Stuttgart, S. 5.

lesenden Worte: „Es giebt zwei Wege, um Aufschlüsse über die zweckmässige Anwendung eines Medicaments zu erhalten. Der eine Weg, welchen ich in meiner Arbeit nicht betreten, ist der, dass man das zu prüfende Mittel bei gesunden Menschen anwendet, oder gesunden Thieren darreicht, und durch eine genaue Beobachtung der, nach der Darreichung eintretenden Symptome, die physiologische Wirkung des angewendeten Mittels zu erforschen sucht. Ich halte diesen Weg, so interessant die Resultate derartiger Experimente auch sind, für einen nicht sehr fruchtbringenden; denn gesetzt den Fall, es gelänge die physiologische Wirkung eines Mittels genau zu erforschen, so würde damit für die Praxis wenig gewonnen sein; es würden uns die gefundenen Thatsachen nur in seltenen Fällen Anhalt für die Anwendung des geprüften Mittels bei bestimmten Krankheiten geben. Soviel wenigstens wird Niemand in Abrede stellen können, dass die Behandlung auch nicht einer Krankheit (?) dadurch wesentlich gefördert ist, dass man durch Experimente mit einem bestimmten Heilmittel bei gesunden Individuen eine neue, bis dahin unbekannte, in ihren Resultaten gegen die frühere Behandlungsweise weit günstigere Therapie gefunden hätte." (??!)

„Mit der Digitalis ist von verschiedenen Seiten, namentlich von Traube und von Lenz in Dorpat experimentirt. Die Resultate, welche Traube erlangte, stehen mit den Schlüssen, welche man aus den Erfolgen der Digitalis-Darreichung bei Herzkrankheiten machen kann, wie ich später zeigen werde, im grellsten Widerspruche (*natürlich!*), und gerade dieser Widerspruch rechtfertigt meine obige Behauptung, in welcher ich das Experimentiren mit Medicamenten an gesunden Individuen zwar für interessant, aber auf dem heutigen Stande unserer Wissenschaft für noch nicht praktisch und fruchtbringend erklärt habe" (? sic!!).

Derartig ist der Grundtypus des anmassenden Tones der wissenschaftlichen Unfehlbarkeit, mit der die Jünger der leitenden medicinischen Schule ihren Eintritt in die Welt ihres Wirkens zu erkennen geben, und treffend kennzeichnet Goethe diese, alles hochmüthig belächelnden, von Autoritätsammen aufgepäppelten Missgeburten der Sophia:

„Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn!
Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern;
Was ihr nicht fast, das fehlt euch ganz und gar;
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr;
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht;
Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht."

Faust, 2. Theil, Act 1, Scene 2.

Es ist übrigens nicht meine Absicht, Schmähungen auf die Gegner des Similia herabzudonnern, wie sie selbst es auf uns zu thun belieben, wenn man *ihre, auf wissenschaftlicher Basis* stehenden Einwendungen zu hören wünscht; es soll im Gegentheil mein Bestreben sein, die Richtigkeit des grossen Naturgesetzes und dessen in der Homöopathie zur Geltung kommenden Anwendung unwiderleglich und einleuchtend zu beweisen.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Orientirung.

Die Vergleichung der Resultate, welche auf der im St. Rochusspitale in Buda-Pest bestehenden homöopathischen Abtheilung und Klinik erzielt wurden, mit jenen der allopathischen Abtheilungen und Krankenhäuser.

(Schluss.)

Das Wesen und die Eigenthümlichkeit dieser Methode besteht darin, dass bei der Entwicklung irgend eines Naturobjectes vorerst auch zurückgegangen werden muss auf die Entstehungsursache der Materie, ferner dass der Umstand, ob der gewählte Weg der richtige war, dadurch gerechtfertigt werden muss, dass aus der erwähnten Materie das fragliche Naturobject sich auch künstlich herstellen lasse, aber in jedem Detail dem Entwicklungsgange entspreche. Hiernach können wir sicher behaupten, dass die Homöopathie als Fortschritt in der ärztlichen Wissenschaft, und — besonders in der Krankheitslehre — als Antrieb zum Weiterfortschreiten dient.

Die Befolgung dieses Fortschrittes ist den *nicht*-homöopathischen Aerzten, besonders aber den *nicht*-homöopathischen Professoren zweifellos unbequem, und zwar so unbequem, dass sie von demselben nichts wissen, ja auch nichts mehr wissen wollen, als was jeder Laie weiss. Desswegen muss man also durch Schloss und Riegel die Zugänglichkeit dieser Lehre unmöglich machen, desswegen muss man an derselben Universität zwischen den homöopathischen und *nicht*homöopathischen Lehrkanzeln eine chinesische Mauer bauen!

Dieses Schloss, diesen Riegel, und diese chinesische Mauer sind das nationale Bewusstsein und das Abgeordnetenhaus zu zertrümmern im Stande. Um dies zu bewirken, braucht man nur das zu thun, was das englische Parlament that, als es die durch das Choleracomité unterschlagenen Ausweise des londoner homöopathischen Choleraspitals einforderte, indem es jener Brief an das Tageslicht brachte, welchen der Präses des Choleracomités, rechtlich und gewissenhaft der Grösse des Problems vollkommen entsprechend, an den Chef des Choleraspitals richtete.

Wie könnte das Abgeordnetenhaus dieses Schloss, diesen Riegel und diese chinesische Mauer zwischen verschiedenen Lehrkanzeln derselben Universität zerstören? *Dadurch, dass es jeder dieselben Rechte einräumen würde.*

Bei dem oben geschilderten feindseligen Vorgehen des Professorencollegium kann man sich eben nicht wundern, wenn die Vorlesungen der homöopathischen Professoren von den Studirenden nur wenig besucht werden.

Die Mehrzahl der Studirenden kennt am Beginne ihrer Laufbahn die Homöopathie nur dem Rufe nach, und ist eines selbstständigen Urtheils nicht fähig; sie erwarten von ihren Professoren, welche sie für erfahrene und rechtliche Männer halten müssen, dass sie sie über den wahren Werth der Homöopathie aufklären, aber von diesen hören sie in dieser Hinsicht nichts als Hohn, Tadel und Verdammung. Es ist daher natürlich, dass sie in sich den Trieb nicht fühlen können, mit dieser, von dem ansehnlichsten Orte, der Lehrkanzel, so viel geschmähten Methode sich bekannt zu machen, und noch viel weniger zu ihrem Studium Zeit und Fleiss zu verwenden. Warum sollte der Studirende es auch thun? wird ja doch durch die Frequentirung der homöopathischen Vorlesungen nicht nur seine Laufbahn nicht sicherer gefördert, — da die homöopathischen Professoren das Recht ihn in ihre Wissenschaft einzuweihen nicht besitzen, — sondern das erwünschte Ziel noch ernsthaft auf das Spiel gesetzt, da an der medicinischen Facultät die wissenschaftliche Einführung besteht, dass die Professoren von der Jugend erwarten, sich nicht in die homöopathischen Vorlesungen einschreiben zu lassen, und dass jener Studirende, der dies dennoch zu thun sich erkühnt, von den alleinigen Beurtheilern bei den Doctorenprüfungen, den allopathischen Professoren, nur Strenge finden wird. Die Zuhörerschaft der homöopathischen Professoren besteht also beinahe ausschliesslich aus fertigen Aerzten, welche zum Theil die Neugierde, zum Theil die Unzufriedenheit mit der allopathischen Pathologie dahinführt, und die sich durch die Leidenschaftlichkeit der allopathischen Professoren nicht zurückhalten lassen. Aber auch diese schreiben sich nur ausnahmsweise auf der Quästur ein und melden sich bloss bei dem betreffenden Professor, zum Theil, weil sie den so kurzen Einschreibetermin versäumen, zum Theil, weil sie die mit der Einschreibung verbundene viele Zeitversäumniss, Unannehmlichkeit und Aufsehen vermeiden wollen. So besuchten die Vorlesungen des Prof. Hausmann binnen $3^1/_2$ Jahren ungefähr 65 Individuen, während in der Quästur zusammen nur 15 eingeschrieben sind; die Vorlesungen Prof. Bakody's hörten während 2 Jahren 34 Aerzte, von denen seitdem 20 die Homöopathie praktisch ausüben, während sich auf der Quästur nur 10 Hörer einschrieben. (Unter den Zuhörern der genannten Professoren waren auch ein russischer und ein amerikanischer Arzt, welche bloss aus Vorliebe für die Homöopathie an die pester Universität kamen.)

Wenn wir in Betracht ziehen, dass vom Jahre 1830 bis 1872, als die erste homöopathische Lehrkanzel errichtet wurde, im ganzen Lande höchstens 50 homöopathische Aerzte fungirten, deren Anzahl während der letzten paar Jahre um das Zwanzigfache stieg, und wenn wir bedenken, dass unter den fertigen Aerzten nur Wenige sind, welche in der Stellung wären durch die Vorliebe für die Homöopathie die Laufbahn ihrer Schulen zu verbessern: so werden wir dieses Resultat kaum so verkleinern, und dürfen uns mit diesem Allen nicht zufriedenstellen, sondern müssen die vollständige und gründliche Ausbildung der Aerzte, sowie im Interesse der leidenden Menschheit das anstreben, dass jene Hindernisse, welche der Erkenntniss der Homöopathie im Wege stehen, möglichst bald beseitigt werden.

Das grösste Hinderniss in dieser Hinsicht bildet die geschilderte Antipathie der allopathischen Professoren gegen die Homöopathie, welche wir, in Folge unserer ausschliesslich forschenden Stellung, und nur durch Zwang ertragen, da sie der Homöopathie gegenüber kein geschlossenes Lehrobject bilden, auch im vollen Masse zur Giltigkeit erheben können.

Es ist unzweifelhaft, dass eine solche Verordnung, ***welche die Hörer der Medicin verbinden würde die Vorträge der betreffenden homöopathischen Professoren durch zwei Semester zu hören,*** im Stande wäre diese Hindernisse zu beseitigen, welche den Besuchern der homöopathischen Vorlesungen im Wege stehen, ja es ist sogar nicht zu leugnen, dass diese Verordnung sich als das zweckdienlichste Mittel zur Erweiterung des Gesichtskreises der Studirenden erweisen würde: inzwischen glauben wir — im Vertrauen auf unsere gerechte Sache — dass ein künftig besser Unterrichteter endlich auch diese widerrechtlich errichteten Hindernisse wegräumen wird.

Im Namen des Vereines ungarischer homöopathischer Aerzte:

Dr. Abraham Szontágh, Secretär. **Dr. Damian Argenti,** k. Rath, Präses.

Nachschrift der Redaction.

Laut mündlicher Mittheilung von Seite des hochverehrten Herrn Prof. Bakody bei dessen Durchreise durch Prag hat dieses Promemoria wegen der in demselben enthaltenen statistischen Daten nicht nur unter den Abgeordneten die grösste Sensation erregt, sondern es wurden auch die Gegner, zumeist Professoren an der pester Universität so verblüfft, dass dieselben zu einer Berathung zusammentraten und den Beschluss fassten, von ihrem Vorhaben, bei der Budgetdebatte im Abgeordnetenhause die Posten für die homöopathischen Lehrstühle an der Universität zum Falle zu bringen, vor der Hand aufgaben. Es würde im Interesse unserer Sache uns sehr erwünscht sein, wenn wir über die näheren und weiteren Vorgänge in dieser Angelegenheit etwas Ausführliches erfahren könnten, und ersuchen deshalb Einen der Professoren, Freund Hausmann oder Bakody freundlichst, uns hierüber auf dem Wege der Correspondenz einige Mittheilungen zukommen zu lassen.

Arsenicum album.

Praktische Bearbeitung von **Dr. Karl Hencke** in Riga.

Heilungsgeschichten.

(Fortsetzung.)

24. Ein Mann, 55 Jahre alt, hatte seit 3 Jahren an der linken Hälfte der Unterlippe eine dunkelrothe, geschwollene, schmerzhafte Stelle, von der Grösse einer Bohne, welche bei geringster Veranlassung blutete und der Sitz beständiger, *brennender, stechender Schmerzen war*, die sich auf die benachbarten Theile erstreckten.

Arsenicum alb. 30. Gttj besserte die Schmerzen, beseitigte die Blutungen. Vier Gaben in 8tägigen Zwischenräumen heilten vollständig.

Humphreys in Utica. — Ztschr. f. hom Kl. II. S. 189.

25. Ein kräftiger Knabe, 10 Jahre alt, litt seit 14 Tagen an der Ruhr. Die Krankheit, welche sogleich mit grosser Heftigkeit aufgetreten, hatte jetzt ihren Charakter geändert. Der Stuhlzwang hatte sich verloren, die schleimigen, mit Blut gefärbten Ausleerungen waren insofern verändert, als nur zuweilen etwas flüssiger Koth abging, meist aber mehr eine eitrige Flüssigkeit, welche in der Regel durch Koth gefärbt war, zuweilen aber auch ein mehr reiner Eiter entleert wurde. Oefters wurden kleine häutige Fragmente in der flüssigen Stuhlentleerung bemerkt. Dieser Flüssigkeit war fast immer etwas Blut beigemischt, nicht bloss mit dem Excret innig gemengt, sondern auch an einzelnen Stellen des Eiters oder der kotheitrigen Ausleerung angesammelt, entweder flüssig, oder als Gerinnsel, in grösserer oder geringerer Ausdehnung. Diese rothen, blutigen Stellen bleiben in dem Ausgeleerten längere Zeit gesondert, konnten oft noch nach Stunden unterschieden werden, während die eitrige Materie schneller mit der kothigen, meist röthlich grünlichen Ausleerung sich mischte und oft schon gemischt entleert wurde. Der Geruch des Ausgeleerten war stechend faulig-süsslich. *Die Ausleerungen erfolgten häufiger des Nachts als am Tage, in der Nacht 10 bis 15mal. Sie wurden kurz ehe sie erfolgten durch ein Kollern und eine sehr quälende, zusammenziehende Empfindung in der hypogastrischen Gegend angekündigt.* Die Entleerung selbst ging ohne Schmerz vor sich, nur über *Brennen am After und Umgegend,* nicht über Tenesmus, klagte der Kranke.

Bei der Untersuchung fand sich *der Unterleib, besonders in der Weiche, etwas empfindlich und aufgetrieben*, auch war zu Zeiten ein lebhaftes Kollern wahrnehmbar. Der Knabe, der früher wohlgenährt, kräftig und sehr munter war, hatte so abgenommen, dass er einen wahrhaft betrübenden Eindruck machte. *Die Haut war welk, trocken und von schmutzigem Aussehen. Der Körper fühlte sich kühl, öfters kalt an,* zuweilen stellte sich am Kopf oder in den Händen eine flüchtige, schnell vorübergehende Hitze ein. Der Knabe lag eine Zeit lang ruhig und theilnahmlos auf dem Rücken, gab auf Fragen erst Antwort, wenn sie wiederholt und laut an ihn gerichtet wurden, fuhr aber zuweilen sehr plötzlich und ängstlich aus diesem apathischen Zustand auf, wimmerte, verlangte auf den Stuhl, wo dann eine Ausleerung mit einiger Erleichterung erfolgte, freilich erfolgte auch oft eine Stuhlung von oben angegebener Beschaffenheit unbewusst. Bei der Stuhlung in sitzender Stellung bekam Patient Ohnmachtsanwandlungen, weshalb man ihn veranlasste die Entleerung in der Rückenlage vorzunehmen. Der Puls war schnell, häufig und oft sehr klein, so dass er kaum gefühlt werden konnte. Eine sehr beängstigende Erscheinung war das Schluchzen, das auch dem Knaben viele Qualen verursachte, Ruhe und Schlaf verhinderte. *Die Kräfte nahmen schnell ab. Die Zunge war trocken. Völliger Mangel an Esslust, selbst Milch mit Wasser, einfache schleimige Abkochungen mit Hühner- oder Kalbfleischbrühe waren ihm zuwider,* er nahm nur zeitweis einen Schluck Wasser, in welchem etwas arabisches Gummi aufgelöst war.

Arsenicum alb. 6. Verreibung grj mit Milchzucker zu 5 Gaben vertheilt, innerhalb 24 Stunden zu verbrauchen.

Schon eine halbe Stunde nach der ersten Gabe hatte das Schluchzen auffallend zugenommen, auch war der Knabe in einer Weise hinfällig geworden, dass das Schlimmste zu befürchten war. Diese Verschlimmerung dauerte kurze Zeit, liess allmälig nach und war nach drei Gaben kaum noch bemerkbar.

Am 2. Tag: Abnahme des Schluchzens, grössere Ruhe, natürlicher Gesichtsausdruck, seltenere Stuhlentleerungen, deren Beschaffenheit aber noch keine Veränderung wahrnehmen liess.

Arsenik gleiche Gaben.

Am 3. und 4. Tag: Arsenik gleiche Gaben.

Die Besserung machte dabei schnell Fortschritte. Die Kräfte nahmen zu, das Aussehen wurde besser, es trat grössere Ruhe ein, die Ausleerungen hatten bei grösserer Seltenheit eine bessere Beschaffenheit, sie waren mehr kothig, aber immer noch flüssig, Blut, Schleim, Eiter seltener deutlich zu erkennen und auch da nur in kleinen Mengen vorhanden. Der Knabe nahm wieder mehr Nahrung zu sich, ohne belästigt zu werden, doch hielt er sich noch vorzugsweise an Fleischbrühe mit Schleim und etwas Eigelb, wonach er öfter verlangte.

Vom 5. bis 8. Tag nahm die Reizbarkeit immer mehr ab, die Körperkraft aber zu.

Arsenicum alb. 4 grj täglich 2 Gaben.

Vom 8. Tage an besserte sich der Zustand so, dass am 14. Tage der Behandlung keine Erscheinung des Krankseins, ausser noch ein Gefühl von Entkräftung sich wahrnehmen liess. — China 30. beseitigte diese, so dass Patient 6 Tage später, also am 20. Tage der Behandlung gesund entlassen werden konnte.

Wilh. Arnold in Heidelberg. — Zeitschr. f. hom. Klinik I. S. 95.

26. Ein Mann, 66 Jahre alt, leidet seit 8 bis 9 Jahren am rechten *Nasenflügel an einem Geschwür*, 1 Zoll lang, 1/2 Zoll breit mit dickem, schwarzem Schorf bedeckt, der sich zeitweis abstösst, dann wenig Feuchtigkeit absondert. — *Schmerzen sind heftiges Brennen und Stechen.*

Arsenicum alb. 30. benahm schnell die Schmerzen und beim Fortgebrauch des Arsenik in seltenen Gaben heilte das Geschwür vollständig.

Humphreys in Utica. — Ebend.

(Fortsetzung folgt.)

Homöopathische Heilungen.

Von **Dr. Herm. Welsch** in Kissingen.

(Fortsetzung aus vor. Bande.)

VI.

Ich muss zu dem Falle von Struma cyst. mit einem Ganglion des linken Handgelenkes (S. 182 des vorigen Bandes) noch Folgendes nachtragen.

Ich hatte der Patientin versprochen, dass ihre seit Langem ausgebliebene Periode wiedererscheinen würde, sowie die letzte Spur des Ueberbeines verschwunden wäre. Ich war hiervon überzeugt, und die Folge zeigte, dass ich Recht hatte. Als ich sie nach mehreren Wochen wiedersah, erzählte sie mir, dass, etwa 14 Tage nachdem sie aus der Behandlung entlassen, ihre Menstruation sehr stark wieder eingetreten sei, schon nach 3 Wochen ebenso sich wiederholt habe und sie mit Magendrücken mehrere Tage hindurch ziemlich quälte. Ich gab ihr noch eine Dosis Calcarea carb. 30., und nach längerer Pause eine Gabe Silicea 30. Seitdem erscheinen die Menses in 4wöchentlichen Pausen und ohne viel Beschwerden. Kropf und Balggeschwulst, sowie die Coryza und andere skrophulösen Beschwerden sind bis jetzt nicht wiedergekehrt.

Bald darauf brachte mir diese Patientin ihre Cousine, welche ein Ganglion des rechten Handgelenkes, an der gleichen Stelle wie die Vorige, aufzeigte. Doch war es nur von der Grösse einer Bohne und bestand erst mehrere Wochen. Ich gab ihr sogleich 6 Körner von Calcarea carb. 30. auf die Zunge, und nach 9 Tagen überzeugte ich mich persönlich davon, dass keine Spur mehr davon zu sehen war.

Ein Säugling, Knabe, litt an heftigen Unterleibskrämpfen, schrie fast Tag und Nacht auf das Jämmerlichste und konnte durch nichts beschwichtigt werden. Er sah, besonders nach einem Anfalle, collabirt und blass aus, hatte viel Durst und erbrach bisweilen sogleich nach dem Trinken. Der Stuhl war bald hart, knollig, farblos, bald dünn, gelbweiss oder grünlich. Urin liess er viel, der Leib war nicht besonders aufgetrieben. Dazu kam noch grosse Schreckhaftigkeit, besonders des Nachts, mit weit geöffneten Augen, Zusammenkrümmen, Schweiss. Chamomilla hatte verschlimmert, Nux vom. und Arsen linderten nur wenig. Da wurde bemerkt, dass, so oft das Kind schrie, *der Hodensack und der Penis sich runzelten*, so dass der erstere, während der Hoden selbst *ganz im Bauchringe verschwand, völlig leer zurückblieb*, der Penis aber fast vollständig verschwand. Auf diese Wahrnehmung hin brachte *Opium* in kürzester Zeit Heilung aller Beschwerden; selbst der Stuhl wurde weich und normal. Als nächstes Mittel hatte ich mir Plumbum vorgemerkt.

E. A., Dienstmagd, leidet seit 2 Jahren an Heiserkeit, die jedoch nicht stabil bleibt, sondern rasch mit der normalen Stimme abwechselt. Seit 14 Tagen fühlt sie Schmerz im Halse beim Schlingen, und unterhalb des Kehlkopfes auf Druck von aussen empfindet sie gleichfalls lebhaften Schmerz. Dabei Ausgehen der Haare, Kopfschmerz, Magenkrampf und Erbrechen, besonders nach Genuss von schwarzem Brode, viel Schweiss, öfters wunde Nasenlöcher. Bei der Inspection des Rachens bemerkt man links, halb hinter dem Velum palatinum versteckt, ein graugelbes, erbsengrosses Geschwür auf der Tonsille; es ist gegen Berührung empfindlich. Die laryngoskopische Untersuchung zeigt ausserdem zwei ähnliche Geschwüre an der vordern Wand der Trachea, die über ihre Natur keinen Zweifel übrig lassen. Der Larynx selbst ist ganz normal, die Stimmbänder rein und im Augenblicke wohl gespannt; zwischen dieselben hindurch schaut man in die Luftröhre und auf die erwähnten Geschwüre, die gut zwei Finger breit unter ihnen ihren Sitz haben. Die Patientin leugnet alle Ansteckung an den Geschlechtstheilen, aber später erfuhr ich, dass sie mit einer notorisch syphilitischen Schwester viel verkehrt und selbst mit dieser in einem Bette geschlafen hat. Ich verordnete ihr Mercur. corr. 3. Dec., und liess sie 2 Tropfen zweimal täglich nehmen, worauf nach 7 Tagen von den Geschwüren nichts als eine schwache bläuliche Verfärbung übrig und die Stimme normal war. Ich liess 4 Tage lang aussetzen und darauf wurden die geschwürigen Stellen wieder sichtbar; die Stimme jedoch blieb. Es wurde nun das Mittel eine weitere Woche gebraucht, und nach dieser Zeit die völlige Heilung constatirt, auch was das Ausgehen der Haare, die gestörte Verdauung und die Kopfschmerzen betrifft. Weitere 3 Wochen Pause hatten kein Recidiv gebracht.

Aus diesem Falle ist ersichtlich, was ich meinestheils wiederholt erfahren habe, dass durch *Erkrankung der Luftröhre* allein, ohne die geringste Veränderung im Larynx selbst, *Heiserkeit* entstehen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Auszüge aus Dr. Hughes' Manual of Pharmacodynamics.

Von **Dr. E. Huber** in Wien

Metalle.

2. *Antimonium tartaricum.*

(Fortsetzung.)

Auf der Respirationsschleimhaut ist die Wirkung des Brechweinsteins von rein katarrhalisch-entzündlichem Charakter, obwohl auch Pusteln im Larynx gesehen wurden. Die Nase wird nicht afficirt, sondern die Entzündung beginnt im Larynx und wird in der Trachea und in den Bronchien heftig. — Magendie's Versuche an Thieren beweisen, dass die reizende Wirkung des Brechweinsteins sich von der Respirationsschleimhaut auf das Lungengewebe selbst fortpflanzt. Von Magendie unabhängig kam Le Pelletier zum gleichen Resultate, und wundert sich in naiver Weise, wie dieses Mittel in der Pneumonie heilsam sein kann, statt zu schaden. — Rayer und Campbell hingegen erzeugten bei ihren Versuchsthieren keine Pneumonie. Molin erklärt diese sich widersprechenden Resultate dadurch, dass er beweist, dass Rayer mit so grossen Dosen experimentirte, dass die Versuchsthiere früher starben, als dass sich eine Pneumonie hätte entwickeln können; während Magendie, indem er kleine Gaben verabreichte, dem Mittel die Möglichkeit bot, seine specifische Wirkung auf die Lunge auszuüben. Die durch Brechweinstein erzeugte Pneumonie geht niemals in das zweite Stadium (rothe Hepatisation) über; sie ist stets mit Bronchitis verbunden; in den Fällen, in denen die Thiere früher starben als die Pneumonie zur Entwicklung kam, findet man Entzündung der Bronchien. — Die Erfahrungen unserer Schule haben die Heilkraft des Tartarus stibiat. in folgenden Erkrankungen der Respirationsorgane erwiesen: beim katarrhalischen (nicht membranösen) Croup, im zweiten Stadium der Bronchitis bei Kindern und Greisen, wenn die Schleimbildung profus, die Expectoration aber gering ist; bei Pneumonien derselben Individuen, wenn die Schmerzen gering, die Dyspnöe aber heftig ist. Es ist einleuchtend, dass Tartarus stib. der Bronchopneumonie (vergl. Phosphor) eher als der Pleuropneumonie (vergl. Bryonia) entspricht;[1]) er wirkt aber auf den entzündlichen Process selbst weniger als die zwei angeführten Mittel (Bryonia, Phosphor).[2]) Wurmb und Caspar in Wien wandten den Brechweinstein mit Erfolg bei acutem Lungenödem an. Er ist auch sehr hilfreich bei chronischem Husten, wenn die Secretion schleimig und profus ist und leicht expectorirt wird. (Ringer empfiehlt es in Gaben von $^1/_{80}$ Gran bei Kindern, die häufig von Bronchialasthma befallen werden.)

Wir haben wenig Erfahrungen über die Wirkung des Brechweinsteins bei Affectionen des Verdauungskanals. Er sollte gegen Aphthen, pustulöse und andere Eruptionen auf den Schleimhäuten — vielleicht bei Aphthen im Munde und Schlunde von Patienten, die bei erschöpfenden Krankheiten dem Tode nahe sind — z. B. Phthisikern — sich bewähren. Hughes wandte ihn bei Cholera infantum — aber nicht mit erwartetem Erfolge an, obwohl er ganz homöopathisch angezeigt erscheint.

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Nach speciellen und sehr zahlreichen Beobachtungen und Erfahrungen entspricht Tartarus emet. nur der Pleuropneumonie, während dieses Mittel in der Bronchopneumonie wenig oder gar nichts oder nur symptomatische Hilfe leistet.

[2]) Tartarus emet. bewirkt in der Pleuropneumonie in 6 bis 8 Stunden eine Sistirung des Entzündungsprocesses gerade so wie Phosphor in der Bronchopneumonie und wie Jod in der croupösen Pneumonie. *Die Redaction.*

Sitzung des Vereins der homöopathischen Aerzte Oesterreichs, abgehalten am 24. April 1875.

Anwesende: Präsident Dr. Gerstel, Vicepräs. Dr. Richter, die Secretäre Dr. Müller und Dr. Huber, der Cassirer Dr. Johann Würstl — ferner die Mitglieder: Prof. Veith, Dr. Frölich, Primar. Dr. Carl Würstl, San.-Rath Dr. Porges, Dr. Lackner, Secundararzt Dr. Waldmann, Mag. Chir. Alb; als Gast: Dr. London.

Dr. Gerstel verlas die von Dr. Dunham, dem Präsidenten der 1876 in Philadelphia abzuhaltenden Convention homöopathischer Aerzte, an ihn gerichtete Zuschrift, in welcher unser Verein aufgefordert wird, einen Delegirten dahin zu senden, der an den Verhandlungen Theil nehmen würde; ferner die weiter unten aufgezählten 6 Fragen über die Geschichte, Statistik etc. der Homöopathie in Oesterreich zu beantworten — und schliesslich eine Preisaufgabe, welche unter den Mitgliedern der Convention vor ihrer Zusammenkunft zu vertheilen wäre, einzusenden.

Ueber den ersten Punkt war die Meinung eine allgemeine, dass sich kaum Jemand finden dürfte, der auf einige Wochen sich entfernen wollte, um an der Versammlung Theil zu nehmen; ferner wäre der Verein kaum in der Lage die Kosten, die eine nambafte Summe betragen würden, zu bestreiten.

Die Beantwortung der gestellten Fragen übernahmen Dr. Gerstel, Dr. Huber und Dr. Müller, und zwar wurde bei einer spätern Besprechung das Materiale folgendermassen vertheilt; 1. Frage: Geschichte und Statistik der Entwicklung der Homöopathie in Oesterreich bis auf die Gegenwart: Huber; 2. Frage: Geschichte und Statistik der homöopathischen Vereine und Institutionen, als: Spitäler, Dispensatorien, Apotheken, Collegien, Bibliotheken u. s. w. und 6. Frage: Ueber die bestehenden Lehranstalten für Homöopathie in Oester-

reich: Müller; 3. Frage: Geschichte und Statistik der homöopathischen Literatur in Oesterreich: 4. Frage: Die Geschichte der in Oesterreich bestehenden Gesetze, die Ausübung der Homöopathie in Oesterreich betreffend, und 5. Frage: Genaue Beschreibung der gegenwärtig bestehenden Gesetze über Ausübung der Homöopathie in Oesterreich: Dr. Gerstel.

Betreff der Preisaufgabe stellte Prof. Veith den Antrag, man möge, um jüngere Kräfte zur Thätigkeit anzuspornen, von Seite unseres Vereins einen Ehrenpreis von 300 Gulden als Belohnung für die Mühe aussetzen, womit sämmtliche Anwesende einverstanden waren.

Die Beantwortung der Zuschrift Dr. Dunham's im Sinne der über die einzelnen Punkte gefassten Beschlüsse übernahm Dr. Gerstel.

Da die Bibliothek des Vereins bisher in drei Orten untergebracht war, während die Vereinsapotheke Dr. Frölich in Verwahrung hatte, wurde beschlossen, ein Local zu miethen, in welchem die Bibliothek und Apotheke untergebracht werden sollten, und es erbot sich Dr. Carl Würstl dasselbe um einen mässigen Zins in seinem eigenen Hause dem Vereine zur Verfügung zu stellen und täglich von 1—4 Uhr Arzneien aus der Vereinsapotheke zu verabfolgen. (Es wäre wünschenswerth, dass diese in der musterhaften Ordnung gehalten werde, in welcher sie bisher Dr. Frölich im Interesse der Vereinsmitglieder erhielt.)

(Schluss folgt.)

Ueber die physiologischen Wirkungen des Amylnitrit.

Von Professor **Dr. Sigmund Mayer.**

(Vortrag im Vereine deutscher Aerzte in Prag, am 12. Februar 1875.*)

Meine Herren! Die Mittheilungen, welche ich Ihnen zu machen gedenke, haben zur Grundlage eine auf circa 40 Versuchsthiere (grösstentheils Kaninchen und einige Hunde) sich erstreckende Reihe von Versuchen, welche ich im Verlaufe der letzten zwei Monate in Gemeinschaft mit Herrn Dr. Friedrich aus Broocklyn durchgeführt habe.

Da das Amylnitrit, wie bekannt, in der letzten Zeit mit grossem Erfolge in der praktischen Heilkunde angewendet wird, so glaube ich, dass eine Erörterung seiner Wirkungsweise wohl von Interesse sein wird. Wir haben hierbei vorzugsweise in Betracht gezogen: a) Die Thätigkeit des *Herzens*, b) den *Gefässapparat*, c) die *Veränderung der Respiration*, d) endlich einige sehr in den Vordergrund tretende *Störungen in der Innervation*, Krampferscheinungen, welche sich sehr der Beobachtung aufdrängen, dass sie nicht vernachlässigt werden dürfen.

Sämmtliche Versuche sind ausgeführt mit Zuhilfenahme der graphischen Methoden; der Herzschlag, der Blutdruck, die Athembewegungen wurden aufgezeichnet mit Hilfe der im hiesigen physiologischen Institute gebräuchlichen Apparate.

Ein sehr wichtiges Moment, welches man bei der Untersuchung der Wirkung gasförmiger Substanzen berücksichtigen muss, ist die Applicationsweise; eine sehr grosse Reihe von gasförmigen Substanzen hat die Eigenthümlichkeit, dass sie, wenn sie zuerst die Nasenschleimhaut treffen, wesentlich anders wirken als wenn sie die sensiblen Flächen des Larynx, der Trachea und der Lunge treffen, oder wenn sie in das Blut aufgenommen werden. Deshalb muss man bei der Prüfung der physiologischen Wirkung eines gasförmigen Körpers auf diesen Umstand achten.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen will ich dazu schreiten, die Thatsachen vorzuführen, wie sie sich ergeben haben bei der Untersuchung der Wirkung auf die Respiration, das Herz und die Gefässe; die Beurtheilung des Zustandes der Gefässe haben wir aus der Beobachtung des Blutdruckes geschöpft.

Was die Respiration betrifft, so ist hier vor Allem der Umstand zu beachten, auf welchem Wege man das Amylnitrit eingeführt hat. Wenn man durch die Nase athmen lässt, so bemerkt man Stillstand der Athembewegungen in Exspirationsstellung, öfters einen Exspirations-Tetanus; damit geht Hand in Hand eine Verengerung der Stimmritze. Ist nun diese Wirkung dem Amylnitrit specifisch? Durchaus nicht; es ist durch die Untersuchungen von Holmgreen und Kratschmer nachgewiesen, dass es gelingt, durch verschiedene gasförmige Substanzen, welche sensible Partien der Nasenschleimhaut treffen, den beschriebenen Effect zu erreichen, so durch Chloroform, Ammoniak, Tabakrauchen u. s. w. Aus dieser Eigenthümlichkeit vieler gasförmigen Substanzen ergiebt sich eine wichtige Consequenz, wenn man ihre physiologischen Wirkungen untersuchen will. Wenn man nämlich ein Thier veranlassen will, sich einen solchen heterogenen Stoff durch die Nase anzueignen, so wird man dabei schlecht fahren, da in Folge des eintretenden Exspirationstetanus und des Stimmritzenkrampfes nur ausserordentlich wenig von dem Stoffe in's Blut gelangen wird. Die reinen Wirkungen des Stoffes treten also gar nicht auf; ausserdem wird durch fortwährende Exspirationsanstrengungen von Seiten des Versuchsthieres zu Wege gebracht, dass das Blut an Sauerstoff verarmt und sich so zu diesen eigenthümlichen Reflexerscheinungen noch die Symptome von Sauerstoffverarmung des Blutes hinzugesellen. Aus dem Gesagten ergiebt sich, dass, wenn man ein Thier Amylnitrit durch die Nase athmen lässt, man ein ganz anderes Bild von der Wirkung des Stoffes bekommt, als wenn man bei der Application des Stoffes die Nasenschleimhaut vermeidet. Es ist deshalb unbedingt nothwendig, dass man, wenn man die specifischen Wirkungen des Amylnitrits studiren will, dem Thiere eine Trachealfistel anlegt.

Eulenburg und Guttmann haben diesen eigenthümlichen Reflex von der Nase aus vollständig unberücksichtigt gelassen und haben deshalb nicht entsprechende Resultate bekommen, worauf jüngsthin Filehne mit vollem Rechte hingewiesen hat.

Verzeichnet man die Athembewegungen, und bringt ein kleines Fläschchen mit Amylnitrit vor die Mündung der Trachealcanüle, so bemerkt man nach 3 bis 5 Athemzügen eine auffallende Beschleunigung und Vertiefung der Respiration; kurze Zeit nach der Application steigert sich diese Beschleunigung noch, bis endlich die Athmung des Thieres durch eine längere Zeit sehr rasch und durch Krampfstösse unterbrochen vor sich geht. Lässt man die Einwirkung durch 1—2 Minuten mit kurzen Unterbrechungen andauern

---

*) Wir bringen diesen interessanten Vortrag zur Kenntniss unserer Leser, weil die physiologischen Wirkungen des Amylnitrit für uns Homöopathen ein besonderes Interesse haben und vielleicht bei etwa vorzunehmender physiologischen Prüfung dieses Stoffes an Gesunden benutzt werden könnten. Das Amylnitrit wird gewonnen durch Einwirkung von salpetriger Säure auf Amylalkohol (Fuselspiritus) und hat viele Aehnlichkeit mit Spiritus nitri dulcis, welches Präparat jedoch weit schwächer ist als Amylnitrit. Dieses lässt sich mit rectificirtem Weingeist sehr gut verdünnen. (Nach Angabe des Herrn Nerad, Apothekers zum weissen Einhorn in Prag.)

Die Redaction.

so tritt eine wesentlich andere Form der Athmung ein; die Krämpfe treten dann immer seltener auf, die Beschleunigung verliert sich immer mehr und endlich bleibt ein ganz eigenthümlicher Zustand des Thieres zurück, in welchem das Thier äusserst langsam und oberflächlich athmet, gerade eben noch so viel, um sein Leben zu fristen. Dabei aber kommt es öfter vor, dass nach einer solchen, länger dauernden Einwirkung des Amylnitrit, plötzlich ein kolossaler Krampf das ganze Thier ergreift, bei welcher die Athmung in forcirter Inspiration stille steht. Wahrscheinlich ginge in einem solchen Anfalle das Thier durch die combinirte Wirkung des Amylnitrits und der Dyspnöe zu Grunde, würde man nicht die künstliche Respiration einleiten. Hilft man so dem Thiere über diesen kritischen Zustand hinweg, so tritt die geschilderte eigenthümliche Form der Athmung wieder auf, — sehr verlangsamt und flach — gleichsam als wäre die Athmung der Ausdruck des letzten Restes von Innervationskraft des Athemcentrums.

Die beschleunigende Wirkung des Amylnitrits auf die Athmung ist ausserordentlich frappant, und es lässt sich zeigen, dass sie kein Reflexact ist; sie tritt nämlich auf, gleichgiltig, ob die Nervi vagi erhalten sind oder nicht, und hierdurch unterscheidet sich das Amylnitrit auffallend vom Chloroform. Letzteres durch die Nase geathmet, giebt dieselben Erscheinungen wie Amylnitrit; durch die Trachea applicirt, tritt durch Reflex ein Inspirationstetanus ein oder eine starke Beschleunigung der Athmung, und zwar Oscillationen des Diaphragma um eine Inspirationsstellung, also ein Effect auf dem Wege des Reflexes von der Lunge aus; dieser fehlt beim Amylnitrit vollständig. Die Wirkung auf die Athmung schliesst sich auch nicht so rasch der Einathmung des Stoffes an, als dass man an eine Reflexwirkung denken könnte; dann ist auch das Verhalten nach Durchschneidung der Vagi beweisend für die Annahme, dass es sich hier nicht um einen Reflexact handelt. Die Wirkung muss also bezogen werden auf eine Veränderung der Innervation im Athmungscentrum durch den im Blute kreisenden Stoff; es treten erst Aufregungszustände ein, die nach längerer Dauer Lähmungszuständen Platz machen.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesangelegenheiten.

Brüssel im Mai. Die Société du Dispensaire Hahnemann hielt am 10. April ein Festbanket zu Ehren des Geburtstages Hahnemann's. Den Vorsitz führte Dr. Jahr, einer der wenigen noch lebenden Schüler Hahnemann's; ihm gegenüber sassen Dr. Van Berkelaes und Dr. Chandy. Zum Schlusse des Diners erhob sich Dr. Jahr und brachte mit bewegter Stimme folgenden Toast zum Andenken Hahnemann's aus: „Meine Herren! Ich trinke auf das Andenken meines berühmten Meisters Samuel Hahnemann. Ich brauche wohl nicht hier alle die Titel aufzuzählen, die ihn der Bewunderung und dem Danke der Nachwelt empfehlen; aber ich muss Ihnen eine für mich denkwürdige Thatsache in's Gedächtniss zurückrufen. Es sind nunmehr vierzig Jahre, dass ich in Deutschland einem Festessen beiwohnte, dessen Vorsitz Hahnemann selbst führte. Er wollte gleich darauf nach Paris abreisen, um dort das Banner der Homöopathie aufzupflanzen; umgeben und fetirt von seinen Freunden und Schülern, sicher des Erfolges, der ihn in der Hauptstadt Frankreichs erwartete, schien ihm Alles im rosigsten Lichte, und dennoch umschleierte ein peinlicher Gedanke zuweilen sein Antlitz; die Festgenossen bemerkten dies, und auf ihre Bitten theilte er uns den Gegenstand seiner Verstimmung mit: „Die Homöopathie," sagte er, „hat in der Wissenschaft ihren Einzug gehalten, sie ist verfolgt, wie alle grossen Erfindungen, ihre Feinde haben Alles aufgeboten, um ihre Verbreitung zu verhindern; sie haben es nicht erreicht; aber es sind nicht ihre Feinde, weshalb ich um sie besorgt bin, sondern ihre sogenannten Freunde, die sie entstellen wollen, doch ich hoffe, sie werden nicht dazu gelangen." Der Meister sah richtig voraus; ihre vorgeblichen Reformatoren thaten der Verbreitung unserer Lehre den grössten Abbruch. Glücklicherweise waren ihre Ideen und Theorien nur von kurzer Dauer. Die Homöopathie, die Kunst auch im verwickeltesten Falle das richtige Heilmittel zu treffen, diese Homöopathie ging mit Triumph aus dem Streite hervor, und wenn unser Meister noch leben würde, er würde glücklich sein, zu sehen, dass seine Vorschriften befolgt werden und dass er eifrige und zahlreiche Anhänger in Belgien zählt. Tief bewegt, wie leicht begreiflich, trinke ich auf das Andenken Hahnemann's und feiere damit den 120. Jahrestag seiner Geburt." — Hierauf trank Dr. Flasschoen auf das Wohl der Veteranen der Homöopathen Belgiens. Dann toastete Dr. Martiny auf das Andenken jener belgischen Homöopathen, die seit ihrer Einführung bis jetzt gestorben und die leider sehr zahlreich sind. Hierauf wurden noch zahlreiche Hochs ausgebracht, von denen wir nur jenen auf Dr. Jahr, den unermüdlichen Forscher, erwähnen wollen. (Révue homoeopathique belge, No. 2. 1875.) *T. K.*

Notizen.

Prag den 17. Mai. — Die Regierung von *Victoria* (Neuholland) hat zur Errichtung eines homöopathischen Spitals ein Grundstück überlassen. Das Comité hat bereits die Statuten dieser neuen Heilanstalt ausgearbeitet und es sucht in diesem Augenblicke eine passende Oertlichkeit, die provisorisch benutzt werden soll, bis das definitive Gebäude errichtet sein wird. Der Oberrichter Sir William Stowel ist Präsident des Comités, welches aus neun Damen und neun Herren besteht. (Homoeopathic World, 1. Mai 1875.). — Einige Krankheitsfälle unseres geehrten Mitarbeiters Herrn Franz Haustein in Weipert sind in der Mai-Nummer der Révue homoeopathique belge, der Allg. Hom. Zeitung entnommen und von Dr. Martiny übersetzt, erschienen.

Offene Correspondenz der Redaction.

Herrn Dr. L. in R. — Es wird Alles noch benutzt. Bei den vielen eingesandten Manuscripten will jeder der Herren Mitarbeiter bedacht sein.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. J. Kafka** in Prag. — Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 90. №23.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 31. Mai 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate**, welche an **Baumgärtners Buchhandlung** in **Leipzig** zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Similia similibus curantur.

Ein Versuch zur wissenschaftlichen Feststellung der Homöopathie

von

Dr. Martin Deschere in New York.

(Fortsetzung.)

Spectralanalyse und Homöopathie.

Hirschel sagt in seinem „Versuch zur Erklärung des Similia similibus" (Compendium S. 67):

„Es war vorauszusehen, dass der reflectirende Verstand sich nicht mit dem praktischen Ergebnisse, dass Krankheiten durch ähnliche Arzneikrankheiten geheilt werden, begnügen würde. Er suchte das Wie, das Zustandekommen, den innern Grund dieser Erscheinung zu erklären und zu deuten, um so eine breitere Fläche der Rationalität zu gewinnen. Gestehen wir es offen, dass noch keiner das Räthsel gelöst hat, so viele sich auch die Aufgabe gestellt haben."

Aber just in dieser Unzulänglichkeit der Erklärungen, diesem Unerklärlichen der Erscheinungen lag bis jetzt der grosse Stein des Anstosses, der die sogenannte wissenschaftliche Welt abhielt, die Homöopathie als etwas Reales aufzunehmen. Betrachten wir aber andere Vorgänge in der Natur, die ganz gleiche Erscheinungen bieten, deren Wahrheit mit klaren Augen gesehen werden kann und die von der gelehrten Welt als unumstösslich richtig anerkannt worden, so muss es den disputirenden Herren doch schwer fallen, dieselben Erscheinungen in einem Falle zuzugeben und sie im andern zu leugnen. Es bleibt ihnen also hierbei nur übrig, beide Fälle derselben Erscheinung als richtig anzuerkennen, oder beide zu verdammen. Auf der einen Seite haben sie aber bereits einstimmig anerkannt; es bleibt ihnen also auch auf der andern nichts weiter übrig.

Die Gesetze und Erscheinungen der Spectralanalyse wird heute Niemand bezweifeln; dass sie aber einzig und allein auf dem Satz: „Similia similibus curantur" beruhen, werden wir sofort sehen. Ob hierbei spitzfindige Kritiker die Ursache der Strahlenresorption oder Neutralisation zuschreiben, ist völlig gleichgiltig, die Erscheinungen sind dieselben und das hier zur Geltung kommende Fundamentalgesetz „Similia" kann mit allem Skepticismus nicht hinweggezweifelt werden.

Zum Beweis:

Betrachten wir, wie in der ersten Anwendung der Spectralanalyse, das durch ein Prisma auf eine reflectirende Wand geworfene Spectrum eines Sonnenstrahls, so finden wir die in einander verlaufenden Regenbogenfarben durch schwarze Linien, die Fraunhofer'schen Linien unterbrochen. Diese Linien sind aber bekanntlich nichts weiter, als die Wirkung derjenigen Körper, welche in der Sonnengluth verbrennend, ihre eigenen Spectra zugleich mit dem des reinen Sonnenlichtes werfend, besondere Farbenschattirungen dieses letztern verlöschen, annulliren, neutralisiren.

Um dies noch deutlicher zu zeigen, werfen wir das reine Spectrum des elektrischen Lichtes, welches ohne

Unterbrechung die zarte Farbenskala zur Geltung kommen lässt, auf eine reflectirende Wand. Bringen wir nun zwischen das Spectroskop und das elektrische Licht einen im glühenden Zustande befindlichen Körper, z. B. Natrium, das für sich allein die charakteristischen gelben Linien im Spectrum zeigt, so ist der Erfolg keine Verstärkung der gelben Farbentöne im elektrischen Spectrum, mit dem wir in unserm Versuche das Natriumspectrum zusammenfallen lassen, sondern (wie Kirchoff zu seiner grossen Verwunderung entdeckte) das vorhandene gelbe Licht verschwindet an den Punkten, auf die das Natriumspectrum fällt, und es erscheinen statt dessen schwarze Linien; also es tritt eine Annullirung, eine Neutralisation des gelben elektrischen Lichtes durch das gelbe Natriumlicht ein.

Heisst das etwas Anderes, als Aehnliches durch Aehnliches aufheben? Similia similibus curantur!

Jetzt zu unserer Heillehre.

Denken wir uns den gesunden menschlichen Organismus als eine reflectirende Wand, so wird ein darauffallender Strahl irgend einer veranlassenden Ursache keine besondere Veränderung darauf hervorbringen, und der Strahl wird, wie er empfangen, wieder zurückgeworfen.

Interponiren wir aber zwischen die Strahlen werfende veranlassende Ursache und den reflectirenden Organismus ein Prisma, welches uns hier als prädisponirende Causa begegnet, so werden die aufgefangenen Strahlen in eigenthümliche Farben zerlegt, welche wir „Krankheitssymptomenspectrum" nennen können.

Was ist nun zu thun und welches ist der richtige Weg, um dies auf dem Organismus erzeugte Krankheitsbild auszulöschen, zu neutralisiren? Es giebt nur *einen* richtigen Weg. Wir müssen die Symptomenspectra solcher Körper auf den Organismus werfen, die für sich allein ähnliche, uns a priori bekannte Erscheinungen darauf hervorbringen. Dies geschieht, und was muss der unausbleibliche Erfolg sein?

Die Fraunhofer'schen Linien erscheinen und zwar ihrer umso mehr, je ähnlicher das Symptomenspectrum des Arzneimittels dem natürlichen ist, bis das Simillimum das ganze vorhandene Symptomenspectrum deckt und weder natürliche noch künstliche Krankheit mehr vorhanden.[1]) Heisst das abermals etwas anderes, als Aehnliches durch Aehnliches aufheben? Similia similibus curantur!

Natürlich gehorcht die Wirkung der Prophylaktica demselben Gesetz nur in umgekehrter Anwendung. Hier wird zuerst der Strahl der künstlichen Ursache auf den Organismus geleitet. Ist eine prädisponirende Causa als Prisma vorhanden, so erzeugt der später einfallende Strahl der natürlichen Ursache nur Fraunhofer'sche Linien. Ist kein Prisma vorhanden, so gehen beide Ursachen wirkungslos vorüber, wie uns das z. B. täglich bei Vaccination und Revaccination begegnet, dass, wenn dem Patienten die Kuhpocken ohne Erfolg wiederholt inoculirt werden, er auch gegen die gerade herrschenden Blattern unempfindlich ist.

Es bleibt hier also, wie gesagt, nichts weiter übrig, als entweder die Spectralanalyse mit skeptischem Achselzucken zu ignoriren oder ihr die Homöopathie, als auf dasselbe Gesetz sich stützend, dieselben Erscheinungen bietend, als wissenschaftlich gleichberechtigt an die Seite zu stellen. Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim!

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Verfasser erlaubt sich hier die bescheidene Anfrage, ob es nicht dringend geboten sei, wenn ein Simillimum in einem gegebenen Falle nicht vorhanden, wir aber die Farbentöne eines zweiten uns bekannten Mittels in dem natürlichen Symptomenspectrum neben denen des am besten gewählten erblicken, dieses zweite mit dem ersten *zusammen* zu geben, um so *schnell* und *sicher* das natürliche Spectrum durch zwei künstliche zu neutralisiren? Diese Doppelmittel-Theorie ist zwar verpönt; aber es scheint, dass wir hier das Kind mit dem Bade verschütten, denn es kommen und müssen Fälle kommen, in denen ein *Doppelmittel* das Simillimum ist.

Ein Fall von Delirium tremens.

Wirkung der Datura Stramonium.

Von **Dr. Messa** in Bromberg.

Vorgeschichte: Ein junger Mann von 28 Jahren, der als Kind gesund, als Jüngling aber an Syphilis, ein Mal auch an einem kurz dauernden Icterus gelitten, hatte sich schon sehr früh verheirathet. Da seine Frau, die einige Jahre älter als er war, an einem langwierigen Gebärmutterübel (es soll Carcinoma uteri gewesen sein) langsam hinsiechte, hatte er allen Lebensmuth, jede Lust zur Arbeit verloren, und ergab sich, um seinen Kummer zu betäuben, dem Genuss des Branntweins. Von Jugend auf nicht gar fein geschliffen — obwohl Sohn anständiger, gutgesitteter Eltern — ward er unter dem Einfluss des Spiritus communis immer roher: er bediente sich sehr grober Ausdrücke, war selbst gegen seine Eltern und Geschwister massiv und heftig. Er suchte und fand auch allerlei Händel, zumal er den geringsten in Wort oder selbst Miene gegen ihn gerichteten Ausfall sofort durch die Gewalt der Faust auszugleichen bereit war. So war er schon mehrmals mit zerschlagenem Gesicht und blutiger Nase heimgeleuchtet worden. Eine solche Affaire begegnete ihm auch etwa acht Tage vor Ostern a. c.; er erhielt hierbei einen tüchtigen Hieb mit einem Hackebeil von einem Schlächtergesellen an der rechten Backe, unterhalb des Auges. Der Blutverlust war sehr bedeutend; er ward die Nacht darauf in einem Arrestlocal eingesperrt, wo er, auf dem kalten Fussboden liegend, seinen Rausch ausgeschlafen hat. Die Wunde wurde von seinem Vater, einem in der Homöopathie nicht unbewanderten Mann, mit verdünnten Arnicaumschlägen behandelt. Seit jener Affaire, die schliesslich doch einen sehr beschämenden Eindruck und ein aus Aerger und Indignation gemischtes Gefühl bei ihm

zurückliess, bemerkte seine Umgebung ein hastiges, unstetes Wesen an ihm; auch zeigte es sich, dass er Aeusserungen that und Anordnungen im Geschäfte seines Vaters machte, die den wirklichen Verhältnissen nicht entsprachen; er war nicht mehr Herr seiner Sinne, indem er allerlei Dinge sah und hörte, die nicht vorhanden waren. In der Woche nach Ostern ward er von Tag zu Tag unruhiger, so dass man sich endlich genöthigt sah, ärztliche Hilfe anzurufen.

Krankheitsbefund am 3. April. Patient ist ein breitschultriger, kräftiger, untersetzter Mensch. Seine Gesichtsfarbe hat einen gelblich-grauen Anstrich. Die Ränder der oben erwähnten Gesichtswunde klaffen noch ziemlich weit auseinander. Die Wundlappen, wie auch die umgebende Haut erscheinen infiltrirt; auch die Stirnhaut ist gedunsen, etwas geröthet. Patient klagt über heftigen Schmerz in der Stirn. Die Temperatur ist mässig erhöht; es besteht grosse Neigung der Haut zu Schweiss, bei Tage, aber noch mehr bei Nacht, und dieser Schweiss hat eine mehr kühle, klebrige Beschaffenheit. Seine *Bewegungen* sind *unstät, hastig;* er hat keine rechte Ruhe zum Sitzen. Die *ausgestreckten Hände,* sowie auch die *Zunge* gerathen in *Zittern.* Er hatte die vergangene Nacht wenig geschlafen; dies fiel aber nicht sehr auf, da er überhaupt seit Jahr und Tag, von der Krankheit seiner Frau her, Nachts immer nur wenige Stunden zu schlafen pflegte. — Appetit gering; dem Schnaps sprach er aber während dieser Zeit noch immer zu. Er klagte über Frösteln im Rücken, und über ein fortwährendes Flimmern vor den Augen. — Die Fragen, welche ich an ihn richtete, beantwortete er verständig — er nahm sich sichtlich in meiner Gegenwart zusammen — kurz vorher hatte er von *Eidechsen, Würmern* gesprochen, die er auf seinen Kleidern, aber auch vor sich in der Luft sah. Ein paar Mal fuhr er in meiner Anwesenheit — was auch früher schon geschehen — wie von einem plötzlichen Schreck jählings zusammen. Bei der Zittrigkeit der Hände war die Häufigkeit des Pulses schwer zu bestimmen; die Welle war schwach, unterdrückt.

Diagnose. In Anbetracht des Abusus spirituosorum lag es nahe, hier an den *Zitterwahn* der *Säufer* zu denken, zu dessen Ausbruch die Verwundung mit der an Erysipelas grenzenden Reizung der Haut, sowie auch der starke Blutverlust und die heftige Gemüthsbewegung mit noch beigetragen haben mögen.

(Fortsetzung folgt.)

Arsenicum album.

Praktische Bearbeitung von **Dr. Karl Hencke** in Riga.

Heilungsgeschichten.

(Fortsetzung.)

27. Ein kranker Knabe, das Kind eines Weissgerbers, 2 Jahre alt, war bereits seit 6 Monaten mit Diarrhöe behaftet. Alle bisher angewandten ärztlichen und nichtärztlichen Mittel blieben ohne guten Erfolg.

Am 9. December 1853: Der Knabe war im höchsten Grade *abgemagert, blass wie eine Leiche, mit verfallenen, greisenhaften Gesichtszügen. — Die Augen rollten feurig in ihren tiefen Höhlen herum,* jedes Wort, jede Bewegung der Umgebung verfolgend. — *Der Durst ist nicht zu stillen,* alle 5—6 Sekunden wird zu trinken verlangt. — Appetit ziemlich lebhaft, *sobald jedoch Nahrung genommen worden ist, stellt sich Poltern im Leibe ein, und es erfolgen rasch hintereinander 4 bis 6 flüssige, höchst aashaft riechende, schmerzlose Stuhlentleerungen.* Die Zahl derselben binnen 24 Stunden wird auf 16 bis 20 angegeben. — *Der Bauch ist meteoristisch aufgetrieben und klingt auf allen Punkten tympanitisch,* mit Ausnahme der Leber- und Milzgegend, in welcher die Percussion eine ziemliche Vergrösserung dieser Organe nachweist. — Nasenlöcher, Mundwinkel und *After sind roth und wund.* — Die Dentition ist beinahe beendigt. — Würmer sind abgegangen.

Arsenic. alb. 6. 10 Tropfen in einem halben Seidel Wasser, alle zwei Stunden zwei Esslöffel voll gereicht, reconvalescirte das Kind binnen 4 Wochen vollkommen.

J. Kafka. — Neue Ztschr. f. hom Klin. II. S. 4.

28. Eine Frau, 54 Jahre alt, hager, schlank, oft an Magenkrampf leidend, erkrankte seit 8 Tagen an *wiederkehrendem Bluterbrechen,* das erbrochene Blut wär in schwarzen Klumpen entleert worden, die in hellem, dünnem Blute schwammen. — *Zugleich waren auch blutige Stühle erfolgt.* — Die Kranke war auf's *Aeusserste entkräftet bis zur Ohnmacht. Beim Druck Schmerz in der Magengrube.*

Arsenicum alb. 3. Gttj. dreistündlich.

Die Kranke erholte sich in einigen Tagen sehr schnell, und blieb 2 Jahre hindurch gesund.

Battmann in Grossenhain. — Neue Zeitschr. f. hom. Klinik II. S. 165.

29. Ein Knabe, 13 Jahre alt, in dürftigen Umständen seit 6 Monaten in Paris lebend, schwächlich, stets kränklich gewesen, war schon immer zu Durchfällen geneigt, welche sich schon länger als einen Monat zeigten, wo Patient der Raspail'schen Behandlung unterworfen war.

Status praesens: *Patient war sehr blass, abgemagert, mürrisch, konnte vor Schwäche kaum gehen; Puls 90 in der Minute. — Schmerzen im ganzen Körper, vorzüglich kolikartige im Leibe, der aufgetrieben ist, sehr hart, beim Druck schmerzhaft, bei der Percussion tympanitisch. — Anschwellung und Schmerzen des Unterleibs vermehren sich, besonders nach dem Essen und Abends. — Wenig Appetit. — Brennender Durst, besonders zur Nachtzeit. — Zwei bis drei Stühle täglich, flüssig, gelblich, stinkend.* — Nachts erst trockene Hitze, gegen Morgen Schweiss. — Schlaf sehr unruhig.

Arsenic. alb. 24. Globuli in 125 Grammen Wasser, Morgens und Abends einen Esslöffel voll zu nehmen.

Acht Tage später: Bei etwas Besserung

Arsenicum alb. 12. Globuli ebenso in Wasser.

Nach 12 Tagen: Fortschreitende Besserung.

Arsenicum alb. 12. Globuli in Wasser.

Nach 8 Tagen: Der Appetit sehr gebessert, der Durst gering, der Unterleib nur wenig aufgetrieben, Stuhl zweimal täglich, geformt, Schlaf gut, Gemüth heiter.

Der Kranke klagt nur noch über einen Schmerz, der wandernd von der Schulter nach der Schenkelgegend, deswegen

China 12. Globuli in Wasser.

Der Kranke genas und blieb gesund.

Dr. Escallier. — Neue Ztschr. f. hom. Klin. III. S. 79.

30. Der Sohn eines Webers, 9 Jahre alt, lag in der 4. Woche krank, wahrscheinlich, wie Spuren von Desquamation zeigen, an einem nicht erkannten Scharlachausschlag.

Die Haut des ganzen Körpers sah anämisch aus, war kühl und trocken. — Das Gesicht gedunsen und besonders die Lider stark gewulstet. — Von der Brust abwärts bis an die Zehen ödematös, das Scrotum stark geröthet, erreichte die Grösse einer Faust. — Der Schlaf gering. — Die Esslust beschränkte sich auf leere Suppe, zuweilen auf etwas gewässerte mit Zucker versetzte Milch. Die inneren Organe schienen normal. — Der Puls war klein, schwach, zählte 140 in der Minute.

Arsenicum alb. 15. 6 Tropfen in 3 Unzen Wasser, stündlich 1 Kaffeelöffel voll.

Nach 11tägigem Gebrauch war der Hydrops geschwunden und am 19. Tage der Behandlung war der Knabe gesund.

M. Eidherr in Wien. — Neue Ztschr. f. homöop. Klinik IV. S. 188.

(Fortsetzung folgt.)

Homöopathische Heilungen.

Von **Dr. Herm. Welsch** in Kissingen.

VI.

(Fortsetzung.)

R. D., Kindermädchen, ist seit 14 Tagen fast ganz ohne Stimme, beschwert sich über lästiges Kratzen im Halse und schmerzhaftes Gefühl beim Husten; Expectoration gleich Null. Sie stammt aus einer tuberculösen Familie, indem der Vater und ein Bruder momentan als brustkrank auf den Tod darniederliegen soll, und unter 10 Geschwistern schon 7 vor ihrem 14. Jahre an Brustleiden gestorben seien. Sie hat selbst schon Blut gehustet, ist auch bisweilen kurzathmig und immer sehr leicht erkältlich. Sie ist 19 Jahre alt und bietet jetzt noch mit ihrem starken Fettpolster, den vollen Brüsten und dem runden Gesichte jedem Laien „ein Bild der Gesundheit". Die Auscultation ergiebt, ausser verdächtig schwachem Athmungsgeräusch in den Lungenspitzen, nichts Abnormes. Anders ist es mit dem laryngoskopischen Befunde. Der ganze Larynx ist nämlich intensiv geröthet, besonders die Seitenwände und die wahren Stimmbänder. Letztere sind auch bedeutend geschwellt und mit einem *ödematösen* Saum beladen, der sich zwischen sie hineinschiebt und jede normale Stimmbildung verhindert; zum Ueberflusse sind sie noch gelähmt und schlaff. Ich nahm mir vor, eine möglichst reine Beobachtung mit verschiedenen Mitteln unter Controle des Kehlkopfspiegels anzustellen, und gab ihr zuerst von Causticum 30. einige Körner auf die Zunge. Andern Tages hatte wirklich die Röthe der Theile merklich abgenommen; die Stimme war dieselbe schlechte, die Schwellung unverändert. Ich glaube, dass ich mit diesem Mittel würde ausgereicht haben, allein experimenti gratia gab ich ihr nun ein Mittel, das ich wiederholt bei Schwindsüchtigen, und Solchen, die es werden sollen, mit Erfolg gegen jene Zustände des Kehlkopfes angewendet habe, die mit *Oedem* oder mit *Stimmbandlähmung*[1]) einhergehen, nämlich *Lachesis*, und zwar wieder nur einige Körner der 6. Dec.-Verdünnung. Den nächsten Tag war die Stimme fast normal, Schwellung und Röthung bedeutend vermindert, die Spannung erhöht. Da viel grünlicher Schleim im Larynx anhaftete, so gab ich nun von Hepar 30. einige Globuli, und da die Besserung fortschritt, in derselben Weise Hepar 22. Hierauf trat plötzlich ein Recidiv ein, indem die Stimme wieder schwand, die Röthe zunahm und die Spannung sich verminderte. Ich versuchte Ferrum phosph. 8. und sah am andern Tage bei besserer Stimme die Stimmbänder noch stärker geröthet, worauf ich zu Causticum 3. Dec., und zwar in Wasserlösung, zurückkehrte und jede Stunde einen Kaffeelöffel voll nehmen liess. Dieses Mittel bewährte sich abermals und in 4 Tagen war der ganze Larynx blass, die Stimmbänder gespannt und fast weiss; nur noch die hintere Wand des Organes zeigte sich verdächtig gewulstet und wie im Zustande der Erweichung begriffen. Die Patientin konnte sich jedoch unmöglich in ihrem Dienste schonen, da ihr Pflegling besonders des Nachts ihr zu Erkältungen vielfachen Anlass gab. So sah ich denn auch am 5. Tage nach Beginn der Causticumwirkung eine abermalige intensive Röthe, die mehr den Charakter der Ekchymosis zeigte, an den Seitenwänden des Larynx entsprechend den falschen Stimmbändern. Bei näherer Betrachtung hatte ich den seltenen Anblick einer *Blutung im Larynx*. Ich gewahrte nämlich *frei ergossenes Blut* auf dem linken

[1]) Ausgenommen ist hiervon natürlich jene Gattung von Lähmung, welche durch die Compression und Atrophie des rechtsseitigen Nervus recurrens in Folge von Vernarbung der Lungenspitze erzeugt wird — eine gar nicht so seltene Ursache der phthisischen Heiserkeit.

Stimmbande liegend, und konnte während verschiedener Intonationen deutlich constatiren, dass dasselbe frisch aus dem linken Ventriculus Morgagni hervorsickerte. Die Stimme war dabei nur wenig umflort, das Kratzen etwas stärker, von Husten oder Auswurf zeigte sich keine Spur, da immerhin die Menge des Blutes zu gering war, um Reiz zu erzeugen, um so mehr als das Blut an sich keine reizende Eigenschaft besitzt. Diesmal that Ferrum phosph. bessere Dienste, indem darnach andern Tags das Blut auf dem Stimmbande deutlich als *geronnen* sich präsentirte und überhaupt auf den ersten Blick nicht mehr flüssig, sondern von älterm Datum erschien. Nach 3 Tagen, in welcher Zeit täglich 2 Gaben der 6. Cent.-Verreibung genommen wurden, war das Blut ganz verschwunden, die Stimmbänder leicht röthlich angehaucht, aber gut gespannt. Trotzdem ich nun aber das Mittel fortgebrauchen liess, trat am andern Tage wieder frische Blutung ein, und es liess sich wieder deutlich beobachten, wie es sich aus dem Ventriculus Morgagni hinaus auf das Stimmband ergoss. Nun verordnete ich der Patientin die officinelle Rademacher'sche Eisentinctur zu 3 Tropfen zweimal täglich, und nach Verbrauch von etwa 15 Grammen hatte ich die Genugthuung, nicht nur die Blutung nicht wiederkehren zu sehen, sondern auch den Larynx normal zu finden. Selbst die verdächtige Stelle an der hintern Wand sah gesunder aus und die drohende Erweichung der Schleimhaut war fast ganz verschwunden. Ich mache mir keine Illusionen über das endliche Schicksal der Patientin, allein jeder Unparteiische wird mir beistimmen, wenn ich behaupte, dass dieselbe ohne die homöopathische Behandlung schon jetzt an Kehlkopfschwindsucht leiden würde.

(Werden fortgesetzt.)

Diphtheritis und Schwefelsäure.

In No. 15 dieser Zeitung meldeten wir, dass in Südaustralien die Schwefelsäure als Gurgelmittel gegen Diphtheritis die glücklichsten Erfolge zu Stande bringe.

Diese Mittheilung, welche am 5. April zur Veröffentlichung kam, fand bereits am 9. desselben Monats eine glänzende Bestätigung.

Es erkrankte nämlich an diesem Tage Madame B. an einer sehr intensiven Tonsillenentzündung mit grossen Schlingbeschwerden, sehr erschwertem Sprechen, sehr behindertem Athem, welche Erscheinungen von den heftigsten Fiebersymptomen begleitet waren. Die Inspection des Rachens ergab intensive Röthung der Rachenschleimhaut, wallnussgrosse Anschwellung der linken Tonsille, welche mit einem Streifen *grauen* Exsudats von 3 Cm. Länge und 1 Cm. Breite bedeckt war. Zugleich war der Athem übelriechend und der Speichelfluss sehr vermehrt.

Ich gab sogleich wegen des heftigen Fiebers Aconit 3. in Solution zum stündlichen innerlichen Gebrauche, und liess zugleich — des Versuches wegen — mit einem Gurgelwasser, bestehend aus 4 Tropfen concentrirter Schwefelsäure und 6 Unzen Aq. destill., die Rachenhöhle jede Stunde ausspülen. Bei meinem Morgenbesuche am 10. April war das Exsudat *vollkommen* verschwunden, und an dessen Stelle sass ein Geschwür von 1 Linie Tiefe mit ganz reinen Rändern und ganz reinem Boden. Die Tonsillitis brauchte bis zu ihrer totalen Rückbildung noch weitere 5 Tage, während welcher ich nur Apis 3. anwendete. Jedoch der üble Mundgeruch, der Speichelfluss und die heftige Entzündung der Schleimhaut, sammt dem diphtheritischen Exsudate waren bereits nach 24stündiger örtlicher Anwendung der Schwefelsäure gänzlich gewichen.

Ich mache die Practiker auf dieses Mittel mit grossem Interesse aufmerksam und bitte, mir die bezüglichen, weiteren Erfahrungen gefälligst mitzutheilen.

Der Herausgeber.

Auszüge aus Dr. Hughes' Manual of Pharmacodynamics.

Von Dr. E. Huber in Wien.

Metalle.

2. *Antimonium tartaricum.*

(Fortsetzung.)

In Betreff der Wirkung des Brechweinsteins auf die Haut beruft sich Hughes auf die schon citirte Abhandlung von Imbert-Gourbeyre. Dieser beweist nämlich durch Experimente, dass die Einwirkung des Tartarus stib. auf die Haut nicht durch den localen Reiz hervorgebracht wird, sondern, dass sie eine dynamische ist. Er führt zuerst 19 Beobachtungen an, welche zeigen, dass, wenn Tartarus stib. örtlich angewendet wird, Pusteleruptionen auch an anderen Körpertheilen auftreten, besonders um das Scrotum, die Schamlippen und den Anus: und dies, ohne dass eine mechanische Uebertragung der Salbe möglich gewesen wäre. Hierauf führt er 5 Fälle an, in denen bei innerlicher Verabreichung von Brechweinstein Eruptionen sich zeigten, ganz ähnlich denen, die durch Einreibung von Brechweinsteinsalbe auftreten. Ferner sah er die Eruptionen gar nicht an der Stelle auftreten, wo der Tartarus stib. eingerieben wurde, sondern an anderen Körpertheilen.

Die Form des Exanthems, welche dem Tartarus stib. entspricht, ist das Ekthyma. Fälle dieser Krankheit, die durch dieses Mittel geheilt wurden, sind in unserer Literatur verzeichnet. Weniger sicher ist seine Wirkung gegen Impetigo, mit Ausnahme einer Form dieser Krankheit, des Impetigo erysipelatoides. Hier fand man es ebenso heilkräftig, als es homöopathisch angezeigt ist. Die höchste Bedeutung gewinnt der Tartarus stib. bei

der Behandlung der Blattern. Er erzeugt nicht nur eine specifische Hauteruption, welche jener bei den Pocken vollkommen ähnlich ist, sondern er hat auch unter seinen Symptomen das Erbrechen, die Pusteln auf der Mund- und Rachenschleimhaut, den klebrigen Schleim in den Luftwegen, welche Symptome ebenfalls bei Variola auftreten. Ferner scheint die Einimpfung der Lymphe von durch Brechweinstein erzeugten Pusteln ähnliche Resultate zu bewirken, wie die Vaccination. Die entstandenen Pusteln sind ganz ähnlich denen der Kuhpocken; sie können auch wieder durch Impfung neue Pusteln erzeugen und sollen im Stande sein (was jedoch einer Bestätigung bedarf und kaum glaublich ist) vor den echten Blattern Schutz zu gewähren. Dieser homöopathischen Beziehung entsprechend ist der Brechweinstein in den Blattern ein Hauptmittel, wofür mehrere Belege in unserer Literatur vorliegen. Besonders angezeigt ist er in jenen Fällen, bei denen die Respirationsschleimhaut sehr ergriffen ist. Hughes wandte dieses Mittel consequent bei Blattern an und kam selten in die Lage, es durch ein anderes zu ersetzen. Der Vortheil besteht nicht etwa in der Abkürzung der Krankheitsdauer — er zweifelt, dass dies irgend eine Arznei vermöge — sondern in der Milderung der Complicationen und darin, dass nach dem Gebrauche dieses Mittels sehr kleine Narben zurückbleiben.

Es giebt noch andere Krankheiten, in denen der Brechweinstein sich erfolgreich erweist, besonders im Delirium tremens.

Ipecacuanha ist das dem Tartarus stib. am meisten verwandte Mittel; auf den Vagus wirken in ähnlicher Weise Digitalis, Lobelia, Tabacum und Veratrum viride; auf die Respirationsschleimhaut Phosphor, auf die Haut Antimonium crud. und Clematis.

Die Erfolge der alten Schule bei Croup, Bronchitis und Pneumonie beweisen, dass diese Krankheiten keine Infinitesimaldosen verlangen. In diesen und Variola wandte Hughes gewöhnlich die 2.—3. Decimalpotenz an. Hohe Verdünnungen (12.—15.) scheinen bei Lungenödem gut zu wirken.

Argentum metallicum.

Das Metall wird aus einer Lösung salpetersauren Silbers präcipitirt und sodann mit Milchzucker verrieben.

Das metallische Silber wurde von Hahnemann — und hierauf von W. Huber geprüft; die vom ersten erhaltene Pathogenese ist in der reinen AML., die des letztern in der Oesterr. Zeitschrift für Homöopathie zu finden.

Nach Huber's Prüfung wirkt das Silber hauptsächlich auf die Gelenke und die dieselben bildenden Elemente, nämlich Knochen, Knorpel und Bänder. Es scheint mehr der Arthralgie als der Arthritis zu entsprechen. Es reizt auch die Uro-genitalorgane und entspricht homöopathisch der Polyurie, hat chronische Gonorrhöe und atonische Spermatorrhöe nach Onanie geheilt; ferner auf einige Zeit die Symptome des Gebärmutterkrebses sehr gemildert. Es wird auch empfohlen bei chronischer Laryngitis der Prediger und Redner. Selbst Pereira befürwortet die Anwendung des Silbers bei schmerzhaften Affectionen des Magens und der Gedärme mit Diarrhöe, sowie bei Schmerzen im Uterus, gelegentlich auch gegen Epilepsie und Syphilis. Es ist wahrscheinlich bestimmt einen höhern Rang in unserer Therapie einzunehmen, als wir ihm bisher angewiesen haben.

Aurum, Platina und Selen sind dem Silber analoge Mittel, weniger Zink.

Die 3.—6. Potenz dürfte allen Anforderungen genügen.

(Fortsetzung folgt.)

Sitzung des Vereins der homöopathischen Aerzte Oesterreichs, abgehalten am 24. April 1875.

(Schluss.)

Hierauf verlas Dr. Carl Würstl einen Bericht über die im November und December v. J. im *Leopoldstädter Spitale* vorgekommenen und behandelten Krankheitsfälle. Die häufigste Krankheitsform war der *acute Gelenkrheumatismus,* bei welchem einzelne Körpertheile besonders afficirt und lange behaftet waren. Die angewandten Mittel waren Aconit, Bryonia, Pulsatilla, Ledum, Veratrum, Colchicum. Die Dauer der Krankheit erstreckte sich auf 2—4 Wochen. Complicationen traten nicht auf, dafür aber nervöse Erscheinungen, Agrypnie, selbst Delirien. In einem Falle stellten sich Erscheinungen von Meningitis ein, Puls 120—130, Angstgefühl mit Fliehsucht. Auf Belladonna und kalte Umschläge am Kopfe liessen die Erscheinungen nach 3—4 Tagen nach. Hierauf traten Depressionserscheinungen auf: Stammeln, Apathie — das Erinnerungsvermögen kehrte nur langsam zurück.

Die nächsthäufigste Erkrankungsform war das *Erysipel,* welches oft als Erysipelas bulbosum auftrat. Es zeigte sich gewöhnlich zuerst auf der Stirn und verbreitete sich von hier aus auf die Augenlider, Wangen, Ohrmuscheln bis in den Nacken; gastrische Erscheinungen und Nasenbluten begleiteten die Krankheit gewöhnlich. Belladonna und Rhus wurden dagegen angewandt. Seit 8 Jahren verlief kein einziger Fall von Erysipelas tödtlich.

Ferner kamen viele Fälle von *Bronchialkatarrh, Tuberculose* und *Pneumonie* zur Behandlung; in den letzten vier Wochen des Jahres ein Typhusfall.

Sodann erstattete Secundararzt Dr. Müller über die im *Sechshauser homöopathischen Spitale* vom 1. Januar bis 19. April d. J. vorgekommenen wichtigen Krankheitsfälle. Das Spital besteht aus einer internen Abtheilung mit 270 Betten, in welcher ausschliesslich homöopathisch behandelt wird, und einer chirurgischen Abtheilung mit 70 Betten. In diesem Zeitraume wurden

1402 Kranke aufgenommen. Bis Mitte Januar war der *Bronchialkatarrh* die vorherrschende Krankheitsform, um nachher der Pneumonie den Platz zu räumen. Vom 1. März bis 19. April kamen 39 Fälle von *Pneumonie*, darunter 33 Männer, zur Behandlung. Davon starben 3, einer wurde sterbend überbracht. Die für die homöopathische Behandlung verhältnissmässig grosse Sterblichkeit erklärt sich leicht daraus, dass viele Potatoren darunter waren (überhaupt kommen in keinem der wiener Krankenhäuser so viele Fälle von Delirium tremens vor, wie in diesem), dass ferner wegen der schlechten Nahrungs- und Wohnungsverhältnisse die Skrophulose in diesem Vororte, in dem sehr viele Fabriken bestehen, vorherrscht. Die gegen die Pneumonie angewandten Mittel waren Aconit, Phosphor, Bryonia, Sulphur. In einem Falle trat ein acutes Lungenödem auf, welches, obschon sehr hochgradig, durch Kampher 3. und Laurocerasus 1. in halbstündigem Wechsel gereicht, bald beseitigt wurde. Ein Fall ging in Gangraena pulmonum aus, welche aber doch durch Arsenik, Kampher und besonders Kreosot beinahe schon geheilt ist.

Ferner kamen viele *Typhusfälle* vor, denen oft pneumonische Erscheinungen vorangingen. Als Complicationen traten auf: Otitis media, gegen welche Arsen und Petroleum angewendet wird; heftige Epistaxis, der durch Crocus (10 Tropfen der Tinctur auf 1 Unze Wasser, zum Aufschnaufen) Einhalt geboten wurde; Decubitus, der auf in China (Tinctur in Wasser) getauchte Compressen sehr rasch in Heilung übergeht. Vom 1. März bis 19. April kamen 51 Fälle von Typhus exanthemat. (worunter eine einzige Frau) vor; von diesen starben 10. Die Roseola war über den ganzen Körper verbreitet; je intensiver diese war, desto geringer waren die Darmerscheinungen. Rhus und Bryonia wurden meist verordnet.

Primar. Dr. Carl Würstl berichtete, dass er *Hamamelis* mit Erfolg gegen verschiedene Blutungen, als: Metrorrhagien, Hämoptöe etc., anwandte, Secundararzt Dr. Waldmann bestätigte dasselbe vom Gumpendorfer Spitale. Dr. Huber theilte einen Fall mit, in welchem er eine Metrorrhagie nach Abortus mit Hamamelis sogleich stillte, nachdem Crocus und Secale vergeblich verabreicht wurden; ferner einen Fall, in welchem durch den abwechselnden Gebrauch von Apis und Hamamelis schmerzhafte Varices an den Unterschenkeln im Verlaufe von 2—3 Monaten ganz schwanden. — Dr. Gerstel wendet bei Hämorrhoidalblutungen Secale und Acidum muriat. an; in einem Falle trat auf Acidum nitr. eine vorübergehende Besserung auf — auf Hamamelis jedoch vollständige Heilung. Bei Blutharnen wendet Dr. Gerstel gewöhnlich Acidum nitr. 6. an, Dr. Porges Kampher in Wasser, Alb sah von Cannabis 15. bei einem alten Manne einen sehr raschen Erfolg. Dr. Porges rühmt Kreosot 3. bei blutigen Diarrhöen. Dieses Mittel wird im Sechshauser Spitale (Dr. Müller) bei Tuberculose mit Cavernenbildung und eitrigen Sputis, im Leopoldstädter Spitale bei Magencarcinomen angewendet, wobei es die Magenblutungen sogleich stillt. Schliesslich erwähnte Dr. Gerstel eines Falles, in welchem er bei einer alten Frau ein Brennen in der Magengrube mit grosser Empfindlichkeit, Aengstlichkeit, Herzklopfen mit Arsen 12. sehr rasch heilte. **K.**

Ueber die physiologischen Wirkungen des Amylnitrit.

Von Professor **Dr. Sigmund Mayer.**

(Vortrag im Vereine deutscher Aerzte in Prag, am 12. Februar 1875.)

(Fortsetzung.)

Nach dieser Schilderung des Einflusses auf die Athembewegungen gehen wir über zur Einwirkung des Amylnitrit auf das *Herz*. Auch hier sind die Reflexwirkungen, die ausgelöst werden von der Nasenschleimhaut, zu trennen von der specifischen Wirkung nach Aufnahme des Mittels in das Blut; eine Verwechslung beider würde zu grossen Irrthümern Veranlassung geben.

Bläst man dem Thiere etwas Amylnitrit gegen die Nase, so entsteht augenblicklich eine bedeutende Verlangsamung der Pulsschläge. Diese, durch Reflex auf das Vaguscentrum erzielte Wirkung ist nichts Specifisches: man bekommt sie durch Chloroform, Ammoniak, Tabakrauch u. s. w. Wenn wir aber das Gift direct in die Lunge bringen, so sehen wir das Umgekehrte; es tritt sehr bald nach den ersten Athemzügen eine sehr bedeutende Beschleunigung der Pulsschläge auf. Von dieser Beschleunigung lässt sich zeigen, dass sie hervorgerufen ist durch eine vom Centrum ausgehende Verminderung oder Vernichtung des Vagustonus. Die Vagi als Hemmungsnerven des Herzens, unterliegen bekanntlich einer permanenten schwachen Erregung im Gehirn, wodurch das Herz langsamer schlägt, als nach Trennung dieser Nerven. Wenn man diesen Tonus mindert oder vernichtet, so wird das Herz rascher schlagen. Man kann nun zeigen, dass, wenn man einem Thiere vor der Application des Amylnitrit die Nervi vagi durchschnitten hat, dann eine weitere Beschleunigung der Pulszahl nicht mehr hervorzurufen ist. Was hier vorgeht, ist einfach so zu deuten, dass das Amylnitrit, wenn es im Gehirn anlangt, den dort herrschenden Vagustonus auslöscht. Dass das Ende des Vagus im Herzen und der Stamm des Nerven nicht gelähmt wurde, ist aus folgendem Versuche zu schliessen. Selbst in vorgeschrittenen Stadien der Amylnitritwirkung gelingt es immer noch, durch elektrische Reizung der Nervi vagi das Herz zu langsamerm Schlagen zu bringen. Wenn die Nervi vagi im Herzen oder in ihrem peripheren Verlaufe gelähmt wären, könnte man diesen Erfolg nicht mehr durch künstliche Reizung erzielen. Es bietet diese eigenthümliche Wirkung des Amylnitrit auf das centrale Vagusende einen Anhaltspunkt zum Vergleich mit den Wirkungen eines andern Arzneistoffes, nämlich des Atropin. Dieses bringt ebenfalls eine starke Beschleunigung des Pulses hervor, die mit Lähmung der Nervi vagi, Vernichtung der hemmenden Function derselben, zusammenhängt, aber so, dass es die Enden der Vagi im Herzen oder die Stämme lähmt; denn, wenn man den Vagus nach Atropinvergiftung künstlich — elektrisch — reizt, so kann man das Herz nicht zum langsamen Schlagen bringen; also wahrscheinlich wirkt das Atropin auf die Muskelenden des Vagus im Herzen, während Amylnitrit in seiner Wirkung auf das Herz im Gehirn seinen Angriffspunkt nimmt.

Wenn man die Amylnitritwirkung sehr lange fortsetzt, so wird offenbar auch die Herzwandung selbst von der Wir-

kung des Giftes ergriffen; um aber eine lähmende oder wenigstens schwächende Wirkung auf den Herzmuskel hervorzurufen, muss man sehr starke Dosen nehmen; die Schwächung der Herzkraft wird angezeigt durch Intermissionen im Herzschlag und sehr bedeutende Verlangsamung desselben; wenn man in diesem Stadium die Amylnitritwirkung nicht unterbricht, so gehen die Thiere an Herztod zu Grunde, nachdem schon vorher eine starke Schwächung der Athemthätigkeit eingetreten war.

Das sind die wesentlichen Erscheinungen, welche durch Amylnitrit sich am Herzen kund thun.

Wir kommen nun zu einer dritten sehr interessanten Wirkung dieses Stoffes, welche hauptsächlich bis jetzt die Physiologen und Pharmakologen beschäftigt hat, nämlich zu der auf den *Blutdruck*. Auch hier stellt sich ein Unterschied in dem Erfolg ein, je nach der Einverleibung durch die Nase oder durch die Trachea Lässt man Amylnitrit auf die Nasenschleimhaut wirken, so bekommen wir ein sehr rasch auftretendes, oft sehr bedeutendes Ansteigen des arteriellen Druckes. Diese Reflexwirkung ist nicht specifisch und kommt auch vielen anderen flüchtigen Substanzen zu.

Bringen wir aber das Amylnitrit direct durch eine Trachealcanüle in die Lungen, so tritt ein auffallendes Sinken des arteriellen Blutdruckes ein. Dieses giebt Kunde von einer eingetretenen Erweiterung der kleinen Arterien, da zu gleicher Zeit der Herzschlag weder vermindert, noch geschwächt, im Gegentheil beschleunigt ist. Man kann sich von der Gefässdilatation auch durch die Beobachtung des Kaninchenohres überzeugen; schon nach den ersten Athemzügen werden die Arterien auffallend weit; auch an blossgelegten Baucheingeweiden lässt sich dies beobachten.

Dieses Sinken des Blutdrucks ist kein Reflex vom Herzen oder von der Lunge; denn, wenn man die Hauptnerven, die zum Herzen und zur Lunge hingehen, die Vagi und den Depressor durchschnitten hat, so tritt das Phänomen doch ein. Wir müssen also annehmen, dass Einwirkung des Amylnitrit auf die Gefässwandung dadurch zu Stande kommt, dass das Amylnitrit in die Blutbahn übergeht und vom Blute aus die genannte Wirkung entfaltet. Es fragt sich nun, wie wird die Erweiterung der Gefässe hervorgerufen? Ergreift das Amylnitrit das Hauptcentrum, die Innervation der Gefässe im verlängerten Marke, oder giebt es im Rückenmarke Apparate, welche den Tonus erhalten, und werden diese durch das Amylnitrit gelähmt, oder endlich, trifft das mit dem Blut kreisende Amylnitrit die Arterienmuskulatur und die darin liegenden Nerven direct, oder aber lähmt es die vasomotorischen Nervenstämme?

So viel kann man mit Bestimmtheit behaupten, dass bei der Anfangswirkung eine mangelhafte Herzthätigkeit nicht betheiligt ist, denn man sieht, dass das Herz in keiner Weise Symptome einer abgeschwächten Thätigkeit zeigt; im Gegentheil, am Anfang sieht man, dass das Herz rascher schlägt als früher, es müsste also der Blutdruck eher steigen. Wir müssen also die eigentliche Ursache seines Absinkens in den arteriellen Gefässen suchen.

(Fortsetzung folgt.)

Lesefrüchte.

Chloral gegen die Geschwüre des Mutterhalses. Dr. de Bernardo, ein italienischer Arzt, der irrthümlicherweise dem Dr. Cittaglia in Neapel die Entdeckung der toxischen Eigenschaften dieses Mittels zuschreibt, giebt in der „Gazette hebdemadaire" mehrere sehr interessante Beobachtungen über die Behandlung der Ulcera uteri durch Chloral. — Verglichen mit den verschiedenen anderen, heute gebräuchlichen Behandlungsweisen dieses Leidens, soll ihm diese Behandlung viel bessere und raschere Resultate geliefert haben. — Dr. de Bernardo begnügt sich damit den Gebärmutterhals jeden Tag mit einem kleinen Schwamm zu touchiren, welcher mit einer Lösung von 2 Grammen Chloral auf 25 Gramme Wasser befeuchtet ist. (Le Moniteur Thérapeutique No. V. 1875.) *T. K.*

Tagesangelegenheiten.

Paris. *(Festbankel der Société méd. hom. de France in Paris zu Ehren des Geburtstags Hahnemann's.)* Eine Zahl von fünfzig homöopathischen Aerzten, von denen mehrere aus der Provinz angekommen waren, hatte der Einladung der Société méd. hom. entsprochen und sich in den Sälen des Grand-Hôtel vereinigt. Die Presse war vertreten durch M. Jourdan vom Siècle, und M. Paul Féval. — Der Präsident Gonnard ergriff zuerst das Wort und feierte Hahnemann, dessen Genie zweierlei als das Wichtigste erkannte: den reinen Versuch und das Aehnlichkeitsgesetz, worüber Redner sich in seiner Ansprache weiter verbreitete. Er schloss mit einem Hoch auf Hahnemann, *den Apostel der positiven Medicin.* Hierauf sprachen Prof. Imbert-Gourbeyre, der wegen seines Aufenthalts theils in Nizza, theils in Royat, seit acht Jahren diesem Banket nicht beiwohnen konnte, ferner Ozanam, Jousset, Claude, und zuletzt Léon Simon, der den homöopathischen Aerzten in der Provinz und im Auslande einen Toast ausbrachte.

Notizen.

Prag den 27. Mai. — Herr Dr. Lorbacher wurde an Stelle des verstorbenen Dr. Elb sen. einstweilen als dritter Preisrichter vom Directionsmitgliede Herrn Dr. Clot. Müller designirt. — Der den Lesern dieser Zeitschrift bekannte Herr Dr. Andreas Ivánfy hat die Praxis nach dem verstorbenen Dr. Varga in St. Gotthard, im Eisenburger Comitat in Ungarn, übernommen.

Berichtigung.

In No. 22 dieser Zeitung ist S. 171. Sp. 2. Z. 7 v. u. zu lesen *abzustehen* anstatt „aufgaben".

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. J. Kafka** in Prag. — Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 90. № 24.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON DR. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den [illegible] 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate**, welche an **Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig** zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Similia similibus curantur.

Ein Versuch zur wissenschaftlichen Feststellung der Homöopathie

von

Dr. Martin Deschere in New York.

(Fortsetzung.)

Molekularbewegungen und leitende Medien.

Prof. Tyndall zeigt uns in seiner „Heat as a mode of motion", dass die Erscheinungen der Spectralanalyse auf Molekularbewegung und Strahlung beruhen. Diese Strahlungen sind nach Tyndall die Schwingungen irgend eines Mediums, veranlasst durch die Bewegung der Moleküle irgend eines Körpers, ohne welche ersteren diese letzteren für uns überhaupt nicht wahrnehmbar oder vorhanden wären.

Diese Schwingungen pflanzen sich immer in gerader Linie fort, wenn nicht irgend ein guter Leiter, sie von ihrem Wege ablenkend, dem Course seiner eigenen Form folgen lässt.

Derartige leitende Medien finden wir z. B. bei *Lichterscheinungen* als *schwingende Aethertheilchen*, bei *Schall* oder *Tonerscheinungen* als *schwingende Lufttheilchen*, bei *elektrischen* oder *magnetischen Erscheinungen* als *schwingende Metalltheilchen*, bei menschlichen oder thierischen Willens- und Gedankenerscheinungen (die nach Huxley nichts weiter sind, als Molekularbewegungen des Gehirns) als *schwingende Nerventheilchen* u. s. w.

Ohne das Vorhandensein dieser, von den in Thätigkeit befindlichen Molekülen des wirkenden Körpers in Schwingungen versetzten Medien sind also die besonderen Eigenschaften der Körper für uns weder vorhanden, noch denkbar; denn im Dunkeln, d. h. ohne Aetherschwingungen, hat ein Körper für uns weder Form, noch Farbe. Im luftleeren Raum hat eine Glocke keine Spur von Klang, und wenn sie noch so hart angeschlagen würde, weil keine Lufttheilchen zum Schwingen vorhanden. Zum Wahrnehmen und Verstehen der Gedanken irgend eines Individuum ist eine Kette solcher Medien nöthig, und es wäre undenkbar, wenn nur ein Glied dieser Kette fehlt; sie besteht aus den in Schwingung zu versetzenden Nerventheilchen des Sprachorgans des seine Gedanken Mittheilenden, der zwischen diesem und seinem Zuhörer befindlichen Lufttheilchen, des Trommelfells, der Gehörknöchelchen, des Gehörnerven des letzteren u. s. w.

Bei diesen Betrachtungen dürfen wir das, uns auch in der Lehre vom Schall wieder lebhaft vor Augen tretende Gesetz der Aehnlichkeit nicht unberührt vorübergehen lassen. Wir finden nämlich jedesmal, wenn ein Ton z. B. auf einem genau gestimmten Piano erklingt, alle in demselben Ton stehenden Saiten der verschiedenen Octaven mitklingen. Diese Erregung geschieht allein durch die schwingenden Luft- und Resonanzbodenmoleküle. Warum, wird man hier fragen, lassen aber diese Medienschwingungen die zwischenliegenden Saiten unberührt? Nichts ist einfacher; denn das Gesetz der Aehnlichkeit macht hier seine Rechte geltend und erlaubt den schwingenden Medien nur auf solche Saiten

zu wirken, deren Stimmung der zuerst tönenden ähnlich ist.

Aus diesen und vielen dergleichen Erscheinungen geht also hervor, dass, um die Eigenschaften, gleichviel welcher Art, irgend eines Körpers auf unsern Organismus wirken zu lassen, zwei Bedingungen nothwendig erfüllt sein müssen:

1) Die freie Bewegung der Moleküle des Körpers selbst und
2) Ein durch diese Bewegungen in Schwingung versetztes Medium.

Diese Entdeckung verscheucht die Nebel eines in unserer Wissenschaft bis jetzt noch sehr dunkeln Punktes, der *Dosologie.*

Was ist eine homöopathische Potenz und was eine Arzneiverdünnung?

Diese Doppelfrage ist bis heute noch von Niemand zufriedenstellend beantwortet worden und zwar, weil man beide Begriffe für gleichbedeutend nahm und damit den gordischen Knoten immer fester zog. *Potenz* und *Verdünnung* sind aber directe *Gegensätze*, und *jene fängt erst da an, wo diese aufhört.* Zum Beweis:

Was gebrauchen wir, um die Wirkung eines Medicaments auf unsern Organismus hervorzubringen?

Wie oben von der Wirkung eines jeden Körpers, also auch eines Medicaments, gezeigt, die Erfüllung zweier Bedingungen, 1) die freie Molekularbewegung und 2) leitende Medien.

Die erste dieser beiden Bedingungen erfüllen wir durch Reibung mit indifferentem Stoff; denn Tyndall beweist uns, dass Reibung eine der wirksamsten Methoden ist, um Molekularbewegungen zu erzeugen. Dass wir hierbei suchen die Moleküle nicht allein in Bewegung zu setzen, sondern sie gleichzeitig mehr und mehr von einander zu entfernen, stützt sich auf das allgemein bekannte Factum der Oberflächenwirkung, deren Erscheinungen zu bekannt sind und zu oft in Lehrbüchern der Homöopathie angeführt, um sie hier noch näher erklären zu müssen; auch weiss ja z. B. jedes Kind, welches in der Schule die Anfangsgründe der Chemie lernt, dass Platina in feiner Zertheilung, d. h. in grosser Oberflächenausbreitung zu sogenanntem Platinschwamm, fähig ist, eine ausserordentliche Quantität Sauerstoff zu absorbiren; in noch feinerer Vertheilung zu Platinschwarz aber diese Eigenschaft in so hohem Grade besitzt, dass es fähig ist 800mal sein eigenes Volumen von demselben Gase aufzusaugen.

Unsere Verreibungen und geschüttelten Verdünnungen (Schütteln einer Flüssigkeit ist Reiben) haben also nur den Zweck, Molekularbewegung mit möglichst grosser Ausbreitung der Oberfläche des Stoffes zu erzeugen.

Das Ding hat aber ein Ende und zwar ein sehr frühes.

Nehmen wir z. B. an, dass in einem *Gran* Schwefel eine *Million oder Billion einzelner Moleküle* (mehr werden es wohl schwerlich sein) enthalten sind, so ist im letztern Falle unser *Stoff mit der 6. Verdünnung aufgebraucht, ausverdünnt* oder *verrieben;* vorausgesetzt, wir wären wirklich so glücklich gewesen, jedesmal die nothwendige Anzahl Moleküle in unsere betreffenden Verdünnungsgläschen aufzunehmen. Hier hört also die Verdünnung auf; denn, wo kein Schwefel mehr ist, kann auch keiner mehr verdünnt werden, und doch gehen wir von der 6. zur 7., 8., 12., 30., 200. *Potenz* u. s. w., je höher wir kommen, desto charakteristischer werden die Schwefelsymptome. Wir verdünnen aber nach der 6. nicht mehr, sondern von da an potenziren wir. Das heisst, nachdem wir die erste Bedingung zur Wirkung des Medicaments durch Verreibung oder Verdünnung erfüllt haben, schreiten wir jetzt zur Erfüllung der zweiten; *wir geben das Medium her, durch dessen schwingende Theilchen die Schwefelmoleküle ihre specifischen Erscheinungen auf unsern Organismus hervorbringen können.*

Hier tritt uns abermals die Spectralanalyse analog zur Seite; denn je feiner der Spalt im Spectroskop, desto schärfer das Spectrum; je höher die Potenz, desto charakteristischer die Symptome.

Aus allem diesem geht klar hervor, dass sowohl in der Spectralanalyse, als in der Homöopathie, *es nicht der Stoff selbst sein kann noch darf;* wodurch Spectra im einen und Symptomencomplexe im andern Falle erzeugt werden, sondern nur die von den frei arbeitenden Molekülen in Schwingungen gesetzten Medien; auf der einen Seite Aethertheilchen, auf der andern Wasser-, Zucker- oder Alkoholtheilchen.

Hier bedarf es keiner vom Stoff befreiten Kraft, wie man früher glaubte; keiner unendlichen Theilbarkeit des Stoffes; keiner Dynamisation. Auch Hahnemann's Erklärung, dass unauflösliche Stoffe nach der 3. Cent.-Verreibung auflöslich würden (was doch nie recht bewiesen werden konnte) wird hier einer richtigern weichen müssen, nämlich der, dass nach der 3. Verreibung jener unauflöslichen Körper diese nicht löslicher geworden, dass aber deren Moleküle, auf dieser Stufe in starker Bewegung, das Lösungsmittel als leitendes Medium benutzen, um ihre Wirkung zur Geltung zu bringen. Alle anderen, den bekannten Naturgesetzen widersprechenden Erklärungen verwirren nur und haben unserer Lehre mehr geschadet, als genützt; denn die Wirkung einer Potenz kann nichts anderes sein, als dieselbe Erscheinung, der wir überall bei ähnlichen Vorgängen begegnen. Wir erinnern nur an das bekannte Beispiel vom Magnet: Ein Stahlstab wird beim Durchziehen durch eine elektrische hohle Kupferdrahtrolle magnetisch.[1]) Dieser so magnetisirte Stahlstab theilt durch Streichen einem zweiten, dieser einem dritten, der einem vierten u. s. w. ad infinitum die von der elektrischen Kupferrolle erhaltene

[1]) Wir wählen hier absichtlich nicht das Streichen mit dem natürlichen Magnet, um den Kritikern die Einwendung der Gleichartigkeit der Stoffe, wie beim Magnet-Eisenstein und dem Stahlstab, im Gegensatz zur Ungleichartigkeit der Medicamente und unserer Potenzirungsmittel, von vornherein zu nehmen.

Molekularbewegung mit. Hier ist weder Stoff ohne Kraft, noch Kraft ohne Stoff von einem Körper auf den andern übergegangen, sondern die Art des Vorganges ist die oben besprochene der Molekularbewegung mit leitenden Medien.

Die hier erweckte magnetische Eigenschaft erhält sich ebenso fest im Stahl, wie die medicinische im Alkohol, allein nur durch die nunmehr specifisch gewordene Bewegung oder Schwingung der betreffenden Moleküle.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Fall von Delirium tremens.

Wirkung der Datura Stramonium.

Von **Dr. Mossa** in Bromberg.

(Fortsetzung.)

Behandlung. Da seit der Verletzung schon eine geraume Zeit verstrichen, somit eine prima intentio ausgeschlossen war, so liess ich die Wundränder durch einen Heftpflasterverband möglichst vereinigen, und über das Ganze Watte legen. Innerlich erhielt Patient von der 3. Verd. der Belladonna 5 Tropfen in Wasser, 3stündlich einen Schluck.

4. April: Die vergangene Nacht war unruhig gewesen; die Sinnestäuschungen hatten eher zu- als abgenommen: er sah auf dem Deckbett allerlei Gethier, bald Käfer, bald Fische, überhaupt schimmerndes, meist sich schlängelndes Gewürm, aber auch Knöpfe und andere Dinge, wonach er haschte und vom Bette abzuzupfen suchte. (Dieses Zupfen erinnerte mich sehr an das Flockenlesen der Typhösen.) Solche Dinge und Thiergestalten sah er des Nachts auch an den Wänden des Zimmers; er war daher auch mehrmals vom Bette aufgestanden, um nach den Gebilden seiner Phantasie zu greifen. Eine abendliche und noch mehr nächtliche Steigerung der Erscheinungen war nicht zu verkennen; auch war Nachts mehr Schweiss und Durst, also wohl eine Erhöhung eines fieberhaften Zustandes, beobachtet worden. Von Schlaf war wenig die Rede gewesen. — Des Morgens traf ich ihn in grosser Agitation; sass er auch eine Zeit lang ruhig vor mir auf dem Stuhl, so sprang er plötzlich wieder auf, schaute mit weit vorgebeugtem Oberkörper nach dem Hoffenster hinaus. Als Grund gab er an, er sähe auf dem Hofe mehrere Menschen in einer fürchterlichen Schlägerei begriffen, hörte auch die Schimpfreden der Personen; um diese nun auseinanderzubringen, wolle er auf den Hof, wohin er auch, wenn man ihn nicht zurückhielt, hinauseilte, um bald wieder zurückzukommen. Machte ich ihn auf die Nichtwirklichkeit des Geschauten und Gehörten aufmerksam, so hatte er schnell einen Grund für das Verschwinden jener Erscheinungen bei der Hand. Diese Prügelscenen bildeten jetzt ein Hauptmoment in seinen Phantasien, wozu noch ein wenig Verfolgungswahn (er fürchtete sich vor der Polizei, die ihn suchte) hinzukam. In Folge des letztern hatte er sich bei Nacht öfters in einem Winkel, und kurz vor meiner Ankunft in einem Schrank versteckt. — Nur beim Ausstrecken der Hände und Zunge beobachtete ich Zittern, sonst keine Zuckungen am Körper, abgesehen von hin und wieder schnell vorüberziehenden Verzerrungen in den Gesichtsmuskeln. Eine Veränderung der Pupillen konnte ich nicht wahrnehmen; die Albuginea hatte einen schmutzigweissen Anstrich. Die Hände fühlten sich feucht; ich zählte 96 ziemlich volle Pulse. Mir und seinen Eltern gegenüber benahm er sich sanft, nachgiebig; aber den Gesellen machte er Vorwürfe in sehr heftigen Ausdrücken. Die dargebotene Milch nahm er willig an, trank auch öfter von dem mit Wasser gemischten Rothwein, den ich ihm, da ihm das Wasser allein nicht mundete, gestattet hatte. Er wurde hinlänglich bewacht, damit er weder sich noch Anderen Schaden zufügte, sonst aber war von jeder Zwangsmassregel Abstand genommen; so liess man ihn des Nachts das Bett verlassen, und bewog ihn nur durch Zureden, sich wieder in dasselbe zu begeben.

5. April: Die vorige Nacht war wieder ruhelos unter allerlei Hallucinationen des Gesichts und Gehörs zugebracht worden; diesmal waren es besonders goldene Uhrketten, auch glänzende Goldstücke gewesen, nach denen er auf dem Deckbett suchte. Das an der Stubenthür hängende Handtuch erschien ihm als eine fratzenhafte Person. Das Bett hatte er wieder mehrere Male verlassen.

Morgens fand ich ihn in erhöhter Erregung, den Puls über 100 gestiegen, die Haut mit lauwarmem Schweiss bedeckt. Sein Bewusstsein war in noch höherm Masse getrübt. Während er sonst im Gespräch bei dem Gegenstande blieb, und erst, wenn man ihn sich überliess, von den Gebilden seiner Phantasie sprach, so flocht er dieselben jetzt unmittelbar in die Unterhaltung ein. Alle Augenblicke verliess er seinen Sitz, um zu den sich prügelnden und streitenden Personen, die er sah und hörte, hastig hinzueilen, und haschte häufig nach den ihm in der Luft vorschwebenden Gebilden. Uebrigens war seine Verdauung noch immer ziemlich gut; er hatte Butterbrod mit Milch zu sich genommen, auch Stuhl gehabt. Er machte jetzt den Eindruck eines geistig gestörten Menschen, dessen Körperkräfte aber auch sehr bedeutend gesunken waren.

Er erhielt jetzt *Stramonium* 3. Dil. 3 Tropfen in einem Esslöffel Wasser. Danach liess sich eine Spur von Beruhigung nicht verkennen; als er aber dieselbe Gabe gegen *Abend* noch einmal erhielt, machte sich in der ersten Hälfte der folgenden Nacht eine *entschiedene Verschlimmerung* des Zustandes geltend. Er wühlte in grösster Agitation in seinem Bette herum, das Unterste zu oberst kehrend, und war schwerer als je vor den Truggestalten seiner überspannten Phantasie zu beschwichtigen. Endlich! — gegen 4 Uhr Morgens ward er ruhiger, und schlief allmälig ein — aber nicht ohne

kurzdauernde Unterbrechungen, in denen er sich ruhig verhielt.

6. April: Morgens 8 Uhr fand ich ihn schlafend; der Athem hatte einen stossweisen, ungleichmässigen Rhythmus. Die Haut transpirirte. Wenn er aufwachte, klagte er, er habe einen schweren Traum gehabt; er schlief aber bald wieder ein. So ging es den Tag über. Er ass etwas Brod mit Milch, beim Aufstehen zur Nothdurft fühlte er eine ausserordentliche Schwäche. — Der Schlaf in der folgenden Nacht war schon ruhiger; er blieb auch den 7. April über im Bette, meist schlafend. Immer war ihm noch so „wuschich" im Kopfe. Der Puls hatte das Eigenthümliche, dass er jeden zehnten Schlag aussetzte. Er erhielt von Stramonium 30. noch 5 Körnchen in Wasser gelöst, 3stündlich einen Schluck. Die Nacht vom 7. bis 8. April schlief er gut, fast ohne Unterbrechung, durch. Am 8., Früh 10 Uhr, fand ich ihn schon ausserhalb des Bettes, schwach freilich an Geist und Körper, aber ohne Wahn, ohne Zittern. Von den vorigen Tagen und ihrem Spuk hatte er keine Erinnerung.

Die Wunde war inzwischen, ohne Erysipelas, meist verheilt. — Vorläufig hat der Genesene dem Branntwein den Abschied gegeben.

(Schluss folgt.)

Arsenicum album.

Praktische Bearbeitung von **Dr. Karl Hencke** in Riga.

Heilungsgeschichten.

(Fortsetzung.)

31. St., ein sehr wohlbeleibter Restaurant, sass beim Eintritt des Arztes auf einem Sopha *keuchend und kurzathmig, gelblich wie Wachs, Gesicht und Hände geschwollen.* Er berichtete, dass er früher gesund gewesen sei, und sich wegen Zahnschmerzen einen Zahn habe ziehen lassen. Es sei hierauf eine sehr starke Blutung erfolgt, die sechs Tage und Nächte gedauert habe und keinem Mittel gewichen sei, bis sie sich von selbst erschöpft habe. Er sei in Folge dessen immer schwächer geworden und in diesen elenden Zustand gerathen.

Bei der Untersuchung fand sich der Kranke durchaus anämisch, wie Jugulargeräusche und Herzgeräusche anzeigten. — Die Schleimhäute waren schlaff und hatten das bekannte kalbfleischähnliche Colorit. Es war aber auch eine sehr verbreitete Hydropsie zugegen, nicht waren, wie bemerkt, *Gesicht und Hände geschwollen, es hatten sich auch die Bauchdecken und die unteren Extremitäten,* angeblich das Doppelte ihres bisherigen Umfanges, vergrössert, und bereits war die Ausschwitzung bis in die serösen Höhlen gedrungen. — Der Unterleib zeigte beim Anschlagen eine mässige, nicht zu verkennende Undulation, und die Percussion der Brust, bei welcher die Zwischenrippenräume verstrichen waren, ergab überall matten Ton und nirgends Respirationsgeräusch. — *Es war dem Kranken nicht möglich über die Stube zu gehen oder die Rückenlage einzunehmen, ohne ganz ausser Athem zu kommen.* — Die Zunge war rein. — Stuhlgang normal. — Der Urin war wässrig, enthielt kein Eiweiss. — Der Puls war klein und frequent.

Arsenicum album 3. (1 zu 10) alle 3 Stunden 3 Tropfen.

Nach zwei Gaben trat schon erleichtertes Athmen ein. Die Nacht verbrachte er grösstentheils liegend im Bette zu, indem sich ein wohlthätiger Schweiss einstellte, unter dessen Andauer bereits am sechsten Tage jede Spur der Hydropsie in den äusseren und inneren Theilen verschwunden war. — Das anämische Ansehen wich allmälig dem Gebrauch des Eisens und einer nährenden Diät.

Bernh. Hirschel. — N. Ztschr. f. hom Kl. IV. S. 199.

32. Frau Sch., bisher gesund, fühlte seit einigen Tagen einen *heftigen Schmerz, bohrend, brennend, in der Herzgrube bis zum Rückgrat hindurch,* dem sich seit zwei Tagen *Erbrechen von Allem, was sie geniesst,* selbst dem Wasser zugesellt hat. — *Die Magengrube ist bei dem leisesten Druck sehr empfindlich.* — Stuhl hart und selten. — Appetit fehlt. — Viel Durst. — Zunge ziemlich normal. — Puls klein, zusammengezogen, etwas schnell. — Die angewandten Mittel hatten nichts genützt. Der Schmerz, das Erbrechen, die Unruhe vermehrten sich, die Kranke fühlte sich schwächer, Schlaf war seit 5 Nächten nicht vorhanden, und am 6. Tage der Krankheit ward durch Erbrechen ein blutiger Schleim ausgewürgt.

Arsenicum alb. 3. zweistündlich.

Schon nach wenigen Gaben liess der Schmerz nach, das Erbrechen minderte sich, der Puls hob sich und ohne weitere Arznei war die Kranke in einigen Tagen genesen.

Battmann. — Neue Zeitschr. f. hom. Kl. VI. S. 119.

33. Eine Bäuerin, 54 Jahre alt, zwei Jahre an Durchfall leidend. — Die *Ausleerung ist dünn, schaumig, braungefärbt, täglich 4 bis 5mal,* ohne Schmerz, ohne Drängen. — *Im Darmkanale viel Luftentwicklung, der Bauch aufgetrieben,* nicht schmerzhaft beim Druck. — Die Lebergegend etwas geschwollen ohne Härte und Schmerzgefühl. — Keine Uebelkeit. — Zunge rein, aber röther, als gewöhnlich. — *Durst bedeutend.* — Appetit ist vorhanden, aber die Mittel fehlen zur Befriedigung. — Die Kräfte sind daher sehr herunter.

Hirschel schwankte in der Wahl zwischen Acidum phosph. und Arsenicum, entschied sich aber für

Arsenic. alb. 3. Früh und Abends 3 Tropfen.

Der Erfolg zeigte für die richtige Wahl.

Hirschel. — Neue Ztschr. f. hom. Klin. VIII. S. 134.

34. Mathilde C., 2 Jahre alt, *litt seit 2 Monaten an heftiger Diarrhöe. Das Kind war bleich, hatte*

abgezehrte Züge. Der Stuhlgang erfolgte an 20mal bei Tag und Nacht, war zwar schmerzlos, aber wie Wasser und stark riechend. Was sie isst geht unverdaut fort. — Schlaflosigkeit und Aufregung.

Arsenicum album 4. Gtt. VIII. in 2 Unzen Wasser, stündlich einen Theelöffel voll zu geben. Die erste Gabe gleich nach Mittag.

Das Kind schlief die folgende Nacht hindurch. Stuhlgang war am folgenden Tage nur ein paar Mal gewesen.

Nach drei Tagen vollständige Beseitigung des Durchfalls, dem rasche Erholung folgte.

Reis in Saarlouis. — Neue Ztschr. für homöop. Klinik XIV. S. 37.

(Fortsetzung folgt.)

Auszüge aus Dr. Hughes' Manual of Pharmacodynamics.

Von Dr. E. Huber in Wien.

Metalle.

(Fortsetzung.)

Argentum nitricum.

Aus der wässrigen Lösung werden die Verdünnungen bereitet; es wird auch verrieben, doch ist diese Bereitungsweise unzuverlässig.

Eine erschöpfende Prüfung des Silbersalpeters wurde unter der Leitung von Dr. J. O. Müller in Wien vorgenommen und ist in Stapf's Beiträge zur Arzneimittellehre enthalten. Ferner besitzen wir physiologische Experimente von Krahmer und klinische Erfahrungen von Kopp.

Die Kenntniss der physiologischen Wirkung des Silbersalpeters aus der alten Schule kann man mit folgenden Worten Pereira's zusammenfassen: „Grosse Dosen erzeugen Gastrodynie, bisweilen Ekel und Erbrechen, bisweilen Diarrhöe. Bei chronischen Magenkrankheiten (besonders krankhafter Sensibilität der Magen- und Darmnerven) wurde es von Autenrieth, Johnson und Kneff anempfohlen. Es wurde angewendet bei chronischem Erbrechen, welches von Innervationsstörungen oder Magenkrankheiten (Scirrhus und Carcinom) abhängt und zur Linderung der Gastrodynie. Es übt eine specifische Wirkung auf das Nervensystem aus; ich schliesse dies theils aus den von Orfila beobachteten Krämpfen, wenn es Thieren in die Venen injicirt wird, theils aus den vorgekommenen Heilungen von Nervenaffectionen, wie Epilepsie und Chorea."

Diese Kenntnisse, welche auffallend zu Gunsten unseres Heilsystems sprechen, wurden durch Müller's Prüfung sehr bereichert. Dieser zeigte, dass die Wirkung des Argentum nitr. auf das Nervensystem eine sehr ausgedehnte ist. Auf die cerebro-spinalen Centren wirkt es deprimirend. Es erzeugt Kopfschmerzen tief in der Gehirnsubstanz mit Niedergeschlagenheit, Verlust des Gedächtnisses; unruhigen, traumvollen Schlaf; Schwäche im Rückgrat mit Kreuzschmerzen; Schwäche der unteren Extremitäten bis zur Paralyse; Schwindel, Blindheit. Sehr charakteristisch ist die Infraorbitalneuralgie. Müller behauptet, dass es hauptsächlich die Gangliencentren der Brust und des Unterleibes afficirt, und bezieht auf diese Wirkung die Krämpfe des Magens, des Schlundes und der Gedärme, die Cardialgie mit Sodbrennen; die Bulimie und Anorexie; die Verstopfung; die Unregelmässigkeit der Herzschläge, die Palpationen, die Dyspnöe, welche Symptome bei den Prüfern beobachtet wurden. Ferner geht aus diesen Prüfungen hervor, dass es die Schleimhäute angreift. Vom Verdauungskanal werden besonders der Mund, der Schlund, die Cardia und das Duodenum gereizt. Der Rachen ist dunkel geröthet mit dem Gefühle von Trockenheit und als ob ein Splitter oder ein Geschwür daselbst vorhanden wäre; die Zunge ist wund, die Papillen erhaben. Die Conjunctiva ist bis zur Chemosis entzündet, fliessender Schnupfen und Kitzeln im Kehlkopfe treten auf, mit krampfhaftem, trocknem Husten verbunden. Es entwickelt sich eine Urethritis und flache schankerähnliche Geschwüre auf der Glans penis. Den Schleimhäuten schliesst sich, wie bei anderen Mitteln, die äussere Haut an; es entsteht Pruritus, dem ein leichter Rash folgt. Selbst die Drüsen werden von dieser kräftigen Arznei ergriffen. Der lange fortgesetzte Gebrauch soll Leberkrankheiten und Hydrops hervorgerufen haben; der rechte Hoden schwoll an und wurde hart, die Axillardrüsen schwollen an; die Diurese ist vermehrt, der Geschlechtstrieb vermindert, der Penis runzelig.

Hughes bedauert nun sehr, dass die therapeutische Wirkung des Argentum nitr. seinem weiten Wirkungskreise nicht entspricht; er fand es nach vielen Misserfolgen nur in zwei Krankheiten wirksam. Die erste ist die Ophthalmia neonatorum, in welcher es ein wahres Specificum ist und rasch heilt; die zweite ist beginnende Paraplegie nach schwächenden Ursachen; sogar in der Form von Bewegungsataxie in Folge von Tabes dorsualis oder anderen Rückenmarkserkrankungen.

Interessant sind die Versuche, die Bogolowsky in Moskau mit salpetersaurem Silber anstellte. Er zeigte, dass dieses Mittel bei Kaninchen eine directe und primäre Wirkung auf die rothen Blutkörperchen ausübt, indem es den Blutfarbstoff veranlasst, aus den Blutkörperchen in das Plasma überzutreten, dadurch zuerst Ekchymosen und Blutaustritte erzeugt und endlich in Folge der gestörten Oxydation zu Chlorose führt. Als Folge der mangelhaften Ernährung treten Katarrhe der Schleimhäute, eher granulöse als fettige Entartung der Nieren und Leberzellen, sowie der Muskeln mit Einschluss des Herzens auf. Die Symptome des Herzens, der Respiration und des Rückenmarks, die in Müller's Prüfung enthalten sind, werden auch durch diese interessanten Experimente bestätigt.

Nicht lange früher als Bogolowsky seine Ergebnisse veröffentlichte, erschien Grauvogl's Lehrbuch der Homöopathie. Der Autor stellt dort drei Körperconstitutionen auf: eine von diesen ist die carbo-nitrogene, bei welcher die Oxydation des Blutes beeinträchtigt ist und dadurch eine Anhäufung von Kohlenstoff und Stickstoff erzeugt wird: das Hauptmittel für diese Constitution ist Argent. nitr. Was man über diese Theorie denken mag, die ausführlich mitgetheilten Krankengeschichten vertheidigen die Anwendung dieses Mittels. Bogolowsky's Experimente liefern uns das fehlende Vermittelungsglied, um die homöopathische Beziehung des Argentum nitr. zu diesen Fällen zu beweisen. Wir besitzen nun ein wahres Simile für die Chlorose und mangelhafte Oxydation des Blutes, und Hughes spricht die Ueberzeugung aus, dass der Silbersalpeter den in dieser Richtung an ihn gestellten Anforderungen vollkommen entsprechen werde.

Die locale Anwendung des Höllensteins in Substanz ist eine jener rohen Anwendungen der Homöopathie, welche sich nützlich erwiesen. Es wird nämlich eine Entzündung der Haut oder der Schleimhäute mit einem Mittel behoben, welches im gesunden Zustande angewendet, dieselben gewiss entzündet. Trousseau sagt bei der Besprechung der Heilwirkung der localen Aetzmittel auf Schleimhäute: „Man hat schon lange eingesehen, dass die Primärwirkung dieser Mittel jener analog ist, die von Entzündungen hervorgerufen wird, und es war leicht zu begreifen, dass das Erzeugen einer künstlichen Entzündung in bereits entzündeten Organen zur Heilung der ursprünglichen Entzündung führt. Als man diesen Gesichtspunkt annahm, floss daraus das grosse therapeutische Princip der Substitution, welches nun als oberstes in der praktischen Medicin herrscht." — Hughes fährt nun fort: „Wie immer sich dies verhalten mag, die Homöopathie ist affirmativ, nicht negativ. Sie verbietet nichts, nicht einmal den Aderlass und den Vesicator: sie schafft diese nur ab, weil sie mit anderen Mitteln heilt." Hughes räth daher auch hier bei Geschwüren oder localen Entzündungen zuerst die specifischen Mittel anzuwenden — und erst wenn man mit diesen dem Uebel nicht beikommen könnte, zum Höllenstein zu greifen, und spricht schliesslich die Ueberzeugung aus, dass durch die Fortschritte der Homöopathie verdrängt, dem Lapisträger sein Platz mit der Lancette unter den nicht mehr gebrauchten Torturwerkzeugen angewiesen werden wird.

Argentum nitr. hat Aehnlichkeit mit Arsen und Mercur; mit Phosphor und Acidum hydrocyan.

Hughes wendet die 3. Potenz an, v. Grauvogl empfiehlt die 1.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Anzeige.

Hat die Homöopathie ein Recht auf die Staatshilfe? Zur Aufklärung der „Petition der Anhänger der Homöopathie an den Reichsrath" von Dr. Georg Schmid, prakt. Arzte in Wien, Verfasser der Denkschrift „Die nothwendigste Aufgabe der Medicin unserer Zeit". Wien. 1875. Selbstverlag.

Besprochen von **Dr. Theod. Kafka** in Karlsbad.

Schon wieder liegt ein Schriftchen des geistreichen Verfassers des „Choleragiftes" vor uns, der unermüdlich einsteht für die staatliche Anerkennung der Homöopathie, für welche er schon in seiner frühern Abhandlung „Die nothwendigste Aufgabe der Medicin unserer Zeit" die Lanze eingelegt hat.

Verfasser thut dar, dass, weil die Homöopathie durch Hofkanzleidecret vom 10. Februar 1837 als Heilmethode gesetzlich anerkannt und ihre Ausübung erlaubt wurde, der Staat auch dafür Sorge zu tragen habe, dass dieselbe ebenso gepflegt und ausgebildet werde, wie die Allopathie, dass also auch dem Staat obzuliegen habe, dass man die Homöopathie an seinen Hochschulen erlernen könne trotz der Angriffe der DDr. Wittelshöfer und Kovács. Verfasser spricht den Allopathen jede Berechtigung ab, über die Homöopathie ein Urtheil zu fällen, da sie dieselbe nicht kennen, beweist, dass der Staat im Jahre 1837 bei der Choleraepidemie in Gumpendorf Gelegenheit gehabt hat, sich von der Erspriesslichkeit der Homöopathie zu überzeugen. Verf. eifert gegen den Vorwurf der Dummheit, den man den Anhängern der Homöopathie macht; es müssten sonst die Amerikaner die dümmsten Leute sein, weil sie homöopathische Spitäler und Lehrkanzeln besitzen und in immer grösserm Massstabe errichten. Ferner eifert Verfasser gegen den Vorwurf, die kleinen homöopathischen Gaben seien Nichtse. Er fordert die Allopathen zu Nachversuchen auf, und beweist, dass eben die Kleinheit der Gaben viele Allopathen zur Homöopathie bekehrt habe. Uebrigens sei die Gabengrösse gar nicht wesentlich für die Homöopathie, die ganze Skala von der Urtinctur bis zu den Hochpotenzen stehe je nach der Heftigkeit der Erkrankung, Individualität des Patienten u. s. w. zur Disposition. Ja, selbst Hahnemann habe sich nicht gescheut, wenn er es für nothwendig fand, niedere Potenzen, ja selbst Urtincturen anzuwenden.

Der Herr Verfasser beleuchtet nun die eben nicht sehr erbaulichen Zustände der wiener medicinischen Facultät und zieht daraus den Beweis, dass von ihr unter keinen Umständen ein unparteiisches Gutachten zu erwarten sei. Verf. hält den Staat für verpflichtet, Lehrkanzeln für Homöopathie zu errichten, da er durch sein bisheriges Verhalten gegen die Homöopathie mit sich selbst in Widerspruch gerathen ist. Die Errichtung dieser Lehrkanzeln, von denen er in seiner frühern Schrift ausführlicher spricht, werde das Gute mit sich im Gefolge führen, dass die allopathische Therapie einer gründ-

lichen Reform unterzogen und dem leidigen Nihilismus ein Ende gemacht werden wird.

Zuletzt appellirt der Herr Verfasser an Rokitansky, er möge seinem Wahlspruch „Freiheit der wissenschaftlichen Forschung“ auch hier gerecht werden.

Werden die anerkennungswerthe Mühe und die vielen Opfer, die der Herr Verfasser schon gebracht hat, von einem günstigen Erfolge gekrönt sein? Wir würden es hoffen, wenn wir nicht so schreckliche Pessimisten wären, wozu wir leider nur zu viel Berechtigung haben. Die „Wiener med. Wochenschrift“ hat neuerdings in einem von Gift und Galle, von Gemeinheit und Frechheit strotzenden Artikel ihrer Wuth gegen die unerhörte Kühnheit des Herrn Verfassers und der pester Homöopathen Luft gemacht. Deshalb wollen wir aber nicht verzweifeln und sind fest überzeugt, dass die Wahrheit trotz aller Verdächtigung und Verunglimpfung sich endlich doch Bahn brechen werde.

Wir empfehlen diese, sowie die vorhergehenden Schriften des Herrn Verfassers dem für die Anerkennung der Homöopathie sich interessirenden Lesepublicum auf's Beste, erlauben uns aber die bescheidene Bemerkung, dass es vielleicht besser gewesen wäre, wenn der Herr Verfasser mit seinen zahlreichen Collegen und mit dem Vereine der homöopathischen Aerzte Wiens sich in's Einvernehmen gesetzt hätte. Wir sind überzeugt, dass eine Petition sämmtlicher homöopathischer Aerzte Wiens und Oesterreich-Ungarns ein besseres Schicksal im Reichsrathe gehabt hätte als die eingebrachte Petition von 10,000 Laien, über welche, wie zu befürchten war, einfach zur Tagesordnung übergegangen wurde.

Ueber die physiologischen Wirkungen des Amylnitrit.

Von Professor **Dr. Sigmund Mayer.**

(Vortrag im Vereine deutscher Aerzte in Prag, am 12. Februar 1875.)

(Fortsetzung.)

Es ist vielfach darüber gestritten worden, wo der erste Angriffspunkt für die Wirkung des Stoffes zu suchen ist; unsere Versuche sind noch nicht vollständig abgeschlossen, und ich muss deshalb einen definitiven Ausspruch noch in suspenso lassen, will aber diejenigen Thatsachen anführen, die in dieser Hinsicht bereits ermittelt worden sind.

Wenn man einem Thier das Rückenmark vor der Einwirkung durchschneidet, so sinkt der Blutdruck sehr bedeutend, weil durch das Rückenmark hindurch die vasomotorischen Nerven verlaufen, und durch den Schnitt der Zusammenhang zwischen Medulla oblongata und den Gefässen durchschnitten worden ist. Die Gefässe gehen in den erweiterten Zustand über, das Blut findet geringern Widerstand, der Blutdruck sinkt. Wenn nach dieser Trennung der vasomotorischen Nerven vom Hauptcentrum jede weitere Blutdrucksenkung ausbliebe, so könnte man sagen, die Wirkung beschränke sich bloss auf das oberhalb des Schnittes befindliche Centrum.

Lauder Brunton hat jedoch ermittelt, dass nach Rückenmarksdurchschneidung durch neue Dosen von Amylnitrit ein weiteres Sinken des Blutdrucks hervorgerufen wird. Wir haben dieses Resultat bestätigt; die Medulla oblongata ist es also sicher nicht allein, welche die Wirkung des Amylnitrits auf den Gefässtonus hervorbringt; wie lässt sich nun aber entscheiden, was auf Rechnung der peripheren Nerven und auf Rechnung des Hauptcentrum in der Medulla oblongata zu setzen ist?

Wir haben zu diesem Zwecke Versuche angestellt, welche wohl im Stande sein werden, diese Frage endgiltig zu entscheiden; sie sind aber noch nicht vollständig abgeschlossen.

Wir haben nach dem Vorgang von Kussmaul und Tenner sämmtliche zum Gehirn aufsteigende Arterien theils unterbunden, theils abgeklemmt, was beim Kaninchen ohne Eröffnung des Thorax möglich ist, und so jegliche Blutzufuhr zum Gehirn gehemmt. Nach einiger Zeit kann man dann einen Zustand herbeiführen, wo die Reactionsfähigkeit des Gehirnes vollkommen erlischt. Man hat dann ein Thier vor sich, das gleichsam aus zwei Theilen besteht, einem untern Theile von normalen Verhältnissen, und einem obern, der vollständig aus der Circulation ausgeschlossen ist. Man kann die Compression der Arterien so lange dauern lassen, bis das Gehirn total abgestorben ist; dies verräth sich durch ein vollständiges Erlöschen jeglicher Reflexerregbarkeit vom Kopfe aus und jeder Athembewegung; ausserdem kommt bei dem Thiere bei dauernder Abklemmung seiner Hirnarterien der Blutdruck auf einen Werth, den man beobachtet, wenn das Gehirn vom Rückenmark durch einen Schnitt abgetrennt wurde. Man kann also hierdurch das Thier in einen Zustand bringen, wie der eines Thieres mit durchschnittenem Rückenmark wäre, und ist zugleich geschützt davor, dass etwa amylnitrithaltiges Blut das Gehirn durchkreist.

Nun haben wir Amylnitrit einblasen lassen und es stellte sich heraus, dass sich seine Wirkung nach wie vor in voller Stärke entfaltet, dass das Blut im Stande war, die Gefässe noch bedeutend zu dilatiren; daraus kann man schliessen, dass bei der Amylnitritwirkung gewisse periphere Apparate, mögen sie im Rückenmark liegen oder in den Wandungen der Blutgefässe, ergriffen werden, und dass das Amylnitrit auf die Gefässe wirken kann ohne Intervention vom Hirncentrum aus. Damit ist aber noch nicht gesagt, dass das Amylnitrit vom Hirncentrum aus nicht doch gleichfalls auf den Gefässtonus einwirke. Den letzten Cardinalversuch zur Demonstration einer allenfallsigen centralen Wirkung des Amylnitrit auf die Gefässnerven haben wir noch nicht angestellt; er muss sich folgendermassen gestalten. Man klemmt wieder die Hirnarterien ab, dann die beiden oberen Hohlvenen (beim Kaninchen existiren zwei obere Hohlvenen), und injicirt sodann das Amylnitrit direct durch das Hirnende einer Carotis in's Gehirn; dadurch beschränken wir die Wirkung des zu prüfenden Stoffes nur auf das Gehirn.

Wir müssen die Inspection zu einer Periode machen, in der das Gehirn noch erregbar ist; das Amylnitrit kann nur auf das Gehirn einwirken, ohne in das Herz und den übrigen Körper gelangen zu können, da die oberen Hohlvenen verschlossen sind. Wenn wir auf diese Weise nun noch ein Absinken des Blutdrucks erzielen können, so ist damit bewiesen, dass auch das Centrum der Gefässe in der Medulla oblongata vom Amylnitrit afficirt werden kann.

Ich glaube aber auch aus indirecten Thatsachen den Schluss ziehen zu können, dass das Amylnitrit auch das Centrum afficirt. Es ist nämlich sehr unwahrscheinlich, dass das vasomotorische cerebrale Centrum, welches mit den beiden Centren, dem für die Klemmungsnerven und dem Respirationscentrum, welche durch Amylnitrit ergriffen werden, so eng associirt ist, intact bliebe; es ist aber keineswegs gestattet, dem Amylnitrit eine rein centrale Wirkung so zuzuschreiben, wie es in der letzten Zeit geschehen ist.

Endlich muss ich noch der Krämpfe erwähnen, welche so ausserordentlich leicht hervorgerufen werden. Wenn man nur 4—6 Sekunden lang Amylnitrit durch die Trachea athmen lässt, so treten schon leichte Krampfanfälle auf. Es lässt sich von ihnen zeigen, dass sie vom Gehirn ausgehen, und dass das Rückenmark dabei nicht betheiligt ist. Auf dem Wege der Abklemmung der Hirnarterien lässt sich dieser Beweis herstellen. Denn die Thiere, denen nur noch das Rückenmark zur Disposition steht, werden nicht zu solchen Krämpfen veranlasst; wenn wir aber durch Lüftung der comprimirten Hirnarterie plötzlich in's Gehirn amylnitrithaltiges Blut einströmen lassen, so treten gleich die Krämpfe auf.

Ich habe noch zu bemerken, dass die Versuche ergeben haben, dass selbst bei starker Einwirkung des Amylnitrits das motorische periphere Nervensystem nicht gelähmt wird; denn in dem verendenden Thiere, wo die Herzmuskulatur bereits gelähmt ist, contrahiren sich die Muskeln auf elektrischen Reiz ihrer Nerven nach wie vor. Ebenso erhält sich die directe Reizbarkeit der Muskeln durch elektrische Ströme lange Zeit post mortem.

(Der Vortragende erläuterte nun die wesentlichen Sätze über die Amylnitritwirkung durch einige Versuche am Kaninchen. Herzschlag und Blutdruck, sowie die Athembewegungen werden graphisch verzeichnet und die erhaltenen Curven demonstrirt.)

(Schluss folgt.)

Correspondenzen.

Riga im Mai. Ich habe seiner Zeit von dem Nachtdienste gesprochen, welcher von den Aerzten in St. Petersburg eingeführt wurde. Den 2. April wurde es ein Jahr, dass derselbe besteht, und hat sich diese wohlthätige Einrichtung immer mehr Bahn gebrochen und Billigung gefunden. Anfänglich machten sich natürlich, wie bei einer jeden neuen Einrichtung, einige Mängel fühlbar, doch sind diese durch Eintracht und Eifer der Aerzte überwunden, und die Anstalt findet immer mehr Anklang. Es haben sich an die nächtlich dejourirenden Aerzte Personen jeden Standes und Berufes gewandt. Erstere haben ihre Hilfe Keinem versagt, zu einer Zeit, wo für einen plötzlich Erkrankten, oder für einen mit einem gefährlichen Zufall plötzlich befallenen Kranken einen Arzt zu finden, oft sehr beschwerlich ist. Sie wussten nicht voraus, ob Besuch und Mühe bezahlt werden würden, sie forderten keine Belohnung nach geleisteter Hilfe, sondern folgten sogleich der an sie ergangenen Aufforderung, begaben sich ohne Furcht zur spätesten Nachtzeit an solche Orte, die keines guten Rufes geniessen, oder durch ihre abschreckenden Eigenthümlichkeiten schon bekannt sind. Auf allen Stationen befinden sich Bücher, in welchen möglichst genau die Visiten der Aerzte und die Umstände verzeichnet werden. Dies giebt viel interessantes Material in Bezug auf Krankheiten, Kranke, deren Lage, Leben etc. Es ergiebt sich, dass im abgelaufenen Jahre, von 9 Uhr Abends bis 9 Uhr Morgens, 1024 Besuche gemacht worden sind. Im April 1874 18, im Mai 59, im Juni 70, im Juli 69, im August 73, im September 70, im October 61, im November 84, im December 141, im Januar 1875 152, im Februar 104, im März 123. Die grösste Zahl der Besuche auf jeder Station betrug 6 in einer Nacht. Es waren 524 Männer, 363 Weiber, 137 Kinder. An inneren Krankheiten litten 744, an äusseren 280. Die Art der Krankheiten war sehr verschieden, meistens waren es gefährliche Fälle, nicht selten musste unmittelbare Hilfe geleistet werden, ohne welche der Ausgang sehr zweifelhaft gewesen wäre, wie zum Beispiel heftige Blutflüsse, gefährliche Verletzungen und verschiedene innere acute Leiden. Hierzu gehören 23 Geburten, in denen 12mal Operationen gemacht werden mussten, Knochenbrüche 9mal, gefährliche Wunden mit Verletzung grosser Arterien 6mal, andere Wunden und Verletzungen 43mal, Vergiftungen 11mal etc. An diesem Dienste betheiligten sich 35 Aerzte zeitweise, und 15 beständig. Das den Aerzten von wohlhabenden Kranken für die Visiten gegebene Honorar wurde gebraucht zu nothwendigen Gegenständen, zur Einrichtung und Erhaltung eines dritten Dejourpunktes, wo der Grund nicht nur zur nächtlichen, sondern auch zu einer Dejour während des Tages gelegt wird, mit allen für eine schnelle Hilfe nothwendigen Gegenständen. Nicht ein einziges Mal ist eine Hilfsleistung geradezu abgeschlagen worden, und nur 7mal trafen die Kranken den Arzt nicht auf der Station an, weil er zu einem andern Kranken bereits abgeholt worden war. Der Nutzen eines solchen nächtlichen Dienstes ist nicht nur vom Publicum Petersburgs schnell begriffen worden, sondern auch von Auswärtigen, weshalb Aehnliches bereits in Moskau, Odessa, Warschau und anderen Städten eingerichtet ist. Jetzt bleibt nur noch der Wunsch, dass die Anzahl der Dejourpunkte in Petersburg in der Art vermehrt werden könnte, dass einem jeden Einwohner an allen Stellen der Hauptstadt rationelle ärztliche Hilfe zu allen Zeiten des Tages und der Nacht erreichbar sein möchte.

(Golos No. 93. 1875.) Lembke.

Notizen.

Leipzig den 4. Juni. — Als Functionäre der „Sociedad Hahnemanniana matritense" wurden für das Jahr 1875 erwählt: Marquis de Nuñez als Präsident, Dr. Pellicer als Vicepräses, Dr. Alvarez als Generalsecretär, Dr. Tejedor als Cassirer, Dr. Firmat als Schriftführer. — Die „Sociedad médico-homeopatica mejicana" beschloss eine Zeitschrift unter dem Titel „El faro homeopatico" (Der homöopathische Leuchtthurm) herauszugeben, unter der Redaction der DDr. Fuentes y Herrera und Ruiz Dávila. — Das Journal des Instituto homeopatico mejicano „El Propagador omeopatico" hat unter dem Namen *La Réforma médica* seine zweite Epoche begonnen. — In der Sitzung vom 15. März *erwählte* die Société méd. hom. de France drei *Commissionen* zur Beantwortung der vom Dr. Dunham, Präsidenten der 1876 in Philadelphia abzuhaltenden Convention, gestellten Fragen. Die Société drückte hierbei ihr Bedauern aus wegen karger Kassenbestandes keine Delegirten senden zu können. — Die in No. 23 gebrachte Notiz, betreffend Ernennung eines Preisrichters beruht auf einem *Irrthum*.

Vom 24. April bis 4. Juni 1875 erhalten:

Bulletin de la Société méd. hom. de France. XVI. 12. XVII. 1. 2.
The Monthly hom. Review. No. 3—5.
The United States Medical Investigator I. 7. 8.
The Hahnemannian Monthly. X. 9. 10.
The North American Journal of Homoeopathy. Mai 1875.
El Criterio medico. XVI. 1—9.
Rivista omiopatica. XX. 9.

Berichtigung.

In No. 23 dieser Zeitung S. 184. Sp. 1. Z. 4 v. u. lies statt „toxischen" *topischen*.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. J. Kafka in Prag. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 90. №25.

ALLGEMEINE
HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON DR. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 14. Juni 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Einladung zur Versammlung der homöopathischen Aerzte Rheinlands und Westphalens am 29. Juli.

Zufolge Beschlusses vom vorigen Jahre wird die Versammlung der homöopathischen Aerzte Rheinlands und Westphalens am 29. Juli in **Dortmund** im Hôtel Wenker-Paxmann stattfinden. Alle homöopathischen Aerzte, sowie Freunde der Homöopathie ladet dazu ergebenst ein

Bonn den 1. Juni 1875. **Dr. Stens.**

Similia similibus curantur.

Ein Versuch zur wissenschaftlichen Feststellung der Homöopathie

von

Dr. Martin Deschere in New York.

Molekularbewegungen und leitende Medien.

(Fortsetzung.)

Wollten *homöopathische Materialisten* einwenden, dass wir den Hochpotenzen das Wort reden, so wollen wir ihnen gleich bemerken, dass wir in diesem Falle nicht missverstanden sein möchten; den Streit zwischen Hoch- und Tiefpotenzlern überhaupt hiernach beseitigt hoffend, denn die Frage löst sich in Folge unserer oben bewiesenen Behauptung von selbst und die Erfahrung steht uns darin zur Seite, indem eine hohe Potenz ebenso heilkräftig wirkt, wie eine niedere.

Wir haben, wie gesagt, Verdünnungen und Potenzen wohl zu unterscheiden; können aber die Grenze zwischen beiden nicht genau bestimmen, denn die Potenzirung des einen Mittels mag nach der 2. Verdünnung anfangen, während die eines anderen erst nach der 6. oder 10. anfängt. *In jedem Falle ist die specifische Wirkung eines Medicamentes auf den menschlichen Organismus nur in der Potenz möglich*, und wenn dennoch tiefe Verdünnungen und Urtincturen durch *directen Contact ihres Stoffes, ihrer Moleküle* mit dem Organismus auf diesen *zu wirken scheinen*, so ist das ein Irrthum; denn man vergisst, *dass ohne ein leitendes Medium keine derartige Wirkung möglich ist*, dass hier aber die, zwischen dem Berührungspunkt und der leidenden Stelle liegenden Gewebe die vertretende Leitung im beschränkten Masse übernehmen.

Die Betrachtung der Verdünnungen und Potenzen von diesem Standpunkt aus, bringt uns unwillkührlich zu „*v. Grauvogl's Nutritions- und Functionsmitteln*".

v. Grauvogl zieht hier ebenfalls eine Scheidewand zwischen hoch und tief, aber in anderm Sinne. Er sagt in seinem Lehrbuch II. §. 343, sechstens: „hat man es vorherrschend mit functionellen Krankheiten zu thun,

dann muss man zu höheren Potenzen greifen; hat man aber vorherrschend nutritive Veränderungen zu heilen, dann muss man zu niedrigen Verdünnungen herabgehen. *Daher leisten Nutritionsmittel am wenigsten in hohen Verdünnungen, Functionsmittel am meisten.*"

Er unterscheidet hier also Nutritions- und Functionsmittel als besondere Arten; denn von einem Nutritionsmittel in hoher Verdünnung reden zu wollen und es noch als solches zu betrachten, wäre absurd; und v. Grauvogl selbst bemerkt an einer andern Stelle seines oben citirten Werkes sehr richtig, *dass ein in niedriger Potenz als Nutritionsmittel wirkender Stoff in hoher Potenz Functionsmittel werde.* Damit fällt aber sein erster Satz zusammen, dass ein *Nutritionsmittel in hoher Potenz* wenig leiste; denn *es giebt überhaupt kein Nutritionsmittel in hoher Potenz.*

Man sieht hier, dass unser tapferer Kämpe sich selbst in diesem Punkte nicht klar ist.

Um uns aber darüber zu verständigen, müssen wir vor allen Dingen wissen, was eigentlich mit einem Nutritionsmittel gemeint sei. Ein Nutritionsmittel ist nichts weiter, als ein Düngemittel und nichts weniger, als ein homöopathisches Heilmittel. Wenn wir ein solches Mittel geben, beabsichtigen wir keine homöopathische Heilung, sondern nur dem Körper denjenigen Stoff in leicht assimilirbarer Form, im womöglich freien Molekularzustande, zuzuführen, dessen er zum Aufbau gesunder, normaler Zellen bedarf, der gerade aus dieser oder jener Ursache in pathologischem Minimum vorhanden ist.

Wenn wir in diesem Sinne Nutritionsmittel Dünger genannt haben, so darf uns nicht die Idee kommen, ein solches löffel- oder unzenweise, je mehr, desto besser, zu verabreichen; im Gegentheil ist eine 1., 3. oder 6. Decimalverdünnung die beste Form zu diesem Zwecke. Demselben Principe folgt der Landmann, wenn er seinem Boden Salze zuführt; auch er bringt diese nicht centnerweise auf seinen Acker; denn die Erfahrung hat ihn belehrt, dass die Salze viel schneller und vollkommener aufgesogen werden, wenn er sie in grosser Verdünnung dem Boden zuführt. (Vergl. Liebig's chemische Briefe No. 40, Jahrg. 1859, Seite 290—292.)

In Schüssler's Gewebemitteln haben wir die echten Nutritionsmittel.

Beabsichtigen wir aber mit einem solchen Mittel keine homöopathische Heilung, so bedürfen wir auch keiner *Medienstrahlung,* also *keiner Potenz*; sondern wir gebrauchen hier den zur Nahrung des betreffenden Gewebes fehlenden *Stoff selbst, also eine Verdünnung.*

Mit ruhigem Gewissen können wir also folgenden Cardinalsatz aufstellen:

Nach dem Gesetz: Similia similibus curantur ist eine Heilung nur durch eine Potenz möglich, sei es die 3. oder 40,000.!

Die Frage, ob tief oder hoch, *Verdünnung* oder *Potenz* zu wählen sei, *kann zum erfolgreichen Handeln nur die Pathologie entscheiden,* indem sie uns sagt, ob der Organismus *Nahrung* im Nutritionsmittel als *Verdünnung* bedarf, oder *homöopathischer, functioneller Heilung* mit einer *Potenz.*

Alles andere, z. B. dass niedrige Verdünnungen in acuten, hohe in chronischen Krankheiten angezeigt seien, ist leere Speculation und Selbsttäuschung. Nur ein grundloses Vorurtheil oder eine persönliche Liebhaberei sind fähig, den Arzt zu so falschen Ansichten und Missbräuchen zu verleiten.

Soweit haben wir also gesehen, dass die Erscheinungen der Spectralanalyse und die der Homöopathie, beide dem Gesetze der Aehnlichkeit folgend, auf Molekularbewegung und Medienstrahlung beruhen, dass wir also in einem Falle die specifischen Spectra bestimmter Körper genau a priori kennen müssen, um die Erscheinung der Fraunhofer'schen Linien zu verstehen; im andern Falle die specifischen Symptomengruppen bestimmter Arzneien, um die im Organismus erscheinenden Störungen aufzuheben.

Daraus folgt aber, dass die *Prüfung eines Medicaments am gesunden menschlichen Körper* nicht nur *interessant* ist, wie Candidat Reich unter dem Präsidium des Prof. Niemeyer behauptet, sondern, dass sie das gerade Gegentheil der, in seiner These hinausgeschleuderten Behauptung ist, nämlich *vor Anwendung* in Krankheiten *unumgänglich nothwendig.* Der Arzt mache sich mit den verschiedenen Symptomenspectren seiner Mittel vertraut, damit er a priori wisse, auf welchen Krankheitsfarben neutralisirte Fraunhofer'sche Linien erscheinen.

Dass oft Fälle vorkommen, wo durch ein Mittel, in einer gegebenen Krankheit, Symptome geheilt werden, die wir durch Prüfung am gesunden Körper nie zuvor entdeckt, findet ebenfalls Analogie in der Spectralanalyse.

Auch hier haben wir unsichtbare Strahlen, die ihr Vorhandensein erst bei Anwendung des Thermometers in Wärmeerscheinungen kundgeben. (Tyndall, „Heat as a mode of motion", S. 223.)

(Schluss folgt.)

Ein Fall von Delirium tremens.

Wirkung der Datura Stramonium.

Von **Dr. Mossa** in Bromberg.

(Schluss.)

Epikrisis. „Erst leg' ich, dann kritisir' ich sie" (nämlich die Eier) spricht die kluge Henne in der Fabel, da sie um den Grund ihres Kakelns nach jedem frisch gelegten Ei gefragt wurde. Mit diesem hühnerologischen Gebahren hat die Epikrise eines medicinischen Autors eine gewisse Aehnlichkeit — auch selbst darin, dass er zuweilen ein Windei legt, d. h. seine tiefsinnigen rückschauenden Reflexionen einem solchen Krankheitsfalle

zuwendet, bei dessen Heilung die gute Mutter Natur oder der ihren Gesetzen gehorsame Organismus Alles, die Heil*kunst* aber sehr wenig geleistet hat. Dieser Gedanke legt mir in der Beurtheilung der mitgetheilten Krankheitsgeschichte einige Scheu auf. Ist es doch bekannt, dass das Delirium tremens zu denjenigen krankhaften Vorgängen gehört, welche zuweilen spontan zur Genesung kommen, namentlich dann, wenn es ein Individuum zum ersten Mal befällt, und von störenden, eingreifenden Einflüssen ferngehalten wird; diese Krankheit kann dann, nachdem sie ihren Höhepunkt erreicht hat, wozu oft ein Zeitraum von 3—4 Tagen genügt, ablaufen, indem der Patient ruhiger wird, er in einen tiefen, oft 24 Stunden anhaltenden Schlaf fällt, und kritische Ausscheidungen durch die Haut, Nieren oder Darmkanal Platz greifen. Das ist freilich der günstigste Verlauf; er scheint aber nur selten zu sein, sonst würde die Jagd nach Specificis in dieser Krankheit abgenommen haben, oder ist gerade die ärztliche Geschäftigkeit daran schuld, dass wir ihm so selten begegnen? Von diesem Fehler weiss ich mich wenigstens im geschilderten Falle frei, der, da er mit einem in Bildung begriffenen Wunderysipelas combinirt war, jedenfalls nicht zu den leichtesten gehört. Auch habe ich die zur Heilung dieser eigenthümlichen Gehirnirritation günstige Bedingung der *möglichst freien Bewegung* — des no restrained-Systems der Irrenärzte — dem Kranken im möglichst ausgedehnten Masse zu Theil werden lassen, mit der Vorsicht, dass er weder sich noch Anderen Schaden zufügen konnte. Ich kann aber doch nicht umhin, den gereichten Mitteln einen Antheil an dem Heilerfolg zuzuschreiben, zumal auf die erste Gabe Stramonium eine Beruhigung sich zu zeigen anfing, welche indessen durch die folgende — wohl zu schnell und zur Unzeit, in der Exacerbation gereicht — gestört wurde, so dass eine Verschlimmerung bis zur Akme, und danach erst der die Krankheit lösende Schlaf eintrat, und überdies keine kritischen Bewegungen zugegen waren. Das Bild der hastigen Agitation mit den eigenthümlichen Gesichts- und Gehörs-Hallucinationen ist bekanntlich im Prüfungsbilde von Stramonium deutlich ausgesprochen, und ist dies Mittel auch schon in manchen Fällen von Säuferwahn von homöopathischen Aerzten erfolgreich angewendet worden, wie wir in Rückert's Klinischen Erfahrungen Bd. I. S. 147 ff. verzeichnet finden.

So sah Hirzel im Sommer 1835 bei etwa 20 Personen in Folge von Weingenuss folgende Krankheitszustände, eine Art Delirium potatorum, welche in Stramonium ihr Heilmittel hatten:

Die Trübung im Sensorium zeigte sich beim Sprechen durch Verwechselung der Worte, glänzende Augen mit scharfen, stieren Blicken und meist erweiterten Pupillen. — Gesichtstäuschungen in der Art, dass die Personen, wenn sie auf irgend einen Gegenstand hinblickten, sich hin- und herbewegende Thiere aller Art, als Katzen, Hunde, Ratten, Mäuse und ähnliche Insekten, vor sich sahen. Richtete man den Blick der Kranken auf 20—30 Schritt entfernte Gegenstände, so vermochten sie dieselben zwar nicht genau zu unterscheiden, doch verloren sich bei diesem Sehen in die Ferne jene beweglichen Figuren. Daher kam es auch, dass sie in's Freie suchten. Einige wurden von diesen Gesichtstäuschungen beständig geplagt, andere hatten freie Zwischenzeiten, worin sie sogar Geschäfte besorgen konnten. — Zu obigen Zufällen gesellte sich bei stärker Ergriffenen *Beben* und *Zittern* der Glieder, der Puls zeigte sich verschieden. Stramonium 3. zweimal täglich 1 Tropfen in Wasser, entfernte das Uebel schon in 2, spätestens 3 Tagen bei Allen, die sich des Weingenusses enthielten. (Blieb Zittern und Bangigkeit zurück, so heilte Nux vomica 3.—6., täglich 1 Tropfen, nach 3—4 Gaben.)

Ein Mann von 41 Jahren, ein starker Trinker, verfiel nach einem Anfall epileptischer Krämpfe in völligen Säuferwahnsinn. Nach gereichtem Hyoscyamus lief er davon, und störte die Wirkung durch übermässigen Biergenuss. Wegen heftiger Congestion nach dem Kopf eine Venäsection — erfolglos. Wüthendes Bestreben zu entfliehen; liess sich von 5—6 Personen nicht halten, wollte den Ofen einreissen, indem er wähnte, es seien Männer dahinter versteckt. Nach Stramonium 9. war er bis zum nächsten Morgen hergestellt. (Pr. Beitr. 1. 53. Müller.)

Ein Delirium tremens, in dem der Kranke wähnte, die Hälfte seines Körpers sei abgeschnitten, heilte Schindler mit 2 Gaben Stramonium 30. (Arch. 14, 2. 197.)

Folgende zwei Fälle zeichnen sich durch ihre eigenthümlichen Hallucinationen in dem Gebiete des Gehörsinns aus:

Ein 24jähriger Mann wurde während der letzten fünf Jahre in wiederholten Anfällen von Delirium tremens mit Opium, Hyoscyamus und in den Zwischenzeiten in Bezug auf die Blutmischung mit Mineralsäuren behandelt. Späterhin stellten sich Hallucinationen ein, die besonders zur Nachtzeit den Kranken in die wüthendste Unruhe versetzten. Er vernahm nämlich in der rechten Seite des Hinterkopfs unablässig eine harte, ihn schimpfende, verhöhnende und der Gottlosigkeit anklagende Stimme. Stramonium 3. in häufiger Wiederholung heilte; die zurückgebliebene Depression des Geistes und die Muskelschwäche beseitigte China. (Allg. Hom. Ztg. 49, 83. Gerson.)

Aehnlich ist der Fall einer vollsaftigen, kinderlosen, der Klimaxis nahen, 42jährigen Frau, bei der sich der Alkoholismus auch schliesslich in der Form der oben beschriebenen Gehirnhallucinationen äusserte, und zwar ebenfalls auf der rechten Kopfseite, dicht am Zitzenfortsatz. Auch hier trat zur Nachtzeit eine Steigerung der Erscheinung ein, wo dann die Stimme unter dem Bette hervorzukommen schien. — Dabei grosse Angst und Beklemmung auf der Brust. Stramonium in wiederholten Gaben heilte auch hier.

Wie wir sehen, werden die frischen Fälle des Delirium tremens wohl im Ganzen selten so geartet sein,

dass wir sie mit Stramonium heilen können; wir müssen eben auch hier individualisiren.

Was mag wohl die alte Schule in dieser Krankheit geschadet haben, so lange sie mit den hergebrachten Anschauungen einer gewöhnlichen Hyperämie des Gehirns und dem antiphlogistischen Heilapparat an dieselbe herantrat! Aber auch die einseitige Behandlung mit Opium, das ja hier wirklich oft das specifische Heilmittel ist, mag manchen Liebhaber des Bacchus das Leben gekostet haben. Heut zu Tage scheint das Mode gewordene Chloralhydrat alle anderen Hypnotica und Specifica des Delirium tremens aus dem Felde zu schlagen.

Vor mehreren Jahren hatte ich hier einen Beamten zu behandeln, bei dem in Folge einer Gesichtsrose Erscheinungen am Gehirn auftraten, die mit denen beim Delirium tremens eine gewisse Aehnlichkeit hatten. Schlaflosigkeit, Zittern der Glieder, Benommenheit des Sensorium, Ideenjagd, unaufhörliches Gerede, das sich meist um seine dienstlichen Angelegenheiten mit Ueberschätzung seiner Persönlichkeit (anfangender Grössenwahn) drehte. Da die Sache bedenklich zu werden anfing, wünschte man eine Consultation. Der herbeigezogene College schlug den Gebrauch des Chloralhydrats vor, und erhielt der Kranke zunächst eine starke Gabe (6,0 auf 180,0 Wasser zu zwei Hälften gereicht) durch den Mund. Das verschlug aber nicht; — und erst, als er dieselbe Gabe in einem Klysma empfing, stellte sich die schlafmachende Wirkung ein. Das Sensorium war nach dem Erwachen noch lange geschwächt in seiner Thätigkeit.

Im Laufe dieses Winters sah ich einen Patienten, der von einem allopathischen Arzt 11 Fläschchen, sage 11, einer Mischung von Chloralhydrat mit Morphium in nicht schwacher Dosis während eines Anfalls von Delirium tremens erhalten hatte. Der Patient kam trotzdem nicht in Schlaf — aber er war völlig verrückt geworden.

Wenn sich eine Beobachtung Gaspary's (in Günther's Homöopathie, 1. Juni 1858, S. 36), dass nämlich Arnica die Appetitlosigkeit und Magensäure eines Branntweintrinkers beseitigt und ihm den Genuss des Branntweins verleidet, bestätigte, so wäre dies Mittel, vielleicht mit einer nachträglichen Milchkur, nicht bloss eine Panacea lapsorum, sondern auch Panacea potatorum, und damit die Reklamen menschenfreundlicher Trinkerkuren in den Zeitungen beseitigt.

Aus Budapest.

Soeben, 7. Juni, erhielten wir aus Budapest folgende Zuschrift sammt Berichtigung.

Geehrtester Herr Redacteur! Sie waren so freundlich in den Nummern 20—22 des 90. Bandes der Allg. Hom. Zeitung eine Uebersetzung der von unserm Vereine herausgegebenen Flugschrift „Zur Orientirung" zu bringen, und sind dadurch einem Wunsche, den wir an Sie zu richten beschlossen hatten, zuvorgekommen. Leider ist die Uebersetzung eine ziemlich mangelhafte, so dass manche Stellen des Textes hierdurch ganz unverständlich geworden sind, und andere wieder einen ganz veränderten Sinn erhielten. Insbesondere gilt dies von den letzten 4 Alinea der Flugschrift, auf welche wir grosses Gewicht legen, weshalb wir genöthigt sind, Sie hiermit zu bitten, diese Alinea in beigeschlossener correcter und sinngetreuer Uebersetzung nochmals gefälligst abdrucken zu lassen.

Uebersetzung von: „Tájékozásúl" (Zur Orientirung).

Bei der oben gekennzeichneten feindseligen Stimmung des Professorencollegiums kann man sich nicht wundern, wenn die Vorlesungen der homöopathischen Professoren von den Medicin-Studirenden nur wenig besucht werden. Die Mehrzahl dieser kennt am Beginne ihrer Laufbahn die Homöopathie nur dem Namen nach, und ist eines selbstständigen Urtheils baar; sie erwarten von ihren Professoren, die sie für competente und gerechte Männer zu halten genöthigt sind, dass sie sie über den wahren Werth der Homöopathie aufklären; von diesen hören sie jedoch in dieser Beziehung nichts anderes als Hohn, Schmähung und Verdammung. Natürlich können sie keine Lust verspüren, sich mit dieser, von dem angesehensten Orte, der Lehrkanzel, so sehr geschmähten Methode bekannt zu machen, und noch weniger zu ihrem Studium Zeit und Fleiss zu verwenden. Warum sollte der Studirende es auch thun? Weiss er doch, dass er auf seiner Laufbahn durch die Frequentirung der homöopathischen Vorlesungen nicht nur nicht gefördert wird, — da die homöopathischen Professoren das Recht nicht besitzen, ihm das Doctorat zu ertheilen, — sondern auch, dass er das ersehnte Ziel ernstlich auf's Spiel setzt, da es an der medicinischen Hochschule allgemein bekannt ist, dass die Professoren von den Studirenden es geradezu erwarten, dass sich ja keiner in die homöopathischen Vorlesungen einschreiben lasse, und dass jener, der dies zu thun sich dennoch erkühnt, dereinst bei den Doctoratsprüfungen der ganzen Strenge seiner alleinigen Richter, der allopathischen Professoren, begegnen wird. Die Hörer der homöopathischen Professoren sind daher fast alle absolvirte Aerzte, die theils die Neugierde, theils die Unzufriedenheit mit der alten Therapie dahin führt, und die von der feindseligen Stimmung der allopathischen Professoren nichts mehr zu befürchten haben. Doch auch diese lassen sich nur ausnahmsweise in der *Quästur* einschreiben, sondern melden sich nur einfach bei dem betreffenden Professor, zum Theil, weil sie die mit der Einschreibung verbundene Zeitversäumniss, Unannehmlichkeit, und das Aufsehen vermeiden wollen. So wurden die Vorlesungen des Prof. Hausmann während 3½ Jahren von circa 60 Hörern besucht, wo doch in der Quästur zusammen nur 15 eingeschrieben sind; die Vorträge des Prof. Bakody hörten während 2 Jahren 34 Aerzte, von denen 20 die Homöopathie seit-

dem factisch ausüben, während sich in der Quästur nur 10 wirklich einschreiben liessen. (Unter den Hörern der genannten Professoren befanden sich auch ein russischer und ein amerikanischer Arzt, die beide bloss wegen der Homöopathie die pester Universität aufsuchten.)

Wenn wir in Betracht ziehen, dass vom Jahre 1830 bis 1872, wo die erste homöopathische Lehrkanzel errichtet wurde, im ganzen Lande höchstens 50 homöopathische Aerzte wirkten, und sich diese Zahl in den letzten paar Jahren um 20 vermehrte, — und wenn wir bedenken, dass von den absolvirten Aerzten nur wenige in der Lage sind, ihre Studienlaufbahn bloss wegen der Homöopathie verlängern zu können: so werden wir zwar auch diese Resultate nicht geringschätzen, doch werden wir uns mit diesem durchaus nicht begnügen dürfen, sondern im Interesse der vollen, gründlichen Ausbildung der Aerzte, zum Wohle der leidenden Menschheit dahin wirken müssen, dass die Hindernisse, welche dem eingehenden Bekanntwerden mit der Homöopathie im Wege stehen, möglichst bald beseitigt werden.

Das grösste Hinderniss in dieser Beziehung bildet die oben gekennzeichnete feindselige Stimmung der allopathischen Professoren, welcher sie, vermöge ihrer Stellung als alleinige Prüfer gegenüber der, nur aus Muss geduldeten, jedoch keinen ordentlichen, obligaten Lehrgegenstand bildenden Homöopathie, — in vollem Masse Geltung zu verschaffen wissen.

Es ist unzweifelhaft, dass eine Verordnung, *welche die Hörer der Medicin verpflichten würde, die Vorträge der betreffenden homöopathischen Professoren durch zwei Semester zu hören*, im Stande wäre die Hindernisse, welche dem Besuche der homöopathischen Vorträge im Wege stehen, zu beseitigen; es ist auch nicht zu leugnen, dass eine solche Verordnung das zweckdienlichste Mittel wäre, den wissenschaftlichen Gesichtskreis der Studirenden zu erweitern; — doch wollen wir im Vertrauen auf die Gerechtigkeit unserer Sache einstweilen nur hoffen, dass eine besser unterrichtete Zukunft endlich auch diese widerrechtlich errichteten Hemmnisse wegräumen wird.

Im Namen des Vereins der homöop. Aerzte Ungarns.

Dr. Demetrius Argenti, königl. Rath, Präses.
Dr. Abraham v. Szontagh, Secretär.

Ueber die Geschichte unserer Flugschrift kann ich Ihnen folgende Mittheilungen machen:

Auf die Kunde, dass die enragirtesten der allopathischen Professoren sich mit einigen, dem ärztlichen Stande angehörigen Abgeordneten des ungarischen Reichstages verbunden haben, um bei Gelegenheit der Budgetdebatten im Unterhause die homöopathischen Lehrkanzeln zum Falle zu bringen, ernannte der Verein der homöopathischen Aerzte Ungarns im December v. J. ein Comité, um eine Art Promemoria für die Abgeordneten auszuarbeiten. Die Grundlage desselben bildete die vom Secretär des Vereins gewissenhaft ausgeführte Vergleichung der Mortalität bei der allopathischen und bei der homöopathischen Behandlung, wie sie auch in der Allg. Hom. Zeitung mitgetheilt wurde, und später an einem andern Orte von demselben noch ausführlicher dargelegt werden wird. Nach manchen Modificationen und Ergänzungen an dem schon fertigen Elaborate, welche durch die inzwischen veränderte politische Constellation geboten waren, erschien Anfang März die Flugschrift: „Tájékozásúl" (Zur Orientirung) in sehr hübscher typographischer Ausstattung, gerade noch zeitig genug, um nicht nur mehrere angesehene Deputirte gründlich informiren, sondern auch eine Stunde vor Verhandlung des unerwartet früh auf die Tagesordnung gesetzten Budgets der Universität, 150 Exemplare unter die übrigen Abgeordneten vertheilen zu können. Die Folge davon war, dass die dem ärztlichen Stande angehörigen Abgeordneten, eingeschüchtert von den zahlreichen Apostrophirungen ihrer, die Flugschrift mit lautem Interesse lesenden Mitdeputirten, den seit Monaten von langer Hand vorbereiteten Angriff auf die Homöopathie unterliessen, und die übrigens nicht bedeutenden Kosten der beiden Lehrkanzeln vom Parlament ohne Bemerkung votirt wurden. Dafür veröffentlichte der zum Angreifer erkoren gewesene Dr. Csch seine im Parlament verschwiegene Rede in den Spalten eines vielgelesenen ungarischen politischen Journals unter dem Titel: „A Homöopathia". Dass dieser Artikel von Invectiven, Verdächtigungen und absichtlichen Fälschungen wimmelte, wird uns jeder gern glauben, der die Schreibweise dieser Herren über Homöopathie z. B. aus der Wiener medicinischen Wochenschrift kennt. Ausserdem verrieth aber auch der das Publicum über das Wesen der Homöopathie aufklären sollende Artikel eine derartige Unkenntniss der homöopathischen Lehren und Grundsätze, sowie der medicinischen Verhältnisse überhaupt, dass eine Richtigstellung derselben schon in Anbetracht der studirenden Jugend, unerlässlich war. Es erschien denn auch in den Spalten desselben Blattes zuerst eine kurze Berichtigung von Seite des Präsidenten des Vereins, und sodann im Offenen Sprechsaal eine längere, vom Secretär des Vereins gezeichnete Erwiderung, die in gemeinfasslicher Sprache und anständigem Tone, jedoch eindringlich und schlagend die vielen Irrthümer, Verläumdungen und Fälschungen des Angreifers darlegte. Diese Erwiderung wurde abermals in netten Separatabdrücken im Parlamente vertheilt, und dadurch die Wuth des liebenswürdigen Collegen so sehr gesteigert, dass er in einem zweiten, von Schmähungen strotzenden Artikel bis hart an die Grenze des vom Pressgesetz Verpönten sich verirrte. Auf diese Gemeinheiten konnte man, ohne sich zu besudeln, natürlich nicht antworten, und konnte dies umsomehr unterlassen, als die Indignation über *diese* Art der *wissenschaftlichen* Polemik selbst in solchen Kreisen, die der Homöopathie nicht gewogen sind, eine allgemeine war.

Ueber andere Bewegungen, welche diese Flugschrift im Lager unserer Gegner hervorrief und welche, so unscheinbar sie bis jetzt auftreten, möglicherweise einen Kampf auf Leben und Tod einleiten können, — werde ich Ihnen vielleicht später berichten.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Budapest, 4. Juni 1875. **Dr. A. v. Szontagh.**

Nachschrift.

Der Verein der homöopathischen Arzte Ungarns hat in seiner hundertsten Fachsitzung folgende auswärtige Aerzte zu *correspondirenden Mitgliedern* gewählt:

Die DDr. Bernh. Bähr in Hannover, Dudgeon in London, Adolf Gerstel in Wien, Goullon sen. in Weimar, v. Grauvogl in München, Const. Hering in Philadelphia, J. Hirsch in Prag, H. G. Jahr in Paris, J. Kafka in Prag, A. Mayländer in Berlin, Clotar Müller in Leipzig, David Roth in Paris, Th. Rückert in Herrnhut, H. Schneider in Magdeburg, W. Stens sen. in Bonn. — Die betreffenden Diplome werden den Gewählten demnächst übersendet werden.

Auszüge aus Dr. Hughes' Manual of Pharmacodynamics.

Von **Dr. E. Huber** in Wien.

Metalle.

(Fortsetzung.)

Aurum.

Aurum metallicum bereiten wir durch Verreibung des feinsten Blatgoldes oder des Präcipitats aus einer Lösung des Bichlorids. Das Trichlorid, Aurum muriat. wird zur Bereitung der Verdünnungen in Wasser und Alkohol aufgelöst.

Das metallische und salzsaure Gold wurden von Hahnemann geprüft: die Pathogenesen sind in der R. AML. und in den Chronischen Krankheiten enthalten.

Gepulvertes Gold stand unter den arabischen Aerzten bei mehreren Krankheiten, besonders Melancholie, Herzklopfen und Dyspnöe in Ansehen. Von den neueren Aerzten aus theoretischen Gründen — nämlich der vermeinten Unlöslichkeit wegen — verlassen, wurde dessen Anwendung durch Hahnemann wieder in's Leben gerufen. Seine Verreibung entwickelte des Goldes Heilkräfte und seine Prüfungsmethode offenbarte dessen Werth und Charakter. — Das Trichlorid steht zum Metalle im selben Verhältniss wie das Sublimat zum Mercur.

Hahnemann's Prüfung beweist, dass wenigstens drei der alten Indicationen für Gold Beispiele von Homoeopathia involuntaria abgeben. Keine Arznei erzeugt so ausgesprochene Depression, Angst, Lebensüberdruss und Neigung zu Selbstmord; und gegen Melancholie mit Neigung zu Selbstmord bewährte sich das Gold in den Händen der alten Aerzte ebenso wie in unseren, in kleinen Dosen verabreicht. Ferner sind die Symptome der Dyspnöe sehr hervorstechend, so dass wir begreifen, warum Avicenna es als sehr nützlich gegen Athembeschwerden empfiehlt. Nach den Prüfungssymptomen ist das Krampfasthma für Gold charakteristisch. Drittens war das Gold von den alten Aerzten als ein Gegenmittel mineralischer Gifte, besonders des Arsens und Quecksilbers anerkannt. Vergleichen wir einerseits die Exostosen, die Ulceration und Schwellung der Nase in den Prüfungssymptomen; lesen wir andererseits in Pereira über die Salivation und das erethische Fieber des Trichlorids, so werden wir leicht einsehen, dass das Gold wegen der Aehnlichkeit in seiner Wirkung ein Gegenmittel des Mercur ist. Hahnemann erwähnt eines Falles von Caries der Nasen- und Gaumenknochen in Folge von Quecksilbermissbrauch, welcher durch die zweite Goldverreibung geheilt wurde.

Die Prüfung zeigt uns noch folgende Wirkungen des Goldes: Blutandrang zum Gehirn mit Toben und Brausen im Kopfe (vergl. Glonoin); Hemiopie, so dass nur der untere Theil der Gegenstände sichtbar ist (während bei Acidum muriaticum und Lythium nämlich die seitliche Hälfte der Objecte durch eine senkrechte Linie abgeschnitten ist); Krusten in den Nasenlöchern (besonders von Aurum mur.); sehr ausgesprochene Geschlechtserregung; Schwellung und Empfindlichkeit des rechten Hodens; Herzklopfen.

Das Gold wurde ferner mit gutem Erfolge bei tertiärer Syphilis und lange bestehender Sarkocele angewendet. Es ist ein ausgezeichnetes Mittel für durch Mercur und Syphilis herabgekommene Constitutionen. Hughes gab einmal einem damit Behafteten die erste Goldverreibung: der Patient stellte sich nach einer Woche, ganz verändert aussehend vor, mit den Worten: „Sie haben mir gewiss das Lebenselixir gegeben." Sowohl bei der einfachen, als bei der syphilitischen Sarkocele wirkt das Gold sehr günstig. Es wird gegen Ozaena anempfohlen und sollte gegen Exostosen das beste Mittel sein. Im Leopoldstädter Spital in Wien ist Aurum muriat. 15. das beliebteste Mittel gegen Periostitis; in der 6. Dec.-Verd. heilte es einen bösen Fall von Albuminurie mit allgemeiner Wassersucht. Auch viele chronische Ophthalmien wurden mit Gold geheilt.

Mit dem Golde hat die meiste Aehnlichkeit Mercur — und hierauf Platina, welches für das weibliche Geschlecht das leistet, was Gold für das männliche (in der Geschlechtssphäre). In seiner Wirkung auf den Hoden hat es Aehnlichkeit mit Pulsatilla, Clematis, Spongia.

Im Allgemeinen wurden die niederen Verdünnungen angewendet.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die physiologischen Wirkungen des Amylnitrit.

Von Professor **Dr. Sigmund Mayer.**

(Vortrag im Vereine deutscher Aerzte in Prag, am 12. Februar 1875.)

(Schluss.)

Wir fügen an das Vorhergegangene noch die *Discussion* in der Sitzung des Vereins am 19. Februar 1875 hinzu.

Prof. Mayer erwähnt zunächst, dass nicht alle Thiere von gleichem Masse für das Amylnitrit empfänglich seien; es verhalten sich z. B. Hunde viel indolenter gegen dasselbe, als Kaninchen. Was daher das leichte Eintreten von Krampfzuständen bei Kaninchen anbelangt, so dürfte dasselbe lediglich der grossen Empfindlichkeit dieser Thiere gegen Amylnitrit zuzuschreiben sein, während dies bei Menschen nicht der Fall zu sein scheint, wie Redner aus der bei dem Experimentiren gewonnenen eigenen Erfahrung bestätigen kann. Redner glaubt daher, dass dieses Medicament, wenn es mit der nöthigen Vorsicht verabreicht wird und sich in therapeutischer Beziehung wirklich erfolgreich zeigt, dem praktischen Arzte zum Gebrauche wohl empfohlen werden darf.

Anknüpfend an die Aufforderung des Vortragenden etwaige Beobachtungen am Krankenbette mitzutheilen, spricht Prof. Přibram über die Anwendung des Amylnitrit in Krankheiten. Indem er die krankhaften Zustände, gegen welche Amylnitrit zufolge seiner Wirkung auf das vasomotorische System angewendet zu werden pflegt, bespricht, und unter diesen vor Allem die Epilepsie, die Angina pectoris und die sympathicotonische Form der Hemicranie hervorhebt, berichtet er zunächst über einen Fall von Epilepsie, in dem es gelang, die sonst äusserst intensiven, von längerm Sopor und Albuminurie gefolgten Anfälle durch Inhalation von 2 Tropfen Amylnitrit zu coupiren, wenn dasselbe zeitig genug (während der Aura oder im allerersten Beginn des Anfalls) angewendet wurde; dann einen Fall von Hysteroepilepsie (im Sinne Charcot's), bei dem man im Stande war einen Anfall durch sanften, allmälig steigenden Druck auf die Gegend des rechten Ovarium hervorzurufen, ebensowohl aber auch denselben durch Inhalation von Amylnitrit zu unterbrechen. In beiden Fällen war die Röthung des Gesichts, die Gefässerweiterung, ungeachtet der kleinen Gabe eine sehr bedeutende, mit derselben ging Acceleration des Pulses und das Auftreten sehr tiefer, doch nicht beschleunigter Athmung einher.

Prof. Halla macht darauf aufmerksam, dass bei Menschen die Application des Medicaments in der Regel wohl nur durch die Nase stattfinden könne und nicht direct durch die Trachea, wie dies bei Prof. Mayer's Thierversuchen der Fall gewesen; da nun jene Experimente dargethan haben, dass die Wirkungen des Amylnitrit je nach der Einathmung durch die Nase oder durch eine direct in die Trachea eingeführte Canüle sehr verschiedene seien, so stellt er an Prof. Mayer die Frage, ob dieses differente Verhalten auch am Menschen zu gewärtigen wäre. — Prof. Mayer verneint dies und erklärt den Anfall der besondern Wirkung von der Nasenschleimhaut aus beim Menschen dadurch, dass die betreffenden Reflexvorrichtungen bei Kaninchen viel empfindlicher sind und deshalb viel energischer auf derartige Reize reagiren.

Prof. Klebs ist der Ansicht, dass nach den Ergebnissen der von Prof. Mayer angestellten Versuche, und namentlich mit Rücksicht auf die dabei beobachteten enormen Blutdruckschwankungen die therapeutische Anwendung des Mittels keineswegs so unbedenklich scheine, und man meinen sollte, dass das Auftreten gefährlicher Zufälle nach Application von Amylnitrit immerhin zu gewärtigen wäre. — Mit Bezug auf die Anwendung des Amylnitrit zur Verhütung des epileptischen Anfalles macht derselbe auf eine sinnreiche Anwendungsmethode aufmerksam, wie sie in einem berliner Arztvereine vorgeschlagen und empfohlen wurde, dieselbe besteht darin, dass man einige Tropfen Amylnitrit in ein kleines Glasröhrchen einschmilzt, welches der Epileptische stets bei sich tragen kann; fühlt er, dass ein Anfall droht, so zerdrückt er die dünne Glashülse im Taschentuch und athmet das Mittel ein.

Anschliessend erwähnt Dr. Kahler eines Versuches, den er beim Schüttelfrost mit Amylnitrit angestellt hat, von der Voraussetzung ausgehend, dass es vielleicht möglich wäre einer symptomatischen Indication zu genügen und das unangenehme Frostgefühl zu beseitigen; er hatte nur in einem Falle von leichtem Frösteln im Verlauf eines schweren Abdominaltyphus Gelegenheit das Mittel zu versuchen. Das Frösteln cessirte unmittelbar nach der Inhalation von 3—4 Tropfen Amylnitrit und der Puls wurde auffallend voller. Redner will wegen des hier nur unvollkommen entwickelten Froststadiums keine weiteren Schlüsse daran knüpfen und behält sich weitere Versuche vor. Prof. Klebs verspricht sich von diesen Versuchen interessante Aufschlüsse mit Rücksicht auf die Traube'sche Theorie vom Schüttelfrost, wonach derselbe durch Krampf der Gefässmuskeln in den kleinen Körperarterien hervorgerufen werden soll.

Dr. Ganghofner bemerkt bezüglich der im Verlaufe der Discussion geäusserten Bedenken, dass die therapeutische Anwendung des Mittels nicht ohne Gefahren sein dürfte, es seien nach den in der Literatur bisher mitgetheilten Erfahrungen solche Besorgnisse nicht begründet. Er erinnert namentlich an die Versuche Filehner's an Kranken, welche das Cheyne-Stockes'sche Respirationsphänomen darboten. Um seine von jener Traube's abweichende Theorie des Phänomens auf ihre Richtigkeit zu prüfen, also nachzuweisen, dass in der That eine Differenz in der Erregbarkeit des vasomotorischen und des Athmungscentrums in der Medulla oblongata die Ursache des so auffallenden Wechsels von Dyspnöe und Apnöe sei, liess er solche Patienten Amylnitrit bis zur intensiven Röthung des Gesichts einathmen und es gelang jedesmal das Phänomen zu coupiren. Trotzdem nun das Mittel in ziemlich grosser Dosis, jedenfalls bis zur vollständigen Enfaltung seiner Wirkung auf das vasomotorische Centrum angewendet worden, sind Erscheinungen von Herzparalyse nicht beobachtet worden. Das Ausbleiben gefahrdrohender Erscheinungen ist hier um so bemerkenswerther, als es sich dabei um Kranke handelte, die im 3. Stadium der Meningitis sich befanden oder deren Herzmuskulatur degenerirt war, wo man somit einen derartigen medicamentösen Eingriff für besonders gefährlich halten sollte.

Tagesangelegenheiten.

Madrid. (*Geburtstagsfeier Hahnemann's, Bericht über die Thätigkeit der Hahnemanngesellschaft und neues Preisausschreiben.*) Bei der am 120. Geburtstage Hahnemann's von der Sociedad Hahnem. matrit. abgehaltenen Feier verlas zuerst Dr. Alvarez einen Vortrag, in welchem er die glänzenden Eigenschaften „unseres unvergesslichen Meisters" hervorhob. Nachdem er in Kürze der raschen und allgemeinen Verbreitung seiner Lehre gedenkt, freut er sich über den Eifer, womit selbe in seinem Vaterlande stets zunimmt, welchem auch das nun im Bau begriffene homöopathische Spital in Madrid seine Entstehung verdankt. Indem er hier-

auf den befriedigenden Fortschritt des Baues desselben beschreibt, ersucht er die Anwesenden, sowie die Anhänger der Homöopathie um weitere Beiträge, damit das Werk ohne Unterbrechung zu Ende geführt werden könne. — Von den wissenschaftlichen Vorträgen und Discussionen, die im verflossenen Vereinsjahre gehalten wurden, werden besonders jene über die Krisen und Metastasen in acuten und chronischen Krankheiten hervorgehoben.

Den Angelegenheiten, die die homöopathische Convention in Philadelphia betreffen, war am 31. October v. J. eine Sitzung gewidmet, in welcher die DDr. Lopez, Firmat und Iturralde zur Bearbeitung der Geschichte und Statistik der Homöopathie in Spanien erwählt und Dr. Villafranca mit der Bearbeitung der Preisaufgabe betraut wurden. Ausserdem wurden die Collegen in den Provinzen zur Theilnahme an der Convention eingeladen, sowie zur Verfassung von die Homöopathie betreffenden wissenschaftlichen Arbeiten, welche mit denen des Vereins nach Philadelphia abgesandt werden sollten, worauf schon mehrere auf eine befriedigende Weise antworteten.

Die öffentliche unentgeltliche Poliklinik des Vereins gedeiht vortrefflich. — Die Redaction des Criterio medico, des Organs des Vereins, ging in die Hände der DDr. Iturralde und Vignau über.

Um den ersten der im vorigen Jahre ausgeschriebenen Preise concurrirten drei Bewerber; keinen derselben konnte der erste Preis zuerkannt werden; das Accessit wurde der mit dem Motto: In certis unitas, in dubiis libertas, in omnibus charitas, versehenen verliehen, weil der Verein nicht mit allen darin enthaltenen Meinungen einverstanden war. Der Verfasser derselben ist Dr. Goullon jun. in Weimar, seine Arbeit wird im Criterio medico veröffentlicht werden. Für die zweite Preisaufgabe ist eine italienische Schrift eingegangen, welcher weder der Preis noch das Accessit zuerkannt werden konnte, da der Autor die Frage nicht richtig aufgefasst hatte. Einen Monat nach Schluss des Termins kam ohne Verschulden des Verfassers, der seine Schrift Mitte December v. J. der Post übergab, selbe an die Sociedad mit dem Motto: „Aude sapere". Da diese Frage für das nächste Jahr wieder ausgeschrieben wird, bleibt sie für den nächsten Concurs vorbehalten. Für die dritte Preisaufgabe ging keine Schrift ein, weshalb auch diese wieder ausgeschrieben wird.

Für das Jahr 1876 fanden folgende *Preisausschreiben* statt: 1. *Von der Sociedad:* Genügt es, um nach homöopathischen Principien die rationelle Heilung von Krankheiten zu bewirken, die Arzneien nach dem Aehnlichkeitsgesetze zu wählen, oder ist es ausserdem unerlässlich, dieselben potenzirt und in Minimaldosen zu verabreichen? Zweckwidrigkeit und Gefahren der Anwendung der therapeutischen Mittel in der allopathischen Form und Grenzen, welche die ponderablen Dosen, d. i. die niederen homöopathischen Verdünnungen einhalten müssen. Philosophischer, physikalischer, physiologischer und klinischer Beweis der reellen Wirkung der Hochpotenzen und deren Wichtigkeit in der ärztlichen Praxis. Preis: 2000 Realen, Titel eines correspondirenden Mitgliedes der Sociedad und Veröffentlichung der Preisschrift im „Criterio medico". Accessit: Titel eines correspondirenden Mitgliedes und Veröffentlichung der Arbeit in derselben Zeitschrift.

2. *Von Dr. Anastasio Alvarez Gonzalez* ausgesetzt: Wie bringt der menschliche Organismus die Naturheilung der Krankheiten zu Stande, und welche Beziehungen bestehen zwischen der Kraft, welche sie bewirkt und dem Dynamismus der Arzneimittel? Preis: 1000 Realen, Titel eines correspondirenden Mitgliedes und Veröffentlichung der Preisschrift im „Criterio medico". Accessit: wie oben.

3. *Von Dr. Querol* ausgesetzt: Die endemischen Krankheiten der Insel Cuba, deren Beschreibung und Pathogenese, sowie ihre homöopathische Behandlung. Preis: 1500 Realen, Titel eines correspondirenden Mitgliedes und Veröffentlichung der Arbeit im „Criterio medico". Accessit 500 Realen, im Uebrigen wie oben.

Ist der Verfasser schon correspondirendes Mitglied, so erhält er den Titel eines Ehrenmitgliedes.

Die Arbeiten können in spanischer, portugiesischer, französischer, englischer, italienischer und *deutscher* Sprache geschrieben sein, und sollen dem Generalsecretär der „Sociedad Hahnemanniana Matritense", calle del Caballero de Gracia No. 25, adressirt werden. Sie müssen vor dem 1. Januar 1876 einlangen und in einem versiegelten, mit demselben Motto wie die Schrift selbst versehenen Couvert soll der Name des Verfassers und sein Wohnort enthalten sein.

Nach Schluss der Sitzung wurde ein Festmahl abgehalten, welches vier Stunden dauerte. Dabei wurden viele Toaste auf Hahnemann, Nuñez, sämmtliche Homöopathen und Dr. Goullon jun. gebracht. Dr. Huber.

Notizen.

Prag. Nach brieflicher Mittheilung von Dr. Oehme wurde kürzlich in New York ein *Fair* zur Gründung eines neuen homöopathischen Hospitals abgehalten, bei welchem 35,000 Dollars eingingen. — Der Britische Homöopathische Congress wird am 23. September in Manchester *abgehalten*. — In No. 10 des Criterio med. beginnt die *Uebersetzung* der Preisschrift von Dr. Goullon jun.

Berichtigung.

In No. 24 dieser Zeitung S. 191. Sp. 1. Z. 28 v. o. lies statt „Oesterreich-Ungarns" *Oesterreichs diesseits der Leitha.*

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. J. Kafka** in Prag. — Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 90. №26.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 21. Juni 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Einladung zur Generalversammlung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands.

Zufolge Beschlusses vom vorigen Jahre wird die 43. Versammlung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands in diesem Jahre in **Berlin** am 9. und 10. August stattfinden.

Die Mitglieder des Centralvereins, sowie alle Vertreter und Freunde der Homöopathie werden hierzu ergebenst eingeladen.

Leipzig im Juni 1875. **Dr. Cl. Müller.**

Similia similibus curantur.

Ein Versuch zur wissenschaftlichen Feststellung der Homöopathie

von

Dr. Martin Deschere in New York.

(Schluss.)

Um dem auf dem höchsten Stande der heutigen Wissenschaft befindlichen Heilgesetze und dessen Deductionen unserer Homöopathie einen würdigen Platz anzuweisen, müssen wir sie dahin bringen, wo für sie allein die grosse Lücke gelassen ist, nämlich zur Cellularphysiologie und -Pathologie, als eine *Cellulartherapie* von dem Gesichtspunkt aus, dass Krankheit ursprünglich nichts weiter sei, als *abnorme Molekularbewegung in der Zelle selbst*. Dieser abnormen Bewegung können wir aber einzig nur, dem Gesetz der Aehnlichkeit folgend, entgegenwirken, wie wir in den vorliegenden Blättern zur Genüge bewiesen zu haben glauben.

Endlich wollen wir noch, um den Standpunkt unserer Heillehre der Gesammtmedicin gegenüber wohl zu würdigen, Virchow's Worte aus dem ersten Kapitel seiner „Cellularpathologie" anführen; er sagt:

„Wir befinden uns inmitten einer grossen Reform der Medicin. Zum ersten Male ist das gesammte Gebiet dieser so umfangreichen Wissenschaft einer naturwissenschaftlichen Forschung unterworfen worden. Lehrsätze, die zu den ältesten Ueberlieferungen der Menschen gehören, werden der Feuerprobe nicht bloss der Erfahrung, sondern noch mehr des Versuches ausgesetzt. Für die Erfahrung werden Beweise, für den Versuch zuverlässige Methoden gefordert

Ueberall dringt die Forschung auf die feinsten, den menschlichen Sinnen zugänglichen Verhältnisse. Die Erkenntniss geht in zahllose Einzelnheiten auseinander, welche das Bewusstsein der einheitlichen Natur des menschlichen Wesens stören und welche Vielen mehr geeignet zu sein scheinen, einen Schmuck des Wissens,

als eine Handhabe des Handelns darzustellen. Am meisten wird der ausübende Arzt bedrängt. Er, dem die Praxis kaum die Musse des Lesens vergönnt, dem sowohl die ausreichenden literarischen Hilfsmittel, als die Anschauung der neueren Erfahrungen nur zu oft abgehen, er findet sich in einem Chaos, in welchem die Trümmer des Alten mit den Bausteinen des Neuen bunt durcheinander geworfen zu sein scheinen.

Und doch ist dieses Chaos nur scheinbar. Es besteht nur für den, welcher die Thatsachen nicht beherrscht, auf welchen die neue Anschauung sich begründet. Es lässt sich für den Eingeweihten wohl eine Ordnung herstellen, welche sowohl dem praktischen als dem wissenschaftlichen Bedürfnisse genügt, eine Ordnung, welche freilich weit davon entfernt ist, ein in sich abgeschlossenes System herzustellen, welche aber von einem allgemeinen biologischen Principe aus, die Einzelerfahrungen nach ihrem besondern Werthe und nach ihren Beziehungen unter einander in einen wissenschaftlichen Zusammenhang zu setzen vermag u. s. w."

Es sei uns fern, die Verdienste der Forscher auf dem Gebiete der Medicin, in anderer Richtung, irgendwie zu verkleinern, oder nur im geringsten das anzutasten, was davon die Feuerprobe der Erfahrung und des Versuches bestanden hat; im Gegentheil sollen die Ergebnisse dieser Männer uns zum Fundamente dienen und sie haben uns zur Beweisführung genützt; denn ohne ihre rastlose Thätigkeit, nach Wahrheit suchend, den Schleier des Zweifelhaften mehr und mehr zu lüften, wären wir noch heute ebenso unfähig, die Richtigkeit und Nothwendigkeit unserer Heillehre zu begreifen, wie bisher. Wer den bedeutenden Fortschritten der Physik, Chemie, Mikroskopie, Anatomie, Physiologie u. s. w. gefolgt ist, der muss anerkennen, dass das Gebäude der Medicin auf seiner pathologischen Seite von Grund aus umgebaut worden ist. Es war dies eine nothwendige Folge des Bewusstseins, dass mit Theorien und Hypothesen nichts gewonnen werden konnte. (Vergl. Hirschel's „Compendium".)

Die Therapie wurde aber von der sogenannten physiologischen Schule immer noch vernachlässigt, dabei die Homöopathie blind verachtend, weil sich für dieselbe keine wissenschaftlichen Beweise finden wollten. Diese glauben wir aber hier vollständig gegeben zu haben, damit gleichzeitig andeutend, dass der pathologische Vorgang, der in der Zelle seinen Anfang nimmt, also *die Zellenkrankheit*, nichts weiter sei, als *durch schwingende Medien von aussen her in abnorme Bewegung gesetzte Moleküle.* Was immer die veranlassende Ursache war, das Symptomenspectrum würde sich ohne prädisponirendes Causaprisma nicht zeigen, und unsere Homöopathie greift hier mit ausschliesslicher Berechtigung in die Störung, die Farben verlöschend, Ruhe stiftend.

Mit Stolz können wir also in diesem Sinne zur Cellularphysiologie und -Pathologie unsere Cellulartherapie als den Schlussstein in dem bis dahin unvollendeten Brückenbogen, der über den reissenden Strom der menschlichen Leiden geleiten soll, einfügen, und nun erst kann der matte Wanderer mit Vertrauen seinen Fuss auf den bisher stets wankenden Bau setzen und er wird ihn sicher tragen zum Quell des Lebens, des leiblichen und geistigen Wohles.

Cantharis in ihrer Bedeutung als Croupmittel.

Von dem verstorbenen Dr. Gross in Jüterbogk rührt der folgende Ausspruch her: „Es ist eine Thatsache, dass Laien, welche sich mit Geist und Energie auf das Studium der Reinen AML. geworfen *und dadurch aufgehört haben, Laien zu sein*, in der Praxis oft mehr leisten, als von Hause aus fachwissenschaftlich gebildete Homöopathen." — Ohne für die Laienpractiker zu schwärmen, müssen doch auch wir die in dem Ausspruch des Dr. Gross enthaltene Wahrheit anerkennen, und nehmen wir keinen Anstand, das Zeugniss grosser praktischer Gewandtheit und erfolgreichen Handelns am Krankenbett dem Manne auszustellen, dem wir die folgenden, gewiss mittheilenswerthen klinischen Beobachtungen verdanken.

Es ist dies Herr Albert Joost aus Suhl, Mitglied des Homöopathischen Centralvereins.

„Ich habe Ihnen versprochen" — schreibt also Herr Joost mir am 13. Januar d. J. — „etwas über Cantharides mitzutheilen, was hiermit geschieht. Wie ich schon früher Ihnen erzählte, kam Herr Medicinalrath Dr. Blau aus Gotha öfters nach Suhl, und nach Beendigung seiner Geschäfte unterhielten wir uns noch miteinander, wobei er mir manche seiner Erfahrungen mittheilte. So erzählte er mir denn auch, dass er im Croup nur Cantharides anwende, selbst bei Heiserkeit nach Croup kein anderes Mittel benutzte. Ich hatte aber noch nie das Vertrauen, es im Croup anzuwenden, da ich in keinem Lehrbuch eine Anzeige fand, bloss in Possart's Charakteristik der homöopathischen Arzneien (S. 141): „„Wirkt besonders auf die Harn-, Schling- und *Athmungswerkzeuge*, wie nicht minder auf die serösen Häute.""

Vergangenen Herbst behandelte ich einen Knaben von 5 Jahren an Rachenbräune, die ich in 5—6 Tagen gänzlich gehoben hatte; durch frühzeitiges Verlassen des Zimmers und eine Erkältung bekam der Junge ungefähr nach 12—14 Tagen einen Croupanfall. Ich gab nun alle angezeigten Mittel: Aconit, Spongia, Hepar sulph., Jod, Phosphor — alles vergebens. Die Leute wohnten im zweiten Stock. Vor der Hausthür und in der untern Hausflur hörte man das Pfeifen des Kindes. Vollständige Stimmlosigkeit. Das Kind konnte bloss mit den Fingern andeuten, viel Husten, schlug sich im Bette vor Angst 'rauf und 'runter, ich war rathlos; da fiel mir Cantharides ein, ich dachte an meinen alten Dr. Blau. Ich gab Nachmittags 3 Uhr Cantharides 3. in Wasser, und

liess viertelstündlich einen Theelöffel voll nehmen. Ich hielt das Kind für verloren, erwarten that ich nichts mehr. Da kommt Abends 9 Uhr der Vater des Kindes und sagt: „„Geben Sie mir das Mittel noch einmal, das hat aber geholfen.““

Ich gab die Arznei wieder und Früh fand ich das Kind gerettet. Ich habe noch einige Pulver in Wasser gegeben. Crouphusten und Heiserkeit war darauf verschwunden.

Mitte December wurde ich Abends 8 Uhr noch nach Möbendorf, eine Stunde von Suhl, geholt, und fand da ebenfalls ein an Croup krankes Kind, welches schon einige Tage mit Brechmitteln behandelt worden war, pfeifenden heiseren Husten, Athemnoth u. s. w., also ein vollständig ausgebildeter Croup. Ich gab wieder Cantharides, liess viel warmes Zuckerwasser trinken, und bat mir am nächsten Morgen Nachricht aus. Früh 7 Uhr berichtet der Vater, dass es mit dem Zustand des Kindes besser sei. Ich gab das Mittel fort und besuchte das Kind Nachmittags selbst noch einmal. Ich fand es sehr gebessert und in einigen Tagen vollständig geheilt.“

Herr Joost, der die Freude, diese beiden Heilungen in diesen Blättern veröffentlicht zu sehen, für seinen ungewöhnlichen opferfreudigen Eifer um die Homöopathie sehr wohl verdient hat, schliesst seinen Brief mit den beherzigenswerthen Worten: „Es würde von Interesse sein, wenn Cantharis mehr geprüft würde, besonders von praktischen Aerzten.“

Weimar den 4. Mai 1875. **Dr. H. Goullon jun.**

Heilung eines Blasenleidens durch Cantharis 30.

Von **Dr. H. Sager** in Schleswig.

Mancher der geneigten Leser wird sich vielleicht wundern einen Krankheitsfall dieser Art noch veröffentlicht zu sehen, da wohl jeder homöopathische Arzt mehrfach Gelegenheit gehabt, die vortreffliche Wirkung der Cantharis bei Harnbeschwerden zu beobachten, doch möchte ein so eingewurzelter Fall wohl selten vorkommen.

J., wohlhabender Landmann, 79 Jahre alt, sonst gesund und wohlgenährt, litt seit 14 Jahren fast ohne Unterbrechung an mehr oder weniger heftigem Harndrang. Der den Kranken von Anfang an behandelnde Physikus des nächsten Ortes erklärte in den ersten Jahren, dass das Leiden theilweise Altersschwäche, da der Kranke schon sehr bejahrt, später dagegen das Leiden zu veraltet sei, um eine Heilung zu ermöglichen. Schliesslich wurde dem Kranken ein Versuch mit der Homöopathie vorgeschlagen, und die Behandlung fiel mir im Herbste 1871, als dem zunächstwohnenden Arzte, zu. Der Kranke hatte damals alle zwei Stunden einen Anfall von sehr schmerzhaftem Harndrang, bei welchem sich unter Wimmern und Stöhnen eine mässige Menge klaren hellen Urins entleerte, begleitet von Drang auf den Mastdarm, wodurch jedesmal wenig weiche, aber sonst normale Fäcalmassen entleert wurden. Da nun kein schwerer Katarrh oder sonst organisches Leiden der Beckentheile vorzuliegen schien, stellte ich eine günstige Prognose, und der Erfolg übertraf meine Erwartung. Ich gab Cantharides 30. in Wasserauflösung, schon nach dem ersten Schluck legten sich die Beschwerden und innerhalb 8 Tagen war das Leiden gänzlich beseitigt, so dass der Mann sich jetzt noch nach 3 Jahren des besten Wohlbefindens erfreut.

Eigenthümliche Wirkung der Silicea.

Von Demselben.

Eine ältere sensible Dame, die später an Carcinoma ventriculi gestorben, litt längere Zeit an schmerzhafter harter Anschwellung des mittlern Kleinfingergelenks mit gerötheter Haut daselbst. Silicea 30. Bedeutende Besserung am folgenden Tage, dann dauernd der frühere Zustand. Ich versuchte nach und nach mit dazwischenliegenden Pausen verschiedene Mittel ohne Erfolg. Eine spätere Anwendung der Silicea dasselbe Resultat. Von längerm Aufenthalt in Pyrmont zurückgekehrt, musste ich die Behandlung des Fingers wieder übernehmen. Status idem. Nichts besseres wissend, griff ich vorerst wieder zur Silicea 30. in Wasser, zweimal täglich, wie früher. Zufällig führte mich der folgende Tag wegen Erkrankung des Dienstmädchens wieder dahin, und ich erstaunte über die ganz verschwundene Röthe, bessere Beweglichkeit des Fingers und Abnahme der Geschwulst. Da kam ich auf den Einfall, den Weitergebrauch des Mittels zu untersagen, und siehe da die Besserung war eine bleibende. Sollte in diesem Falle der Körper für Silicea so empfänglich gewesen sein, dass der Fortgebrauch des Mittels schon ein zu viel gewesen?

Auszüge aus Dr. Hughes' Manual of Pharmacodynamics.

Von **Dr. E. Huber** in Wien.

Metalle.

(Fortsetzung.)

Bismuthum.

Hahnemann, der dieses Mittel prüfte, hielt sein Präparat für ein Oxyd; nach der Bereitungsweise aber entspricht es dem Bismuthum subnitricum der Chemiker. Pereira's Abhandlung über Bismuthum ist wie gewöhnlich unbewusst auf das Aehnlichkeitsgesetz basirt. In grossen Dosen, sagt er, greift es die Ernährungsorgane

26*

an, indem es Schmerzen in denselben, Erbrechen und Durchfall erzeugt. Als Haupttheilwirkungen giebt er an: Behebung schmerzhafter Magenaffectionen, Linderung von Ekel und Erbrechen, Heilung der Pyrosis und Diarrhöe der Phthisiker. Dies Alles können wir bestätigen. Dr. Chapman theilt einige Fälle mit, in denen Wismuth in der dritten Verreibung gegen Dyspepsie günstig wirkte. Es ist besonders indicirt, wenn Gastralgie zugegen ist; auch wird es anempfohlen bei sympathischem Magenhusten, welcher bei nüchternem Magen schlechter ist.

Hughes macht nun auf die Wirkung des Wismuths auf das Herz, besonders auf das Endocardium aufmerksam. Heftiges Herzklopfen finden wir in seiner Pathogenese; bei der Section eines Vergiftungsfalles fand man die innere Oberfläche beider Herzventrikel stark geröthet. Es verdient bei Endocarditis versucht zu werden. Teste behauptet, dass er es mit ausgezeichnetem Erfolge gegen Phlegmasia alba dolens anwandte.

Wismuth ist mit Arsen verwandt; in der That ist Arsen im käuflichen Wismuth so häufig enthalten, dass einige die Wirkung des letztern eigentlich der Gegenwart des erstern viel heftigern Giftes zuschreiben. Es ist auch ähnlich dem Argentum, Acidum hydrocyan. und Zincum.

Cuprum.

Aus dem präcipitirten metallischen Kupfer werden Verreibungen, vom Acetate Verdünnungen bereitet.

Die Prüfung des Kupfers befindet sich in den Chronischen Krankheiten. Eine grosse Sammlung von Vergiftungsfällen durch das Metall und dessen Salze ist in einer Abhandlung von Hempel zu finden.

Die vergiftende Wirkung des Kupfers, wie die der meisten Metalle wird primär auf den Verdauungskanal und secundär, nach erfolgter Resorption, auf das Nervensystem ausgeübt. Die primäre Wirkung wird praktisch wenig verwerthet. Der Einfluss auf das Nervensystem ist sehr ausgesprochen. Pereira spricht die homöopathische Beziehung des Kupfers zu Nervenerkrankungen sehr deutlich aus: „Die durch lange fortgesetzten Gebrauch kleiner Dosen von Kupferpräparaten hervorgebrachten Wirkungen sind nicht genügend festgesetzt; man sagt, dass sie verschiedene Affectionen des Nervensystems, als Krämpfe, Paralysen u. s. w. hervorrufen.“ Weiter unten schreibt er: „Wenn Kupferpräparate in sehr kleinen Dosen verabreicht werden, mildern sie gewisse Nervenkrankheiten, ohne die anderen Körperfunctionen zu stören; mit anderen Worten, in diesen Fällen besteht die einzige ersichtliche Einwirkung in der Modification des krankhaften Zustandes.“ Dies ist wohl wahr, wir müssen aber die Indicationen genauer präcisiren. Die von Pereira erwähnten Krämpfe sind ein Hauptcharakteristicum der Kupferwirkung. Diese können tonisch oder klonisch sein; local oder allgemein; zuweilen äussern sie sich als Krampfhusten oder Athembeschwerden. Die erste homöopathische Wirkung des Kupfers ist die Linderung von Krämpfen; am häufigsten wird es verabreicht bei krampfhaften Affectionen der Respirationsorgane, als im Laryngismus stridulus, Keuchhusten und Asthma, in welchen es sich sehr gut bewährte; ferner in der asiatischen Cholera. Natürlich ist es die Neigung zu Krampf, welche dem Kupfer einen Platz unter den Mitteln gegen diese letztere Erkrankung anweist; denn die Entleerungen bei der Cholera sind ganz verschieden von denen des Kupfers. Obwohl dieses Mittel eigentlich nur dem Collapse der Cholera entspricht, besitzen wir mehrere Belege dafür, dass es die beste Arznei zur Hebung der Krämpfe und des Erbrechens derselben ist. Wir geben auch das Kupfer mitunter gegen Chorea und Epilepsie, aber nicht so häufig als die Allopathen. (Auch wird es gegen Angina pectoris empfohlen.) Sehr wichtig ist ferner der Einfluss des Kupfers auf das Gehirn: denn beinahe jede Form von Gehirnstörung wurde durch dieses Mittel erzeugt, wobei aber die Section kein Zeichen einer organischen Veränderung darbietet. Diese Wirkungssphäre des Kupfers wurde besonders von Dr. Georg Schmid in Wien studirt. Er empfiehlt es bei Cerebralerscheinungen, die Ausschläge compliciren; bei Dentitio difficilis, wenn die Symptome nicht so stürmisch sind, dass sie Belladonna verlangen würden. Diese Indicationen wurden von allen Homöopathen bestätigt. Weniger sicher ist dessen Werth bei den anderen Affectionen, gegen welche es Schmid anempfiehlt, als: Delirium im letzten Stadium chronischer Krankheiten (z. B. Phthisis), Gehirnstörungen nach übermässigem Studium, Puerperalmanie, Manie nach vertriebenem Rothlauf und Apoplexia nervosa.

Die Kupferparalyse hat folgende Charaktere: Der rechte Vorderarm ist in constanter Pronation, die Hand im rechten Winkel zum Vorderarm flectirt, der Daumen in die Vola manus gezogen, die Finger gebeugt; die Bewegung im Ellenbogen ist normal; in der Hand aber und besonders in den Fingergelenken ist Extension unmöglich, Flexion nur theilweise, die oberen Extremitäten, besonders die rechte, sind sehr abgemagert.

Zwei Fälle von Intussusception sind verzeichnet, welche durch Cuprum geheilt wurden; in einem trat der invaginirte Darm sogleich heraus.

Mit Kupfer verwandt sind: Argentum, Arsenicum, Zincum; Aehnlichkeit hat es überdies mit Nux vomica, Secale.

Vom metallischen Kupfer wurden am häufigsten die höheren, vom Cuprum acet. die niederen Potenzen mit Erfolg verabreicht.

(Werden fortgesetzt.)

Journalauszüge.

Jaborandi.

Ein Artikel im „Practitioner“ vom December 1874 über dieses neuentdeckte Heilmittel von Dr. Sidney

Ringer und Dr. Alfred Gould macht uns mit einer oberflächlichen Prüfung desselben bekannt. Die Heilanzeigen, auf die man durch Experimente kam, sind zwar nicht sehr überraschend, aber sie interessiren dadurch, dass sie einen entscheidenden Schritt näher thun zur Prüfung der Arzneien nach der Art Hahnemann's und seiner Nachfolger. Die Pflanze ist ein Strauch — im Innern von Brasilien heimisch — und die Theile, die man gebraucht, sind die Blätter und die kleinen Zweige. Die Versuche, welche von den DDr. Ringer und Gould erwähnt werden, geschahen mit dem Aufgusse an drei gesunden Burschen, die im Bette bleiben mussten, solange sie unter der Einwirkung des Jaborandi sich befanden. Wir empfehlen die ganze Schrift dem Studium unserer Leser und bringen vorläufig nur die von den Verfassern gezogenen Schlüsse:

„Um unsere Resultate zusammenzufassen: Bei dreien unserer Prüfer erzeugte Jaborandi reichlichen Schweiss. Bei einem Burschen blieb die Haut ganz trocken, was einen evidenten Beweis von der Wirkung der Idiosynkrasie liefert; denn an demselben Tage, im selben Zimmer, wurde dieselbe Gabe beiden Burschen, die unter dieselben Bedingungen gestellt wurden, eingegeben, und dennoch blieb die Haut des einen trocken, während der andere stark schwitzte."

„Jaborandi wirkt auch speicheltreibend; bei manchen ruft es sogar einen bedeutenden Speichelfluss hervor; aber die speicheltreibende Wirkung tritt nicht so allgemein hervor, wie die schweisstreibende."

„In einem Falle steigerte es nur die Schleimabsonderung der Bronchien."

„Jaborandi beschleunigt die Herzaction beträchtlich und macht den Arterienpuls sichtbarer; ob dies aber durch die verstärkte Gewalt der Herzthätigkeit oder durch die Erschlaffung des arteriellen Systems hervorgerufen wird, dies waren unsere Beobachtungen nicht im Stande genau zu bestimmen."

„Bei jeder Beobachtung nahm die Temperatur bedeutend ab. Nun ist aber dieses Sinken nicht den natürlichen täglichen Veränderungen zuzuschreiben, denn bei anderen Experimenten haben wir uns vergewissert, dass zwischen 9 Uhr Vormittags und 4 Uhr Nachmittags die Temperatur merklich constant bleibt, und dass, wenn sie variirt, sie zwischen diesen Stunden gewöhnlich steigt. Die Wirkung des Jaborandi auf die Haut giebt uns die plausibelste Erklärung vom Fallen der Temperatur. Wir haben gesehen, dass es Röthe des Gesichts hervorruft; möglicherweise wächst deshalb der Zufluss des Blutes zum Gesichte im Allgemeinen und ruft reichliche allgemeine Schweissabsonderung hervor. Diese zwei Umstände müssen einen Wärmeverlust verursachen durch verstärkte Ausstrahlung und Ausdünstung. Gegen diese Ansicht muss indessen constatirt werden, dass in dem Falle des Knaben, dessen Haut trocken blieb, ein bedeutendes Sinken der Temperatur stattfand. Es mag dagegen der Einwurf gemacht werden, dass in diesem Falle eine vermehrte unmerkliche Schweissabsonderung stattfand, welche die Temperatur etwas reducirte; dass in der That Jaborandi die Haut anregte, aber unzureichend, um die Schweissabsonderung bemerkbar zu machen. Auf jeden Fall war die Temperatur geringer, was kürzere Zeit dauerte, als bei den Fällen, wo die Schweissabsonderung reichlich stattfand. Bei dem Burschen mit der trockenen Haut war möglicherweise, da hier keine Röthung des Gesichts erfolgte, weniger Neigung zur Strömung des Blutes gegen die Haut als bei den anderen."

„Bei allen drei Burschen erregte das Mittel Erbrechen, aber mit kaum einer Spur von Ekel. Es erzeugte Schläfrigkeit, welche bald nach dem Verschwinden der Gesichtsröthe sich bemerkbar machte, als die Haut blass wurde und eine geringe Abgeschlagenheit eintrat. Die Schweissabsonderung dauerte lang, nachdem die Röthe das Gesicht und die Ohren verlassen hatte."

„Ein unerwartetes Resultat wurde erzielt. Bei dem Burschen, der zwei Experimenten unterzogen wurde, mass man die Temperatur sowohl unter der Achsel als auch im Mastdarm, und die Achseltemperatur war während eines Theiles der Beobachtungen höher als die des Mastdarms, und dennoch, bei den oft wiederholten Untersuchungen, überschritt niemals die Mastdarmtemperatur die unter der Achsel. Die Thermometer wurden verglichen und ganz gleich befunden. Diese Thatsache ist fürwahr einzig. Bei früheren Gelegenheiten machte einer von uns zahlreiche Beobachtungen bezüglich der Rectal- und Axillartemperatur, und fand, dass bei manchen Leuten die Achseltemperatur ebenso hoch war wie die im Mastdarm. Dieses Ergebniss ist dem des Dr. Parkes entgegengesetzt. Indessen scheint es, dass in dieser Beziehung individuelle Verschiedenheiten obwalten. Bei keiner Gelegenheit war die Temperatur unter die Norm der Gesundheit gesunken." (Monthly homoeop. Review, Jan. 1875.) *T. K.*

Viburnum Opulus, ein neues Mittel gegen Dysmenorrhöe; von Dr. E. M. Hale.

Der Arzt, der ein Mittel gegen ein schmerzhaftes Leiden findet, ist ein öffentlicher Wohlthäter. Der Arzt, der ein Mittel gegen schmerzhafte Menstruation fände, würde den Segen von Tausenden leidender Frauen erhalten.

Der Gebrauch von Viburnum Opulus bei der Behandlung von Dysmenorrhöe entsprang nicht aus der Praxis eines Arztes. Es ist eine Tradition in diesem Lande (Amerika), dass die Ureinwohner das Mittel so unter sich gebrauchten und dass von ihnen das Geheimniss davon auf die Weissen überging. Jedenfalls wurde es hier seit mehr als einem Jahrhundert als ein Hausmittel in vielen schmerzhaften Affectionen der Frauen mit Erfolg angewendet.

Durch die Beobachtung seines häuslichen Gebrauchs lernte auch der Schreiber dieses seinen wahren Werth kennen. Ich verschrieb es zuerst in der Form eines schwachen Aufgusses, dann in Tropfendosen der Muttertinctur und zuletzt in Verdünnungen bis zur 3. Dec. Seine specifische Wirkung scheint sich sowohl in den Dilutionen, als in mehr materiellen Dosen zu bewähren.

Viburnum Opulus ist in England einheimisch. Es wächst dort wild und wird (wie auch in Deutschland) in Gärten cultivirt. Es giebt auch eine gefüllte Varietät, welche allgemein unter dem Namen „Schneeball" bekannt ist, von der kugelförmigen Gestalt ihrer weissen Blumendolde. In Amerika wird die wilde Species „Krampf-Rinde" genannt — eine der glücklichen Benennungen, welche seinen specifischen Gebrauch anzeigen.

Für die medicinische Anwendung verschaffen wir uns die Rinde der Wurzel, des Strauchs und seiner Zweige (die frische Rinde verdient den Vorzug) und bereiten eine Tinctur mit Alkohol von 75 oder 80 Procent.

Diese Tinctur sollte eine dunkelrothe Farbe und einen eigenthümlichen scharfen Geruch, ähnlich dem der Valeriana haben. So sehr gleicht er dem dieser letztern Pflanze, dass ich überzeugt bin, dass die chemische Analyse der Rinde von Viburnum die Anwesenheit von Valeriansäure entdecken würde.

In meiner Behandlung von *spasmodischer Dysmenorrhöe*, für die dieses Mittel specifisch angezeigt ist, verschreibe ich die Muttertinctur oder die 1.—3. Dec.-Verd., einige Tropfen dreimal des Tags, eine Woche vor der erwarteten Periode. Wenn der Schmerz eintritt, giebt man es alle Stunden, oder wenn er sehr heftig ist, alle 15 Minuten. Es ist ebenso nützlich bei den heftigen *falschen* Schmerzen, die den Geburtswehen vorangehen und den Frauen oft Wochen lang das Leben zur Qual machen. Es ist auch von grossem Nutzen bei *Nachwehen* und sollte jeder Zeit beim Eintritt solcher gegeben werden. *Krämpfe im Unterleib und in den Beinen* von schwangeren Frauen werden dadurch rasch gehoben.

Es soll auch gegen *Fehlgeburt* hilfreich sein, wenn es zeitig genug gegeben wird und wenn die Schmerzen spasmodisch sind. Ich habe es in spasmodischen Affectionen anderer Organe nicht hinlänglich erprobt, prophezeie aber, dass es sich in spasmodischen Zuständen aller *hohlen muskulären Organe* und deren muskulären Verbindungen nützlich erweisen wird. Auch weiss ich nicht, ob es *direct* auf die Muskelgewebe oder indirect auf die *motorischen Nerven* wirkt.

In einem spätern Berichte im „American Observer" bestätigt Dr. Allen die günstige Wirkung dieses Mittels in neuralgischer und spasmodischer Dysmenorrhöe und behauptet unter Andern, dass es in den vielen Fällen, wo er es angewendet, in keinem einzigen fehlgeschlagen habe.

Zur Ergänzung des Obigen theilen wir noch folgenden klinischen Fall von Dr. C. D. Hunter aus „Hahnemannian Monthly" mit:

Im vorigen Winter und Frühjahr hatte ich einen Fall von Dysmenorrhöe, der mir sehr viel zu schaffen machte. Die Patientin war eine unverheirathete Dame von 27 Jahren, die seit 6 Jahren an schmerzhafter Menstruation und Menorrhagie litt. Das Leben war ihr fast zur unerträglichen Bürde geworden. Ihr allgemeiner Gesundheitszustand besserte sich zwar wesentlich unter meiner Behandlung, aber das Hauptleiden blieb unverändert. Eine Untersuchung wurde mir nicht gestattet; ich schloss aber aus der Thatsache, dass bei jeder Periode, wie sie sagte, ein grosser Klumpen abging, worauf sich der Schmerz verminderte, auf membranöse Dysmenorrhöe. Ich bat sie, einen dieser Klumpen auszuwaschen und, wenn etwas darin wäre, es mir zu bringen.

Sie that dies, und nach der nächsten Periode brachte sie mir eine vollständige Membrana decidualis, die ich in Weingeist aufbewahrt habe. Zu dieser Zeit las ich einen Artikel aus der Feder des Dr. Hale, welcher *Viburnum Opulus* in neuralgischer Dysmenorrhöe empfahl. Ich gab es ihr in der 1. Dec.-Verd., in Wasser zu nehmen, sobald der Schmerz sich einstellte. Sie nahm es und menstruirte das nächste Mal ohne Schmerz, das erste Mal so seit sechs Jahren. Drei Monate darauf schrieb sie mir, dass sie sich noch immer wohl befände. Seitdem habe ich nichts mehr von ihr gehört. Wenn das Mittel auch nur eine kurze Erleichterung bringt, so verdient es eine eingehendere Prüfung und weiterer Versuche.[1]

A. R.

Herzsymptome von Belladonna; von Dr. E. M. Hale in Chicago.

Klinische Anzeigen. — Carditis, Pericarditis, Endocarditis mit Entzündung der Herzsubstanz, aber nicht rheumatische Neuralgie des Herzens von Aufregung (primär). Drohende Lähmung des Herzens (secundär).

Motorische Symptome. — Herzklopfen in der Ruhe, als ob der Schlag sich bis in den Nacken erstreckte, sich bei Bewegung erhöhend, mit schwierigem und langsamem Athmen. Eine Art Herzklopfen beim Treppensteigen, ein Gefühl von Wallen (Wogen), Puls hart, stossend und sehr schnell, 120, oder selbst 160 in der Minute (primär). Schwaches, unregelmässiges Schlagen (secundär).

Sensorische Symptome. — Zittern des Herzens mit Angst und Schmerzgefühl. Grosse Unruhe in der Brust. Druck in der Präcordialgegend, den Athem hemmend und ein Gefühl von Angst hervorrufend.

---

[1]) Im Vorübergehen wollen wir hier erwähnen, dass in hartnäckigen Fällen von *Amenorrhöe* sich *Xanthoxylon* vielfach bewährt hat.

Druck in der Brust, das Herz afficirend. — Lancinirende Schmerzen durch das Herz, plötzlich kommend und ebenso plötzlich verschwindend.

Begleitende Symptome. — Heftiges Delirium. Heftige Gefässerregung mit congestivem Kopfweh, Schlagen der Carotiden u. s. w. Schwindel, Trübsichtigkeit und erweiterte Pupillen. Heftiger Krampfhusten, schlimmer in der Nacht.

Besserung. — Durch Ruhe und Abwesenheit von Aufregung, so durch Licht und Geräusch, und Vormittags.

Verschlimmerung. — Des Nachts, um 3 oder 4 Uhr Nachmittags, durch die geringste Bewegung und selbst durch die geringste Berührung. Einige Schmerzen werden durch Schlaf vermehrt, oder erscheinen nach demselben.

Physische Zeichen. — *Percussion.* — Ton normal, oder dumpf über einer grossen Oberfläche.

Auscultation. — Action heftig, zuweilen intermittirend. Töne heller als gewöhnlich, sonst natürlich. Abwechselnd schwach und heftig, der Rhythmus unregelmässig, zuerst stärker, dann schwächer, dann ganz fehlend.

Pathologische Anatomie. — Theils flüssiges, theils coagulirtes Blut in den Herzkammern. Schwärzliche Coagula, Lividität und grosse Weichheit des Herzens. Schwärzliches und sehr dünnes Blut in den Arterien.

Bemerkungen. — Dies ist nicht ein wahres homöopathisches Mittel für Endocarditis, aber es ist ein wunderbares Mittel für Congestion der Brust, indem es dem Eintritt von wirklicher Entzündung vorbeugt und die stürmischen Gefässerregungen, welche organische Herzkrankheiten begleiten, mässigt, und die häufigen Verschlimmerungen der Krankheit, welche neue Entzündungen zu erregen drohen, abschneidet. (Cl. Müller.)

Belladonna und *Atropin* afficiren sowohl die unfreiwilligen, als die freiwilligen Muskeln. Die Entzündung befindet sich primär in der Muskulatur des Herzens, während die Neuralgie gewöhnlich ein Krampf des Herzens ist. Die Erstwirkung von *Belladonna* besteht in der Vermehrung des Blutdrucks, während es secundär die vasomotorischen Centren des Herzens paralysirt. Bei entzündlichen und erregten Zuständen des Herzens gebe man *Belladonna* hoch; bei Deprimirung der Herzaction niedrig. *A. R.*

Salycilsäure gegen Diphtheritis.

In diesem neuen Medicamente, dessen Haupterfolge auf desinficirenden Wirkungen beruhen, wurde ein vorzügliches Heilmittel gegen Diphtheritis entdeckt. Schon längere Zeit ist nachgewiesen, dass die verheerende Krankheit auf einer Einwanderung mikroskopischer Schmarotzerpflänzchen in den menschlichen Organismus beruht. Solche Gebilde werden von der Salycilsäure, die ähnlich wie die Carbolsäure wirkt, ohne deren giftige Eigenschaften zu besitzen, zerstört. Man giebt 0,1 bis 0,5 Gramm des Mittels in 150 Grammen Lösungsflüssigkeit und lässt stündlich einen Esslöffel voll langsam verschlucken. Sowohl durch das allmälige Vorbeigleiten der Lösung an den häutigen Belagen des Schlundes, als auch durch die Assimilation in das Blut des Kranken zerstört und löst sich das Krankheitsagens, und bald werden grosse weisse Fetzen diphtheritischen Belages ausgeworfen. Mit dem Verschwinden des Belages erlischt das Fieber und nach 12 Stunden beginnt die Reconvalescenz; es kann daher nicht genug empfohlen werden, besagte Krankheit mit obigem Mittel zu bekämpfen, nicht nur um etwas Erspriessliches zu leisten, sondern ganz besonders, um die bisherigen Erfolge einer prüfenden Kritik zu unterwerfen. (Aus dem Tagesboten aus Böhmen vom 3. Juni 1875, No. 152.)

Gefährlichkeit der Saugstöpsel aus vulkanisirtem Kautschuk.

Dr. Frestier in Lyon veröffentlichte in der „Revue de thérapeutique" zwei Vergiftungsfälle, deren einer tödtlich endete, und die Einzelnheiten, die er berichtet, lassen keinen Zweifel, dass dieselben nur durch die Anwendung eines Saugstöpsels aus weissem vulkanisirten Kautschuk hervorgerufen wurden, und zwar bei Kindern, die mittels der Milchflasche aufgezogen wurden. — Der Schwefelkohlenstoff, der bei der Vulkanisirung angewendet wird, soll höchst wahrscheinlich diese Zufälle herbeigeführt haben, denn sie haben eine grosse Aehnlichkeit mit denjenigen, welche durch die directe Einverleibung dieses Giftes in den Körper entstehen. — Man soll sich deshalb künftighin bei der Fabrication der Saugstöpsel sehr in Acht nehmen und an der Stelle der heutzutage so allgemein verbreiteten aus vulkanisirtem Kautschuk, solche aus nichtvulkanisirtem oder einen Saugstöpsel mit (einst allgemein gebrauchtem) Waschschwamm, oder auch einen aus Zinn anwenden. *T. K.*

Nachruf. *)

Dr. Josef Elb, 1815 zu Dresden geboren, kam, 12 Jahre alt, auf das Dresdener Gymnasium und war mit 18 Jahren Abiturient.

Er besuchte hierauf die damals in hohem Ansehen und grosser Blüthe stehende medicinisch-chirurgische Akademie in Dresden, ging aber nach Ablauf eines Jahres nach Leipzig, um seine begonnenen Studien an der dortigen Universität fortzusetzen und zu vollenden. Am 12. Januar 1838 promovirte er daselbst.

Seine praktische Laufbahn begann er in seiner Heimathsstadt Dresden und blieb von der Zeit ab ununterbrochen bis zu seinem Tode als praktischer Arzt daselbst thätig. Er assistirte in den ersten Jahren seiner ärztlichen Thätigkeit seinem bereits 1857 verstorbenen Onkel, Hofrath Dr. Paul Wolf, und verheirathete sich auch 1844 mit dessen ältesten Tochter Agnes.

Seine sehr ausgebreitete ärztliche Thätigkeit gestattete ihm nicht sich an längeren oder grösseren literarischen Arbeiten zu betheiligen. Wir besitzen von ihm nur eine Reihe selbst beobachteter ausgewählter Krankengeschichten und eine Abhandlung über „Croup" in der Hom. Vierteljahrschrift von Cl. Müller II. S. 337, zu deren Behandlung er besonders das Jod und Hepar s. c. als Heilmittel empfahl, ferner schrieb er über die Einwirkung des Guaco.

In die Mitte der 50er Jahre fällt sein energisches Auftreten als Vertheidiger der von den Professoren Bock und Richter stark verunglimpften Homöopathie. Anfang der 60er Jahre, als die ärztlichen Kreisvereine in Sachsen errichtet wurden, ward er sogleich ein sehr eifriges und thätiges Mitglied derselben und war in die verschiedensten Commissionen

*) Die Verspätung hat ihren Grund in der erst jetzt erfolgten Einsendung der biographischen Daten. *Die Redaction.*

gewählt und bei Einführung der ärztlichen Schiedsgerichte von den Dresdener Aerzten zum Mitglied desselben ernannt worden. Um jene Zeit wurde er zum Ehrenmitglied des Freien Vereins für Homöopathie in Leipzig ernannt.

Sein Rath wurde bis in weite Ferne verlangt, und so hatte er oft Reisen in die benachbarten Länder und Provinzen zu machen, vor Allem in Schlesien und Böhmen. Allein auch nach Berlin, Bern, Paris u. s. w. wurde er zu Consultationen gerufen.

1861 wurde er für die wiederholten glücklichen Rathschläge in der Familie des hannöver'schen Königshauses zum Medicinalrath ernannt. Doch schon in jene Zeit fällt der Keim seines Leidens, welches in allen seinen Stadien zu erdulden ihm nicht erspart wurde, des Leidens, welches ihn nach fast 14jähriger Dauer viel zu früh dem Leben entriss. Der *Diabetes mellitus* war es, welcher seine Gesundheit untergrub, und so kam es, dass eine nicht einmal sehr ausgebreitete Periostitis am 4. Finger der linken Hand ihn im Jahre 1869 dem Tode nahe brachte. Seit jener Zeit schwanden seine Kräfte mehr und mehr. Er besuchte alljährlich zu seiner Kräftigung ein Bad, und waren es in den ersten Jahren seiner Krankheit mehr die Wässer von Cudowa und [illegible], von denen er Linderung hoffte, so war er vom Jahre 1866 an bis in sein Todesjahr ein treuer und regelmässiger Besucher des Bades Gastein, dessen Gebrauch er in den letzten Jahren eine Trinkkur der alkalisch muriatischen Wässer in Karlsbad vorangehen liess.

Im November des vorigen Jahres stellten sich starke Asthmaanfälle bei ihm ein, und seit jener Zeit war die Hoffnung auf die fernere Erhaltung seines Lebens eine geringe. Er ging jedoch ab und zu noch einmal aus, bis sich Anfangs Januar ein kleines Geschwür an der 4. Zehe des rechten Fusses zeigte und bald darauf *Gangraena senilis* hinzutrat. Das Leiden machte anfänglich keine weiteren Fortschritte, und nachdem schon wieder etwas zu hoffen und das Erkrankte fast losgestossen war, trat der Process von Neuem auf und führte rapid ein tödtliches Ende herbei. So litt er 5 Monate viel und schwer, bis ihn am 13. April d. J. der Tod von seinen Qualen erlöste. — *l* —

Nachschrift der Redaction.

Dr. Josef Elb war einer der tüchtigsten und intelligentesten Homöopathen Deutschlands. Als Assistent seines s. Z. sehr berühmten und bis in die höchsten Kreise der Gesellschaft oft berufenen Schwiegervaters Dr. Paul Wolf in Dresden eignete er sich ein feines und entschiedenes Savoir-fair den Kranken gegenüber an, wodurch es möglich wurde, dass er nach dem Ableben Wolf's den grössten Theil der vornehmen Clientel dieses ausgezeichneten Practikers übernahm, und dieselbe bis zu seinem Lebensende beibehielt. Trotz seiner grossen Berufsthätigkeit übergab er doch manche seiner interessanten Beobachtungen und Erfahrungen theils in der homöopathischen Vierteljahrschrift, theils in der Zeitschrift für hom. Klinik und in der Allg. Homöop. Zeitung der Oeffentlichkeit. Elb gehört das Verdienst, die Anwendung des Jod im Croup, welche schon vor ihm von Koch (Hyg. XIV. 2.) angedeutet worden war, zur allgemeinen Geltung zu bringen, wodurch die Croupthérapie sehr bereichert und erleichtert wurde. Leider hielt ihn seine vieljährige Kränklichkeit von literarischen Arbeiten ab. Nichtsdestoweniger war er doch bei seinen deutschen Collegen sehr geschätzt und geliebt, weshalb ihm noch im vorigen Jahre die Ehre zu Theil wurde, von der Versammlung des Centralvereins Deutschlands als dritter Preisrichter beinahe einstimmig gewählt zu werden.

Wir betrauern ihn nicht nur als würdigen Collegen, sondern auch als treuen Freund, und wünschen ihm eine sanfte, ewige Ruhe.

Bibliographie.

Boericke u. Tafel, Quarterly Bulletin of homoeopathic Literature 1875, No. 16 — Mai. New York u. Philadelphia.

Notizen.

Prag. Die Hahnemann-Academy of City of New York hat den Prof. Dr. Buchner in München und Dr. Kafka in Prag zu correspondirenden Mitgliedern *ernannt*. — In No. 6 der Populären Zeitschrift für Homöopathie befindet sich folgendes „Eingesandt" aus Memmingen in Bayern: Der Material- und Specerei-Waarenhändler W. F. hatte in hiesiger Zeitung angekündigt: „Krankheiten aller Art heilt mit sicherm Erfolg W. F., Homöopath." Auf Strafantrag des Stadtmagistrats wurde F. wegen Führung des Titels „Homöopath" von dem Stadtgericht zu einer Geldstrafe verurtheilt. Seine beim königlichen Bezirksgericht dagegen erhobene Berufung wurde verworfen, und das gleiche Schicksal hatte seine beim obersten Gerichtshof dagegen eingereichte Nichtigkeitsbeschwerde. Diese höchste Instanz verurtheilte ihn auch noch zu einer Frivolitätsstrafe von 25 Gulden. Bei allen drei richterlichen Entscheidungen gipfelte der Grund seiner Verurtheilung darin, dass F. durch Beilegung des Titels „Homöopath" habe den Glauben erwecken wollen, dass er eine approbirte Medicinalperson sei.

Berichtigung.

Dr. Porges wendet nicht bei Blutharnen, sondern bei *Lungenentzündungen*, wo ein collaterales Oedem zu befürchten ist, *Kampher* in Solution an. Dies zur Berichtigung der in No. 23. S. 183. Sp. 1. Z. 6 v. u. vorkommenden Mittheilung aus der Sitzung des Vereins der homöopathischen Aerzte Oesterreichs vom 24. April 1875.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. J. Kafka** in Prag. — Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Dieser Nummer liegen Titel, Inhaltsverzeichniss, Sach- und Namenregister des 90. Bandes bei.

SACHREGISTER

zum

neunzigsten Bande der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung.

Die beistehenden Zahlen beziehen sich auf die Seiten der Zeitung.

NAMENREGISTER.

he Hahnemann's, etwas üb.

Fieber. dgg. Ars. 79.

14.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. J. KAFKA,

PRACTISCHEM ARZTE IN PRAG.

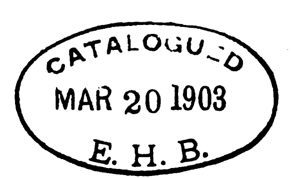
EINUNDNEUNZIGSTER BAND.

LEIPZIG,

BAUMGÄRTNERS BUCHHANDLUNG.

1875.


BOSTON MEDICAL
MAR 19 1903
LIBRARY.


CATALOGUED
MAR 20 1903
E. H. B.

INHALT

des

einundneunzigsten Bandes der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung.

Bd. 91. № 1.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON DR. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 28. Juni 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate**, welche an **Baumgärtners Buchhandlung** in **Leipzig** zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Oeffentliche Vorträge über Homöopathie

von

A. Imbert-Gourbeyre.[1])

Mit des Verfassers Ermächtigung aus dem Französischen übertragen von

Dr. Em. Schärer.

Vorwort.

Ich übergebe diese Vorträge mit ihren Lücken und Mängeln der Oeffentlichkeit. Bei der Zusammensetzung der Zuhörerschaft, vor welcher dieselben gehalten wurden, war ich genöthigt meinen Gegenstand in populärer Weise zu behandeln. Schliesst diese Art der Behandlung einerseits eine gelehrte und streng wissenschaftliche Form aus, so hat sie andererseits den entschiedenen Vorzug, den Lehrer zu grösserer Einfachheit zu zwingen und ihn zu nöthigen, sich den verschiedenen Bildungsstufen seiner Zuhörer verständlich zu machen. Die Wahrheit verliert dabei nichts: ist es doch die Haupteigenschaft des Lichtes, Klarheit und Helle zu verbreiten.

Hinter dem engern Kreise, welcher mich mit so viel Wohlwollen angehört, breitet sich aber noch ein weiterer und grösserer Kreis, namentlich derjenige meiner Amtsbrüder, aus. Besonders für diesen letzteren habe ich hier das Wort ergriffen und diese Vorträge dem Drucke übergeben wollen. Dieses zahlreiche Publicum der praktischen Aerzte wird sowohl durch die gelehrten Corporationen und durch die Unterrichtsanstalten, als durch die grosse Mehrzahl der medicinischen Pressorgane über die Frage der Homöopathie in einer vollständigen Täuschung erhalten. Ich möchte nun den *Wohlgesinnten* die Augen öffnen, indem ich ihnen eine wissenschaftliche Darstellung und zugleich eine kräftige Vertheidigung der Lehre Hahnemann's biete.

Es sind diese Vorträge nichts Anderes, als eine Vertheidigungsrede zu Gunsten der auf ihren wahren Werth zurückgeführten Homöopathie. Ich habe in denselben mit jener Ueberzeugung gesprochen, die wir aus gründlichen Studien schöpfen, mit jener Offenheit, die aus der Liebe zur Wahrheit entspringt, mit jener Wärme, die uns im Dienste grosser, aber misskannter und verfolgter Wahrheiten durchdringt. Die Sache der Wissenschaft und der Freiheit wollte ich in dieser brennenden Frage nicht verrathen.

Ich betrachte die Opposition, welche man gegen die Homöopathie erhebt, als die grösste wissenschaftliche

---

[1]) Durch Vermittelung des Herrn Dr. Goullon jun. sind uns diese Vorträge zur Veröffentlichung zugestellt worden. Im Interesse unserer geehrten Leser nehmen wir keinen Anstand sie anstatt Originalartikel an die Spitze des Blattes zu stellen. Denn der Name des Verfassers glänzt als Stern erster Grösse am homöopathischen Horizont und dessen Arbeiten tragen den Stempel der Gediegenheit, des enormen Fleisses und des reichsten Wissens an ihrer Stirne. Wissenschaft, Geist und Toleranz sind Tugenden, die der Verfasser im reichsten Masse beurkundet. Darum werden die geehrten Leser entschuldigen und gewiss mit uns einverstanden sein, wenn wir diese geistreichen Emanationen eines so sehr hervorragenden Gelehrten nicht im Auszuge, sondern nach ihrem Wortlaute bringen, überzeugt, dass jedes Wort, welches durch Kürzung verloren ginge, als ein grosser Verlust angesehen werden dürfte. *Die Redaction.*

Ungerechtigkeit unserer Zeit. Die Arzneiwissenschaft bietet zu dieser Stunde in einem Theile Europas und besonders in Frankreich das betrübendste und schmerzlichste Schauspiel dar, das sich vor den Augen eines Jeden, der die Ehre, die Rechte und die Freiheit seines Berufes zu würdigen weiss, entfalten kann.

Immerhin jedoch existirt dieser Krieg — denn dies ist die wahre Benennung, die jenem arzneiwissenschaftlichen Ringkampfe gebührt — in Wirklichkeit nur in den grossen Centren der Bildung; er wird hauptsächlich in Paris geführt, jenem Centralisationspunkte aller Centralisationspunkte. Ebenso sehr im Widerspruche mit aller Wissenschaftlichkeit als mit allem Sinne für Freiheit führt er in verhängnissvoller Weise zur Erniedrigung unseres Berufes. Und dieser Krieg ist mir um so verhasster, für je unwürdiger ich ihn halten muss. Er hat nie die Schranken der rein wissenschaftlichen Opposition zu überschreiten gebraucht, da eine solche loyale und ernsthafte Opposition gar nie existirt hat. Betrachte ich aus der Umschränkung meiner Provinz diesen Kampf, mit welchem ich bis in alle seine Einzelheiten vertraut bin, so erstaune ich über die engherzige und leidenschaftliche Ausschliesslichkeit der Gegner der Schule Hahnemann's.

Man täusche sich nicht: es giebt in der Arzneiwissenschaft zwei Dinge, die auf's Innigste mit einander verbunden sind: das Publicum und der Stand der Aerzte. Publicum und Arzneikunst gehören einander an; denn jenes ist der Gegenstand dieser; es ist nicht nur Partei, und wenn es auch zins- und frohnpflichtig ist nach Willkühr, so ist es doch nichtsdestoweniger Richter und zwar ein fähiger Richter. Dürfen die Allopathen hoffen, sie werden dieses Publicum, das ihnen entgeht, glauben machen, die Homöopathie sei nichts als Täuschung oder Betrug, und die sie ausüben, seien nur entweder Dummköpfe oder Charlatans? Und doch ist eben dieses die Sprache, die sie reden.

Man thäte besser die Homöopathie, *welche man nicht kennt*, zu studiren, als immerfort Schimpf und Verachtung Amtsbrüdern in's Gesicht zu schleudern, welche die Hahnemann'sche Reform angenommen, um endlich aus dem therapeutischen Chaos herauszukommen, in welchem wir alle uns bisher bewegten.

Gesetzt ich mischte mich in Verhandlungen über organische Chemie und erklärte dabei in aller Bescheidenheit, nichts von derselben zu verstehen; gesetzt ich erlaubte mir dabei ferner, die Arbeiten und Entdeckungen unserer modernen Chemiker zu besudeln, sie der Selbsttäuschung und der Lügen zu beschuldigen und die weltlichen, sowohl Verwaltungs- als Regierungsbehörden, gegen dieselben anzurufen, — man würde mir mit vollem Rechte erwidern: Sie sind ja ein Narr, ein Unwissender und ein Feind der Wissenschaft und der Freiheit.

Wohl, da man also unter dieser Voraussetzung eine solche Sprache gegen mich zu führen berechtigt wäre, so verlange ich, dass man mir in dem thatsächlich vorliegenden Falle das Recht lasse, mit den gleichen Worten an die gegenwärtigen Widersacher der Homöopathie mich zu wenden: Wie! Ihr versteht nichts von den ersten Elementen jener grossen menschlichen Chemie, welche man Homöopathie nennt, d. i. von der auf zwiefachem Wege, am gesunden sowohl als am kranken Menschen geprüften und beglaubigten Arzneiwirkungslehre; Ihr habt nie specielle Studien über diesen Gegenstand gemacht; Eure Koryphäen — ihre Zahl beläuft sich genau bis auf zwei — haben sich, als sie denselben behandeln wollten, die offenbarsten und gröbsten Irrthümer zu Schulden kommen lassen; und ihr haltet Euch nun für berechtigt, in dieser Sache mitzusprechen. Ich für meinen Theil spreche Euch dieses Recht ab. Ihr besitzt im vorliegenden Falle weder irgend ein Recht, noch irgend welche Autorität.

Das Personal der Mitglieder der kaiserlichen Akademie und der Professoren der medicinischen Facultäten und Schulen Frankreichs beläuft sich zu dieser Stunde auf ungefähr vierhundert Aerzte. Ich wollte man könnte an diese Herren folgende vier Fragen stellen, mit der Bitte, dass jeder Einzelne dieselben für sich beantworten möchte:

1. Was ist die Homöopathie?
2. Was darf man in Sachen der Homöopathie zugeben?
3. Was soll man verwerfen?
4. Giebt es unter den Mitgliedern der Akademie oder des Lehrpersonals Männer, welche sich auf ihr Gewissen in dieser Sache für competent erklären dürfen, indem sie dieselbe genügend studirt und durch vollständige und entscheidende Versuche geprüft haben?

Ich nehme es als ausgemacht an, dass die Mehrzahl sehr in Verlegenheit käme, die erste Frage genau zu beantworten; dass Keiner wüsste, was er in Bezug auf die zweite und dritte sagen sollte; und dass einstimmig Alle auf die vierte mit Nein antworten würden.

Gesetzt nun, eine solche Erhebung wäre möglich bei den gelehrten Körperschaften und dem Unterrichtspersonal, so wäre dieselbe in einem gewissen Sinne die beste Antwort, welche man auf sämmtliche gegen die Homöopathie gerichteten Angriffe ertheilen könnte.

Ich weiss nicht, welcher bahnbrechende und freisinnige Minister einst die Bande, welche in der Arzneiwissenschaft den therapeutischen Unterricht noch fesseln, sprengen; ich weiss nicht, welcher oberster Chef des Unterrichtswesens der Hahnemann'schen Reform die Freiheit schenken wird, indem er ihr die Spitalpraxis und den öffentlichen Unterricht freigiebt, um sie in Stand zu setzen, den Nihilismus und Skepticismus der gegenwärtigen Therapie mit Erfolg zu bekämpfen; an dem Tage aber, wo jene so einfache und elementare Freiheit für die Wissenschaft anbricht, wird jener grosse Minister sich um das Vaterland wohl verdient gemacht haben.

Die Freiheit ist die einzig mögliche Lösung für einen Kampf, welcher zur Stunde noch den ärztlichen Stand *verunehrt*. Ist die Homöopathie eine Lüge, so wird

dieselbe am hellen Tageslichte erbleichen; ist sie eine Wahrheit, so wird sie den ihr gebührenden natürlichen Rang an der Seite aller jener Wahrheiten einnehmen, welche unsere wissenschaftliche Ueberlieferung bilden.

Die Homöopathie ist nicht die ganze Therapie, aber sie beherrscht diese auf dem Gebiete der Arzneiwirkungslehre. Auf ihrem jetzigen Standpunkte ist sie weit entfernt, das letzte Wort der Wissenschaft zu sprechen; aber sie ist eine sichere und fruchtbringende Bahn, welche betreten werden muss.

Es wäre wohl an der Zeit, einen Kampf, welcher bis dahin nur eine Steeple-chase nach Clienten war, in eine wissenschaftliche und ernste Discussion umzuwandeln. Wird man einmal die lebendigen Kräfte der Beobachtung auf diese schwierige Frage gelenkt haben, wird man die Therapie anderswo als in den Handbüchern und Formularien und auf der vierten Seite der Journale studiren, dann wird dieselbe damit einen grossen Schritt vorwärts gethan haben. Dann wird die durchgesehene, berichtigte und vermehrte Homöopathie erst in ihrem ganzen Werthe erscheinen; und dann wird man sagen, dass seit Hippokrates Hahnemann der einzige Arzt gewesen, der in Wahrheit die Therapie begründet habe.

(Fortsetzung folgt.)

Praktische Beiträge zur Behandlung der perniciösen Diphtheritis

oder

Antworten

auf mein Bd. 90, No. 6 enthaltenes „Homöopathisches Fiasko".

Mitgetheilt von **Dr. H. Goullon Jun.** in Weimar.

Motto: „εὕρηκα!"

Der Appell, welchen ich gelegentlich eines unglücklich verlaufenen Scharlachfalles mit bösartiger Diphtheritis an competentere homöopathische Collegen wagte, hat herrliche Früchte getragen, und ich glaube dieselben nicht für mich behalten zu dürfen, will ich nicht den Vorwurf groben Egoismus' auf mich laden. Nachdem Coll. Schüssler in Oldenburg, sodann Coll. Goeze in Hamburg in anerkennenswerther Bereitwilligkeit in diesen Blättern sich über das angeregte Thema ausgesprochen, folgte in präciser, jeden Zweifel ausschliessender Fassung das viel verheissende Verfahren des Herrn Dr. Davidson in Florenz gegenüber der malignen Diphtheritis, namentlich auch der den Larynx ergreifenden.

Es bleibt mir nun noch übrig, eine privatim an mich gelangte beachtenswerthe Mittheilung des Badearztes Dr. Gersuny in Teplitz zu registriren, sowie eine solche, welche den Weg über den Ocean nahm. Diese transatlantische Stimme kam von Niemand Geringerm als unserm verehrungswürdigen Veteranen Constantin Hering aus Philadelphia. *Seine* Antwort ist ein wahrer Beleg zu dem charakteristischen Bild, welches kürzlich College Lorbacher in Leipzig von ihm entworfen hat, indem er sagt: „Jedenfalls ist und bleibt Hering ein durch Originalität, immensen Fleiss und nie erkaltenden Eifer für unsere Sache ausgezeichneter Mensch."[1])

Den Brief Hering's hier wörtlich wiederzugeben, halte ich für eine angenehme Verpflichtung gegen den Verfasser desselben, wie gegen die Leser dieser Zeitung.

„Ihr „Fiasko", heisst es also in dem vom 25. März 1875 datirenden Briefe, „bestimmt mich, Ihnen zu schreiben, obschon das Wort „Koryphäen" etwas Widerwärtiges hat für Solche, die nicht wollen als dergleichen angesehen sein. *Wir haben nur Einen, der sagte, „macht's nach".* Ihre ebenso schön als aufrichtig erzählte Geschichte muss bei Jedem, dem dasselbe widerfahren (ja bei seinen eigenen Kindern!) eine Theilnahme erregen, die man auch zu den Freuden zählen kann.

Seit 1835 haben wir hier im Scharlach Belladonna gar nicht mehr gegeben, nur die Sudler geben Aconit und Belladonna in Abwechslung.[2]) — Das erste, was hier gefunden wurde, war Rhus tox. — Aber die bösartige Form wich erst *Arum triphyllum*, was ich einem Quacksalber abjagte. Dann kam durch eine Vergiftung mein Freund Wells darauf *Ailanthus glandinosa* vorzuschlagen. Durch diese beiden wurden bisher so viele Scharlachkranke geheilt, dass wir seit Jahren in ausgedehnter Praxis keinen verloren. — In der nächstens erscheinenden condensirten Materia medica sind beide schon im A. enthalten. — So wie die hiesigen Homöopathen Deutsch lernten, so müssen die deutschen Englisch lernen."

[1]) Beweist der obige Brief den „nie erkaltenden Eifer für unsere Sache", so die folgenden einer Correspondenzkarte Hering's (vom 6. September 1874) entlehnten Stellen, welche wir deshalb parenthetisch einschalten wollen, seine Originalität. „Ihr Brief wirkte sehr wohlthuend, wurde eine Wärmflasche genannt und ausführlich beantwortet, so dass es einen Briefwürfel gab, wie Jean Paul seufzend so dicke Briefe nannte. — Sie befolgten den Rath, den Jean Paul's geistreiche liebenswürdige Frau allen jungen Männern gab: Man muss es den Leuten sagen, wenn man sie liebt. Aber ich überbeschäftigter alter Mann vergass Ihnen für obige Wärmflasche zu danken. Bei der Promotion las ich de medicina futura. 1876 soll ein kleines Büchlein erscheinen: Unsere Zukunft. Da werden Sie einen Theil obigen Briefwürfels einverleibt finden. Ihrem Vater herzliche Grüsse. Als ich 1846 seinetwegen nach Weimar kam, war er über Land. Nun sehen wir uns erst in jener Welt. Da haben wir unter anderen Vortheilen auch den: Wir haben dann Zeit genug." — —

[2]) Bedenkt man aber, dass keine Krankheit so häufig auf *Erkältung* zurückgeführt werden kann, als die (sporadische) Diphtheritis; dass ferner ergiebige Schweisse mit Besserung gerade in dieser Krankheit zusammenfallen, so dürfte C. Hering's Urtheil zu schroff klingen und der Misscredit von Aconit und Belladonna vielleicht auf Rechnung zu hoher und zu seltener Gaben kommen. Wir wenigstens wollen uns vor der Hand noch zu den „Sudlern" zählen.

Am Schluss stellt uns unser rastloser amerikanischer College die Aushängebogen des neuen Werkes in Aussicht, wofür wir im Voraus unsern verbindlichsten Dank sagen. Wer aber von uns wollte dem noch lebenden ältesten Schüler Hahnemann's anerkennende Bewunderung versagen ob seines „immensen Fleisses". Die Ruhe auf seinen Lorbeeren ist ein ununterbrochenes Schaffen und Sorgen, welches mit der Thatkraft der Jugend getrost wetteifern kann. Man ist versucht zu glauben, dass der lange für unsere Arzneimittellehre so erfolgreiche Umgang Hering's mit jenem kleinen Geschöpf, dessen Emsigkeit, Beharrlichkeit und Unermüdlichkeit zum Sprichwort geworden, diese lobenswerthen Attribute in reichem Masse auf denselben hat übergehen lassen.

Jetzt liegt uns noch ob, Herrn Collegen Gersuny um Verzeihung zu bitten wegen der Indiscretion, mit der wir auch seinen liebenswürdigen Brief, soweit derselbe die Diphtheritisfrage betrifft, der Veröffentlichung preisgeben. „Mit Pflichten streiten Pflichten!"

„In Band 90, No. 6 der Allgem. Hom. Zeitung," schreibt der an Erfahrungen reiche Teplitzer Badearzt, „lese ich Ihr mit ebenso edler Aufrichtigkeit als gerechter Entrüstung veröffentlichtes „Ein homöopathisches Fiasko", welches mich zu diesen ergebenen Zeilen anspornt. Weit entfernt, mich zu den von Ihnen angerufenen Koryphäen zu zählen, deren Schuhriemen zu lösen ich mich nicht für würdig halte, noch mir anzumassen, Ihnen eine Belehrung geben zu wollen, halte ich als *alter* und vielerfahrener Arzt es für meine Pflicht, Ihnen als vielbeschäftigten und wissenschaftlich so strebsamen Practiker im Interesse unserer herrlichen unantastbaren Homöopathie, sowie vielleicht auch im Interesse betreffender Kranker meine seit langen Jahren geübte Methode bei Behandlung der an Scharlach Erkrankten mitzutheilen, da ich mich dabei stets des glücklichsten Erfolges erfreute, nachdem ich *früher* bei Wahl der Mittel nach purer Symptomenähnlichkeit zuweilen Unglück hatte und zuletzt zwei Knaben, Brüderchen von 3 und 1 Jahre binnen wenigen Tagen verlor, welche ähnlich erkrankt waren, wie in Ihrem Falle und von mir in ähnlicher Weise behandelt wurden.

Bei sehr acut verlaufender, schnell um sich greifender Zerstörung ist wohl *alle* Kunst ohnmächtig, und ich vergesse nicht einen dreijährigen Knaben, zu dem ich auf's Land gerufen wurde und der (es war angeblich der zweite Tag) schwer an Diphtheritis ohne Scharlach erkrankt war. Der Centralpunkt, soweit man eben sehen konnte, war der weiche Gaumen, der als glatte weisslich graue Fläche, gleich einer unbeweglichen Wandfläche, herabhing. An einem mit hinreichend langem Stiele versehenen und in Weingeist getauchten Charpiepinsel, mit dem ich diese Fläche bestrich, blieb die graue Substanz als amorphe Masse kleben. Diese war nicht nur der Beleg, sondern ein Theil des matsch (wir sagten ehemals sphacelirt) gewordenen Gaumenvorhangs. Das Kind starb noch in der nächstfolgenden Nacht. Solche Gottlob nicht häufig vorkommende Fälle können wir nicht auf unsere Schultern nehmen.

Meine Behandlung des Scharlachs besteht nun darin, dass ich alle zwei Stunden, nach Heftigkeit des Fiebers auch alle Stunden, Aconit in der 2. auch 1. Decimalverdünnung zu einem bis zwei Tropfen pro dosi reiche. Um den Hals wird auf angemessene Art eine nasskalte Kravatte (leichtes Tuch), um den Stamm (von der Achselgrube an bis zur Hüfte herab) ein vier- bis sechsfach zusammengelegtes Tuch (langes Hand- oder kleines Tischtuch) ebenfalls in kaltes Wasser getaucht und ausgerungen, applicirt; ein leichtes trockenes Tuch bedeckt jeden dieser Umschläge, die alle zwei, später (bei abnehmender Hitze) alle 3 Stunden erneuert werden. Die Kranken werden mässig bedeckt und die Zimmer mässig temperirt erhalten, im Winter 14 bis 16° R. Im Sommer bleibt ein Fenster geöffnet, doch so, dass Zug den Kranken nicht trifft.

Aconit wird die ersten zwei Tage, wie erwähnt, fortgegeben. Selten, dass (bei anhaltenden Schlingbeschwerden) Merc. solub. 2. Dec.-Verreib. in 8 bis 12 Dosen und mit Aconit im Wechsel nöthig würde. Noch seltener, dass Aconit seine Wirkung versagt und am dritten Tage der Puls bei der sehr gesteigerten Frequenz beharrt, wo dann Carbo veget. an die Reihe kommt, was aber in der That höchst selten sich ereignet. — Wo bei starker diphtheritischer Verschleimung der Kranke verständig, folgsam und dazu befähigt ist, würde ich Boraxlösung (in Wasser) zum öftern Ausspülen des Mundes, selbst zum Ausgurgeln, nicht verschmähen. Aber allermeistens macht Aconit im Verein mit den nasskalten Umschlägen alles Uebrige unnöthig.

Ich lasse mir gern die Benennung der Methode „Schablone" gefallen, wenn ich nur immer die Freude habe, den Heilerfolg davon zu sehen."

Damit hätten wir die Ansichten und Erfahrungen bedeutender Autoritäten wiedergegeben. Der Zufall will nun, dass wir inzwischen selbst einen Fall von Diphtheritis günstig verlaufen sahen, welcher wegen seines Uebertrittes auf den Kehlkopf zu den schwersten zählt, welche wir zu beobachten Gelegenheit hatten. Die Heilung gelang also und zwar nicht durch das für die gemeinen Fälle vollständig ausreichende Acidum nitri, sondern durch ein anderes Mittel, welches daher die grösste Beachtung verdient. Wir sind unbescheiden genug, die Geduld des Lesers für den fraglichen Krankheitsfall noch einmal in Anspruch zu nehmen. Wer sich aber von der Unzulänglichkeit der bisherigen Verfahrungsweisen überzeugt, und wer nur einmal einer im Verlauf der Diphtheritis auftretenden Laryngostenose gegenüber gestanden hat, der nimmt mit Dank Alles an, was Erfahrung und klinische Beobachtung am Krankenbett sanctionirt haben.

Am Morgen des 9. Mai d. J. (Sonntag) bekam ich ein Telegramm von Gera des Inhalts: „Bitte sofort zu kommen, auf Wunsch des Dr. v. Gerhardt" — Diphtheritis —.

Um 3 Uhr desselben Tages sah ich das kranke Kind, um welches es sich handelte. Es hatte eben Wasserdämpfe inhalirt und schien sich darnach etwas besser zu befinden, als vorher. Trotzdem genügte ein Blick in die Rachenhöhle festzustellen, dass es sich hier um eine der bösartigsten Formen von Diphtheritis handelte, bösartig durch die Tiefe der Zerstörungen, sowie durch den Uebergriff auf den *Kehlkopf*. Denn bei dem leisesten Bewegen oder Aufregen versagte die Stimme und kamen jene dämonischen verhängnissvollen Crouptöne zum Vorschein, welche nicht nur das Herz der Angehörigen erschüttern, sondern auch das Ohr des beherztesten Arztes zu erschrecken vermögen. Besonders war das Zäpfchen von einer förmlichen diphtheritischen Kruste umgeben, etwa wie die Scheide um einen Dolch. — Der Puls war nicht minder charakteristisch, jagend, adynamisch, ganz anders wie im synochalen Fieber. Erkältung liess sich als ursächliches Moment mit Bestimmtheit nachweisen. Die kleine, etwa 5 Jahre alte Patientin hatte Abends zu lange im Freien gesessen und hier stark gefroren.

Herr Dr. v. Gerhardt verständigte sich mit mir darüber, zunächst das bereits in Gebrauch gezogene Acidum nitri 6. weiter zu geben, örtlich nichts anzuwenden. — Ein gelindes Feuchtwerden der Haut, möchte ich noch nachholen, bestand damals schon. — Der Gesammteindruck, als ich die Kranke verliess, war für mich der, dass jeden Augenblick der weiter fortschreitende Process die grösste Gefahr für das Leben involviren konnte und eine mechanische Erstickung durch Umsichfressen des Exsudates drohte. Daher sah ich mit Bangen weiterer Benachrichtigung entgegen. Die Diät anlangend, so durfte die Kleine durch etwas Warmbier erquickt werden, was ihr offenbar mundete und bei der langen Entziehung von consistenten Speisen erlaubt werden durfte.

Es vergingen nun einige Tage, und schon glaubte ich in dem Schweigen eine üble Vorbedeutung erblicken zu müssen, als am Abend des 14. Mai das folgende zweite Telegramm einlief: „Respirationsorgane frei und verhältnissmässig kräftig. Urin jedoch sparsam und *mit vielem Eiweiss*. Starke Transpiration. Ordinirt Acidum phosph." — Ich telegraphirte nun zurück, man möchte alle 3 Stunden Hepar sulphur. 3. Trit. geben.

Den 18. Mai schrieb Herr Dr. v. Gerhardt: „Sie werden sicher begierig sein zu erfahren, wie es mit unserer kleinen Patientin steht und wie überhaupt der Krankheitsverlauf gewesen. Ich verabfolgte also nach unserer Verabredung Acidum nitri 6. und zog Mercur. subl. ganz zurück, da es sich mit der Salpetersäure wohl nicht gut vertragen hätte. Montag und Dienstag wurde consequent damit fortgefahren, allein ohne wahrnehmbare Besserung. *Es stellten sich Erstickungsanfälle ein*, das Exsudat schien sich nach dem Kehlkopf hin erstrecken zu wollen, ein rauher, krächzender Husten unterbrach fortwährend den Schlaf, *der Kehlkopf schien auf's Höchste bedroht*.

Ich griff nun zu einem Mittel, das mir auch in Amerika noch oft in den schlimmsten Fällen Dienste gethan, zum *Mercur. jod*. 3. Dil., alle halbe Stunden ein Granpulver trocken. Dieses Mittel ist in derartigen Fällen besonders bei Kindern, weniger bei Erwachsenen, die es schlecht vertragen und bei denen nur schwache Wirkung erzielt wird, angezeigt. Es trat schon nach den ersten 12 Stunden bedeutende Besserung ein, es wurden Donnerstag ganze Fetzen der Membran ausgestossen, unter denen eines wie der Zapfen aussah. Als ich an dem Tage Mittags in den Mund sah, war Gaumensegel und Zapfen frei, letzterer wund und blutend; es schienen sich ganze Membranen vom Zapfen heruntergestreift zu haben. Darauf, wahrscheinlich auch in Folge des Merc. jod. stellte sich starke Speichelung ein, sehr klebrig, nicht wie bei gewöhnlicher Salivation. Das Schlimmste aber, es fand sich in dem sehr spärlich gelassenen trüben Harn Eiweiss in grosser Menge. Dieses veranlasste mich nun, noch einmal Ihren geschätzten Rath in Anspruch zu nehmen. Ich schwankte zwischen Acidum phosph. und Hepar. Letzteres schien mir schon wegen des noch immer rauhen, croupösen Zustandes angezeigt, ich zog aber ersteres vor, weil in solchen Fällen, wo die Haut sehr trocken und kühl, schnell erleichternder Schweiss eintritt, und so die Haut theilweise die Function der Nieren übernimmt. — Es traten sehr reichliche warme Schweisse ein. — Nach Ihrer Rückantwort verabfolgte ich jedoch Hepar sulph. 3. und gebe es noch fort."

Es erübrigt nun noch über den Verlauf des secundären Morbus Brighti zu berichten. Zu diesem Behufe reihe ich die bezüglichen Stellen eines vom 31. Mai datirten Briefes an. „Ich kann Ihnen — heisst es darin — die freudige Mittheilung machen, dass unsere kleine Patientin auf dem besten Wege der Genesung ist. Gegen die Albuminurie hat sich Ihr Hepar *ganz vorzüglich* bewährt, der Eiweissgehalt des Urins wurde von Tag zu Tag geringer und ist jetzt keine Spur mehr davon vorhanden. Ich wollte eigentlich Phosph. acidum und dann Apis geben. Dieses Mittel hat sich mir sonst immer sehr bewährt. Ich freue mich, durch Sie Hepar als ein so vorzügliches Mittel kennen gelernt zu haben."

So weit Herr Dr. v. G., dem jedenfalls der Löwenantheil an dieser Kur gebührt und der mir eine nicht minder grosse Freude durch seinen Hinweis auf Mercur. jod. und das in jenem perniciösen Falle von Diphtheritis damit erzielte Resultat gemacht hat. Wer weiss, ob im Besitz dieses Mittels die Gefahr eines zweiten „Fiasko" nicht vermieden werden kann, zumal, wenn man damit ein rationelles *hydropathisches* Verfahren zu combiniren versteht. Zufall ist es gewiss nicht, dass viele unserer vermeintlichen Specifica gegen Diphtheritis Mercur enthalten. Die Allg. Hom. Zeitung brachte vor einigen Jahren einen schweren Fall, wo schon vor der Darreichung von Quecksilber Speichelfluss bestand, und wo *Mercur solub*. 6. allein heilte. Zu v. Villers' Cyanuret. *Mercurii* kommt nun noch v. Gerhardt's *Merc*. jodat.

Bekannt ist ferner der wohlthätige Einfluss des *Sublimats* innerlich und äusserlich gegen diphtheritische Verschwärungsprocesse, besonders im Bereich der Uvula. Dieser Umstand, dass Quecksilber so häufig gegen jene Krankheit sich bewährt, muss ein eigenthümliches Licht auf Wesen und Ursprung derselben werfen. Aber, wie es eine Syphilis giebt, welche jedem Eingriff von Mercur hartnäckig trotzt, ja sich sogar verschlimmert, so treten Diphtheritisformen auf, welche in Acidum nitri ihr Heilmittel finden. Man könnte um so mehr geneigt sein, *diese* Form die *sykotische* Diphtheritis zu nennen, als es Practikern gelungen ist, mit demselben Erfolge, wie wir Acidum nitri gaben, hier Thuja occidentalis in's Feld zu führen.

Nach diesen mehr epikritischen Bemerkungen dürfen wir unsere zwar etwas weitläufige, aber doch wohl hinlänglich lohnende Excursion auf dem Gebiet der Diphtheritistherapie schliessen, und bitten nur noch den verehrten Herausgeber dieser Blätter seinem uns brieflich gegebenen Versprechen nachkommen und seinerseits in dieser hochwichtigen Angelegenheit das Wort ergreifen zu wollen, wobei wir uns erlauben, nochmals daran zu erinnern, dass den Ausgang der gegenwärtigen Discussion der Band 90, No. 6 enthaltene tödtlich verlaufene Fall von *scarlatinöser Diphtheritis* bildete.

Mercurius vivus.

Eine zufällige Prüfung

von **Dr. Morrison.**

Den 25. October, Abends, war Dr. J. B. im Begriffe die erste Decimalverreibung von Morphium für mich anzufertigen. Indem ich eine zugestöpselte Flasche suchte, öffnete ich eine, die einige Reste von Merc. vivus 4. Dec. enthielt, welchen ich im Jahre 1868 subereitet hatte. Diese war höchst wahrscheinlich drei bis vier Jahre fest zugestöpselt geblieben. Da ich einen sehr auffallenden Geruch bemerkte, machte ich einige kräftige Athemzüge und reichte die Flasche dem Dr. B., welcher ebenfalls den auffallenden Geruch verspürte. Dies war gegen 7 Uhr 45 Minuten Nachmittags, und schwache Symptome traten fast unmittelbar auf die Einathmung ein.

Innerhalb 20 Minuten verspürte ich deutlich:

Stirnkopfschmerz mit Eingenommenheit, bald auf das Hinterhaupt übergehend; mit Schwindel.

Beengung der Athmung aufwärts vom Zwerchfell.

Zusammenziehung und Trockenheit des Gaumens.

Reizung der Nasenschleimhaut, wie von Katarrh.

Fortwährender Schmerz unter der rechten Scapula.

Periostealschmerz entlang dem linken Oberarm, dann entlang dem rechten Oberarm; dann im rechten Ellenbogen; dann entlang dem Rückgrat, mit veränderlicher Heftigkeit.

Hierauf — fortgesetzte Athembeengung.

Langdauernder heftiger Schmerz zwischen den Schulterblättern.

Rückkehr des Knochenhautschmerzes im rechten Oberarm.

10. Schmerzgefühl in der rechten Mittelrückengegend.

Wiederkehr des Periostealschmerzes im linken Oberarm.

9 Uhr 15 Minuten Abends. Fortgesetztes heftiges Schmerzen unter den unteren Winkeln der Schulterblätter.

10 Uhr Abends. Fortwährender Zwischenschulterblattschmerz.

Schmerzen in den Beugemuskeln des linken Oberarms.

Heftiger Schmerz in der Herzspitze, der sich aufwärts gegen die Basis erstreckt (pericardial).

Leichtes Wehgefühl im linken (gesunden) Mahlzahn.

Schmerz in der rechten Leistengegend.

Beim Zubettegehen beschleunigter Puls.

Hinneigung zu Stuhlentleerung (widerstanden).

26. October. Beim Erwachen und der Reihe nach:

20. Knochenhautschmerz auf der Aussenseite des linken Arms; abwechselnd zwischen dem linken Unter- und Oberarm.

Schmerz im Pericardium, der sich von der Spitze des Herzens aufwärts erstreckt.

Ziemlich heftiger Schmerz über der linken Schläfe.

Periostealschmerz in der Vorderfläche der linken Tibia.

Blähungsbewegung mit breiigem, orangegelbem Stuhl.

11 Uhr Vorm. Rechts Schmerz unter dem Schulterblatt, der auch interscapulär wird, zwei Stunden dauernd.

Heftiger Schmerz im linken Handgelenk und am Handrücken, gefolgt von

Ziemlich heftigem Schmerz in der obern Lebergegend.

4 Uhr 30 Minuten Nachmittags. Schmerz im rechten untern ausgefressenen Mahlzahn, der auf den obern (gesunden) Mahlzahn übergeht.

6 Uhr Abends. Schmerzgefühl im linken untern gesunden Mahlzahn, der sich auf den linken obern Mahlzahn erstreckt.

30. Aufeinander folgende Wiederkehr der Gliederschmerzen.

27. October. Beim Erwachen, rechterseits Schmerz unter dem Schulterblatt, der sich in die Oberlebergegend fortsetzt.

Rasender Stirnkopfschmerz, durch einige Minuten dauernd.

Angaben des Dr. J. B.

Innerhalb einiger Minuten nach der Inhalation, (ziehender) Zahnschmerz im linken gesunden Mahlzahn. (Seit einigen Jahren nicht mehr verspürt.)

Congestive Vollheit und Verstopfung der Nasenlöcher, besonders rechterseits.

Empfindung von Hitze und Hyperästhesie in der obern Hälfte des Rückens.

Pulsiren oberhalb des linken Akromion.
Kriebeln in den Zehen (des linken Fusses).
Jucken der Kopfhaut.
Berstungsgefühl im rechten Schenkel, gefolgt von Kriebeln der Knochenhaut.
Zwicken in den Muskeln des rechten Hypochondrium.
10. Kneipen im untern Theil des Abdomen.
Zwickendes Gefühl im rechten Nasenflügel.
Rasender Stirnkopfschmerz.
Eingenommenheit, Pochen und Schwindel im Kopf.
Brennen im rechten Ohr.

Verschiedene Symptome kehren der Reihe nach wieder:

9 Uhr 15 Minuten Abends. Zusammenziehung der Brust im untern Theil (Zwerchfell?).

Herzbeklemmung.

26. October, 8 Uhr Morgens. Vollkommene Verstopfung der Nase rechterseits, die bald vorübergeht.

Im Verlaufe des Tages schwache Wiederkehr der Symptome.

In dem Falle des Dr. B. war der einschläfernde Effect des Morphium hinzugefügt. In beiden Fällen wurden die Symptome sorgfältig angemerkt und nach der Reihenfolge ihres Auftretens angegeben. (The Monthly homoeopathic Review, No. 1. 1875.) *T. K.*

Ueber die Coca.

(Erytroxilum Coca, Linné.)

Von **Dr. Richelot.**

Die Coca gedeiht vorzüglich im Süden Westindiens und erfreute sich grosser Gunst unter den Incas, die ihr wunderbare Eigenschaften zuschrieben und sie als Personification der Gottheit betrachteten.

Später machten die Eroberer des östlichen Flussgebietes der Anden, da sie in den Blättern der Pflanze gewisse nährende Eigenschaften entdeckten, starken Gebrauch davon; sie ist jetzt in Peru und Bolivia ein unentbehrliches Nahrungsmittel für die Fabrikarbeiter geworden und wird von den Indianern für ein Mittel für Alles gehalten.

Ihre therapeutische Berühmtheit beschränkte sich nicht auf Amerika, sie beginnt sich über Europa zu verbreiten. So alt auch ihr Ansehen sein mag, da es sich bis in's graue Alterthum erstreckt, wächst es doch von Tag zu Tage. Ihre Ausbeutung ist eine ansehnliche Einnahmsquelle für Bolivia, welche auf den Export dieser Pflanze einen Zoll erhebt, der sich auf nicht weniger als drei Millionen Francs beläuft, während der auf die Chinarinde kaum 100,000 Francs einträgt. Schon diese einfache Angabe würde genügen, um die Wichtigkeit dieses Mittels und den Ruf, den dasselbe geniesst, zu erklären.

Wenn man die zahlreichen Berichte, Erfahrungen und Aeusserungen zahlreicher Gelehrten, Reisender, Naturforscher und Aerzte, die über die Coca geschrieben haben, berücksichtigt, so kann man dieselbe getrost der Aufmerksamkeit der ärztlichen Welt empfehlen. Seit 10 Jahren steht der Apotheker J. Bain in Paris mit den Herren Vicente Ballivian y Roxas, ehemaligem Geschäftsträger Bolivias in Frankreich, Guerra und Penaranda, den Besitzern der grössten Cocaplantagen, in Verbindung, die ihm die besten Sorten liefern.

Wir wollen nun kurz über die physiologische und therapeutische Wirkung dieses Mittels berichten. Local wirkt sie direct auf die Mundschleimhaut, auf die des Schlundes und die des Magens. Ihre Hauptwirkung äussert sich vorzüglich auf das Muskelsystem, auf die Nervencentra und auf den Geschlechtsapparat. Die Coca in den Mund gebracht, entwickelt hierselbst bei der Befeuchtung einen Theegeruch; gekaut vermehrt sie die Speichelabsonderung und lässt einen bittern und zusammenziehenden Nachgeschmack zurück, zur selben Zeit entwickelt sie eine angenehme Wärme, und ein Gefühl des Wohlbehagens verbreitet sich über das Epigastrium und vom Magen aus über den ganzen Körper. Die örtliche Wirkung besteht also aus drei aufeinander folgenden Erscheinungen: Reizung, Zusammenziehung, Erstarrung der Schleimhaut. Nach dem Genusse der Coca werden die Verdauungsthätigkeiten energischer und regelmässiger. Diese Wirkung wurde mit dem gekauten Blatt und mit den Präparaten Bain's beobachtet. Diese Präparate sind nicht nur angenehm von Geschmack, sondern auch wirksamer, haben sicherere und charakteristischere Erfolge, weil Bain die Llipta Peruviana vor der Zubereitung den Blättern zusetzt, die dem Präparate einen angenehmen Geruch verleihen.

Im Magen entwickelt die Coca ein Gefühl von Wärme und Völle, die den Hunger zu vermindern scheint (Dr. v. Martius), ein gewisses Behaglichkeitsgefühl, welches lange dauert, Vermehrung des Appetits (Dr. Demarle).

Das Kauen der Blätter ist nicht sehr angenehm, während die Präparate ein Gefühl zurücklassen wie mit etwas Branntwein gemischter Kaffee.

Auch soll die Coca die Stuhlentleerung erleichtern (Dr. Ancel Marvaud).

Die Allgemeinwirkung ist noch bemerkenswerther. Die Coca bewirkt ein Uebermass von Thatkraft, worin die Autoren fast einstimmig sind. Alle schreiben ihr eine energisch tonische Eigenschaft zu, die sich in dem Widerstande gegen Ermüdung äussert; sie vermehrt die Kraft und Thätigkeit der Muskeln und dies in ausserordentlichen und dennoch thatsächlichen Verhältnissen. Durch diese markirte Reizung des locomotorischen Systems und die Gefühlslosigkeit der Magenschleimhaut, kann man sich erklären, wie so die Coca die langen Reisen und Märsche der Indianer erleichtert, ohne dass sie durch das Gefühl des Hungers gequält sind, wovon die Reisenden mit so viel Enthusiasmus sprechen (Dr. Richelot).

Wirkung auf den Geschlechtsapparat. — Sowohl der Ueberlieferung als auch den Ergebnissen der Erfahrung muss man das der Coca zugeschriebene Ansehen

als Aphrodisiacum zuschreiben. Diese, schon bei den Ureinwohnern Perus wegen dieser Eigenschaft so sehr gerühmte Pflanze, bei welchen die Venus mit einem Cocablatte in der Hand dargestellt wurde, übt eine wirkliche Thätigkeit auf den Geschlechtsapparat aus (Dr. Ancel Marvaud, Prof. am Val de Grâce). Dr. Unanué von Lima führt mehrere Fälle an, welche beweisen, dass die Coquéros noch in ihrem achtzigsten Lebensjahre alle männlichen Eigenschaften der Jugend sich bewahrt hatten. Ohne derartigen Angaben auf's Wort zu glauben, müssen wir doch mit Dr. Reis einen wirklichen Einfluss der Coca auf die Geschlechtswerkzeuge annehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Auslese aus der amerikanischen Literatur.

Von **Dr. G. Oehme**, Staten Island, N. Y.

Vergiftung mit Phytolacca decandra. Eine 45jährige, thätige Frau hat zur Reinigung ihres Blutes den letzten Monat jeden Tag dreimal einen Schluck einer selbstbereiteten Tinctur von Phytolacca dec. (3 Unzen auf 1/2 Messkanne Branntwein) genommen. Sie leidet nun an heftigen Schmerzen in den Gelenken und den Knochen des Gesichtes und Kopfes, besonders Nachts, so dass sie nicht schlafen kann. Der ganze Körper von oben bis unten war mit erythematösen, unregelmässig gestalteten, etwas erhabenen, blassrothen Flecken bedeckt; sie verursachten heftigen Schmerz, waren schmerzhaft bei Berührung, juckten nur während der Abschuppung wenig und hinterliessen einen dunkelrothen Fleck. Der Ausschlag begann am Kopfe und verbreitete sich im Laufe eines Monats über den ganzen Körper. Die Dauer des Verlaufs einer einzelnen Efflorescenz war etwa ein Monat; es waren aber Efflorescenzen in allen Stadien gleichzeitig vorhanden. Die ganze Krankheit hatte viel Aehnlichkeit mit Syphilis. Von der äussern Haut ging der Ausschlag schliesslich auf die Schleimhaut der Augen, Nase, Mund und Rachen über; am Ende des 3. Monats war er im Rachen und gänzlich von der Haut verschwunden. — Kein Fieber, Appetit gut. (Americ. Observer 12. 24. Grasmuck.)

Tabacum gegen Cholera infantum ist besonders angezeigt bei Eiskälte der Glieder und Hitze des Bauches; *das Kind ist nicht eher beruhigt, bis die Bedeckungen des Bauches entfernt sind und derselbe der kalten Luft ausgesetzt ist; dies scheint die Uebelkeit und das Erbrechen, welche durch Bewegung verursacht werden, zu mildern.* Leichenblässe des Gesichts und kalter, klebriger Schweiss. (American Observer 12. 100. Richardson.)

Viburnum Opulus gegen Dysmenorrhoea. Eine 27-jährige, unverheirathete Frau hat seit 6 Jahren schmerzhafte Menses und Menorrhagie. Während jeder Periode geht ein grosser Klumpen ab, worauf der Schmerz nachlässt. Der Klumpen besteht aus einer vollständigen Membrana decidualis. Viburnum Op. 1. zu Anfang der nächsten Periode half sogleich und dauernd. — Das Mittel ist auch von anderen gegen schmerzhafte Menses gebraucht worden. (Hahnem. Monthly 10. 255. Hunter. — Allg. Hom. Ztg. 90. 26. 206.)

Sanguinaria gegen Rheumatismus der Schulter. Während des letzten nassen Herbstes traten ungewöhnlich viele Rheumatismen auf, von denen welche die Schulter- und Halsgegend befielen; der Hals war steif und schmerzte heftig bei Bewegung; der Trapezius war bei Druck und bei jeder Bewegung des Kopfes und der Schulter schmerzhaft; der Deltoideus und Biceps waren sehr druckempfindlich und so schmerzhaft bei Bewegung, dass es unmöglich war, den Arm aufzuheben. Sanguinaria half äusserst schnell. (Hahnem. Monthly 10. 331. Mc Clatchey.)

Radicale Heilung der Hydrocele. Statt die Flüssigkeit abzuzapfen und nachher Jod einzuspritzen u. s. f. spritzt Evans eine hypodermische Spritze voll Jodtinctur in die unversehrte Hydrocele. Das Jod vermischt sich mit dem Inhalte der Hydrocele und erzeugt allmälige Absorption. Dies ist eine einfache Operation und macht nur geringen Schmerz und Unbehagen; der Kranke kann dabei seinen Geschäften nachgehen. (Transact. of N. Y. hom. med. society, 1874. 343.)

(Fortsetzung folgt.)

Bibliographie.

Im Verlage von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig sind erschienen:

Medicina homeopática doméstica por el Dr. **Th. Bruckner.** In's Spanische übersetzt von Dr. Paz Alvarez in Madrid. Preis 4 *M.*

De homoiopathische Huisdoktor. Nach Hirschel's Arzneischatz holländisch bearbeitet von **H. Merckens** unter Aufsicht von Dr. Verwey in Haag. Preis 4 *M.*

Notizen.

Das *Homoeopathic Dispensary* am Tompkinsplatze in New York hat nach seinem ersten Jahresberichte 1874 11,422 Kranke behandelt, 2108 wurden in ihren Wohnungen besucht und 23,797 Recepte ausgefertigt. Die functionirenden Aerzte sind die DDr. J. P. Ermentraut, W. Krause und Ch. Ermentraut. — In Ann Arbor, Michigan, N. A., ist ein *homöopathisches College* als ein Zweig der dortigen Universität *gegründet* worden, wozu der Staat eine jährliche Unterstützung von 6000 Dollars bewilligt hat. — Das Homoeopathic Surgical Hospital und Hahnemann Hospital in New York sind kraft eines Decrets, unterzeichnet vom Gouverneur des Staats, am 20. März autorisirt worden, sich unter dem Namen *Hahnemann Hospital* zu *vereinigen.* Vergl. hierüber diese Zeitung Bd. 90. No. 19. S. 152. — Am 4. April *starb* in Locarno, Canton Ticino, Dr. Giuseppe Zucconi.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. J. Kafka** in Prag. — Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 91. № 2.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 5. Juli 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Oeffentliche Vorträge über Homöopathie

von

A. Imbert-Gourbeyre.

Mit des Verfassers Ermächtigung aus dem Französischen übertragen von

Dr. Em. Schärer.

(Fortsetzung.)

Erster Vortrag.

M. H. Meine ersten Worte seien Worte des Dankes gegenüber dem ausgezeichneten Haupte unserer Akademie, das von der Regierung eben erst zu einem höhern Amte berufen und dadurch leider viel zu früh unserer Hochachtung und unseren Gefühlen der innigsten Theilnahme wieder entrissen worden. Ich bitte den Herrn Rector, hier den öffentlichen Ausdruck meiner Erkenntlichkeit entgegenzunehmen, dass er mir den Eintritt in diese Räume öffnen und mir gestatten wollte, neben den beredteren Lehrern der Facultät von Clermont einige Vorträge hier halten zu dürfen.

Allein diese meine Dankbarkeit reicht noch weiter; sie erstreckt sich bis hinauf zum Minister des öffentlichen Unterrichtes, welcher, indem er diese freien öffentlichen Vorträge in's Leben rief, sich — sagen wir es unverhohlen — um die Wissenschaft verdient gemacht hat.

Von ganzem Herzen und mit ganzer Seele liebe ich die Freiheit des Unterrichtes, und wenn man uns dieselbe in einigen Richtungen zugesteht, so verdient und fordert das unsern Dank.

Denn mit der Wahrheit ist es wie mit dem Lichte: sie hat keinen andern Feind, als die Finsterniss, die Finsterniss der Unwissenheit, des Vorurtheils oder des Monopols; darum bedarf sie, dass sie ihren vollen Glanz ausstrahle, der Luft der Freiheit.

Aber was war es wohl, m. H., das mich antrieb, meinen sonst umschränkten und einem besondern Fache angehörenden Unterricht seine gewohnten Grenzen überschreiten zu lassen? Ich gehorchte hier jenem in jedes Menschen Brust lebenden Triebe, eine Wahrheit, die er einmal erkannt hat, auszusprechen und öffentlich zu verkündigen; dieser Trieb wird aber an Stärke noch gewinnen, wenn jene Wahrheit von allen Seiten bestritten und angegriffen wird.

Schon fünfzehn Jahre stehe ich auf dem Kampfplatze, um für dieselbe in einer Frage der Arzneiwissenschaft einzustehen. Indem ich diesen Beruf mir erwählte, war ich von Anbeginn entschlossen, meine Sache durch alle Instanzen zu verfolgen. So bringe ich sie denn jetzt auch vor Ihren Richterstuhl; und mögen Sie sich vielleicht auch für incompetent in derselben erklären, so sind Sie doch jedenfalls dabei sehr interessirt; denn um das Kostbarste handelt es sich hier, was Sie besitzen: um ihre Gesundheit.

In unseren Tagen, m. H., sehen wir die Arzneiwissenschaft in zwei feindliche Lager geschieden: hier die Allopathen, dort die Homöopathen, und zwischen beiden Streit und Kampf. Auch darf man sich über diese Gegensätze nicht wundern. Seit Hippokrates bis heute ist es nie anders gewesen. Die Geschichte der Medicin ist nichts als eine ununterbrochene Reihe ver-

schiedener Systeme und sich bekämpfender Schulen, und zu allen Zeiten haben die Aerzte sich untereinander befehdet. Wohl mag sich die Arzneiwissenschaft, unsere gemeinschaftliche Mutter, über diese Zwietracht ihrer Söhne zuweilen betrüben, besonders, wenn sich dieselben, aus dem Kreise der Wissenschaftlichkeit heraustretend, an der persönlichen Freiheit und Würde vergreifen; bei genauerer Betrachtung aber darf sie sich, unähnlich anderen Müttern, der Uneinigkeit ihrer Kinder gewissermassen freuen, da sie von derselben in Wahrheit nur Vortheil zieht und jener innere Streit Reichthum und Herrschaft ihr unaufhaltsam vermehrt und ausdehnt. Ganz besonders von der Homöopathie gilt das Wort: oportet haereses esse: es muss auch Ketzereien geben, es muss Zwistigkeiten geben; denn nur um diesen Preis ist der Fortschritt möglich.

Seit Langem schon hatte ich mir vorgesetzt, die Stellung und den effectiven Bestand der Streitkräfte der beiden kriegführenden Theile genauer zu bestimmen. Erst nach langen und ernsten Studien bin ich sodann zu der innigen Ueberzeugung gelangt, dass jene Homöopathie, welche von den Aerzten im Allgemeinen verworfen wurde, in ihren fundamentalen Sätzen — Irrthümer im Einzelnen ausgenommen — anerkannt werden muss, und nun sind es wenigstens zwölf Jahre, dass ich der Advokat der Homöopathen in der medicinischen Presse geworden.

Wir in der Provinz haben, Gott Lob, keinen Begriff von jenem tiefen Zwiespalt zwischen beiden Lagern; nur in den grossen Centren Frankreichs, namentlich in Paris, jenem medicinischen Babylon, erhebt er sich zu seiner ganzen Höhe. Vom Kampfe zwischen den Lehrmeinungen ist man in der Folge zum Kampfe der Personen übergegangen. In den Augen eines Allopathen ist jeder Homöopath mindestens ein Träumer, ein Schwärmer, wo nicht gar etwa ein unwürdiger Charlatan.

Andrerseits aber ist für die Homöopathen die Allopathie nichts Anderes als ein ungeheurer zweitausendjähriger Irrthum, während ihre eigene Schule berufen ist, künftig an die Stelle der ganzen alten Arzneiwissenschaft zu treten. Nach beiden Seiten hin ist kein lebhafterer, kein schneidenderer Gegensatz denkbar. Nehmen Sie dazu noch alle menschlichen Leidenschaften und das bekannte Invidia medicorum pessima, und das vollständige Bild der Lage steht vor Ihnen.

In diesen gegenseitig so bestimmt ausgesprochenen Behauptungen und Verneinungen liegen nun aber ebenso viele Uebertreibungen und Irrthümer, als Worte. Versuchen wir es, inmitten dieses wissenschaftlichen Gezänkes Wahres und Falsches in den beiden nebenbuhlerischen Schulen zu entwirren, die Grenzen zwischen altem und neuem Rechte festzustellen und eine Verständigung zwischen den Aerzten anzubahnen, indem wir alle diese Behauptungen auf ihr richtiges Mass zurückführen.

Indem ich mich aber, m. H., an der allgemeinen Discussion betheilige, werde ich doch nie auf jenen leidenschaftlichen Boden hinabsteigen, auf welchem Arzneiwissenschaft in persönlichen Reibungen nur sich selbst erniedrigt. Vielmehr werde ich mich auf jener lichten Höhe zu bewegen trachten, wo man die Wahrheit sucht, und nichts als die Wahrheit, mitten in und trotz den Umhüllungen und Hindernissen jeglicher Art, welche sich ihrer Verkündigung entgegenstellen; und wenn ich es unternommen habe, vor Ihnen, meinen werthen Clienten, die Homöopathie zu vertheidigen, so geschah es nur unter der einen Bedingung, nicht nur ihr Advokat, sondern auch ihr Richter zu sein.

Es verhält sich mit der Homöopathie, wie mit so manchen anderen Fragen: Jedermann will darüber mitsprechen und Niemand, besonders unter den Gegnern, weiss genau, wie es sich damit verhält. Es giebt keine wissenschaftliche Frage, die in heilloserer Weise verwirrt und entstellt worden wäre.

Was ist also die Homöopathie? Bevor ich diese Frage beantworte, muss ich Sie selbstverständlich erst mit der Geschichte dieser Lehre bekannt machen. Diese Geschichte hat sich aber in dem Leben ihres Stifters verkörpert. Derselbe war Samuel Hahnemann. Ich habe Ihnen somit zunächst dessen Lebensbeschreibung zu geben.

I.

Hahnemann wurde geboren zu Meissen, einer kleinen Stadt Sachsens, am 10. April 1755. Der Mann, welcher einst in den wichtigsten Zweigen der Arzneiwissenschaft eine Umwälzung herbeiführen und der Therapie das weiteste und fruchtbarste Feld eröffnen sollte, war der Sohn eines Arbeiters in der dortigen Porzellan-Malerei.

In seinem zwölften Jahre begann er seine literarischen Studien und zeichnete sich in denselben in aussergewöhnlicher Weise aus. Bald jedoch rief ihn der Vater, welcher die Mittel zur Erziehung seines Sohnes nicht mehr zu erschwingen vermochte, in's elterliche Haus zurück. Jetzt aber bestürmten die Lehrer der Anstalt den Vater, ihnen einen Schüler nicht zu entreissen, der einst eine Zierde seines Vaterlandes zu werden verspreche, und gewährten dem jungen Samuel unentgeldlichen Eintritt in ihre sämmtlichen Lehrstunden.

Zwanzig Jahre alt begab sich Hahnemann zum Studium der Medicin nach Leipzig. Sein ganzes Vermögen bestand damals in 20 Thalern. Er war daher, um sich seinen Unterhalt zu sichern, genöthigt, französische, englische und italienische Bücher in's Deutsche zu übersetzen.

Im Jahre 1779 promovirte Hahnemann in Erlangen und übte von jetzt an seinen ärztlichen Beruf an verschiedenen Orten aus. Schon 1786 hatte er eine bemerkenswerthe Monographie über Arsenikvergiftung veröffentlicht, welche von allen grossen Toxikologen des Auslandes copirt wurde und welche viel bedeutender

war, als Alles, was in Frankreich über diesen Gegenstand geschrieben worden.[1])

Zehn Jahre lang hatte Hahnemann die Arzneiwissenschaft praktisch ausgeübt, als er, an der Sicherheit seiner Kunst irre geworden und überzeugt, dass vor Allem die positiven Wirkungen der Arzneien ergründet werden müssen, drei Jahre lang seine Praxis ruhen liess. Innerhalb dieser drei Jahre war es, dass er auf jene glorreiche Entdeckung geführt ward, welche die Grundlage seines Systems werden sollte.

Wenn das Jahr 1789 in der Geschichte unserer bürgerlichen und politischen Freiheiten berühmt geworden, so sollte von 1789 auch in der Geschichte der Medicin ein inhaltsschwerer Anstoss ausgehen. Auch hier sollte ein neues und revolutionäres Recht gegenüber dem alten Rechte sich erheben.

Hahnemann selbst hat in einem Briefe an seinen berühmten Freund Hufeland von den Zweifeln erzählt, welche seinen Geist während langer Zeit bei dieser Gelegenheit beunruhigt hatten.

„Es war mir eine Pein," sagt er, „mit unseren Büchern stets in der Dunkelheit zu tappen, wenn ich Kranke zu behandeln hatte, und bei den Krankheiten bald nach dieser, bald nach jener Hypothese Arzneien zu verschreiben, die ihre Stelle in der Heilmittellehre nur der Willkühr verdankten. Ich machte mir eine Gewissensfrage daraus, die unbekannten Krankheitszustände meiner leidenden Brüder mit ebenfalls unbekannten Arzneien zu behandeln, welche, in ihrer Eigenschaft als höchst wirksame Substanzen, so leicht, wenn sie nicht auf's Genaueste angepasst sind, vom Leben zum Tode bringen, oder neue Affectionen und chronische Uebel erzeugen können, die oft schwerer zu entfernen sind, als die ursprüngliche Krankheit selbst. Auf solche Weise der Mörder meiner Brüder zu werden, war für mich ein so drückender, ja entsetzlicher Gedanke, dass ich der Praxis entsagte, um mich nicht mehr der Möglichkeit zu schaden auszusetzen."

Zwanzig Jahre später rief Hahnemann, voll Begeisterung über die Entdeckung der Homöopathie und nach einer Schilderung der bisherigen Therapie, aus:

„Es war Zeit, dass die Weisheit des göttlichen Schöpfers und Erhalters der Menschen diesen Gräueln ein Ende machte und eine umgekehrte Arzneiwissenschaft in's Leben rief, welche — statt die Säfte und Kräfte durch Brechmittel, Abführungen, warme Bäder, schweiss- und speicheltreibende Mittel zu erschöpfen, statt das zum Leben unentbehrliche Blut stromweise zu vergiessen, statt durch schmerzhafte Mittel die Menschheit zu quälen und fortwährend neue Krankheiten zu den alten zu fügen . . . . — so viel als möglich die Kräfte des Kranken schont und ihn ebenso sanft als schnell mit Hilfe einer kleinen Zahl von einfachen, vollständig bekannten, gut gewählten und in kleinsten Gaben angewandten Agentien zu einer dauerhaften Heilung führt. Es war Zeit, dass die Weisheit Gottes die Homöopathie entdecken liess."

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Hahnemann's Arbeiten über den Arsenik sind eines der schönsten Denkmäler, welche je der Geschichte dieses Heilmittels errichtet wurden. Aus dem ganzen Schatze der alten und der neueren Beobachtungen und bereichert mit seinen eigenen Erfahrungen, baute er mit ebenso viel Gelehrsamkeit, als eigenem selbstständigen Urtheile die Symptomatologie des Arseniks auf; nicht nur für den Arsenik im Besondern, sondern auch für viele andere heroische Arzneien compilirte Hahnemann hauptsächlich die alten Beobachter. Er liess sich so zu sagen von der Tradition in die Feder dictiren, ohne jedoch selbst stets die eigene Beobachtung und Prüfung zu unterlassen. Auch stehe ich nicht an, es auszusprechen, dass die opponirende Mehrzahl in ihren Angriffen auf den berühmten Gründer der Homöopathie von der tiefsten Unwissenheit Zeugniss giebt. (Imbert-Gourbeyre, Etudes sur quelques symptômes de l'arsénic, 1862.)

Eine Kopfverletzung seltener Art.

Behandelt von **Dr. Leopold Rössel** zu Abanj-Szánto in Ungarn.

Am 15. Juni 1859, um 7 Uhr Abends, wurde der 22 Jahre alte Urlauber des 7. Sanitätscorps, bedienstet als Müllergeselle in der im Dorfe Felsö-Dobsza (Abanjer Gespannschaft) befindlichen Wassermühle, Georg Soltéz mit einer Zimmermannsaxt verwundet, wo ich ihn nach 6 Tagen sah und Folgendes fand.

G. S. liegt in einem kleinen Zimmer mit Lehmboden auf einem breiten Strohlager, hat die heftigsten Anfälle von Krämpfen und Zuckungen, durch welche der ganze Körper in Bewegung gesetzt wird. Seine Frau sagt, er sei seit drei Tagen bewusstlos. Die Krämpfe sind bald stärker, bald schwächer, machen auch Pausen von 5 Minuten, worauf er zu schnarchen pflegt, wie nach epileptischen Anfällen, und die rechte Seitenlage beibehält; er soll 100 solcher Anfälle in 24 Stunden haben. Auf meine Frage, warum ich erst heute zu ihm geholt werde? sagte mir der damalige Ortsnotar, J. Szlávi, es seien zwei Gerichtsärzte im Auftrage des k. k. Szántoer Stuhlrichteramtes dagewesen, hätten die Länge und Breite der Wunde gemessen, und versprochen die Tiefe derselben bei der Section zu messen und angeben zu wollen. Da sie in ihrem Befund eine tödtliche Verletzung constatirt hätten, sei es nicht nöthig etwas für ihn zu thun, weil er ohnedies sterben müsste (auf dies hatte ich keine Antwort). Obwohl es sehr unbequem war, den Kopf des S. auf dem Boden zu untersuchen, liess ich ihn dennoch liegen, weil ich ihn erst waschen lassen wollte, um ihn dann in's Bett legen zu lassen.

S. ist mittlerer Grösse, gut genährt, von brauner Farbe. Wenn wir eine Linie von der Mitte des rechten obern Augenlides durch die Mitte der rechten Augenbraue, durch das Stirnbein schief durch die Seitenwandbeine bis zum obern Rande der Hinterhauptschuppe ziehen und diese messen, haben wir eine neun Zoll lange Wunde, in welcher nicht nur die Haut des M. frontalis, orbicularis, palpebralis, der Corrugator super-

cilii, die Arter. und N. frontalis und supraorbitalis, die V. diploëticae und Galea aponeurotica, sondern auch die Knochen getrennt sind, so dass ich das von der unverletzten Dura mater gehüllte Gehirn beim Einathmen in die Höhe steigen, beim Ausathmen sich senken sah. Die breiteste Stelle der Wunde ist zwei Zoll lang. Auf meine Frage, wie das möglich sei, dass die Wunde so lang und so breit sei, da nur *ein* Streich geführt wurde, antwortete seine Frau: Als er vom Wirthshause gekommen, hat er eine gewöhnliche Zimmermannsaxt (welche drei Zoll breit sein dürfte) gebracht, erzählte, er habe einen Hieb mit derselben durch den dicken Filzhut bekommen. Da sie stecken geblieben und der Thäter davon gelaufen, konnte er sie nur dadurch herausnehmen, dass er mit derselben eine Bewegung nach rechts machte, worauf er ein Krachen im Kopfe hörte, und so war er im Stande diese herauszunehmen. Da S. keinen Augenblick ruhig lag, musste ich von jeder weitern Untersuchung abstehen.

Die Aufgabe der Therapie bestand nun darin, zunächst die Krämpfe zu stillen, die als Folge der stattgehabten Gehirnerschütterung anzusehen waren, dann den Druck des Gehirns zu heben durch Entfernung des geronnenen Blutes und Eiters, welche sich zwischen Gehirn und Hirnschale angesammelt haben, endlich die Wunde vor äusseren Schädlichkeiten zu schützen. Ich liess daher 20 Tropfen *Bellad.* 3. in ein Seidel Wasser geben und davon halbstündlich zwei Kaffeelöffel voll eingeben; die Wunde sorgfältig so lange 4stündlich mit lauem Wasser spritzen, bis es rein herausfloss, und verordnete ausserdem 40 Tropfen Tinct. *Arnicae* in einem Seidel Wasser, worin ich einen Leinwandlappen eintauchen und damit die Wunde bedecken liess, worüber ein dreieckiges Tuch gebunden wurde. Nachdem S. gereinigt war, liess ich ihn in einem in kaltes Wasser getauchten und ausgewundenen Leintuche mit ausgestreckten Extremitäten einwickeln und in eine wollene Decke einpacken, mit dem Bemerken, sobald die Krämpfe nachlassen, wird er ausgepackt, mit nassen in kaltes Wasser getauchten Leinentüchern bis zur Abkühlung gerieben, hierauf trocken frottirt, und leicht zugedeckt. Sobald sich die Krämpfe wieder einstellen, hat dasselbe wieder zu geschehen.

Am 23. Juli sah ich S. Die Einpackungen wurden immer seltener gebraucht, weil die Krämpfe sich in 4 bis 6 Stunden einstellten. Dieselbe Ordination.

Am 26. Juli sah ich S. zum dritten Male. Die Krämpfe haben ganz aufgehört, er ist beim Bewusstsein, klagt über Kopfschmerzen, grosse Schwäche und Mattigkeit. Er bekommt 20 Tropfen *Arnica* 3. in einem Seidel Wasser, 2stündlich einen Esslöffel voll zu nehmen; ferner jeden Morgen eine Abreibung mit einem groben, in kaltes Wasser getauchten und gut ausgewundenen Leintuche, worauf er so lange mit einem trockenen Tuche frottirt wird, bis der Körper roth wird. Alle zwei bis drei Stunden muss er Fleischsuppe, Milch und Wasser bekommen. Zu bemerken ist noch, dass der kleine fadenförmige Puls am 23. Juli 48 Schläge in einer Minute machte, während ich den 26. Juli 70 Schläge zählte.

Am 30. Juli habe ich den vierten und letzten Besuch gemacht. Er sagte, er fühle sich schwach, der Kopf sei etwas eingenommen, die Wunde thue nicht sehr weh; es zeigten sich an den Rändern Granulationen. Die Ordination blieb dieselbe. Ich sagte der armen Frau, sobald sie keine Arzneien mehr habe, solle sie zu mir kommen. Am 7. August berichtete sie, ihrem Manne gehe es gut, ich möchte ihm noch einmal Arnica äusserlich geben. Fünf Wochen verstrichen ohne von ihm etwas zu hören. Da erzählte mir der bereits erwähnte Notar Szlávi, dass er eine Vorladung in's hiesige Stuhlrichteramt erhalten habe, weil er von den Gerichtsärzten angeklagt war, ihnen nicht angezeigt zu haben, wann S. gestorben sei, da sie ihn jetzt ausgraben müssten, um den Befund abgeben zu können, welcher vom Comitatsvorstande in Kascha Maniássy gefordert wurde, weil er dem Thäter, der sich bis jetzt in strengster Haft befunden, nach gelesenem Sectionsbefunde seine Strafe bemessen wollte. Da erklärte der Notar ihnen, dass S. durch mich behandelt wurde, und seit drei Wochen in der Mühle arbeite. — Weil sie dieses nicht glauben wollten, begaben sie sich nach Felsö-Dobsza, und als sie sich von der Wahrheit überzeugt, haben sie in ihrem Parere gesagt: *„S. wäre bisher nicht gestorben, wird aber später sterben."* Zwei Wochen später (im Ganzen 8 Wochen als ich ihn das erste Mal sah) kam er zu mir, aber nicht, um sich als geheilt vorzustellen, sondern mir anzuzeigen, dass er nach Kaschau zum Comitatsvorstande berufen sei, weil er ihn sehen wollte, und um mich zu bitten, ihm ein Schreiben mitzugeben.

Es sind beinahe 15 Jahre verstrichen, seitdem ich S. nicht gesehen habe, er lebt noch immer in demselben Dorfe als armer Bauer. Im vorigen Monate habe ich ihn zu mir bestellt, er sieht gut aus, und von seiner Verletzung ist in der rechten Stirnseite der Länge nach eine halbmondförmige Narbe zu sehen. Auf meine Frage, warum diese eine solche Form habe, sagte er, dass er sich im vierten und sechsten Monat nach der stattgehabten Verletzung zwei längliche Knochenstücke herausgezogen habe. Er behauptet, seit der Zeit weder Krämpfe, noch irgend eine Krankheit gehabt zu haben, selbst die Kopfschmerzen, an denen er früher öfters zu leiden pflegte, haben sich seitdem nicht wieder eingestellt.

Zur Pathogenese von Hamamelis virginica.

Von **Dr. H. Goullon Jun.** in Weimar.

Eine Dame von etwa 50 Jahren, welche an Blutverlust durch den Stuhl litt, der sie sehr beunruhigte,

bekam von mir Hamamelis. (Ich that 5 Tropfen der Urtinctur in 100 Tropfen Spiritus vini und potenzirte die Flüssigkeit durch 100 Armschläge. Davon dreimal täglich 3 Tropfen in etwas Wasser.)

Nachdem Patientin 21 Tropfen genommen, muss sie aussetzen, weil sie die Arznei angreift. Sie verspürt nämlich *mehr Drang auf den Stuhlgang*, der jetzt anstatt ein-, dreimal und mehr erfolgt. Sie spricht ferner von einem *nervösen Drang während* des Stuhls. Dieser nervöse Drang ist so intensiv, dass er *bis in die Fingerspitzen* auszustrahlen scheint.

Diese Angaben schienen mir wichtig genug, um die Aufmerksamkeit der Practiker auf sie zu lenken, und es erübrigt nur noch Einiges über das Naturell der Patientin zu sagen. Obgleich dieselbe niemals ernstlich will krank gewesen sein, brauchte sie doch auf Anrathen eines allopathischen Arztes voriges Jahr Marienbader Kreuzbrunnen. Dieser bekam ihr aber so schlecht, dass der Herr Medicinalrath U. verabschiedet wurde, und sie bei einem vor circa 4 Monaten acquirirten Gastricismus mit Fieber homöopathische Hilfe suchte; und wirklich brachte ihr *Pulsatilla* in kurzer Zeit diese Hilfe.

Ganz eigenthümlich ist Frau L. ein zeitweiliges *Ueberrieseln* des ganzen Körpers, sowie eine bestimmte Art von *Blutwallungen*, welche früher alle 5 Minuten erfolgten, jetzt zur grossen Freude der Kranken nur circa dreimal täglich. Diese Wallungen sind *nicht* mit Herzklopfen verbunden, auch nicht mit Frost nachher. Wohl aber bricht, wenn sie vorbei sind, *Schweiss* aus. Ich selbst überzeugte mich bei Gelegenheit eines Besuchs von der anfänglich kühlen Temperatur der (anämischen) Hand, und von der warmen, schwitzenden Hand wenige Minuten nachher.

Da Hamamelis angeblich und anscheinend nicht vertragen wurde, gab ich (besonders mit Berücksichtigung der Wallungen) Kali carb., und weiss nun allerdings nicht, ob die nach etwa 8 Tagen erfolgende Besserung (seltenes Blut beim Stuhl, keine Wallungen, kein Ueberrieseln, gehobene Stimmung) auf Rechnung dieses Mittels kommt oder als eine Nachwirkung der anfänglich verschlimmernden Hamamelis anzusehen ist, welche bekanntlich bald für eine unserer Arnica analoge Arzneikraft gehalten wird, bald als unübertroffen dasteht bei hämorrhoidalen Blutungen und *ruhrähnlichen* Stühlen. Der „nervöse Drang" erinnert in der That an den angreifenden quälenden Tenesmus der an Dysenterie Leidenden. Doch darf ich nicht verschweigen, dass das *völlige* Verschwinden des Blutes im Stuhl erfolgt ist, nachdem nochmals Hamamelis in schwächerer Dosis gereicht wurde.

Ueber die Coca.

(Erytroxilum Coca, Linné.)

Von **Dr. Richelot.**

(Fortsetzung.)

Anwendung in der Therapie. Die ganz besondere Einwirkung der Coca auf die Wangen- und Mundschleimhaut und die Jahrhunderte lange Tradition in Südamerika wiesen darauf hin, dass diese Substanz ein gutes Mittel in einer grossen Zahl von Mundkrankheiten sei. Alle Touristen rühmen die Coca als ausgezeichnet zur Erhaltung der Zähne, zur Stillung der Zahnschmerzen und um die Verschleimung des Zahnfleisches zu bekämpfen. Ihre Wirkung ist in der That sehr zuverlässig bei aphthösen Mundaffectionen, ebenso bei Mundgeschwüren und Skorbut. Dr. Demarle hat sie mit Erfolg in der Stomatitis mercurialis angewandt. Mag man die Coca vom hygienischen oder vom therapeutischen Standpunkt in's Auge fassen, so ist sie anerkanntermassen eine wohlthuende Substanz für den Mund.

Sie ist nicht minder angezeigt in den Krankheiten des Kehlkopfs und Schlundes. Dr. Fauvel hat davon einen erfolgreichen Gebrauch gemacht bei chronischen Entzündungen des Schlundes.

Die Coca unterstützt die Thätigkeit des Magens und vermindert die krankhafte Empfindlichkeit der Magen-Darmschleimhaut. Sie ist also angezeigt in der Gastralgie, in den Verdauungsstörungen. Hier können wir uns auf das Zeugniss des Dr. Demarle berufen, das sich auf eine an ihm selbst gemachte Erfahrung stützt. Einer Gastrodynie mit Pyrosis unterworfen, stillt er sehr schnell die Anfälle derselben durch die Anwendung der Coca.

In Anbetracht der energischen Wirkung der Coca auf die Nervenfunctionen, dürfte sich das Feld der therapeutischen Wirkung derselben bedeutend erweitern. Ohne Zweifel bietet sie ein wichtiges Heilmittel nicht nur in den nichtentzündlichen Krankheitszuständen des Verdauungstractus, sondern auch in einer grossen Zahl von Neurosen. Man hat davon bereits grosse Erfolge in der Hysterie und Migräne aufzuweisen. Dr. Montegazza verschreibt sie gegen Nervenstörung, abhängig von einem allgemeinen Schwächezustand oder von Atonie; er empfiehlt sie gegen blosse Reizungen des Rückenmarkes, gegen idiopathische Convulsionen und gegen die grossen Nervenabspannungen in der Hypochondrie und im Spleen, die Hallucinationen und die Cephalalgie. Sie ist nützlich in der Anämie mit reichlicher Leukorrhöe, durch die Ruhe, die sie in den neuralgischen Erscheinungen hervorbringt, und durch die allgemeine Anregung, die sie der Oekonomie verleiht. Bei allen sehr geschwächten Reconvalescenten, welche die gewöhnlichen tonischen Mittel nicht vertragen können, hat sie durch Begünstigung der Verdauung und Stärkung des Nervensystems entschiedenen Erfolg, um die Gesammtkräfte wiederherzustellen.

Es giebt eine Reihe von Krankheiten, die sich auf die Geschlechtsthätigkeiten beziehen und die gewöhnlich mit einer atonischen Constitution verbunden sind, wo aus der anregenden Wirkung der Coca grosser Nutzen gezogen wurde: so gegen Incontinentia urinae nocturna, gegen nächtliche Samenverluste, gegen Impotenz, herrührend von Excessen und von Masturbationen bei jungen Leuten.

(Schluss folgt.)

Einiges aus den wissenschaftlichen Versammlungen des Wiener medicinischen Doctoren-Collegium.*)

Am 24. Mai d. J. besprach Herr Prof. Drasche in einem längern und freien Vortrage seine klinischen und experimentellen Untersuchungen über die Wirksamkeit der *Serronia Jaborandi.* Die Versuche mit einem Infusum aus einer Drachme Jaborandi waren alle von überraschendem Erfolge begleitet. Das in der erwähnten Menge bereitete Infusum reagirte sauer, hatte einen schwach aromatischen Geruch und den Geschmack eines leichten russischen Thees. Sämmtliche Kranke nahmen dasselbe nicht ungern und vertrugen es auch ganz gut. Das Infusum wurde sowohl heiss, wie kalt verabreicht, und zwar entweder in längeren Zwischenräumen oder die ganze Menge auf einmal. Bei allen Kranken trat eine Vermehrung der Speichelsecretion, wie eine Hervorrufung des Schweisses ein. Die erstere Wirkung blieb nie aus und war so hochgradig, dass bei einzelnen Fällen innerhalb 2—3 Stunden 200—300 CCm. Speichel aufgefangen werden konnte. Derselbe reagirte neutral, hatte ein sehr geringes specifisches Gewicht (1002) und viel Eiweiss. Jedenfalls war die grössere Menge dieser Flüssigkeit Secret der Mundschleimhaut. Die Mundsecretion steigerte sich gewöhnlich 10—15 Minuten nach der Verabreichung des Medicaments. Die Schweissabsonderung erfolgte meist zuerst im Gesichte und auf der Brust in dichten, grossen Tropfen. Dieselbe hielt durch 2 bis 3 Stunden an, überdauerte aber nicht die abnorme Speichelabsonderung. Beide secretorischen Thätigkeiten wurden angeregt oder gesteigert, ob das Infusum nun kalt oder heiss genommen worden war. Indess war bei der letztern Verabreichungsweise die Schweissbildung am stärksten. Auf die Speichelabsonderung hatte dies gar keinen Einfluss. Gleichzeitig hatten die Kranken das Gefühl erhöhter Wärme: das Gesicht wurde etwas röther und turgescirend. Die Temperatur stieg Anfangs der Wirkung um einige Zehntel bis um 1° C., fiel aber später weit mehr unter die normale Eigenwärme. Der Puls zeigte sich zu Anfange der Jaborandiwirkung um einige Schläge beschleunigt, wurde aber später wieder langsamer. Die sphygmographischen Pulsbilder deuteten auf eine sehr auffällige Retraction der Arterien während des Jaborandigebrauches hin. Bei mehreren Kranken wurden vorübergehende Sehstörungen beobachtet und nur bei Einzelnen eine geringe Verengerung der Pupillen. Die Harnmenge zeigte sich nicht vermehrt, im Gegentheil wurde während des Schweissbestandes weniger Urin gelassen. Hier und da traten häufiger Harndrang und ein kitzelndes Gefühl in der Harnröhre auf. Auf den Stuhlgang nahm das Jaborandi wenig oder gar keinen Einfluss, wohl aber traten bei einigen Kranken Aufstossen, Uebelkeiten und Brechreiz ein. Das Letztere war nur dann der Fall, wenn die Kranken auf einmal eine ganze Drachme in einem Infusum genommen hatten. Eine anhaltende oder zurückbleibende Nachwirkung fand nicht statt. Sobald Speichel- und Schweissabsonderung aufhörten, befanden und fühlten sich die Kranken auch wieder ganz wohl — im Gegentheil zeigte sich ein ungewöhnlich gesteigerter Appetit. Die Tinctura Jaborandi, welche mit 70gradigem Alkohol derartig bereitet wurde, dass 2 Drachmen derselben einem Infusum Jaborandi aus einer Drachme entsprachen, hatte einen bitterlichen Nachgeschmack und rief weit häufiger Aufstossen, Ekel und Brechreiz hervor. Gaben von einer Drachme steigerten nur etwas die Speichelabsonderung, während der Schweiss nicht constant zu Tage trat. Bei 2 Drachmen Tinctur — auf einmal genommen — erschienen die Speichelabsonderung und Schweissproduction sehr reichlich. Sehstörungen waren hierbei sehr gering oder fehlten gänzlich. Indess zeigte sich die Tinctur nicht so constant wirksam als das Infusum Jaborandi.

Das durch einen sehr complicirten chemischen Process aus dem Jaborandi gewonnene Alkaloid — das Serronin, frei vom Chlorophyl, Harzen, ätherischem Oele und den Extractivstoffen, ist im Wasser lösslich und lässt sich zu 5 Granen aus einer Drachme Pulvis foliorum Jaborandi darstellen. Zwei Gran Serronin in einer Drachme kalten Wassers verabreicht, rief rasch die Speichelabsonderung und hierauf etwas feuchte Haut hervor. Fünf Gran Serronin bewirkten bei selbst unbedecktem Körper einen profusen Schweiss. In dieser Weise ist das Jaborandi als Diaphoreticum ein wahres Unicum! Nach des Redners Erklärung wurde das Serronin bisher noch gar nicht in Anwendung gezogen. Um die angebliche antagonistische Wirkung des Jaborandi und Atropin zu prüfen, wurden von Prof. Drasche im hiesigen Thierarzneiinstitute Versuche mit Serronin an Hunden angestellt. Drei Gran Serronin einem 10 Pfund schweren Rattler injicirt, riefen sehr bald eine sehr profuse Speichel- und Thränenabsonderung hervor. Gleichzeitig wurde die Schamgegend etwas feuchter. Die Herzaction wurde ganz unregelmässig. Das Versuchsthier stiess beim Laufen an entgegenstehende Gegenstände.

*) Der jetzige Präses des Wiener homöopathischen Vereins, Herr Dr. Gerstel, übersendete uns aus Liebe zur Wissenschaft einige Verhandlungen aus den Sitzungen des Wiener med. Doctoren-Collegium, welche wir mit dem grössten Danke annehmen und wegen ihres pharmakologischen und therapeutischen Interesses hiermit in unsere Spalten aufnehmen.

Hierbei wurde eine sehr geringe Verengerung der Pupille wahrgenommen. Die ganze Jaborandiwirkung dauerte 2—3 Stunden, worauf der Hund so munter und gefrässig wie vorher wurde. Einem andern 13 Pfund schweren Rattler wurde die gleiche Menge Serronin eingespritzt. Hierauf folgte eine sehr profuse Speichel- und Thränenabsonderung. Dieselbe hörte aber plötzlich auf, als diesem Thiere $^1/_{20}$ Gran Atropin injicirt worden war. Das verkehrte Experiment war gleichfalls höchst merkwürdig. Vorerst erhielt das Versuchsthier eine Injection von $^1/_{20}$ Gran Atropin, worauf sich die Pupillen sehr erweiterten, Schlingbeschwerden und heisere Stimme eintraten. Als dann diesem Hunde 5 Gran Serronin injicirt wurden, blieb die Jaborandiwirkung gänzlich aus. Die höchst interessanten Beobachtungen, welche Prof. Drasche an narcotisirten Hunden anstellte, um das Verhalten der Magenpankreassecretion und Darmabsonderung unter der Jaborandieinwirkung zu constatiren, werden der Gegenstand eines spätern Vortrages sein. (Mittheilungen des Wiener med. Doctoren-Collegium I. No. 18.)

Das epidemische Heilmittel.

Vor zwei Jahren hatten wir hier eine Epidemie von Pocken und Windpocken, später herrschte die Krankheit heftig in Finnland und in einigen Gegenden Russlands, vor Kurzem meldeten die russischen Zeitungen von einer weit verbreiteten und sehr heftigen Epidemie in Ostsibirien, und jetzt, dass diese Krankheit hier und da in Südrussland wüthet, bis 30 % Mortalität. Rademacher hat als epidemisches Heilmittel gegen Pocken nur Würfelsalpeter gebraucht. Guttceit in seinem letzten Werke (Dreissig Jahre Praxis) sagt, dass Variola, Variolois und Varicellen nach seiner Erfahrung immer unter der Gewalt eines Universale standen. Bruckner schreibt (Allg. Hom. Zeitung 71. 4), dass Natrum nitr. seit 30 Jahren nicht mehr gebraucht wird. Fischer gab 1866 Ferrum mit Chelidonium gegen Pocken. 1874 kamen hier noch einige wenige Pockenfälle vor. Windpocken habe ich bis noch vor einigen Wochen gesehen. Da nun das Fieber und der übrige Zustand dieser Kranken der Art war, dass Ferrum oder Cuprum nicht angezeigt schien, so blieb nur Natrum nitr. übrig. Im Mai 1874 wurde ein starker Mann von Pneumonie befallen, und erhielt Natrum nitr. Ich gab das Mittel damals und später als Liq. Natri nitr. oder, billiger, 1 Unze in einer Weinflasche Wasser zu lösen, stündlich ein kleines Weinglas voll zu nehmen. Ich folgte der Lehre Rademacher's, Guttceit's und anderer Schüler, die Universalia in starken Gaben zu reichen, die Organmittel in sehr kleinen. Später nochmals ältere Aufsätze von Rapp, Siegrist, Bruckner in der Allg. Hom. Zeitung lesend, welche die Rademacher'schen Mittel in Verdünnungen, sogar sehr hohen, geben, reichte ich Natrum nitr. sehr viel schwächer, mit demselben guten Erfolge. Jener Pneumoniker wurde gesund, nach meiner Meinung sehr schnell, schneller als sonst geschah, ohne Krisen. Einige Pneumonien bald darauf wurden ebenso behandelt, mit demselben Erfolge; ich meinte in Natrum nitr. das epidemische Heilmittel zu besitzen. Fieber mit leichten gastrischen, oder rheumatischen, oder katarrhalischen Zuständen wichen auch dem Natrum nitr. Ein Fall von Keuchhusten im Herbst 1874 bei einem 4jährigen Kinde gleichfalls; die Mutter sagte, dass einige Tage nach dem ersten Gläschen die Anfälle seltener kamen. Gegen Scharlach und Masern im Winter 1874—1875 dasselbe Mittel. Localisirte sich der Scharlach im Gehirn, dann Stramonium (Tinctur 2 Tropfen oder mehr), oder Zincum acet. (gr. x Aq. ℥ ij theelöffelweise, kleinere Kinder weniger), oder Jodkali (gr. x Aq. ℥ ij). Nach Aehnlichkeit der Symptome konnte nicht geforscht werden; man frage doch einem delirirenden Kinde, das auf seine Eltern, die es nicht erkennt, einhaut, Symptome ab. Früher schon hat mir Belladonna nie viel geholfen. Besser war Zink. Bei Diphtheritis mit Scharlach Pinselungen mit Acidum nitr. (Acid. nitr. P. 1. Syrup. P. 8.) hat einen angenehmen Geschmack; Pinselungen mit Weingeist wären wohl ebenso gut, ich habe sie auch früher mit Nutzen gebraucht; später brauchte ich Liq. Carbol. jodat. (Allg. Hom. Zeitung, Monatsblatt August 1871), das Mittel wirkte gut, schmeckte aber schlecht. Im Herbst 1874 Anginen und auch Natrum nitr., wobei ein Erlebniss, das mich noch mehr für Natrum nitr. einnahm. Ein starker Mann hat Angina, Fieber etc., ein Freund räth ihm, sich zu Ader zu lassen, was geschieht, und der Quacksalber lässt so viel Blut laufen, dass der Kranke vom Stuhle fällt, in Ohnmacht, aber auch in Krämpfe verfällt, und mit Mühe zu sich kommt. Am andern Tage werde ich hingerufen. Hätten Eisen- oder Kupferkrankheiten geherrscht, was wäre wohl der Erfolg dieses übermässigen Blutverlustes gewesen? Der Kranke sitzt auf seinem Bett, fiebert noch stark, hat noch seine Angina, ist aber gar nicht schwach, erhält Liq. Natri nitr. und geht nach einigen Tagen gesund in See. Das schien mir ein sehr schätzenswerther Beweis, dass Natrum nitr. das epidemische Heilmittel ist. Jetzt vor einigen Wochen etwas Aehnliches. Ein Paar ältere Personen, die vor Jahren geadert haben, fühlen sich schwer, ohne Appetit, unlustig, kurzathmig, haben Glieder- und Kopfschmerz; es wird Einiges gebraucht (nicht von mir, daher ich nicht weiss, was), hilft aber nicht; da lassen sie sich eine Theetasse voll Blut entziehen, sogleich verschwinden alle Beschwerden, und tritt vollständiges Wohlbefinden ein. Im Februar 1875 wird ein starker Mann, Trinker, von Pneumonie befallen. Natrum nitr. 3 Tage lang, änderte nichts, Jod, dann Phosphor, dann wieder Natrum nitr., Genesung, jedoch nicht so schnell wie oben. Urin habe ich seit Mai 1874 immer untersucht, er war nie alkalisch, oder neutral, immer sauer; das mit Schwefelsäure geröthete Lackmuspapier ist nicht empfindlich genug; Guttceit sagt, es soll durch stark mit Wasser verdünnten Essig geröthet werden, ein

solches Papier wird an der Luft aber allmälig blau; in der Apotheke röthete man mir Lackmuspapier durch Phosphorsäure, dieses ist empfindlicher als obiges, und wird nicht blau an der Luft; wie bereiten die Collegen Rapp, Bruckner etc. ihr Papier? Vor einigen Wochen ein Paar Fälle von Febris intermittens tertiana, vergeblich Aq. Nucis, Ipec., Tct. Nucis, Arsen, zuletzt half Natr. nitr.; die Heilung war nicht sehr schnell, deshalb Täuschung möglich. Ein Paar Fälle Fieber mit massenhaftem grünen Erbrechen und vielen braunen Stühlen, Leibschmerz wurden in zwei Tagen durch Natrum nitr. geheilt. Ich hätte wohl sonst bei diesen Zufällen nie und nimmer dies Mittel gegeben. Ein 20jähriges Mädchen hat mehrere Stunden auf kalter Erde gesessen. Darauf zwei Tage lang viele flüssige braune Stühle, den 12. Juni ganz kleine Stühle, Schleim mit Blut, viel Drängen, Leibschmerz, Hitze, in jeder Stunde mehrere Stühle. Abends 6 Uhr Liq. Natri nitr. ℈j auf Aq. ℥β, 15 Tropfen stündlich (vorher nichts gebraucht). Den 13. Juni. Die erste Nacht guter Schlaf, 11 Stühle in 12 Stunden, kein Blut, flüssiger brauner Stuhl, Drängen, Leibschmerz geringer. Rep. Man kann sagen, das waren Alles leichte Fälle, es kann sein, es kann aber auch nicht sein, es wäre aber ein Glück, wenn mir nur leichte Fälle zu Theil würden. Bald noch mehr über diesen Gegenstand; ich bleibe noch bei Natrum nitr. Was berichten die Collegen Rapp, Buckner, Siegrist, Fischer, Kunkel, Buck, Porsche über ihre Erfahrungen? Ich bitte sehr um Antwort.

Riga, 13. (25.) Juni 1875. **Lembke.**

Auslese aus der amerikanischen Literatur.

Von **Dr. G. Oehme**, Staten Island, N. Y.

(Fortsetzung.)

Prüfung des Eucalyptus globulus. Dr. Fawcett in Australien goss eine halbe Messkanne Wasser auf 20 Blätter und kochte den Thee auf viertel Messkanne langsam ein. Davon nahm er drei oder viermal den Tag einen Esslöffel voll, und hatte nach einigen Tagen folgende Symptomengruppen:

1) Herpesartige Ausschläge; Drüsenanschwellungen; unreine, indolente Geschwüre.

2) Empfindlichkeit und Brenngefühl im Magen und Bauche, mit grosser Hitze im Mastdarme, darnach Tenesmus mit Schleimabgang und grosser Erschöpfung. Heftiger Durchfall mit Blutabgang.

3) Rheumatische Schmerzen, Zucken, Reissen, Stechen, schlimmer Nachts; darnach

4) Brenngefühl im Epigastrium und der Nabelgegend, dabei quälender Durst, Schwächegefühl, Schwindel, Gesichtsverdunkelung; Vollheitsgefühl im Kopfe mit dumpfem Schmerze in der Stirn, Beengung über dem Nasenrücken, wie vor heftigem Nasenbluten.

5) Prickeln in den Ober- und Untergliedern, nachher Schmerz in beiden Armen und Beinen, mit Vollheitsgefühl in den Venen und Steifigkeit und Müdigkeit, wie zu faul sich zu bewegen.

6) Vier Monate später herpesartige Ausschläge mit Anschwellungen an verschiedenen Körperstellen; eine derselben so gross wie eine Haselnuss unterhalb der rechten Brustwarze, mit stechenden, schiessenden Schmerzen.

Ein 13jähriger Knabe hatte nach Kauen des Harzes und Blätter von Eucalyptus ein rheumatisches Fieber mit knotenartigen Anschwellungen über den Metacarpal- und Metatarsalgelenken. Er konnte nur mit grossen Schmerzen gehen. (Amer. Observ. 12. 189.)

Condurango 1. Tritur. 3stündlich, vier Gaben, gegen einen pustulösen Ausschlag gegeben, erzeugte folgende Symptome: Schwindel und schmerzhafter Druck im Kopfe, rothes Gesicht, heftiger Schmerz im Kreuze mit Erbrechen und Fieber. Nach dem Verschwinden der Symptome riefen erneuerte Gaben dieselben wieder hervor. (Transact. of N. Y. hom. med. Society, 1874, 291. Adams.) (Fortsetzung folgt.)

Correspondenzen.

Wir wurden dringend ersucht, folgende Correctur in Betreff des im vorigen Bande gebrachten Artikels „Zur Orientirung" zu veröffentlichen.

Budapest, 25. Juni 1875. Zwei Stellen wenigstens bedürfen noch der Correctur in der von Ihnen mit anerkennenswerthem Eifer rasch gebrachten deutschen Uebersetzung der ungarischen Broschüre „Tájékozásúl" —; wenn deren Sinn dem Sinne des Originals entsprechen soll.

Die Correctur der ersten Stelle ist:

Der Verein der homöopathischen Aerzte Ungarns hält es für seine unerlässliche Pflicht, Prof. Bakody's klinischen Erfolgen einige Bemerkungen anzufügen, um diejenigen Behauptungen unserer Gegner einmal in's rechte Licht zu setzen, welche theils in der Antrittsrede des gegenwärtigen Rector magnificus, theils in dem Gutachten der allopathischen Professoren aufgestellt wurden, das dieselben abgaben, als sie über die Zulässigkeit der homöopathischen Professoren an die kgl. Pester Universität befragt worden waren.

Die Correctur der zweiten Stelle aber ist die folgende:

Die Homöopathie, d. i. die eigenthümliche, durch die homöopathischen Aerzte geübte Behandlungsweise der Kranken, verglichen mit demjenigen Fortschritte der chemischen Wissenschaften, welcher sich in der neuen Bereitungsweise des Alizarins kundgiebt, erweist sich als diejenige Methode, welcher die sämmtlichen Naturwissenschaften Vorkehrung und Durchführung jedes Fortschrittes von jeher verdankt haben und auch heute noch verdanken. Die Eigenthümlichkeit und der Charakter dieser Methode besteht darin, dass man zuerst in der Entwicklungsgeschichte jedes Naturproduktes rückwärts gehen muss bis zu dessen Ursprunge aus seiner Ursache, d. i. aus einem bestimmten Stoffe heraus; ferner darin, dass die Frage, ob der hierbei eingeschlagene Weg der richtige gewesen, dadurch bejaht werden muss, dass aus dem aufgefundenen bestimmten Stoffe das fragliche Naturprodukt auch künstlich hervorgebracht werden könne, und zwar in allen seinen Einzelheiten der Entwicklungsgeschichte desselben entsprechend. **Hausmann.**

Verantwortlicher Redacteur: Dr. J. Kafka in Prag. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 91. № 3.

ALLGEMEINE
HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 12. Juli 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate**, welche an **Baumgärtners Buchhandlung** in **Leipzig** zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Einladung zur Versammlung der homöopathischen Aerzte Rheinlands und Westphalens am 29. Juli.

Zufolge Beschlusses vom vorigen Jahre wird die Versammlung der homöopathischen Aerzte Rheinlands und Westphalens am 29. Juli in **Dortmund** im Hôtel Wenker-Paxmann stattfinden. Abends vorher ist gesellige Zusammenkunft. Die Sitzung selbst beginnt Morgens um 9 Uhr. Alle homöopathischen Aerzte, sowie Freunde der Homöopathie ladet dazu ergebenst ein

Bonn den 1. Juni 1875. **Dr. Stens.**

Oeffentliche Vorträge über Homöopathie

von

A. Imbert-Gourbeyre.

Mit des Verfassers Ermächtigung aus dem Französischen übertragen von

Dr. Em. Schärer.

Erster Vortrag.

I.

(Fortsetzung.)

Glauben Sie ja nicht, m. H., dass ich, indem ich Ihnen diese Stellen aus Hahnemann vorführte, mit ihm Chorus machen wolle! Diese Worte sind zu bedauern, sie kommen aus einem extremen Geiste. Das Genie hat auch seine Ausschweifungen und wir werden Hahnemann noch mehr als ein Mal bei solchen Sünden in flagranti ertappen.

Die Ihnen vorgelesenen Zeilen sind eine Beleidigung gegen Gott und alle dagewesenen, gegenwärtigen und zukünftigen Aerzte. Nein, es ist nicht wahr, dass das Menschengeschlecht von seinem Ursprung an den Gräueln der Arzneiwissenschaft preisgegeben gewesen: „Ehre den Arzt, weil Du seiner bedarfst," sagt die heilige Schrift, „denn der Höchste hat ihn geschaffen": „honora medicum propter necessitatem; creavit enim illum Altissimus". Und sollte Gott den Arzt zu ehren befohlen haben, wenn die Aerzte in der That für die Menschheit eine Geissel gewesen wären?

Vor Hahnemann heilte man die Fieber sehr gut mit China, den Kropf mit dem Schwamm oder mit Jod, gewisse Krankheiten mit Mercur. Soweit die Ueberlieferung reicht, hat es stets eine Anzahl von positiven Arzneianwendungen gegeben, welche zur Erleichterung von Unseresgleichen mit Geschick gebraucht wurden, und diese Anwendungsweise, die meistens auf specifischen Mitteln beruht, konnte, obschon in ihrer Zahl sehr beschränkt, genügen, das Gewissen des Arztes zu beruhigen und diesem den Glauben an seine Kunst zu verleihen. — Hierauf beruht noch heute das Gewissen

Aller, welche sich nicht dem Skepticismus in die Arme warfen, oder welche nicht der Fahne des deutschen Reformators folgen. — Haben die Aerzte vor Hahnemann es nicht besser gemacht, so geschah das nur deswegen, weil sie es eben nicht besser verstanden.

Jene Verurtheilung der alten Heilmethode im Grossen und Ganzen ist ebenso ungerecht, als lächerlich. Die Leidenschaft machte den Gründer der Homöopathie inconsequent, zählt er doch in einem andern Kapitel[1]) unter dem Namen allopathischer, dem Zufall zu verdankender Heilungen eine Reihe von Thatsachen auf, welche der alten Schule alle Ehre machen.

Uebrigens waren diese Ausfälle Hahnemann's gegen die Ueberlieferung eine Ungeschicklichkeit und trugen nicht wenig dazu bei, dass seine Lehre von der Mehrheit zurückgewiesen wurde.

Beeilen wir uns übrigens zu sagen, dass Hahnemann nicht so schuldig ist, als es den Anschein hat. Uebertrieb er auch in seinen Aeusserungen, so giebt es doch Entschuldigungen, ja gewichtige Motive für den Skepticismus und die Entmuthigung, in welche er beim Beginn seiner Laufbahn verfiel; und nehmen wir auch an, er habe gesündigt, so war er nicht der Einzige, der es gethan, und gewiss — er sündigte in sehr guter Gesellschaft.

Um das, was ich sagen will, richtig zu verstehen, muss man wissen, dass die Arzneiwissenschaft sich in drei Hauptzweige theilt: in die Physiologie, die Pathologie und die Therapie.

Die Physiologie ist die Lehre vom gesunden Menschen, die Pathologie die Lehre vom kranken Menschen, und die Therapie umfasst die Gesammtheit der Mittel, durch welche geheilt wird. Man verwechselt letztere oft mit der Heilmittellehre, welche von den Arzneien im Besondern und von deren Anwendung in den Krankheiten handelt.

Nun ist aber die Medicin, so grosse Fortschritte und Eroberungen sie auch in der Physiologie und Pathologie gemacht hat, gerade soweit zurückgeblieben, unvollständig, voll Widersprüche und Irrthümer in der Therapie oder Heilmittellehre.

Darf nun der Vernünftige nichts behaupten, was er nicht auch beweisen kann, so gestatten Sie mir, Ihnen in dieser Beziehung eine Reihe von Bekenntnissen vorzuführen, über welche Sie sich wundern werden, und welche nicht etwa von gewöhnlichen Aerzten, sondern von eigentlichen Autoritäten in unserer Wissenschaft herstammen, die wir gern mit dem schönen Titel von Koryphäen oder Fürsten der Wissenschaft schmücken.

„Wird nicht eine kühne Hand diesen Augiasstall reinigen?" rief Stahl im Anfang des verflossenen Jahrhunderts in Bezug auf die Heilmittellehre.

„Das ist keine Wissenschaft," sagte Bichat, „für einen methodischen Geist. Das ist ein ungestalter Haufen ungenauer Gedanken, trügerischer Mittel und Formeln, welche in ebenso seltsamer Weise ausgesonnen, als anspruchsvoll in ein System gebracht worden."

„Weit entfernt, sich im Verhältniss zu den übrigen Zweigen der Arzneiwissenschaft zu bereichern," sagte andererseits Bayle, „hat die Heilmittellehre wirklich rückgängige Fortschritte gemacht."

Hören Sie ferner, was uns Pinel sagt: „Die Therapie ist eine jener Theile der Arzneiwissenschaft, die einer Reform unterzogen werden müssen."

Der Verfasser einer guten Heilmittellehre, Barbier (von Amiens), scheut sich nicht zu bekennen, dass „die Heilmittellehre eher eine Sammlung von trügerischen Schlüssen, von täuschenden Ankündigungen, als eine echte Wissenschaft" sei.

Nach Bouillaud ist die Therapie in einem beklagenswerthen Zustande, und Chomel gesteht, dass dieser wichtigste Zweig der Arzneiwissenschaft noch von Finsterniss umhüllt sei.

Trousseau endlich ruft aus, die Therapie und die Heilmittellehre befinden sich in unserer Zeit in einem Chaos des Uebergangs.[1])

Und welchen Anblick bietet zur Stunde die Therapie? Es geht da zu, wie an einer Börse, wo die und die Arzneien während einiger Zeit gleich Actien eine übertriebene Hausse erleiden, um später wieder einer ebenso unverdienten Baisse zu verfallen. Der Fortschritt der Gegenwart besteht in der Reclame und der Speculation auf der vierten Seite der Zeitungen, in der Speculation mit all ihren Schamlosigkeiten und Lügen. So kommt es, dass bedeutendere und ehrenhaftere Männer sich fortwährend nur mit Schmerz über die Heilkunst aussprechen; sie beruhigen sich schliesslich im Skepticismus, während Andere der Routine nachtreten und ihre ärztlichen Gewissensbisse damit beschwichtigen, dass sie sich auf eine bestimmte Zahl sehr positiver Heilungsarten beschränken; und unterdessen verschreibt die Mehrzahl die abenteuerlichsten und buntesten Gemische von Arzneimitteln und verbirgt ihren unverständigen Empirismus

---

[1]) Organon der Heilkunst.

[1]) „Alles, was man medicinische Praxis heisst, ist im Grunde nur ein wunderliches Gemisch der veralteten Reste aller Systeme, oft schlecht gesehener und schlecht beobachteter Thatsachen und von unseren Vätern überkommener Gewohnheiten und Uebungen." (Fodéra, hist. de quelques doctrines médicales.)

„Keine menschliche Wissenschaft war und ist noch heute von mehr Vorurtheilen angesteckt, als die Heilmittellehre." (Prof. Rostan.)

„Vollständiger Mangel an Wissenschaftlichkeit, *Principlosigkeit* in der Anwendung der Kunst, nichts als Empirismus, das ist der Zustand der Arzneiwissenschaft." (Prof. Malgaigne in der Sitzung der medicinischen Akademie vom 8. Januar 1856.)

Ich entnahm den grössten Theil dieser Citate hier und an anderen Stellen der vortrefflichen Schrift von Lud. de Parseval: „Homoeopathie et Allopathie", Paris, 1856, deren Lectüre ich dringend empfehle. Man wird aus derselben ersehen, wie die Allopathen in Bezug auf die Therapie sich selbst verurtheilen, und man wird Mühe haben zu begreifen, wie sie, nach solchen Urtheilen und Bekenntnissen, die Lehre Hahnemanns noch anzugreifen wagen.

hinter dem lächerlichen Aushängeschilde einer „künstlerischen" Inspiration.

Da nun nach dem Ausspruch der Koryphäen der Wissenschaft in der Therapie Alles unexact, illusorisch, rückschrittlich, täuschend und beklagenswerth ist, da Alles reformirt werden sollte, da Alles voll Dunkelheit ist und in einem Chaos des Uebergangs sich befindet, so darf man sich weder über den Skepticismus und die Entmuthigung wundern, welchen einst Hahnemann verfiel, noch über seine Ausfälle gegen die Therapie.

So, m. H., waren Alle, Allopathen wie Homöopathen, in wunderbarer Weise einverstanden, Schimpf und Verachtung der ganzen bisherigen Ueberlieferung in's Gesicht zu werfen, und laut zu verlangen, dass das ganze Gebäude der Therapie von Grund aus neu gebaut werden müsse: Ars instauranda est ab imis.

Allein trotz all diesen schrecklichen Bekenntnissen behaupte ich, dass dem gewissenhaften und fleissigen Arzte zu dieser Stunde noch keineswegs das Recht zusteht, sich der Muthlosigkeit und dem Skepticismus in die Arme zu werfen, und bin ich weit entfernt, mich vor diesen ausdrücklichen Verdammungsurtheilen der Koryphäen der Wissenschaft zu beugen.

Es stammen diese Urtheile hauptsächlich aus der Oberflächlichkeit und dem Mangel an gründlichen Studien über die vorliegende Frage. Denn, welches auch die von der Heilmittellehre oder Pharmakodynamik gebotenen Schwierigkeiten sein mögen, — sobald man sich die Mühe nimmt, dieselbe gewissenhaft zu studiren, so wird man sich überzeugen, dass diese Disciplin auf einer gewichtigen Ueberlieferung und auf einer bestimmten Zahl fundamentaler Wahrheiten beruht. Der menschliche Geist hat sich nicht zweitausend Jahre lang vergeblich mit den Arzneien beschäftigt. Ein ungeheures Material ist vorhanden; aber freilich zerstreut, und es muss erst gesammelt und gesichtet werden. Ebenso existiren Gesetze oder allgemeine Gesichtspunkte; aber freilich sie müssen erst aus den sie umhüllenden Irrthümern herausgearbeitet werden.

Hahnemann's Skepticismus liess ihn also eine bessere Therapie ahnen. Er, der von einem von Haus aus christlichen Geiste beseelt war, sagte sich: „Es giebt einen Gott, welcher die Weisheit und Güte selbst ist; also muss es auch ein Mittel geben, das von ihm geschaffen ist, die Krankheiten mit Sicherheit zu heilen."

Dann machte er sich an's Werk, dieses grosse Geheimniss zu ergründen. „Warum, sagte er, ist dieses Mittel in den zwanzig Jahrhunderten seit es Menschen giebt, welche sich Aerzte nennen, nicht gefunden worden? Vielleicht war es uns zu nahe und zu leicht, vielleicht bedurfte es, um dazu zu gelangen, weder glänzender Sophismen, noch verführerischer Hypothesen. Gut! so werde ich es in meiner nächsten Nähe suchen, wo es sich finden muss, dieses Mittel, an welches kein Mensch gedacht, gewiss nur deswegen, weil es zu einfach war."

Sodann erzählt er, in welcher Weise er sich auf dieser neuen Bahn vorwärts bewegte.

„Du musst, sagt er, die Art und Weise beobachten, wie die Arzneien auf den menschlichen Körper wirken, wenn er sich einer vollständigen Gesundheit erfreut: die Veränderungen, welche dieselben dann hervorrufen, geschehen nicht ohne Ursache und müssen ohne Zweifel etwas bedeuten; denn warum fänden sie sonst statt? Vielleicht ist dies ihre einzige Sprache, mit welcher sie dem Beobachter den Zweck ihres Daseins verrathen können."

Hahnemann war der Wahrheit schon sehr nahe, als er eines Tages mit der Uebersetzung von Cullen's Heilmittellehre beschäftigt, beim Kapitel von der China von den vielfältigen und sich widersprechenden Eigenschaften, die dieser Arznei kritiklos zugeschrieben wurden, und von den mannigfaltigen mehr oder weniger sonderbaren Hypothesen überrascht wurde, welche deren fieberheilende Kraft erklären sollten. Da, mit einem jener plötzlichen Gedankenblitze, von welchen die Geschichte der grossen Entdeckungen nicht ohne Beispiel ist, rief er aus: „Zerhauen wir den Knoten; ich will die China an mir selbst versuchen und ihre Wirkungen beobachten." Er nahm eine starke Abkochung dieser Rinde und wurde von einer vollständigen Anwandlung des Wechselfiebers befallen. Von der Ursache auf die Wirkung, von der Fieber erzeugenden auf die Fieber heilende Kraft der China schliessen, diese Wirkungsweise dann verallgemeinern, sie auf alle Specifica ausdehnen — das war der Schluss, welchen das Genie Hahnemann's aus diesem denkwürdigen Versuche zog, und das Gesetz „Aehnliches wird durch Aehnliches geheilt" war gefunden.[1])

(Fortsetzung folgt.)

Antwort auf das „homöopathische Fiasko" des Dr. Goullon jun. in Weimar in No. 6, Bd. 90 dieser Zeitung.

Vom Herausgeber.

Die Beantwortung der Diphtheritisfrage des Herrn Dr. Goullon jun. erfolgt darum so spät, weil ich der wissenschaftlichen Erörterung über das Punctum interrogationis nicht vorgreifen, sondern derselben freie Bahn lassen wollte.

Die Antworten sind theils sehr spärlich, theils auch unbefriedigend ausgefallen, weshalb ich mir, meinem Versprechen gemäss, die Mühe nehmen will, den angeregten Fragepunkt in's richtige Licht zu stellen.

Wer den Verlauf und Ausgang des Scharlachs in

[1]) Aug. Rapou, Histoire de la doctrine médicale homoeopathique, T. I, p. 390, Paris, 1847. — Die Lectüre dieses Buches liess mich zuerst die Homöopathie in ernstliche Erwägung ziehen. Ich empfehle es den unparteiischen und strebenden Aerzten.

meiner Therapie II. S. 360 mit Aufmerksamkeit liest, der findet daselbst das *„Scharlachtyphoid"* beschrieben, „welches in bösartigen Epidemien (hier bei bösartigem Verlaufe) nicht selten schon im Stadium der Vorboten aufzutreten pflegt; es äussert sich durch einen hohen Grad von Hinfälligkeit, Apathie und Unbesinnlichkeit: Die Kranken werden sehr zeitlich somnolent, antworten kaum oder schwer auf vorgelegte Fragen und verfallen endlich in ein tiefes Koma mit halb offenen Augen, in immerwährender Rückenlage, mit mässig erweiterten Pupillen, sehr beschleunigtem Pulse (140—160). Bald unter Zuckungen der Gesichtsmuskeln und Finger, bald unter allgemeinen Convulsionen erwachen die Kranken aus dem tiefen Sopor gar nicht mehr, die Lippen und Zunge werden trocken, der Puls klein und schwach, der Rumpf brennend heiss, die Extremitäten kühl, die Gesichtszüge collabiren, es stellt sich Trachealrasseln ein und die Kranken sterben oft, noch bevor das Exanthem erschienen ist, binnen 12—72 Stunden."

„Stellt sich das Scharlachtyphoid im Eruptionsstadium ein, so bricht der Ausschlag langsam hervor, ist aber zugleich blässer oder livid oder mit Petechien untermischt. Der Eintritt des Scharlach bringt auf den typhoiden Zustand gar keine günstige Veränderung hervor: Das hochgradige Fieber vermindert sich nicht im Geringsten, der Puls wird immer frequenter und schwächer, die Kräfte sinken sehr rasch, besonders wenn auch Durchfälle hinzukommen, welche gewöhnlich vom Meteorismus begleitet zu sein pflegen. Mit der allmäligen oder raschen Abnahme der Kraft werden Zunge und Lippen immer mehr trocken, bedecken sich mit schwarzem Beleg; der Ausschlag, welcher nicht verschwindet, erscheint dunkelblau, bald über den ganzen Körper, bald nur über einzelne Stellen (fleckweise) ausgebreitet, die Kranken collabiren sichtlich und unter tiefem Sopor, und unter Trachealrasseln tritt meistens in 12—36 Stunden der Tod ein."

Vergleichen wir diese Beschreibung mit Goullon's Falle ganz genau, so finden wir, dass die grösste Aehnlichkeit obwaltet, denn G. sagt: „Am 21. October v. J. wurde ich zu einem Kinde verlangt, welches Tags zuvor Nachmittags sich erbrochen und über den Hals geklagt hatte." Es fällt demnach die eigentliche Erkrankung auf den 20. October. „Auf Belladonna trat nicht die geringste Besserung ein." „Die Nacht zum 22. October verlief sehr unruhig, der Kranke phantasirte viel, die Zunge war trocken und so dürr anzufühlen *„wie im Typhus"*. Während gestern auf Zureden das Kind sich hatte willig in den Mund sehen lassen, schloss es jetzt krampfhaft die Zähne aufeinander, welche den eigenthümlichen trockenen, weissen Glanz hatten, wie man ihn in schweren typhösen oder diphtheritischen Processen antrifft .... es erfolgte Diarrhöe in's Bett .... die Conjunctiva bulbi zeigte starke Injection, als sichtbarer Ausbruch bedeutender Blutstauungen im Gehirn." In der Nacht des 22. Oct. „stand es schon sehr schlecht mit dem Kinde, es hatte keine Minute Schlaf und fand keine Ruhe und drohte zu ersticken." Später winselte und stöhnte es ohne Unterlass und starb bei anbrechendem Tage des 23. October.

Offenbar war in diesem Falle ein Scharlachtyphoid der Gegenstand, um den es sich handelte, und die Rachendiphtheritis war eine ganz gewöhnliche begleitende Erscheinung, welche den tödtlichen Ausgang nicht herbeiführte.

Denn erstens ist es platterdings nicht erfahrungsgemäss, dass die Diphtheritis, auch wenn sie noch so stürmisch auftritt, am Ende des zweiten Tages schon tödtlich endet. Die Scharlachdiphtheritis tödtet nur durch die Massenhaftigkeit des Exsudates, welches oft die Luftröhre verstopft und Erstickung bringt, oder durch die brandige Zerstörung der Weichgebilde des Rachens, welche Vorgänge wenigstens 3—5 Tage in Anspruch nehmen.

Zweitens treten bei der bösartigen scarlatinösen Diphtheritis, besonders wenn der Verlauf ein rapider ist, Erscheinungen ein, welche unmöglich übersehen werden können. Bei der Steigerung der Schlingbeschwerden in Folge von Anhäufung des Exsudats kommen die gereichten Getränke oder flüssigen Nahrungsmittel entweder durch die Nase zurück, oder sie verursachen so heftige Hustenanfälle, dass oft blutige Fetzen des an den Rachenwänden haftenden Exsudats abgestossen oder durch Räuspern herausbefördert werden. Die Scharlachdiphtheritis ergreift auch in der Mehrzahl der Fälle die Nasenschleimhaut, wodurch bei erysipelatöser Röthung der Nase eine blutige, oder wässerige, immer aber sehr übelriechende Flüssigkeit aus den Naseulöchern sich entleert. Stets ist hierbei die Speichelabsonderung in bedeutendem Grade vermehrt, wobei ein sehr übler Geruch beim Ausathmen sich verbreitet. Zugleich sieht man die Submaxillardrüsen, nicht selten auch die Parotiden enorm angeschwollen, und aus Mund und Nase treten Blutungen ein.

Von diesen fast in keinem Falle der bösartigen Scharlachdiphtheritis fehlenden Symptomen macht College Goullon keine Erwähnung, und es ist bei seiner scharfen Beobachtungsgabe kein Zweifel vorhanden, dass diese markanten Erscheinungen gar nicht da waren, und dass die Diphtheritis in diesem Falle nur eine beilaufende, untergeordnete Rolle spielte.

Hingegen deuten die oben angeführten und von ihm selbst angegebenen Krankheitszeichen mit Evidenz darauf hin, dass hier das Hauptgewicht auf das Scharlachtyphoid zu legen und das grösste Augenmerk auf dasselbe zu richten war.

Mein werther Freund Goullon darf es mir nicht übelnehmen, wenn ich mir erlaube, ihm in diesem Falle einen Error in calculo zum Vorwurf zu machen. Er hat mich aufgefordert, meine Meinung auszusprechen — ich thue dies als ehrlicher Arzt, als alter Practiker — aber vollkommen sine ira et studio!

Zur Beruhigung seines zarten, durch die Macht der Ereignisse noch nicht abgestumpften Gewissens, welches

ihm in der besten Absicht die aufgeworfene Diphtheritisfrage dictirte, kann ich ihm sagen, dass solche Typhoide, wenn sie mit aussergewöhnlicher Rapidität auftreten, und die Krankheitserscheinungen sich förmlich jagen, fast stets mit dem Tode endigen. Keine der bekannten Heilmethoden ist bisher im Stande, den heranbrausenden Sturm aufzuhalten oder in bessere Bahnen zu leiten.

Wir sehen oft im stürmischen Verlaufe des Typhus, der Pyämie, der acuten Tuberculose, der Cholera, der Dysenterie etc. ähnliche Verhältnisse eintreten. Mit Recht deutet Goullon auf eine acute Blutintoxication, ähnlich jener mit Kohlenoxydgas, hin. Es kann nur ein in den Organismus aufgenommenes Gift sein, welches unaufhaltsam den Tod herbeiführt. Niemeyer glaubt, dass in Folge des heftigen Fiebers und des äusserst hohen Wärmegrades Paralyse des Herzens eintrete. Wunderlich glaubt, dass sehr hohe Temperaturen, über 40° R., sehr rasch die Lebenskraft consumiren. Ich stimme der letztern Ansicht bei und halte eine solche Krankheit, welche unaufhaltsam fortstürzt, für einen eigenthümlichen Verbrennungsprocess, welcher Alles mit sich reisst, bis der letzte Lebensfunke consumirt ist. In solchen Fällen treten sehr kurze oder gar keine Remissionen ein: nur wenn diese einige Stunden andauern, während welcher der Organismus sich ein wenig erholt oder ein wenig ausruht, ist es möglich, mit passenden und specifisch wirkenden Arzneimitteln für die Milderung der nächsten Exacerbation zu sorgen, und diese auf einen niedrigern Grad herabzustimmen. Gelingt es nur einigermassen die Remissionszeit zu verlängern und jene der Exacerbation zu kürzen, so ist der erste Schritt zur Möglichkeit eines bessern Ausgangs geschehen, und man darf mit Muth und Vertrauen die betretene Bahn verfolgen, welche in der Mehrzahl der Fälle den tödtlichen Ausgang verhütet.

Die Mittel, welche zu diesem erwünschten Ziele führen, sind verschiedenartig; es würde mich viel zu weit von einem einfachen Journalartikel ablenken, wenn ich alle Heilpotenzen nach der Reihe anführen wollte. Der geneigte Leser, welcher sich für die Behandlung des Scharlachtyphoids interessirt, findet Alles, was hierüber zu wissen nöthig ist, in meiner Therapie II. S. 367 angegeben.

Die Frage, wie eine sehr rapid und bösartig auftretende Diphtheritis zu behandeln sei, habe ich in der Jahresversammlung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands im Jahre 1869, wo über die Diphtheritis eine Discussion eingeleitet war, zu wiederholten Malen aufgeworfen, erhielt aber keine genügende Beantwortung von Seite der Collegen. Dieselben glaubten, dass die grösste Gefahr darin liege, wenn der diphtheritische Process vom Rachen auf die Athmungsorgane sich ausbreite. Ich protestirte gegen diese Ansicht, welche zwar auch Berechtigung hatte, aber ich hatte vor Augen jene Form, in welcher der Fiebergrad ein sehr hoher, die Angegriffenheit des Organismus eine gewaltige, die Blässe der Hautdecken eine erschreckende ist; in solchen Fällen sind gewöhnlich die Schlingbeschwerden wegen angehäuften diphtheritischen Exsudats oder wegen der horrenden Anschwellung der Tonsillen und benachbarten Drüsen, theils auch wegen eintretender Nekrose der Schleimhaut so horrend, dass die Kranken bei jedem Schlingversuch dem Ersticken nahe sind, und die zugeführten Flüssigkeiten zu Mund und Nase wieder zurückkommen. Bei diesem Krankheitsgrade ist stets die Speichelabsonderung in hohem Grade vermehrt, der Athem ist sehr übelriechend, beinahe aashaft. Erstreckt sich die Diphtheritis auch auf den Nasenkanal, so werden die Nasenlöcher und Nasenflügel erysipelatös, es fliesst eine seröse, blutige oder jauchige Flüssigkeit, die häufig auch ätzend ist, aus den Nasenlöchern, und bei den Schlingversuchen lösen sich von den Rachenwänden oft blutige Fetzen ab, welche herausgeräuspert werden, oder es entstehen in Folge der stattgefundenen Ablösung des Exsudats Blutungen aus Mund und Nase, welche oft sehr hochgradig werden. Dieses Bild vergegenwärtigt uns die hochgradige, bösartige Diphtheritis, welche um so gefährlicher wird, je mehr Fieber und Schwäche zunehmen, je kürzer die Remissionszeit wird, und je rascher die schlimmen Zufälle sich entwickeln. Ich bekam, wie gesagt, keine genügende Antwort auf meine Frage, und würde sie vielleicht auch heute nicht erhalten, denn die Erfahrungen über eine derartige Diphtheritis fehlen bisher gänzlich. Meine Erfahrung mit Chininum arsenicosum erstreckt sich nur auf die bösartige Scharlachdiphtherie. Ob auch die epidemische Form diesem Mittel zugänglich ist, kann ich nicht behaupten, weil ich bisher noch keine solche Diphtherie zu beobachten Gelegenheit hatte. Wohl aber sind mir in den letzten Jahren einige sporadische Fälle vorgekommen, in welchen ich mit Mercurcyanür und Apis gute Erfolge erzielte. In der neuesten Zeit habe ich mit der Schwefelsäure als Gurgel- oder Pinselwasser (1 Tropfen concentrirte Schwefelsäure auf 1 Unze Aq. destill.) und vor einigen Tagen auch mit dem Acidum sulph. dilutum in demselben Verhältniss äusserlich benützt, ein überraschendes Resultat erzielt.

Nach meiner Ueberzeugung gehört der von Coll. Goullon mitgetheilte Fall jener Kategorie von Krankheiten an, welche absolut tödtlich verlaufen. Seine Scrupulosität gereicht ihm zur Ehre und seine eingeschlagene Therapie kann nicht getadelt werden, auch wenn sie erfolglos war. Jedem Andern wäre es ebenso ergangen.

Zum Schlusse erlaube ich mir die Bitte: wenn es Collegen giebt, welche über die soeben beschriebene, bösartigste Form der Diphtheritis günstige Erfahrungen gemacht haben, so mögen dieselben uns oder den anderen homöopathischen Journalen von ihren Resultaten und ihrem eingeschlagenen Heilverfahren Kunde geben, wodurch sie die Homöopathie bereichern, und die ganze homöopathische Welt zum Danke verpflichten werden.

Vergleichung von Calcarea carbonica mit Calcarea phosphorica.[1])

Calcarea carbonica.	*Calcarea phosphorica.*
Geist und Gemüth.	
Liebt geistige Arbeit, ist aber nicht im Stande sie zu vollbringen.	Unaufgelegt zu geistiger Arbeit.
Eigensinnig (Kinder).	Reizbar (Kinder).
Schlimme Nachrichten, Aerger, Angst, oder Furcht veranlassen die Wiederkehr der Katamenien; auch *schwere* Füsse.	Schlimme Nachrichten verursachen Schweiss, Unverdaulichkeit. Aerger mit Heftigkeit; *Lahmheit;* Durchfall.
Angst, mehr *moralischer* Art (Grausen in der Dämmerung, Gewissensbisse, Krankheit aus Furcht, Wahnsinn u. s. w.).	Angst, mehr *physischer Art* mit Schweiss, Bauchweh; Neigung, den Ort zu verändern; Witterungsveränderung.
Fürchtet sich allein zu sein (muss seine Frau im Zimmer *sehen*).	Liebt es, allein zu sein.
Geistige Schwäche; einfältig oder traurig.	Kretinismus; gleichgiltig; stupid.
Vergesslich; wählt unrechte Worte.	Vergesslich; schreibt dasselbe Wort zweimal.
Schwindel, schlimmer beim Steigen, Gehen im Freien und Aufwärtsblicken; Schwindel bei jungen Leuten.	Schwindel beim Aufstehen vom Sitze, mit Leukorrhöe vor den Katamenien; bei alten Leuten; im Wind.
Hitze auf dem Scheitel, Kälte auf der einen (rechten) Seite; Gesicht blass, aufgetrieben.	Hitze auf dem Scheitel, die sich bis auf die Füsse herunterzieht (von dem Phosph.). Kälte im Hinterkopf mit Kriechen.
Kopf.	
Kopfweh von geistiger Arbeit; Waschen in kaltem Wasser.	Kopfweh, besser von geistiger Arbeit und vom Waschen.
Schweiss, hauptsächlich am Hinterkopf und Nacken.	Schweiss, hauptsächlich an den Brauen und Lidern.
Ausschläge verbreiten sich vom Skalp in's Gesicht; Jucken.	Ausschläge, Geschwüre auf dem Scheitel mit kaltem Kriechen.
Hydrocephalus und Hydrocephaloid; Fontanelle (vordere) offen; Kopf wird grösser.	*Hydrocephaloid* oder Hydrocephalus; Fontanelle (hintere) offen; Knochen dünn, brüchig.[2])
Haar fällt aus, hauptsächlich an den Schläfen.	Haar spärlich oder ausfallend.
Nase.	
Bluten, schlimmer des Morgens.	Bluten, schlimmer am Nachmittag.
Schnupfen herrscht vor, trocken oder verstopft, mit Eiter; Gestank vor der Nase; Geruch nach Schwefel.	Schnupfen, meist fliessend; fliessend in der Kälte, trocken in der Wärme und im Freien.
Gesicht, Mund.	
Gesicht blass, aufgetrieben.	Gesicht blass, fahl, erdfarbig.
Zahnen langsam vom Beginn an oder unregelmässig.	Zahnen langsam, besonders die späteren Zähne.
Fett, oder, wenn mager, ist der Bauch aufgetrieben.	Abmagerung; Bauch schlaff.
Halsschmerz, muss den Speichel hinunterschlucken; schlimmer von warmen Getränken.	Halsschmerz, schlimmer beim Schlingen von Speichel; besser von warmem Trinken.
Empfindung von einem Klumpen in der linken Seite des Halses.	Uvula, Tonsillen u. s. w. fühlen sich schwach, leer.[3])
Magen, Eingeweide.	
Hunger des Morgens.	Hunger Nachmittags (4 Uhr).
Besser nach dem Frühstück (Schwäche).	Schlimmer nach dem Frühstück.
Kaltes bessert.	Eisrahm, kaltes Essen verschlimmert.
Vergrösserter Bauch in der mesenterischen Abzehrung herrscht vor.	Häufiger schlaffer Bauch bei mesenterischer Abzehrung.

---

[1]) American Journal of Homoeopathic Materia medica.

[2]) In Geschwülsten, Geschwüren u. s. w., welche sonst die grösste Aehnlichkeit zeigen, ist der *phosphorsaure* Kalk dann am besten, wenn sie am Hinterkopf, der *kohlensaure*, wenn sie am Vorderkopf erscheinen.

[3]) Dieses Gefühl von Leerheit, Schwäche, geht durch das ganze Mittel. Wir finden es im Halse, im Magen, im Bauch, in den männlichen und weiblichen Genitalien. Wahrscheinlich ist dies der Verbindung mit Phosphor beizumessen.

Calcarea carbonica.	*Calcarea phosphorica.*
Cholera infantum, schlimmer von geräuchertem Fleisch; Verlangen nach Eiern.	Cholera infantum; Verlangen nach Schinken, Schinkenfett, Pökelfleisch.
Stuhl weiss, sauer.	Stuhl grün, sehr viele stinkende Winde.
Harte, unverdaute, heisse Stühle jeden Tag.	Wässerige heisse Stühle jeden Tag.
Afterbeschwerden (Knoten) wechseln mit Kopfbeschwerden.	Afterbeschwerden (Fistel) wechseln mit Brustbeschwerden.

Harn.

Der Harn macht weisse (kalkartige) Niederschläge.	Harn flockig (phosphatisch).
Hämaturie von zurückgetretenen Hämorrhoidalknoten.	Diabetes, wenn die Brust mit ergriffen ist.[1])

Geschlechtsorgane.

Erectionen zu kurz während des Coitus.	Lebhaftes Wollustgefühl beim Coitus.
Die moralische Geschlechtsaufregung ist vorherrschend.	Die physische Geschlechtsaufregung vorherrschend.
Verliebte Träume vor der Menstruation.	Nymphomanie, Erethismus vor der Menstruation.
Milch in Quantität verändert.	Milch in Qualität verändert.
Gebärmuttervorfall (wie Bellad.) mit abwärtsdrängenden Schmerzen.	Gebärmuttervorfall (wie Phosphor) mit Gefühl von Schwäche und Hinfälligkeit.[2])
Menses zu früh, zu profus, zu lang dauernd; verliebte Träume; Klopfen im Kopf beim Treppensteigen; Anämie; Congestion des Kopfes und der Brust.	Menses alle zwei Wochen, schwarzklumpig; Geschlechtslust; beim Steigen ganz steif; Stichschmerzen in der linken Kopfseite; Grimmen und Rumpeln in den Eingeweiden. (Dienlich bei Menstruation während des Stillens.)
Während der Schwangerschaft Lähmungsgefühl im ganzen Becken; Schwere der Glieder.	Während der Schwangerschaft Becken schmerzhaft in den Nähten; Schwäche und Zittern in den Gliedern.

(Schluss folgt.)

Ueber die Coca.

(Erytroxilum Coca, Linné.)

Von **Dr. Richelot.**

(Schluss.)

Dr. Reis spricht sich folgendermassen über die Coca aus:

Ich wollte die physiologische Wirkung der Coca an mir selbst versuchen.

Der Magen hat sich nicht mehr als das Herz empfindlich gegen die Wirkung der Coca erwiesen; nicht mehr nicht weniger Appetit als die Frühstückszeit herannahte. Die Hauptthätigkeit eher vermindert als vermehrt; ein bedeutsamer aphrodisiakischer Einfluss auf meine Person gewiss von der Coca herrührend, wenn ich einem dramatischen Künstler glauben darf, der dem Gebrauche der Coca die Erhaltung einer befriedigenden Manneskraft verdankt. Diese Eigenschaft ist übrigens sehr positiv und wissenschaftlich von Herrn Rochu bezeugt worden.

Viel grössere Feinheit des Gehörsinns, sehr leichte Nebel vor den Augen; aber bemerkenswerthe nervöse und musculäre Anregung. Die kleinste Dosis vermehrt sichtlich die moralischen und intellectuellen Fähigkeiten, giebt lebhafte und leichte Beredtsamkeit, verleiht Thatkraft, Muth und Ausdauer in seinen Verrichtungen und Willenskraft. Sie ist endlich ein energisches Reizmittel für die Muskelthätigkeit.

Bei gewissen chronischen Krankheiten, bei Phthisikern im Stadium der Kraftlosigkeit, bei Greisen und bei Reconvalescenten habe ich es oft gereicht in der blossen Absicht die Kräfte zu erhalten und wieder zu beleben. Das typhöse Fieber unter der adynamischen Form ist gewiss eine der Krankheiten, wo man sehr oft eine günstige Gelegenheit zur Anwendung dieser Präparate finden dürfte, ebenso die Schwächezustände nach Samenverlusten, Hämorrhagie und chronischer Diarrhöe. Auch bei der Cholera, bei der Atonie locomotrice, der Chorea, dem Tetanus, der Albuminurie und dem Diabetes, sowie in der Hundswuth dürfte sie erfolgreich sein. (Union medicale).

Nach „Altschul's Reallexikon", S. 83, wurde die Coca von Clotar Müller, Reichenbach, Kallenbach, Tschudi, Schlechtendal und Johnston geprüft. Denen zufolge dürfte sie eine treffliche Arznei sein bei Erschöpfung der Kräfte nach Strapazen; bei

---

[1]) Calcarea carbonica verändert nicht wesentlich die Quantität des Urins; Calcarea phosphorica dagegen verursacht reichlichen Abgang mit Gefühl von Schwäche (Diabetes).

[2]) Beide erscheinen bei Rheumatismen, aber nur *Calcarea phosph.* hat Uterusvorfall mit rheumatischen Schmerzen; schlimmer bei nasser Witterung oder bei Veränderung von Wärme zur Kälte; auch dunkle Katamenien bei rheumatischen Frauen.

skrophulöser Augenentzündung mit Lichtscheu, beim Funkensehen und Ohrenklingen gichtischer Individuen, bei Brustbeklemmung und Stuhlverstopfung, beim Herzklopfen mit starken Schweissen. *T. K.*

Die Centralvereinsversammlung betreffend.

Bei dem Herannahen der diesjährigen C.-V.-Versammlung in *Berlin* halten wir es für angezeigt, die Collegen auf die eventuelle Wichtigkeit derselben aufmerksam zu machen. Nach uns gewordenen Mittheilungen aus Berlin wird von Seiten des Cultusministeriums von dieser Versammlung Notiz genommen werden, und höchst wahrscheinlich ein Berichterstatter desselben in der Hauptversammlung am 10. August anwesend sein. Ausserdem wird beabsichtigt, die zahlreichen, theilweise den einflussreichsten Kreisen angehörigen Gönner der Homöopathie zum Besuche derselben zu veranlassen. Es kann daher diese Versammlung eventuell für die zukünftige Stellung der Homöopathie von Wichtigkeit werden, und kommt es darauf an, dass sie einen möglichst vortheilhaften Eindruck mache. Es wird deshalb nöthig sein, dass dieselbe nicht nur auf das Sorgfältigste vorbereitet werde, sondern, dass auch die Collegen, welche Vorträge zu halten beabsichtigen, durch dieselben den Beweis liefern, dass der Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit, welcher von den Gegnern den homöopathischen Aerzten so häufig gemacht wird, ein vollständig unmotivirter ist. Ausserdem ist es wünschenswerth, dass, wenn Jemand ein Thema zur Discussion gestellt wünscht, er dies dem Präsidenten zeitig genug anzeigt, damit dasselbe durch unsere Blätter noch veröffentlicht werden könne, und dadurch Jeder in den Stand gesetzt werde, vorbereitet in die Debatte einzutreten, damit nicht etwa den Zuhörern das unerquickliche Schauspiel einer zerfahrenen und resultatlosen Debatte geliefert werde. Schliesslich möchten wir noch den Wunsch aussprechen, dass jeder College, der es irgend möglich machen kann, an der Versammlung Theil nehme, um derselben auch durch die Zahl der Theilnehmer ein grösseres Gewicht zu geben. *—r.*

Eingesandt.

Beim Herannahen der diesjährigen Centralvereinsversammlung sieht sich Einsender veranlasst, theils aus eigenem Antriebe, theils durch mehrere Herren Collegen dazu aufgefordert, hiermit einen frühern Beschluss des Centralvereins in Erinnerung zu bringen. Wann derselbe gefasst worden, ist mir nicht gegenwärtig; derselbe ist jedoch bei Gelegenheit der Leipziger Versammlung im Jahre 1867 vom derzeitigen Präses erwähnt (s. Allg. Hom. Ztg. Bd. 75. S. 61. Sp. 2), dass nämlich nicht im Voraus einstudirte Arbeiten vorgelesen werden, sondern rein praktisch die Ansichten der gegenwärtigen Mitglieder über den oder jenen Punkt vernommen werden. So haben beispielsweise die nicht anwesenden Mitglieder von der vorjährigen Leipziger Versammlung nichts versäumt, da sie die vorgelesenen Arbeiten hinterher mit Musse daheim in jeder homöopathischen Zeitung wörtlich wiederfinden konnten. Auch würde deren Gegenwart nichts in dem Gange der Vorlesung geändert haben. Würde dagegen nach dem obigen Beschlusse verfahren, so möchte das Interesse des Einzelnen mehr gefesselt werden, und das störende Ein- und Ausgehen mehr vermieden werden.

Bei dieser Gelegenheit ergeht ferner an die verehrten Berliner Collegen die freundliche Bitte, für die nicht von der Vereinsversammlung beanspruchte Zeit des Aufenthaltes der Gäste in Berlin irgend eine gemeinschaftliche Ausfahrt oder dergleichen zu arrangiren, um zu verhindern, dass die einzelnen Mitglieder planlos in der vielleicht unbekannten Stadt umherirren und deshalb möglichst bald wieder heimkehren.

—X—

Nachschrift der Redaction.

Wir stimmen beiderlei Anliegen mit der Bemerkung bei, dass kein wissenschaftlicher Vortrag länger als eine Stunde dauern und dass am Schlusse desselben jedesmal eine offene Discussion über den abgehandelten Gegenstand eröffnet werden möge. Dann wäre zu wünschen, dass unter den Berliner Collegen ein Vergnügungscomité sich constituiren und ein bestimmtes Programm über die zweckmässige Benützung der Zeit veröffentlichen möchte. Nur dadurch kann der Aufenthalt in Berlin ein nützlicher und zugleich auch ein angenehmer werden.

Notizen.

— Dr. Minnichreiter ist am 4. Mai in Horpács und Dr. Jos. Wagner in Fünfkirchen *gestorben.*

— *In No. 4. wird die vollständige Tagesordnung der Generalversammlung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands bekannt gemacht werden.* Dieselbe ist uns leider erst nach Schluss dieser Nummer zugegangen.

Bibliographie.

Internationale Homöopathische Presse. Oberredacteur: Dr. Clot. Müller in Leipzig. Bd. V. Hft. 6. Leipzig. Verlag von Dr. Willmar Schwabe. 1875.

The Encyclopedia of Pure Materia Medica. A record of the positive effects of drugs upon the healthy human organism. By Timothy F. Allen, A. M., M. D., Prof. of Materia med. and Therapeutics in the New York Homoeop. Medical College. Vol. II. Boericke & Tafel, New York & Philadelphia. 1875.

Dieser ebenfalls typographisch wohl ausgestattete Band enthält auf 636 Seiten 74 Arzneimittel von Aurum bis mit Carduus Marianus, darunter zählt z. B. Belladonna auf 62 Seiten 2543 Symptome aus 241 Bezugsquellen. Verspricht in der That ein grossartiges Sammelwerk zu werden.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. J. Kafka** in Prag. — Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 91. № 4.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 19. Juli 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate**, welche an **Baumgärtners Buchhandlung** in **Leipzig** zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Bekanntmachung.

Die 43. Generalversammlung des

Homöopathischen Central-Vereins Deutschlands

(Eingetr. Genossenschaft in Leipzig)

wird am

9. und 10. August in Berlin

abgehalten, und werden die Herren Collegen und Vereinsmitglieder zu recht zahlreichem Erscheinen hiermit freundlichst eingeladen.

Tagesordnung: Am 9. August Abends 7 Uhr im Thiergartenhôtel am Potsdamer Thor: 1) Vereinsbericht; 2) Rechnungsablage des Fondsverwalters und des Verwalters der Wittwenkasse, sowie Wahl der Revisions-Commission; 3) Wahl des Fondsverwalters und Kassirers für die Eintrittsgelder und Beiträge, resp. Bestätigung derselben; 4) Neuwahl der Institutsärzte, resp. Bestätigung derselben; 5) Bericht über die Vereinsbibliothek; 6) Beschlussfassung über die, auf die ausgeschriebenen Preisfragen eingegangenen Bewerbungsschriften, sowie event. Ausschreibung neuer Preisfragen; 7) Auswahl einer der eingegangenen Bewerbungsschriften für die von der Worlds homoeopathic Convention beabsichtigte wissenschaftliche Publication; 8) Designation eines mit der Geschichte der Homöopathie vertrauten Arztes, um den von der Worlds homoeopathic Convention, anlässlich des im nächsten Jahre in Philadelphia stattfindenden homöopathischen Weltcongresses, geforderten kurzen historischen Rückblick auf die deutsche Homöopathie und statistisches Material über den gegenwärtigen Stand derselben auf Vereinskosten zusammenzustellen, da sich bis jetzt Niemand freiwillig hierzu erboten hat; 9) Vorschläge wegen Vertretung des Vereines bei dem, anlässlich der Weltausstellung in Philadelphia, im nächsten Jahre daselbst stattfindenden homöopathischen Welt-Congresse; 10) Wahl des nächstjährigen Präsidenten und des Leipziger Directorialmitgliedes für die statutenmässig aus dem Directorio ausscheidenden DDr. Gerstel und Müller, die Wahl des Leipziger Directorialmitgliedes geschieht wieder für ein Triennium; 11) Wahl des nächstjährigen Versammlungsortes.

Am 10. August Vormittags 9 Uhr im Saale des englischen Hauses, Mohrenstrasse 49, öffentliche Versammlung: 1) Bericht über die homöopathische Poliklinik in Leipzig und Discussion über event. von der Tagesordnung am 9. August abgesetzte Fragen; 2) Wissenschaftliche Vorträge; letztere sind angemeldet: 1. von Herrn Professor Dr. Hausmann aus Pest; 2. von Herrn Dr. Kunkel aus Kiel; 3. von Herrn Sanitätsrath Dr. Mayländer aus Berlin.

Das Festmahl (à Couvert 6 *M.*) findet ebenfalls im Saale des englischen Hauses statt, und wäre es wünschenswerth, wenn die daran Theilnehmenden bis zum 8. August Abends bei Herrn Hoftraiteur A. Huster, Mohrenstrasse 49, die Zahl ihrer Couverts per Postkarte anmeldeten.

Als Absteigequartiere werden empfohlen: Thiergartenhôtel am Potsdamer Thor, Hôtel Brandenburg, Hôtel Magdeburg, die letzteren Beiden in der Nähe des englischen Hauses.

Wünsche und Vorschläge für die Tagesordnung am 10. August, sowie über Punkt 8 und 9 der Tagesordnung am 9. August sind an den unterzeichneten Präses design. (Kurfürstenstrasse No. 53) bis spätestens 6. August zu richten.

Berlin, Wien und Leipzig, am 3. Juli 1875.

Das Directorium des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands.

Dr. Herm. Fischer, Präses design. **Dr. A. Gerstel,** Präses ex. **Dr. Cl. Müller,** h. t. bevollmächtigter Director.

Oeffentliche Vorträge über Homöopathie

von

A. Imbert-Gourbeyre.

Mit des Verfassers Ermächtigung aus dem Französischen übertragen von

Dr. Em. Schärer.

Erster Vortrag.

I.

(Fortsetzung.)

Nachdem das Gesetz „S. s. c." einmal bei *einer* Arznei festgestellt war, ging Hahnemann weiter und versuchte eine immer grössere Anzahl von Heilmitteln an sich selbst im gesunden Zustande, bei welchen Versuchen er zugleich auch seine Freunde und Schüler in Anspruch nahm: eine unermessliche Arbeit, welche den ganzen Rest seines Lebens, fünfzig Jahre lang, fortgesetzt wurde, und der wir jenes grossartige, der Heilmittellehre errichtete Denkmal verdanken, wo fast hundert Arzneien mit ihren sämmtlichen physiologischen Eigenschaften beschrieben sind.

Bemerken Sie wohl, m. H., dass Hahnemann zu seiner grossen Entdeckung auf dem Wege des Bonsens gelangt ist. Denn was giebt es in Wahrheit Natürlicheres, dem gesunden Menschenverstande Angemesseneres, als dass man sich sagt, man müsse, bevor man eine Arznei in den Magen eines Kranken einführe, erst genau wissen, was für eine Wirkung dieselbe auf einem Gesunden hervorbringe? Auf seine Versuche also am gesunden Menschen gründete Hahnemann seine Versuche an dem Kranken.

Allgemein genommen, kann man die Behauptung aufstellen, dass man vor Hahnemann sich damit begnügte, die Arzneien im kranken Zustande anzuwenden, ohne genau zu wissen, welche Wirkungen dieselben im Stande der Gesundheit hervorbringen konnten. Von jetzt an bezeichnete man die Versuche am gesunden Menschen mit dem Namen des „reinen Versuches".

Hahnemann sagte zu den Aerzten: Prüfet die Arzneien an den Gesunden, d. h. macht reine Versuche, damit ihr wisset, wie Ihr dieselben bei Kranken anwenden müsset. Das ist das ganze Geheimniss.

Diese Entdeckung ist etwas höchst Einfaches und dennoch vergingen zwei Jahrtausende, ohne dass man ernstlich an so Etwas gedacht hätte. Man begnügte sich eben mit der Routine und dem Empirismus, verordnete die Arzneien meist auf gut Glück hin und nach willkührlichen und durchaus hypothetischen Gesichtspunkten.

Im Jahre 1796 machte Hahnemann seine schöne Entdeckung bekannt, indem er in Hufeland's Journal eine Abhandlung veröffentlichte unter dem Titel: *„Versuch über ein neues Princip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen, nebst einigen Blicken auf die bisherigen"*.

1805 liess er seine *„Fragmenta de viribus medicamentorum positivis"* erscheinen; 1810 sein berühmtes *Organon*, in welchem er seine Lehre vollständig entwickelte; 1811—1821 seine sechs Bände der *Reinen Arzneimittellehre*, und von 1828—1830 *„Die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung"*.

Während eines grossen Theiles seines Lebens war nun dieser berühmte Mann die Zielscheibe der Spöttereien, Verläumdungen und Verfolgungen seiner Collegen.

Nach einem Aufenthalt von zwölf Jahren in Leipzig zog er sich endlich nach Anhalt-Cöthen zurück, wo der regierende Herzog, dessen Arzt er war, ihm ein Asyl eröffnet hatte.

Aber auch hier wussten seine Verfolger ihn zu finden. Man erzählt sich, dass es den Aerzten jener Stadt gelungen sei, den Pöbel gegen ihn aufzuhetzen und dass dieser eines Tages ihm mit Steinwürfen die Fenster zertrümmerte. Hahnemann entrüstete sich dermassen darüber, dass er sein Haus gar nicht mehr verlassen wollte. Kaum zwei oder drei Mal während seines fünfzehnjährigen Aufenthaltes in Cöthen hat er sich ausser dem Hause gezeigt.

Sie sehen, m. H., in der Arzneiwissenschaft darf man sich nicht immer ungestraft erlauben, mit seinen Collegen anderer Ansicht zu sein; darauf gründet sich

das Sprichwort, dass der Neid der Aerzte das Schlimmste sei, was es gebe: Invidia medicorum pessima.

Gerade in jener Zeit war es nun, dass Hahnemann das doppelte Glück des Reichthums und des Ruhmes zu Theil ward. Die ganze grosse aristokratische Klientelschaft Europas suchte ihn in Cöthen auf, um ihn zu berathen; als ein Orakel ward er angesehen, und die ganze Welt begann gleichzeitig sich mit seinen Schülern zu bevölkern.

Hahnemann verlor seine Gattin 1827. Im Jahre 1835 verheirathete er sich zum zweiten Male, mit einer Französin, welche nach Deutschland gekommen, ihn zu berathen. Dann ging er nach Paris, wo sein Ruhm sich mehrte und seine Erfolge eine immer grössere Ausdehnung erhielten. Hier starb er in einem Alter von achtundachtzig Jahren am 2. Juli 1843.

Gestatten Sie mir, m. H., hier eine persönliche Erinnerung. Ich befand mich zu jener Zeit, am Vorabend meiner medicinischen Doctorpromotion, in Paris. Dennoch hätte ich, obwohl mitten in der grossen wissenschaftlichen Bewegung der Facultät und der Spitäler lebend, den Namen Hahnemann's nie aussprechen hören; ich wusste nicht einmal, dass er seit acht Jahren in der Hauptstadt seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, so gross war die Verschwörung des Stillschweigens, welche man von Seiten der orthodoxen Lehre gegen die Homöopathie damals — wie übrigens noch heute — organisirt hatte.

Heute nun muss ich mein tiefstgefühltes Bedauern aussprechen, einst die Züge jenes vor Allen vortrefflichen Hauptes nicht haben betrachten und Denjenigen nicht zu seiner letzten Ruhestätte haben begleiten zu können, dessen Lehre ich einst vertheidigen sollte.

Wenige Jahre vorher war Broussais gestorben, der berühmte Mann, der in der Allopathie eine Umwälzung hervorgebracht und unsere therapeutischen Traditionen vernichtet hatte, indem er sämmtliche Heilmethoden auf sein Gummiwasser und seine Aderlässe zurückführte. Dieser berühmte Mann nun empfing bei seinem Tode eine grossartige Ovation von der studirenden Jugend. Man spannte die Pferde des Leichenwagens aus und die Studenten spannten sich selbst an ein ungeheures Seil und zogen ihren Meister mitten durch die Weltstadt bis zu seiner Ruhestätte.

Hahnemann hingegen, welcher alle Ueberlieferungen der Heilmittellehre, die Broussais mit Füssen getreten, eine nach der andern wieder aufgerichtet; Hahnemann, welcher die Therapie auf reelle und feste Grundlagen gegründet hatte, Hahnemann ward von einigen wenigen Schülern zum Orte des Friedens geleitet; und die studirende Jugend, durch die Vorurtheile und die Intolleranz ihrer Lehrer irregeführt, suchte man vergeblich da, wo die Ueberreste eines Mannes beigesetzt wurden, der einen unsterblichen Namen hinterlassen sollte.

Jetzt aber, m. H., scheint die Stunde der Gerechtigkeit und der Vergeltung schlagen zu wollen, und ich sehe an die Stelle der Verfolgungen mit raschen Schritten die Anerkennung treten.

Schon ist es beinahe ein halbes Jahrhundert, dass Hahnemann's Lehre ihren Platz in der Wissenschaft einnimmt. Der deutsche Arzt hat in Wahrheit eine Schule gegründet. Es ist ihm gelungen, die medicinische Welt in zwei Lager zu trennen. Für unsere Zeit muss dies ein echter und nachhaltiger Erfolg genannt werden; denn wir befinden uns gegenwärtig in einer vollständigen wissenschaftlichen Demokratie. Man glaubt den Lehrern nicht mehr auf ihr Wort und die Lehrorgane verschaffen sich nur noch dadurch Gehör, dass sie ihre eigene Autorität von der Autorität der Thatsachen herleiten.

Wo ist heutzutage der Arzt, dem es gelungen wäre, eine so zahlreiche, so lebensfähige Schule zu gründen, wie diejenige Hahnemann's?

Broussais hatte schon bei seinen Lebzeiten seine Schule dahinschwinden sehen, und war schliesslich Homöopath geworden. Nach Broussais suchen wir vergeblich einen grossen Lehrer. Kleine sehen wir wohl viele, die sich darin versuchen, mit kleinen Gaben und kleinen Büchern kleine Systeme oder kleine Schulen zu bilden: ein ohnmächtiges und ephemeres Beginnen!

Allein neben dieser Ohnmacht der herrschenden Lehre und inmitten des Skepticismus und Indifferentismus, welche den ärztlichen Beruf benagen, sehe ich im Schatten des Namens Hahnemann's eine Schule sich erheben und ausbreiten, welche, erfüllt von Mannesmuth, mit Ueberzeugungstreue und Geist gemeinschaftliche Principien vertheidigt und mit unermüdlichem Eifer das verlassene Feld der Therapie wieder urbar macht.

Jedoch, m. H., läsen Sie unsere medicinischen Journale, Sie würden in denselben oft genug den Verfall der Homöopathie angekündigt finden. Kein noch so kleiner Journalist lässt es sich nehmen, in seinem medicinischen Leitartikel an die Adresse der Schaafe Panury's in der Provinz allmonatlich wenigstens ein Mal Hahnemann's Schule förmlich zu Grabe zu tragen und im Kanzelton in die Welt hinauszurufen: die Homöopathie will sterben! die Homöopathie ist todt! Aber die Homöopathie lebt fort mitten in diesen ebenso lächerlichen als regelmässig wiederkehrenden Leichenfeierlichkeiten; ja sie macht ununterbrochene Fortschritte.

Es sind heutzutage vier bis fünftausend Homöopathen über die Erde verbreitet; davon fallen zweitausend auf Amerika, jenes so klassische Land für die Freiheit der Wissenschaft, sechshundert auf Deutschland, fünfhundert auf Frankreich, dreihundert auf England, ebensoviel auf Spanien, zweihundert auf Italien, die übrigen auf verschiedene andere Gegenden.

In diesen Ländern besitzt die Homöopathie fünfzig Spitäler, mehr als hundert Dispensiranstalten [1]); es existiren

[1]) Anstalten, in welchen den Armen unentgeldlich ärztlicher Rath ertheilt und Arzneien verabreicht werden.
Anm. d. U.

fünfzig homöopathisch-medicinische Gesellschaften und fast ebenso viele Journale.

In Nordamerika giebt es, Dank wiederum der Freiheit, zwei homöopathisch-medicinische Facultäten; eine dritte befindet sich in Brasilien.

In Frankreich kann man, wenn man neben den ausgesprochenen Homöopathen die geheimen Anhänger der Homöopathie mit einrechnet, auf zwanzig Aerzte wenigstens einen Homöopathen annehmen.

Besässen wir bei uns eine vollständige Lehrfreiheit, würden die Widersacher der Homöopathie mit ihren hochgestellten und mächtigen Führern die Antichambres der Macht nicht fortwährend belagern, um letztere über den wahren Werth dieser Lehre zu täuschen, so gäbe es in Frankreich bald weder Allopathen mehr, noch Homöopathen: es gäbe nur noch Aerzte, welche Hahnemann mit dem Namen des Meisters begrüssen und sich vor seinem Genius beugen würden.

Was mich selbst betrifft, so vertraue ich auf die Zukunft, so vertraue ich auf die Wahrheit der Hahnemann'schen Lehre, und weiss ich aus gründlicher Prüfung, dass dieselbe endlich triumphiren wird. Vor mehreren Jahren schon habe ich die der Homöopathie vorbehaltene Zukunft vorausgesagt, als ich die Lobrede auf Michel Bertrand hielt, jenen Arzt der Auvergne, der seinem Vaterlande den höchsten Ruhm bereitet hat; ich sagte — denn ich habe meine Gründe hier meine Prophezeiung zu wiederholen:

„Heutzutage sind alle Aerzte Homöopathen im Princip, wenn sie es auch noch nicht thatsächlich sind..... Uebrigens steigt die Fluth. Unsere Cäsaren schwanken zwar noch; aber wahrlich ich sage Euch, sie werden bald den Rubrikon überschreiten. Vor einem Menschenalter werden wir alle, ich für meinen Theil zweifle keinen Augenblick daran, mit Hahnemann verbunden sein und mit Ausnahme einiger dissentirender Stimmen wird man sich auf der zwiefachen Grundlage der therapeutischen Reform Hahnemann's verständigt haben. Wir werden nichts von den erworbenen Wahrheiten verloren haben, wir werden nur mehr als einen Irrthum hinter uns lassen; zu dem alten Golde werden wir das neue fügen und ein zwiefaches Gesetz angenommen haben, das uns auf dem so schwierigen Felde der Pharmakodynamik zum Führer dienen soll. Der Tag wird kommen, wo unsere Söhne sich wundern werden über die Beschimpfungen, die eine grosse Zahl ihrer Väter (und darunter von den berühmtesten Namen!) Hahnemann einst in's Gesicht schleuderten, und wo sie alle der Sache ihren Beifall zujauchzen werden, welche die gegenwärtige Majorität in die Acht erklären möchte, ohne sie jemals studirt zu haben."

(Fortsetzung folgt.)

Zur Aetiologie der Diphtheritis.

Von **Dr. Lorbacher** in Leipzig.

Es ist eine wohl den meisten beschäftigten Practikern vorgekommene Thatsache, dass verschiedene Kinder ein und derselben Familie in längeren Zwischenräumen von der Diptheritis ergriffen werden, ohne dass eine directe Ansteckung nachzuweisen war. Ich selbst habe einen hierhergehörigen Fall gelegentlich schon mitgetheilt und zu erklären gesucht. Diese Thatsache legt den Gedanken nahe, dass bei Entstehung dieser Krankheit ausser der unmittelbaren Uebertragung durch Ansteckung noch andere Factoren thätig sein müssen. Und da ist wohl das Nächste daran zu denken, dass es bestimmte constitutionelle Verhältnisse geben müsse, welche der Entwickelung dieser Krankheit günstig sind. Welches sind aber diese Verhältnisse? Die Annahme, dass die sogenannte skrophulöse Disposition hierbei die Hauptrolle spiele, erweist sich nicht als zutreffend. Wir werden daher genöthigt, uns weiter umzusehen, und da fällt unser Blick ganz unwillkührlich auf die von Hahnemann unter der Form der Psora, Sykosis und Syphilis zusammengefassten allgemeinen Krankheitsanlagen, deren Existenz für jeden aufmerksamen Beobachter, wenn er auch mit der von Hahnemann gegebenen Darstellung und Begründung derselben nicht einverstanden sein kann, ganz zweifellos ist. Fassen wir sie mit v. Grauvogl als Constitutionen auf, d. h. als auf Vorwalten eines der vier Elemente, des H. O. N. C., beruhende krankhafte Beschaffenheit des Blutes, welche sich durch ganz bestimmte Erscheinungen charakterisirt und unter günstigen Bedingungen nicht nur eine Reihe von chronischen Krankheiten hervorzubringen vermag, sondern auch für die Entwickelung der acuten Krankheiten einen günstigen Boden darbietet und denselben ihren Stempel aufdrückt. Von diesen drei v. Grauvogl'schen Constitutionen ist es aber die *hydrogenoide*, welche für die Entwickelung der Diphtheritis die günstigsten Bedingungen darbietet.

Halten wir fest, dass die genuine Diphtheritis nicht ein localer Krankheitsprocess, sondern eine durch eine Blutvergiftung hervorgerufene allgemeine Erkrankung des Organismus ist, mag das Krankheitsgift dem Blute durch Ansteckung zugeführt sein, oder sich selbstständig im Blute erzeugt haben, zu welcher letztern Annahme wir durch einzelne Fälle genöthigt werden, so ist es einleuchtend, dass die Beschaffenheit des Blutes, in welches dieses Krankheitsgift von aussen eindringt, oder in dem es sich bildet, für die Entwickelung der Krankheit von Ausschlag gebender Bedeutung ist. Für den günstigen Verlauf der Krankheit kommt es aber vor Allem darauf an, dass der Organismus kräftig gegen den Eindringling reagirt, dass derselbe möglichst rasch und vollständig aus dem Blute entfernt werde und an seiner specifischen Localität zur Ablagerung gelange. Geschieht dies nicht, so ist es klar, dass er durch längeres Verweilen im Blute zersetzend auf die ganze Masse einwirken, dass

das zu Tage tretende Produkt von schlechter Qualität sein, und der Organismus in fruchtloser Anstrengung das Krankheitsgift auszustossen sich schliesslich erschöpfen muss. Der Beweis für diese Behauptung wird durch die Erfahrung geliefert, dass die bösartigsten Fälle von genuiner Diphtheritis mit längerm Prodromalstadium, ohne heftiges Fieber auftreten, dass sich ein rascher Kräfteverfall bemerklich macht, und die Ablagerung schnell eine faulige Beschaffenheit annimmt, während die Fälle, welche mit starkem Fieber, Kopfschmerz etc. beginnen, nach meiner Erfahrung die günstigeren sind. Jene erforderliche Reaction aber auszuüben ist der Organismus der unter dem Einflusse der hydrogenoiden Constitution (Sykosis Hahnemann's, Leukämie Virchow's) stehenden Individuen am wenigsten geeignet. Bei ihnen ist der Wasserstoff im Blute vorherrschend, dagegen ist der Sauerstoff nicht in genügender Quantität vorhanden, der doch erst das Blut befähigt, an die ihm zugeführten Stoffe für die Ernährung der einzelnen Theile des Organismus gewissermassen die letzte Hand anzulegen und sie den betreffenden Organen zuzuführen, sowie die zur Ernährung nicht mehr tauglichen Stoffe nach den zur Ausführung bestimmten Stellen hinzuleiten. Daraus folgt, dass ein Blut, dem dieser Erreger nur unzulänglich beigemischt ist, auch nicht im Stande ist, sich der eingedrungenen Krankheitsgifte schnell und vollständig zu entledigen, und die durch dieselben hervorgerufenen Krankheitsprocesse einen gefährlichern Verlauf nehmen müssen.

Bei der hydrogenoiden Constitution finden wir das Vermögen angedeutet in der Eigenthümlichkeit, dass bei vielen Erkrankungen in derselben nicht zur Bildung von Faserstoff und gutem Eiter kommt, was doch jedenfalls beweist, dass die Reactionsfähigkeit des Blutes nicht die normale ist, da sie nicht im Stande ist, die organischen Produkte in der Gestalt hervorzubringen, welche zu einer vollständigen Ausscheidung des Krankheitsstoffes aus dem Körper nothwendig ist.

Dies muss speciell auch von der Diphtheritis gelten. Und ich bin überzeugt, dass Jedem, der diese Krankheit häufiger zu behandeln Gelegenheit gehabt hat, eine Anzahl Fälle einfallen, die durch einen schleppenden Verlauf und einen bösartigen Charakter sich auszeichneten, in denen die Setzung des Exsudats langsam und schubweise erfolgte und dasselbe eine entschiedene Tendenz zu raschem Verfalle zeigte. Es ist zu vermuthen, dass hierher auch diejenigen Fälle gehören, in denen eine Ablagerung des Exsudates auf die Hirn- und Rückenmarkshäute, sowie die Nervenscheiden stattfindet.

Ausser diesem Mangel an kräftiger Reactionsfähigkeit spricht noch zu Gunsten meiner Behauptung, dass die hydrogenoide Constitution ein Hauptfactor bei der Entstehung der Diphtheritis sei, die Beobachtung, dass einzelne Individuen ohne alle äussere Veranlassung in unbestimmten Zwischenräumen wiederholt davon befallen werden, da die Wiederkehr von Krankheitserscheinungen in unbestimmten Zwischenräumen zu den charakteristischen Erscheinungen dieser Constitution gehört.

Es liegt mir nun ob, für diese meine Behauptung, deren theoretische Begründung ich im Vorstehenden versucht, auch den praktischen Nachweis zu führen, und dazu liefert mir ein brauchbares Material eine Familie, in deren sämmtlichen Mitgliedern, mit Ausnahme eines einzigen, der Charakter der hydrogenoiden Constitution so entschieden ausgeprägt ist, dass selbst der grösste Zweifler genöthigt sein würde, die Existenz derselben anzuerkennen. Diese Familie bestand als ich sie übernahm, aus zehn Mitgliedern, welche mit Ausnahme der ältesten, damals 14jährigen Tochter, sämmtlich von blassem, anämischem Aussehen, gracilem Baue, sehr empfindlich gegen nasse und kalte Witterung und zu Katarrhen geneigt, und in Folge dessen bei der grossen Aengstlichkeit der Mutter in hohem Grade verzärtelt waren. Der Vater, ein Mann von circa 46 Jahren, von melancholischer Gemüthsart, geringer physischer und geistiger Energie, litt schon seit Jahren an einem in unbestimmten Zwischenräumen oft ohne besondere Veranlassung wiederkehrenden rheumatischen Kopf-, Gesichts- und Gliederschmerzen, gegen welche er ohne andauernden Erfolg See- und viele andere Bäder gebraucht hatte, ausserdem war er sehr zu Schnupfen geneigt. Bei der Mutter, einer Frau von sehr zarter Constitution, welche zwölf Kinder geboren hatte, documentirte sich die hydrogenoide Constitution in einer Neigung zu oft sehr hartnäckigen Bronchialkatarrhen und in einer Art von Asthma ohne organische Grundlage, sowie in Anfällen von Hinfälligkeit, welche zuweilen ohne eine deutliche äussere Veranlassung auftraten. Die älteste Tochter, damals 14 Jahre alt, war gesund. Die zweite, 12 Jahre, bot jedoch das Bild der Dünnblütigkeit dar. Das dagegen angewendete Eisen hatte nur verschlimmernd gewirkt. Von sonstigen Krankheitserscheinungen traten bei ihr hervor ein kurzer, etwas hohlklingender Husten, ohne dass sich eine organische Veranlassung nachweisen liess, und ein eigenthümlich drückend nagender Magenschmerz, unabhängig von Essen und ohne sonstige Erscheinungen eines Magenkatarrhs, welchen man jedoch auf Rechnung des genossenen Eisens setzen könnte. Die dritte Tochter, damals 6 Jahre alt, scheinbar die kräftigste von allen, litt öfters an Rachenkatarrhen, leichten Tonsillaranschwellungen und nächtlichem Auffahren aus dem Schlafe. Die vierte, ein äusserst zartes Kind von 4 Jahren, bekam von Zeit zu Zeit ohne äussere Veranlassung auf der Schleimhaut der Lippen kleine Knötchen und wunde Stellen. Von den vier Söhnen war der älteste bis auf ein Magendrücken, welches sich nach Genuss von Schwarzbrod einstellte, gesund; der zweite zeigte trotz seines blassen Aussehens und seiner grossen Magerkeit, keine besondere Krankheitsanlage; der dritte, ein zarter Knabe, wurde dagegen öfters, ohne dass ein Diätfehler oder eine Erkältung voranging, oder in der Zwischenzeit ein Zeichen von Magenkatarrh bemerklich gewesen wäre, von Fieber und Erbrechen befallen, welcher Anfall

gewöhnlich in zwei Tagen auch ohne Darreichung von Medicin vorüberging. Bei dem vierten, einem äusserst schwächlichen und dünnblütigen Kinde von 1½ Jahren, stellte sich ebenfalls ohne besondere äussere Veranlassung zuweilen Erbrechen ein. — So bot also diese Familie ein Bild der hydrogenoiden Constitution oder Sykosis dar, wie man es sich deutlicher nicht wünschen kann. Der Beweis dafür sollte aber noch schlagender geführt werden.

(Schluss folgt.)

Vergleichung von Calcarea carbonica mit Calcarea phosphorica.

(Schluss.)

Calcarea carbonica.	*Calcarea phosphorica.*
	Larynx, Brust.
Husten mit Rauhheit in der Brust; Ziehen, als ob etwas losgerissen werden sollte.	Husten mit Stichen in der Brust; Brennen bis in den Hals aufsteigend.
Asthma, schlimmer im Liegen.	Asthma, besser im Liegen.[1]
Phthisis pulmonaris zweites Stadium, oder selbst erstes Stadium bei plethorischen jungen Leuten. Kälte zwischen den Schulterblättern; Nachtschweisse im ersten Schlaf.	Phthisis pulmonaris incipiens; Brennen (in der Brust) an einzelnen Stellen; Brennen vom Scheitel das ganze Rückgrat hinunter; Schweiss gegen Morgen weckt ihn auf.
	Rücken.
Rückgrat gekrümmt, schlimmer in der Dorsalgegend, oder dem Nacken; Stuhl weiss, sauer.	Rückgrat gekrümmt, schlimmer in der Lumbargegend.
	Glieder.
Hüftenkrankheit, zweites Stadium; Schweiss auf dem Kopf während des Schlafs; kratzt beim Erwachen ungeduldig den Kopf; verlangt nach gekochten Eiern; Bauch hart, aufgetrieben; Diarrhöe, besonders gegen Abend; Halsdrüsen geschwollen.	Hüftenkrankheit, drittes Stadium; es thut der weitern Zerstörung Einhalt, bringt die Eiterung zum Stillstand und unterstützt neue Organisation (Raue's Pathologie).
Rheumatismus von Nasswerden; von Arbeiten im Wasser, oder von langem Aufenthalt im Wasser.	Wandernde rheumatische Schmerzen von nassem oder windigem Wetter, von jeder Erkältung, besonders bei Frauen mit Prolapsus uteri etc.
	Schlaf.
Kind erwacht plötzlich und deutet auf einen eingebildeten Gegenstand an der Wand (Fontanellen offen).	Kind erwacht kalt, schreiend, ängstlich nach der Mutter greifend (Fontanellen offen).
	Gewebe.
Knochen krank, hauptsächlich in der ganzen Epiphysis.	Knochen krank in den Symphyses oder in den Suturen.
Rhachitis, Kopf schwitzt reichlich; Kind fett, oder wenn abgemagert, Bauch gross; Stuhl weiss, sauer; Beine verunstaltet.	Rhachitis, Kind mager, am ganzen Körper welk; Stuhl grün oder wässerig; Beine auswärts gekrümmt.
Knochen des Kopfes (nach Verletzung) werden grösser.	Knochen des Kopfes werden weich und brüchig.
Haut, blass, wässerig, aufgetrieben oder schlaff.	Haut dunkelbraun, gelb, schlaff (mehr wie Sulphur).
Warzen werden zu Geschwüren.	Furunkeln werden zu Geschwüren.
	Allgemeines.
Kind macht ein ängstliches Gesicht, wenn es aus der Wiege genommen wird (Cholera infantum).	Kind hat erstickende Anfälle, wird blau, beugt den Kopf zurück, wenn es aus der Wiege genommen wird (Asthma neonatorum).
Hat Aehnlichkeit mit ***Belladonna, Sulphur, Jod, Nitr. acidum.***	Hat Aehnlichkeit mit ***Carbo anim., Berberis, Sulphur, Ruta, Silicea.***
Erschöpft, ***schwindlich***, beim Treppensteigen.	Erschöpft, zitternd, beim Treppensteigen.

[1]) Calcarea phosph. sollte bei Cyanosis neonatorum berücksichtigt werden. Es hat viele Brustsymptome, schlimmer beim Aufstehen.

Calcarea carbonica.

Am besten in der ersten Kindheit.
Besser beim Liegen auf dem Rücken.
Besser bei Berührung.
Besser nach dem Frühstück.
Besser beim Aufstehen.
Besser oft von Kaltessen.
Schlimmer von geistiger Arbeit.
Schlimmer von Waschen.
Schlimmer von Liegen auf der Seite.
Schlimmer von kaltem, nassem Wetter.[2])

Calcarea phosphorica.

Am besten beim zweiten Zahnen; im höhern Alter.[1])
Schlimmer beim Liegen auf dem Rücken (Zucken).
Schlimmer von der geringsten Berührung.
Schlimmer nach dem Frühstück.
Schlimmer beim Aufstehen.
Schlimmer von Kaltessen.
Besser von geistiger Arbeit.
Besser von Waschen (Kopf.)
Besser von Liegen auf der Seite.
Schlimmer von kaltem, nassem Wetter und bei Wind.

A. R.

Literarische Anzeige.

De homoiopathische Huisdokter. Bevattende de noodigste aanwijzingen om de meest voorkomende Ziekten te kennen en volgens de beginselen van Dr. Hahnemann te behandelen. Hoofdzakelijk bewerkt naar *Hirschel's Arzneischatz* door H. Merckens onder toezicht van Dr. med. Verwey, geneesher te's Gravenhage. 359 S. 8⁰. Preis im engl. Einband 4 *M.* Leipzig, bei Dr. Willmar Schwabe.

Medicina homeopática domestica por el Dr. Th. Bruckner, Medico homeópata de Basilea. Traducida al español, corregida y notablemente aumentada por el Dr. Paz Alvarez de Madrid. 356 S. 8⁰. Preis im engl. Einband 4 *M.* Leipzig, bei Dr. Willmar Schwabe.

Die Schwabe'sche Verlagshandlung hat sich in den letzten Jahren bemüht, die besseren deutschen Werke dem Auslande durch gute Uebersetzungen zugänglich zu machen, und z. B. Bruckner's Homöopathischen Hausarzt und andere Werke mehr in französischer Sprache erscheinen lassen. In diesem Jahre liegen wiederum zwei grössere Werke populären Genres vor uns, das erstgenannte in holländischer, das zweite in spanischer Sprache. Beide sind äusserst elegant ausgestattet und sauber gedruckt, so dass sie schon durch die äussere Form bestechen. Dabei ist der Preis von 4 *M.* äusserst niedrig, und dürften schon aus diesem Grunde die fraglichen Publicationen im Auslande, wo die Bücher in der Regel das Dreifache wie in Deutschland kosten, sich als absatzfähig erweisen.

Die Uebersetzung des homöopathischen Arzneischatzes von Hirschel (De homoiopathische Huisdokter) ist durch den holländischen Schriftsteller Merckens unter Aufsicht des Coll. Dr. Verwey im Haag bewirkt worden. Der Uebersetzer folgte im Allgemeinen den im Originale befindlichen Anordnungen, hat aber ausserdem manches Neue und Gute aus den englischen Werken von Hering, Guernsey, Ruddock u. A. seiner Uebersetzung einverleibt, so dass man sie fast als eine selbstständige Arbeit betrachten kann.

Dasselbe lässt sich von der durch Dr. Paz Alvarez in Madrid bewirkten spanischen Uebersetzung des Bruckner'schen Hausarztes sagen. Auch hier begegnen wir keiner sklavischen Nachahmung des Originales, sondern fast in jedem Kapitel der freien und selbstständigen Arbeit eines denkenden Arztes. Ein solcher Arzt ist Dr. Paz Alvarez, dessen Vertrautsein mit der deutschen Literatur übrigens bekannt ist, und der ausserdem die deutsche Sprache hinlänglich beherrscht, um sich in ihr recht gut ausdrücken zu können, wenigstens besser, als man dies von Ausländern meist zu lesen oder zu hören gewöhnt ist. Fast alle im „Criterio Medico" erscheinenden Uebersetzungen rühren aus seiner Feder her, so auch neuerdings die Uebersetzung des von Coll. Goullon bei der in Spanien stattgefundenen Preisausschreibung eingereichten und gekrönten Bewerbungsschrift.

Mögen beide Unternehmungen der unermüdlich thätigen Verlagshandlung gute Früchte tragen.

— l. —

[1]) Calcarea phosph. hat wie Phosphor viele Symptome des höhern Alters, *deshalb auch bei Kindern, welche wegen Krankheit zu alt erscheinen.* Calcarea carb. kann (nach Hahnemann) in Affectionen des höhern Alters nicht mit Vortheil wiederholt werden, ausser in sehr hoher Potenz. *(C. Hg.)*

[2]) Dr. Neidhard sagt: *Calc. carb.* wird von mir bei jüngeren und älteren Kindern angewendet, besonders bei Vergrösserung und Verhärtung der Unterkiefer- und Nackendrüsen, ebenso in den Affectionen der mesenterischen Drüsen; Marasmus, Tendenz zu Hydrocephalus; zahllose Fälle von Neuralgie, den Kopf afficirend, schlimmer bei kalter Luft; *Calcarea phosph.* passt für Krankheiten der Jugend und des mittlern Alters, wenn die Respirationsorgane vorzugsweise afficirt sind. Bei Bronchialhusten und beginnenden Tuberkeln wirkt es besser als irgend ein anderes Mittel. Begleitende Krankheiten des Rückgrats; Fisteln am After. In den vorgerückten Stadien der Schwindsucht ist *Calcarea hypophosph.* unsere einzige Hoffnung, wodurch oft noch Erleichterung bewirkt werden kann.

Ueber die Wirkung der Salicylsäure in der Rachenbräune (Diphtherie)

sprach sich Prof. Drasche in der Sitzung des Wiener medicinischen Doctoren-Collegium am 10. Mai folgendermassen aus:

Da die Salicylsäure beim Erhitzen sich in Carbol- und Kohlensäure spaltet, wurde dieselbe als ein Antisepticum betrachtet. Als vollkommen geruchlos und fast ohne Geschmack sollte sie wohl die Vorzüge, aber nicht die Nachtheile der Carbolsäurewirkung haben. Die Anwendung der Salicylsäure fand bisher bei verschiedenen krankhaften Zuständen statt und wurde vorzugsweise bei der Diphtherie als besonders wirksam empfohlen. Er versuchte die Salicylsäure bei zwei kräftigen und ganz gesunden Mädchen, welche an der Rachenbräune erkrankt in's Rudolfspital überbracht worden waren. Es wurde denselben die Salicylsäure sowohl interne (2 Gran pro dosi in zweistündlichen Zwischenräumen), als in Gurgelwässern und zu öfteren Bepinselungen (1 Drachme in Alkohol gelöst mit 8 Unzen Wasser) verabreicht. Beide Kranke starben nach fünf- und zwölftägiger Behandlung, ohne dass auch nur die geringste Einwirkung der Salicylsäure auf den örtlichen Process oder auf irgend ein begleitendes Krankheitssymptom hervorgetreten wäre. Die diesbezüglichen, sehr ausführlich mitgetheilten Krankengeschichten enthalten sehr genaue, fast stündlich angestellte Temperaturmessungen und Harnanalysen. Im Harne beider Kranken kamen sehr viel Eiweiss, vereinzelte Fibrincylinder und Zucker vor. Sehr umständlich wurde auch der Rachenbefund nach jedesmaligem Bepinseln oder Gurgeln mit Salicylsäure geschildert. Als Schlussanhang beider Krankengeschichten wurden die Sectionsresultate mitgetheilt. Prof. Drasche gelangte nach seinen angeführten Beobachtungen zu der Ueberzeugung, dass sich die Salicylsäure in den beiden Fällen der Diphtherie keineswegs als ein Antisepticum bewährt habe. Nicht einmal eine desodorisirende Wirkung auf den fötiden Mundgeruch konnte wahrgenommen werden. (Aus den Mittheilungen des Wien. Doctoren-Colleg. I. No. 18.)

Correspondenzen.

Riga, 15. Mai 1875. — Das Journal Idorowje (Gesundheit) theilt mit, dass die Zunahme acuter Krankheiten in den Hospitälern, welche in der Mitte des Februarmonats begann, im Laufe der zwei letzten Wochen nicht höher gestiegen ist; es traten neue Fälle 501 in die Krankenhäuser vom 16. bis 22. Februar ein, und 548 vom 16. bis 22. März. Das Auftreten von Durchfällen, den gewöhnlichen Vorboten der Cholera, ist bis jetzt nicht erfolgt. Jetzt im Beginn des April sind die Aerzte vorzüglich mit zunehmenden Masern- und Scharlachfällen beschäftigt. Ueber die Grösse der Verbreitung dieser Krankheiten lässt sich aus den Hospitalberichten keine Folgerung ziehen, weil hier in Petersburg nur wenige Krankenhäuser für Kinder existiren, und nur sehr wenige Eltern sich dazu verstehen, ihre kranken Kinder in die Hospitäler zu bringen. — Aus Werchne-Udinsk berichtet eine Correspondenz vom 25. Januar, dass der Jahrmarkt daselbst einen ganz guten Verlauf gehabt hat, dass aber doch viele Burjaten nicht erschienen sind aus Furcht vor den heftig wüthenden Pocken, welche schon im September 1874 begannen, in der Stadt selbst freilich augenblicklich aufgehört haben, auf dem flachen Lande aber noch mit derselben Heftigkeit herrschen, und überhaupt viele Opfer forderten. — Nachrichten aus dem Süden Russlands melden, dass die Diphtheritis daselbst den Charakter einer Epidemie annimmt; das Uebelste ist, dass von ärztlicher Hilfe kaum die Rede sein kann, indem z. B. vom Dorfe Gross-Liebenthal der Arzt 25 Werst entfernt ist, oder der Arzt 20 Werst weit aus Odessa geholt werden muss, ausserdem sind wenige Dorfbewohner im Stande dem Arzt ein anständiges Honorar zu geben und noch einen Weg von 50 Werst zu machen. Die Landärzte dagegen sind beim besten Willen nicht in der Lage, zeitig Hilfe zu schaffen, da z. B. der Kreis Odessa in 4 ärztliche Districte eingetheilt ist, von denen ein jeder 40,000 Menschen enthält, verbreitet über eine grosse Ausdehnung. Unter solchen Verhältnissen kann ein Arzt auch beim besten Willen wenig thun, besonders, wenn er noch ausserdem sein Hospital zu besorgen hat. — Ueber die Sanitätsverhältnisse des Gouvernements Petersburg von 1869 bis 1874 wird Folgendes mitgetheilt. Wird die Zahl der Behandelten gleichgesetzt der Zahl der Erkrankten im Gouvernement Petersburg, so betragen die Erkrankten 9,43 % der ganzen Bevölkerung. In Betreff der Sterblichkeit kommt 1 Todesfall auf 20 Erkrankte. Am stärksten herrschte der Typhus im Kreise Zarskoje Selo 1290 Kranke; hierauf im Kreise Gdow 1207, dann in Nowoladoga 1009; die grösste Sterblichkeit am Typhus fällt auf die Kreise Nowoladoga (12,28 %), Jamburg (10,40 %); die geringste auf den Kreis Petersburg (4,67 %). Die asiatische Cholera trat in den Jahren 1868 und 1869 nicht auf. Am heftigsten trat sie 1872 auf. Die grösste Sterblichkeit an der Cholera für die Jahre 1870, 1871, 1872 und 1873 fällt auf den Kreis Peterhof (64,28 %), die geringste auf den Kreis Schlüsselburg (34,46 %). Der mittlere Procentsatz der Sterblichkeit an dieser Krankheit für alle Kreise, mit Narva und Kronstadt, war 41,80 %. Die Menschenpocken gehören zu denjenigen Krankheiten, die beständig epidemisch in den Kreisen des Gouvernements Petersburg vorkommen; sie geben eine Sterblichkeit von mehr als 20 %. Die grösste Mortalität an Pocken fällt auf den Kreis Nowoladoga (58 %), die geringste auf den Kreis Luga und Jamburg (12,59 und 12,41 %). Die stärkste Pockenepidemie war 1873, sie gab 22,60 % Sterblichkeit. Das beste Jahr war 1871, denn es erschienen die Pocken nur im Kreise Nowoladoga, und zwar nur sporadisch. — Zu den im Gouvernement Petersburg vorkommenden Krankheiten gehört auch die sibirische Pest bei Menschen, besonders im Kreise Nowoladoga auftretend. Diese Krankheit zeigte sich im Laufe dieser fünf Jahre an Menschen auch in den Kreisen Schlüsselburg und Zarskoje Selo, und gab 17,41 % Sterblichkeit. Die Entstehung und Ausbreitung dieser Krankheit hängt mit dem Grade der Entwickelung dieser Krankheit an Pferden zusammen. Lembke.

Bibliographie.

Materia medica and special Therapeutics of the New Remedies. By Edwin M. Hale, M. D., Prof. in Hahnemann medical College, Chicago. 4. Edit. revised and enlarged. 2 volumes. Vol. I. *Special Symptomatology* with new botanical and pharmacological notes. Boericke & Tafel, New York & Philadelphia 1875.

Berichtigung.

In No. 1. dieser Zeitung S. 5. Sp. 2. Z. 3 von oben ist anstatt Mercur. jod. 3. Dil. zu lesen: Mercur. jod. *3. Dec.*

Verantwortlicher Redacteur: Dr. J. Kafka in Prag. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 91. № 5.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. [illegible], PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 26. Juli 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Oeffentliche Vorträge über Homöopathie

von

A. Imbert-Gourbeyre.

Mit des Verfassers Ermächtigung aus dem Französischen übertragen von

Dr. Em. Schärer.

Erster Vortrag.

(Fortsetzung.)

II.

Es ist nun wohl an der Zeit, dem Grundgedanken unserer Aufgabe näher zu rücken und die Frage zu beantworten: was ist die Homöopathie?

Sie ist ganz einfach eine therapeutische Methode, eine bestimmte Art und Weise zu heilen, welche die Anwendung der Arzneien von deren physiologischen Eigenschaften abhängig macht, und zwar nach einem besondern Gesetze, welches das Gesetz der Aehnlichkeit heisst, eine Methode, welche ausserdem diese Arzneien gewöhnlich in äusserst kleinen Gaben, welche man unendlich kleine, d. i. homöopathische Gaben nennt, anwendet.

Dies sind die beiden Hauptpunkte der Homöopathie: einerseits das Gesetz der Aehnlichkeit, andrerseits die kleinen Gaben.

Heute werden wir nur das Gesetz der Aehnlichkeit auseinandersetzen. In den folgenden Vorträgen werden wir dies Gesetz discutiren; später werden wir von den Gaben handeln, indem wir zugleich allen Einwürfen, die gegen die Homöopathie gemacht worden sind, Rede und Antwort stehen.

Es ist dies das Programm, welches ich dem Minister des öffentlichen Unterrichts zu unterbreiten die Ehre hatte, und an welches ich mich auch halten werde.

Um Ihnen recht deutlich zu machen, worin das Gesetz der Aehnlichkeit besteht, erlaube ich mir Ihnen eine Anzahl Erfahrungsthatsachen in Bezug auf die Arzneien anzuführen, zu welchem Behufe ich einige der Ihnen bekanntesten Beispiele wählen werde.

Nehmen wir zuerst den Kaffee. Dieser ist nicht nur ein Nahrungs-, sondern auch ein Heilmittel. Jedermann kann an sich selbst die Beobachtung machen, dass der Kaffee den Schlaf verscheucht, besonders wenn man an denselben nicht gewöhnt ist. Er versetzt uns in einen eigenthümlichen Zustand der Aufregung und Schlaflosigkeit: dies ist eine Thatsache.

Auf der andern Seite aber hat man öfter die Beobachtung gemacht, dass gewisse mit jener Krankheit, die man nervöse Schlaflosigkeit nennt, behaftete Personen von derselben leicht durch den Kaffee geheilt werden.

So bewirkt also der Kaffee bei einem gesunden Menschen Schlaflosigkeit, bei einem andern, mit Schlaflosigkeit behafteten, vermehrt er dieselbe nicht nur nicht sondern heilt sie.

Dies sind zwei parallele, unbestreitbare Thatsachen. Die erste ist physiologischer Natur, weil sie auf Beobachtungen am gesunden Menschen beruht; man nennt sie auch eine pathogenetische, weil Pathogenesie Krankheitsentstehung oder -Erzeugung bedeutet; und in der That ist in diesem vorliegenden Falle der Kaffee der

Erzeuger der Krankheit, weil er Schlaflosigkeit bewirkt. Der physiologischen oder pathogenetischen steht die therapeutische Wirkung des Kaffees gegenüber, insofern dieser die Schlaflosigkeit *heilt*. Vergleicht man nun diese beiden Thatsachen mit einander, so folgt mit Nothwendigkeit, dass man eine Krankheit, nämlich die Schlaflosigkeit durch ein Mittel geheilt hat, welches gerade die Eigenschaft besitzt, einen dieser Krankheit analogen oder ähnlichen Zustand hervorzurufen, und man sagt dann, der Kaffee habe in diesem Falle eine homöopathische Wirkung ausgeübt; denn das griechische Wort Homöopathie bedeutet „ähnliche Krankheit", und diese Beziehung zwischen beiden verglichenen Thatsachen wird eben durch das sogenannte Gesetz der Aehnlichkeit ausgedrückt.

Nehmen wir nun ein zweites Beispiel, den Tabak. Jedermann weiss, dass die erste Pfeife oder Cigarre dem, der sie raucht, das Erlernen dieser unheilvollen, in unseren Tagen nur zu verbreiteten Gewohnheit theuer genug zu stehen kommen lässt. Wo ist der Gymnasiast, dem, wenn er im Verborgenen zum ersten Male rauchte, davon nicht mehr oder weniger unwohl geworden wäre? Die vom Tabak bewirkten Zufälle sind übrigens sehr zahlreich; ich hoffe sie Ihnen einst aufzählen zu können, wenn mir die Erlaubniss zu Ihnen zu sprechen auch fernerhin verliehen wird, und dann werde ich auch den beklagenswerthen Einfluss dieses Giftes auf die öffentliche Gesundheit nachweisen. Nun verursacht der Tabak neben anderen Zufällen sehr häufig Schwindel. Andrerseits aber giebt dieser selbe Tabak in gewissen Fällen von Schwindel ein vortreffliches Heilmittel dagegen ab. Schon vor fast zweihundert Jahren hat ein ausgezeichneter Anatom, D i e m e r b r ö c k, diese Thatsache festgestellt.

Ebenso sind es nahezu zwei Jahrhunderte, dass man uns aus Amerika eine Wurzel brachte, welche man Ipecacuanha nannte, und die eine wunderbare Heilkraft gegen die Ruhr oder Dysenterie besitzen sollte. Nun aber purgirt die Ipecacuanha ganz selbstständig. Man gebraucht somit hier, und zwar mit Erfolg, ein Heilmittel, welches Purgationen bewirkt, um die so schmerzhaften Purgationen der Ruhr zu bekämpfen.

Nicht anders verhält es sich mit dem Kalomel, das die Engländer so häufig gegen den Durchfall und die Ruhr gebrauchen. Nun aber ist eine der Hauptwirkungen des Kalomel diejenige, Durchfall und Ruhr zu erzeugen.

Der Mercur mit seinen verschiedenen Präparaten ist eines der besten Mittel gegen die Krankheiten des Schlundes und gegen alle Arten von Bräune. Nun aber besteht eine der Wirkungen des Mercurs darin, mit der grössten Leichtigkeit die Bräune zu bewirken, und jeder Arzt weiss sehr gut, dass es eine mercurielle Bräune giebt.

Verordnet man also bei einer Bräune Kalomel oder Quecksilberchlorür, so bekämpft man die Bräune mit einer Arznei, welche die Kraft besitzt, von sich aus dieselbe hervorzubringen.

Es giebt keine Krankheit, welche einem Choleraanfall ähnlicher sähe, als die Arsenikvergiftung, und zwar in dem Grade, dass in solchen Fällen schon mancher Arzt sich irrte und eine förmliche Arsenikvergiftung für Cholera ansah. Nun aber ist der Arsenik eines der besten Heilmittel gegen die Cholera. Also heilt man, wenn diese therapeutische Thatsache überhaupt richtig ist, die Cholera mit einer Substanz, welche Zufälle hervorbringt, die von denen jener furchtbaren Krankheit kaum zu unterscheiden sind.

Ich käme nicht zu Ende, wenn ich Ihnen alle homöopathischen Thatsachen aufführen wollte, welche durch die Beobachtung constatirt sind; ich müsste Ihnen hierzu sämmtliche zur Stunde bekannten Arzneien aufzählen. Gestatten Sie mir nur noch einen letzten Beweis anzuführen, der Sie vielleicht besonders interessiren dürfte.

Unsere Stadt Clermont, m. H., hat, ohne eine Ahnung davon zu haben, zu einer sehr schönen homöopathischen Beobachtung beigetragen, welche man nie vorher weder vermuthet, noch festgestellt hatte. Die Sache ist folgende:

Sie wissen Alle, dass in den Mauern unserer Stadt alljährlich eine ungeheure Zahl jener kleinen Pomeranzen eingemacht werden, welche unter dem Namen Chinois Jedermann bekannt sind. Vor dem Einmachen aber unterliegen diese Chinois einer vorläufigen Bearbeitung; sie werden geschält, und diese einfache Operation beschäftigt während der Saison eine grosse Zahl von Arbeiterinnen.

Als ich nun im Juli 1852 einen kranken Arbeiter besuchte, fand ich dessen Frau mit dem Schälen von Chinois beschäftigt. Ich fragte sie, ob sie diese Arbeit nicht ermüde, und sie erwiderte mir, dass sie davon krank werde, dass viele andere Arbeiterinnen davon krank seien, ja dass einige sogar in Folge der Anfälle, die sie erlitten, sich genöthigt gesehen, sich dieser Arbeit gänzlich zu entschlagen.

Dies genügte, meine Aufmerksamkeit wach zu rufen und die Sache einer eingehenden Prüfung zu unterwerfen. Ich besuchte nach und nach alle Schälerinnen und unterrichtete mich von den verschiedenen Zufällen, welche ihnen jene Chinois verursachten, nach allen ihren Einzelheiten.

Und was war das Resultat dieser auf fast vierzig Arbeiterinnen ausgedehnten Untersuchung? Das ätherische Oel der Pomeranzen, das die Chinoisrinde enthält und das während der Operation des Schälens von denselben fortwährend eingeathmet wird, verursacht eine Menge von Nervenzufällen, als da sind Kopfweh, Neuralgien, Ohrensausen, Beklemmungen, Magenweh, krampfhaftes Gliederstrecken, nächtliche Unruhe und Schlaflosigkeit, ja epilepsieartige Krämpfe.

Das wirksame Princip, welches diese Zufälle bedingt, ist durchaus dasselbe wie das in dem Pomeranzenblüthenwasser und in den Pomeranzenblättern, jenen so

allgemein verbreiteten Heilmitteln, enthaltene. Nun aber werden diese beiden Arzneien alltäglich gegen die nämlichen Affectionen gebraucht, welche bei den Chinoisschälerinnen vorkommen.

Das herrschende Symptom bei den Letzteren war vornehmlich eine eigenthümliche nervöse Reizbarkeit, verbunden mit einer fortwährenden Unruhe während des Schlafes.

Welches mit Nervenzufällen behaftete Frauenzimmer besänftigt nun aber nicht ihre Nerven mit Pomeranzenblüthenwasser? Welche Hausfrau setzt nicht, wenn sie ihren Gästen das übliche „Glas Wasser" hinstellt, ein Fläschchen mit Pomeranzenblüthenwasser neben die Zuckerschaale, um sie vorkommenden Falles vor einer unruhigen Nacht zu bewahren? Verordnet man nicht täglich den Aufguss von Pomeranzenblättern zur Bekämpfung einer Menge von kleinen Beschwerden und Nervenzufällen? Unsere Arbeiterinnen waren sehr den Magenleiden ausgesetzt; und wer von Ihnen hat sich bei Magenleiden von seinem Arzte nicht schon bittern Pomeranzenrindensyrup verordnen lassen?

Das Pomeranzenblätterpulver hatte einst einen grossen Ruf gegen epileptische Krämpfe.

Was thut man nun bei allen diesen verschiedenen Zuständen? Man bekämpft alle diese Zufälle gerade mit der Arznei, welche dieselben Zufälle sonst hervorruft, wie dies unseren Chinoisschälerinnen begegnet ist.

Diese wichtige homöopathische Thatsache wurde also zum ersten Male an einem der gewöhnlichsten Heilmittel nachgewiesen, und die Ehre davon gehört unserer Stadt Clermont.

Ich fühle mich den Chinois ganz besonders verpflichtet, m. H. Denselben verdanke ich es, dass es mir gelang, einen Blick in die ganze Wahrheit und Fruchtbarkeit des Princips der Homöopathie zu thun; sie sind es, welche mich an die Hahnemann'sche Lehre fesselten; und wäre die Homöopathie nicht schon entdeckt gewesen, so hätte ich mit Hilfe der Chinois ebenfalls deren Entdecker werden können; aber unglücklicherweise kam ich sechzig Jahre zu spät.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Aetiologie der Diphtheritis.

Von **Dr. Lorbacher** in Leipzig.

(Schluss.)

Die Familie bezog nämlich ein neugebautes Haus, welches zwar schon einen Winter und einen Sommer gestanden hatte und ganz trocken erschien. Allein es ist bekannt, dass zum völligen Austrocknen eines Hauses mehrere Jahre und längeres Bewohnen gehören. Hier kam noch hinzu, dass die übergrosse Furcht vor Erkältungen abhielt, ordentlich zu lüften. Ungefähr drei Monate nach Beziehen des neuen Quartiers wurde der älteste Sohn von einer Phlebitis am linken Arm befallen, welche im Ellenbogengelenke beginnend, sich über den ganzen Arm bis auf die Brust verbreitete und sogar auf den rechten Arm überging. Wodurch sie entstanden, war nicht recht klar, da die kleine Wunde, die man hätte beschuldigen können, an einem Finger der *rechten* Hand sich befand. Die Eiterung war nicht zu verhindern und Patient starb an Pyämie.

Sechs bis sieben Wochen darauf wurde die dritte Tochter von einer Purpura haemorrhagica an den beiden Unterextremitäten ergriffen, welche zuerst am Unter-, dann an dem Oberschenkel, zuerst links, dann rechts sich zeigte, und beim Gebrauch von Arnica in Zeit von 10 Tagen ohne weitere Folgen beseitigt wurde.

Nach circa fünfviertel Jahren erkrankte der dritte Knabe ohne nachweisbare Ansteckung plötzlich an der Diphtheritis, deren bösartiger Charakter trotz der Abwesenheit von Fieber und trotz geringer Temperatursteigerung, sich bald in der sulzenartigen Beschaffenheit des Exsudats documentirte. Der Kranke starb am 16. Tage der Krankheit.

Dasselbe ereignete sich circa 1 ½ Jahre darauf unter anderer Behandlung mit der vierten Tochter.

Ein anderer Fall betrifft einen Knaben aus einer anderen Familie, jetzt im 10. Jahre, welcher bis zu seinem dritten Jahre scheinbar gesund und wohlgenährt war. Derselbe wurde in diesem Alter von einer Diphtheritis ergriffen, einige Zeit nach deren Beseitigung von einem schweren Typhus, welcher ihn an den Rand des Grabes brachte. Seitdem blieb er blass, mager, eigensinnig, wurde nach geringen Erkältungen von Pharynxkatarrhen, bei denen sich auch leichte diphtheritische Exsudate zeigten, befallen, ass wenig, namentlich kein Fleisch. Ausserdem wurde er von Zeit zu Zeit, namentlich aber beim Eintritt von feuchter und kalter Witterung, zuweilen jedoch ohne dieselbe von folgendermassen gestalteten Anfällen heimgesucht: Bei elendem gelbgrauen Aussehen mit tiefen Schatten um die Augen, leichtem Frieren, wurde er eigensinniger als gewöhnlich, klagte über den Kopf, und ass beinahe gar nicht. Diese Anfälle dauerten gewöhnlich 4 bis 5 Tage. Das Seebad wirkte nachtheilig auf ihn ein, während der Aufenthalt in einer frischen Gebirgsluft ihm gut that. Doch erst der längere Gebrauch von Natrum sulph. und Thuja befreite ihn gründlich von seinen Leiden, so dass kaltes und feuchtes Wetter gar keinen Einfluss mehr auf ihn haben, die obengenannten Anfälle seit beinahe 2 Jahren sich nicht mehr gezeigt haben, er weniger eigensinnig geworden ist, und sich körperlich wie geistig gut entwickelt.

Diese wenigen, etwas ausführlicher referirten Fälle, die, wie ich überzeugt bin, jeder Arzt, welcher viel dergleichen Krankheiten behandelt hat, aus seiner Erinnerung noch um ein Bedeutendes vermehren kann, mögen genügen zur Führung des praktischen Beweises, dass für die Diphtheritis die hydrogenoide Constitution der günstigste Boden ist.

Ist dies aber wirklich der Fall, so müssen wir die Heilmittel gegen diese Krankheit auch unter den dieser Constitution entsprechenden Mitteln suchen. Und in der That finden wir beinahe alle von den homöopathischen Aerzten gebrauchten und empfohlenen Arzneien unter den von v. Grauvogl als gegen die in dieser Constitution wirksam angegebenen Mitteln, als Apis, Jod, Brom, Chlor, Nitr. acidum, Arsen, auch das von Schüssler empfohlene Kali chlor. würde hier seine Stelle finden. Diese Thatsache führt ganz von selbst auf die Frage, ob nicht die beiden Hauptrepräsentanten dieser Gruppe, Natrum sulph. und Thuja, bei dieser Krankheit auch an ihrem Platze wären? Theoretisch ist ganz bestimmt nichts dagegen einzuwenden, doch kann diese Frage natürlich nur durch die Praxis entschieden werden. Und ich glaube, dass wir, ohne unser Gewissen zu beschweren, in dieser auch unseren Mitteln oft so hartnäckig Widerstand leistenden Krankheit das Experiment machen können, selbstverständlich jedoch nur in den Fällen, in welchen wir das Vorhandensein einer hydrogenoiden Constitution glauben mit Bestimmtheit annehmen zu können. Sollte hier nicht zuweilen, analog dem Sulphur in der carbonitrogenen Constitution (Psora Hahnemann's) eine Gabe Thuja 30. vorausgeschickt oder ab und zu interponirt, das der Wirksamkeit der anderen Mittel entgegenstehende Hinderniss hinwegzuräumen im Stande sein? Jedenfalls ist es angezeigt mit diesen beiden Mitteln Versuche anzustellen. Freilich ist und bleibt es die Hauptsache, dass der Arzt, sobald er das Vorhandensein der hydrogenoiden Constitution bei einem Individuum erkannt hat, durch eine gründliche Kur dieselbe zu beseitigen sucht. Dadurch wird er am besten der Gefahr bei einer acquirirten Diphtheritis wie bei jeder andern Erkrankung vorbeugen. Die Erfahrung hat mir dies schon in einigen Fällen auf das Eclatanteste bewiesen.

Selbstverständlich erfordern die oxygenoide und carbonitrogene Constitution der von Diphtheritis ergriffenen Individuen wieder andere Mittel, und würden hier v. Villers' Mercur. hydrocyan., Kafka's Chinin. arsenic. und die neuerlich von Davidson wieder so sehr gerühmte Carbolsäure ihren Platz finden.

Dass neben diesen v. Grauvogl'schen Constitutionen auch die sogenannte epidemische Constitution berücksichtigt werden muss, und bei der Mittelwahl die etwa sich darbietenden charakteristischen Erscheinungen den Ausschlag geben müssen, bedarf für den homöopathischen Arzt wohl keiner Erwähnung.

Es kam mir bei dieser kleinen Arbeit vorzüglich darauf an die Aufmerksamkeit der homöopathischen Aerzte auf einen meiner Ansicht nach, wichtigen, bis jetzt zu wenig berücksichtigten Punkt hinzulenken, von der Ansicht ausgehend, dass, wo es sich um eine so gefährliche, auch unseren Mitteln so oft widerstehende Krankheit handelt, jeder Beitrag willkommen sein müsse, welcher uns über die concurrirenden Factoren bei Entstehung derselben aufklärt und uns einen neuen Weg zur Bekämpfung derselben zeigt.

Arsenicum album.

Praktische Bearbeitung von **Dr. Karl Heneke** in Riga.

Heilungsgeschichten.

(Fortsetzung aus No. 24 des vor. Bandes.)

35. Ein Mann, 70 Jahre alt, schwächlicher Constitution, litt schon seit einigen Jahren an leichten Cardialgien, die stets von kurzer Dauer waren und Monate lange Pausen machten, wo er sich dann wohl befand. Drei Monate bevor der homöopathische Arzt den Kranken sah, stellte *sich ein heftiger Anfall von Cardialgie mit Bluterbrechen ein.* Eispillen, Blutegel stillten das Erbrechen, jetzt wurde Bismuthum gereicht.

Bald darauf wiederholten sich Cardialgie, Erbrechen von Blut und des Genossenen. Der Gebrauch von Eispillen beschwichtigte binnen 14 Tagen das Erbrechen, aber die Cardialgie wurde permanent, und alle von Aerzten angewendeten Mittel blieben erfolglos. Jede *feste Nahrung in noch so kleiner Quantität rief sogleich einen heftigen Anfall* hervor, der so intensiv wurde, dass Patient den Tod befürchtete. Endlich verursachte selbst flüssige Nahrung dieselben Erscheinungen, jeder Anfall dauerte oft drei volle Stunden und wiederholte sich täglich mehrere Male.

Patient lag zusammengekauert im Bette. — *Die Gesichtsfarbe war leichenblass, die Gesichtszüge verfallen, den Ausdruck des intensivsten Schmerzes verrathend. — Die Respiration retardirt, kaum vernehmbar. — Der Körper äusserst abgemagert, die Kräfte sehr in Abnahme. — Der Puls klein, 50 Schläge in der Minute. — Die Magengegend gegen jede Berührung höchst empfindlich, aber keine Härte fühlbar. — Der Unterleib aufgetrieben, tympanitisch. — Die Art der Schmerzen brennend,* begannen an der linken Seite des Magens und strahlten nach der ganzen untern Bauchgegend aus, sich allmälig bis zur gewissen Höhe steigernd. Ganz schmerzlos war Patient selbst in den freien Intervallen nicht, und brachte deshalb auch die Nächte in Schlaflosigkeit zu. — Die Zunge hatte einen weissen Beleg, einer croupösen Masse ähnlich.

Arsenicum alb. 6., einige Streukügelchen in Wasser gelöst und davon stündlich einen Kaffeelöffel voll.

Schon nach einigen Gaben trat Erleichterung ein, Patient schlief das erste Mal seit vielen Wochen einige Stunden. Die Schmerzen kehrten in ihrer frühern Intensität nicht wieder und die freien Intervallen waren schmerzlos. Das Erbrechen stellte sich nicht wieder ein. Der weisse, membranenartige Beleg der Zunge lösste sich langsam stellenweise. — Die Fähigkeit grössere Portionen Nahrung aufzunehmen stellte sich nach und nach wieder ein.

Nach zweimonatlichem seltenern Gebrauch Arseniks verloren sich die Cardialgien völlig, die Kräfte hoben sich und Patient konnte zur vollkommenen Erholung

auf das Land reisen. Jetzt sind acht Monate vergangen und kein Rückfall eingetreten.

Hilberger in Triest. — Neue Ztschr. f. homöop. Klinik IX. S. 34.

36. J. G. W., 30 Jahre alt, von kräftiger Körperbeschaffenheit, bekam am 10. Mai 1822 Wechselfieberanfälle, die einen Tag um den andern repetirten. *Starker, mehrere Stunden anhaltender Frost mit dazwischentretender Hitze, mit grosser Schwäche und Hinfälligkeit, Schwere in den Beinen, niedergedrücktem Gemüthe, Kopfschmerz, Stechen in der linken Schläfengegend, Uebelkeit, garstigem Geschmack, Widerwillen gegen alle Speisen, während des Anfalles.* — Dabei Hartleibigkeit, geschwollene Lippen mit Schorfen bedeckt.

Drei Gaben Arsenicum alb. Den 16. Mai Abends, den 17. Mai Früh und Abends eine Gabe, beseitigten das Kranksein, ohne nachbleibende oder sonstige Beschwerden. Seidel. — Allg. Hom. Ztg. I. S. 106.

37. G. H. litt seit 10 Tagen an Wechselfieber, welches täglich seine Anfälle in den Nachmittagsstunden machte. Der Frost erneuerte sich mehrmals während der brennenden Hitze. *Mit dem Frostanfall zugleich stellte sich heftiger bis zum Erbrechen steigender Husten, bitterer Geschmack ein; während der Hitze heftiger Durst und bedeutende Rückenschmerzen.* Nach dem Anfalle allgemeine Zerschlagenheit und Kopfschmerzen.

Drei Gaben Arsenik heilten den Kranken vollkommen und dauernd. Seidel. — Ebenda. S. 107.

38. S., 22 Jahre alt, ein früher kräftiger, gesunder Mann, war im Sommer als Soldat in Polen, erkrankte dort an dreitägigem Wechselfieber, welches zwar unterdrückt, nach kurzer Zeit aber mit täglichem Typus wiederkehrte. Auch diesmal zum Schweigen gebracht, kehrte das Fieber nach einigen Wochen von Neuem zurück und hielt bereits jetzt schon ein Vierteljahr, trotz ärztlicher Hilfe, mit dem viertägigem Typus, hartnäckig an.

Die Anfälle kamen regelmässig Abends 6 Uhr *mit Dehnen und Ziehen im Körper, grosser Entkräftung und dem Gefühle als würde der Körper mit kaltem Wasser durchgossen. Darauf folgte gegen zwei Stunden anhaltende brennende Hitze, besonders im Kopfe, mit unerträglichem Durste, ohne bedeutenden, nachfolgenden Schweiss. — Das Gesicht des Kranken sah erdfahl und die Lippen waren aufgesprungen und trocken.*

Auch hier heilten drei Gaben Arsenik sehr schnell und dauerhaft. Seidel. — Ebenda S. 107.

39. M. in L., ein sehr schwächliches Kind, fünf Monate alt, bekam *heftige Diarrhöe und Erbrechen. Eingefallenes, todtenähnliches Gesicht, kalter Stirnschweiss, tiefliegende, gebrochene Augen mit blauen Rändern, Erbrechen und Laxiren einer wässerigen Masse, alle Viertelstunden, aufgetriebener Bauch, Körperkälte, Abmagerung, heiseres Winseln.* — Der Puls nicht mehr zu fühlen.

Arsenicum alb. 30. Streukügelchen, einige Gaben in Wasser, halbstündlich einen Theelöffel voll gegeben, heilte das Kind in einigen Tagen.

Fielitz. — Allg. Hom. Ztg. 5. S. 358.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Diphtheritis-Frage.

Von **Dr. Davidsen** in Florenz.

Unser hochgeschätzter College, Herr Dr. H. Goullon jun. in Weimar, veröffentlicht im Bande 90, No. 6 der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung „Ein homöopathisches Fiasko" in einer Behandlung des Scharlachs mit bösartiger Diphtheritis, und nachdem er sich an die Koryphäen unserer Schule gewandt, um anzufragen, welche Mittel sie in seinem ihm vorgekommenen Falle angewandt hätten, und ob die von ihnen bisher verheissenen den Kranken gerettet, sagt er unter Anderm: „Hat Davidson's Monographie über das fragliche schwere Leiden sichere Heilung verheissende Hilfen genannt?" Und im Band 91 derselben Zeitung No. 1 kommt der geehrte Herr College auf dieses Thema zurück, indem er den Verfassern dankt, die kürzlich seiner Aufforderung gemäss über die Behandlung der bösartigen Diphtheritis geschrieben, und erwähnt auch meiner Arbeit mit folgendem Ausdrucke: „es folgte in präciser, jeden Zweifel ausschliessender Fassung das viel verheissende Verfahren des Herrn Dr. Davidson in Florenz gegenüber der malignen Diphtheritis, namentlich der den Larynx ergreifenden."

In allen mir bisher bekannten trefflichen Schriften des Herrn Dr. Goullon jun. habe ich nirgends finden können, dass er je die Carbolsäure in mehr oder weniger bösartiger Diphtheritis oder Scharlach angewandt oder versucht hat, trotzdem das Mittel bereits seit einigen Jahren als das beste, bisher bekannteste, von vielen Seiten empfohlen worden, sonst würde auch er sich gewiss überzeugt haben, wie fast unfehlbar dasselbe ist, und sich nicht des Ausdrucks bedienen *„viel verheissendes Verfahren"*. Dieses Mittel braucht nicht erst seine Proben abzulegen, es hat bereits seit langer Zeit die versprochenen Dienste geleistet, denn, wenn eine Autorität wie Dr. Bähr in Hannover in den Verhandlungen der Gesellschaft homöopathischer Aerzte Rheinlands und Westphalens am 31. Juli 1873 in Dortmund behauptet, was in der Allg. Hom. Zeitung Band 87, No. 18, zu lesen ist, dass seitdem er in den letzten zwei Jahren nur Carbolsäure in der Behandlung der bösartigen Diphtheritis angewandt hat, und 28 Fälle damit behandelt ohne Todesfall, und hiervon einen der schwersten Fälle anführt, so glaube ich, ist das eine derartige Statistik, die keinen Commentar nöthig hat und nur zu Nachahmungen veranlassen sollte.

In meiner Monographie hatte ich nicht die Absicht eine neue viel verheissende Behandlung mitzutheilen, sondern meine eigenen klinischen Erfahrungen bezüglich der Carbolsäure zu veröffentlichen, und wie auch gleichzeitig die von Dr. Bähr mit diesem Mittel erzielten Erfolge zu bestätigen. — Und diese meine Erfahrungen beruhen nicht nur auf einigen Fällen, sondern auf hunderten hier in Florenz in der Epidemie von 1873 bis 1874 mit diesem Mittel glücklich behandelten.

Auf die von Herrn Dr. Goullon jun. an die Herren Collegen gestellte Frage, welches Mittel sie in seinem angegebenen Falle gereicht haben würden, kann ich nur als beste Antwort eines Artikels erwähnen, der gewiss seinem Gedächtniss entschwunden, und der sich in der „Internationalen Homöopathischen Presse" Band 3, Heft 10, findet, unter dem Titel „Carbolsäure in Scharlachfieber und einigen anderen Krankheiten nach Dr. James Kitchen von Dr. E. Tietze in Philadelphia".

Da wohl der Mehrzahl der homöopathischen Aerzte dieser Artikel bekannt sein wird, so unterlasse ich es, ihn hier wiederzugeben; er ist jedoch höchst interessant, und will ich nur bemerken, dass ein Fall darin angeführt ist, dessen Heilung gewiss durch kein anderes uns bekanntes Mittel als Carbolsäure zu erzwingen gewesen wäre. Der Verfasser schliesst zwar mit den Worten: „Ob seine Wirkung in jenen fürchterlichen Gehirnzufällen, die in dieser Krankheit manchmal zum Ausbruch kommen, und meiner Erfahrung nach immer mit dem Tode enden, einen günstigen Einfluss äussern werde, muss noch in Erfahrung gebracht werden. Ich habe besonders jene Fälle von plötzlichem, schrillem und durchdringendem Aufschreien im Auge, die jeder Arzt in mit diesem Leiden verbundenen Gehirnzufällen beobachtet haben muss. Wenn es sich in solchen Fällen von irgend welchem Nutzen zeigen sollte, so würde dadurch das Maass seiner Brauchbarkeit voll werden. Ich gebe die Hoffnung hierauf noch nicht auf, obschon ich befürchte, dass eine solche Phase der Krankheit ebenso überwältigend für dieses Mittel sein wird, wie sie sich, nach meiner Erfahrung, überwältigend für jedes andere gezeigt hat."

Er fährt noch ferner fort, und sagt ganz am Schlusse: „Ich hoffe genug gesagt zu haben, um meine Herren Collegen zu bewegen mit dem Mittel Versuche anzustellen, und dieselben, wenn sie des Berichtens werth sind, zu veröffentlichen, gleichwohl, ob sie günstig oder ungünstig ausfallen. Dies ist die einzige Art und Weise, wie man eine richtige Probe auf ein Mittel machen kann. Was sich in der Praxis des einen Arztes als erfolgreich zeigt, mag erfolglos in der eines andern sein; aber durch eine Vergleichung wird man früher oder später immerhin eine Bilanz gewinnen, die sowohl dem Arzte, wie dem Patienten zu Gute kommt.

Eine gute alte Lebensregel sagt: „Prüfet Alles und das Beste behaltet." Ich weiss wohl, dass es einige vielleicht strenge Homöopathen giebt, welche über diesen Artikel den Stab brechen werden, und die sich lieber von den strengen Regeln und Grundsätzen der Homöopathie leiten lassen. Ihnen gegenüber habe ich nichts zu meiner Entschuldigung zu sagen, wage aber die aufrichtige Bitte an sie zu richten, dass, wenn es sich einmal so zutragen sollte (und es wird Manchem zweifelsohne so passiren), dass sie ihre Similia vergeblich erschöpft haben, und in die Enge getrieben, den Fall aus ihren Händen gleiten fühlen, sie einen ehrlichen Versuch mit diesem Mittel machen möchten, dass sich in meinen Händen ohne alle Frage als erfolgreich gezeigt hat."

Es nimmt mich Wunder, wie der Herr Verfasser vorstehenden Artikels sagen kann, dass Carbolsäure kein Simile im Scharlach und in der Diphtheritis ist; man braucht ja nur die in der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung Band 86, No. 21. 22. 23. 24. 25. 26. veröffentlichte Pathogenesie der Carbolsäure, wie die ebenfalls in Edwin M. Hale's „Neuen amerikanischen Heilmitteln" durchzulesen, um zu finden, dass es wohl, wenn der Grundsatz „Similia similibus curantur" wahr ist, kein besseres und richtigeres Simile für obige Krankheiten als die Carbolsäure giebt.

(Schluss folgt.)

Mehr Licht!

In No. 3. dieser Zeitung ist zu lesen:

„Hydrocephalus und Hydrocephaloid; *vordere* Fontanelle offen; Kopf wird grösser: Calcarea *carbonica.*"

„Hydrocephalus und Hydrocephaloid; *hintere* Fontanelle offen; Knochen dünn, brüchig: Calcarea *phosphorica.*"

In der dazu gehörigen Anmerkung ist der Passus zu lesen:

„In Geschwülsten, Geschwüren u. s. w. ist der *phosphorsaure* Kalk dann am besten, wenn sie am *Hinterkopfe*, der *kohlensaure*, wenn sie am *Vorderkopfe* erscheinen."

Ich muss demüthig bekennen, dass mein Verstand noch nicht reif genug ist, um den *physiologischen* Grund einer solchen Unterscheidung zu begreifen.

Oder sollte etwa der Ausspruch Arago's wahr sein: *„Wenn ein mit natürlichem Verstande begabter Leser Etwas nicht versteht, so ist das ein Beweis, dass der Autor sich selbst nicht verstanden hat?"*

Oldenburg, Juli 1875. **Dr. Schüssler.**

Nachschrift der Redaction.

Wir glauben, dass es nicht einerlei ist, ob das grosse Gehirn oder ob das kleine Gehirn krank ist? ob das Exsudat das Volumen des Kopfes vermehrt, weil es noch in der Zunahme begriffen ist, oder ob dasselbe durch sein Vorhandensein in Folge des Druckes, den es auf die festen Bestandtheile ausübt, die Knochen dünn

und brüchig, d. i. *atrophisch* macht. In Folge der *local-specifischen* Einwirkung der homöopathischen Mittel auf die verschiedenen Organe kann beim Zweifel über die Anwendbarkeit der einen oder der andern Heilpotenz der Umstand, ob der Vorder- oder Hinterkopf von einer Affection ergriffen sei, den entscheidenden Ausschlag geben.

Wie verwerthen die homöopathischen Aerzte die Resultate der Physiologie, der Pathologie und der pathologischen Anatomie, sowohl bei der Entwerfung des Krankheitsbildes, als auch bei der Wahl des Heilmittels?

Ich wünsche sehr, dass diese Frage in der am 10. August in Berlin stattfindenden homöopath. Versammlung zur Discussion gestellt werde. Durch die sach- und wahrheitsgemässe Behandlung derselben wird am schlagendsten der Vorwurf von der sogenannten Unwissenschaftlichkeit der Homöopathie widerlegt, und zugleich durch einen Vergleich mit dem Verfahren der allopathischen Aerzte die höhere und umfassendere Wissenschaftlichkeit unserer Heilmethode in's klarste Licht gesetzt. Durch praktische Fälle liesse sich dies am besten erläutern. Ganz besonders geeignet scheinen mir dazu die Krankheitsbilder zu sein, welchen *Phosphor* entspricht, wo von den äusseren Symptomen beginnend bis in das Innerste des Blutes hinein die Uebereinstimmung in dem Krankheits- und Heilmittelbilde gezeigt werden könnte. Diese Aufgabe würde ohne Zweifel unser hochverehrte College Sorge am besten lösen, da er den Phosphor so meisterhaft bearbeitet hat. In ähnlicher Weise könnte *Arsenicum* den reichhaltigsten Stoff bieten, ebenso *Digitalis*, und für dieses Mittel mit seinen entsprechenden Krankheitsbildern wäre unser hochverehrte College Sanitätsrath Dr. Bähr der rechte Mann. Sollten diese Herren eine solche Aufgabe übernehmen, was ich und gewiss noch Viele mit mir von Herzen wünschen, so würde die Discussion der Natur des Gegenstandes nach doch eine allgemeine werden, und durch rege, wissenschaftliche Erörterungen die schönsten Früchte bringen. Auf diese Weise würde seiner Excellenz dem Cultusminister, wenn er, wie aus Berlin mitgetheilt wird, von dieser Versammlung Notiz nimmt, das beste Material geboten, um sich von der hohen Wissenschaftlichkeit und praktischen Tüchtigkeit der Homöopathie zu überzeugen; *die Versammlung selbst wird so den möglichst vortheilhaften Eindruck machen.* Es versteht sich von selbst, dass, wenn ich auch oben die beiden Collegen Sorge und Bähr namhaft machte, mein Wunsch und meine Bitte nicht weniger an alle anderen Herren Collegen gerichtet ist, sich in der vorgeschlagenen Weise an der Discussion zu betheiligen. Doch bedarf es gewiss meiner Bitte nicht. Wer von der Wahrheit der Homöopathie überzeugt ist, — und sind wir dies nicht alle? — den drängt es, Zeugniss für sie abzulegen, und die Wahrheit wird wie überall, so auch hier zum Siege führen. Wolken und Stürme, Kämpfe und selbst Niederlagen dürfen uns in dieser Zuversicht nicht erschüttern; die Homöopathie wird und muss sich überall Bahn brechen.

Bonn den 13. Juli 1875. **Dr. Stens.**

Nachschrift der Redaction.

Wir stimmen den Ansichten des hochgeehrten Herrn Sanitätsraths Stens in Bonn vollkommen bei, und glauben mit besonderm Nachdruck betonen zu müssen, dass nur solche Vorträge zulässig sein möchten, welche der Wissenschaft, nicht aber der Speculation Rechnung tragen, denn nur durch jene, nicht aber durch diese können wir unseren zahlreichen Gegnern gegenüber die Homöopathie zu Ehren bringen.

Am Vorabend unserer Jahresversammlung zu Berlin

ist es Jedem gestattet, seine persönliche Ansicht auszusprechen über die Art und Weise, wie die kurz zugemessene Zeit am zweckmässigsten auszunutzen sei. Schreiber dieses ist nun der Ansicht, dass die Verhandlungen der Gesellschaft homöopathischer Aerzte Rheinlands und Westphalens den rechten Ton treffen, und daher auch für unsere jährlich wiederkehrenden Versammlungen mustergiltig sein sollten. Damit ist nicht ausgeschlossen, dass der und jener einen gediegenen Vortrag hält, wiewohl der Zeitraum von einer Stunde schon ein bedenkliches Zugeständniss sein dürfte. Die Hauptsache ist und bleibt der allseitige und gegenseitige freie Austausch werthvoller Erfahrungen, die gedrängte Besprechung interessanter Vorkommnisse *aus der Praxis*. Denn wir sind nun einmal eine Versammlung praktischer Aerzte und keine Theoretiker. Nehmen wir einen Jahrgang her, welchen wir wollen, in dem die Verhandlungen der genannten Gesellschaft homöopathischer Aerzte Rheinlands und Westphalens verzeichnet sind, so finden wir immer eine Reihe der belehrendsten und wissenswerthesten Mittheilungen, woran ungezwungen der Einzelne ergänzend oder kritisirend seine Erfahrungen anschliesst. Ob man das später Alles in den Zeitungen zu lesen bekommt oder nicht, ist ziemlich gleichgiltig. Wer bereits auf dem Standpunkt von Blasirtheit angelangt ist, dass er seine Entschliessung, ob er reisen soll oder nicht, abhängig sein lässt von der Möglichkeit später die Ergebnisse einer solchen Versammlung auf schwellender Couchette in aller — Behaglichkeit *lesen* zu können — der hat allerdings von „dem Götterfunken" Begeisterung keine Feuersbrunst zu befürchten, der gehört zur Kategorie der „trockenen Schleicher".

Doch das darf Jeder mit sich abmachen, und es ist

noch gar nicht erwiesen, ob wirklich ein Einziger unter uns ist, der nicht bei sorgfältigerer Erwägung den vollen Werth und Genuss zu würdigen verstünde, den *der persönliche lebendige Gedankenaustausch* bei solchen Gelegenheiten gewährt, abgesehen davon, dass doch nur ein Bruchtheil der Verhandlungen in die Oeffentlichkeit gelangt. Aber freilich ist die Erinnerung an Tage und Stunden wie die bevorstehenden eine um so erquicklichere und dankbarere, je *interessanter*, je anregender, je lebhafter die Verhandlungen sich entwickelten und geführt wurden.

Also auch hier lasst uns unsern Wahlspruch: Viribus unitis! bewahrheiten, indem Allen und Jedem Gelegenheit gegeben wird, mit zu rathen und zu thaten. Durch ein Beispiel hoffe ich am Schluss mich noch verständlicher zu machen, welche Erwartungen und Früchte nach meinem Dafürhalten in jenem seltenen Forum competentester Collegen, wie sie der 9. und 10. August beisammensieht, zu ernten sein müssten.

Vor Kurzem besuchte mich ein älterer Herr mit einem einseitigen Speichelfluss. Er war in Verzweiflung über sein Leiden, das Allopathen nicht zu kuriren verstanden hatten, und welches jetzt, wenn anders das Similia similibus wahr, doch dem Speichelfluss erzeugenden Mercur hätte weichen müssen. Allein Mercur 100. und tief, Jod, Merc. jod. — Alles umsonst, so dass ich den Kranken entlassen musste mit einer Verordnung, an deren Werth in diesem Falle ich selbst kaum zu glauben vermag, ich verschrieb Serronia Jaborandi 6., weil ich kürzlich gelesen hatte, dass dieses Mittel in seiner physiologischen Primärwirkung regelmässig Ptyalismus erzeugt. — Was hätte ich drum gegeben, wenn mir in diesem Falle der versammelte Homöopathische Centralverein Deutschlands eine Minute Audienz gewährt!

Correspondenzen.

Weimar. Ihre eingehende Würdigung meines „Fiaskos" hat meinen ungetheilten Beifall. Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen, und da ich schon in jenem ersten Aufsatz als Vermuthung aussprach, dass kalte Wasserbehandlung am wahrscheinlichsten das geeignete Verfahren bilden würde gegen jene Fälle perniciösen Scharlachs, so begegnen sich im Grunde genommen unsere Anschauungen. Für ein Specificum gegen *Ihre* perniciöse Diphtheritis aber muss ich *Merc. jod.* (in 3. Dec.-Verreibung) halten, nachdem ich den in No. 1 des 91. Bandes beschriebenen Geraer Fall so glücklich verlaufen sah. Am sichersten ist hier wohl das combinirte hydropathisch-homöopathische Verfahren. *G. j.*

Riga, 15. Mai 1875. — Die Zeitungen erzählen von einem Fall, der sich neulich in Wilna ereignete, und der ein eigenthümliches Licht auf gesellschaftliche, sowie auf ärztliche Zustände wirft, und daher für die Leser nicht ganz ohne Interesse sein möchte. Zwei jüdische Doctoren jener Stadt spielen dabei eine nicht beneidenswerthe Rolle. Die Frau eines jüdischen Weinhändlers obiger Stadt fühlte sich in Abwesenheit ihres nach Kowno verreisten Mannes unwohl, und bat ihre Umgebung, durch ein Telegramm ihren abwesenden Mann schleunigst nach Hause zurückzurufen. Statt diesem Verlangen Folge zu leisten, wurden ihr zwei jüdische Doctoren zugeführt, deren Consultation und erste Verordnung den Erfolg hatte, dass die Frau am andern Morgen ohne Lebenszeichen dalag. Man hielt der Todten eine Feder unter die Nase, und da an der Feder keine Bewegung sichtbar war, schritt man zur Beerdigung; so verlangte es, entgegen dem russischen Gesetz, die jüdische Sitte. Von Seiten der Polizei waren keine Hindernisse zu befürchten, da die Aerzte derselben keine Anzeige gemacht hatten. Der Leichnam wurde also in Leinen gewickelt, auf den Kirchhof geführt, und dort nach dem hebräischen Gesetz mit warmem Wasser befeuchtet. Mochte nun die veränderte Temperatur, oder die vielfache Bewegung die Ursache gewesen sein, genug die scheinbar Todte erwachte, setzte sich auf, und bat mit kläglicher Stimme, sie in ein warmes Zimmer zu bringen. Die erschrockene Umgebung war gezwungen, diesen Wunsch zu erfüllen. Hätte jetzt ein wunderthätiger Arzt der Schwachen einige Pfund Blut in die Adern giessen können, so wäre ihr das Beste widerfahren. Aber unglücklicher Weise erschienen die beiden jüdischen Aerzte, die man eiligst geholt hatte, mit Feldscherern und Lanzetten. Und nun spielte sich eine traurige erschütternde Scene ab. Man denke sich das elende Zimmer eines Todtengräbers eines jüdischen Kirchhofes, und diese medicinischen Berather, welche der armen Dulderin die letzten Blutstropfen entziehen. In dieser Operation instinctiv ihren Tod erkennend, wehrt sich die Arme convulsivisch und fleht um ihr Leben. Aber die jüdischen Weiber werfen sich auf sie, und sie stirbt unter diesen Umarmungen. Und nach 10 Minuten versenkt man die jetzt wirklich Verstorbene, noch nicht Erkaltete, in ihr Grab hinab. Solche Aerzte, meint der Berichterstatter (Golos 102. 1875) sind jener Ketten würdig, mit denen man in früheren Jahrhunderten die Tobsüchtigen in den Irrenhäusern fesselte. Sollte die Sache aber vor den Richter kommen, so werden die Aeskulape ohne Zweifel erklären, dass sie nicht unbedacht gehandelt, sondern die beste Absicht gehabt hatten, der Kranken Nutzen zu bringen. Lembke.

Bibliographie.

Gastein, Station thermale et climaterique d'été par le Dr. Gustave Pröll Médecin à Bad-Gastein (été) à Nice (hiver). 3. Edition. Salzburg. Auteur-Editeur. 1875.

Berichtigung.

In No. 3. S. 23. Sp. 1. Z. 10 v. u. lies statt Hauptthätigkeit *Haut*thätigkeit, und Sp. 2. Z. 9 v. u. statt Atonie *Ataxie*.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. J. Kafka in Prag. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 91. **№ 6.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 2. August 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **Baumgärtners Buchhandlung** in **Leipzig** zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 *M.* 50 *Pf.* pro Hundert berechnet.

Bekanntmachung.

Die 43. Generalversammlung des

Homöopathischen Central-Vereins Deutschlands

(Eingetr. Genossenschaft in Leipzig)

wird am

9. und 10. August in Berlin

abgehalten, und werden die Herren Collegen und Vereinsmitglieder zu recht zahlreichem Erscheinen hiermit freundlichst eingeladen.

Tagesordnung: Am 9. August Abends 7 Uhr im Thiergartenhôtel am Potsdamer Thor: 1) Vereinsbericht; 2) Rechnungsablage des Fondsverwalters und des Verwalters der Wittwenkasse, sowie Wahl der Revisions-Commission; 3) Wahl des Fondsverwalters und Kassirers für die Eintrittsgelder und Beiträge, resp. Bestätigung derselben; 4) Neuwahl der Institutsärzte, resp. Bestätigung derselben; 5) Bericht über die Vereinsbibliothek; 6) Beschlussfassung über die, auf die ausgeschriebenen Preisfragen eingegangenen Bewerbungsschriften, sowie event. Ausschreibung neuer Preisfragen; 7) Auswahl einer der eingegangenen Bewerbungsschriften für die von der Worlds homoeopathic Convention beabsichtigte wissenschaftliche Publication; 8) Designation eines mit der Geschichte der Homöopathie vertrauten Arztes, um den von der Worlds homoeopathic Convention, anlässlich des im nächsten Jahre in Philadelphia stattfindenden homöopathischen Weltcongresses, geforderten kurzen historischen Rückblick auf die deutsche Homöopathie und statistisches Material über den gegenwärtigen Stand derselben auf Vereinskosten zusammenzustellen, da sich bis jetzt Niemand freiwillig hierzu erboten hat; 9) Vorschläge wegen Vertretung des Vereines bei dem, anlässlich der Weltausstellung in Philadelphia, im nächsten Jahre daselbst stattfindenden homöopathischen Welt-Congresse; 10) Wahl des nächstjährigen Präsidenten und des Leipziger Directorialmitgliedes für die statutenmässig aus dem Directorio ausscheidenden DDr. Gerstel und Müller, die Wahl des Leipziger Directorialmitgliedes geschieht wieder für ein Triennium; 11) Wahl des nächstjährigen Versammlungsortes.

Am 10. August Vormittags 9 Uhr im Saale des englischen Hauses, Mohrenstrasse 49, öffentliche Versammlung: 1) Bericht über die homöopathische Poliklinik in Leipzig und Discussion über event. von der Tagesordnung am 9. August abgesetzte Fragen; 2) Wissenschaftliche Vorträge; letztere sind angemeldet: 1. von Herrn Professor Dr. Hausmann aus Pest; 2. von Herrn Dr. Kunkel aus Kiel; 3. von Herrn Sanitätsrath Dr. Mayländer aus Berlin.

Das Festmahl (à Couvert 6 *M.*) findet ebenfalls im Saale des englischen Hauses statt, und wäre es wünschenswerth, wenn die daran Theilnehmenden bis zum 8. August Abends bei Herrn Hoftraiteur A. Huster, Mohrenstrasse 49, die Zahl ihrer Couverts per Postkarte anmeldeten.

Als Absteigequartiere werden empfohlen: Thiergartenhôtel am Potsdamer Thor, Hôtel Brandenburg, Hôtel Magdeburg, die letzteren Beiden in der Nähe des englischen Hauses.

Wünsche und Vorschläge für die Tagesordnung am 10. August, sowie über Punkt 8 und 9 der Tagesordnung am 9. August sind an den unterzeichneten Präses design. (Kurfürstenstrasse No. 53) bis spätestens 6. August zu richten.

Berlin, Wien und Leipzig, am 3. Juli 1875.

Das Directorium des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands.

Dr. Herm. Fischer, Präses design. **Dr. A. Gerstel,** Präses ex. **Dr. Cl. Müller,** z. t. bevollmächtigter Director.

Oeffentliche Vorträge über Homöopathie

von

A. Imbert-Gourbeyre.

Mit des Verfassers Ermächtigung aus dem Französischen übertragen von

Dr. Em. Schärer.

Erster Vortrag.

II.

(Fortsetzung.)

Das Gesetz der Aehnlichkeit wird nicht nur durch die Ihnen soeben angeführten und andere denselben analoge Thatsachen bewiesen, sondern es macht sich auch im Gebiete der sogenannten Prophylaxis, oder, um weniger griechisch zu reden, bei der Kunst den Krankheiten vorzubeugen, geltend. Denn wir besitzen, Dank der göttlichen Vorsehung, Agentien, wahrhafte Arzneien, welche uns, wenn wir sie in unsern Organismus einführen, gegen eine bestimmte Krankheit, die wir noch nicht haben und die uns später treffen könnte, zu schützen vermögen. Ich will Ihnen hiervon zwei Beispiele vorlegen.

Hahnemann hatte im Anfang dieses Jahrhunderts, es sind jetzt fünfundsechzig Jahre her, auf die präservative Kraft der Belladonna gegen das Scharlachfieber aufmerksam gemacht. Die Thatsache wurde von einer grossen Zahl allopathischer sowohl als homöopathischer Aerzte constatirt und angenommen; die Sache schien unwiderleglich. Nun aber beruht dieselbe auf einer speciell homöopathischen Thatsache, nämlich auf der Eigenschaft der Belladonna, scharlachartige Hautausschläge hervorzubringen, ohne von dem Halsschmerze zu reden, welcher eines der Kennzeichen des Scharlachs ist. So gelang es, bei Scharlachepidemien eine grosse Zahl von Individuen zu schützen, indem man sie Belladonna nehmen liess, jene Pflanze, welche die Eigenschaft hat, dem Scharlach ähnliche Zufälle hervorzubringen.

Das schönste Beispiel aber, das wir von homöopathischen Schutzmitteln gegen Krankheiten besitzen, findet sich in der Geschichte der Schutzblatter. Sie wissen alle, dass ein englischer Arzt, der unsterbliche Jenner, es war, welcher dieses Mittel zum Schutze gegen jene schreckliche Krankheit, welche man die Pocken nennt, entdeckte. Er hatte bemerkt, dass die mit dem Melken von mit den Kuhblattern behafteten Kühen beschäftigten Bauernknechte oft einen Ausschlag von Pusteln an ihren Händen bekamen, welche denen auf dem Euter des Thieres gleich sahen, und dass die Individuen, welche dieses Uebel direct von den Kühen bekommen hatten, niemals die Kuhpocken erhielten. Diese den Kühen eigenthümliche Beschwerde gleicht in Bezug auf die Gestalt der Pusteln den Menschenpocken, was ihr in England den Namen Cowpox, d. i. Blatternkrankheit der Kühe eingetragen hat.

Jenner schloss aus dieser Thatsache, dass man, da die ansteckende Krankheit, indem sie vom Thiere auf die Knechte überging, diese letzteren vor den Menschenpocken schütze, dieses Gift nur durch Inoculation auf Jedermann zu übertragen habe, um den gleichen Schutz gegen diese Krankheit zu gewähren; er stellte Versuche an, und die „Vaccine“ oder Schutzblatter, mit welchem Namen man die schützende Operation belegte, um ihren Ursprung zu bezeichnen, war als eine unermessliche Wohlthat der Menschheit errungen.

Und was ist nun eigentlich die Schutzblatter? Sie ist ein animalisches Gift, welches sich von Mensch zu Mensch fortpflanzt, und welches einen Ausschlag von Pusteln erzeugt, die denjenigen der Kuhpocken gleichsehen. Die durch Inoculation auf den Menschen übertragene und bei ihm entwickelte Krankheit ist gleichsam ein abgeschwächtes Bild der Kuhpocken, sowohl was ihren Verlauf, als was ihre Fieberzufälle und den Hautausschlag betrifft. Man schützt sich also vor den Kuhpocken durch eine eigenthümliche Krankheit, welche jenen in allen Punkten gleich sieht. Man erfindet ein schützendes Heilmittel in der Anwendung eines Stoffes, der gleiche Wirkungen hervorbringt, wie die Krankheit, vor welcher man sich schützen will. Also auch hier, im Gebiete der Prophylaxis oder Schutzheilkunde, eine Bestätigung des Gesetzes der Aehnlichkeit. Man versuche es übrigens mit welcher Arznei man will, so wird man sozusagen auf Schritt und Tritt auf Beweise

für das Gesetz der Aehnlichkeit stossen. Dasselbe geht überall aus der Vergleichung der physiologischen Thatsache mit der therapeutischen hervor.

Hat eine Arznei an sich selbst die Eigenschaft, Hautausschläge hervorzubringen, so hat sie für die Therapie auch die Eigenschaft, analoge Ausschläge zu heilen. Der Schwefel, der Arsenik, die Canthariden erzeugen zahlreiche Ausschläge; es sind aber auch diese drei Arzneien heroische Heilmittel für eine gewisse Zahl von Hautkrankheiten.

Mit Arzneien, welche an und für sich Krämpfe und Schmerzen hervorbringen, bekämpfen wir alle Tage convulsive und schmerzhafte Krankheiten; Beweise: der Aether, die Belladonna, das Pomeranzenblatt, das Opium.

Die Arzneien, welche beim gesunden Menschen Fieber erzeugen, werden zu vortrefflichen Fieber heilenden Arzneien; Beispiele: der Arsenik und die China.[1])

Die Substanzen, welche Lähmung erzeugen, dienen als gute Heilmittel gegen die Lähmungen, wie der Phosphor und die Brechnuss. Diese gleichartige Wirkung findet sich wieder in dem Copaivabalsam für den Tripper und in dem Aconit (Eisenhut) für Nervenschmerzen.

Man durchgehe auf diese Weise sämmtliche Arzneien, man studire nach einander ihre Wirkungen auf den Kopf, auf das Nervensystem, auf die Eingeweide, den Athmungsprocess, die Blutcirculation, auf die Glieder und die Haut, stelle dann diesen physiologischen Eigenschaften die therapeutischen Resultate, die man mit jenen verschiedenen Agentien erhält, gegenüber, und man wird mit Nothwendigkeit den Schluss ziehen müssen, dass das Gesetz der Aehnlichkeit die allgemeinste, die Alles beherrschende Thatsache der Arzneimittellehre ist.

[1]) Die Allopathen haben ausdrücklich geleugnet, dass die China Fieber erzeuge; dennoch fehlen die Thatsachen, welche dies beweisen, keineswegs. Die Fieber erzeugende Kraft dieser Arznei ist von einer grossen Zahl von Allopathen anerkannt worden, unter welchen in erster Linie genannt werden müssen: Bretonneau und sein Schüler Trousseau (Traité de thérapeutique, T. II, S. 337, 1852). — S. ferner Ozann (Hufeland's Journal, T. 61); Hirschel (Rhein.-Westph. Journal); Withmann (Das Chinasulphat nach seiner medicinischen Wirkung, Mainz 1827); Thomassin und Thuessink (Genees. Waarneming, Groningen 1826); Guislain (Traité de phrénopathie, S. 49, Bruxelles 1835); Aubert (Revue médicale, 1840, S. 677); Rivière (Académie des Sciences, Juni 1851); Chevalier (Annales d'Hygiène, 1852); Dietl (Wien. medicinische Wochenschrift, 1852); Duméril, Demarquay & Lecointe (Recherches expérimentales sur les modifications imprimées à la chaleur animale etc. Gazette médicale, 1852).

Da die Arzneien nur zufällig (contingement) wirken, so müssen sehr lange und sehr minutiöse Prüfungen angestellt werden, und zwar an dem gesunden Menschen, um ihre pathogenetischen Eigenschaften zu constatiren. Nur wenige Aerzte haben so viele Untersuchungen auf Arsenik angestellt, wie ich, und doch ist es mir nie gelungen, das arsenische Zittern in meinen eigenen Versuchen zu constatiren. Nichtsdestoweniger konnte ich es, während eines ganzen Monats, in meiner Gesellschaft an einem General beobachten, der sich im italienischen Kriege ausgezeichnet, und welchem einer meiner Collegen die Fowler'sche Tinctur gegen einen Flechtenanfall verordnet hatte.

Auch ist sich nicht zu verwundern, dass Hahnemann daraus die Basis seines therapeutischen Systems machte. Denn unter diesem Gesichtspunkte giebt es nichts Wahreres, als die Homöopathie; hier liegt ihre Stärke, ihre Wahrheit, ihre Grösse. Auf diesem Gebiete wird sie Nichts umzustürzen vermögen, weil man die Thatsachen nicht mit umstürzen, noch sie anders deuten kann.

Das Gesetz der Aehnlichkeit entspringt aus den innersten Tiefen der Beobachtung selbst. Es ist ein gegebenes Allgemeines, welches sich selbst zum Gesetze erhebt: wir haben dasselbe durch die einfache Untersuchung der Thatsachen erwiesen. Es ist dies allerdings eine Demonstration a posteriori; aber es lässt sich ebenso leicht auch durch eine synthetische und durchaus logische Schlussfolgerung in allgemeiner Weise a priori demonstriren.

Um aber zu dieser Demonstration zu gelangen, müssen wir erst einige Prämissen aufstellen; wir werden den Beweis dafür in dem Wesen des Heilmittels finden.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Diphtheritis-Frage.

Von **Dr. Davidson** in Florenz.

(Schluss.)

Was mich nun aber besonders veranlasst die Feder zu ergreifen, ist eine kleine Correspondenz eines sehr geachteten italienischen homöopathischen Arztes in Neapel, die ich in der letzterschienenen Nummer der „Rivista omiopatica“ vom Juni d. J. finde, betreffend die Behandlung der bösartigen Diphtheritis, und die ich mich beeile in getreuer Uebersetzung unseren deutschen Herren Collegen zur Kenntnissnahme zu übergeben.

Neapel, 9. Juni 1875.

Mein lieber Pompili!

Ich bitte Dich in Deiner angesehenen Revue einige meiner Beobachtungen über Acidum carbolicum in der Behandlung der Diphtheritis aufzunehmen, welche hier seit einigen Jahren unter den Kindern grosse Opfer macht.

Die in unseren Büchern empfohlenen Mittel sind: Arsen, Lachesis, Belladonna, Merc. subl., Merc. cyan. etc. etc. In der wirklichen Diphtheritis haben alle diese Mittel, wenn nicht alle, wenigstens theilweise sich wirkungslos gezeigt. Das Mittel, welches am meisten Vertrauen eingeflösst, ist das von Dr. Beck experimentirte Merc. cyan. gewesen.

Die Aerzte einiger südlichen Provinzen, welche im Beginne des Uebels den Gebrauch von Merc. cyan. gerathen hatten, unterrichteten mich, dass dieses Mittel solche Wunder gethan hätte, dass es in einigen Ortschaften (wie Massafra, Putiguano) vom Volke Diphtheritismittel genannt worden ist. In meiner Praxis, muss ich trotzdem gestehen, es nur sehr wirksam in der phlegmonöen, katarrhalischen und diphtheritischen An-

gina mit häutigen Plaquen gefunden zu haben, deren Formen man Gelegenheit hat viele Fälle in epidemischer Zeit zu beobachten; aber in der Angina mit bläulichen Plaquen, mit Drüsenanschwellung des Halses, beschleunigtem Pulse und Fieberhitze von 40 bis 41° C. hat es mir am häufigsten fehlgeschlagen. Von vier Kindern, die von der Allopathie noch nicht beschmutzt waren, starben zwei, das eine am 3. Tage, das andere am 9. Tage der Krankheit. Die beiden anderen wurden hergestellt, und zwar das eine am 12. und das andere am 18. Tage der Krankheit. Bei den ersteren erschien der Tod in Folge von Herzparalyse durch allgemeine Erschöpfung der Nutrition. Bei den letzteren wurden die diphtherischen Plaquen beim Verschwinden von den Tonsillen jauchicht mit einem Geruche von verfaultem Fleische, und der Organismus der Kinder war ein Raub sehr langsamer Convalescenz, während welcher man immer (40 Tage) die Erschöpfung und den Tod befürchtete.

Derselbe Verlauf, mit seltenen Ausnahmen, war den hergestellten Kranken in obengenannten Provinzen nach den empfangenen Mittheilungen der Aerzte, welche auf mein Anrathen Merc. cyan. angewendet hatten, vorbehalten.

Trotz dieser Resultate, aufgefordert ein Kind zu behandeln (Carlo Formichi in Neapel), verordnete ich Merc. cyan. in den ersten 24 Stunden des Uebels in der von Dr. Beck vorgeschriebenen Gabe und Verdünnung. Nach den ersten drei Tagen dieses Mittels und der Krankheit beobachtete ich nicht die geringste Besserung, worauf ich mich entschloss, Acid. carbol. 1 Verdünnung 2 Tropfen in einem Glase Wasser in zweistündlicher Gabe zu verordnen. Nach den ersten Dosen war das Kind niedergeschlagener mit stärkerem Fieber. Den nächsten Tag (5. der Krankheit) besser; Fieber geringer, Plaquen feuchter und weniger graulich. Allmälig fand die Herstellung am 8. Tage statt, mit rascher Convalescenz. Ermuthigt durch ein solches Resultat, wandte ich dieselbe Behandlung bei einer Schwester dieses Kindes an, welche in 6 Tagen hergestellt wurde. Andere zwei Kinder derselben Familie wurden vor Ansteckung bewahrt, indem ich ihnen dasselbe Mittel der 6. Verdünnung in Streukügelchen jeden Abend nehmen liess.

In einer Familie, meine Clienten, in welcher Vater, Mutter, fünf Kinder und selbst die Amme von der Diphtheritis ergriffen wurden, verordnete ich ebenfalls ausschliesslich Acid. carb., und die Herstellung Aller war äusserst schnell. Dasselbe Mittel in verschiedenen Verdünnungen und Gaben habe ich in anderen 20 mehr oder weniger gefährlichen Fällen verordnet und stets mit glücklichem Resultate. In der Erziehungsanstalt der „Barmherzigen Schwestern", wo ich Arzt bin, habe ich mit demselben Mittel im Jahre 1872 und 1873 andere 30 von der bösartigen Diphtheritis ergriffene junge Mädchen behandelt, ohne einen Todesfall zu haben; allen anderen Pensionärinnen wurde als Präservativ dasselbe Mittel der 6. Verdünnung in Streukügelchen gegeben.

Dem verdienstvollen Rubini, meinem Lehrer, meinem Freunde Dr. Mucci und anderen homöopathischen Aerzten, welchen ich mein Verfahren mittheilte, haben sich seit zwei Jahren stets mit glücklichem Erfolge ausschliesslich der Carbolsäure in dieser Krankheit bedient.

Aus meinen geringen hier in dieser Correspondenz kurz angeführten Erfahrungen schliesse ich auf folgende praktische Charaktere.

1. Die Unterscheidungszeichen sind folgende: Fieber von 40 bis 41 C. mit Remissionen und unregelmässigen Steigerungen, Puls 120 bis 130 in der Minute, schwach und unregelmässig, gräuliche oder bläuliche falsche Membranen, die im Begriffe sind, brandig zu werden, mit leichenhaftem Gestank und Anschwellung der Halsdrüsen.
2. Das Acid. carbol. vermindert das Fieber nach halbstündlichem Gebrauche um 4 bis $^{5}/_{10}$ Grad. Derartige Remissionen dauern während zwei Stunden im Maximum und $^{3}/_{4}$ im Minimum. Mitunter bewerkstelligt sich die Remission nach den ersten 24 Stunden oder auch später. In diesem Falle folgt auf dieselbe die Convalescenz, und vor der Remission hat man nie Zeichen von Verschlimmerung des Uebels.
3. Die Gabe ist zu stark, wenn der Kranke nach der ersten Dosis erbricht, unruhig wird, Kopfschmerzen hat, *besonders auf der rechten Seite und über der Augenbraue derselben Seite.* Diese Wirkungen erscheinen mitunter auch erst nach zweitägigem Gebrauche des Mittels. Diese hier angeführten Symptome steigern sich um 9 Uhr Abends, um von 11 Uhr Nachts nachzulassen. Das Essen bessert dieselben.
4. Die diphtherischen Plaquen werden nach dem ersten oder auch dritten Tage des Mittels dünner, schrumpfen zusammen, werden weisser und lösen sich los. Gewöhnlich trifft mit diesen lokalen Wirkungen eine Verminderung des Fiebers zusammen.
5. Ist das Mittel bei der Invasion des Uebels sofort gereicht, so lässt die Herstellung nicht länger als drei Tage auf sich warten.
6. Ein reichlicher Schweiss in der ersten Nacht nach dem Mittel zeigt eine Remission des Fiebers für den nächsten Morgen an, und die Herstellung für den dritten Tag, sei es auch an welchem Tage der Krankheit das Mittel administrirt worden wäre.
7. Tritt eine Verschlimmerung in Folge des Mittels ein, was sich durch Schmerzen im Kopf, Augenbraue oder Erbrechung kund giebt, so ist es nöthig, den Gebrauch so lange auszusetzen und abzuwarten, bis seine Wirkung zu Ende geht.
8. Wenn das Fieber des Morgens auf 37° oder 38° sinkt und des Abends selbst auf 40° steigt, so wird der Kranke auch ohne die Schweisskrisis am 8. oder 12. Tage hergestellt, selbst wenn die Plaquen im Halse sich in den ersten Tagen durchaus nicht gebessert hätten.
9. Die beste erprobteste Verdünnung ist die 3. 4 Tropfen in ein Glas Wasser im Verlauf von 24 Stunden zu

reichen. Bei sehr empfindlichen Personen habe ich auch die 6. Verdünnung mit gutem Resultate angewandt. Als Präservativmittel gebe ich jeden Abend 5 Streukügelchen der 6. Verdünnung. In sehr gefährlichen Fällen füge ich dem innerlichen Mittel ein Gurgelwasser von einfachem Wasser hinzu, mit einigen Tropfen der 1. Verdünnung.

Dr. Gigliano.

Zum Schlusse erlaube ich mir Herrn Dr. Goullon jr. ergebenst anzufragen, ob all das hier Angeführte ihm nicht hinlängliches Vertrauen einflösst, bei nächster ihm vorkommender Gelegenheit die Carbolsäure prüfen zu wollen, und seine Resultate der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Ein Beitrag zur Diphtheritisfrage.

Von **Dr. Schüssler** in Oldenburg.

Zu der in dieser Zeitung oftmals besprochenen Diphtheritisangelegenheit liefere ich hiermittels einen kleinen Beitrag.

Dr. Teichmann, Bezirksarzt zu Alsó Lendra, Zalaer Comitat, mit welchem ich seit geraumer Zeit anlässlich meiner abgekürzten Therapie in Briefwechsel stehe, schrieb mir am 15. Juli d. J. u. a. Folgendes:

„Viele schöne Erfolge erzielte ich mit Kali phosph. in brandiger Diphtheritis, sodass ich gewagt hätte, mein Leben zu wetten, in Kali phosph. das specifische Mittel gegen diese mörderische Krankheit zu besitzen; leider wurde ich getäuscht: 3 auf einander folgende ausgebreitet gangränöse Fälle mit stark *gedunsenem, bleichen* Gesichte, kleinem Pulse, in welchen ich Kali phosph. reichte, verliefen tödtlich. Ich bin fest überzeugt, fügt er hinzu, dass unter jedweder Heilmethode dasselbe Resultat in solchen desperaten Fällen erlebt worden wäre."

Ich antwortete dem Herrn Collegen, nach meinem Dafürhalten stehe die Rapidität des gangränösen Processes zu der Grösse des Defects an phosphorsaurem Kali im betreffenden Gewebe im geraden Verhältnisse; man müsse daher eine niedrigere Potenz verabreichen. — Nachdem ich aber den fraglichen Punkt reiflicher überlegt, bin ich zu der Ansicht gekommen, dass vielleicht in den Fällen, wo Kali phosph. den Dienst versagt, Natrum muriaticum gegeben werden muss. Das oben erwähnte *gedunsene, bleiche* Gesicht scheint auf einen Kochsalzdefect hinzudeuten, welcher gedeckt werden muss, bevor Kali phosph. wirkend eingreifen kann.

Die in solchen Fällen vorhandene Gefahr im Verzuge wird die abwechselnde Verabreichung von Kali phosph. und Natr. mur. rechtfertigen.

Die Wirkungen des Kochsalzes und des phosphorsauren Kali's ähneln sich in manchen Punkten. Beide Mittel entsprechen dem Scorbut und ähnlichen Krankheiten.

Eine durch Kochsalzübermaass erzeugte Blutzersetzung kann durch phosphorsaures Kali geheilt werden. Die Wahrscheinlichkeit des umgekehrten Falles lässt sich voraussetzen, denn die beiden Salze verhalten sich zu einander regulatorisch und antidotarisch.

In Betreff des Neuesten über Kochsalzwirkungen erinnere man sich eines diesbezüglichen Artikels des Dr. Mossa in Nr. 5 der Zeitschr. für hom. Klinik.

Arsenicum album.

Praktische Bearbeitung von **Dr. Karl Hencke** in Riga.

Heilungsgeschichten.

(Fortsetzung aus No. 24 des vor. Bandes.)

40. Ein Officier von der Cordonlinie in Polen bekam dort Febris tertiana, wurde im Lazareth durch Chinin befreit, bekam aber bei derselben Behandlung 2 Mal Recidive, sodass zuletzt Chinin nicht mehr half. — Als Patient aus dem Lazareth zurückkehrte, brachte er eine *Febris quartana mit, die mit heftigen Kolikschmerzen den Paroxysmus begann, es schnitt ihm wie mit Messern im Bauche, sodass er laut aufschrie und sich krumm zusammenzog,* der Bauch war in der Nabelgegend eingezogen, der Körper kalt; nach einer halben Stunde kam ein nicht starker Frost, dem bald Hitze und Nachlass der Schmerzen folgte, dann Schweiss und höchste Schwäche. Patient hatte eine grosse Furcht vor jedem Anfalle und litt nun mit jenen kurzen Intervallen bei der Chininbehandlung beinahe 3/4 Jahr.

Nach dem letzten Fieberanfall: Arsen. alb. 8. Globuli und vor dem nächsten Anfall dieselbe Gabe Arsenik wiederholt.

Der Anfall kam nun ohne Kolik. — Nach Beendigung desselben noch eine Gabe Arsenik und das Fieber blieb jetzt ganz weg, kam auch später nicht mehr wieder. Der Kranke erholte sich langsam.

Fielitz. — Allg. Hom. Ztg. 17, S. 231.

41. Louise K., 26 J., klagte, dass sie schon 3 Jahre hindurch an *periodischem Erbrechen alles Genossenen leide*, sodass sie kürzere oder längere Zeit sich vollständig wohl fühle. Allopathische Hilfe hatte nichts gebessert.

Patientin *sah bleich und schlecht genährt aus. Während des Anfalls erbrach sie fast alle Speisen und Getränke,* Wasser ausgenommen. *Das Genossene erbrach sie unverdaut mit Schleim gemischt.* Saure Massen will Patientin niemals erbrochen haben. Kurz vor dem Erbrechen stellte sich etwas Uebelkeit ein. Appetit, selbst auch Stuhlgang waren gut. Die Regel in Ordnung, freilich schwach. Ein organisches Magenübel konnte nicht gefunden werden. Ausser der schwachen Menstruation waren chlorotische Erscheinungen im geringen Grade vorhanden.

Nach Arsen. alb. 6, 4 stündlich 4 Tropfen besserte sich der Zustand und nach 3 tägigem Gebrauche war Patientin von ihrem Krankheitszustand vollständig befreit.

Polle in Hannover. — Neue Ztschr. f. hom. Kl. XIV, S. 126.

42. Kath. G., eine 7 Monate schwangere Frau, von schwächlicher Constitution, 36 J., klagte seit längerer Zeit über Beschwerden, die in letzterer Zeit zunahmen an Heftigkeit, besonders über Kopf-, Zahn- und Gliederschmerzen.

Der Kopfschmerz ist zuckend und stechend in der Stirn und Augen, stechend und wühlend in die Schläfen, Ohren und Zähne fahrend, mit heftigen Stichen in den letzteren endigend. — *In den Ohren und im Kopfe fühlt sie ein Rauschen und Tosen.* — *Der Mund ist voll Schleim.* — *Die Augen schwach und neblich.* — *Fliegende Hitze und brennende, rothe Blüthen auf gelbem Grunde der Wangen.* — *Lippen und Mund sind trocken und brennen.* — *Oft Blähungen, Aufstossen, Uebelkeiten.* — *Heftige Schmerzen im Unterleib*, besonders im schwangern Uterus, die meistens Abends exacerbiren, *den Schlaf rauben, und Bangigkeit, Angst, Hitze verursachen und zum Aufstehen nöthigen. Im Rücken, den Achseln und Armen quälen herumfahrende, reissende Schmerzen.* — *Klamm in den Waden, die Füsse sind ödematös.* — *Grosse Kraftlosigkeit* mit Schwinden der Sinne, Ohrenläuten und drohende Ohnmachten, besonders nach jeder Anstrengung befallen Patientin öfters. — Oft verursacht schon leichte Bewegung Uebelkeit, Heraufwallen, Angst und Todtenblässe im Gesicht.

Nux vom. und China bewirkten keine Erleichterung, ja es gesellten sich noch *Krämpfe in den Fingern hinzu.*

Am 28. Novbr. Arsen. alb. 40, 3 Tropfen in Wasser 2 Unzen, 3 Mal des Tages einen Esslöffel voll zu nehmen.

Den 30. Novbr. Die Beschwerden haben sich bedeutend gemindert, die Nächte sind ruhiger, die Schwäche und Ohnmachten befallen seltener, die Gesichtsfarbe ist besser.

Arsenik repetirt.

Den 4. Decbr. Schmerzen weniger, keine Uebelkeiten, die Kranke fühlt sich muthiger, Gesichtsausschlag abgetrocknet, die Nächte sind ruhig, nur Schwäche noch fühlbar.

Sie erholt sich und blieb bis zu ihrer Niederkunft am 18. Decbr. ganz wohl und auch diese verlief glücklich.

J. Schelling. — Allg. Hom. Ztg. 17, S. 52.

43. Der Fleischer Ulr. Sch., 24 J., Sanguiniker, alte chronische Rheumatismen ausgenommen, aus dem Militärdienste her, fühlte sich sonst wohl, bekam aber Anfangs Juli 1833, ohne bekannte Ursachen, öfteren Durchfall.

In der Nacht auf den 8. Juli ergriff ihn, nach einem halbstündigen *Froste ein heftiges Klemmen und Zusammenschnüren in beiden Bauchseiten mit ziehendem Schmerz in der Nabelgegend*, so heftig, dass er sich krümmend und windend im Bette und auf dem Boden herumwälzte, zugleich bekam er *Uebelkeit und Erbrechen von Schleim und Galle und verfiel in namenlose Schwäche. Das Gesicht leichenblass, verzogen, Puls kaum fühlbar.* Extremitäten kalt. Krampf und Ziehen in den Wadenmuskeln.

Arsen. alb. 40, Globuli, 6 Gaben.

Am 9. Juli. Der Schmerz bedeutend nachgelassen, kein Erbrechen, Durst, grosse Schwäche, das Gesicht verzogen, blaue Ränder um die Augen.

Arsen. alb. 40, Globuli, alle Stunden.

Am folgenden Tage fühlte er sich ganz wohl.

J. Schelling. — Ebenda.

(Fortsetzung folgt.)

An Herrn Dr. Davidson in Florenz.

Sie beklagen sich in einem Schreiben an mich, dass ich bei der Beantwortung des „Fiasco Goullons" in Nr. 3 d. Z., in welcher ich die schwere Diphtheritisform berühre und beschreibe, von Ihrer in Bd. 89 Nr. 26 d. Allg. hom. Ztg. angegebenen erfolgreichen Behandlung dieser Krankheit keine Erwähnung mache.

Ich habe mich vergeblich nach jenen Erscheinungen umgesehen, welche nach meinem Erachten die schwere Diphtheritis charakterisiren.

Sie sagen freilich S. 202: „Habe ich es hingegen mit bösartigen, inficirenden Fällen zu thun, die sich gewöhnlich schon am faulenden, stinkenden Mundgeruch erkennen lassen, so bleibt die Behandlung dieselbe u. s. f."

Es ist wohl aus Ihrer vortrefflichen Abhandlung zu ersehen, dass Sie der Carbolsäure einen grossen, sehr gewichtigen Wirkungskreis bei der Behandlung der Diphtheritis vindiciren, es ist aber nicht angegeben, ob dieses Mittel auch in jenen Formen passt, in welchen „der Fiebergrad ein sehr hoher, die Angegriffenheit des Organismus eine gewaltige, die Blässe der Hautdecken eine erschreckende ist; in solchen Fällen sind gewöhnlich die Schlingbeschwerden wegen angehäuften diphth. Exsudates oder wegen der horrenden Anschwellung der Tonsillen und benachbarten Drüsen, theils auch wegen eintretender Nekrose der Schleimhaut so horrend, dass die Kranken bei jedem Schlingversuch dem Ersticken nahe sind und die zugeführten Flüssigkeiten bei Mund und Nase wieder zurückkommen. Bei diesem Krankheitsgrade ist stets die Speichelabsonderung im hohen Grade vermehrt, der Athem ist sehr übelriechend, beinahe aashaft. Erstreckt sich die Diphtheritis auch auf den Nasenkanal, so werden die Nasenlöcher und Nasenflügel erysipelatös, es fliesst eine seröse, blutige und jauchige Flüssigkeit, die häufig auch ätzend ist, aus den Nasenlöchern, und bei den Schlingversuchen lösen sich von den Rachenwänden oft blutige Fetzen ab, welche herausgeräuspert werden, oder es entstehen in Folge der stattgefundenen Ablösung des Exsudates Blutungen aus Mund und Nase, welche oft sehr hochgradig werden. Dieses Bild vergegenwärtigt

uns die hochgradige, bösartige Diphtheritis, welche um so gefährlicher wird, je mehr Fieber und Schwäche zunehmen, je kürzer die Remissionszeit wird und je rascher die schlimmen Zufälle sich entwickeln."

Wenn Sie, hochverehrter Herr College, die Ueberzeugung haben, dass auch solche Fälle in den wohlthätigen Wirkungskreis der Carbolsäure gehören, so ersuche ich Sie, dies in einem eigenen Artikel bekannt zu geben und womöglich Ihre reichhaltigen Erfahrungen mit einigen einschlägigen praktischen Fällen zu illustriren. Alle homöopathischen Collegen diesseits und jenseits des Oceans werden Ihnen für Ihre Mittheilungen den grössten Dank spenden.

Prag, den 27. Juli 1875.

Der Herausgeber.

Eine instructive Heilung durch Hamamelis.

Von **Dr. J. Guérin-Méneville** [1]).

Frau B., 28 Jahre alt, normal menstruirt, nervösen Temperaments, mit braunem Teint, schwarzen Haaren, leidet seit länger als 8 Monaten an einer *ruhrartigen Diarrhöe*, gegen welche erfolglos wohl 10 Aerzte gebraucht worden waren. Opium, salinische Purgantien, Mercurialien, verschiedene Adstringentien, als Lavement und als Getränk, besonders Ratanhia, fruchteten nichts; ebenso wenig Bismuth. nitricum in grossen Gaben, Dower'sches Pulver, Segond'sche Pillen u. s. w.

Den 25. Septb. 1871 kommt Patientin in homöopathische Behandlung. Damals hat sie 12—15 Stühle in 24 Stunden gehabt, mit *heftigem Tenesmus*; auffallend ist, dass sie kein Fieber hat und auch früher keins dagewesen ist. Ihre Kräfte sind nicht angegriffen, sie hat starken Appetit; des Nachts sah sie sich aber genöthigt, öfters aufzustehen; ein aufbewahrter Stuhl zeigte die charakteristische Beschaffenheit von Ruhrausleerungen: mit Blut vermischte Schleimmassen („mucosités mêlées de sang), fäcale Massen fehlten gänzlich. Wichtig erschien noch die völlige Geruchlosigkeit des Stuhles.

Sie bekommt nun zunächst Sublimat 3. Verreibung 0,20 in 200,0 Wasser, dreimal täglich einen Esslöffel voll; strenge Diät, namentlich nichts Fettes.

29. Septbr. Die Stühle sehen anders aus. Sie enthalten zwar noch viel Blut, aber an Stelle der bemerkten Mucositäten treten wirkliche fäcale, solide Klümpchen (matières marronnées). — Nux. vom. 12. 4 Glob. in 125,0 Wasser, früh und Abends einen Löffel. Das Regimen bleibt.

6. Octbr. Die Kranke ist in Verzweiflung. Die vermeintliche Dysenterie vermindert sich nicht, nachdem es etwas weniger geworden war und der Tenesmus etwas nachgelassen; nachdem ungefähr nur 5—6 Stühle in 24 Stunden erfolgt waren, ist der alte Zustand wiedergekehrt. Die Zahl der Ausleerungen ist auf 12—13 gestiegen, mit Tenesmus, heftigen Kolikschmerzen, vielem Blut, worunter immer noch fäcale Klümpchen sich bemerkbar machen. Sie versichert nun, das sei immer so gewesen und dass der zuerst untersuchte Stuhl nur ausnahmsweise nicht bloss Schleim und Blut enthalten habe. Ferner sagt sie aus, dass nur die Gegend des Anus und Rectum ihr schmerze, nie das Abdomen; sie hatte in der That einen ausgesprochenen hämorrhoidalen Stuhlgang, der um so schmerzhafter und blutreicher war, je stärker und härter die Faeces. Wir hatten es also nicht mit Ruhr, sondern mit einer hämorrhoidalen Affection zu thun. Nux vom. 12. wie oben.

12. Octbr. Derselbe Zustand. Die Kranke ist so verstimmt und entmuthigt, dass sie gar nichts mehr nehmen will. Doch nimmt sie auf Zureden nochmals Nux vom. 12, 4 Glob. auf 125,0 Wasser und in ebenso viel Wasser 0,15 *Ratanhia* 3. Verreib. Vierstündlich abwechselnd einen Löffel.

23. Octbr. Patientin ist sehr leidend. Es kommt mehr Blut als je, besonders Nachts, wo es, wie sie sich ausdrückt, wie eine Fontaine fortgeht. Dazu kommt, dass vom 12. zum 13. Octbr. ihre Regel nach 8 tägiger Verzögerung reichlich eingetreten ist. Dadurch merkte sie eine doppelte Verschlimmerung; die wirkliche Ursache der Verschlimmerung musste aber in der die Menstruation begleitenden Steigerung der hämorrhoidalen Beschwerde gesucht werden.

Sie ging wohl 12 mal zu Stuhle, der Tenesmus war weniger heftig, aber die Blässe und Abmagerung waren bedeutend. Grosse Muthlosigkeit; sie hat mit der früheren Heiterkeit auch alles Vertrauen zur Homöopathie verloren. Es wird ihr nun gestattet Alles zu geniessen, wozu sie Lust hat, und an Stelle der früheren Medicamente nur täglich 3 mal einen Löffel von einer Solution zu nehmen, welche in 200 Grammen Wasser 6 Tropfen der 3. Verdünnung von *Hamamelis virginica* enthält.

27. Octbr. Vier Tage darnach zeigt sich Patientin vollständig umgewandelt; sie kam von einer Tour zurück, war sehr heiter, hatte frische Farben. Gleich nach den ersten Malen, dass sie eingenommen, waren, wie sie sagte, alle Zufälle gewichen. Sie brauchte Nachts nicht mehr heraus und nur einzelne Blutstreifen im Stuhl des Morgens bildeten den Rest der sie so lange quälenden Krankheitserscheinungen. Seitdem ist von einem Rückfalle nicht wieder die Rede gewesen.

Dr. Richard Hughes, in seinem vortrefflichen Handbuch der Pharmakodynamik, sagt von der Wirkung der Hamamelis virginica: „Dieselbe hat gegen hämorrhoidale Blutungen ihre grössten Triumpfe gefeiert. Ich habe damit innerlich Fall für Fall geheilt, ohne dass sie je versagt hätte." Und weiterhin: „Hamamelis ist besonders angezeigt da, wo die Beschaffenheit der Gefässe selbst und nicht die Beschaffenheit des Blutes die Hämorrhagie bedingt."

---

[1]) Bulletin de la Société méd. hom. 1. Mars 1872.

So war auch die Geheilte von Haus aus ganz gesund ihre Affection rein local.

C.

Aus den wissenschaftlichen Versammlungen des Wiener medicinischen Doctoren-Collegium.

In der Sitzung vom 10. Mai zeigte Herr Dr. Rainer, Apotheker „zum Salvator" in der Kärnthnerstrasse, mehrere neue Präparate vor:

I. Die in den Fachjournalen schon viel besprochene *Serronia Jaborandi*, deren scharf aromatischer Geruch und Geschmack ihrer Abstammung entsprechend, deren toxischer Charakter bereits als Antagonisticum des Atropins constatirt ist, was das Mittel wichtiger macht, als seine prononcirte diaphoretische Eigenschaft, an welchen Mitteln wir ohnehin Auswahl haben.

Um den Charakter des Alkaloides zu präcisiren, liess er einige Tropfen der alkoholischen Jaboranditinctur auf einem Objectglas verdampfen, wonach sich dasselbe unter dem Mikroskop in noch unbestimmbaren Krystallen zeigte, und wird nach der Solidification desselben dem Collegium Proben zu Versuchen übergeben.

II. *Salicylsäure*, durch Einleiten von CO_2 in erhitztes Phenyloxydnatrium als salicylsaures Natrium und Zersetzung dieses Salzes mit ClH. rein dargestellt. Ihre leichte Spaltbarkeit bei höherer Temperatur in Carbolsäure und Kohlensäure legte die Vermuthung antiseptischer Eigenschaften nahe, was sich physiologisch allerdings auch bestätigte und wohl auf der Verbindung mit den Fermentbasen beruht, womit aber auch die Grenze ihrer Wirksamkeit bezeichnet ist, zu therapeutischer Verwendung sogar ungenügend, wie die eingehenden Versuche des Herrn Prof. Drasche, s. diese Ztg. Nr. 14, S. 32, ergaben.

Dem entgegen machte er aber auf ein der Carbolsäure ganz entsprechendes antiseptisches Benzol, das *Thymol*, aufmerksam, dessen therapeutische Verwendung als Antisepticum mehrere besondere Eigenschaften sichern. Als Antisepticum gleich mit der Carbolsäure, jedoch ohne zu corrodiren, gestattet es einerseits durch seinen angenehmen Geruch, anderseits durch die Eigenschaft seiner Alkaliensalze, schon durch die Kohlensäure der Luft wieder frei zu werden, leicht mögliche Anwendung beliebiger Concentration.

Wie schnell anderorts neue Präparate mit vortheilhaften Eigenschaften verwendet werden, machte er diesen Winter die Erfahrung, wo ihm eine Dame unter dem Namen Eau des Souveraines ein französisches Toilettenmittel gegen Kopfschuppen und Ausfallen der Haare zur Analyse brachte, mit der Klage wiederholter Kopfschmerzen nach der Anwendung desselben.

Die Analyse zeigte eine mit Moschus stark parfümirte wässerige Solution von Natrum carbonic. 1 : 6, nach deren Sättigung mit Säure sich circa 1/2 dr. Thymol aus der Lösung von 2 1/2—3 Unc. Gesammtgewicht abschied, wonach also der Moschus die Nerven der Dame irritirt haben dürfte.

III. Anerkannten Werth bereits hat das *Amylnitrit*, welches R. jedoch nur mit Vorsicht zu versuchen bittet; es ist aus dem der Baldriansäure entsprechenden Amylalkohol und Salpetersäure, analog dem Aether nitric., dargestellt und als Inhalation von 3—5 Tropfen bei Asthma etc. etc. bis zum Tetanus angewendet, jedoch meist in entsprechenden Verdünnungen. (Aus den Mittheilungen des Wiener Doctoren-Collegium I. Nr. 18.)

Statistisches.

Das Journal Sdovowje giebt folgende Mittheilungen über das Verhältniss der Erkrankten und Verstorbenen zur allgemeinen Anzahl der Bewohner des Gouvernements Petersburg (mit Ausnahme der Stadt Petersburg), im Laufe der letzten sechs Jahre. Kranke waren: 1868, 5,28% — 1869, 8,23% — 1870, 8,61% — 1871, 10,28% — 1872, 10,27% — 1873, 9,92%. Verstorbene im Jahre 1868, 7,24% — 1869, 6,77% — 1870, 5,14% — 1871, 5,16% — 1872, 5,35% — 1873, 5,06%. — Jetzt im Anfang des Mai 1875 nimmt die Anzahl der Kranken in St. Petersburg bedeutend ab und erreicht sein Minimum im Sommer, wenn die unentgeltlichen Quartiere in den Parks, Küchengärten und zerstreut liegenden Wohnungen eröffnet werden. Die Typhus-Epidemie fährt fort abzunehmen, jedoch sehr mässig.

Notizen.

Am 11. Juli d. J. ist der berühmte homöopathische Schriftsteller Dr. G. H. J. Jahr in Brüssel *gestorben*. — Die 28. Versammlung des *American Institute of Homoeopathy* war von 156 homöopathischen Aerzten besucht.

Bibliographie.

Internationale Homöopathische Presse. Oberredacteur: Dr. Clot. Müller in Leipzig. Bd. VI. Hft. 1. Leipzig, Verlag von Dr. Willmar Schwabe. 1875.

Berichtigung.

In der vorigen Nummer d. Bl. ist der Artikel: „Am Vorabend unserer Jahresversammlung in Berlin" anonym erschienen. Aus Versehen ist die Unterschrift Dr. Goullon jun. unterblieben.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. J. Kafka in Prag. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 91. № 7.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON DR. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 9. August 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **Baumgärtners Buchhandlung** in **Leipzig** zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Oeffentliche Vorträge über Homöopathie

von

A. Imbert-Gourbeyre.

Mit des Verfassers Ermächtigung aus dem Französischen übertragen von

Dr. Em. Schärer.

Erster Vortrag.

III.

(Fortsetzung.)

Der allgemeinste Begriff der Arznei ist, dass sie ein Krankheit erzeugendes Agens, d. h. ein dem menschlichen Organismus Schädliches ist. Es ist eine allgemeine Thatsache, dass alle unsere wahrhaften Heilmittel im Grunde Gifte sind. Bei starker Gabe tödten sie, statt zu heilen; und sie heilen nur unter der Bedingung ganz bestimmter Anwendung und ganz kleiner Gaben. Sogar in mässigen Gaben verursachen sie häufig, auf krankhafte Zustände angewandt, schädliche Zufälle.

Der Unterschied zwischen der in giftiger und in therapeutischer Gabe angewandten Arznei besteht nur in der Intensität der Phänomene. In mehreren Granen tödtet der Arsenik unter lauter heftigen und charakteristischen Symptomen; in Bruchtheilen von einem Gran und sogar in unendlich kleiner oder homöopathischer Gabe bringt er noch eine Menge von sehr leicht erkennbaren Symptomen hervor, welche zuweilen lästig, ja ernsthaft werden können. Das Gift unterscheidet sich somit von der Arznei nur durch die Grösse der Gabe.

Die Krankheit erzeugenden Eigenschaften oder schädlichen Wirkungen einer Arznei entgehen uns oft bei den Krankheiten, weil sie mehr oder weniger von den Symptomen der Krankheit selbst verhüllt werden; freier entwickeln sie sich im gesunden Zustande.

Die wahre Arznei, die heroische, ist somit ein schädliches Agens, ein wirkliches Gift; die therapeutische Kraft ist wesentlich gebunden an die Krankheit erzeugende Kraft — eine Wahrheit, welche vollständig durch das alte Sprüchwort ubi virus, ibi virtus ausgedrückt wird. Die indifferenten Stoffe verdienen nicht den Namen von Arzneien: man braucht nur das Opium, den Arsenik, den Merkur u. s. w. neben dem Eibisch zu nennen, um diese wesentlich elementaren Thatsachen zu beweisen.

Die beiden schönsten Sprachen, deren sich die Medicin bedient, zeugen von diesem allgemeinen Wesen der Arzneien. In der Sprache eines Hippokrates und und Galen bedeutete der der Arznei beigelegte Name φάρμαχον stets sowohl Heilmittel, als Gift; und bei den Römern hatte das Wort medicamentum ebenfalls diesen Doppelsinn. Varro bedient sich desselben im Sinne von Gift. Hannibal hatte soeben Gift genommen, um nicht von Prusias der Rache der Römer ausgeliefert zu werden; und der lateinische Geschichtsschreiber lässt ihn auf die Frage: „cur biberit medicamentum?" antworten: „quia Romanis me Prusianes tradere volebat." Hier stimmt der lateinische Gedanke mit dem griechischen überein: der Begriff von Gift wurde eben immer mit dem Begriff von Arznei verschmolzen.

Die überlieferten Definitionen von Arznei beweisen also ihre Krankheit erzeugende Kraft, ihren Charakter

als wesentlich schädliches Agens für den Organismus, da sie bei gesundem, ja sogar bei krankem Zustande, besonders wenn sie schlecht verordnet wird, vielfache Beschwerden hervorzubringen vermag.

Diese Prämissen zugegeben, folgt, dass das Gesetz der Aehnlichkeit die nothwendige Folge der schädlichen oder pathogenetischen Wirkung der Arzneien ist. Es genügt, zu dessen Beweis folgende Sätze hinzustellen:

Das Gift ist Arznei;
Was tödtet, kann auch heilen;
Was die Krankheit erzeugt, kann auch die Krankheit bekämpfen.

Oder allgemein ausgesprochen: durch die Krankheit bekämpfen wir die Krankheit. Durch eine künstliche Krankheit, die von einer Arznei erzeugt wird, bekämpfen wir die natürliche Krankheit. Mit Aehnlichem kämpfen wir gegen das Aehnliche. Damit ist das ganze Gesetz der Aehnlichkeit a priori gefunden.

Mit Substanzen, welche das Erbrechen hervorrufen, heilt man das Erbrechen. Kein Wunder, dass Hippokrates schon längst gesagt hat: Aehnliches wird durch Aehnliches geheilt: Similia similibus curantur. Das Erbrechen wird durch Erbrechen geheilt: Vomitus vomitu curatur.

Das Gesetz der Aehnlichkeit lässt sich somit in logischer Weise aus dem wesentlichen Charakter jeder Arznei, aus ihrer Eigenschaft als Gift oder ihrer Fähigkeit, dem Organismus schädliche Wirkungen hervorzubringen, ableiten.

Treiben wir nun schliesslich noch etwas Philosophie.

Es ist eine auffallende Thatsache, dass die Arzneiwissenschaft zu allen Zeiten ihre echten Heilmittel unter den tödtlichen Substanzen, welche man von jeher Gifte nannte, gesucht hat.

Diese Thatsache ist mehr als einem bedeutenden Geiste aufgefallen. Van Helmont giebt davon eine äusserst religiöse Erklärung; er erblickt darin die Weisheit und Gnade Gottes, vor welcher er bewundernd sich beugt.

„Gott, sagt er, wollte nicht, dass die Gifte für uns schädliche Agentien seien. Er schuf weder den Tod, noch das Gift, um uns zu tödten; aber er wollte, dass die Gifte durch unsere Kunst und Wissenschaft im Interesse der Humanität und zum Kampfe gegen die Krankheiten in Pfänder seiner Liebe umgewandelt würden. In den Giften, fügt van Helmont bei, liegen Kräfte, welche man vergeblich in einfacheren und gelinderen Arzneien suchen würde."

Muss das Gift, welches durch die göttliche Vorsehung zum Heilmittel geworden, uns nicht an jene eherne Schlange erinnern, welche Moses in der Wüste aufrichtete und deren Anblick schon die Geschlagenen heilte.

Die Schlange, welche auf natürliche Weise bei uns den Gedanken an Gift erweckt, war von jeher das Symbol der Arzneiwissenschaft. Aeskulap und Hippokrates führten sie in ihrem Wappenschild.

Man wollte in derselben vornehmlich ein Sinnbild der Umsicht und Wachsamkeit, dieser der Heilkunst so nothwendigen Eigenschaften, erblicken. Im Tempel zu Epidaurus hielt man gezähmte Schlangen: ist diess nicht die Arzneiwissenschaft, welche die tödtlichen Gifte in wohlthätige Heilmittel verwandelt?

Der gelehrte deutsche Archäologe Spanheim bringt die Schlange Aeskulap's und Hippokrates' in einem noch viel höheren Sinne mit der Schlange, von der Moses geredet, in Beziehung. Die Schlange, als Urbild der Heilkunst, scheint nichts Anderes, als eine Ueberlieferung aus den Erinnerungen der Wüste, ja des irdischen Paradieses zu sein.

Bei dem Falle unserer ersten Eltern hatte die Schlange den Menschen betrogen. Die Menschheit war beim ersten Frühroth ihres Daseins durch das Gift zu Grunde gegangen und Dank der göttlichen Vorsehung kann die Menschheit wieder ihr physisches Heil finden in allen Giften, deren Symbol die berühmte Schlange gewesen. Dieser tiefe mystische Sinn kann der echt christlichen Seele nicht entgehen.

Es giebt in der That eine moralische, so gut als eine religiöse Homöopathie.

Wer weiss nicht, dass man, um die Weinenden und Leidenden zu trösten, mit ihnen auch zu weinen und zu leiden wissen muss? Wer weiss nicht, wie oft man in der Seelen-Heilkunde, um jene moralischen Schmerzen, welche so häufig das menschliche Herz erbeben machen, jene schneidenden Schmerzen, welche früher oder später jedes Glied der Menschheit berühren, zu lindern und zu heilen, zu einem himmlischen Balsam[1]) seine Zuflucht nimmt, und dass die Schmerzen von hienieden sich nur durch die hocherhabenen und unaussprechlichen Schmerzen von Golgatha besänftigen lassen?

So herrscht denn, meine Herren, das Gesetz der Aehnlichkeit nicht nur in der physischen Welt, sondern es reicht hinauf bis in die moralische, ja bis in die mystische Welt hinein; es scheint eins jener grossen harmonischen Gesetze zu sein, welchen Gott die ganze Schöpfung unterworfen hat.

Vor diesem Gesetze, welches die grössten Genien des Alterthums, von Plato bis zum h. Augustin geahnt haben, müssen die Aerzte sich beugen und Gott danken, dass er ihnen dasselbe geschenkt als einen Lichtstrahl, der ihnen inmitten der Schwierigkeiten und Finsternisse der Heilkunst zum Führer diene.

Immerhin nun, wie wir es in unserem nächsten Vortrage sehen werden, und ob die Aerzte es zugeben oder nicht, sind sie nichts destoweniger alle Homöopathen. Ich werde Ihnen den Beweis führen, dass sie es stets

[1]) Das Opfer von Golgatha war die grösste homöopathische That, welche jemals vollbracht ward. Man liest in der Vorrede zur Passion: Qui salutem humani generis in ligno crucis constituisti; ut unde mors oriebatur, inde vita resurgeret, et qui in ligno vincebat, in ligno quoque vinceretur.

gewesen sind und dass sie es noch zur Stunde sind. Es mag Ihnen dies paradox erscheinen; aber ich weise diesen Vorwurf von mir, indem ich sämmtliche Aerzte in folgende vier Klassen theile.

Die erste Klasse begreift die Homöopathen im eigentlichen Sinne, die, welche es wirklich sind und es offen bekennen. Diese Klasse ist zahlreich und nimmt von Tag zu Tage zu.

Die zweite Klasse bilden die Aerzte, welche Homöopathen sind, ohne es zu wissen und zu ahnen, — eine wirklich sehr zahlreiche Klasse.

Zur dritten Klasse gehören diejenigen, welche im Grunde ihres Herzens zwar Homöopathen sind, welche es auch gerne officiell sein möchten, aber es noch nicht wagen: dies sind die Homöopathen der Zukunft, die Hoffnung des Vaterlandes. Diese Klasse ist zahlreicher, als man glaubt.

In der vierten Klasse endlich befinden sich diejenigen, welche laut versichern, keine Homöopathen zu sein, die aber tagtäglich die vielen Entdeckungen der Schüler Hahnemann's zu ihren Stützen ausbeuten und sich dieselben aneignen, als ob sie selbst sie gemacht hätten. Diese stillen Annexionen sind vollendete Thatsachen zu Nutz und Frommen der Homöopathie; sie können die Herrschaft der letztern nur befestigen. Obgleich dieses Verfahren genau genommen wenig ehrenhaft ist, so beklage doch ich für meine Person mich nicht über dasselbe, wünsche vielmehr zum Wohle der Menschheit, dass es viele Diebe dieser Art geben möchte.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Hochpotenzen im Allgemeinen und über die Hochpotenzen des Herrn Dr. Katsch im Besondern.

Von **Dr. H. Goullon Jun.** in Weimar.

Motto: Ars medica tota in observationibus.
Baco.

Wer ein echter Homöopath werden will, muss gewissermassen einen zweimaligen „Generationswechsel" durchmachen. Beide kosten eine gewisse Ueberwindung und es liesse sich streiten, welche die grösste. Schon im Colleg über Arzneimittellehre und noch mehr in der Klinik hörten wir Alle öfters von einer „refractissima dosis" reden und erfuhren, dass durch diese Dosis der entgegengesetzte Effect erfahrungsmässig zu erreichen sei von der Wirkung durch grosse Dosen desselben Mittels. Die Gefäss reizende Wirkung grosser Gaben Brechweinstein verwandelte sich in ihr Gegentheil, wenn sie „gebrochen" wurde, d. h. bedeutend zerkleinert, und so Verwendung fand in der croupösen Pneumonie; Rheum „refractissima dosi" sollte Durchfall stillen und selbst Kalomel wurde „refractissima dosi" nicht verschmäht in der Dysenterie. Ja die Herren Allopathen verstiegen sich sogar zur Benutzung der Purgiren hervorrufenden Ipecacuanha „in kleinen Gaben" ebenfalls gegen Ruhren und Durchfälle[1]). Genug, es gehörte strenggenommen gar kein Quantum Kant'scher Philosophie und Logik dazu, hieraus den Schluss zu ziehen, dass ein Aehnlichkeitsgesetz existirt und sich an der Hand der Lehre von der „refractissima dosis" noch eine ganze Reihe ähnlicher Resultate erzielen lasse; mit einem Wort die Bekehrung zur Homöopathie fiel schliesslich zusammen mit der Kenntniss und Erkenntniss der obigen therapeutischen Thatsachen; allein dabei wurde immer noch als selbstverständlich angenommen, dass die Gaben sich annähernd vergleichen liessen in ihrem materiellen Gehalt mit den traditionellen „dosibus refractissimis". Also vollzog sich der erste „Generationswechsel" auf der breiten Basis makrodosistischer Anschauung und mit dem unanfechtbaren Motto: „Nur ein Missverständniss kann das Wesen der Homöopathie in die *Kleinheit* der Gaben setzen". Dabei vergass und übersah man aber gänzlich, dass noch weniger das Wesen der Homöopathie in die Grösse der Dosen gesetzt werden darf.

Es galt nun einen Schritt weiter zu thun. Aber indem man vorsichtig auf der Gaben-Scala eine Stufe nach der andern zu erklimmen wagte, musste man vor der höchsten Sprosse mit einem leisen Schauder zurückbeben. Und wer sich unbedenklich mit der ersten und zweiten Verdünnung der hunderttheiligen oder mit niederen Potenzen der zehntheiligen Scala beholfen hatte, der fühlte eine leichte Anwandlung von Schwindel, wenn er las, dass Andere dieselben, wohl noch bessere Resultate mit demselben Mittel in hundertster und tausendster Verdünnung erreicht haben wollten.

Obgleich nun Schreiber dieses bis vor kurzem sich selbst zu diesen Zweiflern zählte, oder, um mich präciser auszudrücken, bei Heilungen, welche mit *über die dreissigste* gehenden Potenzen erzielt worden waren, nie unterlassen konnte, auszurufen: „die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube", so gesteht derselbe heute offen und frei, dass er keinen Augenblick mehr zweifelt an der ungeahnten *Wirkungsfähigkeit* der hundertsten Verdünnung.

Diese Umwandlung aber, diesen zweiten „Generationswechsel" verdanke ich Herrn Dr. Katsch in Köthen. Derselbe hat nicht nur das grosse Verdienst, eine Reihe der wichtigsten homöopathischen Mittel bis 100 und 200 regelrecht potenzirt zu haben, sondern er zeichnet sich auch aus durch eine wohlthuende Vorurtheilslosigkeit in Bezug auf die Wirkungsmöglichkeit dieser mit unsäglicher Mühe gewonnenen feinsten Arzneireize. Und gerade diese offene Sprache, diese Selbstverläugnung

---

[1]) Höchst drollig nimmt sich dabei aus, wie die traditionellen Therapeuten den Begriff und das Wesen des doch wohl allein in Frage kommenden Aehnlichkeitsgesetzes zu umgehen suchen. Sie führen den ganzen Effect auf die „nauseose" Wirkung der Brechwurzel zurück und wundern sich, dass bei 2 und 3 Gran pro dosi die Verminderung der peristaltischen Bewegungen doch noch eine unsichere sei.

gegenüber den Erzeugnissen seines Fleisses und seiner Arbeit müssen encouragirend wirken auf die therapeutischen Prüfer.

„Offen gestanden“ — schreibt mir College Katsch bei Uebersendung der bestellten Potenzen — „habe ich selbst Misstrauen, ob die Hochpotenzen absonderliche Heilkräfte zu offenbaren im Stande seien. Meine eigene Beobachtungszeit ist noch eine zu kurze, um mir ein definitives Urtheil zu gestatten. Das Einzige versichere ich Ihnen auf Ehrenwort, dass ich die Zubereitung durchaus *allein* und streng nach Vorschrift ausgeführt habe.“

Meine frühere Scheu vor Hochpotenzen oder richtiger ausgedrückt vor der Lust, sie in Gebrauch zu ziehen, wurde aber nicht nur dadurch überwunden, dass ich völlige Garantie hatte in Bezug auf gewissenhafte Zubereitungsweise der Hochpotenzen, sondern auch durch die vortreffliche Art, wie zu jener Zeit Dr. Deschere in einer Reihe vorzüglicher Aufsätze für die Berechtigung der Hochpotenzen sprach, welche Aufsätze so recht à propos kamen, um auch das letzte Bedenken mit jenen unheimlichen Geistern nähere Bekanntschaft zu machen, bei mir zu verscheuchen.

In dem Folgenden will ich jetzt darlegen, worin meine gemachten Erfahrungen bestehen; sind es auch nur sporadische, so ersetzt doch für den unparteiischen Beobachter die Qualität die Quantität; ja es hat schon der eine Umstand, dass ich auf Nux vomica 100. wiederholt habituelle, zeitweilig selbst auf 14 Tage und länger ausgedehnte Hartleibigkeit weichen und einer regelmässigen Evacuation Platz machen sah, für mich so viel überzeugendes, dass ich an der Wirksamkeit der homöopathischen Gaben überhaupt zweifeln und Alles auf Zufall und Naturheilung zurückführen müsste, wollte ich nicht hier Angesichts der Umgestaltung und Veränderung ganz eingewurzelter hartnäckiger chronischer Leiden an den positiven Einfluss der nach den Regeln der Kunst gewählten Hochpotenz-Reize glauben.[1])

1.

Die Patientin, welcher ich die erste Hochpotenz gab (*Nux vom.* 5 Streukügelchen in einem halben Weinglas Wasser, Abends und Früh, auf 4 Tage einzutheilen), beansprucht ein ungewöhnliches Interesse. Es ist dieselbe, über welche der 77. Band dieser Zeitung (S. 41) einen Artikel brachte unter der Aufschrift: Chemisch-physikalischer Nachweis über das Vorhandensein des Kupfers nach einer vor *neunzehn* Jahren geschehenen Incorporation desselben. Zur sofortigen Orientirung des Lesers sei hier kurz bemerkt, dass damals die Person einen Vierling (wenigstens theilweise) noch bei sich trug, den sie also vor 19 Jahren verschluckt hatte. Sie war mir 13 Jahre lang aus dem Gesicht gekommen, als ich den 23. Mai d. J. abermals consultirt wurde. Sie sieht aus wie eine Mulattin und macht auf den ersten Blick den Eindruck tiefsten Leidens. Ueber ihr Befinden während der Zeit, wo ich sie nicht wiedergesehen, befragt, macht sie folgende Angaben. Während sie bis zum Jahre 1866 Früh immer einen metallischen Geschmack verspürte, hat sie dieser verlassen seit einem zu jener Zeit (1866) überstandenen Wochenbett. Sie bekam damals Unterleibsentzündung (Metritis) und wurde wegen einer später (August 1867) sich ausbildenden Eierstocksentzündung 14 Tage lang in der Klinik des Herrn Geh. Hofraths Schulze in Jena behandelt. ***Appetitlosigkeit und Stuhlgangsbeschwerden***, harter wie verbrannter Stuhl, welcher 11, 12, selbst 17 Tage zögerte. Im Jahre 1870—1871 wird sie von ***Blutungen aus der Gebärmutter*** heimgesucht, welche angeblich 32 Wochen währten. 1872 bekommt sie eine ähnliche, 13—16 Wochen anhaltende Metrorrhagie. Dabei hat sie innerlich Hitze, „ungeheures Brennen“, das Gefühl, als ob inwendig „Alles roh“, oder, als wenn von den inneren Theilen keiner an seinem Platz wäre. Noch drastischer drückt sie dies durch die Worte aus „Alles kommt mir vor, wie nur geborgt“. Seit etwa 3 Tagen steht das 11 Tage fliessende Blut, trotzdem erst 14 Tage vorher die Periode dagewesen ist. ***Seit 5 Tagen ist der Stuhlgang rückständig;*** beim Nöthigen dazu fühlt sie Schmerzen über dem Schamberg. Ausser diesem Symptom der Obstruction sprach für Nux vomica eine excessive ***Säurebildung*** und grosse ***Brechneigung***. Es schmeckt ihr Alles „wie bittere Mandeln“ (zumal das Erbrochene). Bouillon schmeckt „wie eine Galle so bitter“. Damit in Zusammenhang steht eine grosse Empfindlichkeit des linken Leberrandes (Gallenblasengegend); auch die Cardia ist schmerzhaft bei Druck; es versetzt ihr die Luft und Alles ist „wie unterschworen“. „Der Magen nimmt gar nichts, gar nichts an. — Gift ist es, was ich im Leibe habe“. So kam es, dass sie 16 Wochen vermieden hat zu Mittag zu essen. Am schlimmsten aber ergeht es ihr, wenn sie einen Schluck Wasser nimmt. Dann tritt so lange Würgen und Brechen ein, bis das Wasser wieder heraus ist, wobei selbst Blut mit ausgebrochen wird. Dass damit brennende ***krampfartige*** Schmerzen verbunden, ist wohl nicht zu verwundern. Auch die Zunge brennt ihr und erscheint Früh so weiss, dass sie den Beleg abschabt.[1]) Nachts vermag sie nicht im Bett zu bleiben. Sie hat angeblich 6 Wochen nur auf dem Sopha zugebracht, weil sie gar keine Ruhe im Bette fand.

---

[1]) Zwei Tage, nachdem ich obige Zeilen geschrieben, bekomme ich einen Brief von einem Patienten auf der Insel Rügen. Der Brief beginnt: „Das von Ihnen gesandte Pulver (Nux vom. 100.) hat ganz vorzüglich gewirkt. Die Verstopfung ist, wie es scheint, nun gründlich beseitigt, der Stuhl hat die grünliche Farbe verloren und der Schmerz in der rechten Seite ist fast ganz verschwunden“

[1]) Während die Untersuchung dieses Belegs vor 13 Jahren Kupfer regulinisch nachweisen liess, gelang ein solcher Nachweis neuerdings nicht mehr, ein Beweis, dass der Vierling nach und nach vollständig durch die Säure im Magen chemisch zersetzt worden ist. Seit dem Wochenbett blieb auch ein Exanthem auf der Haut weg, welches offenbar mit der Kupferintoxication in ätiologischem Zusammenhang stand.

Auffallend ist noch die Abnahme des Gedächtnisses, sie merkt nicht von heute auf morgen, was übrigens wohl jede Ernährungsstörung der Art mit sich bringt; eigenthümlicher erscheint dagegen ein rechtseitiger Kopfschmerz, den sie schon vor 13 Jahren angab. Beim Bücken steigert sich dieser Kopfschmerz, „es wühlt und wühlt, als wollte es die Pfeilnaht in die Höhe treiben".

Hatte man es je mit einem chronischen, wenig Aussicht auf Besserung oder Genesung bietenden Leiden zu thun, so war es hier. — Welche grosse Ueberraschung musste daher entstehen, als nach Ablauf von etwa 10 Tagen Patientin ganz verändert wieder in's Zimmer tritt. Ihre Mulattenfarbe war soweit gewichen, dass es auch den Leuten ihrer Umgebung aufgefallen, und zwar trat dies gleich nach den ersten Gaben von Nux v. 100. ein. „Von Stund' an hatte ich Linderung", sagt sie selbst wörtlich aus. Alles war ihr so leicht im Kreuz und in der Brust. Sie hat *„kein bischen Kopfschmerz mehr"* und fühlt sich so wohl, *„als wenn der Körper neu geboren wäre"*. Ferner: während sie sonst jeden Tag 6 bis 7mal zu brechen pflegte („wie eine Galle so bitter"), hat sie in den 10 Tagen nur 2mal gebrochen; während sie früher keinen Schluck Wasser behält, trinkt sie jetzt mit Appetit Bouillon und hat überhaupt seit dem dritten Male, dass sie einnimmt, „furchtbaren Hunger" bekommen. Stuhlgang mehrmals von selbst (früher manchmal 22 Tage nicht).[1]

Die Kranke wäre wahrscheinlich noch gar nicht wiedergekommen, wenn sie sich nicht eine Indigestion zugezogen hätte durch den Genuss von zu vielem Hirsebrei. Nachdem ich ihr Nux vom. 100. nochmals gegeben, schienen den 23. Juni die Symptome besser für Arsen zu passen. Sie klagt über ***Mattigkeit***, etwas ***Geschwulst*** der Füsse und ***Durst***. Sie bekommt ***Arsen*** 100. (wie oben Nux vom.).

3. Juli. Wieder sehr viel besser. Seit 3 Tagen gar kein Brechen; „nicht die Spur". Jeden Tag von selbst Oeffnung. Und, was die Hauptsache, sie schläft jetzt wieder gut in ihrem Bett.

Ich werde Patientin im Auge behalten, event. über den weitern Verlauf dieses sehr complicirten Leidens mehr referiren; für jetzt genügte es, den Nachweis zu liefern, dass, so gewiss als zweimal 2 gleich 4 ist, hier Hochpotenzen handgreifliche unantastbare Befindensveränderungen herbeigeführt haben.

[1]) Ich habe noch eine Patientin, welche auch Wochen lang keinen Stuhlgang hat ohne allen Nachtheil für ihr sonstiges Befinden, während doch Andere schon Zeichen von Congestion nach Kopf, Brust und Unterleib bekommen, wenn 24 Stunden über die gewöhnliche Zeit der Stuhl ausbleibt. Wie geht das zu? Es muss doch in solchen Fällen die Natur die umfassendsten compensatorischen Einrichtungen und Vorkehrungen zu treffen wissen.

(Schluss folgt.)

Cobaltum in seiner klinischen Verwerthung.

Von **Dr. Lorbacher** in Leipzig.

Die in No. 13. 15. 16. 17. 18 und 19 des vorigen Bandes dieses Blattes enthaltene Prüfung des Cobalt hatte schon, wie uns in der Anmerkung mitgetheilt wird, eine Vorgängerin, welche allerdings in etwas fragmentarischer Form im Jahrgange 1857 der Allgem. Hom. Zeitung erschien. Dieselbe hatte das Schicksal der meisten in unseren Zeitschriften mitgetheilten Prüfungsfragmente, sie blieb in der Zeitung begraben, und man hat wenigstens bei uns in Deutschland niemals gehört, dass das Mittel eine klinische Verwendung gefunden. Jetzt wird uns dasselbe, nachdem seine Prüfung von anerkannt tüchtigen Prüfern vervollständigt ist, wieder vorgeführt. Um es nun vor ähnlichem unverdienten Schicksale zu bewahren, wollen wir in Folgendem versuchen es dem Practiker zugänglicher zu machen.

Beim Durchlesen der Prüfung treten uns sofort zwei deutlich ausgesprochene Krankheitsbilder entgegen, das eines ***Magen- und Darmkatarrhs*** und das eines ***Bindehautkatarrhs***.

Das erstere wird durch folgende Symptome dargestellt:

* Fader schleimiger Geschmack im Munde.

* Widerlich fader Geschmack des Morgens.

Schlechter Geschmack im Munde mit Windaufstossen.

* Süsser Geschmack von dickem, weissem Schleimauswurf.

Saurer Geschmack nach Diarrhöe des Abends, welcher bis zum Eintritt des Schlafes anhält.

* Zunge weissbelegt mit Rissen in der Mitte; des Morgens mit fadem Geschmacke.

* Sehr dicker weisser Schleim auf der Zunge mit fadem Schleimgeschmacke.

Hitze steigt im Halse auf, wie aus dem Magen in der Nacht.

Gefühl von Vollheit im Halse aus dem Magen.

* Bald nach dem Mittagsessen tritt Schlucksen ein und dauert bis zu 3½ Stunden fort; nach dem Abendessen wiederholt sich dasselbe für einige Stunden.

* Um 11 Uhr Nachts ein neuer Anfall von Schlucksen mit schiessenden Schmerzen in der Stirn bis Mitternacht.

Das beständige Schlucksen rief Wundheit in der Magengrube hervor.

* Viel Windaufstossen aus dem Magen.

Windaufstossen des Morgens und während des Schlafs.

Saures Aufstossen.

Aufschwulken von saurem Wasser aus dem Magen, kurz nach dem Aufstossen von saurem bittern Wasser.

Fader Geschmack im Munde und Aufstossen sauren Wassers, das ein scharfes Gefühl im Halse erregt, des Morgens.

Eine Stunde nach der vierten Dosis Aufstossen von bitterm Wasser mit Schmerz im Magen und später Trockenheit im Halse.

Aufstossen von bitterm Wasser eine Stunde nach dem Mittagsessen, heiss und bitter Abends.

Uebelkeit im Magen mit Schmerz in der Stirne, geringes Verlangen nach Speise, ass wenig zu Mittag.

Uebelkeit mit Kopfweh; mit Fieber.

Appetit einigermassen vermindert.

* Kein Appetit für Abendessen; genoss zwei Tage nacheinander kein solches.

Schmerz im Magen vor dem Mittagsessen, besser nach Essen; Schmerz bald nach dem Essen, selbst nach einem leichten Mahle.

Nach dem Abendessen Kopfweh mit sauerm Magen.

Eine Stunde nach dem Mittagsessen Aufsteigen sauren Wassers in den Mund.

Eine Stunde nach dem Essen Schmerz im Bauche.

Nach dem Mittagsessen Gähnen und Abgeschlagenheitsgefühl.

* Schmerz im Magen nach Essen, besonders nach dem Mittagsessen mit Bauchschmerzen, schlimmer beim Druck, mit einem Gefühl von grosser Unruhe; musste herumgehen, als ob er sich nicht ruhig verhalten könnte.

Heftiger Schmerz im Magen wie von Hunger vor dem Mittagsessen, theilweise durch Essen gebessert.

* Der Schmerz im Magen kam eine Stunde nach der dritten Dosis mit Brennen in den Augen, besonders in den Oberlidern; eine Stunde nach dem Aufstehen des Morgens; mit Kopfweh; mit Aufschwulken von bitterm Wasser; mit Kolik im Bauche und einem Gefühle, als ob Diarrhöe eintreten sollte.

Schmerz im Magen kurz nach dem Mittagsessen.

* Nach dem Abendessen Säure des Magens, Kopfschmerz zum Bersten; musste sich niederlegen; an Heftigkeit zunehmend.

* Gefühl im Magen, als ob er unverdaute Nahrung enthielte.

Vollheit des Magens, als ob er mit Luft gefüllt wäre.

Gefühl von Vollheit und Härte im Magen, als ob er von Wind gefüllt wäre.

Druck im Magen wie von Wind.

* Stechender Schmerz im Magen wie von Kopfweh.

* Eigenthümliches, aber nicht unangenehmes Gefühl im Bauche wie nach Diarrhöe, während die ganze Zeit über der Stuhl härter und natürlicher wurde.

Schmerz im Bauche schlimmer bei Druck.

* Eine Stunde nach dem Essen Schmerz in der Nabelgegend schlimmer beim Zusammenziehen der Bauchwände.

Schmerz im Bauche Abends und Nachts, tief unten im Magen und Bauche.

* Eine Stunde nach dem Einnehmen der 50. heftige Kolik in dem untern Theile des Bauches.

Kolik, als ob heftige Diarrhöe eintreten wollte.

Heftige schneidende Kolik vor dem Stuhle.

Schneidender Schmerz vor dem Stuhle und Druck im Mastdarm.

Erwachte um 5 Uhr Morgens mit Kolik, dann wässeriger Stuhl mit Tenesmus.

* Lautes Rumpeln in den Därmen.

Stuhl.

* Gefühl, als ob Diarrhöe eintreten wollte mit Rumpeln in den Därmen.

Ein profuser Stuhl wässerig, spritzend, eine Stunde darauf ein neuer Stuhl 5 Stunden nach einer starken Dosis.

* Eine Stunde nach Kopfweh Abends bis 11 Uhr wässerige Diarrhöe mit Tenesmus; saurer Geschmack und Uebelkeit blieb bis zum Einschlafen.

Kleiner, harter, trockner, klumpiger Stuhl.

Stuhl klein und hart mit dem Gefühl von Kratzen im Mastdarm.

Stuhl um 4 Uhr Abends klein und hart, nachdem er zwei Tage keinen gehabt.

Fäces wie Haselnüsse mit Dumpfheit im Kopfe Appetitmangel, Vollheit im Magen, die sich durch die Brust in den Hals zieht.

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen zu der „Nachschrift der Redaction" unter „Mehr Licht!" in No. 5 dieser Zeitung.

Von **Dr. Schüssler** in Oldenburg.

Die organische Grundlage einer Zelle ist entweder Faserstoff, oder Eiweiss, oder Natronalbuminat, oder Kalialbuminat. Jeder dieser Proteïnstoffe hat sein besonderes Salz: der Faserstoff die phosphorsaure Magnesia, das Eiweiss den phosphorsauren Kalk, das Natronalbuminat das phosphorsaure Natron, das Kalialbuminat das phosphorsaure Kali. Ausserdem sind noch Chlorkalium, resp. Kochsalz und Fluorcalcium erforderlich: das Chlorkalium für den Faserstoff, das Kochsalz für das Eiweiss, das Natronalbuminat und das Kalialbuminat.

Wenn phosphorsaurer Kalk eine Krankheit (hier den Hydrocephalus) heilt, so ist die Grundlage der betreffenden Zellen Eiweiss. Hat Calcarea phosph. auch nur einen Hydrocephalus geheilt, so muss er sämmtliche Fälle von Hydrocephalus heilen können[1]), und der kohlensaure Kalk, welcher ebenfalls die Heilung bewirken kann, muss zuvor auf seinem Wege zum erkrankten Zellenterritorium Phosphorsäure gefunden haben. Es ist dazu Gelegenheit genug, denn an vielen Stellen im Körper wird Phosphor oxydirt.

Unter specifischer Wirkung verstehe ich die physiologisch-chemische Beziehung eines Salzes zu einer bestimmten Zelle oder deren organischen Grundsubstanz. Eine Specificität zwischen einem Heilmittel und einem Organe oder Organtheile, z. B. zur Leber, Niere, Gehirn etc. kann ich mir nicht vorstellen, weil die genannten

---

[1]) In der zweiten Auflage meiner „Abgekürzten Therapie" habe ich den Fall erwähnt, wo *Kali* phosph. erforderlich ist.



Organe aus Zellenterritorien verschiedener Art bestehen.

Phosphorsaures Eisen heilt eine Hyperämie der Nieren; Chlorkalium beseitigt ein Faserstoffexsudat in den Nieren; Kochsalz und phosphorsaurer Kalk heilen Albuminurie; schwefelsaures Natron vermehrt die Harnabsonderung. Von keinem dieser Mittel kann man aber sagen, dass es in specifischer Beziehung zur Niere stehe. Das Eisen heilt überall eine Hyperämie, das Chlorkalium wirkt überall auf Faserstoffexsudate; das schwefelsaure Natron erregt und heilt gallig-wässerige Durchfälle. Es ist wahrscheinlich das Salz der Zellen des elastischen Gewebes.

Nicht einmal vom Fluorcalcium kann man sagen, dass es eine exclusiv specifische Beziehung zu einem Organe oder Organtheile (Knochen) habe; denn es ist auch in *den* Epithelzellen vorhanden, welche mit *seiner* Hilfe das Zahnemail bilden.

Anmerkung der Redaction.

Wenn diese biochemische Theorie richtig ist, wozu der *experimentelle* Nachweis bisher fehlt, wie können wir uns die *unleugbare* Wirkung der homöopathisch präparirten Pflanzen- und Thierstoffe erklären?

Aus Budapest.

Der Verein der homöopathischen Aerzte Ungarns hielt im December v. J. seine *hundertste Fachsitzung*, bei welcher Gelegenheit der Secretär Dr. A. v. Szontágh folgenden *Rückblick* auf die Geschichte und Thätigkeit des Vereines verlas.[1])

Die erste, von den DDr. Bakody, Franz Hausmann, Garay, Szentkirályi und Szontágh einberufene vorbereitende Zusammenkunft der Budapester homöopathischen Aerzte fand den 10. April 1865 statt, in Verbindung mit einem zur Feier von Hahnemann's Geburtstage veranstalteten Souper, an welchem nebst den Genannten noch die DDr. Argenti, Paul v. Balogh, Gárdos, Löwy, Mandello, Moscovitz und Wurda theilnahmen. Mit der Ausarbeitung der Statuten wurden als Comité die zuerst genannten Collegen betraut, die zu diesem Zwecke im Laufe des Sommers zahlreiche Zusammenkünfte hielten, und im September in der Lage waren der neuerdings einberufenen Versammlung zwei Entwürfe vorzulegen, von welchen der eine, von der Majorität des Comités empfohlene, das Hauptgewicht auf die ärztlichen, der andere auf die nichtärztlichen Mitglieder des Vereines legte, und dem entsprechend die Organisation des Vereines nach diesen verschiedenen Gesichtspunkten ausführten. Die überwiegende Mehrheit der Collegen acceptirte den ersten Entwurf, nahm aber auch mehrere — unwesentliche — Bestimmungen aus dem zweiten auf. Nach Herablangen der Bestätigung von Seite der damals noch bestehenden königl. ungar. Statthalterei, wurde die erste constituirende Versammlung den 28. December 1865 hier im Palais der ungarischen Akademie der Wissenschaften abgehalten. In den folgenden 9 Jahren fanden eben hier jährlich 8—13 Fachsitzungen statt, an welchen sich im Ganzen 36 Aerzte als ordentliche Mitglieder, und zahlreiche andere als Gäste betheiligten. Zu den in der constituirenden Versammlung erschienenen 15 ordentlichen — ärztlichen — Mitgliedern sind nämlich im Laufe der Jahre noch 40 andere homöopathische Aerzte hinzugekommen, von denen der Verein bisher 7 durch den Tod (Paul v. Balogh, Löwy, Wurda, Lörinczy, Bauer, Bódy und Vargha), 3 durch freiwilligen Austritt, und 4 durch Verlassen der ärztlichen Laufbahn oder des Landes verlor, so dass die Zahl der ordentlichen Mitglieder gegenwärtig 41 beträgt. Hievon practiciren 21 in Budapest, 20 in der Provinz.

Was nun die Thätigkeit des Vereins anbelangt, so will ich vor Allem seine Beschäftigung mit der Arzneiwissenschaft und Heilkunst erwähnen. Systematische Vorträge hielten: Bakody über Entzündung in 3 Sitzungen, über Diphtherie in 2 Sitzungen, und über Trichinosis in einer Sitzung; sämmtliche Vorträge waren mit instructiven mikroskopischen Demonstrationen verbunden; — Isidor Glück über ein von Dr. Fieber angegebenes Instrument zur Ausrottung von Kehlkopfpolypen; — Leopold Grossmann als Gast über den Coccius'schen Augenspiegel; — Franz Hausmann über die Beziehungen des Silbersalpeters zu den Geweben, über die Schicksale des in die Blutgefässe eingespritzten Zinnobers, und über die Rolle der Phosphorsäure bei der Verdauung; — Roland Hausmann über seine im Elisabethinum-Krankenhause vorgenommenen Harnuntersuchungen mit Berücksichtigung der Körpertemperaturen, und über die neueren Fortschritte der Diagnostik der Brustkrankheiten mit Erklärung des Stetographen; — Iványi über Heilkunde im Allgemeinen; — Péczely über die Bedeutung der Iris für die Diagnostik; — endlich v. Szontágh über den Veitstanz und dessen Therapie, über die Kurorte von Oberösterreich und Salzburg; und über die Angina aphthosa, eine eigenthümliche Form der katarrhalischen Halsentzündung. Der Praxis entnommene Fälle wurden erörtert: von Bakody ein Fall von Gehirnleiden; — von Glück ein Fall von hochgradiger Zerfleischung des Vorderarmes; — von Roland Hausmann ein Fall von Gehirnabscess; — von Samuel Müller ein Fall von Nierensteinen; — endlich von Szontágh Fälle von Erysipelas ohne Röthe; und ein Fall von Enarteritis difformans mit interessantem Sectionsbefund. Ausserdem fanden in zahlreichen Sitzungen lebhafte Discussionen und Meinungsaustausche statt über den jeweiligen Genius epidemicus, und über mehrere in grösserer Anzahl auftretende Krankheitsformen, insbesondere über Morbillen, Scarlatina, Variola, Diphtheritis, Intermittens, Cholera, Dysenterie, Rheumatismus und Katarrhe, sowie über einige prophylaktische und Heilmittel. Methodische Arzneimittelprüfungen wurden ebenfalls initiirt, und hierüber mehreremal eingehende Berathungen gepflogen. Endlich sind hierher auch noch die öfteren kurzen Mittheilungen des Dr. Bakody über die homöopathische Abtheilung des städtischen Krankenhauses, und des Dr. v. Szontágh über die Poliklinik des Vereines, sowie die Erläuterungen der ausführlichen Ausweise dieser Heilanstalten zu rechnen.

Nicht minder eifrig strebte der Verein seinem zweiten Ziele nach, welches in den Statuten also bezeichnet wird: „Errichtung und Erwirkung von homöopathischen Heilanstalten, und deren ärztliche Leitung"; denn ausser der Begründung der Vereins-Poliklinik, welche den 2. Juli 1867 in der Vorstadt Theresienstadt eröffnet wurde, gelang es dem Verein die Homöopathie auch in dem grossen städtischen Krankenhause zur Geltung zu bringen, und die homöopathische Behandlung auf einer ganzen Abtheilung desselben einzubürgern. Die im Interesse dieser beiden Heilanstalten gepflogenen Berathungen und Verhandlungen nahmen die Zeit zahlreicher Fachsitzungen ausschliesslich oder zum grössten Theil in Anspruch, und machten ausserdem noch viele Comité- und Delegationssitzungen nothwendig. Insbesondere wurde die Angelegenheit des städtischen homöopathischen Spitales vom 2. Januar 1869, als dem Tage, wo

---

[1]) Das in die Sitzungsprotokolle aufgenommene Referat erschien im Originale in dem vor Kurzem herausgegebenen Hefte des „Hasonszenvi Lapok".

das erste Bittgesuch an den städtischen Municipalausschuss verfasst wurde, bis zum 6. October 1871, wo die homöopathische Behandlung auf einer Abtheilung des St. Rochusspitales factisch begann, in nicht weniger als 12 Fachsitzungen verhandelt, und dort die zu unternehmenden Schritte, die Art und Weise der Beseitigung der zahlreichen Schwierigkeiten, und die Bedingungen und Modalitäten der Uebernahme der Abtheilung berathen und beschlossen.

Noch grössere Erfolge kann der Verein in der Annäherung seines dritten Zieles aufweisen, welches nach den Statuten in der Verbreitung der Kenntniss der Homöopathie, und in Geltendmachung ihrer rechtlichen Ansprüche besteht. Zu diesem Behufe unterstützte der Verein die gleichzeitig mit ihm begründete Zeitschrift „Hasonszenvi Lapok" Anfangs nur durch sein moralisches Gewicht und die literarischen Beiträge seiner Mitglieder, später, als dieses Organ in sein Eigenthum überging, auch mit nicht unbedeutenden Summen materiell, und unterhält dasselbe auch noch gegenwärtig. Die Zeitschrift trug zur Verbreitung der Kenntniss der Homöopathie auch im gegnerischen Lager, zur Hebung ihres wissenschaftlichen Ansehens, und zur Begründung ihrer Rechtsansprüche nicht wenig bei. Sie war Hauptgegenstand der Berathung in 10 Fachsitzungen, und kam auch sonst häufig zur Sprache. Die meiste Zeit wurde jedoch von jenen Schritten und Massregeln absorbirt, die der Verein zur Geltendmachung der rechtlichen Ansprüche der Homöopathie im Staate gegenüber der Staatsmedicin unternahm, denn diese bildeten die vorwaltende Sorge von 25 Sitzungen. Die Hauptmomente dieser Art von Thätigkeit waren folgende. Im August des Jahres 1866 bat der Verein die damals noch bestandene Statthalterei um Zuweisung eines Choleraspitales; — im Mai 1867 reichte derselbe sein erstes Bittgesuch beim ungarischen Reichstage ein, um Gleichberechtigung der Homöopathie (dieses Gesuch war die letzte Arbeit des Nestors der ungarischen Homöopathen und Vorstand des Vereines, Dr. Paul v. Balogh, der bald darauf mit Tode abging); — im November desselben Jahres wurden ähnliche Bittgesuche an die Ministerien des Innern und des Cultus und Unterrichtes abgeschickt; — im Januar und Februar 1868 wurden die von Dr. Franz Hausmann gearbeiteten Gesetzentwürfe, die den Unterricht in der Homöopathie und deren Ausübung zum Gegenstand haben, sammt den dazu gehörigen Motivenberichten berathen und festgestellt; — im März und April referirten jene Mitglieder des Vereines (die DDr. Hausmann, v. Szontágh und Wurda), die vom Minister des Innern namentlich berufen, an der ersten Enquête über die Sanitätsangelegenheiten des Reiches theilnahmen, über die dort vorgekommenen Dinge; — im April 1869 erschien jenes famose Gutachten des ungarischen Reichssanitätsrathes, welches derselbe über das Bittgesuch des Vereines an den Reichstag um Gleichberechtigung, veröffentlichte, und gegen welches Dr. Moscovitz, als ordentliches Mitglied des Sanitätsrathes, eine von den DDr. Bakody, Garay, Hausmann, Moscovitz und v. Szontágh ausgearbeitetes Separatvotum abgab. Nachdem das Abgeordnetenhaus des Reichstages am 26. Februar 1870 den Beschluss gefasst hatte, eine homöopathische Lehrkanzel zu creiren, und mit der Zeit auch eine Klinik, — richtete der Verein im April und Mai sowohl an das Ober- als an das Unterhaus die Bitte, die Klinik gleichzeitig mit der Lehrkanzel, beziehungsweise gleichzeitig zwei Lehrkanzeln zu errichten, und reichte bald darauf auch die oben erwähnten, den veränderten Umständen nach modificirten Gesetzentwürfe ein. Nach einer im August an das Ministerium für Cultus und Unterricht abgesendeten urgirenden Eingabe, wurde von diesem im October der Concurs zur Besetzung der ersten homöopathischen Lehrkanzel ausgeschrieben. Der Verein forderte demzufolge in seiner Decembersitzung den Collegen Dr. Franz Hausmann auf, sich um diese Stelle zu bewerben, und bat zugleich in einem Gesuche den Minister die Entscheidung nicht lange zu verschieben. Die Ernennung erfolgte im Februar 1871, die Vorträge konnten jedoch von Professor Hausmann wegen Unfertigkeit des Versuchsinstituts und des Hörsaales, und wegen anderer Hindernisse erst im December desselben Jahres beginnen. — Den 27. Januar 1872 beschloss das Abgeordnetenhaus die zweite — mit einer Klinik verbundene — homöopathische Lehrkanzel zu errichten, und ein Jahr darauf erfolgte die Ernennung des von dem Verein zur Bewerbung aufgeforderten und ausschliesslich empfohlenen Dr. Bakody zum ausserordentlichen Professor der speciellen Pathologie und homöopathischen Therapie.

Diesen Rückblick schloss der Secretär mit folgenden Worten: Der Kampf ist noch nicht zu Ende, von unseren gerechten Ansprüchen sind noch viele unerfüllt, und sogar die schon gewonnenen Positionen sind immer neuen und neuen Angriffen ausgesetzt. Deshalb sollen wir wachsam und thätig sein, uns gegenseitig in unseren Bestrebungen die Homöopathie zu fördern, unterstützen, und Alles anwenden, damit wir seiner Zeit in der *zweihundertsten Fachsitzung* noch grössere Erfolge aufweisen können, nicht nur in Errungenschaften auf staatlichem Gebiete, sondern auch in solchen, die der Wissenschaft, insbesondere der homöopathischen Heillehre zu Gute kommen.

Correspondenzen.

England. — *Der brittisch-homöopathische Congress* wird die nächste Versammlung am 23. September d. J. in Manchester abhalten. Diejenigen Herren, welche einen Vortrag zu halten wünschen, mögen dieses dem Generalsecretär, Herrn Dr. Gibbs Blake, Harbourneroad, Edgebaston, Birmingham, mittheilen. Von Herrn Dr. Sharp in Rugby wurde ein Vortrag versprochen, und wir glauben, dass auch Herr Dr. Ludlam aus Chicago einen wissenschaftlichen Beitrag leisten wird. Es versteht sich von selbst, dass homöopathische Aerzte aus der Fremde herzlich willkommen sein werden. Präsident der Versammlung ist Dr. Bayes, der die Verhandlungen mit einer Ansprache eröffnen wird.

Notizen.

No. 11 der *„Mittheilungen an die Mitglieder des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands"* ist erschienen, und enthält: 1) eine Bekanntmachung und das Programm, betr. die 43. Generalversammlung des C.-Vereins in Berlin, und 2) Totalquittung über die Beiträge zur Casse des Centralvereins.

Aufforderung.

C.-V.-Bibliothek betreffend.

Diejenigen C.-V.-Mitglieder, welche aus der Bibliothek Bücher entliehen und selbige länger als zwei Monate (siehe §. 6 b. der Statuten) benutzen wollen, haben dieses schriftlich anzuzeigen.

Leipzig. **Krähe**, d. Z. Bibliothekar.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. J. Kafka in Prag. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 91. **№ 8.**

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 16. August 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **Baumgärtners Buchhandlung** in **Leipzig** zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Vorläufiger Bericht über die Versammlung des Hom. Centralvereins Deutschlands am 9. und 10. August d. J. in Berlin.

Vom Herausgeber.

Die Versammlung war von 53 Theilnehmern besucht. Am Abend des 9. August versammelten sich die Mitglieder im Thiergarten-Hôtel, wo nach Erledigung der inneren Vereinsangelegenheiten die Preisfragen an die Tagesordnung kamen. Es lagen drei Bewerbungsschriften vor, eine über *Thuja*, eine über *Morbus Brighti*, und eine über *Cholera*. Den zwei ersteren wurde wegen des übereinstimmenden Urtheils aller drei Preisrichter der Preis zuerkannt. Ueber die Cholerabewerbungsschrift lag ein zustimmendes Urtheil vom Berichterstatter und ein gänzlich abfälliges von Bähr vor. Da der dritte Preisrichter Elb sen. im Laufe des Jahres gestorben, und Cl. Müller von Leipzig abwesend war, so musste wegen Abgang eines dritten Preisrichters das Urtheil über diese Bewerbungsschrift vor der Hand unterbleiben. Im Laufe und Eifer der Debatte wurde die Wahl und Ernennung des dritten Preisrichters vergessen, und es wird nothwendig sein, um die Bewerbungsschrift endgiltig zu erledigen, dass der Vorsitzende Fischer in Berlin, vielleicht im Einverständniss mit Cl. Müller einen dritten Preisrichter namhaft mache.

Nach Eröffnung der mit Motto versehenen Couverts wurde als Verfasser der Thujaschrift Dr. Goullon jun. und als Verfasser der Schrift über Morbus Brighti zur grössten Ueberraschung aller Anwesenden Dr. Puhlmann in Leipzig genannt.

Der folgende Gegenstand der Tagesordnung war die Absendung von Delegirten zur internationalen Weltversammlung der homöopathischen Aerzte in Philadelphia im Jahre 1876, die von derselben verlangte Ausarbeitung einer Geschichte und Statistik über die Homöopathie Deutschlands von ihrem Entstehen bis zum heutigen Tag, und die Einsendung einer gediegenen Arbeit über einen beliebigen Gegenstand der Medicin, oder Chirurgie, oder Pharmakodynamik von Seite des Centralvereins. Nach längerer Debatte wurde Dr. Puhlmann, der bekannt gab, dass er bereits viele Daten über die Geschichte der Homöopathie in Deutschland gesammelt habe, mit der Bearbeitung dieses Gegenstandes betraut, wofür er vom Centralverein die Summe von 300 Mark erhält. Wegen der Beschickung der World's hom. Convention wurde das Dreidirectorium des Centralvereins zur Acquirirung geeigneter Persönlichkeiten bevollmächtigt. Diis faventibus steht zu hoffen, dass Cl. Müller und vielleicht auch Kirsten und der Berichterstatter, trotz ihres Alters sich zur Reise über den Ocean bequemen werden. Eine der gekrönten Schriften soll der World's Convention zugesendet werden.

Nach Erledigung dieses sehr viel Zeit in Anspruch nehmenden Gegenstandes kam die Wahl eines Vorortes für die nächstjährige Versammlung des Centralvereins Deutschlands zur Sprache. Prof. Hausmann war vom Vereine der homöopathischen Aerzte Ungarns beauftragt dahin zu wirken, dass die nächste Zusammenkunft in Pest stattfinden möge. Dieser sehr beliebte und feurige

Redner sprach mit liebevollen und eindringlichen Worten über diesen Gegenstand, wurde vom Berichterstatter hierin auf's Wärmste unterstützt, und die Versammlung wählte *einstimmig Budapest* als nächsten Versammlungsort und den liebenswürdigen Collegen Hausmann als Vorsitzenden.

Am 10. August versammelten sich die Vereinsmitglieder, sowie viele männliche und weibliche Laien, im englischen Hause, wo Prof. Hausmann einen sehr gediegenen und effectvollen, die Zuhörer wahrhaft elektrisirenden freien Vortrag über den Werth der Arzneiprüfungen an Thieren und Menschen und über die hiermit erzielten glänzenden Resultate in seinem physiologischen Institut in Budapest hielt, wofür ihm lebhafter, lauter Beifall gespendet wurde. Hierauf las Dr. Kunkel aus Kiel über das Seebad Sylt in Westerland-Nordsee und über die ausgezeichneten Wirkungen des Natrum muriaticum. Dr. Mayländer las über die interstitiellen und parenchymatösen Fibrome des Uterus, über ihre Behandlung und Operation mit gewohnter Gediegenheit, Sachkenntniss und Geschicklichkeit im Operiren so schwieriger Neubildungen in einem Organe, welches nur mit der grössten Mühe, Geduld und Kraftanstrengung der operirenden Hand zugänglich ist. Auch diesem effectvollen Vortrage wurde viel Beifall gezollt. Dr. Kuczinsky aus Warschau las in französischer Sprache über die gleichmässige Wirkung niedriger und hoher Arzneigaben, welcher Gegenstand in dem Detailbericht zur Kenntniss der Leser gelangen wird. Dr. Sorge hielt einen freien Vortrag über die Verwerthung der Resultate der physiologischen Schule in der homöopathischen Therapie. Dieser von Dr. Stens sen. angeregte Gegenstand wurde vom Vortragenden sehr geistreich besprochen und mit überraschenden und schlagenden Thatsachen illustrirt. Hierauf fand eine interessante Discussion zwischen Prof. Rapp aus Rottweil und Sanitätsrath Dr. Mayländer statt über die Irrigation des Uterus nach der Operation (Mayländer) und über die Verstopfung und Ausfüllung der Uteruswunde durch Baumwolle, und Liegenbleiben des Verbandes durch mehrere Tage ohne jede Störung, ohne Gefahr eintretender Pyämie etc. (Rapp). Jeder vertheidigte seine Methode auf's Glänzendste, worauf Prof. Rapp noch einige sehr interessante Ausfälle gegen die Staatsmedicin zum Besten gab, welche allgemeinen Beifall fanden. Leider musste wegen vorgerückter Zeit und wegen bereits eingetretener Ermattung der Zuhörer dieser improvisirte Sprecher seinen Gegenstand abbrechen. Ein beabsichtigter Vortrag unseres hochverehrten Jubilars Dr. Schneider aus Magdeburg musste aus derselben Ursache unterbleiben.

An dem hierauf folgenden Vereinsdiner nahmen auch viele Laien und Damen theil, und es gestaltete sich zu einem Vergnügungsbanket, welches durch viele Toaste, ernsten und heitern, belehrenden und auch poetischen Charakters gewürzt wurde. Die Stimmung war durchaus eine sehr heitere und befriedigende. Der lebhafte Verkehr zwischen den Collegen und deren Frauen war ein sehr anziehender und jovialer. Der Vorsitzende vertheilte unter der Gesellschaft ein vom Sanitätsrath Stens zugesendetes Festgedicht unter dem Titel „Das Simile", und dessen liebenswürdige Frau Gemahlin im Verein mit Dr. Hendrichs aus Frankfurt veranstalteten mit der grössten Bereitwilligkeit eine Sammlung für die Wittwen, welche den namhaften Betrag von 218 Mark einbrachte. Das Vergnügunscomité schlug hierauf den Besuch des Thiergartens vor, und auf den 11. war ein Ausflug nach Potsdam angekündigt.

Leider war der Berichterstatter wegen erhaltenen Telegramms gezwungen abzureisen und dadurch verhindert an dieser interessanten Fahrt und an der am 11. Abends beabsichtigten Versammlung des Vereins der homöopathischen Aerzte Berlins theilzunehmen, in welcher eine freie Discussion über verschiedene wichtige Gegenstände der praktischen Homöopathie stattfinden wird. Mit Vergnügen sei constatirt, dass die Versammlung in Berlin eine sehr interessante und erfreuliche war, und es steht zu erwarten, dass auch in Budapest zahlreiche Theilnehmer sich einfinden werden.

Oeffentliche Vorträge über Homöopathie

von

A. Imbert - Gourbeyre.

Mit des Verfassers Ermächtigung aus dem Französischen übertragen von

Dr. Em. Schärer.

(Fortsetzung.)

Zweiter Vortrag.

M. H., „Niemand entdeckt ungestraft eine grosse Wahrheit, besonders wenn diese Wahrheit allgemein angenommene und von hochgestellten Männern vertretene Meinungen beeinträchtigt. Je grösser, tief gründender die Reform, je zahlreicher die Interessen und Ansichten, welchen sie entgegentritt, desto grösser ist auch der Widerstand, auf den sie stossen wird." (Bouilland.)

Eben das ist der Lehre Hahnemann's widerfahren; es war nothwendig, es war ihr Verhängniss.

Dieser berühmte Mann war, wie während seines ganzen Lebens, so auch nach seinem Tode nach allen Richtungen verfolgt worden. Da findet sich kein wissenschaftlicher Koryphäe, kein ordinärer Practiker unter seinen Gegnern, der jenen Koloss nicht anzugreifen gewagt hätte. Keine gelehrte Gesellschaft von den Akademien und Facultäten bis zum kleinsten medicinischen Kränzchen, die nicht ihr Schuldig gegen seine Lehre geschleudert hätte. Von den dickleibigen Büchern bis zu den Flugschriften und Feuilletons, ja bis zu den politischen Anzeigeblättern herab, ward Alles in's Feld geführt gegen die Homöopathie; aber trotz alledem zieht die Idee Hahnemann's ihre sichere, ruhige Bahn.

So wie dieser Widerstand nur aus den menschlichen Leidenschaften erklärt werden kann, ebenso kann auch nur die innere Wahrheit der Lehre selbst die Ursache ihrer ununterbrochenen Fortschritte sein.

Und wenn ich in diesem wissenschaftlichen Streite, der nun schon über fünfzig Jahre dauert, das Wort ergreife, so will ich Ihnen auch mein vollständiges Glaubensbekenntniss über denselben ablegen. Ich bin weder Allopath noch Homöopath. Ich begnüge mich einfach, Arzt zu sein.

Nur bin ich der Ansicht, dass man die von der Mehrzahl zurückgewiesene Homöopathie in ihren Grundprincipien, sowohl in Bezug auf das Gesetz der Aehnlichkeit, als auf die Frage der kleinen Gaben, annehmen muss.

Ferner scheint mir, dass der Widerstand der gelehrten Körperschaften gegen die Hahnemann'sche Doctrin in unserer Zeit eine wahre Rechtsverweigerung ist.

Und endlich, dass die Homöopathie der einzig wahre Weg ist, welcher uns in der Therapie aus dem Chaos, in welchem wir uns hier befinden, hinauszuführen vermag.

Die Homöopathie ist weiter nichts als eine therapeutische Frage. Sie ist ein bestimmtes Verfahren zu heilen neben mehreren anderen ebenfalls wohl berechtigten und durchaus reellen Methoden, von welchen ich später sprechen werde. Es giebt zwischen den Homöopathen und denen, welche es nicht sind und die nur uneigentlich Allopathen genannt werden, keine andere Grenzlinie, als die Anschauungsweise über die Wirkung der Heilmittel und über die Anwendung dieser letzteren nicht nur in den bisher gebräuchlichen, sondern auch in äusserst kleinen Gaben, welche man auch Infinitesimal- oder unendlich kleine Gaben nennt.

So betrachte ich mich z. B. als mit der Mehrzahl der Aerzte in Uebereinstimmung in Bezug auf die Chemie, die Physik, die Naturgeschichte, die Physiologie, die Pathologie, und sogar in Bezug auf die allgemeine Therapie; nur im Gebiete der speciellen Therapie, in der Heilmittellehre oder Pharmakodynamie trenne ich mich von jener und halte zur Hahnemann'schen Reform.

Nachdem ich mich nun der Orthodoxie mit so grossen Zugeständnissen verpfändet, so scheint man mir wohl diese ketzerische Phantasie hin gehen lassen zu dürfen, — wenn dies überhaupt eine Ketzerei ist auf einem Gebiete, das nach unseren grössten medicinischen Autoritäten nur ein Gebiet des Chaos, der Widersprüche und des Irrthums. Auch wird es unter solchen Umständen wohl erlaubt sein, die Wahrheit da zu suchen, wo sie sich eben finden lässt.

Und warum übrigens in der Therapie durchaus eine illusorische, unhaltbare Rechtgläubigkeit vertheidigen? Wäre es wohl nicht besser, statt hartnäckig eine von allen Seiten entblösste und dem Feuer des Feindes ausgesetzte Stellung halten zu wollen, nach festen Grundlagen zu suchen, sämmtliche Breschen auszubessern und ein neues Befestigungssystem anzunehmen?

Ich habe soeben die Homöopathie auf ihren einfachsten Ausdruck zurückgeführt. Gerade über diese so genau abgegrenzte Frage nun, die gewiss in dem Fachwerk unserer medicinischen Encyklopädie nicht den dreissigsten Theil der verschiedenen Disciplinen einnimmt, — gerade über diese Frage ist von Anbeginn in ganz Europa so gut wie in Frankreich ein wahrer Krieg entbrannt, ein Krieg bis zur hässlichsten Intoleranz und Verfolgungssucht, bis zur Missachtung auch der allereinfachsten wissenschaftlichen Freiheit.

Bei dieser Lage der Dinge glaubte ich die mir gewährte Freiheit benutzen zu sollen, um nach meinen geringen Kräften über ein System Licht zu verbreiten, welches wohl den schwierigsten und zartesten Gegenstand unter allen medicinischen Disciplinen darbietet. Die Interessen und Leidenschaften haben dasselbe zu einer brennenden Frage gemacht; aber so brennend auch und leidenschaftlich die Frage ist, eben so kalt und nüchtern werde ich in ihrer Untersuchung mich zeigen. Ich setze diese Discussion, an welcher ich an anderen Orten schon seit Langem mich betheilige, hier nur im Vorbeigehen fort, aber mit dem bestimmten Vorsatz, in derselben die nämliche Wissenschaftlichkeit, die nämliche Mässigung und besonders die nämliche Unabhängigkeit zu bewahren.

Ich vertrete zwar eine Ueberzeugung, aber ich möchte auch eine Macht vertreten. Und weil ich die Wissenschaft und die Wahrheit über Alles liebe, eben darum trete ich hier auf, die Lehre Hahnemann's Ihnen auseinanderzusetzen, sie zu besprechen, zu vertheidigen.

Beeilen wir uns nun, zur Sache zu kommen und die allgemeine Discussion über die Homöopathie zu eröffnen. Versuchen wir den Beweis zu führen, dass wir da, wo es, wie man glauben machen möchte, nur Einbildungen, Lächerlichkeiten und Charlatanismus geben soll, einer vollständigen und tief ernsten Lehre gegenüberstehen, und dass Hahnemann es war, der uns jene Reform der Therapie geschenkt hat, deren allgemeines Verlangen und Nothwendigkeit längst von allen Seiten anerkannt und zugestanden ist, und dass wir dieselbe daher Alle mit dankbaren Zurufen begrüssen sollten.

I.

Ich habe Ihnen den Beweis versprochen, dass die Aerzte seit Hippokrates bis auf unsere Tage stets Homöopathen gewesen sind.

Für Diejenigen, welche die Geschichte der Medicin nicht kennen, mag das paradox klingen; und doch giebt es nichts Leichteres, als diesen Beweis. Die Aerzte waren stets Homöopathen in dem Sinne, dass das Gesetz der Aehnlichkeit, die Grundlage der Homöopathie, so weit die Ueberlieferung reicht, stets geahnt, gekannt, zugestanden, discutirt, ja ausgeübt wurde.

Man darf nicht meinen, Hahnemann habe dieses Gesetz entdeckt; denn es ist so alt wie die medicinische Welt selbst. Wie ich schon gesagt, war es von Anbeginn schon durch Hippokrates in jenen zwei berühmt

gewordenen Axiomen ausgedrückt worden: Similia similibus curantur und Vomitus vomitu curatur.

Diesen beiden Axiomen kann eine grosse Zahl von Stellen aus den Hippokratischen Schriften angereiht werden, welche denselben Sinn haben. Wer diese Frage im Einzelnen studiren will, dem empfehle ich, die ausgezeichnete Uebersetzung des Hippokrates von Littré zu benutzen. Er wird Lib. IV, p. 420, eine bemerkenswerthe Anmerkung über diesen Gegenstand finden.[1])

Die Homöopathen haben somit das Recht, zu den Allopathen zu sagen: — ihr sehet, Mitbrüder, wir gehen sehr weit zurück; der Vater der Medicin war zugleich der erste Homöopath der Welt. Unser wissenschaftlicher Adel verliert sich in dem Dunkel der Vergangenheit. Der eurige datirt erst von Galen her, d. h. aus dem zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Wir aber existirten schon vierhundert Jahre vor Christus. Also seid ihr Allopathen nur unsere jüngeren Brüder in der grossen medicinischen Familie.

Bekanntlich waren die Alten sehr vertraut mit dem Studium der Gifte. Zeugen dessen sind Attalus, König von Pergamus und der grosse Mithridates. Dieser letztere war, wie man erzählt, so weit gekommen, ungestraft jede Gattung von giftigen Substanzen verschlucken zu können, was er seiner genauen Kenntniss der Gegengifte verdankte. Er baute in seinen Gärten das Bilsenkraut, den Eisenhut, den Schierling und den Helleborus, und hatte bedeutende Studien über diese Gifte gemacht. Die Manuscripte dieses gekrönten Toxikologen fielen dem siegreichen Pompejus in die Hände, und dieser liess sie übersetzen. Und in der That ist es zu bedauern, dass diese königlichen Arzneiprüfungen nicht bis auf uns gelangten. — Sprengel behauptet zwar in seiner Geschichte der Botanik, es sei dies ein sonderbares Studium für einen König gewesen. Allein er irrt hier sicherlich. Auch unsere jetzigen Könige haben diese wissenschaftlichen Liebhabereien keineswegs aufgegeben. Zur Stunde sind sie noch alle mit dem Studium einer gewissen Gattung von Giften beschäftigt, welche man die socialen nennt und die das Leben der Völker ertödten, und ich wünsche nichts sehnlicher, als dass dieselben mit ebenso viel Sicherheit deren Gegengifte entdecken möchten, wie die Alten diejenigen gegen die Gifte der drei Reiche der Natur.

Obgleich uns jedoch die bedeutenden Kenntnisse der Alten in diesen Dingen grossentheils verloren sind, sind uns doch noch kostbare Documente der vorchristlichen Aerzte Theophrast und Nikander, sowie von Dioskorides und Galen geblieben.

Ein gelehrter Deutscher, Schulze[2]), behauptet, dass die Arzneien oder Gifte, von welchen im Alterthum Meldung geschehen, und welche wir jetzt nicht mehr kennen, viel zahlreicher gewesen seien, als alle, welche wir in unseren Officinen besitzen, mitinbegriffen diejenigen, mit denen wir uns durch die Entdeckung der neuen Welt bereichert haben.

Die Alten waren sehr stark in den *Gegengiften*. Sie gaben diesen Namen einer gewissen Klasse von Arzneien, die den Zweck hatten, die Wirkungen der in den Körper eingeführten Gifte oder auch der sogenannten Krankheitsgifte, denen sie die Ursache der Krankheit zuschrieben, aufzuheben. Diesen Gegengiften oder Alexipharmaken lag eigentlich eine homöopathische Idee zu Grunde. Man wollte Gift durch Gift bekämpfen, und wusste andrerseits, dass gewisse Gifte für einander Gegengifte seien.

Gerade in dieser Beziehung fördern gegenwärtig unsere medicinischen Zeitschriften eine Anzahl von Thatsachen zu Tage, welche ebenfalls dem Gesetze der Aehnlichkeit zur Unterstützung und Bestätigung dienen.

So spricht man seit einiger Zeit viel von dem Antagonismus des Opium und der Belladonna, was so viel heissen will, als dass diese beiden Arzneien die einer jeden von ihnen eigenthümliche Wirkung gegenseitig aufheben, — was wiederum so viel heisst, als dass ein durch Opium vergiftetes Individuum durch eine Gabe Belladonna geheilt werden kann. So giebt es noch viele andere ähnliche Thatsachen. So ist der Aether das Gegengift oder der Antagonist des Chloroforms. Opium, Wein und Ammoniak sind alle drei Gegengifte für einander. Wer weiss nicht, dass man die Trunkenheit durch Ammoniak heilt? Das ganze Alterthum aber heilte die Trunkenheit durch Anwendung von Opium und Theriak.

Aus den eben citirten Beispielen geht nun die bemerkenswerthe Thatsache hervor, dass die antagonistischen Mittel oder Gegengifte, die sich gegenseitig bekämpfen, einander in ihren Eigenschaften ähnliche Arzneien sind.

Das Opium hat viele Beziehungen zur Belladonna; der Beweis dessen liegt in dem Umstande, dass beide zu den narkotischen oder betäubenden Substanzen gehören. Was gleicht mehr dem Aether als das Chloroform? Beider bedient man sich ohne Unterschied zur Einschläferung bei den grossen chirurgischen Operationen. Ausserdem steht das Opium zugleich in der engsten Beziehung zum Wein, da man mit Recht den Opiumrausch mit dem alkoholischen Rausche verglichen hat, und da nichts einem vom Weine berauschten Individuum mehr gleicht, als ein mit Opium vergiftetes.

---

[1]) Er wird daselbst auch finden, dass Hippokrates gleichzeitig mit der Lehre von der Enantiose auch diejenige von der Homöose aufrecht hielt.

[2]) Plurima quidem a Theophrasto, Galeno, Dioscoride, Plinio commendantur ac describuntur medicamenta, quorum magnam partem prorsus ignoramus et quae superant longe divitias officinarum nostrarum emplissimas, si vel ea calculo adjiciantur, quae fecunda pharmacorum parens, America misit. (Ferd. Schulze, Toxicologia veterum, Halae 1788.)

Der Antagonismus dieser Arzneien stammt somit aus ihrer Aehnlichkeit und dieser Antagonismus in der Aehnlichkeit ist eine nothwendige Consequenz des homöopathischen Gesetzes. Sobald ein Antagonismus zwischen der natürlichen Krankheit und der ihr ähnlichen Arznei stattfindet, muss ein solcher auch zwischen zwei ähnlichen oder homologen Arzneien stattfinden, und dieser Antagonismus zwischen ähnlichen Arzneien ist ein neuer Beweis für das Gesetz der Aehnlichkeit. Die Alten sowohl als die Neueren haben hierzu zahlreiche Beispiele geliefert. Studirt man die leider noch zu wenig gekannte Geschichte der Gifte des Alterthums, so überzeugt man sich leicht, dass das homöopathische Gesetz aus einer Menge von Thatsachen hervorleuchtet und dass die Alten eigentlich Homöopathen waren.

Ich wollte mit dieser Abschweifung nur einen neuen Beweis für das Gesetz der Aehnlichkeit aufzeigen. Gehen wir jetzt zu Galen über, welchen man als den Vater der Allopathen betrachten kann.

Galen war es, welcher die von Hippokrates der Medicin aufgeprägte homöopathische Richtung in eine andere Bahn lenkte. Er war der Vorkämpfer des Gesetzes der Gegensätze. Er hauptsächlich war es, der die grobe und erbärmliche Theorie der vier Elemente, des Warmen und Kalten, des Trockenen und Feuchten verbreitete; auf diese Haupteigenschaften, von denen jede wiederum vier Grade besass, gründete er sodann die Eigenschaften der Arzneien. Galen hat, obschon wir ihm wegen seiner vielen Schriften eine stattliche medicinische Encyklopädie verdanken, doch der Therapie viel geschadet. Weit entfernt sie vervollkommnet zu haben, liess er sie vielmehr in einem viel schlimmern Zustande zurück, als er sie überkommen hatte. Wir verdanken der alten Galenischen Allopathie die lächerliche Anwendung einer Menge von Arzneien, die noch heutzutage im Gebrauch sind. Derselben verdanken wir die abgeschmackte Vielmischerei, welche noch jetzt nur zu sehr verbreitet und gäng und gäbe ist, — jene Vergesellschaftung einer Menge von Arzneien, die über ihre Vereinigung in demselben Tranke, derselben Pille laut aufschreien möchten, — aus dem einfachen Grunde, weil sie sich wie Gegengifte zu einander verhalten,

Dennoch aber nöthigte das homöopathische Gesetz Galen in manchen Punkten Zugeständnisse ab, welche die Aufmerksamkeit seiner zahlreichen Commentatoren auf sich lenkten, und so oft diese Stellen von den letzteren discutirt wurden, wurden sie auch stets im Sinne des Gesetzes der Aehnlichkeit ausgelegt. Sie werden mir aber, m. H., aus guten Gründen die Anführung aller dieser Stellen erlassen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Hochpotenzen im Allgemeinen und über die Hochpotenzen des Herrn Dr. Katsch im Besondern.

Von **Dr. H. Goullon jun.** in Weimar.

(Schluss.)

2.

Einem Patienten des Herrn Professor Roser zu Marburg gab ich wegen eines dem Schreibekrampf sehr nahe stehenden Leidens ***Nux vom.*** 100. Ich verfiel auf Nux, weil gleichzeitig Magenkatarrh häufig bestand. Dann pflegte der ganze Körper zu zittern, namentlich aber die Hand beim Schreiben; weniger beim Schreiben mit Bleistift. Zur Zeit des Magenkatarrhs tritt allemal *Verstopfung* ein, an der aber der Kranke überhaupt leidet. Rauchen und Biertrinken hat er ganz aufgegeben, da er sich ohne das wohler befindet. Alles dies also bewog mich Nux vom. zu geben. Vierzehn Tage darnach schreibt Patient: „Ob und wie weit eine Aenderung in meinem Zustand eingetreten, vermag ich nicht zu beurtheilen, nur das ist mir aufgefallen, *dass der Stuhlgang in den letzten 14 Tagen regelmässig zur bestimmten Zeit erfolgt ist* (was eben vorher sehr ungenügend und unregelmässig der Fall war); dann das Gefühl von Angst und Bedrücktsein weniger eintritt als vorher."

3.

Enthielt der vorige Fall nur die Besserung oder Heilung eines Symptomes, so der folgende eine völlige Genesung. Es betraf ein junges Mädchen, welches auf dem Nacken, richtiger Hals, unterhalb des Haarwuchses eine *Flechte* hatte, die sehr juckte und sich hartnäckig erwies gegen die sonst üblichen Mittel in üblichem Gabenverhältniss. Arsen besserte noch am meisten, aber heilte nicht. *Sulphur* 100. dagegen (wie oben 5 Körnchen in einer halben Tasse Wasser, Abends und Früh, in 4 Tagen zu verbrauchen) beseitigte das sich abschilfernde flache, fast ganz trockene und von Form rundliche Exanthem gänzlich, so dass man nur noch an der andersfarbigen Haut erkennen konnte, wo dasselbe gesessen hatte.

4.

Dasselbe Mittel (Sulphur 100.) gab ich einem Herrn, der an Eicheltripper mit mehr wässeriger, schmutzig farbener Absonderung litt, sehr elend aussah und mitten *auf der Glans* seit circa 10 Wochen zwei hochrothe, inselartig sich vom Uebrigen abhebende Stellen zeigte, die man als äusserst oberflächliche Ulcerationen ansprechen musste. Er bekam am 8. April Arsen 6., welcher ihm voriges Jahr gegen ebenfalls sehr flache, fast flechtenartige *Fussgeschwüre* sehr gut gethan, und den 18. desselben Monats Acidum nitri, weil jene oben erwähnte Stelle blutete. Nach Acidum nitri trat eine kleine Ver-

schlimmerung ein,. weshalb ich Jodkali und später Hepar gab. Da ein rechter Abfluss nicht eintreten wollte, ging ich den 12. Juni zu *Sulphur* 100. über, und erhielt Ende desselben Monats folgende Benachrichtigung: „Das mit Ihrem jüngsten Briefe gesandte Pulver habe ich nach Anordnung in 4 Tagen genommen, und war es mir, als wenn das Uebel dadurch neu angeregt würde, namentlich trat dieses Gefühl am 4. Tag recht deutlich hervor, ohne dass sich die Schleimabsonderung wieder factisch eingestellt hätte. Dieses Gefühl ist seitdem allmälig ganz verschwunden, so dass ich ohne jede unangenehme Empfindung bin. Die zwei rothen Flecken an der Haut sind kleiner und blasser geworden, und die mit rothen Stippchen besäete Fläche auf dem Kopfe (der Eichel) hat sich reducirt bis auf einen schmalen rothen Streifen. Es sieht aus, als wenn die kranke Fläche bis auf den Rand abgeheilt wäre."

Ein neues Medicament machte sich nicht wieder nöthig.

Niemand fühlt besser als ich selbst, dass diese 4 Fälle noch nicht im Stande sind, aus einem Saulus einen Paulus zu machen, allein wie soll man anders zu einer Entscheidung dieser so hochwichtigen Frage der Hochpotenzen kommen als successive, indem eine Beobachtung der andern sich anreiht. Und möchten wir zu den „Beweisstücken" nicht nur jede volle und ganze Heilung rechnen, sondern auch partielle Erfolge, und endlich anfängliche (arzneiliche) Verschlimmerungen, wie Fall 4 eine solche zu enthalten scheint.[1])

Nun noch ein Wort an den verdienstvollen Herrn Collegen Dr. Katsch, der nicht zu viel behauptete, als er das Goethe-Wort citirte: „Nicht Kunst und Wissenschaft allein, Geduld will bei dem Werke sein". Bezeugen wir ihm unsern Dank durch reichliche Benutzung seiner so mühsam und gewissenhaft angefertigten Präparate. Dadurch auch dürfte er allein sich bewogen fühlen, manche noch fehlende und in niederen Verdünnungen längst erprobte Arznei bis 100 und 200 zu potenziren. Bis jetzt enthält das kleine Etui:

Aconit,	China,	Phosphor,
Arsen,	Hepar,	Pulsatilla,
Belladonna,	Ignatia,	Rhus tox.,
Bryonia,	Ipecacuanha,	Silicea,
Calcarea,	Mercur,	Sulphur,
Chamomilla,	Nux vom.,	Thuja.

Es lässt sich hier die Frage aufwerfen, welche unserer Arzneien überhaupt hochpotenzirt werden sollen. Wenn ich von Pulsatilla 3. dasselbe sehe, wie von Pulsatilla 300., weshalb soll zur Darstellung des Präparates zu der dreimaligen noch eine 297malige Mühe verwandt werden? Aus diesem Grunde würden wir Aconit, Belladonna, Bryonia, Chamomilla, China, Ipecacuanha (auch wohl Ignatia), die genannte Pulsatilla, Rhus jeder Zeit lieber nicht als Hochpotenz benutzen wollen, abgesehen davon, dass die Garantie der Zubereitungsverlässigkeit ceteris paribus immer auf Seiten tieferer Dosirung anzutreffen sein wird. Und das Kriterium für die Nothwendigkeit oder Entbehrlichkeit der hohen Potenzirung der einzelnen Arzneisubstanz liegt, wie gesagt, gewiss nur in den mangelhaften oder ausreichenden Resultaten durch tiefe Gaben. Es müsste sich denn herausstellen, dass jede Potenzirung einem Zuspitzen, Pointiren der Wirkung gleichkomme, entweder der gesammten Arzneiwirkung oder einzelner in der Pathogenese aufgedeckter Eigenthümlichkeiten des Mittels, wie eben z. B. Nux vom. in höherer Potenzirung in prägnaterer Weise den Stuhl zu regeln scheint, als in 3. oder 6. Potenz u. s. w.

Endlich dürfte, was die Zulässigkeit des Versuchs mit Hochpotenzen betrifft, die Acuität oder Chronicität der Krankheit massgebend sein, d. h. vor der Hand werden die *chronischen Krankheiten* das eigentliche Heilgebiet und den ergiebigsten Tummelplatz für Hochpotenzler bilden. Und die Beispiele sind nicht vereinzelt, wo von anderer Seite für unheilbar gehaltene Uebel durch einmalige Darreichung einer Hochpotenz des specifischen nach den Vorschriften des Aehnlichkeitsgesetzes gewählten Mittels noch Hilfe und Rettung kam.

Wir wünschten nun, dass Herr Dr. Katsch von den noch fehlenden Hahnemann'schen Antipsoricis zur Hochpotenzirung besonders berücksichtigen möchte:

Aurum,	*Conium,*	*Natrum mur.,*
Cantharides,	*Cuprum,*	*Opium,*
Carbo veget.,	*Ferrum,*	*Phosph. acid.,*
Causticum,	*Graphites,*	*Sepia.*
Colocynthis,	*Kreosot,*	

Wenn auch damit nicht jedem Bedürfniss abgeholfen wäre (es sind z. B. mit Asa foetida, Arnica, Ferrum *in Hochpotenz* sehr nennenswerthe Heilungen in unserer Tagesliteratur niedergelegt), so würde doch voraussichtlich die getroffene Blumenlese zu den meist versprechendsten Resultaten führen und am wahrscheinlichsten häufigere für den Anfänger entmuthigende Misserfolge ausschliessen, zumal, wenn überdies das gewählte Mittel quasi ein Simillimum bildet oder doch eine Anzahl der *charakteristischsten* pathogenetischen Eigenthümlichkeiten in den Krankheitssymptomen reflectirt erscheinen.

---

[1]) Viel gründlichere und umfangreichere Beobachtungen in Bezug auf Hochpotenz-Verschlimmerungen hat Dr. Kunkel in Kiel gemacht. (S. dessen vortreffliche Abhandlungen: „Aus der Praxis mit besonderer Berücksichtigung der Hochpotenzen" in der Intern. Hom. Presse Bd. III. S. 161. 530. 581.)

Cobaltum in seiner klinischen Verwerthung.

Von **Dr. Lorbacher** in Leipzig.

(Fortsetzung.)

Neben diesen, unmittelbar von dem afficirten Magen- und Darmkanal ausgehenden Symptomen dienen noch die

theilweise dabei schon aufgeführten begleitenden und in innigem Connex damit stehenden Erscheinungen von Dumpfheit und Vollheit des Kopfes:

Dumpfheit im Kopfe mit harten Stühlen.

Dumpfer Kopfschmerz in der Stirne mit einem Gefühle im Magen, als ob er unverdaute Speisen enthalte.

Schmerz in der Stirne mit Uebelkeit.

* Schmerz in der Stirne mit Gefühl von Vollheit im Magen, als wenn er mit Luft gefüllt wäre.

* Schmerz in der linken Schläfenseite mit Abspannung, Uebelkeit und beständiger Neigung zum Stuhl.

* Kopfweh vor der Diarrhöe; während des Stuhles.

Hierzu kommen noch:

Schmerzhaftigkeit und Zerschlagenheitsschmerz des ganzen Körpers; keine Neigung sich zu bewegen. Früh.

Ermüdungs- und Schwächegefühl im ganzen Körper, besonders in den Gliedern.

Mattigkeit und Kopfweh mit Fieber und Uebelkeit.

* Schwäche des Körpers, besonders der Glieder, und Gefühl von Leerheit im Bauche um den Nabel.

Hierzu kommen noch die Fiebersymptome:

Frostig von 11—12 Uhr Mittags; Kopfweh mit Uebelkeit und Mattigkeit von 12—2 Uhr.

Eine allgemeine Frostigkeit mit Gähnen zwischen 4 und 5 Uhr; Gefühl von Stumpfheit und Schwäche mit Abneigung gegen geistige Thätigkeit, musste sich niederlegen.

Alle diese Symptome zusammengefasst haben wir das nicht zu verkennende Bild eines subacuten Magen- und Darmkatarrhs, welcher, wie sich Jeder durch eine Vergleichung der entsprechenden Symptome überzeugen kann, eine grosse Aehnlichkeit mit dem durch Nux vom. hervorgerufenen hat. Auf der andern Seite bietet das Cobaltum eine Anzahl charakteristische Unterscheidungsmerkmale dar, welche wir durch einen * ausgezeichnet haben. Als besonders charakteristisch und Ausschlag gebend bei der event. Mittelwahl möchten wir das heftige *Schlucksen* und das Auftreten vieler gastrischer Beschwerden Abends nach dem Essen und Nachts, die Neigung zu Säurebildung, das saure Aufstossen, und Aufschwulken sauren Wassers hervorheben. Den Darmkatarrh insbesondere anbetreffend, so finden wir ihn deutlich ausgeprägt in den mehr oder minder profusen, wässerigen, mit Schmerzen verbundenen Ausleerungen. Einige Symptome deuten jedoch auf eine Art desselben hin, wie er bei Stauungen im Unterleibe vorkommt, namentlich das Symptom

„Fäces wie Haselnüsse mit Dumpfheit im Kopfe, Appetitmangel, Vollheit im Magen, die sich durch die Brust in den Hals zieht."

Als besonders charakteristisches Symptom bietet sich uns die *Verschlimmerung der Schmerzen beim Zusammenziehen der Bauchwände dar.*

Neben dem Magenkatarrh ist, wie schon erwähnt, am deutlichsten ausgesprochen der *Bindehautkatarrh*, und zwar in folgenden Erscheinungen:

Schmerz in den Augen am Tage und Abends.

Die Augen schmerzen des Nachts.

Reichliches Thränen im Freien mit Wasser aus der Nase.

Thränen und Schmerz in den Augen in kalter Luft.

Scharfer Schmerz im äussern Winkel des linken Auges wie von heissem Wasser, mit heftigem Schmerz auf dem Scheitel.

Scharfer Schmerz in den Augenlidern sobald er sie zu gebrauchen beginnt.

Brennen in den oberen Augenlidern.

Der Zustand der Augen, welche vorher schwach und die Lider roth und empfindlich waren, werden sehr verschlimmert mit einem Gefühl, als ob Sand unter den Lidern wäre; viel Brennen in den Lidern und einiger Schmerz in dem Augapfel; Lider glatt, Schuppen auf den oberen Lidern bildend, Augen trocken.

Gefühl als ob etwas unter dem obern Lide wäre, was zum Reiben nöthigt.

Die Augenlider schmerzen beim aufmerksamen Sehen.

Neben diesen katarrhalischen Symptomen treten noch solche hervor, welche auf ein Ergriffensein der tiefer liegenden, das Sehen vermittelnden Theile des Auges als der Retina:

Verlust des Gesichts beim Schreiben.

Flecken vor den Augen (mouches volantes), Trübsichtigkeit.

Schmerz im hintern Theil des Auges mit Kopfweh.

Heftiger Schmerz in den Augen beim Schreiben mit fast gänzlichem Verluste der Sehkraft.

Feine Stiche in den Augen beim Schreiben, mit dem Gefühl, als ob beim Oeffnen der Lider feine Fäden dieselben zusammenhielten, welche zerrissen.

Stechende, schiessende Schmerzen, wenn er vom Zimmer in's Licht kommt (bei hellem Sonnenschein, im Freien).

Bestimmend bei der Mittelwahl würden die beiden Erscheinungen sein: *„Hervorrufen von Beschwerden beim Schreiben* und *beim Uebergang vom Zimmer in's Licht im Freien".*

(Schluss folgt.)

Auslese aus der amerikanischen Literatur.

Von **Dr. G. Oehme,** Staten Island, N. Y.

(Fortsetzung aus No. 2.)

Chloral gegen Seekrankheit. — Giraldès verhinderte mehrmals an sich selbst Seekrankheit, indem er vor der Abreise ungefähr 22 Gran *Chloral* nahm. (American Observer 12. 205.)

Gutti gegen Durchfall. — Ein 56jähriger Mann hat seit mehreren Jahren häufige Anfälle von Durchfall, welche kürzere oder längere Zeit anhalten. Zuweilen kann er seinen Geschäften nachgehen, jetzt ist er aber

bettlägerig. Charakteristische Symptome sind: Bald nach dem Essen unwiderstehliches Verlangen nach Stuhl, bis der Darminhalt völlig entleert ist; nach den Stühlen eine Stunde lang heftiger Schmerz im Unterbauche; der Stuhl besteht besonders aus gelbem Schleime und unverdauten Speisen. Grosse Abmagerung und Erschöpfung. Viele Mittel erfolglos. *Gutti* 1. in Wasser, 3stündlich. Nach wenigen Tagen konnte er essen, ohne Durchfall zu erregen; nach 2 Wochen Verdauung gut und Verlassen des Bettes. Heilung. (Transact. of N. Y. hom. med. society, 1874, 286. Boyce.)

Condurango gegen Salzfluss. — Eine Frau hatte während der kalten Jahreszeit an verschiedenen Körperstellen, an den Hüften, in den Kniekehlen Rhagaden, welche eine ichoröse Flüssigkeit absonderten, welche die Umgegend heftig reizten. *Condurango* 1. Trit., alle 6 Stunden eine Gabe, half sogleich, nachdem vorher viele Mittel erfolglos waren. Heilung in wenigen Wochen. (Ebenda 291. Adams.)

Physostigma venosa (Calabarbohne) ***gegen neuralgische Schmerzen.*** — Eine 69jährige Frau hat seit 3 Jahren ohne nachweisbare Ursache oft Anfälle von heftigen neuralgischen Schmerzen, zuweilen in den Oberarmen, zuweilen in den Beinen, besonders in den Oberschenkeln, häufiger rechts. Der Schmerz ist Anfangs ein dumpfer und wird nach und nach unerträglich, heftig nagend, zermalmend; dabei allmälig Verlust der Bewegung des Gliedes. Zu welcher Stunde auch der Schmerz anfing, so dauerte er stets bis 12 Uhr Mittags oder Nachts und hörte dann wenige Minuten nach dieser Zeit auf. Ausserdem keine anderen Symptome als chronische, hartnäckige Verstopfung. Viele Mittel erfolglos. *Physostigma tinct.* 1 Tropfen 4mal den Tag, half sogleich und dauernd. (Ebenda 293. Kenyon.)

(Fortsetzung folgt.)

Das Simile,

ein Lied nach dem schönen Gedichte von Arndt.

Der Gott, der Eisen wachsen liess,
Der wollte keine Knechte. etc. etc.

Die Wissenschaft, die Wahrheit will,
Kann nicht dem Wahne dienen;
Sie steht nicht bei dem Aeussern still,
Nicht bei dem Spiel der Mienen.
Sie schreitet fort zum tiefern Grund,
Den Urquell zu erschliessen,
Und macht uns die Gesetze kund,
Woraus die Zeichen fliessen.

Und diesen Weg der Wissenschaft,
Den haben wir erkoren!
Wir halten dran mit Manneskraft
Trotz eitlen Fluchs der Thoren.
Uns kümmert nicht ihr wüst Geschrei,
Am Simile wir halten,
Und zeigen, wo es immer sei,
Sein segenvolles Walten.

Durch tausendfältigen Versuch
Wir sein Gesetz begründen,
Und in der Schöpfung grossem Buch
Es alle Blätter künden.
Wer freien Geistes in sie schaut,
Der muss und wird es finden,
Um sich mit ihm wie einer Braut
Auf immer zu verbinden.

Am Krankenbette folgen wir
Dem herrlichen Gesetze.
Sein hehres, heiliges Panier
Schützt uns vorm Truges Netze.
Dort reift es zu der goldnen Saat
Zum Wohle unserer Kranken,
Und durch des Heilens vollste That
Stürzt es der Leiden Schranken.

So leuchtet es als heller Stern
Uns überall entgegen;
Es bringt des Wissens goldnen Kern
So wie der Heilung Segen.
Es scheucht der Hypothesen Dunst
Mit ihrem Irrlichtscheine,
Und bindet Wissenschaft und Kunst
Im innigsten Vereine.

Drum nehmt das volle Glas zur Hand
Und ruft beim Gläserklingen:
„Das Simile ist unser Band,
„Es soll uns fest umschlingen!
„Wir wirken für dies fort und fort
„In stetem Kampf und Ringen,
„Bis es erkannt von Ort zu Ort
„Ausbreitet seine Schwingen!“

Bonn. **Dr. Stens.**

Correspondenzen.

England. — In der Versammlung der *British Homoeopathic Society* am ersten Donnerstag des Junimonats befand sich folgender Vortrag des Dr. Wyld auf dem Programm: „Unsere falsche Stellung im ärztlichen Berufe und wie diese zu verbessern ist.“ Frage: „Welche Mittel soll man anwenden, um einen anständigen und freundlichen Verkehr mit unseren ärztlichen Gegnern zu Stande zu bringen?“ Wir können nur dazu sagen: Risum teneatis amici. Der Herr Antragsteller will sogar, dass Diejenigen, welche verhindert sind in der Sitzung zu erscheinen, schriftlich ihre Ansicht kundgeben. Wir halten dies Alles für unnütz. So wie einst ein geistreicher Mann meinte, zur Abschaffung der Todesstrafe sollen die Herren Mörder den Anfang machen, ebenso können die Herren Allopathen, wenn ihnen an einem freundlichen Verkehre mit uns gelegen ist, selbst den Reigen eröffnen. Wir verhalten uns ja ohnehin nur in der Defensive.

T. K.

Berichtigung.

Von Herrn Dr. Schütze in Elberfeld wurden wir ersucht, einen Irrthum aufzuklären, welcher in No. 3, Bd. 91, Seite 17, Spalte 2 zu lesen ist. Daselbst heisst es wörtlich: „Vor Hahnemann heilte man die Fieber sehr gut mit China, den Kropf mit dem Schwamm oder mit Jod, gewisse Krankheiten mit Mercur.“ Da aber das Jod erst im Jahre 1811 (rectius anno 1813 durch Courtois in Paris. Red.) entdeckt wurde, so konnte dieses Mittel unmöglich vor Hahnemann angewendet werden. Herr Dr. Schütze bedauert diesen Lapsus memoriae in dem so sehr vortrefflichen Vortrage über Homöopathie von Prof. Imbert-Gourbeyre.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. J. Kafka** in Prag. — Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 91. № 9.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 23. August 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Oeffentliche Vorträge über Homöopathie

von

A. Imbert-Gourbeyre.

Mit des Verfassers Ermächtigung aus dem Französischen übertragen von

Dr. Em. Schärer.

Zweiter Vortrag.

II.

(Fortsetzung.)

Unglücklicherweise herrschte Galen vierzehnhundert Jahre lang unumschränkt in den Schulen. In der Renaissance jedoch trat endlich ein Mann auf, der das Banner der Homöopathie energisch entfaltete und hoch hielt. Auch er hatte das Gesetz der Aehnlichkeit gefunden, welches seit Hippokrates vernachlässigt, von Galen mit Füssen getreten worden war. Dieser Mann war Paracelsus von Hohenheim. Es ist lange nicht genug bekannt, dass Paracelsus in der That Homöopath war und dass seine Therapie in Wahrheit auf dem Gesetze der Aehnlichkeit beruht.

Aber schon vor Paracelsus waren bereits zahlreiche Verwahrungen gegen den herrschenden Galenismus in Bezug auf die oben angedeuteten Punkte eingelegt worden. Hören Sie folgende zwei Beispiele.

Der Benediktiner Mönch Basilius Valentinus, der uns in seiner berühmten Abhandlung: Currus triumphalis Antimonii, eine herrliche Studie über das Antimon hinterlassen und uns über die Eigenschaften dieser Arznei viel mehr Belehrung verschafft hat, als wir davon behalten haben, dieser grosse Chemiker erklärte die Wirkung der genannten Substanz in homöopathischer Weise. Den Unwissenden, welche das Antimon verwarfen, weil es ein Gift sei, erwiderte er: „Ja, das Antimon ist ein Gift; aber wisset auch, dass das Gift das Gift anzieht und dass die Natur das Aehnliche liebt und das Entgegengesetzte abstösst. Es verhält sich damit, wie mit den erfrorenen Gliedern, wo man ebenfalls die Wärme durch Anwendung von Schnee oder Kälte zurückführt.“

Gleichzeitig mit Paracelsus lebte Hieronymus Cardanus, ein ebenso hervorragender Philosoph, als grosser Arzt. Er bekämpfte mit Wärme die alte Galenische „Indication“ oder das Gesetz der Gegensätze, contraria contrariis, und wies nach, dass diese Regel weit entfernt sei, eine allgemeine Anwendung zu erleiden, da man z. B. den Durchfall durch Abführungsmittel heilen könne. Es gehört dies zu den obigen Bemerkungen über den Kalomel und Ipecacuanha, welche beiden Arzneien an und für sich selbst den Durchfall bewirken und gegenwärtig von den reinen Homöopathen so gut wie von den Homöopathen der anderen Kategorien sehr oft zur Bekämpfung dieses Uebels angewandt werden.

Die Schule des Paracelsus war die homöopathische Schule der Renaissance. Paracelsus war der eigentliche Vorläufer Hahnemann's; wir müssen daher bei dieser zugleich sonderbaren und berühmten Gestalt ein wenig verweilen.

Dieser Mann, Arzt, Chemiker, Astrolog und Chiromantiker, und zugleich in allen wissenschaftlichen Vorurtheilen seines Zeitalters befangen, erhob gegen die Allopathie seiner Epoche die heftigste und plumpste Opposition. Bringt man aber auch die vielen Irrthümer, die Paracelsus von der Cabbala, deren eifriger Beförderer er war, entlehnte, in Anschlag, so muss man dennoch am Ende anerkennen, dass seine Principien in der Therapie die nämlichen sind, wie die der modernen Homöopathen.[1])

„Nie, sagte er, ist, wie Galen behauptet, eine heftige Krankheit durch kühlende, oder eine kalte Krankheit durch erhitzende Mittel geheilt worden. Das Aehnliche heilte das Aehnliche: Simile suum simile curavit.“ Und an einer andern Stelle fügt er hinzu: „Was die Gelbsucht erzeugt, muss dieselbe auch heilen. Die Arznei, welche die Lähmung heilen soll, muss unter denjenigen Stoffen gesucht werden, welche letztere hervorbringen.“ Es wäre nicht unmöglich, dass Paracelsus bei diesem letzten Satze den Arsenik im Auge hatte, den er jedenfalls ziemlich genau kannte, und der auch wirklich eine der Gelbsucht und der Lähmung gleichartige Arznei ist.

Er war auch mit den Arzneikrankheiten, d. h. mit den positiven Wirkungen der Arzneien auf den gesunden Menschen nicht unbekannt, und ebenso hatte er die Eigenthümlichkeiten des Antimons, des Schwefels und des Mercurs mit der grössten Genauigkeit beschrieben.

So wie nun die heutigen Homöopathen, wenn sie sich einem wesentlichen Krankheitssymptom gegenüber befinden, sich in ihrer Schulsprache, um die demselben gleichartigen Arzneien zu bezeichnen, des Ausdruckes bedienen: dies ist ein Symptom des Aconits, des Schwefels, oder des Arseniks, ebenso wollte auch Paracelsus, dass man nicht sagte: dies ist ein Rheumatismus, oder dies ist ein Katarrh, sondern vielmehr: dies ist eine Therebinthenkrankheit, oder eine Helleboruskrankheit, weil die Therebinthe das Heilmittel für den Rheumatismus, der Helleborus dasjenige für den Katarrh sei.

Genau betrachtet ist dies eine wesentlich medicinische oder therapeutische Sprache, die er da redet, da dieselbe eben durch das Heilmittel zugleich auch die durch letzteres heilbare Krankheit bezeichnet und charakterisirt.

Allein Paracelsus ging noch weiter: er verordnete auch den vierundzwanzigsten Theil eines Tropfens von Arznei, welcher Gabe er den barocken Namen *Karena* gab. Für ihn waren nämlich die specifischen Arzneien Geheimmittel, und ebenso war auch nach seiner Sprache das Geheimmittel oder Arcanum etwas Unsagbares, Unvergleichliches, das nur durch die Erfahrung erkannt werden konnte, und dessen Kraft tausend Mal stärker wirke als der Stoff selbst. Hiermit wollte Paracelsus sagen, dass die Kraft der Arznei nicht durch ihre Quantität bedingt sei.

So wie die Schüler Hahnemann's, so bekämpfte auch schon Paracelsus die Polypharmacie oder Vielmischerei, und von den Apothekern seiner Zeit sagte er: „Leset ihre Pflanzenbücher und ihr werdet sehen, dass sie jeder Pflanze tausend und eine Eigenschaft zuschreiben; handelt es sich dagegen darum, ein Recept zu verschreiben, so giessen sie oft vierzig bis fünfzig einfache Arzneien gegen eine einzige Krankheit zusammen. Diese armen Ignoranten bilden sich wirklich ein, wenn sie Arznei auf Arznei häufen, die Krankheit durch dieses Vielerlei zu heilen, während es in Wahrheit nur eines einzigen bedarf, um sie in ihr Nichts zurückzuführen. Welche erbärmliche Art die Arzneien zu verordnen, da ja so eine die andere bekämpft und unwirksam macht!“ Dann fügt er noch in seiner grotesken Weise bei: „Braucht es denn mehrere Väter, um einem Kinde das Leben zu geben?“

Man muss den Paracelsus auch gegen jene barbarische Heilkunst eifern hören, welche unter dem Vorwande die Leute zu heilen, denselben nur immer mehr Leiden aufbürdete. „Der Teufel, sagte er, sucht die Heilkunst auf jede Weise zu verderben. Er ist es, der die falschen Aerzte, die Bücher voll Irrthümer und die Ignoranten von Apothekern erweckt, um den Menschen um seine natürlichen Heilmittel zu betrügen. Diese Aerzte, welche ihre Patienten mit mehr Grausamkeit als der Henker selbst behandeln, — ja, es ist der Teufel selbst, der sie hervorbringt. Gott hat die Arzneikunst nicht geschaffen, damit der Mensch, der ohnehin schon eine Beute der Schmerzen der Krankheiten ist, noch obendrein geschunden, sondern damit er durch passende Mittel geheilt werde. Ja, Helfershelfer des Teufels sind diese Aerzte, welche die Menschen unnöthiger Weise zerfleischen und martern, und den Schmerzen, welche sie schon haben, nur noch neue hinzufügen; eine solche Arzneikunst ist eine wahre Henkerskunst.“

So sprach Paracelsus. Obgleich nun Hahnemann die Aerzte nicht als Teufel behandelte, richtete er doch gegen die Therapie unserer Zeit die nämlichen Vorwürfe. Was die Frage betrifft, ob es noch zur Stunde eingeteufelte Aerzte gebe oder nicht, so spreche ich mich hierüber lieber nicht aus: dies zu entscheiden, ist Sache des Publicum.

Sie sehen, es bestehen eigenthümliche Beziehungen zwischen den Homöopathen des sechszehnten und denjenigen des neunzehnten Jahrhunderts. Zu Allem dem aber muss man noch die Lehre von den sogenannten *Signaturen* hinzunehmen, deren grosser Förderer unser Paracelsus war. Diese berühmte Lehre knüpft an die Cabbala an und reicht mit ihr bis zu den ersten Zeitaltern der Welt hinauf; im Volksglauben lebte sie stets,

[1]) Es fehlt uns noch eine vollständige Analyse der Arbeiten des Paracelsus vom homöopathischen Gesichtspunkte aus. Dr. Winter, ein deutscher Homöopath, veröffentlichte 1849 in der „Oesterreichischen Zeitschrift für Homöopathie“ eine ziemlich ausführliche Abhandlung über diesen Gegenstand. Die interessanten Studien dieses Arztes lassen mich lebhaft wünschen, dass diese Frage mehr im Detail erörtert würde.

Ueber denselben Gegenstand kann man noch berathen: Rademacher, die Erfahrungsheillehre. Berlin 1851. Bd. I. S. 1—108.

Ihr Wesen besteht darin, die Kräfte der Arzneien nach dieser letzteren äussern Gestalt zu erkennen. So musste man, um die Eigenschaften der Vegetabilien zu finden, deren Anatomie und ausserdem noch die Chiromantie studiren. Ihre Blätter galten nämlich als ihre Hände. Nach Paracelsus erkennt man die Arzneien, gerade wie das Weib, an der Gestalt, welche sie angenommen haben; und Derjenige, sagt er, der dieses Princip in Zweifel zieht, straft die Gottheit Lügen, deren unendliche Weisheit diese äusseren Kennzeichen erdacht hat, um ihr Studium der Schwachheit des menschlichen Geistes näher zu bringen.

So wurde nach der Signaturenlehre die Flechte bei Brustkrankheiten gebraucht, weil sie mit ihrer zellenreichen Gestalt an den Bau der Lungen erinnerte. Ebenso die Pulmonaria, deren mit einem schmutzigen Weiss gefleckten Blätter so ziemlich die Flecken darstellen, welche man auf der Oberfläche der menschlichen Lungen findet.

Weil die Euphrasia, der hübsche kleine Augentrost, der auf unseren Bergen sehr häufig ist, auf ihrer Blumenkrone einen schwarzen Flecken hat, so musste sie ein ganz ausgezeichnetes Heilmittel gegen die Flecken und andere Krankheiten des Auges sein. Die Eidechse und die Kröte haben die Farbe gewisser bösartiger Geschwüre; darauf gründete sich sofort der Schluss, dass jene beiden Thiere gegen diese Krankheiten wirksam seien.

Der Rhabarber, die Aloë, das Chelidonium, die Curcuma gaben in ihrer Lösung eine gelbe Farbe; also mussten dieselben gut gegen die Gelbsucht sein. Ebenso wird gegen diese Krankheit das Gelbe vom Ei empfohlen, und wer weiss nicht, dass der Gebrauch der gelben Rübe in dem nämlichen Falle ein weit verbreiteter ist?

So könnte ich Ihnen noch Tausende von Beispielen anführen. Man braucht nur unsere alten Pflanzenbücher zu durchblättern, um in denselben fast auf jeder Seite die arzneilichen Eigenschaften der Pflanzen durch ihre äussere Gestalt erklärt zu finden. Jetzt werden Sie auch begreifen, warum diese Lehre die Lehre von den Signaturen genannt wurde: die Signatur oder Gestalt der Pflanze wurde als das äussere Zeichen ihrer Eigenschaften betrachtet.

(Fortsetzung folgt.)

Cobaltum in seiner klinischen Verwerthung.

Von **Dr. Lorbacher** in Leipzig.

(Schluss.)

Von sonstigen Krankheitsformen, bei denen das Mittel noch Verwendung finden könnte, sind anzuführen ein Paukenhöhlenkatarrh des linken Ohres, Schnupfen, Zahnschmerz von hohlen Zähnen mit Geschwulst des Zahnfleisches, ohne dass jedoch besonders hervorstechende Symptome eine eigenthümliche Wirkung des Mittels bei diesen Zuständen erkennen lassen.

Schärfer hervortretend ist dagegen ein Hämorrhoidalzustand in den Symptomen:

Gefühl als wollte der After vorfallen während des Stuhles.

Kratzen im Mastdarm mit hartem Stuhle.

Stechender Schmerz während und nach dem Stuhle.

Brennen im Mastdarm während des Stuhles und lange nachher.

Der Schmerz im Sphincter dauert eine Stunde nach dem Stuhle fort.

Während des ganzen Tages beständiges Tropfen von Blut aus dem After; hat oft blutige Streifen an seinen Fäces.

Knötchenausschlag am Gesäss.

Schmerz im Kreuze, hauptsächlich im Sitzen, beim Aufstehen, Gehen oder Liegen nachlassend.

Nach dem Mittagsessen heftiger Schmerz im Kreuz mit Wehthun in den Knieen und unter den Knieen.

Schmerz im Rücken beim Niedersetzen des Morgens nach dem Aufstehen.

Heftiger Schmerz im Kreuz mit Schmerzen im Kopfe.

Heftiger Schmerz im Kreuz Nachmittags, in der Nacht zurückkehrend.

Zur Vervollständigung des Bildes können noch herangezogen werden die Symptome:

Schwindel während des Stuhles.

Dumpfheit und Vollheit des Kopfes mit harten Stühlen und Abneigung gegen geistige Arbeit.

Grosse Schläfrigkeit.

Zucken in den Gliedern beim Einschlafen.

Oefteres Erwachen mit Erschrecken, ohne sagen zu können wovon.

Schlaf mit vielen Träumen; gestört durch Träume.

Nehmen wir noch einige unter dem Magenkatarrh verzeichnete Erscheinungen hinzu, so glaube ich, dass kaum noch ein Strich zur Zeichnung eines scharfen Bildes dessen, was wir unter Hämorrhoidalzustand, und zwar der fliessenden Hämorrhoiden verstehen, fehle.

Das vierte deutlich ausgesprochene Krankheitsbild ist das einer Laryngitis, welches wir in folgenden Symptomen ausgedrückt sehen:

Husten mit Wundheit im Halse und Rauhheit beim Räuspern.

Stechender Schmerz im Larynx auf der Vorderseite, Früh.

Der Schmerz im Larynx kehrte um 9½ Uhr Vormittags zurück mit Wärmegefühl durch den ganzen Körper, mit Hitzeüberlaufen und viel Schweiss.

Auswurf von dickem, zähem Schleim, mit Blut vermischt; kratzendes Gefühl im Halse, ebenso ein Gefühl, als ob etwas im Halse stecke, das Schlingen veranlasst. Morgens.

Kurzer, hackender Husten mit häufigem Auswurfe einer Quantität rothen Bluts, das der Empfindung nach aus dem Larynx kommt.

Mehrere Morgen nach einander Auswurf von vielem

zähen Schleim mit einer Quantität rothen Bluts gemischt; mit einem Gefühl von Vollheit und Druckschmerz im Larynx, begleitet von Kratzen und Rauhheit, zuweilen mit brennenden Schmerzen und einer Neigung die Kinnbacken festgeschlossen zu halten. Diese Empfindungen werden durch Druck, leeres Schlingen und kaltes Wasser erhöht, zwei Tage nach einander.

Früh reichlicher Auswurf von weissem Schleim mit kleinen Luftbläschen darin, schlimmer im Freien.

Ausschlag gebend für die Wahl des Cobaltum würden meiner Ansicht nach sein *der blutige und mit Blut gefärbte Auswurf*, sowie *das Auftreten und die Verschlimmerung der Beschwerden am Morgen*.

Ausser bei diesen bis jetzt angeführten Krankheitsformen verspricht das Mittel noch etwas zu leisten bei zwei Krankheiten, welche uns zuweilen viel Noth machen, der Gonorrhöe und den Pollutionen, wie uns die Symptome einer entzündlichen Reizung der Urethralschleimhaut, sowie das häufige Vorkommen von Pollutionen, welche sich bei der Prüfung herausgestellt, andeuten.

Die Heilung einer alten Gonorrhöe mit grünlichem Ausflusse, welche den physiologischen Symptomen beigefügt ist, liefert den Beweis für meine Annahme.

Das Vorstehende berechtigt zu der Behauptung, dass durch die Prüfung dieses Mittels unsere Arzneimittellehre eine wesentliche und reelle Bereicherung, für welche wir den Prüfern dankbar sein können, erfahren hat. Es ist nun Sache der Practiker durch Anwendung desselben in den genannten Krankheiten diesen Dank zu bethätigen, und damit die Probe auf das Exempel zu machen. Ich glaube mit Bestimmtheit, dass sie in ihren Erwartungen nicht getäuscht werden werden.

Arsenicum album.

Praktische Bearbeitung von **Dr. Karl Hencke** in Riga.

Heilungsgeschichten.

(Fortsetzung aus No. 6.)

44. Asthma spasmod., veranlasst durch Kellerluft, *mit pfeifender Exspiration, Abends beim Niederlegen; beim Einschlafenwollen. Ein Zusammenpressen auf der Brust und in der Kehle, das zum Vorbücken und Aufsitzen nöthigt, bei sich steigender Angst zum Verzweifeln und Schweiss über den ganzen Körper*, 3—4 Stunden andauernd, bis nach Mitternacht, wo dann ein leiser, durch öfteres Erwachen mit *Brennschmerz und Wundheitsschmerz auf der Brust gestörter Schlummer* beginnt — nachdem mehrjährige allopathische Behandlung fruchtlos war, wurde durch

Arsenicum alb. 30. dauerhaft geheilt.

Attomyr's Briefe. — Allg. Hom. Ztg. 4. S. 12.

45. Ein Knabe, 15 Jahre alt, bekam im Juli 1832 die Cholera, wurde allopathisch behandelt, blieb aber von da an krank.

Im Juni 1833: Der Kranke war bis zum Skelet *abgezehrt, das Gesicht bleifarben, die Schläfe eingefallen, die Augenlider und Lippen blau;* schwarzblaue Flecke an der Nase. — Herabhängen des Unterkiefers mit Ausfliessen des Speichels. — *Zitternde Stimme mit trockner Zunge. — Häufiger Durst. — Appetitlosigkeit. — Wässriger Stuhl mit heftigem Brennen im After. Dicker Urin. — Kälte des Körpers mit klebrigem Schweiss. Sehr unruhiger Schlaf mit Herumwerfen*, kaum fühlbarem Pulse. — Sehr ruhiges Gemüth und Zufriedenheit. Volles Bewusstsein.

Den 6. Juni: Abends, Arsenicum alb. 30. Globuli.

Diese Nacht hatte Patient seit Monaten wieder einmal gut geschlafen, und obgleich der Schlaf nur kurze Zeit andauerte, so wirkte er doch auf den ganzen Organismus vortheilhaft ein, denn der ganze Tag verging bis Abends 6 Uhr recht gut, wo dann wieder Verschlimmerung eintrat.

Abends 8 Uhr: Arsenicum alb. 30. Globuli.

Die Nacht verlief wieder ruhig.

Da die tägliche Wiederholung der Gabe Arsenik den Krankheitszustand besserte, so wurde dieselbe 14mal repetirt, worauf der Kranke sich ganz wohl befand und gesund entlassen werden konnte.

Hromoda in Teplitz. — Allg. Hom. Ztg. 4. S. 100.

46. J. W., corpulent, zur Aergerlichkeit geneigt, 38 Jahre alt, leidet seit 12 Tagen an Febris intermittens tertiana.

Anfall: *Schwindel, klopfender Stirnkopfschmerz, Schüttelfrost*, 3—4 Stunden anhaltend, *durch Wärme nicht zu tilgen, ohne Durst, mit Erbrechen, Anfangs von Galle, zuletzt mit Blut. — Darauf Hitze, besonders brennende im Rücken, überhaupt trockene, nur zuletzt in Schweiss übergehend mit Durst. Dabei trockener Husten, auch in der Apyrexie, besonders Abends am Heftigsten. — Im Anfalle grosse Hinfälligkeit.*

Den 26. April 1824: Schon der nächste Anfall ist ausgeblieben.

Arsenicum alb. 30. dos. 4, einen Tag um den andern eine Gabe zu nehmen.

Patient bekam kein Recidiv und erholte sich schnell, ist auch bis jetzt, Januar 1826, recht gesund.

Elwert, Physicus. — Allg. Hom. Ztg. 8. S. 104.

47. Ein kräftig aussehender Förster, 36 Jahre alt, leidet seit 2 Jahren nicht selten an *Brennschmerz im Magen;* zugleich findet sich ein Drücken im Rückgrat ein, das dann wie warme Luft den Rücken hinauf hinter die Ohren in's Gehirn steigt. Darauf wird er schwindlig und fällt bewusstlos um. Nach 10—15 Minuten kommt er wieder zu sich, die Schmerzen haben aufgehört, aber Patient fühlt sich sehr betäubt. — Ausser dem Anfalle war der Kopf meist frei, jedoch nicht selten fühlt

Patient Druckschmerz im Hinterhaupte, auch der Rücken schmerzt oft brennend. — Des Morgens süsser Geschmack, nach dem *Genusse schwerer Speisen Brennen im Magen und Unterleibe. — Stuhl unregelmässig, meist Durchfall mit Brennen im After und in der Eichel beim Urinlassen. — Häufige Wadenkrämpfe.*

Vor mehreren Jahren war ihm ein Krätzausschlag verschmiert worden.

Arsenicum alb. 3. 6 Tropfen in acht Pulvern vertheilt, innerhalb 2 Monaten zu verbrauchen, stellten den Kranken, Anfangs unter Abgang grosser Schleimmassen, vollkommen her, so dass nach mehr als einem Jahre kein Anfall wieder eingetreten ist.

Schrön. — Hygea II. S. 412. — Frank nach Schrön. — Allg. Hom. Ztg. 31. S. 220.

48. Ein 32jähriger, seit Jahren Baccho und Veneri ergebener und mehrfach schon mit Gonorrhoea syphilit. behaftet gewesener Mann bemerkte seit 4 Wochen, ohne Ursache angeben zu können, ein *schmerzhaftes Knötchen in der Mitte der Oberlippe*, welches allmälig an Grösse zunahm und zuletzt einer Erbse glich u. s. w.

Verfasser fand ein *bohnengrosses, weissfarbiges Geschwür mit erhabenen Rändern auf der innern Seite der Oberlippe und fühlte in der Tiefe eine Verhärtung.* Das Geschwür schmerzte nicht. — Seit 8 Tagen war nach einem unreinen Beischlaf ein starker schmerzloser Schleimfluss aus der Harnröhre entstanden.

Nach zwei Gaben Arsenicum alb. 30., jeden zweiten Tag eine Gabe, war der Mann in 5 Tagen vollkommen geheilt.

Merkwürdig ist, dass auch die Gonorrhöe von Arsenik mitgeheilt wurde.

Heichelheim. — Hygea IV. S. 25. — Frank. — Allg. Hom. Ztg. 31. S. 359.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Antwort auf eine vom Herrn Dr. Lorbacher gestellte Frage.

Von **Dr. Schüssler** in Oldenburg.

Dr. Lorbacher fragt in No. 5 dieser Zeitung, ob *Natrum sulphuricum* gegen die Diphtheritis anwendbar sei. Diese Frage kann ich aus Erfahrung beantworten.

Ich habe vor dem Entstehen meiner Abgekürzten Therapie folgende Mittel: Natrum sulphuricum, Jod, Jodkali, Chlorquecksilber, Jodquecksilber, Blei und Jodblei in meiner ausgebreiteten Diphtheritispraxis angewendet. Von allen diesen Mitteln habe ich Erfolge und Misserfolge gesehen. Es müssen sämmtliche Chlormetalle, sowie die jüngst empfohlene Schwefelsäure Diphtheritisfälle heilen *können*. Die diesbezüglichen Heilungen beruhen auf einem chemischen Vorgange, das Chlor z. B. der Chlorsalze entzieht dem diphtheritischen Exsudate Wasserstoffatome; das schwefelsaure Natron und die Schwefelsäure thuen desgleichen. In Folge der Wasserstoffentziehung an der aufsitzenden Fläche des Exsudates muss letzteres sich ablösen.

Das jetzt von mir angewendete *Chlorkalium* steht aber ausserdem zu allen Fibrinspecies: Blut- und Muskelfibrin, Fibrinogen und Bradyfibrin, in physiologischer Beziehung. Es wirkt demnach chemisch *und* physiologisch.

Bei bösartigen Diphtheritisfällen mit oder ohne Scharlach muss die Möglichkeit des Eiweissharnens mit in Betracht gezogen werden.

Gegen Eiweissharnen im Allgemeinen (bei Diphtheritis habe ich diese Erscheinung noch nicht beobachtet) leisten nach meinen jüngsten Erfahrungen Natrum *muriaticum* und Calcarea phosphorica Vorzügliches.

Sehr rapid verlaufende Scharlach-Diphtheritisfälle werden vielleicht jeglicher Behandlung trotzen.

Dr. Davidson beruft sich behufs Empfehlung seiner Carbolsäure auf *Hunderte* von glücklichen Kuren. Meine Diphtheritisheilungen zählen nach *Tausenden.*

In den feuchten Marsch- und Moordistricten des Oldenburger Landes kommt die Diphtheritis in zahlreichen Exemplaren vor.

Davidson giebt die *potenzirte* Carbolsäure innerlich und mit *gewässerter* Carbolsäure lässt er pinseln, spülen oder gurgeln. Er schleudert Erbsen *und* Kanonenkugeln gegen den Feind und glaubt nachher, ihn vorzugsweise mit *Erbsen* getödtet zu haben.

In der Pathogenesie der Carbolsäure findet Davidson das Simile der Diphtheritis und des Scharlach. Aus Pathogenesieen kann man allerhand herausfinden: *gelben*[1]) Schweiss aus Rhabarber-, und *blaue* Stuhlgänge aus Indigo-Pathogenesieen. Da wird es Einem grün vor den Augen.

Ein gewisser homöopathischer Schlaukopf (er ist jetzt todt) hat *„Einschlafen in der Kirche während der Predigt"* als ein charakteristisches Symptom von Bilsenkraut *ge-* oder *er*funden und drucken lassen.

Dr. Lorbacher spricht von der oxygenoiden, resp. hydrogenoiden und carbonitrogenen Constitution (von Grauvogl). Bei der Cellular-Therapie, welche ich vertrete, kommen Sauerstoff und Wasser nur indirect, Stickstoff und Kohlenstoff gar nicht in Betracht. Ich verweise in dieser Beziehung auf zwei Artikel *„Die Salze in ihren Beziehungen zu den Proteinsubstanzen"* und „Das Eiweiss und seine Salze", welche nächstens in Dr. Lewi's Zeitschrift für homöopathische Klinik erscheinen werden.

---

[1]) Der gelbe Rhabarber-Schweiss findet sich in *„Therapie der Wechselfieber"*, herausgegeben von einem Homöopathen, der oftmals als Autorität citirt wird.

Versammlung des American Institute of Homoeopathy.

Vor mehreren Jahren war es die Sitte unseres Institutes die jährlichen Sitzungen in einer unserer grösseren Städte abzuhalten, und da war es ein Wettrennen, welche Stadt ihre Gäste am reichlichsten bewirthen könnte; Festgelage, Spazierfahrten, Bälle u. s. w. waren an der Tages-, resp. Nachtordnung, und man fand bald heraus, dass diese Ausgaben, vorzüglich für die jüngere Generation, zu gross waren, oder wie man hier zu Lande sagt: it was paying too dear for the whistle. Man entschloss sich daher die Sitzungen auf kleinere Plätze zu verlegen, wo vielleicht nur ein oder zwei homöopathische Aerzte hausen, und wir machten letztes Jahr den Versuch mit Niagara Falls. Dieser gelang zur allgemeinen Zufriedenheit, und es wurde beschlossen, dieses Jahr in Put-in-Bay, einer Insel am Eriesee, uns zu versammeln, und alle Mitglieder mit ihren Frauen und Kindern bereuten es nicht. Es ist ein herrlicher Platz zur Ruhe, und der einheimische Wein brachte gute oder schlechte Witze hervor, so dass diese Insel von Einigen Put-in-Wine getauft wurde. Doch zur Sache!

Erster Tag. Der Vicepräsident, Dr. Ober, rief die Versammlung zur Ordnung, und der Secretär hatte die angenehme Pflicht, die wuchtige Rede unseres verehrten Präsidenten Dr. Holcombe der Gesellschaft vorzulesen. (Dr. Deschere war so gütig sie zu übersetzen.[1])

Dr. Carroll Dunham berichtete dann über den Zustand unserer *Materia Medica,* und wahrlich unsere Prüfer thaten ihre Schuldigkeit. *Sepia,* obgleich wohlbekannt, wurde von manchen weiblichen Aerzten einer neuen Prüfung unterworfen, und der Erfolg dieser Prüfung wird segensreich für manche leidende Schwester sein. Unsere Zeit war zu kurz den Werth primärer und secundärer Symptome zu erschöpfen; manche Aerzte leugnen diesen wichtigen Unterschied.

Sehr interessant war der Report über *Klimatologie und sanitäre Wissenschaft.* Hier war Dr. Verdi aus Washington, selbst health-commissioner, an seinem Platze und belehrte manchen Arzt über Grundwasserzustände, Drainage und zymotische Krankheiten. Er steht auf Pettenhofer's Seite und wünscht, dass Regierungen und Aerzte sich mehr der *Verhütung der Krankheiten* zuwenden möchten. Modelle für Spitäler wurden vorgelegt, an denen dem Pavillon-Systeme volle Gerechtigkeit widerfuhr.

Am Abende des ersten Tages übergab der Berichterstatter eine Reihe von gewichtigen Aufsätzen über Diabetes und Bright's disease, Krankheiten, die auch besser verhütet als geheilt werden können, und auch hier hielt Hygiene ihren grossen Rang aufrecht. (Ich halte dies für ein grosses Verdienst unserer Zeit, wir sind nicht mehr blosse Symptomenhascher, sondern Aerzte im vollsten und besten Sinne des Wortes.) Diese mühevollen Arbeiten werden im Laufe des Jahres in den Transactions for 1875 erscheinen.

In dem Report über *Medical literature* wurden Hering's Analytical Therapy und Allen's grosses Werk rühmlichst erwähnt. Es ist eine Schande, dass nur achthundert unserer Aerzte unterschrieben, denn die Kosten zu diesem grossen Werke sind noch nicht gedeckt, und als Deutscher fühle ich mich entmuthigt, dass es im alten Vaterlande, der Wiege der Homöopathie, so wenig Anklang findet. Die Sprache, in der das Werk erscheint, macht keinen Unterschied, denn jeder gebildete Arzt soll und muss jetzt mehrere Sprachen verstehen. Drei unserer Journale verschieden im letzten Jahre — requiescant in pace! besser quantitativ weniger und besser in Qualität, und hierin ist ein merklicher Fortschritt lobenswerther Erwähnung würdig. Das neue amerikanische homöopathische Dispensatory ist nach mehrjähriger sorgfältiger Arbeit endlich fertig und wird unter der Aegide des Institutes nächstes Jahr im Drucke erscheinen.

Zweiter Tag. Bureau of Surgery. Unsere Chirurgen können sich getrost denen anderer Schulen an die Seite stellen, und ihre Arbeiten über Brüche und Verrenkungen werden einen Band selbst bilden; der Fall des Herrn Carruth ist jetzt zu unserer Ehre historisch geworden. Carruth wurde durch's Hirn geschossen und lebt. Die Kugel steckt noch im Gehirn, aber wohl weislich wurde kein Versuch gemacht sie aufzufinden und hohe Gaben *Arnica* hin und wieder verschrieben. Der Mann lebt nicht nur, sondern kann auch vollkommen wieder seinen Geschäften nachgehen.

Geburtshilfe und Kinderkrankheiten gehen Hand in Hand. Dr. Mercy B. Jackson, eine ehrwürdige Matrone, die über dreissig Jahre schon die Fahne der Hochpotenzen schwingt, brachte neue Beweise, dass Malpositionen durch Pulsatilla verhütet werden können. Die Büreaus der medicinischen Klinik und der Kinderkrankheiten hielten zusammen eine Nachmittagssitzung, worin Scharlach und Morbus Brighti das Hauptthema der Discussion bildeten.

Mikroskopie folgte am Abend. Dr. F. F. Allen sprach über die Structur der synovialen Häute, und zeigte in Bildern, dass diese Haut kein geschlossener Sack sei an den Oberflächen der Gelenke.

Dritter Tag. Ophthalmology, Otology & Laryngology. Viele unserer Aerzte sind Specialisten in diesen Fächern, und die gelieferten Abhandlungen über Retinitis Brighti und suppurative Inflammation of the middle ear liessen nicht nur nichts zu wünschen übrig, sondern die Discussionen dieser Gegenstände waren ungemein lehrreich.

Psychologie wurde nicht vernachlässigt, aber leider war die Zeit zu kurz. Man fand allgemein, dass es besser wäre, diese drei Tage der Versammlung ganz und gar dem Umtausche der Gedanken zu widmen, und es wurde daher einstimmig beschlossen, dass künftighin die Abhandlungen schon im Voraus gedruckt werden, und den

[1]) Ist bereits in unseren Händen, und wird demnächst abgedruckt erscheinen. Red.

Mitgliedern eingehändigt werden müssen. Discussion ist dann die Parole vom Anfange der Sitzung bis zum Ende.

1876. Centennial celebration of American Independence. — Meeting of the Institute at Philadelphia. Präsident: Carroll Dunham, Vicepräsident: C. Franklin von St. Louis. Eine herzliche Einladung Euch Allen im alten Heimathlande. Kommt herüber nach Amerika, wir zeigen Euch das freie Land und die freie Wissenschaft. Hier in unseren Vereinigten Staaten ist die Heimath der Homöopathie, und unsere grösste Freude wäre es, Euch zu beweisen, dass wir würdige Schüler des alten Meisters sind. Come one, come all and be welcome.

Prof. Dr. Lilienthal
in New York.

Nekrolog

für Dr. G. H. G. Jahr.[1])

Einer der berühmtesten homöopathischen Aerzte, einer von jenen, deren Schriften mächtig dazu beigetragen haben unsere Lehre in allen Ländern der Welt zu verbreiten, Dr. Jahr ist soeben in Brüssel im Alter von 75 Jahren gestorben. Seine Werke sind allen homöopathischen Aerzten bekannt. Unnöthig wäre es, alle die Titel hier aufzuzählen, welche ihn der dankbaren Erinnerung der Anhänger unserer Lehrer würdig machen; überlassen wir Anderen die Sorge sein Wirken zu schildern, aber wir halten es für unsere Pflicht, die Dienste, die er besonders den belgischen Aerzten geleistet, aufzuzählen.

Jahr lebte seit 1870 bis zu seinem Tode in Belgien. Während dieser fünf Jahre kam er täglich auf die Poliklinik, immer bereit uns mit seinem Rathe beizustehen; alle Mittwoch gab er mehreren von unseren Collegen klinische Curse, in welchen sie ihre ersten Kenntnisse von der Hahnemann'schen Therapie sammelten. Bevor er nach Brüssel kam, hatte er lange Paris bewohnt, aber über und über mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt, hatte er nur eine beschränkte Clientel. Der deutsch-französische Krieg nöthigte ihn Paris zu verlassen und er kam zu uns ohne irgend welche Verbindungen zu haben; er wurde von allen belgischen Homöopathen, welche ihn sehr oft bei sehr schweren Fällen zu Rathe zogen, herzlichst empfangen; er ertheilte überdies auch Consultationen, deren Bezahlung seinen geringfügigen Bedürfnissen genügte.

Jahr war in unserm Lande nicht diplomirt; seine Schriften und ihr grosser wissenschaftlicher Werth hätten wohl statt eines Diploms genügt. Es geschah aber nicht so; die Staatsbehörde verbot ihm seine Consultationen fortzusetzen, und entzog ihm auf diese Weise alle Hilfsquellen. Das war der Gnadenstoss für die ohnehin sehr angegriffene Gesundheit Jahr's: von diesem Augenblicke sahen wir ihn auf erschütternde Weise eingehen; seine Schüler waren davon bestürzt; die Gesellschaft des „Dispensaire Hahnemann" hielt eine Dringlichkeitsversammlung und beschloss an alle homöopathischen Aerzte Belgiens zu appelliren, um ihm einen Jahresgehalt zu verschaffen; die Mehrzahl entsprach unmittelbar durch Betheiligung an der Subscription, deren Betrag den Collegen von allen Nahrungssorgen befreit hätte.

Aber, leider! er sollte von der Dankbarkeit seiner Schüler keinen Nutzen ziehen; bald wurde er bettlägerig, verfiel in einen tiefen Schwächezustand und zwei bedeutende brandige Carbunkel zeigten sich zu gleicher Zeit. Nichts konnte ihr Fortschreiten hindern, und Jahr unterlag am 11. Juli um 11 Uhr Abends, noch bis zum letzten Augenblicke seine Intelligenz bewahrend, indem er uns Rathschläge für die Wahl der Heilmittel ertheilte, die, wie er glaubte, seine Genesung herbeiführen würden. Seine letzten Worte waren Danksagungen für die Sorgfalt, die man ihm gewidmet, besonders aber einer seiner letzten Schüler, der Dr. Hammelrath, der ihn bis zu seinem Tode mit seltener Ergebenheit gepflegt hatte.

Sein Leichenbegängniss wurde in der evangelischen Kirche gefeiert, der er angehörte; das Publicum war nicht zahlreich — Jahr war in Belgien zu wenig bekannt — aber es war gewählt; alle homöopathischen Aerzte, Apotheker und Thierärzte von Brüssel, eine grosse Anzahl von Collegen aus der Provinz erwiesen ihm die letzte Ehre. Die Herren DDr. Moreau, Hammelrath und Herr Apotheker Leutin hielten an seinem Grabe ergreifende Leichenreden, wodurch sie seinem Andenken Ehre erwiesen.

Wir geben hier die des Dr. Moreau wörtlich:

„Der Tod ist ohne Mitleid. Er wüthet ohne Aufhalten in unseren Reihen, und es scheint, dass das Verdienst und die wissenschaftliche Begabung die Zeichen sind, woran er die für seine Streiche bestimmten Opfer erkennt. Der Verlust, den wir heute erlitten, ist unersetzlich; der Professor Jahr ist nicht mehr. Es sei mir erlaubt ihm vor seinen sterblichen Ueberresten die höchste und letzte Ehre zu bezeugen.

„Johann Gottlieb Jahr wurde am 30. Januar 1800 in Neudietendorf, einer kleinen Stadt Thüringens, geboren. Sein erster Unterricht wurde ihm in der dortigen Lehranstalt des Herrn Huter ertheilt, wo seine Fassungskraft und seine Fähigkeiten ihn derart bemerkbar machten, dass man ihm einen Lehrstuhl anbot. Er nahm ihn an. Dies geschah anno 1825. Dieses Datum ist wichtig für sein Leben, meine Herren, weil er in diesem Jahre denjenigen kennen lernte, dessen Einfluss seinen Beruf bestimmte und dessen Mitarbeiter und Freund er werden sollte. — Hahnemann war zu jener Zeit mit allem Eifer über seiner Bearbeitung der reinen Arzneimittellehre. Seine Studien über Pathogenesien beschäftigten ihn ganz und gar, und mit der Findigkeit, die ihn auszeichnete, musste er sehr schnell bei Jahr den Untersuchungsgeist und die Methode erkennen, aus denen er später Nutzen ziehen sollte. Aber der junge Professor war dem Studium der Medicin gänzlich fremd, deshalb schickte ihn Hahnemann, indem er ihm das Ziel deutlich machte, auf das seine Studien gerichtet sein müssten, den Gesichtspunkt, den er in's Auge fassen müsste, nach Bonn an die Universität, um dort Medicin zu studiren. Während seiner ganzen Lehrzeit vernachlässigte er keineswegs die Homöopathie, und der bonner Student hatte mit dem Doctor aus Cöthen wiederholten Briefwechsel und Besprechungen. Nach Cöthen zu-

[1]) Revue homoeopathique belge, No. 5, August.

rückgekehrt, geziert mit dem Doctortitel, nach glänzend abgelegten strengen Prüfungen, ergab er sich ausschliesslich den Studien der reinen Arzneimittellehre und der Therapie, die der Gegenstand seiner Arbeiten für sein ganzes Leben sein sollten. Er gesellte sich dem Gründer der Homöopathie durch mehrere Jahre bei, nahm lebhaften Antheil an der Vollendung mehrerer Arzneiprüfungen und trug mächtig zur Vervollständigung des Baues des Hahnemann'schen Werkes, welches immer und ewig die Grundlage unserer Lehre bleiben wird, bei. An diese Zeit erinnerte sich Jahr mit Vorliebe, weil er wohl wusste, dass er den Studien mit seinem Meister die gediegene Kenntniss der Arzneiwirkungen und sein Talent des Individualisirens verdankte. Nachdem er drei Jahre sich mit der reinen Wissenschaft beschäftigt, kam er nach Lüttich, und unterstützt vom Dr. Malaise, ergab er sich durch einige Zeit der medicinischen Praxis. Aber das Talent Jahr's erforderte einen grössern Wirkungskreis. Paris lockte ihn, oder vielleicht zog ihn der Gedanke, dort mit seinem Lehrer, der sich damals auf der Höhe seines Ruhmes befand, zusammenzutreffen, an. Er ging also nach Paris, und während 35 Jahren hielt er das Banner der Homöopathie sowohl in der Praxis als durch seine Feder hoch und fest. Obgleich sehr in Gunst bei dem Publicum, fand er doch Zeit ein kolossales Werk zu verfassen, über das man staunen muss. Sein grosses *Handbuch der homöopathischen Medicin* (Symptomencodex) ist eine so bedeutende Arbeit, dass es schon eine ziemlich vollständige Kenntniss der Homöopathie voraussetzt, um die Lectüre derselben zu bewältigen. Ebenso zögerte Jahr, um den Anhängern das Studium dieser Wissenschaft zu erleichtern, deren Chaos er zu ordnen den Muth gehabt hatte, nicht mit der Veröffentlichung eines Auszuges aus diesem Werke, und dieses Werkchen ist das Vademecum eines jeden Practikers geworden. Die acht Auflagen, welche dasselbe erlebte, bezeugen dessen Werth. (Klinische Anweisungen zur homöopathischen Behandlung der Krankheiten.)

„Nach diesen Werken, welche hinreichen würden, einen Mann berühmt zu machen, würde man glauben, dass Jahr zufrieden mit sich selbst sich hätte zur Ruhe setzen sollen. Aber sein Geist, seine aufreibende Thätigkeit bedurften der Nahrung; so sehen wir ihn vertieft in das Studium fast aller Krankheiten und ihrer Behandlung. Um nur die Titel seiner Werke zu citiren, besitzen wir von ihm: Die homöopathische Behandlung der Cholera; die Behandlung der Hautkrankheiten und der äusseren Verwundungen; die homöopathische Behandlung der Nerven- und Geisteskrankheiten; diejenige der Frauenkrankheiten; Abhandlung über die Krankheiten der Verdauungsorgane; ferner die der venerischen Krankheiten und die homöopathische Pharmakopöe. Dies sind die verschiedenen praktischen Abhandlungen, die der Bienenfleiss Jahr's uns hinterlassen hat. Zum Gebrauche für jüngere Aerzte hat er ausserdem die Principien und Regeln, die sie bei der Ausübung der homöopathischen Praxis zu befolgen haben, veröffentlicht. Später sich an die Laien wendend, hat er noch elementare Anmerkungen mit den wichtigsten Arzneiwirkungen für alle Leute von gutem Glauben, die sich durch Versuche von der Wahrheit dieser Lehre überzeugen wollen, veröffentlicht. Er ist ausserdem Verfasser mehrerer Abhandlungen, die er sich vornahm auch in's Französische zu übersetzen. Endlich gab er während zweier Jahre ein sehr geschätztes Blatt: Le Bulletin de l'art de guérir, heraus. Seine verschiedenen Arbeiten verhalfen ihm zu grossem Ansehen in der gelehrten Welt; sein Ruf verbreitete sich nach allen Weltgegenden; ausser den verschiedenen wissenschaftlichen Ehrentiteln, die man ihm verlieh, empfing er auch den Orden Carl III. von Spanien.

„Seit 1870 Gast Belgiens, kam er nach Lüttich, Gent, nach Brüssel, und hier immer bereit zur Vertheidigung seiner Principien und ohne andern Beweggrund als den Triumph seiner Lehre, versuchte er durch sein Wort und die Kuren, die ihm gelangen, der Wahrheit zum Triumphe zu verhelfen. Während beinahe fünf Jahren liessen sein Eifer und seine Ergebenheit keinen Augenblick nach und schwere Leiden mussten kommen, um ihn zur Ruhe zu zwingen. Als der Tod ihn überraschte, hatte er die letzte Hand an seine Abhandlung der Therapie, die, wie ich hoffe, nicht für uns verloren sein wird, gelegt.

„Ein letztes Wort. Zur Zeit, wo unsere Lehre sich überall befestigt, wo man Spitäler gründet und dieselben gedeihen, vergessen wir nicht denjenigen, welcher in seinen Schriften und Vorträgen stets für die Realisirung dieser Idee gestritten hat. Als bescheidener Arbeiter hat er den Weg gebahnt und es Anderen als ihm ermöglicht, auf demselben Erfolge zu erzielen. Es ist wohl an der Zeit diese Thatsache hier zu erwähnen, es würde ungerecht sein, ihm diese Anerkennung zu versagen.

„Was habe ich noch hinzuzufügen über seinen Charakter, den Sie nicht so gut, wie ich gekannt haben. Dieses lange Leben voller Mühe, diese Aufopferung aller freien Augenblicke, bewährt sich da nicht der Spruch Seneca's: Non bonum est vivere sed bene vivere. Kurz, er hat edel gelebt. Er ist hinüber gegangen in jenes Leben, wie sein Lehrer, mit Hinterlassung der leuchtenden Spur seines Talentes und als Beispiel eines Lebens voll Arbeit und Selbstverleugnung.

„Lebe wohl, theurer Meister, Du verlässt uns, Du wirst aber nie vergessen werden. Man stirbt nicht ganz, wenn man, wie Du, wenn man einen Rückblick auf sein vergangenes Leben wirft, ausrufen kann: Haec mea sunt ornamenta, das sind meine Edelsteine, das sind meine Werke, unsterbliche und unvergängliche Werke, weil sie auf der Wissenschaft und Wahrheit beruhen." *T. K.*

Todesanzeige.

Am 14. d. M. starb hier der homöopathische Arzt, Herr **Dr. Eduard Krüger**, tief betrauert von seinen Hinterbliebenen.

Hamburg, den 15. August 1875.

Dank.

Für die Herren Prof. Dr. Lilienthal und Dr. Deschere in New York, welche in hochherziger Weise Ein für Allemal auf die Honorare für ihre Beiträge zur Allgem. Homöop. Zeitung verzichteten, wurden vom Herausgeber zu Handen der Sammelkasse für die Wittwen homöopathischer Aerzte 18 Mark erlegt, wofür den edlen Spendern der beste Dank gezollt wird.

Berichtigung.

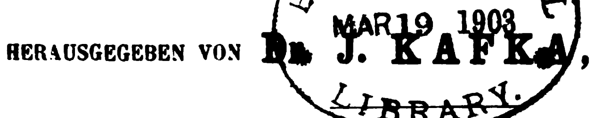
In No. 8 d. Bl. Seite 58, Spalte 2, Zeile 5 v. o. ist zu lesen anstatt Dr. Hendrichs aus Frankfurt: *Staatsrath Dr. Walz aus Frankfurt a. O.*

Verantwortlicher Redacteur: Dr. J. Kafka in Prag. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 91. **№ 10.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. J. KAFKA**, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.



Leipzig den 30. August 1875.

☞ Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate**, welche an **Baumgärtners Buchhandlung** in **Leipzig** zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 *M.* 50 *Pf.* pro Hundert berechnet.

Bericht über die 43. Versammlung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands am 9. und 10. August 1875 in Berlin.

(Auszug aus dem stenographischen Protokoll.)

I.

Sitzung am 9. August Abends 7 Uhr im Thiergartenhôtel.

Präsenzliste.

Herr Dr. **Fischer**, Berlin, Präsident.
„ „ **Gerstel**, Wien, Vicepräsident.
„ „ **Müller**, Leipzig, h. t. Director.
„ „ **Bürkner**, Dessau, Protokollant.
„ **E. Silberstein**, Leipzig, } Stenographenbureau.
„ **E. Künzel**, Leipzig, }

Herr Dr. **Ameeke**, Würzburg.
„ „ **Beyer**, Apoth., Leipzig.
„ „ **Billig**, Stralsund.
„ „ **Blumberg**, Creuznach.
„ „ **Buchmann**, Alvensleben.
„ „ **Cohn**, Stettin.
„ „ **Cramer**, Halle a. S.
„ „ **Eichelbaum**, Wittenberg.
„ „ **Faulwasser**, Bernburg.
„ „ **Fischer**, Weingarten.
„ „ **Gain**, Freienwalde.
„ „ **Giersdorf**, Berlin.
„ „ **Goldmann**, Posen.
„ „ **Goullon jun.**, Weimar.
„ „ **Groos**, Magdeburg.
„ „ **Hausmann**, Prof., Pest.
„ **W. A. Haupt**, Kaufmann, Chemnitz.
„ Dr. **Heinrich**, Naumburg.
„ „ **Joost**, Suhl.
„ „ **Kafka**, Prag.
„ „ **Katsch**, Cöthen.

Herr Dr. **Kirsten**, Leipzig.
„ „ **Koeberlin**, Apoth., Berlin.
„ „ **Kuczinsky**, Warschau.
„ „ **Kunkel**, Kiel.
„ „ **Kunstein**, Soltau.
„ „ **Lewi**, Dresden.
„ „ **Liebold**, New York.
„ „ **Linck**, Görlitz.
„ „ **May**, Grossröhrsdorf.
„ „ **Mayländer**, Sanitätsrath, Berlin.
„ „ **Metz**, Hannover.
„ „ **Mossa**, Bromberg.
„ „ **Nagel**, Halberstadt.
„ „ **Rapp**, Prof., Rottweil.
„ „ **Rentsch**, Wismar.
„ „ **Sager**, Schleswig.
„ „ **v. Salinger**, Berlin.
„ „ **Schwabe**, Apoth., Leipzig.
„ „ **Sorge**, Berlin.
„ „ **Sulzer**, Berlin.
„ „ **Sulzer**, Lippborg.
„ „ **Talbot**, Boston.
„ „ **Träger**, Potsdam.
„ „ **v. Türk**, Türkshof b. Potsdam.
„ „ **Walz**, Staatsrath, Frankfurt a. O.
„ „ **Weil**, Berlin.
„ **E. Wieslke**, Gutsbesitzer, Plaue.
„ Dr. **Windelband**, Berlin.

Zum 6. Punkt der Tagesordnung, Beschlussfassung über die auf die ausgeschriebenen Preisfragen eingegangenen Bewerbungsschriften, sowie event. Ausschreibung neuer Preisfragen, nimmt das Wort

Dr. Müller-Leipzig. Meine Herren! Wir hatten bei der vorjährigen Versammlung 2 Preisaufgaben gestellt, eine über die Zusammenstellung und Bearbeitung eines Arzneimittels hinsichtlich seiner Prüfungssymptome und Anwendung auf die therapeutische Wirkung, und eine 2. Aufgabe zu Bearbeitung einer Krankheit. Es sind hierauf 3 Arbeiten eingelaufen; eine, welche sich um den Preis aus der Rummel'schen Stiftung bewirbt und die Bearbeitung eines Arzneimittels, und zwar „Thuja“, sich zur Aufgabe gemacht hat, und zwei Arbeiten, welche specielle Krankheiten behandeln, nämlich eine Arbeit über die Bright'sche Nierenkrankheit und eine über die Cholera asiatica. — Nun sind wir leider nur im Stande, Ihnen über die zuerst genannte Arbeit, über „Thuja, drei vollständig gültige Gutachten vorlegen zu können, denn leider hat in diesem Jahre dasselbe stattgefunden, wie im vorigen Jahre, dass einer von den erwählten Preisrichtern im Laufe des Jahres verstorben ist. — Dies ist Dr. Elb in Dresden, — welcher also durch den Tod verhindert war, sein Amt auszuüben. Da nun durch diesen traurigen Todesfall eine Lücke eingerissen war und es Niemand in der Hand hatte, diese Lücke auszufüllen, so blieb mir nichts übrig, als den letzten Versuch zu machen und in diese Lücke einzuspringen. Wenn die Versammlung mich nun nachträglich noch als Preisrichter anerkennen will, so will ich der Versammlung mein Gutachten vorlesen. Selbstverständlich muss ich der Versammlung gestehen, dass ich nicht zu jener Handlung berechtigt war, denn ich war nur zu *einer* Frage als Preisrichter gewählt.

Präsident: Nun, m. H., ich glaube, die Versammlung wird Herrn Dr. Müller nur dankbar dafür sein können, dass er die Vacanz ausfüllte, und glaube ich, dass wohl Niemand dagegen ist. Ich frage aber die Versammlung, ob sie Herrn Dr. Müller nachträglich als Preisrichter anerkennen will?

Dies geschieht einstimmig.

Es werden nun die Gutachten über die Preisarbeit *Thuja* verlesen.

Gutachten des Dr. Rentsch.

Die eingegangene Preisbewerbungsschrift über *Thuja occidentalis* erfüllt die vorgeschriebenen Bedingungen in vollem Masse, ist mit vielem Fleisse, gerechter Kritik von einem unparteiischen Standpunkte aus geschrieben, und regt das Interesse für dieses Mittel von Neuem und so übersichtlich an, dass gewiss jeder praktische homöopathische Arzt daraus Nutzen ziehen wird. Mehrere Schreibfehler werden bei einer nochmaligen Redaction wohl auszumerzen sein. Nur einen Wunsch hege ich, dass die Schutz- und Heilwirkung der Thuja in den Menschenblattern mehr hervorgehoben und durch mehrere Krankengeschichten illustrirt worden wäre. Ich habe die Schutzkraft der Thuja in einer hiesigen Pockenepidemie vollständig bewährt gefunden, und einige 20 Pockenkranke auch mit diesem Mittel behandelt und wenig oder gar keine Narbenbildung gesehen. Das Charakteristische war, dass das Bett der Pockenpusteln sich emporwölbte wie eine flache Warze oder Halbkugel und später mit dem Niveau der Haut sich ausglich. Es wurden bekanntlich Sublimatwaschungen empfohlen, wenn die Pockeneruption nicht erfolgen wollte, ich habe aber keine Gelegenheit gehabt, sie anzuwenden, doch sind hier mehrere Fälle, sogenannte schwarze Pocken vorgekommen, welche als blauschwarze Petechien auftraten, keine Pocken bildeten und sehr rasch tödtlich verliefen. Glücklicherweise wurde ich davon verschont, anderen Aerzten sind aber auch vollständig entwickelte Pockenfälle in einer beträchtlichen Anzahl tödtlich verlaufen. Der Sublimat und das Hahnemann'sche Quecksilber sind im Eiterungsstadium der Pocken nicht zu verachtende Heilpotenzen. Bemerkenswerth also die ähnliche Wirkungssphäre der Thuja und des Sublimats in der verwandten Sykosis und Syphilis.

Noch möchte ich dem Verfasser eine kleine Krankheitsgeschichte und Heilung eines Scirrhus mammae mit einem Zottenkrebs des Gebärmutterhalses und starken Blutungen zur Verfügung stellen, welche mir mit Secale cornutum, Sulphur und Thuja in Hochpotenzen vor ca. 15 Jahren gelang. Die Frau lebt noch und ist gesund.

Ich halte demnach die eingelieferte Bewerbungsschrift über Thuja occidentalis für würdig des ausgesetzten Preises.

Wismar, im Juni 1875. **Dr. Rentsch,** als Preisrichter.

Gutachten des Dr. A. Lorbacher.

Die mit dem Motto: „In Grösse und Kleinheit etc.“ behufs Bewerbung um den Rummel'schen Preis eingereichte Abhandlung über *Thuja* entspricht vollständig dem von dem Stifter beabsichtigten Zwecke. Sie entreisst dies grosse Heilmittel, dessen Wichtigkeit zuerst erkannt und es an's Licht gezogen zu haben, das Verdienst Hahnemann's ist, der unverdienten Missachtung und Vergessenheit, in die es bei vielen homöopathischen Aerzten gerathen ist, und zeigt auf das Ueberzeugendste, dass wir es nicht entbehren können, wenn wir nicht eine ganze Reihe gerade der schwierigsten und hartnäckigsten Krankheiten ungeheilt lassen wollen.

Das in unserer Literatur zerstreute Material mit Hinzufügung des Wenigen, was sich bei der alten Schule findet, ist mit Fleiss gesammelt und mit Zugrundelegung der beiden hauptsächlichsten specifischen Correlate des Mittels, der Sykosis Hahnemann's und der hydrogenoiden Constitution Grauvogl's mit Geschick benutzt, um dem praktischen Arzte ein möglichst genaues Bild von der Wirkungssphäre desselben und praktische Handhaben zur Anwendung zu geben. Dabei lässt er alles Hypothetische bei Seite, vermeidet alle doctrinären Auseinandersetzungen, fusst nur auf Thatsachen, die er jedoch nicht ohne Weiteres hinnimmt, sondern jedesmal der nöthigen Kritik unterzieht. So dankenswerth es ist, dass Verfasser durch Nebeneinanderstellen der Thuja mit ihren Hauptconcurrenten die differentielle Mitteldiagnose erleichtert hat, um so wünschenswerther wäre es gewesen, wenn derselbe durch eigene Nachprüfung und Experimente, sowie durch kritische Beleuchtung der vorhandenen Prüfungen in einem besondern Kapitel sein Verdienst um die Klarlegung der Wirkungssphäre des Mittels noch erhöht hätte. Doch soll damit nur ein Wunsch ausgesprochen werden, da ich wohl weiss, dass dergleichen zeitraubende Untersuchungen dem beschäftigten Practiker nicht gut möglich sind.

Durch Hinzufügen der beiden Kapitel „Die Thuja in ihrer speciellen therapeutischen Beziehung zum weiblichen Geschlecht“ und „Die Thuja in der Veterinärspraxis“ hat Verfasser den Werth seiner Arbeit noch wesentlich erhöht, indem er damit zwei bis jetzt wenig beachtete Gebiete für die Wirksamkeit des Mittels aufschliesst. Ueberhaupt tragen

seine treffenden praktischen wie kritischen Bemerkungen zu den einzelnen Kapiteln vorzüglich zum Verständniss des Mittels bei. Sie lassen uns in ihm den auf eine reiche Erfahrung zurückblickenden Practiker erkennen, der, wiewohl er fest auf dem Grunde der Hahnemann'schen Therapie steht, doch auch den neueren Entdeckungen der medicinischen Wissenschaft Rechnung trägt. Die Sprache ist eine überall angemessene, wissenschaftliche, und zeichnet sich durch eine gewisse Frische und Lebendigkeit aus.

Ich stehe deshalb nicht an, trotzdem die Arbeit noch mehr gewonnen haben würde, wenn Verfasser sich hier und da einer etwas grössern Kürze befleissigt hätte, demselben den ausgesetzten Preis unbedingt zuzusprechen mit dem Wunsche, dass sie dem grossen Heilmittel viel neue Freunde unter den homöopathischen Aerzten gewinnen möge.

Leipzig, im Juni 1875. **Dr. med. A. Lorbacher,**
Preisrichter.

Gutachten des Dr. Clot. Müller.

Die Arbeit über Thuja mit dem Motto: „in Grösse und Kleinheit finden wir beiderseits in der Natur keine Grenze" — enthält wohl alles vorhandene Material und zwar in einer fleissigen und übersichtlich geordneten Zusammenstellung, versteht auch namentlich in die grosse Masse der vorliegenden Thatsachen und Beobachtungen ein systematisches Gefüge zu bringen, und entbehrt endlich dabei keineswegs einer sichtenden und nothwendigen Beurtheilung und Kritik.

Kurz diese Bearbeitung der Thuja verdient meiner vollen Ueberzeugung nach unbedingt die Anerkennung als Preisschrift, da sie fast durchweg allen Anforderungen entspricht, die von Seiten der Homöopathie an eine solche Arbeit gestellt werden müssen.

Leipzig, im April 1875. **Dr. Clot. Müller,**
erwählter Preisrichter.

Präsident: Da die drei Preisrichter dem Verfasser einstimmig den Preis zuerkennen, so bleibt uns nur die angenehme Pflicht übrig, zuzustimmen. Hat Jemand etwas dagegen einzuwenden?

Da dies nicht geschieht, wird das Couvert eröffnet und aus demselben Dr. Goullon jun. aus *Weimar* als Verfasser ersehen, welchem sodann der Preis aus dem Rummel'schen Fond einstimmig zuerkannt wird.

(Viele Mitglieder gratuliren dem mitanwesenden Dr. Goullon.)

(Fortsetzung folgt.)

Oeffentliche Vorträge über Homöopathie

von

A. Imbert - Gourbeyre.

Mit des Verfassers Ermächtigung aus dem Französischen übertragen von

Dr. Em. Schärer.

Zweiter Vortrag.

II.

(Fortsetzung.)

Diese Lehre von den Signaturen beschäftigte die medicinische Wissenschaft sehr lange und fand auch geschickte Vertheidiger. Im Grunde ist sie nichts als das verkappte Gesetz der Aehnlichkeit, eine unächte Homöopathie. Sie beweist durch ihr Alter, dass das homöopathische Gesetz seit Anfang gekannt war, und man darf sich somit nicht wundern, dass schon Hippokrates auf dieselbe hindeutete.

Noch lebt sie fort in der Arzneikunde des Volkes, ja sogar in derjenigen der patentirten Aerzte. Denn während das Volk das Huhn mit gelben Füssen zu der Fleischbrühe nimmt, welche der Gelbsüchtige geniessen soll, verordnet seinerseits der Arzt die gelbe Rübe, so wie er die Flechte und die Pulmonaria bei Brustaffectionen vorschreibt.

Sie dürfen über die Signaturenlehre nicht lächeln; denn wenn ich auf Einzelnheiten eingehen wollte, wäre ich im Stande Ihnen den Beweis zu liefern, dass ihr die Therapie mehr als eine kostbare Entdeckung zu danken hat.

So wie nun das Volk nach seiner groben Homöopathie die Kennzeichen der Arzneien in der äussern Gestalt der Vegetabilien fand, ebenso wusste Hahnemann diese nämlichen Kennzeichen in den Wirkungen zu finden, welche diese Heilmittel in dem gesunden Zustande des Organismus hervorbrachten.

Die Lehre von den Signaturen ist gleichsam nur das eine Gesicht, welches uns die grosse Frage des Symbolismus zuwendet, welche die Philosophen aller Zeiten beschäftigt hat, und welche noch zu dieser Stunde auf eine grosse Zahl bedeutender Geister ihre Anziehungskraft ausübt. Denn in der Natur ist Alles Zeichen, Sprache oder Symbol. In der Welt ist für Alles Raum, von den Typen Platon's bis zur Signaturenlehre des Mittelalters. Durch alle seine Geschöpfe wollte Gott zu uns reden und nach dem prachtvollen Worte des heiligen Paulus lässt uns Gott sein unsichtbares Wesen erkennen durch den Anblick seiner Werke seit der Schöpfung der Welt: Invisibilia Dei a creatura mundi, per ea, quae facta sunt, intellecta conspiciuntur.

Um zu Paracelsus zurückzukehren, so erzählt man, dass er 1526 nach Basel berufen worden, dort öffentlich zu lehren und dass er damit begonnen habe, in seinem Hörsaale die Werke Galen's und seines treuen Abschreibers Avicenna zu verbrennen, indem er seinen Zuhörern versicherte, dass die Riemen seiner Schuhe mehr verständen, als diese beiden Aerzte und dass alle Universitäten der Welt nicht so viel wüssten, wie sein Bart, ja dass die Härchen seines Nackens unterrichteter seien, als alle Schriftsteller zusammengenommen.

Was auch an diesen plumpen Renommistereien sein mag, Niemand hat noch, dass ich wüsste, die Frage aufgeworfen, warum Paracelsus hier nicht auch die Werke des Hippokrates mit eingeschlossen. Welcher Grund mag wohl diesem Beleidiger des Genius abgehalten haben, nicht auch die Werke jenes göttlichen Greises in die Flammen zu werfen? Nach meiner Ansicht giebt es hierfür nur eine Erklärung: Hippokrates hatte das homöo-

pathische Gesetz, die Grundlage der Paracelsischen Therapie formulirt. Hierdurch fühlte sich der reformatorische Brausekopf mit Hippokrates in Uebereinstimmung, während Galen das Gesetz der Gegensätze zur Basis seiner Lehre sowohl in der Pathologie als in der Therapie gemacht hatte.

Kein Mensch ist so verschieden beurtheilt worden, wie Paracelsus. — „Wenige Menschen, sagt Sprengel, waren der Gegenstand einerseits so ausserordentlicher Lobpreisungen, andererseits so tiefer Verachtung." Die Einen beschuldigten ihn der Trunkenheit, die Anderen eines schwelgerischen Lebens; die Einen liessen ihn elend in einer Schenke oder in einem Spital sterben, und wiederum Andere machten ihn zum Atheisten und zum Narren.

Das ist nun einmal das Vorrecht der Genies und der Reformatoren. Sie erregen ebenso grosse Begeisterung bei ihren Schülern, als sie bei ihren Gegnern sich Abscheu und Beleidigungen zuziehen. Ja, wollte man heute die Zeitgeschichte in Betreff Hahnemann's befragen, man stiesse auch auf sehr verschiedenartige Urtheile. Denn während seine echten Schüler einen Gott aus ihm machten, wussten die Gegner ihm nur Lügen, Grobheiten und Beschimpfungen in's Gesicht zu schleudern. Es sind kaum einige Jahre her, dass eine wissenschaftliche Koryphäe von Paris[1]) mitten in einer Sitzung der medicinischen Akademie ausrief, Hahnemann sei ein Narr!

Paracelsus leistete der Heilkunde durch seine Bekämpfung der in den Schulen blindlings nachgebeteten Galenischen Lehren, und indem er die Aerzte auf die Anstellung selbstständiger Versuche hinwies, grosse Dienste; er war der Erste, welcher die Wichtigkeit der Chemie für die medicinischen Studien nachwies; er war es, der in diesem Gebiete vor drei Jahrhunderten den Anstoss zu jener wissenschaftlichen Bewegung gab, deren wunderbare Früchte uns jetzt vor Augen liegen. Paracelsus verdanken wir in der Therapie die Einführung einer Menge von köstlichen Heilmitteln. Ein ausgezeichneter Professor der Pariser Facultät, Bouchardat, zollt dessen schönen Entdeckungen seine Hochachtung; er anerkennt, dass dieselben das Princip der Aehnlichkeit zu ihrem Ausgangspunkte gehabt, und steht nicht an, hinzuzufügen: „Was thun wir denn heutzutage Besseres, als Paracelsus?"

Hahnemann bekämpfte die Trümmer der Galenischen Lehren im Gebiete der allopathischen Therapie. Auch er lehrte die Aerzte das reine Experiment. Wie Paracelsus war auch er ein grosser Chemiker, ja von dieser Kunst aus nahm sein Ruf seinen Anfang. Er war es, der eine grossartige wissenschaftliche Bewegung in der Heilmittellehre eröffnete. Ihm verdanken wir die Auferstehung vieler alten und die Entdeckung einer grossen Zahl neuer heroischer Arzneien. Ihm endlich verdanken wir ganz hauptsächlich, dass die Therapie durch die durchgeführte und allgemeine Anwendung des Gesetzes der Aehnlichkeit auf ihre einzig richtige Bahn, dass sie zum Leben hingeführt wurde.

In Frankreich verbündeten sich die Schulen schon früh gegen die Paracelsischen Neuerungen. Namentlich die Pariser Facultät verwarf mit Heftigkeit den Gebrauch chemischer Präparate, besonders den des Antimons. Ja sie zog die Sache vor die weltliche Gerichtsbarkeit und erlangte 1566 einen Parlamentsbescheid, durch welchen die Verwendung desselben als Arznei ganz und gar verboten wurde; — was freilich die chemischen Medicamente nicht hinderte, sich in die Praxis einzuschwärzen und in derselben immer mehr Fuss zu fassen. Das war der Krieg der Allopathen des 16. Jahrhunderts gegen die damaligen Homöopathen.

Auch in unseren Tagen besteht noch derselbe Streit zwischen beiden Lagern. Gegenwärtig verwirft die Pariser Facultät mit ebenso grosser Hartnäckigkeit und Leidenschaft die Homöopathie, wie sie damals das Antimon verworfen. Auch jetzt appellirt sie an das weltliche Forum, zwar nicht an das Parlament, aber an jede officielle Gewalt, die ihr zugänglich, um in ihrem Schosse keinen Lehrstuhl der Doctrin Hahnemann's sich erheben sehen zu müssen. Allein ich zweifle nicht im Mindesten, dass früher oder später die Homöopathie an den Facultäten vertreten sein wird, ja ich füge hinzu, dass, wollte die Regierung zu dieser Stunde einen homöopathischen Lehrstuhl errichten, wir neuerdings ein altbekanntes Lust- und Intriguenspiel zu sehen bekämen. Die Bewerber fänden sich, wie dies auch sonst zu geschehen pflegt, in Menge ein, und die plötzlich zu „Homöopathen von gestern" gewordenen alten Gegner wären zahlreicher als die „Homöopathen von morgen".

Hiermit schliesse ich diese Parallele zwischen Paracelsus und Hahnemann: bei beiden dieselben Principien, dieselbe Geschichte, dasselbe Schicksal. Ich hatte somit nicht so Unrecht, den Paracelsus den wahrhaftigen Vorläufer des deutschen Arztes zu nennen.

Es bleiben uns nun noch zwei Jahrhunderte zu durchlaufen, bevor wir zum Begründer der modernen Homöopathie gelangen, und es wäre mir hier ein Leichtes, durch Anführung einer Menge von Stellen den Nachweis zu liefern, dass sogar ausserhalb der Paracelsusschen Schule sich die Idee des Gesetzes der Aehnlichkeit fortwährend oben erhielt, dass dieselbe ein Gegenstand der medicinischen Streitfragen und der Thesen war, welche an den Universitäten aufgestellt und vertheidigt wurden.

Allein ich will Ihnen nur einen einzigen Arzt anführen, den dänischen Arzt Stahl, welcher sich selbst eifrig mit der Heilmittellehre beschäftigt hatte. „Die in der Arzneikunde befolgte Regel, sagt er, die Krankheiten mit entgegengesetzten Heilmitteln zu behandeln, ist vollkommen falsch und abgeschmackt. Ich bin im Gegentheil überzeugt, dass die Krankheiten denjenigen Agentien weichen, welche eine ähnliche Affection bedingen: Similia similibus curantur."

[1]) Prof. Bouilland.

Diese Stelle ist das einzige Citat, mit welchem sich Hahnemann auf das Zeugniss der Ueberlieferung zu seinen Gunsten beruft. Wollte er nun, indem er die anderen von mir beigebrachten Zeugnisse bei Seite liess, sein System dadurch nur desto mehr auszeichnen? Wollte er sich auf Unkosten seiner Vorgänger selbst hervorheben und die Welt glauben machen, die Homöopathie sei in blanken Waffen aus seinem germanischen Haupte entsprungen? — Es ist möglich, ja ich kann es kaum anders glauben; denn es ist mir unmöglich anzunehmen, dass Hahnemann bei seiner ungeheuern Gelehrsamkeit die Ueberlieferung in dieser Sache nicht gekannt hätte.

Damit sei genug gesagt, um Ihnen zu beweisen, dass das homöopathische Princip von Hippokrates bis auf unsere Tage stets anerkannt und zugegeben war.

Dieses Princip hatte drei grosse Epochen seiner Blüthe: die Epoche des Hippokrates, die Epoche des Paracelsus und die Hahnemann's. In dieser letztern war ihm seine schönste Entfaltung vorbehalten. Bis hier war es gewissermassen latent geblieben, und eigentlich war Hahnemann zu jenem seinem Ausspruche berechtigt: „So war man denn mehr als einmal der grossen Wahrheit nahe gekommen, aber niemals ging man weiter, als bis zu einem vorübergehenden Gedanken; und auf diese Weise konnte die unumgänglich nothwendige Reform, der sich die alte Therapie unterziehen musste, um der wahren Heilkunst, einer reinen und sichern Arzneiwissenschaft den Platz zu räumen, erst in unseren Tagen eingeführt werden."

(Fortsetzung folgt.)

Heilung eines schweren Falles von Pruritus vaginae.

Mitgetheilt von **Dr. Goeze,** Physik. a. D. in Hamburg.

Frau Pastorin J., 24 Jahre alt, dunkelblond, von zartem Körperbau und blasser Gesichtsfarbe, consultirte mich am 10. Juli 1874 wegen eines seit dem December 1873 bestehenden unerträglichen Juckens der Scheide. Vier Wochen nach der erfolgten zweiten Entbindung — dieselbe war eine schwere und durch Anwendung der Zange beendet — hatte das Uebel begonnen, und ohne Unterbrechung trotz angewendeter allopathischer und homöopathischer Mittel bis jetzt gedauert. — Das Jucken erstreckt sich sowohl auf die äusseren Schamtheile wie auf die Scheide, nimmt nach längerm Kratzen den Charakter eines brennenden Schmerzes an und macht seine schlimmsten Anfälle regelmässig Abends und in dem ersten Theil der Nacht. — Nach einem gegen Morgen eintretenden unruhigen Schlaf mit viel Träumen und lautem Sprechen trat Anfangs eine Erleichterung ein, welche aber schon im Laufe des Vormittags einer neuen Verschlimmerung Platz macht. — Oefterer Harndrang ist vorhanden, und namentlich Nachts erfolgt derselbe mindestens 3—4mal, oftmals mit Brennen beim Lassen des dunkelgefärbten Urins. — Die Periode ist seit der Entbindung nur einmal, im April, eingetreten; bestimmte Zeichen einer neuen Schwangerschaft fehlen. — Die Untersuchung per vaginam ergiebt eine grosse Empfindlichkeit der vordern Scheidenwand, namentlich in der Gegend der Ausmündung der Urethra. — Die Portio vaginalis, gegen Druck nicht empfindlich, zeigte eine deutliche Schwellung und Auflockerung, so dass sich dieselbe für's Gefühl wie warzig, fast blumenkohlartig darstellt; die Lippen sind ungewöhnlich weit geöffnet. — Ein wenig Fluor albus ist vorhanden.

Gastrische Organe normal, mit Ausnahme einer Neigung zu träger Stuhlentleerung, welche aber durch kalte Lavements erheblich gebessert ist. — Seit der Entbindung einige unbedeutende Knoten am After; niemals bestimmte Hämorrhoidalsymptome, obwohl seitens des Vaters erbliche Disposition hierzu vorliegt. — Die Kräfte sind etwas angegriffen; namentlich wird das Treppensteigen schwer. — Die Stimmung gedrückt und trübe, nicht gerade reizbar oder ärgerlich.

Die Anamnese ergab: mehrfach überstandene Anfälle von Intermittens in den Kinderjahren, gegen welche viel Chinin gebraucht ist, und in der Kindheit, zwischen dem 10. und 12. Jahre, eine trockene Flechte an der Aussenseite der Kniee und Ellenbogen, welche vergeblich mit äusserlichen Mitteln bekämpft, schliesslich durch den Gebrauch von Seebädern beseitigt wurde. In den Mädchenjahren öfter, jetzt noch vereinzelt, bei längerm Stehen Schwindel mit Ausbruch von kaltem Schweiss. — Noch muss bemerkt werden, dass vor 6—7 Wochen Sepia 15. eine entschiedene, aber nicht lange dauernde Erleichterung bewirkt hatte.

Zunächst wurde *Conium* 200. gereicht, und zwar mit dem Erfolge, dass zuerst eine bedeutende Steigerung, dann aber ein Nachlass und besserer Schlaf sich einstellte. Der am 10. August erstattete Bericht stellte es ausser Zweifel, dass eine Schwangerschaft vorliege, und verdient es hervorgehoben zu werden, dass die in den beiden ersten Schwangerschaften auftretenden Zahnschmerzen und das Erbrechen jetzt gänzlich ausgeblieben sind. — Die anfänglich durch Conium erreichte Besserung war nicht von Bestand gewesen; Sepia 30. brachte ebenfalls keine günstige Veränderung hervor, auch Kreosot blieb wirkungslos. — Uebrigens hatte sich schon bald nach dem Verabreichen von Conium die längst verschwundene Flechte an Knie und Ellenbogen wieder eingestellt, und es traten später sogar öfter kleine Eiterpusteln auf. — Allmälig stellte sich noch ein starker weissgelblicher Fluor alb. ein.

Erst Anfang November vermochte der Bericht eine Besserung zu melden, und zwar nach *Sepia* 200., welches in ganz eclatanter Weise sofort eine günstige Veränderung herbeigeführt hatte. — Als die günstige Wirkung nachzulassen schien, wurde *Natrum muriaticum* 200. mit ebenfalls rasch eintretender Besserung gereicht, und folgten jetzt Wochen, welche als fast

schmerzfreie zu bezeichnen waren, mit ungestörtem Schlaf und besonders gutem Allgemeinbefinden. Anfangs December erfolgte die schwere und mit grossem Blutverlust in der Nachgeburtsperiode verbundene Entbindung. War die Kranke in den letzten Wochen vor der Entbindung schon wieder weniger frei von dem lästigen Jucken, so stellte sich dieses in den ersten drei Tagen nach der Ausschliessung des Kindes in verstärktem Grade wieder ein, im Verein mit den heftigsten (anämischen) Kopfschmerzen, welche nicht die leiseste Bewegung des Kopfes, selbst nicht der Augen, gestatteten. — Beim Gebrauch von China 3., später Ferrum 2., besserte sich der Kräftezustand und das Allgemeinbefinden langsam; nach einigen Gaben *Platina* 15. aber auch das Jucken in auffälligster Weise, *denselben Tag, wo die erste Gabe gereicht wurde.* — Es sind nach der Zeit keine ähnlichen Beschwerden wieder aufgetreten, und im Anfang April schrieb mir der Mann, dass seit reichlich sieben Wochen jede Spur des alten Leidens verschwunden sei.

Einige Bemerkungen über Virchow's Cellularpathologie.

Von **Dr. Schüssler** in Oldenburg.

In No. 10 u. f. des Criterio médico befindet sich eine von Dr. Paz Alvarez angefertigte spanische Uebersetzung des von Dr. Goullon jun. an die Sociedad Hahnemannia zu Madrid gesandten und von derselben prämiirten Schrift über die Cellulardoctrin.

Dr. Goullon behauptet darin contra Virchow, dass man niemals einzig und allein ein beschränktes Zellengebiet zu behandeln habe, sondern dass beständig complexe Bildungen heterogener Gewebe sich uns darbieten werden. Er nennt beispielsweise die gichtische Gelenkanschwellung (schmerzhafter Callus an der Zehe eines Gichtischen) und fügt hinzu, sie setze die sympathische Affection von Zellengebieten voraus, wovon der mikrographische Specialist keine Ahnung[1]) habe.

Dann stellt Dr. Goullon die Frage: „wird eine Blutkrankheit durch die Mittel heilbar sein, welche Heilkräfte auf die morphologischen Bestandtheile der Gefässmuskeln ausüben?"

„Sicherlich nicht," antwortet er, „weil wir in dem fraglichen Falle berücksichtigen müssen, dass die betreffenden Krankheiten von einer Sympathicusaffection, von einem pathologischen Missverhältnisse der Medulla oblongata, von einer primären Affection der Lymphdrüsen abhängig sein können."

Dem Obigen gegenüber will ich *meine* Ansichten über die fraglichen Punkte hier entwickeln.

Die Zellen communiciren mittels ihrer Phosphate mit dem Centralnervensystem. Die meisten Zellengebiete stehen mittels Nervenfäden in directer Verbindung mit Gehirn oder Rückenmark. Die anderen Gebiete können sich den Nervenenden so weit nähern, dass ein Einfluss der Nerventhätigkeit auf sie ermöglicht wird. Dies letztere Verhältniss findet zwischen den Nerven der Gefässmuskeln und den Blutkörpern statt. — Wenn in einem Gebiete des Sympathicus, oder der Medulla oblongata, oder des Gehirns eine pathologische Bewegung der Moleküle, z. B. des phosphorsauren Kali, entsteht, so ist die Fortpflanzung einer solchen Molecularbewegung mittels der in den Nerven enthaltenen Moleküle von phosphorsaurem Kali bis in die Blutzellen möglich. — Auf diese Weise kann in Folge deprimirender Gemüthsaffecte ein zu rascher Zerfall rother Blutkörper entstehen. — Der im Gehirn entstandene Wille, die Muskeln zu bewegen, wird durch die Moleküle der in den Nerven befindlichen phosphorsauren Magnesia auf die Magnesiamoleküle der Muskelzellen übertragen.

Wenn in den Blutdrüsen phosphorsaurer Kalk und Kochsalz nicht in genügender Quantität sich befinden, so kann aus dem Eiweiss nicht eine hinlängliche Anzahl Lymphkörper gebildet werden. Das Blut bekommt deshalb relativ zuviel Eiweiss und Wasser. Es entsteht eine Blutbeschaffenheit, welche man Hydralbuminose nennen könnte, und diese Blutconstitution ist die Grundlage von chronischem Rheumatismus, Gicht, *chronischer* Skrophulose, von hydralbuminösen Transsudaten, von Bleichsucht u. s. w.

Die Verschiedenheit dieser Krankheiten ist durch die Verschiedenheit des quantitativen Missverhältnisses zwischen den beiden Salzen mit bedingt. Bei grösserm Defect an Kochsalz entstehen hydralbuminöse Transsudate, bei grösserm Defect an phosphorsaurem Kalk Bleichsucht.

Gestützt auf eine fast dreijährige Erfahrung, behaupte ich, dass Virchow's Cellularpathologie und Moleschott's Gewebechemie einem *Homöopathen* zuverlässige Führer bei der Auffindung specifischer Heilmittel sind.

[1]) Die betreffenden Zellengebiete sind die Blutdrüsen.

Die historische Bedeutung der Homöopathie.

Von **Dr. W. H. Holcombe** in New Orleans.[1])

Er begann damit, dass wir in dem Zeitalter der Versammlungen, Conventionen, Akademien und Institutionen leben, welche er als die Merkmale und Erzeugnisse einer fortschreitenden Civilisation bezeichnet. Er verfolgte die Geschichte der Vereine von der Zeit an, als sich Männer zuerst zur Berathung über Kriegsfragen oder zu religiösen Zwecken versammelten, bis zum heutigen Tage,

[1]) Vorgelesen in der diesjährigen Versammlung des American Institute of Homoeop. und als Auszug übersetzt und referirt von Dr. Deschere in New York. Für diese Freundlichkeit und Bereitwilligkeit sagen wir Herrn Prof. Dr. Lilienthal und Dr. Deschere den verbindlichsten Dank.
Die Redaction.

der Zeit aller möglichen Arten von Conventionen und Versammlungen, durch deren Einfluss so viele der wunderbaren Erzeugnisse moderner Aufklärung und Kunst zu Tage gefördert worden. An die Spitze heutiger Gesellschaften stellt er diejenigen, deren Tendenzen das Studium, die Verhütung und Heilung der Krankheiten sind. Zu diesen rechnete er als die nützlichsten diejenigen, welche die am meisten philosophischen Fortschritte in der Theorie und wesentlichste Reform in der Praxis zur Anschauung brachten; und er war überzeugt, dass die Nachwelt diese ehrenhafte Auszeichnung dem American Institute of Homoeopathy zuerkennen werde, dessen Aufgabe es sei, die Principien der Homöopathie zu vertheidigen, zu vervollständigen und fortzupflanzen; die Principien des Systems, welches sich auf unentdeckte Naturgesetze basirte, welches eine neue Materia medica auf ungewöhnliche, originelle Weise ausarbeitet, welches die Quantitäten und Gefahren der Arzneiverabreichung auf ein Minimum reducirt, welches die Dauer aller heilbaren Krankheiten abkürzt und deren Heftigkeit beschwichtigt, welches sogar der Chirurgie und Geburtshilfe bisher ungekannte Mittel der Erleichterung schafft, und welches nicht allein verspricht, Leiden schnell und gründlich zu heilen, sondern die constitutionellen Keime der Krankheiten zu ersticken, auf diese Art unsere menschliche Gesellschaft reinigend und für eine gesündere und bessere Zukunft vorbereitend. Man sollte voraussetzen, dass es die Sympathie und Unterstützung des gesammten ärztlichen Publicums sicher erwürbe, dazu die Achtung, ja, die Bewunderung der Menschheit.

Dann fuhr er fort:

„Dies ist auch in Wahrheit in den äusserst ehrenwerthen, aber limitirten Kreisen, in denen die stolzen Ansprüche der Homöopathie völlig anerkannt sind, der Fall. Die grosse Welt jedoch betrachtet diese Schaar und alles, was mit ihr zusammenhängt, mit stoischer Gleichgiltigkeit oder mit einfacher Neugier. Aber das Gros der medicinischen Professoren, dessen Pflicht es ist, sich mit unseren Ansichten und Missionen vertraut zu machen, ist darin noch völlig unwissend und bewahrt uns gegenüber eine skeptische, spöttische, unfreundliche und feindselige Haltung. Die Magnaten der medicinischen Welt bestreiten unsere Prämissen und verlachen unsere Schlüsse. Sie moukiren sich über unsere Theorien und bezweifeln die Erfolge unserer Praxis. In ihrem blinden Hass gegen jedes System, übertragen sie ihren professionellen Ostracismus auf die socialen Kreise und verleumden den Charakter und die Grundsätze derjenigen, die sie eines Besseren belehren könnten.

Der Conflict grosser Ideen.

Was will das Alles heissen? Warum diese Parteilichkeit, die an politische oder religiöse Vorurtheile erinnert, in Sachen der reinen Wissenschaft, welche sich nur durch Beobachtung und Experiment ergründen lassen? Die Erklärung des Ganzen liegt darin, dass der Streit zwischen Homöopathie und Allopathie nichts anderes ist als ein grosser Ideenconflict. Ideen beherrschen die Welt. Irrthümliche Ideen sind schwer auszurotten. Grosse und wahre Ideen haben immer eine schwere Geburt und wachsen langsam. Ein Ideenconflict ist eine Schlacht oder besser eine Reihenfolge von Schlachten und zeigt alle die Gemeinheiten, Listen, Kunstgriffe und Bitterkeiten, oft selbst die Gewaltthätigkeiten eines wirklichen Krieges. Man bedenke, mit welchen Verfolgungen, ja sogar Blutvergiessen die Priesterkaste sich den Fortschritten wissenschaftlicher Gedanken entgegenstemmte. Menschen wurden auf dem Scheiterhaufen verbrannt für ihren Glauben an die Einheit Gottes, an die centrale Stellung der Sonne, die Kugelgestalt der Erde und die Mehrheit der Welten. Trotzdem, dass alle diese Dinge uns fremd und unverantwortlich von unserm heutigen Standpunkt aus vorkommen, sind wir doch nicht geneigter, als unsere Vorfahren, neuen Ideen ein freundlicheres Entgegenkommen zu bieten, besonders wenn sie unseren vorgefassten Meinungen, unseren religiösen Vorurtheilen, den Dogmen unserer Schulen oder der Auffassung unserer Sinne widerstreiten. Jede grosse Idee ist in Wirklichkeit eine Heldin, bestimmt zu siegen oder besiegt zu werden, mit dem Schwerte der Wahrheit ihren Weg zur Herrschaft bahnend.

Ideen, welche die dauernde Vernachlässigung, die Verachtung, den Unwillen oder die Verfolgung ihres Zeitalters auf sich laden, sind in zwei Classen zu theilen.

Zur ersten Classe gehören solche, die von Grund aus falsch, irrig in der Theorie, der Praxis gefährlich sind, welche nur auf kurze Zeit durch den enthusiastischen Eifer ihrer Anhänger am Leben erhalten werden, die jedoch aus innewohnendem Mangel an Lebensfähigkeit und dem gegen sie lastenden Druck negativer Erfahrungen langsam zu Grunde gehen müssen. Zu diesem rechnen wir die vielen Formen religiöser, philosophischer und medicinischer Doctrinen, welche die Excentricitäten und Grillen des menschlichen Geistes trefflich illustriren. Es ist der Gebrauch der allopathischen Schule, auch unsere beliebte Homöopathie zu diesen Eintagsfliegen zu rechnen, und die Propheten jener fahren fort zu verkünden, dass die heutige Generation dem Begräbniss des letzten Anhängers der infinitesimalen Ketzerei noch beiwohnen werde.

Auf der andern Seite werden die grossartigsten Ideen nicht acceptirt, sondern verworfen, verschmäht, verfolgt und zurückgestossen. So lange der Boden für ihre Aufnahme noch nicht vorbereitet war, so lange sie alle vorzeitig in ungünstigen Verhältnissen emporsprossen (denn Ideen bedürfen, wie Pflanzen, eines passenden Erdbodens und geeigneter Pflege), so lange sind auch die Dinge von heute nur die Wirkungen von Ursachen, welche alle vergangenen Generationen bereits durchlaufen haben. Wir haben den zarten Faden entdeckt, welcher die Barone von England, die von König Johann die „Magna charta" forderten, mit den Unterzeichnern der Unabhängigkeitsacte (der Vereinigten Staaten) verbindet, sowie auch den Zusammenhang zwischen dem rohen Experimente Roger Bacon's in seiner Zelle und den eleganten Manipulationen Faraday's im Royal Institute of Great Britain. Die Gesetze der Entwickelung sind unbeugsam und was immer vor seiner Zeit kommt, ist wie eine Frühgeburt, welche schwer für ihre Existenz zu kämpfen hat und vielleicht in diesem Kampfe unterliegt.

(Fortsetzung folgt.)

An die Homöopathen Deutschlands! [1]

Motto:
Die Bahn ist völlig frei!

Bei Gelegenheit der Vorberathung einer vom Vorstande des hiesigen homöopathischen Vereins an das Haus der Abgeordneten zu Berlin eingereichten Petition wegen Gleichstellung der Homöopathie mit der Allopathie und wegen Errichtung von Lehrstühlen der Homöopathie an den preussischen Universitäten in der Commission für das Gemeinde-

[1]) Wir wurden dringend ersucht, dieses Circulär in unser Blatt aufzunehmen. Red.

wesen und für Petitionen hat der Berichterstatter, Abgeordneter Dr. Thilenius, unter ausdrücklicher Zustimmung des Regierungscommissärs schliesslich constatirt,

„es sei nunmehr lediglich Sache der Homöopathen, herauszutreten in die Arena freien wissenschaftlichen Forschens und Kämpfens, die Bahn sei völlig frei,"

und hat nach kurzer Debatte sich die Commission zu dem Antrage geeinigt: „über die Petition II. 165. zur Tagesordnung überzugehen." (confr. Bericht der Commission für das Gemeindewesen vom 22. März 1875, No. 119. B.)

Diese Erklärung des Herrn Regierungscommissärs: „Die Bahn ist völlig frei", ging uns etwa in der Zeit zu, wo seitens der Obrigkeit das nach Vorschrift der obrigkeitlich genehmigten Vereinsstatuten bis dahin erlaubt gewesene Geben (Verabreichen) der homöopathischen Arzneien aus den Vereinsniederlagen an die Vereinsmitglieder dem Vereine verboten worden war, und es wurde dadurch dem Vorstande die Aufgabe gestellt, — wollte er den im steten Wachsen begriffenen, und nach allen Richtungen hin Gutes wirkenden Verein nicht wieder zu Grunde gehen lassen, — den Weg ausfindig zu machen, auf welchem der Verein sich ruhig weiter entwickeln konnte, ohne den ferneren Angriffen seiner bislang nicht rastenden Gegner ausgesetzt zu sein.

Der Vorstand des hiesigen Vereins ist nun so glücklich gewesen, diesen Weg mit Hilfe des Vorsitzenden des homöopathischen Vereins zu Querfurt, Herrn Kürschnermeister Friedrich Heuke daselbst, — dem wir hiermit öffentlich unseren herzlichen Dank sagen, — zu finden.

Nachdem der von ihm angerathene Schritt, die Vereinsstatuten auf Entnehmenlassen der Arzneien einzurichten und dann den Verein auf Grund des Genossenschaftsgesetzes in das Handelsregister eintragen zu lassen, vom hiesigen Handelsrichter abschläglich beschieden worden war, berief der Vorstand wiederum eine Generalversammlung, in welcher auf seinen Antrag einstimmig der Beschluss gefasst wurde, nunmehr den Verein hinzustellen allein auf Grund des Vereinsgesetzes mit Entnehmenlassen des gemeinschaftlichen Miteigenthums aus den Vereinsniederlagen durch die Vereinsmitglieder.

In Folge dieses Beschlusses erliess dann der Vorstand, — um endlich die Frage endgiltig zur Entscheidung zu bringen, — in den öffentlichen Blättern unterm 30. Mai d. J. eine Bekanntmachung, worin erklärt wurde, dass von jetzt ab auf Grund des Beschlusses der Generalversammlung die Mitglieder des Vereins gegen Vorzeigung ihrer Mitgliedskarten berechtigt seien, die nöthigen Mittel aus den Vereinsniederlagen, — ihrem gemeinschaftlichen Miteigenthume, — für die Folge zu entnehmen.

Auf diese Bekanntmachung ist ein Angriff unserer Gegner bislang nicht erfolgt und kann unserer Ansicht nach auch nicht mehr erfolgen, weil nach der bestehenden Gesetzgebung das Entnehmen von gemeinschaftlichem Miteigenthume nicht verboten, daher erlaubt ist.

Die Bahn ist daher für die Homöopathen Deutschlands in der von unseren Statuten vorgezeichneten Weise völlig frei!

Beseelt von dem Wunsche, dass das vom erhabenen Weltengeiste in seine Schöpfung zum Segen der leidenden Menschen- und Thierwelt hineingelegte, ewig sich gleichbleibende Naturgesetz der Aehnlichkeit recht bald zum Allgemeingute der ganzen Menschheit werden möge, veröffentlichen wir hiermit unser jetziges Vereinsstatut in der Hoffnung, dadurch die Anregung zur Bildung von homöopathischen Vereinen in ganz Deutschland zu geben, indem wir den Weg zeigen, wo den lästigen Verfolgungen endlich ein Ziel gesteckt ist!

Auf denn, ihr Männer in allen deutschen Gauen, ahmet uns nach, gründet aller Orten homöopathische Vereine nach dem Vorgange und Muster des unsrigen, und schliesset sie dann dem „Allgemeinen Deutschen Homöopathenverbande" an, welcher im Königreiche Sachsen gegenwärtig in der Bildung begriffen ist! Dann werden wir dahin gelangen, dass durch die allgemeine Anwendung des Naturgesetzes der Aehnlichkeit bei Krankenheilungen endlich der Noth und dem Jammer in den Hütten wie in den Palästen soweit ein Ende gemacht wird, wie wir in unseren menschlichen Verhältnissen dazu überhaupt im Stande sind. Dann wird bald der Ruf nach Anwendung des Aehnlichkeitsgesetzes im Volke so laut und so mächtig werden, dass die Gleichstellung der Homöopathie mit der Allopathie und die Errichtung von Lehrstühlen an den Universitäten sich ganz von selber macht. Dann wird endlich das schöne Ziel in der Menschenwelt erreicht werden, dass die sämmtlichen Krankheiten bis auf ein Minimum verschwinden und den Menschen allen die höchste Glückseligkeit verliehen werden wird, deren sie überhaupt hier auf Erden fähig: „ein gesunder Geist im gesunden Leibe!"

Daher noch einmal: „Die Bahn ist völlig frei, ahmet sie verständig nach!"

Der Vorstand des homöopathischen Vereins zu Dannenberg.

Nachschrift der Redaction.

Die Statuten des Dannenberger Laienvereins, welche für andere sich bilden sollende Vereine in Deutschland als Muster gelten sollen, und welche wir der Beachtung würdig finden, werden demnächst folgen. Vorzüglich machen wir aufmerksam auf die Anschaffung von Vereinsapotheken durch Beiträge der Vereinsmitglieder, wodurch diese berechtigt werden aus ihrem gemeinschaftlichen Eigenthume Arzneien zu entnehmen, welcher Vorgang jede Collision mit den Staatsgesetzen vermeidet.

Notizen.

Dr. Fluherty von Saarlouis, der seit Anfang Mai die homöopathische Heilanstalt in Leipzig besuchte, hat sich nach Hamburg begeben, um die Praxis des verstorbenen Dr. Krüger zu übernehmen.

Am 23. August 1875 *starb* Herr Dr. M. Teller, homöopathischer Arzt in Prag, zeitweiliger Mitarbeiter dieser Zeitung, 62 Jahre alt, an frühzeitigem Marasmus als Folge seiner sehr anstrengenden Thätigkeit als Arzt, als Vorstandsmitglied vieler wohlthätiger und humanitärer Vereine und als Reporter mehrerer vielgelesener Zeitschriften. Auch Herr Dr. Stein, homöopathischer Arzt in Hamburg, ist *gestorben*.

Der Wintercursus an der Bostoner Universität beginnt am 6. October 1875. Die medicinische Facultät wird vertreten durch 19 Professoren und 9 Lectoren für die verschiedenen Fächer, alle Homöopathen. Im verflossenen Studienjahre besuchten dieselbe 146 Studenten, und erwartet man in diesem Semester eine noch grössere Frequenz.

Das New York Ophthalmic Hospital zählte am Ende des Monat Juni 282 neue Kranke, 37 im Hospital wohnende; es wurden täglich durchschnittlich 98 berathen, die höchste Tageszahl betrug 136.

Eine Gesellschaft homöop. Aerzte Amerikas beabsichtigt nächstes Jahr auf einem eigens dazu erbauten Schoner eine Reise zu unternehmen, um alle Hauptstädte und historisch wichtigen Punkte in England, Schottland, Irland, auf dem Continente, in Palästina, Egypten, Nordafrika etc. zu besuchen.

Ein österreichischer Schiffsarzt empfiehlt im Medicin.-Chirurg. Centralblatt die Folia Belladonnae in Pulverform als Schutzmittel bei Scharlachepidemien. Darüber belehrte Hahnemann in einem besondern Schriftchen bereits 1801 die Aerzte.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. J. Kafka** in Prag. — Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 91. № 11.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 6. September 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **Baumgärtners Buchhandlung** in **Leipzig** zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 *M.* 50 *Pf.* pro Hundert berechnet.

Bericht über die 43. Versammlung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands am 9. und 10. August 1875 in Berlin.

(Auszug aus dem stenographischen Protokoll.)

I.

Sitzung am 9. August Abends 7 Uhr im Thiergartenhôtel.

(Fortsetzung.)

Müller-Leipzig: Ueber die zweite Preisarbeit mit dem Motto: Qui bene distinguit, bene medebitur" sind 3 Gutachten eingelaufen. Dieselben werden verlesen.

Gutachten

über die Preisbewerbungsschrift *„Die Bright'sche Nierenkrankheit"* mit dem Motto: Qui bene distinguit, bene medebitur.

Das Hauptaugenmerk dieser sehr interessanten Abhandlung ist auf die Richtigstellung des Begriffs der Bright'schen Krankheit, ihres Wesens und ihrer Beurtheilung, mithin mehr auf die richtige Diagnose gerichtet. In dieser lobenswerthen Tendenz sagt der Verfasser: „Die in der neuesten Zeit von Traube, Rosenstein, Klebs, Rindfleisch und Bartels genau beobachteten und ihrem anatomischen Befunde nach beschriebenen Fälle haben in Bezug auf Nierenerkrankungen im Allgemeinen zu einer correcteren Sichtung des klinischen Materials geführt und namentlich im Bezug auf M. B. ist der Standpunkt, den die grosse Mehrzahl der Practiker bis vor wenigen Jahren einnahm und zum Theil noch einnimmt, vollständig unhaltbar geworden." Nach der richtigen Ansicht des Verfassers dürfen wir jetzt nicht mehr alle Erkrankungen, bei denen Eiweiss und Faserstoffcylinder im Harne vorkommen und den daraus entstehenden Hydrops mit dem Namen „Bright'sche Niere" bezeichnen, denn die ätiologischen Momente der Albuminurien seien ebenso verschiedenartig, wie ihr Verlauf. Nach der weiteren Auseinandersetzung des Verfassers würde die grosse Mehrzahl der Nierenerkrankungen durch ein sogenanntes hyperämisches Stadium eingeleitet. Weil sich in diesem häufig Eiweiss und Faserstoffcylinder im Harne vorfanden, schlossen die Practiker auf einen entzündlichen Process in der Niere, welchen sie als einen parenchymatösen, croupösen, albuminösen etc. bezeichneten. Nach Traube sei aber diese Erscheinung häufig auf Stauungshyperämie zu reduciren, wie dieselbe bei Klappenfehlern, beim Emphysem vorkommt, ohne dass die Structur, die anatomische Integrität der Nieren eine wesentliche Veränderung erleidet. Andere congestive Hyperämien führen wieder einen Nierenkatarrh herbei, welcher von Virchow als Nephritis desquamativa beschrieben und bezeichnet wird und sich im Wesentlichen als Desquamationsprocess der Epithelien der geraden Harnkanälchen darstellt, mithin bloss in der Nierenmedullaris, nicht aber, wie die Nephritis parenchymatosa, in der Corticalis ihren Siz hat. Hierher gehören auch die Albuminurien bei acuten Blutentmischungen, nach Nierencontusionen, nach Erkältungen und nach Missbrauch harntreibender Mittel. Selbst die Albuminurie der Kachektischen, wie z. B. bei Tuberculose, Knochencaries, Syphilis, Krebs etc. ist noch kein M. B., sondern sie beruht auf amyloider Entartung, weniger jedoch auf Veränderungen des interstitiellen Bindegewebes, welche für die Bestimmung des M. B. charakteristisch und massgebend ist.

Der Verfasser will nur jene Fälle als M. B. gelten lassen, in welchen das interstitielle Bindegewebe der Corticalis erkrankt und atrophisch wird.

Trifft die Erkrankung zuerst das interstitielle Bindegewebe und pflanzt sich dieselbe erst im spätern Verlaufe auf die Epithelien der gewundenen Harnkanälchen fort, so ist der Morbus Brighti ein *primärer*, d. h. eine *interstitielle Nephritis*, auf welche Nierenatrophie folgt. Wird jedoch das Exsudat vorerst in die Epithelien der gewundenen Harnkanälchen, nicht auf ihre freie Oberfläche, abgesetzt, und erkrankt das interstitielle Bindegewebe erst später, so wird dieser Zustand als *secundärer* Morbus Brighti oder als *Nephritis parenchymatosa* — Virchow — bezeichnet.

Der Verfasser beschreibt die Symptome und den Verlauf dieser Krankheitsformen mit grossem Verständniss und vieler Genauigkeit, erklärt die einzelnen wichtigen und charakteristischen Erscheinungen, und nimmt sich die möglichste Mühe, seine geläuterten und kritischen Anschauungen zur Geltung zu bringen.

Vom theoretischen und wissenschaftlichen Standpunkte aus beurtheilt, ist diese Bewerbungsschrift eine sehr gediegene und bekundet ein gründliches und sehr umfassendes Studium des vorliegenden Objectes. Ob in der Praxis die Unterscheidung zwischen primärem und secundärem Morbus Brighti, auf welche das grösste Gewicht gelegt wird, möglich und ausführbar sei, darüber giebt der Verfasser eine sehr interessante und in diagnostischer Hinsicht sehr richtige Andeutung, indem er sagt, dass beide Krankheitsformen in klinischer Beziehung, nicht bloss am Leichentische, sondern auch in der Praxis sehr gut sich auseinander halten lassen, „denn die interstitielle Nephritis hat bis zu dem Zeitpunkte, wo der grössere Theil der Harnkanälchen durch Atrophie zu Grunde gegangen ist, *Polyurie* als Hauptsymptom, der Harn ist sehr reichlich, wässerig, an Eiweiss, Harnsäure und Harnstoff verhältnissmässig arm, ist nicht von Hydrops begleitet, während die parenchymatöse Entzündung Virchow's in Folge von Verstopfung der Harnkanälchen mit fettig degenerirtem Epithel und Harncylindern von Anfang an *eine bedeutende Verminderung der Harnabsonderung* aufweist, die reich an Albumin, Harnsäure und Harnstoff ist und bei ihr in Folge der unterdrückten Harnsecretion sehr leicht Hydrops entsteht."

Der Verfasser bemüht sich im weitern Contexte dieser Abhandlung noch mehrere wichtige Anhaltspunkte für die richtige Diagnose hervorzuheben und giebt auch in der beigefügten Differenzialdiagnose manche nicht zu übersehende Momente an, mittels welcher die klinische Beurtheilung so schwerer Krankheitsprocesse erleichtert wird.

Die Therapie ist zwar nach dem eigenen Geständnisse des Verfassers „keine unfehlbare", sie stützt sich jedoch streng auf das Aehnlichkeitsgesetz, citirt bei den wichtigsten Mitteln die einschlägigen Symptome der physiologischen Pharmakodynamik, stellt auch Differenzialanhaltspunkte zwischen einzelnen homöopathischen Arzneimitteln auf, vernachlässigt nicht die amerikanischen Mittel, welche bis jetzt in diesen Krankheitsformen wenig bekannt sind, und bereitet somit ein sehr willkommenes therapeutisches Ganzes, welches dadurch praktisch verwerthbar wird, weil der Verfasser am Schlusse dieses Kapitels ein Resumé giebt, in welchem die Mittelwahl nach den einzelnen Krankheitsformen angegeben wird, welcher Umstand für die Practiker von grosser Wichtigkeit ist, weil ihnen oft das blosse Nachschlagen schon zu viel Zeit in Anspruch nimmt.

Nach meiner subjectiven Ueberzeugung halte ich demnach die vorliegende Preisbewerbungsschrift von ihrer wissenschaftlichen Seite für eine der gediegensten in der homöop. Literatur; sie kann sich den besten homöopathischen Werken an die Seite stellen, und verdient somit das grösste Lob von allen Fach- und Sachkennern. In praktischer Hinsicht hätte ich gewünscht, dass der Verfasser neben dem *wahren* Morbus Brighti auch dem *falschen*, nämlich der *Albuminurie* oder der *desquamativen Nephritis* mehr Aufmerksamkeit gewidmet hätte, denn diese ist es vorzüglich, auf welchem Gebiete die homöopathische Therapie Triumphe feiert, während beim wahren Morbus Brighti oft jede Medication vergeblich ist. Diesen wichtigen Umstand möge der Verfasser vor der Herausgabe seiner vortrefflichen Arbeit noch in reifliche Erwägung ziehen.

Nach den bisher auseinandergesetzten grossen Vorzügen dieser Preisbewerbungsschrift nehme ich mit Vergnügen Veranlassung, dieselbe als *vollkommen preiswürdig* zu erklären.

Prag, 3. Juni 1875. Med. **Dr. Jacob Kafka.**

Die Schrift über Morbus Brighti mit dem Motto: qui bene distinguit, bene medebitur, ist meiner Ansicht nach in jeder Hinsicht, namentlich aber in Bezug auf Pathologie und Therapie dieser Krankheit, eine tüchtige und lobenswerthe. Auch der therapeutische Theil derselben ist mit Umsicht und Sachkenntniss bearbeitet, wenn schon ich ebenfalls den von Herrn Dr. Kafka ausgesprochenen Wunsch theilen muss, dass der Verfasser auch der Therapie der desquamativen Nephritis (die der Verfasser und zwar mit Recht von dem eigentlichen Morbus Brighti unterscheidet) eine grössere Beachtung geschenkt hätte und diese vielleicht vor Veröffentlichung der Arbeit nachträglich noch thun möge.

Jedenfalls halte ich diese Arbeit für derartig, dass ich ihr den Preis zuerkannt wünschen muss.

Leipzig, im Juli 1875. **Dr. Clot. Müller,**
als stellvertr. Preisrichter.

Die Monographie über Morbus Brighti ist sehr fleissig gearbeitet, genügend, vollständig im Material und sehr klar in der Darstellung. Das Kapitel über die Therapie ist gut compilirt und kritisch gesichtet, und dass es nicht inhaltsreicher ist, liegt nicht am Verfasser. Ich erkläre diese Schrift für des Preises würdig.

Hannover, im August 1875.
Medicinalrath **Dr. Bähr,** Leibmedicus.

Präsident: Wie Sie sehen, meine Herren, sprechen sich die Gutachten sehr günstig für den Bewerber aus. Es sind nun jedoch, wie schon erwähnt, zwei Preisarbeiten eingelaufen, die um jenen Preis concurriren. Bei der zweiten Arbeit haben wir nun leider den Uebelstand, dass der 3. Preisrichter durch den Tod verhindert war, sein Amt auszuüben. Wir müssen aber jedenfalls die Urtheile verlesen und können ja dann eventuell an Stelle des verstorbenen Preisrichters eintreten.

Gerstel-Wien: Auch ich bin der Ansicht, dass die von den 2 Preisrichtern abgegebenen Urtheile verlesen werden müssen. Bevor wir sie jedoch anhören, stelle ich folgenden Antrag:

> „Wenn die beiden Urtheile gleichlautend günstig für den Bewerber sind, so ernennt der Centralverein einen 3. Preisrichter und die Krönung der einen oder der andern Arbeit muss so lange verschoben werden, bis ein 3. Urtheil über die Bewerbungsschrift „Cholera asiatica" abgegeben ist, sind jedoch die Urtheile nicht beide günstig, so muss selbstverständlich die Arbeit, für welche drei günstige Gutachten vorliegen, preisgekrönt werden."

Kafka-Prag: Ich muss bemerken, dass die Preisarbeit über Cholera schon im vorigen Jahre vorgelegen

hat und dass sie nur deshalb zurückgestellt wurde, weil Mängel daran auszubessern waren; nun hat der Preisbewerber die Schrift umgearbeitet und die Mängel ausgebessert. Es kommt nun darauf an, ob die Urtheile gleichlautend günstig sind, wenn dies der Fall ist, so hat die Schrift unbedingt den Vorzug, da sie schon im vorigen Jahre einmal eingereicht worden ist.

Präsident: Das möchte ich nicht anerkannt wissen, dass eine Arbeit den Vorzug haben sollte, weil sie schon einmal eingereicht worden ist. Es ist übrigens nicht zu behaupten, dass die jetzt vorliegende dieselbe ist, wie die vorjährige, da die Arbeit unter einem andern Motto eingereicht worden ist; es kann ja eine neue Arbeit sein.

Müller-Leipzig: Meine Herren! Damit wir nicht zu weit abschweifen, erlauben Sie mir ein Paar Worte, wie man sagt, aus der Schule zu schwatzen. Ich habe in die hier liegenden Urtheile hineingesehen und gefunden, dass die Preisrichter *nicht* übereinstimmen.

Es werden nun die zwei Gutachten verlesen:

Gutachten

über die Preisbewerbungsschrift: *Cholera asiatica*, mit dem Motto: „Les principes les moins sévères de l'honneur et de la probité exigent etc."

Die Monographie über Cholera ist ein ziemlich umfangreiches Werk, dessen Inhalt jedoch dem Umfange nicht entspricht. Es sind viele Thatsachen und Ansichten aneinandergereiht, aber es fehlt so sehr an Zusammenhang, dass es schwer wird, den leitenden Faden zu finden. — In auffallender Weise sind die französischen Forschungen berücksichtigt, während die deutschen geradezu vernachlässigt sind.

In den ersten Abschnitten macht die Arbeit den Eindruck, als sei sie eine sehr ungelenke Uebersetzung aus dem Französischen, oft so mangelhaft wie möglich. So ist z. B. die Erklärung von Contagien durchaus unverständlich. Zudem geht der Verfasser bei Deutung des Gegebenen äusserst einseitig vor.

Der Abschnitt über Therapie ist vor Allem mangelhaft bearbeitet. Es ist zusammengetragen, was sich in unseren Zeitschriften, resp. in Rückert's Erfahrungen verzeichnet findet, aber fast ohne alle Kritik, so dass ich das Gefühl dabei hatte, Verfasser müsse noch nicht viel mit Cholerakranken zu thun gehabt haben.

Wenn schon aus dem Gesagten hervorgeht, dass ich diese Arbeit nicht geeignet halte, dem Practiker als Leitfaden zu dienen, so ist dies noch um so weniger der Fall, dadurch, dass das Ganze in einem Deutsch geschrieben ist, das ich einem Ausländer wohl verzeihe, das aber, um leidlich bequem gelesen werden zu können, nothwendig erst in's Deutsche übersetzt werden müsste.

Demnach kann ich der Arbeit über Cholera den Preis nicht zuerkennen.

Hannover, im August 1875.

Medicinalrath **Dr. Bähr**, Leibmedicus.

Diese monographische Bearbeitung der Cholera lag bereits im vorigen Jahre, nur mit einem andern Motto, zur Begutachtung vor. Die detaillirte Beurtheilung von meiner Seite ist im stenographischen Berichte über die 42. Versammlung des homöopathischen Centralvereins Deutschlands Bd. 89, No. 9 der Allg. Hom. Zeitung 1874 wörtlich enthalten und lautet bis auf einige Mängel sehr günstig. Diese betrafen unter Anderen die Wichtigkeit der urämischen Erscheinungen im Reactionsstadium, das Fehlen des zweiten Herztones im asphyktischen Stadium der Cholera, die Parasitentheorie in Bezug auf Aetiologie, die nicht genügend und erschöpfend bearbeitete Therapie, und endlich die Verbesserung des sprachlichen Theiles dieser Arbeit, dessen Wort- und Satzfügung mehr zum Französischen und Italienischen, viel minder jedoch zum correcten Deutsch sich hinneigte. Diese Bemängelungen wurden von der Versammlung des Centralvereins als Bedenken aufgefasst und für so wichtig anerkannt, dass die von mir angetragene Preisertheilung nach gefasstem Beschlusse abgelehnt wurde. Es wurde vielseitig der Wunsch ausgesprochen, dass die Bearbeitung der Cholera im angedeuteten Sinne verbessert und nochmals zur Begutachtung vorgelegt werden möge. Zu diesem Behufe wurde die im Jahre 1873 aufgestellte Preisfrage über die Cholera asiatica auch für das Jahr 1875 wieder ausgeschrieben.

In der vorliegenden Bewerbungsschrift über dieses Thema, welche gründlich umgearbeitet ist, sind alle von der Versammlung des Homöopathischen Centralvereines Deutschlands ausgesprochenen Forderungen genau erfüllt, auch die Therapie ist umständlich und ausführlich angegeben, und der sprachliche Theil ist so verbessert, dass er dem Leser keine Schwierigkeit bereiten wird, sich gut zu orientiren und zurechtzufinden. Da hiermit die Gebrechen möglichst beseitigt sind und allen gerechten Ansprüchen Genüge geleistet ist, so trage ich darauf an, der vorliegenden Bewerbungsschrift über Cholera asiatica den Preis zu ertheilen.

Prag, 2. April 1875. **Dr. Kafka**, als Preisrichter.

Goldmann-Posen: Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Versammlung der Schrift de morbo Brighti den Preis zuerkennt — ich stelle deshalb einen diesbezüglichen Antrag:

„Die Versammlung möge dieser Arbeit den Preis zuerkennen."

Gerstel-Wien: Meine Herren, es ist gar kein Grund vorhanden, der Arbeit über die Cholera asiatica den Preis zuzuerkennen, denn der Grund, den Herr Dr. Kafka anführt, ist durchaus nicht stichhaltig. Dieselbe Arbeit ist voriges Jahr wohl eingereicht worden, aber mit ganz anderm Motto; wir sind daher durchaus nicht berechtigt anzunehmen, dass der Verfasser Derselbe ist — es mag wohl sein, aber das kann hier für uns nicht entscheidend sein, — ausserdem sind die Urtheile über diese Arbeit sehr getheilt, während sie über die andere Arbeit vollständig einstimmig — ich bin daher dafür, dass wir der ersten Arbeit den Preis zuerkennen.

Präsident schliesst sich der Meinung Gerstel's vollständig an.

Kafka-Prag: Voriges Jahr waren alle drei Urtheile günstig für den Verfasser und übereinstimmend, bis auf das schlechte Deutsch.

Träger-Potsdam: Ich will mich an die Urtheile, die von den Kritikern gefällt sind, nicht halten, aber für den Verfasser das formelle Recht wahren, dass er uns nicht den Vorwurf macht, es seien nur zwei Urtheile vorhanden gewesen, nach denen er von dem Preis ausgeschlossen wurde, während es statutenmässig doch drei sein müssten. Ich schlage daher vor, über beide Preisschriften erst nächstes Jahr zu entscheiden. (Lebhafter Widerspruch.) Wir müssen uns gegen den Vorwurf schützen, nicht statutenmässig gehandelt zu haben.

Präsident: Die Versammlung, die an und für sich souverän ist, kann stets, im Falle, wo die Urtheile auseinandergehen, entscheiden, ob die Schrift mit dem Preise gekrönt werden soll oder nicht. Wenn hier in unserm speciellen Falle zwei gleichlautende Urtheile wären, dann hätten Sie, Herr Coll. Träger, recht, und ich würde mich auf Ihre Seite stellen; aber da ein Urtheil bereits ablehnend ist, so ist das Vorgehen der Versammlung vollständig berechtigt, wenn sie der ersten Schrift den Preis zuerkennt.

Träger-Potsdam: Auch wenn beide Urtheile ablehnend wären, so hätte doch der Verfasser das Recht zu sagen, es müssen drei Kritiken da sein. (Widerspruch.)

Kafka-Prag: Ich erlaube mir die Bemerkung, dass uns jetzt eine Preisschrift vorliegt, die einstimmig anerkannt ist als preiswürdig — sie soll auch deshalb gekrönt werden. Was die andere Arbeit über Cholera anbelangt, so lassen wir dieselbe für's nächste Jahr zur Beurtheilung, falls der Verfasser es wünscht.

Präsident: Es sind wohl Alle für den Antrag Kafka's, da über die Arbeit „de morbo Brighti" ein einstimmiges Urtheil vorliegt, so können wir für dieses Jahr derselben den Preis ertheilen. Da über die zweite Arbeit noch ein Urtheil fehlt, so soll dieselbe bis zum nächsten Jahr zur Beurtheilung zurückbleiben.

Gerstel-Wien: Ich stelle den Antrag, dass die Preisfrage über Cholera wieder für's nächste Jahr ausgesetzt wird.

Präsident: Ich möchte den Antrag so präcisiren, dass nicht die Cholera, sondern irgend eine Krankheit abgehandelt wird. Wird die Arbeit über Cholera wieder eingereicht, nun so ist es ja gut.

Wer ist nun für den Antrag, dass die Arbeit über Morbus Brighti gekrönt werden soll?

Der Antrag wird einstimmig angenommen.

So kann ich nun das Couvert öffnen (liesst):

„**Dr. Gustav Puhlmann,** Assistent am homöopathischen Institut in Leipzig". (Einige Stimmen: Sehr gut, bravo!)

Für das nächste Jahr wurde von dem Ausschreiben von Preisfragen einstimmig Abstand genommen.

Hieran schloss sich die Berathung über Punkt 7 bis 9 der Tagesordnung, worüber wir, auf die ausführlichen Debatten in No. 12 der „Mittheilungen an die Mitglieder des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands" hinweisend, nur in Kürze mittheilen, dass Herr Dr. Clot. Müller zum Delegirten für die World's homoeopathic Convention in Philadelphia gewählt, Herr Dr. Puhlmann mit der Anfertigung der statistischen Arbeit betraut wurden und Herr Sanitätsrath Dr. Mayländer sich zur Bearbeitung einer wissenschaftlichen Abhandlung bereit erklärte.

Bei der nunmehr erfolgenden Wahl des Vorortes für 1876 wird *Pest* und als Präses dieser Versammlung Prof. Dr. Hausmann daselbst designirt, sowie Dr. Clot. Müller in *Leipzig* wiederum zum bevollmächtigten Directorialmitgliede auf die Jahre 1875—1876 gewählt.

(Fortsetzung folgt.)

Oeffentliche Vorträge über Homöopathie

von

A. Imbert-Gourbeyre.

Mit des Verfassers Ermächtigung aus dem Französischen übertragen von

Dr. Em. Schlärer.

Zweiter Vortrag.

(Fortsetzung.)

III.

Wo soll ich Sie nun hinführen, m. H.? Soll ich Ihnen zuerst, um gewissen ungeduldigen Erwartungen zu entsprechen, von den kleinen Gaben, d. i. von jenen berühmten homöopathischen Streukügelchen sprechen, welche die wunderbare Kraft besitzen, den doctoralen Ernst auf der Stirn der Allopathen zu entwölken, ja einen Theil des Publicums zum Lachen zu bringen? — so gross ist ihre Wirksamkeit. Die Frage ist indessen viel ernster, als man glaubt: sie eignet sich auch keineswegs zu einem Carnevalsscherze; darum werde ich sie erst zur Fastenzeit behandeln. Uebrigens sind wir mit der Lehre von der Homöopathie noch nicht zu Ende und ich bin Ihnen die vollständige Entwickelung dieses Systems schuldig.

Für heute werden wir noch bei dem Gesetze der Aehnlichkeit verweilen. Im nächsten Vortrage aber hoffe ich die Auseinandersetzung des Hahnemann'schen Systems zu Ende zu bringen. Sodann werde ich für alle Einwürfe gegen das Grundgesetz der Homöopathie Rede und Antwort stehen und dann — die Streukügelchen.

Ich hatte Ihnen in meinem ersten Vortrag begreiflich zu machen gesucht, was das Gesetz der Aehnlichkeit denn eigentlich sei, und hatte Ihnen zu diesem Ende gesagt, dass man, um eine Krankheit zu heilen, eine Arznei finden müsse, welche die Kraft besitze, Wirkungen, welche dieser Krankheit selbst ähnlich, hervorzubringen, — was Hippokrates mit der Formel: Similia similibus curantur ausdrückte.

Jetzt will ich versuchen, Ihnen die Bedeutung und den Werth des Gesetzes der Aehnlichkeit bloss an der Hand von zwei Sprichwörtern, einer einfachen Vergleichung und einer Gleichung fasslich zu machen; denn, gestehe ich es Ihnen nur ein, dieses Similia similibus hat beim ersten Anfassen etwas Nebelhaft-Metaphysisches und ist nicht für Jedermann gerade das Allereinleuchtendste.

Es ist mir nicht bekannt, wer das alte griechische Sprichwort *παθήματα μαθήματα* erfunden. Auf latei-

nisch hat man es in Ea quae nocent, nos doceant übersetzt. In schlichtem Deutsch heisst es so viel als: unsere Leiden sollen uns zur Lehre dienen. Es ist dies eine Wahrheit sowohl für die moralische Welt, als für die Heilkunst. Sagen wir doch tagtäglich von einem Menschen, der aus eigener Schuld einen Unfall erleidet: so Recht, das wird ihm zur Lehre dienen.

Genau so verhält es sich mit der Medicin: auch hier sollen die Uebel, welche uns die Arzneien bringen, uns zur Lehre dienen. Nehmen wir z. B. an, ich vergifte mich durch irgend ein Versehen mit Arsenik. Siehe, da bekomme ich unter anderen Zufällen oder Symptomen Erbrechen, Kolik mit Diarrhöe, Gliederschmerzen, ja ich werde von einer Lähmung befallen; ich gerathe in einen Zustand, welcher dem der Cholera oder dem Nervenfieber ähnlich ist. Nun, diese Zufälle müssen mir zur Lehre dienen, diese verschiedenen Leiden müssen meine Lehrmeister sein: ich lerne von denselben an der Hand des Gesetzes der Aehnlichkeit, dass dieser nämliche Arsenik, wenn er in passender Dosis angewendet wird, ein gutes Heilmittel bei Erbrechen, Kolik und Diarrhöe, bei Rheumatismen, bei Lähmungen, bei der Cholera und dem Nervenfieber abgeben muss: — was andererseits durch die Erfahrung bestätigt wird.

Auf diese Weise werden uns diese Leiden zu einer kostbaren Belehrung; so schliesst man aus den durch die Arzneien verursachten Zufällen auf ihre Anwendung in der Heilkunst, und das Böse, das sie uns auf der einen Seite zufügen, belehrt uns über das Gute, das sie uns auf der andern Seite thun können: *παϑήματα μαϑήματα*. Sagen wir doch alle Tage, dass die Schule des Unglücks die beste sei. Ebenso ist das Studium der Symptome der Arzneien die beste Schule; und darum ist die Homöopathie, welche eben auf diesem Studium gegründet ist, die beste Schule für die Heilkunst.

Es giebt noch ein zweites, noch bekannteres Sprichwort: „Probiren geht über Studiren". Es giebt keine grössere Wahrheit auf dem Gebiete der Therapie. Ich will damit sagen, dass erst die Erfahrungen, welche wir über die Eigenschaften oder Wirkungen der Arzneien machen können, eine wahrhafte Wissenschaft constituiren. Die wissenschaftliche Heilkunde oder Therapie beruht ganz ausschliesslich, ich sage nicht auf der Erfahrung im Allgemeinen, was weiter nichts als ein Gemeinplatz wäre, sondern auf dem erfahrungsmässigen Erproben der Arzneien an dem gesunden Menschen. Dies nannte Hahnemann den *„reinen Versuch"* oder die *„reine Arzneiprüfung"*. Diese Versuche bilden nun bei den Homöopathen eine Wissenschaft für sich, welche den Allopathen soviel als unbekannt, jedenfalls gänzlich von ihnen vernachlässigt ist.

Nach meinen beiden Sprichwörtern komme ich zu meiner Vergleichung. — Wenn ich sage, dass, um eine Krankheit zu heilen, das betreffende Heilmittel die Eigenschaft besitzen müsste, Wirkungen, welche dieser Krankheit ähnlich sind, hervorzubringen, so heisst dies mit anderen Worten so viel als: das Heilmittel soll nach seinen Symptomen das Bild der zu behandelnden Krankheit sein oder darstellen. Ist also eine bestimmte Krankheit gegeben, so besteht das zu lösende Problem darin: *„ihr Bild zu finden"*. Es wird darnach diejenige Arznei für den gegebenen Fall die passendste sein, welche gleichsam die beste Photographie der zu behandelnden Krankheit ist. In einem gewissen Sinne kann man also sagen, die Homöopathen seien nur Bildersammler und sie suchen, wenn sie eine Krankheit zu heilen haben, nur in ihren Bildern, um zu sehen, ob sie sich darunter finde.

Nun meine Gleichung. Da die Symptome der Arzneien mit denjenigen der Krankheit in einer Beziehung der Aehnlichkeit stehen, so findet eine Art von Gleichung zwischen den ersteren und letzteren statt. Ich kann also sagen: die Symptome oder Wirkungen der Arzneien sind gleich den Symptomen der zu behandelnden Krankheit, oder mit anderen Worten: die physiologischen Eigenschaften der Arzneien sind gleich ihrer therapeutischen Anwendung; die Arznei ist gleich der Krankheit; und dies ist wiederum wie wenn ich mich des Ausdrucks bediente: A = B.

Hieraus folgt, dass, wenn ich das erste Glied dieser Gleichung kenne, ich auch mit Nothwendigkeit das zweite kennen muss. Kenne ich also die physiologischen Eigenschaften einer Arznei, so kenne ich auch deren therapeutische Anwendung. Ich weiss z. B., dass der Mercur Uebel im Schlunde erzeugt; also, folgere ich, muss er gut sein gegen die Bräune. Ich weiss, dass die Belladonna Krämpfe hervorbringt, also muss sie ein Heilmittel für die Krämpfe sein. Ich weiss, dass der Arsenik zahlreiche Hautausschläge verursacht; also, sage ich, muss er mit Nutzen bei Hautkrankheiten angewendet werden können.

Die Frage ruht also mit ihrem ganzen Gewichte auf dem ersten Gliede dieser Gleichung. Dieser Schluss a priori ist die ganze Grundlage der Hahnemann'schen Therapie. Er ist der Schlussstein des Gewölbes; er ist eine allgemeine Formel, deren beide Glieder durch die Erfahrung bekannt sind, und welche also den Aerzten gestattet, sobald eine Krankheit gegeben ist, sofort die entsprechenden und gleichnamigen Arzneien zu finden. Welch ein einfacher und zugleich wunderbarer Gedanke, die Symptome der Krankheiten mit den Symptomen der Arzneien zu vergleichen und hieraus eine Heilanzeige zu entnehmen!

In dieser Weise hat also Hahnemann sozusagen die ganze Therapie auf die exacte Kenntniss der pathogenetischen, d. i. Krankheit erzeugenden Eigenschaften der Arzneien zurückgeführt. Er sagte nicht: der Eisenhut ist gut gegen Gesichtsschmerz, die Pulsatilla heilt den Schnupfen, sondern: der Eisenhut verursacht im Verlaufe der Nerven Schmerzen, welche den und den bestimmten Charakter haben, die Pulsatilla bewirkt Schnupfen. Daher die bis in's Kleinste gehende Aufmerksamkeit, welche er der Abfassung seiner Pathogenesien, d. i. Krankheits-Erzeugungs-Geschichten, zuwandte, welche nichts sind

als das Verzeichniss aller Wirkungen, die eine Arznei auf den gesunden Menschen hervorzubringen vermag.

Durch diese einfache Formel war es der Hahnemann'schen Schule vergönnt, die den Alten bekannten Eigenschaften zu ergänzen und von hier aus die glücklichsten und fruchtbarsten Anwendungen zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Arsenicum album.

Praktische Bearbeitung von **Dr. Karl Hencke** in Riga.

Heilungsgeschichten.

(Fortsetzung aus No. 9.)

49. Frau H., 60 Jahre alt, hatte seit mehreren Jahren an der Stirnhaut einen blaurothen Fleck, etwa von der Grösse eines Fingernagels. Er bedeckte sich von Zeit zu Zeit mit kleinen trockenen Schorfen und verursachte der Kranken eine stechend brennende Empfindung. Patientin hatte dagegen zeitweise homöopathische Mittel bekommen, ohne wesentliche Besserung.

Im Monat August 1847 sah der Arzt die Kranke wieder, nachdem mehrere Monate verflossen waren und fand eine bedeutende Veränderung.

Die krankhafte Stelle hatte sich zum Umfange eines Dreipfennigstücks vergrössert und war mit einer dicken, schwarzen Kruste bedeckt. Nachdem die Kruste gelöst worden war, fand sich darunter ein *sinuöses Geschwür mit aufgeworfenen harten Rändern, schmutzigem Grunde, welches eine weissfarbige, übelriechende, fressende Jauche absonderte.* — Die das Geschwür umgebende Haut konnte mit den Fingern leicht hin und her geschoben werden, ein Beweis, dass ein Mitergriffensein des Periostium und des Knochens *nicht* vorhanden war. — Auch die umliegende Haut zeigte mehrere kleine Geschwürchen von ähnlicher Beschaffenheit und Aussehen. — Die Kranke klagte über *sehr empfindliches Brennen auf der ganzen Oberfläche* derselben. Patientin hatte am 15. August Sulphur 400., täglich Streukügelchen einzunehmen erhalten. Bis zum 24. August war aber keine Veränderung eingetreten.

Vom 24. August bis 30. September erhielt sie nun täglich zwei Gaben Arsenik 3. Verreibung.

Keine Veränderung.

Beim Fortgebrauch des Arseniks — erhielt sie noch *äusserlich* anzuwenden eine Auflösung von 1/4 Gran Arsenicum alb. in 3 Unzen Wasser, womit Läppchen befeuchtet, täglich 5—6mal aufgelegt wurden.

Jetzt trat eine bedeutende Reaction ein, das Geschwür wurde viel schmerzhafter, bei Berührung sogar höchst empfindlich, die Ränder entzündeten sich und traten mehr hervor, die ganze Stirnhaut wurde heiss, geschwollen und roth, selbst die Augenlider schwollen so an, dass Patientin dieselben nur halb öffnen konnte, alle diese Erscheinungen hatten am 27. September die höchste Höhe erreicht.

Der *äusserliche* Gebrauch wurde weggelassen, bloss feuchte, kühlende Umschläge gemacht. — Der *innerliche* Gebrauch des Arseniks fortgesetzt. Allmälig verloren sich die Schmerzen und Geschwulst, es zeigte sich gesunde Granulation und nach Verlauf von 14 Tagen war eine vollständige Vernarbung eingetreten.

Bis jetzt nach einem Jahre ist die Stelle nicht wieder aufgebrochen; sie ist schmerzlos, weiss und nicht mehr mit kleinen Schorfen bedeckt.

Joh. Schweikert in Breslau. — Allg. Hom. Zeitung 37. S. 328.

50. Ein halbjähriges gut genährtes Mädchen litt *auf dem Haarkopfe und im Gesichte an einem heftig juckenden Milchschorfe. Die Augen waren dabei zugeschwollen und zwischen den Lidern drang eine scharfe Flüssigkeit hervor, die Alles umher wund machte.* Das Kind rieb sich fortwährend am Kopfe und im Gesichte.

Arsenicum album 30. Streukügelchen in mehreren Gaben.

Schon in den ersten Tagen nahm die Gesichtsgeschwulst ab, die Augen öffneten sich, waren gesund geblieben und der Ausschlag heilte.

J. H. Weber zu Brilon. — Allg. Hom. Ztg. 39. S. 4.

51. Franziska R., 54 Jahre alt, leidet seit 5 Wochen an Schnupfen, wurde aber vor 8 Tagen von einer Entzündung des rechten Auges befallen. — *Geschwulst der Lider, — Röthe der Sklerotica, — Stechen im Augapfel und im innern Winkel bei Bewegung des Auges, sowie beim Sehen in's Helle, Brennen und Drücken im Auge wie von Sand.* — Vom Vorderkopfe abwärts Reissen bis in's Auge beim Sehen in's Helle. — *Ausfluss brennender Thränen; florige Trübsichtigkeit; Absonderung brennenden Schleims aus der Nase rechterseits.* — Dämische Kopfeingenommenheit in der Wärme. — Frostigkeit und Schweiss des Oberkörpers vor Mitternacht. — Schläfrigkeit und nach dem Schlafe grosse Mattigkeit.

Arsenicum alb. 6., Früh und Abends 1 Tropfen, beseitigte diese Krankheit in 5 Tagen gründlich.

Haustein. —Allg. Hom. Ztg. 39. S. 36.

(Fortsetzung folgt.)

Praktische Mittheilungen.

Von **Dr. Mende** in Winterthur (Schweiz).

I. Cystitis mucosa.

Manche meiner Herren Collegen, sowohl tüchtige Practiker als Anfänger, die aus der Allopathie zur Homöopathie übertraten, werden sich darüber aufhalten, dass ich einen nicht ungewöhnlichen Fall vor die Oeffentlichkeit bringe. Und dennoch thue ich es: weil er einerseits richtig diagnosticirt und einfach nach den Grund-

sätzen der Homöopathie behandelt, schnell zu einem günstigen Resultate führte; andrerseits, weil er dem allopathischen Arzte einen sprechenden Beleg für die Vorzüglichkeit unserer Behandlung bietet.

Den 11. März d. J. kam zu mir der Besitzer einer Arbeiterpension und meldet: J. H., Schlossergeselle, 22 Jahre alt, kann seit 5 Stunden keinen Tropfen Harn lassen, er hat grosse Quantitäten Thee getrunken, hat heftige Schmerzen und es zersprenge ihn fast. Ich begab mich zu dem Patienten und vernahm nun Folgendes: J. H. hatte sich vor einigen Tagen einen Tripper zugezogen. Ein erfahrener Kamerad in dieser Krankheit sagte ihm: es gäbe kein sichereres Mittel den Tripper schnell zu heilen, als wenn man einen Stahl glühend mache und in einem bestimmten Quantum Wasser ablösche und dieses Löschwasser trinke. Dieser wohlgemeinte Rath, der billiger ist als jede, auch die uneigennützigste Behandlung, wird sogleich befolgt. Der Tripper ist weg. Dafür stellt sich Harnverhaltung ein. Auch dafür wissen Erfahrene einen Rath: trinke brav Pfeffermünzthee. Je mehr der Mann trinkt, desto mehr füllt sich die Harnblase und giebt keinen Tropfen. Noch ist guter Rath nicht rar: trinke nur Hanfsamenthee. Auch dies geschieht; aber leider ohne Erfolg.

H. ist ein ziemlich kräftiger junger Mensch, als Feuerarbeiter mag er sonst etwas ertragen. Die Inspection und Percussion des Unterleibes zeigt eine enorme Ausdehnung und Füllung der Harnblase, die wie ein schwangerer Uterus bis in die Nähe des Nabels reicht. Patient hat heftige, stechende, schneidende Schmerzen; häufigen Drang zum Uriniren und geht kein Tropfen ab. Es stellten sich bereits auch Anwandlungen von Brechreiz ein. — Vor etwa 20 Jahren hatte ich als allopathischer Arzt bei einem Phthisiker einen etwas ähnlichen, doch nicht ganz gleichen Fall von Retentio urinae zu behandeln; da nahm ich den Katheter aus dem Etui und brachte ihn mit Mühe ein, und als ich ihn wieder herauszog, fand sich Blut am untern Ende des Katheters. Da ich den Phthisiker nicht jeden Tag besuchen konnte, so führte er selbst den elastischen Katheter ein, und jedesmal kam Blut mit. Der Kranke erlag, ich weiss mich nicht mehr zu erinnern, ob der Lungenphthise oder der Verletzung der Blase. Item die gebrannten Kinder scheuen das Feuer. Ich hatte meinen Katheter nicht zu Hause, und bis ich ihn bekommen hätte, wären einige Stunden vergangen; aber Cantharis 6. Dec.-Potenz trug ich in einem kleinen Fläschchen bei mir, und erinnerte mich, was unser geehrter Herr College Dr. Kafka über dessen Wirkung in seiner Therapie Bd. I. S. 887. schreibt. Ich zählte in ein Trinkglas 10 Theelöffel Wasser ab, that dazu 10 Tropfen Cantharis, und liess dem Patienten alle Viertelstunden einen Theelöffel voll einnehmen; ferner feuchtwarme Umschläge auf die Blasengegend appliciren. Nach etwa 2 Stunden besuchte ich den Kranken wieder. Die Schmerzen hatten nur wenig abgenommen, der Drang desgleichen, aber der Kranke war bekümmert, er habe das Bett nass gemacht, ein Glas voll konnte er auffangen. Schon gut, sagte ich, mit dem Bette habe es nichts zu sagen, die freundliche Wirthin, welche ihm die Ueberschläge besorgte, werde es schon trocknen; die Hauptsache sei, dass der Urin läuft. Dieser enthielt viele Flocken und Fetzen. Ich liess nun bloss alle Stunden einnehmen und die feuchtwarmen Ueberschläge fortsetzen. Bei der Morgenvisite erfuhr ich, dass die Nacht über wohl eine Maass Wasser gelassen wurde; während dem Drängen bleibt der Harn zurück. Jucken in der Harnröhre. Der Urin ist strohgelb, trübe. Der Stuhlgang einige Tage ausgeblieben. Dafür wusste der Kranke selbst Rath, oder vielmehr seine besorgte Wirthin, indem sie ihm einen Esslöffel voll Ricinusöl gegeben hatte, und zwar mit Erfolg.

Verordnung: Pulsatilla 3. 10 Tropfen mit 10 Theelöffel Wasser, zweistündlich einen Theelöffel zu nehmen. Ich verordnete Pulsatilla mehr in der Absicht den zurückgedrängten Tripper herzustellen.

Den 13. März Morgens: Von Neuem Harnverhaltung, trübe, fetzig. Blasengegend weich, nicht schmerzhaft. Verordnung: Aconit 3. einige Mal zu nehmen bis Diaphorese sich einstellt, dann Belladonna 3.

Abends: Aconit hat allgemeine Transspiration hervorgerufen, der Kranke fühlt sich erleichtert. Hat angefangen Belladonna einzunehmen.

Den 14. März: Patient klagt über Brennen nach dem Uriniren. Der Tripperausfluss ist da.

Verordnung: Hepar sulph. 3. Dec.-Verr. alle 2 Stunden 1 Gran.

Den 16. März: Kein Tripperausfluss mehr. Der Urin blass, strohgelb. Brennen nach dem Uriniren. Patient sagt, es ist ihm wie wenn man einen Schnitt gemacht hätte und Salz in die Wunde streut.

Fortfahren mit Hepar alle 3 Stunden.

Den 18. März: Kann ohne Beschwerden uriniren, es kommen hier und da noch einzelne Tropfen Schleim.

Fortfahren mit Hepar.

Den 19. März: Befinden noch besser:

Hepar 3mal täglich.

Der Kranke ist geheilt. Bis heute kein Rückfall. Ich schreibe diese Krankengeschichte erst im August. Patient war über die Massen zufrieden mit dem raschen Verlauf seines Leidens und dem Erfolg der Behandlung.

Die historische Bedeutung der Homöopathie.

Von **Dr. W. H. Holcombe** in New Orleans.

(Fortsetzung.)

Auch die Homöopathie hat ihre geschichtliche Bedeutung. — Vorhergehendes, welches sie möglich machte, und Umgebungen, die ihren Erfolg sichern. Was will ich damit sagen? Die Grundideen der Homöopathie sind folgende: Krankheiten werden geheilt durch Mittel, welche ähnliche Symptome in dem leidenden Theile erzeugen, und diese Heilung kann mit Dosen erreicht werden, welche unseren Sinnen

völlig unzugänglich sind. Der ungebildete Verstand lehnt sich sofort instinctiv gegen diese beiden Propositionen auf, gerade wie das Kind den Gedanken bestreitet, dass die Welt rund sei oder die Sonne am Himmel stille steht

Ein allopathischer Arzt kann sich getrost unter Chinesen, Esquimos, oder wilde afrikanische Stämme begeben und die Achtung, sowie das Vertrauen des Volkes erlangen. Seine Pillen, Pulver und Tränkchen verschiedenen Geschmackes und Ansehens, welche einen starken, schnellen und fühlbaren Einfluss auf den menschlichen Körper ausüben, würden mit Gunst und Vertrauen betrachtet werden. Seine Erklärung, dass er beabsichtige der Krankheit dadurch entgegen zu wirken, dass er etwas derselben gerade Entgegengesetztes anwende, würde das bescheidenste Begriffsvermögen zufriedenstellen und die Hoffnung und das Vertrauen des Patienten und seiner Freunde beleben. Ein homöopathischer Arzt wäre diesen Leuten ein Räthsel. Seine therapeutische Ausrüstung, seine winzige Taschenapotheke würden ihnen Staunen oder Verachtung einflössen. Seine Principien, etwas zu verabreichen, was der Krankheit Aehnliches erzeugt, würde, wenn er es ihnen überhaupt erklären könnte, Misstrauen und Befürchtungen erwecken; und wenn er es endlich über sie gewonnen hätte, seine Methode zu versuchen und der Patient genäse, so würden sie glauben, er habe die Werkzeuge der Medicin auf einen kleinen Kreis beschränkt; oder sie würden ihn, wenn ihre Reflexionen nicht so weit reichen sollten, während sie keine Mittel im Verhältniss zu dem erlangten Resultat angewendet sahen, für einen Hexenmeister, Geisterbanner oder dergleichen halten. Wenn wir nun von dem Extrem des Barbarischen zum entgegengesetzten Ende streifen, in den verfeinerten, höchst cultivirten Kreis derjenigen, bei denen die Homöopathie eine Wahrheit, ein Princip, eine Kraft ist; was sehen wir da? Der allopathische Arzt wird hier mit Misstrauen und Argwohn behandelt. Seine Theorien werden für schwankend, widersprechend und beweisunfähig gehalten. Seine starken Mittel sind für unsicher, gefährlich und oft tödtlich bekannt. Der Homöopath ist als viel intelligenterer und zuverlässigerer Naturforscher willkommen. Sein Princip ist wieder und wieder bestätigt gefunden, bis dessen Wahrheit als alltäglich, einleuchtend anerkannt worden. Die prompten und glücklichen Erfolge der Infinitesimalen werden nicht der Hexerei, oder dem Magnetismus, oder geheim concentrirter Allopathie zugeschrieben, sondern einfachen natürlichen Gesetzen, so unbegreiflich wie die Einflüsse der Infinitesimalen der Natur — Hitze, Licht und Elektricität auf das Wachsthum des Pflanzenreiches.

Was ist nun der Grund zu dieser ausserordentlichen Verschiedenheit in Gedanken, Meinungen und Praxis? Es liegt nichts Unnatürliches oder Wunderbares darin. Da sind weder Klüfte noch Lücken in dem Entwickelungsprocess. Die fehlenden Glieder in der Kette sind nur die noch unentdeckten. Wenn in dem einen Zeitabschnitte der Weltgeschichte die Homöopathie und ein Glaube an sie Unmöglichkeiten sind, während in einem folgenden Zeitalter die Homöopathie nicht allein zu entdecken möglich, sondern annehmbar und angenommen ist, so müssen Ursachen thätig gewesen sein, einen derartigen Wechsel hervorzubringen, und es ist ausserordentlich interessant und lehrreich dieselben zu verfolgen.

Unser Gegenstand gehört in das Fach der Geschichte der Philosophie, bekannt als die Geschichte der Meinungen und Entdeckungen. Die historische Bedeutung irgend einer Wissenschaft oder Entdeckung ist ein Gegenstand von grosser Tragweite, welcher in sich unzählbare vorausgegangene und mitwirkende Ursachen und Einflüsse birgt. Es wird genügen, in unserm beschränkten Raum vier grosse Ursachen genau zu betrachten, welche zur Entdeckung und Entwickelung der Homöopathie geführt und gleichzeitig Volk und Gelehrte zu ihrer theilweisen Annahme, welche sie bis jetzt geniesst, vorbereitet haben.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenzen.

Aus Amerika. Die World's Convention der homöopathischen Aerzte wird Ende Juni 1876 stattfinden. Es sind Anordnungen getroffen worden, dass England, Frankreich, Deutschlaud, Oesterreich-Ungarn, Russland, Schweden, die Schweiz, Italien, Spanien, Cap der guten Hoffnung, Ostindien, Calcutta, Australien, Neuseeland, Sandwichinseln, Mexiko, Bolivia, Brasilien und Westindien durch Delegaten werden vertreten sein, oder durch Mittheilungen, die die homöopathische Wissenschaft betreffen. Die Professoren Talbot aus Boston und Ludlam aus Chicago, welche Beide s. Z. sich in Europa befinden, sind von dem American Institute of Homoeopathy als Specialgesandte mit Vollmacht versehen zu allen Versammlungen, die z. Z. auf dem Continent abgehalten werden. — Die Convention wird unzweifelhaft von grossem Interesse und Bedeutung sein.

Bibliographie.

Internationale Homöopathische Presse. Oberredacteur: Dr. Clot. Müller in Leipzig. Bd. VI. Hft. 2. Leipzig. Verlag von Dr. Willmar Schwabe. 1875.

Vom 5. Juni bis 4. September 1875 erhalten:

Bulletin de la Société méd. hom. de France. XVII. 3. 4.
The Monthly hom. Review. 1875. 6. 7.
The North American Journal of Homoeopathy. Aug. 1875.
The United States Medical Investigator. I. 10. 11. 12. II. 1. 2. 3.
The Homoeopathic Times. III. 3.
The Hahnemannian Monthly. X. 12.
El Criterio medico. XVI. 10. 11. 12.
Rivista omiopatica. XX. 10. 11. 12. XXI. 1. 2.

Berichtigung.

In No. 9 dieser Zeitung S. 71. Sp. 2. Z. 21 v. u. ist anstatt: des Herrn Huter zu lesen: *der Herrnhuter.*

Verantwortlicher Redacteur: Dr. J. Kafka in Prag. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 91. № 12.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 13. September 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Bericht über die 43. Versammlung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands am 9. und 10. August 1875 in Berlin.

(Nach dem stenographischen Protokoll.)

(Fortsetzung.)

II.

Sitzung am 10. August Früh 10 Uhr im Englischen Hause.

Eröffnungsrede des Präsidenten Dr. Fischer-Berlin.

Meine geehrten Herren! Der 10. August ist seit dem Bestehen unseres Homöopathischen Centralvereines immer ein Festtag für die Mitglieder gewesen, denn dieser Tag ist der Geburts- und Stiftungstag des Vereins. An einem solchen Tage hat vor allen Dingen die Freude ihre volle Berechtigung, die Freude nämlich, sich mit seinen gleichgesinnten Berufsgenossen vereint zu sehen; denn da wir noch immer eine Ecclesia pressa sind, so erhebt und stärkt es den Einzelnen, wenn Gleichgesinnte sich um ihn schaaren. Aber nicht bloss die Freude erhebt uns heute, berechtigt, ja geboten ist der Ernst für die Mitglieder eines homöopathischen Vereins. Leider noch immer nicht hat die Homöopathie die ihr zukommende Stellung errungen, da die ältere medicinische Schwester für die jüngere Rivalin nur Spott, Hohn, Verdächtigung, spröde Abweisung hegt. Da verlohnt es sich wohl, gerade am Stiftungstage eines homöopathischen Vereins, umzuschauen und eine gewissenhafte Selbstprüfung anzustellen, ob denn das Verdammungsurtheil der Allopathie begründet ist, und namentlich der uns gemachte Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit. Wenn Jemand über eine Sache urtheilen will, so können und müssen wir verlangen, dass er die Sache kennt. Hätten die Allopathen nur der Mahnung Hahnemann's gefolgt: Macht's nach, aber macht's genau nach, dann stände es um das Urtheil der Gegner anders. Es ist unglaublich, aber wahr, dass sehr wenige Aerzte es der Mühe werth halten, überhaupt mit der Homöopathie sich zu beschäftigen; gewöhnlich wissen Laien mehr davon, als Aerzte; natürlich, weil die Universitätslehrer, auf deren Worte ja die angehenden Aerzte schwören, nur nachsprechen, was sie so obenhin von der Homöopathie gehört haben. Wir Homöopathen haben dieselben Studien wie unsere Gegner gemacht, wir können ihnen getrost entgegenrufen: Was ihr wisst, haben auch wir gelernt, aber noch ein gutes Stück mehr. Was ist es denn nun, was uns von unseren Gegnern unterscheidet? Alles andere haben die beiden feindlichen Systeme miteinander gemein, nur in der Therapie gehen sie auseinander. In der Therapie aber, als einer Erfahrungswissenschaft, gilt einzig das Experiment; theoretische Räsonnements nach physiologischen, chemischen etc.

Processen allein sind nicht massgebend, Werth hat nur das Experiment am lebenden Körper, und hierzu den Grund gelegt zu haben, ist das unsterbliche Verdienst Hahnemann's, indem er den Grundsatz der Homöopathie aufstellte: Similia similibus curantur. Denn die nothwendigste Folge dieses Grundsatzes ist die Prüfung der Arzneien am Gesunden. Es sollte wohl selbstverständlich sein, dass jeder Arzt, mag er irgend welchem System huldigen, zunächst doch die reinen Wirkungen einer Arznei kennen müsste; wie es damit bei den Allopathen beschaffen ist, brauche ich nicht zu erwähnen; erst in neuester Zeit scheint, nachdem die Homöopathen längst darin vorangegangen, die Prüfung einer Arznei am gesunden Körper mehr und mehr zum Verständniss zu gelangen. Der uns so oft gemachte Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit wird zum Theil von unseren Gegnern durch die Hahnemann'schen Prüfungen begründet, weil sie der jetzt geübten exacten Methode nicht entsprächen. Was will aber das sagen; zu der Zeit, als Hahnemann prüfte, waren die Hilfswissenschaften der Medicin überhaupt noch nicht soweit vorgeschritten, so dass die Hahnemann'schen Leistungen sogar das, was damals möglich schien, bei Weitem überflügelten. Hätten unserm Hahnemann die jetzigen Hilfsmittel zu Gebote gestanden, gewiss wäre er der Erste gewesen, der sie mit Freuden sich angeeignet hätte. Und wenn es trotzdem der Homöopathie gelungen ist, durch die Hahnemann'sche Arzneimittellehre so glänzende Heilresultate zu erzielen, dann muss doch wohl ein tüchtiger Kern und ein ausserordentlich reicher Schatz in derselben verwahrt liegen. Das haben ganz besonders die Nachprüfungen erwiesen. Diese wurden und werden nach allen den Anforderungen, welche die neuere, so sehr gerühmte exacte Methode verlangt, angestellt; ich brauche beispielsweise nur auf die Resultate hinzuweisen, die unter Hausmann's Leitung im Pester Institut für die Erzeugung der künstlichen Krankheiten gewonnen sind; es möchte wohl schwer sein, alle diese Experimente in Betreff ihrer Exactität und Wissenschaftlichkeit zu bemängeln. Mit diesen durch Prüfung am Gesunden gefundenen künstlichen Krankheitssymptomen vergleichen wir nun am Krankenbett das gerade vorliegende Krankheitsbild, um nach unserm Grundsatz Similia similibus das heilende Mittel zu finden. Haben unsere Gegner die Diagnose der Krankheit gemacht, dann verordnen sie ohne grosse Mühe dem Namen der Krankheit entsprechend ihre Mittel. So leicht wird es uns Homöopathen nicht gemacht; wir kennen keinen Krankheitsnamen im Sinne unserer Gegner, wir kennen nur kranke Individuen. Ist die Diagnose der Krankheit fertig, was von den Allopathen als Hauptsache betrachtet wird, dann kommt für uns die ebenso wichtige Arbeit der Diagnose des Mittels, und Individualisiren bei der Wahl des Mittels ist für den Homöopathen ein höchst wichtiges und unerlässliches Gebot. Von dem sogenannten Symptomendecken ist hierbei nicht die Rede, obgleich die charakteristischen Symptome natürlich sowohl bei dem vorliegenden Krankheitsfall als auch bei dem künstlichen Arzneibilde genau mit allen Hilfsmitteln der Diagnostik gefunden werden müssen. Das Wesen der Krankheit zu ergründen, darauf verzichten wir freiwillig; uns ist der gesammte Symptomencomplex, durch welchen sich ja eben der vorliegende Krankheitsfall manifestirt, massgebend für die Mittelwahl. Kant sagt mit Recht, dass wir doch nicht eigentlich das Ding an sich erkennen, sondern nur die Sinneseindrücke, welche uns dasselbe verursacht, zum Bewusstsein bringen, und dass durch diese unsere Anschauung die Wesenheit der Dinge nicht erschöpft werde; Hahnemann sprach kurz und bündig: in's Wesen der Dinge dringt kein erschaffener Geist.

Aus dem Grundsatz Similia similibus folgt ferner das wichtige Gesetz, stets nur ein Mittel dem Kranken zu geben. Auch das kann so unwissenschaftlich nicht sein; denn in der Allopathie sind längst zum grossen Verdruss der Apotheker die ellenlangen Recepte der guten alten Zeit verschwunden; auch der „rationelle Allopath“ bestrebt sich immer mehr, möglichst wenige Mittel zusammenzumischen; ja unsere Gegner selbst gestehen, dass diese Vereinfachung der Arzneiverordnung durch die Homöopathie hervorgerufen sei.

Der Grundsatz des Similia similibus bedingt sodann die relative Kleinheit der Gabe und bildet dadurch den grössten Stein des Anstosses, an den unsere Gegner mit Vorliebe ihre Köpfe anrennen. Auch bei uns ist der Streit um die Gabengrösse noch nicht geschlichtet; es wird auch lange Zeit darüber hingehen, ehe wir zu einer etwaigen Normaldosis gelangen. Das hat aber auch gar keinen Nachtheil; denn nur mit der Homöopathie Unbekannte können in den kleinen Gaben das Wesen der Homöopathie erblicken wollen. Eine Normaldosis zu finden ist schwierig, weil auch das Individualisiren dem zu widersprechen scheint; die ganze Scala der Potenzen muss dem Practiker am Krankenbett offenstehen. Wenn unsere Gegner kühn vorgehen in der Darreichung grosser Gaben, wenn sie oft unverantwortlich genug versuchen, wie viel dem Kranken beigebracht werden kann, ohne direct sein Leben zu gefährden, obgleich Viele der Heimgegangenen wohl die Quantität nicht mögen vertragen haben, dann sollte uns doch wahrlich kein Tadel treffen, wenn wir uns bemühen herauszubringen, wie wenig von einer Arznei genügend ist, um eine Krankheit zu heilen. Und klein nur braucht die Gabe des Mittels zu sein, wenn dieses Mittel das Simile ist; wollte der Allopath sein Mittel auch in noch so geringer Gabe reichen, niemals würde er dadurch ein Homöopath; nicht die Quantität, sondern die Qualität macht das Mittel zu einem homöopathischen, und durch diese Qualität wird das Mittel in dem einzelnen vorliegenden Falle zum Simile. Dazu kommt, dass ein erkranktes Organ viel empfänglicher ist für seinen specifischen Reiz. Das gesunde Auge nimmt mit Wohlbehagen die ganze umgebende Lichtfülle auf, das entzündete Auge wird durch einen einzigen Lichtstrahl schmerzhaft berührt, wie wir dies ja tausendfältig sehen können bei skrophulösen Kindern,

welche ihre entzündeten Augen dem geringsten Lichte krampfhaft verschliessen; andrerseits wird ein entzündetes Ohr durch das leiseste Geräusch schmerzlich erregt, und weil das kranke Auge nicht von Geräusch, das kranke Ohr nicht von Licht schmerzhaft berührt wird, so muss der einwirkende Reiz eine specifische Beziehung zu den betreffenden Organen haben und braucht eben deshalb nur verhältnissmässig klein zu sein. Hiernach kann Jeder die oft aufgetischte Erzählung beurtheilen, dass eine ganze homöopathische Apotheke ohne Nachtheil verschluckt werden könne; so gewiss ein krankes Auge nicht vom Schall, ein krankes Ohr nicht vom Licht specifisch berührt wird, so gewiss kann ein Gesunder eine homöopathische Apotheke ohne Schaden verschlucken, weil die kleinen Gaben an den gesunden, also nicht reizempfänglichen Organen spurlos vorübergehen, die erkrankten Theile aber heilen, da diese schon durch den kleinsten specifischen Reiz berührt werden.

Dass die Homöopathie von Laien ausgeübt wird und mit Erfolg, ist doch kein Zeichen der Unwissenschaftlichkeit; noch keinem Allopathen ist es eingefallen, weil Schäfer und ähnliche Leute sich grosse Fertigkeit in der Behandlung von chirurgischen Schäden und dergleichen angeeignet haben und darum solche Dinge mit glücklichem Erfolge handhaben, deshalb die Chirurgie für unwissenschaftlich zu halten.

Vielfach ist es unternommen worden, das Gesetz: Similia similibus zu erklären, aber alle Versuche, so geistreich sie auch sein mögen, können uns nicht befriedigen; es ist ja ein Zug des menschlichen Geistes, dem Warum der Erscheinungen nachzuforschen, und doch wird das Ziel nur selten erreicht. Darin theilt die Homöopathie als Erfahrungswissenschaft das Schicksal so vieler anderer Erfahrungswissenschaften; von Mysticismus, Astrologie, und was sonst noch von Unkundigen oder Böswilligen uns angehängt wird, ist in der Homöopathie nicht die Rede; wir kennen hier keinen Glauben, sondern nur Wissen und redliches Forschen. Die Naturgesetze finden und nach ihnen handeln, nicht sie erklären wollen, ist unsere Pflicht und Aufgabe. Auf solchem echt wissenschaftlichen Boden hat sich die Homöopathie bisher entwickelt, und wenn sie von unseren Gegnern auch noch so oft todtgesagt ist, sie lebt munter weiter und wirkt segensreich fort. Denn Glanzpunkt und höchstes Ziel in der Medicin ist uns nicht die Diagnose, sondern die Therapie, die Kunst Kranke zu heilen; alles Andere, mag es noch so sehr bevorzugt werden, betrachten wir als Hilfsmittel und glänzendes Beiwerk. Wer noch wirklich und ernstlich mit der Homöopathie sich beschäftigt hat, der ist auch ihr Anhänger geworden; ich nenne nur Rapp in Württemberg und Horner in England; und so können wir auch heute noch unseren Gegnern die Mahnung Hahnemann's nachrufen: Macht's nach, aber macht's genau nach. (Beifall.)

(Fortsetzung folgt.)

Oeffentliche Vorträge über Homöopathie

von

A. Imbert-Gourbeyre.

Mit des Verfassers Ermächtigung aus dem Französischen übertragen von

Dr. Em. Schärer.

Zweiter Vortrag.

(Fortsetzung.)

IV.

Gestatten Sie mir nun, in die Sache näher einzutreten, um Ihnen ein tieferes Verständniss der Bedeutsamkeit des Gesetzes der Aehnlichkeit einerseits, und der Unzulänglichkeit, ja der Nichtigkeit der allopathischen Schule andrerseits aufzuschliessen.

Betrachte ich an der Hand der Geschichte das blinde Herumtappen und die ungeheure Zeit, deren es seit Anfang der Welt bedurfte, die Eigenschaften einer Menge von Arzneien zu erkennen, so muss ich mich vollständig jener von einer grossen Zahl von Gelehrten, die über den Ursprung der Dinge nachgedacht haben, aufrecht erhaltenen Ansicht anschliessen, dass Gott seit Beginn der Schöpfung dem Menschen eine Menge von Wahrheiten im Reiche der Wissenschaften und Künste, ja auch der Medicin offenbaren musste, so wie er einst zum jungen Tobias seinen Engel sandte, um ihm zu zeigen, dass die Galle eines Fisches die Arznei sei, welche seinen Vater heilen werde.

Gleichviel ob unwägbare oder feste Substanzen, Alles kann für den Menschen ein Mittel zur Heilung werden. Welche wohlthätige Einwirkungen empfangen wir nicht fortwährend vom Lichte, von der Wärme, von der Elektricität! Und die ganze Natur stellt sich zu unseren Diensten vom gemeinen Kiesel bis zum kostbaren Golde, vom Ysop bis zur Ceder, vom Insekt bis zum Haifisch. Es giebt in der Welt mehr arzneiliche als ernährende Stoffe — ein Zeugniss für die Vorsehung Gottes.

Nahe an vierzigtausend Pflanzengattungen bedecken unsere Erdrinde; und dann, welche Masse der verschiedenartigsten Substanzen in dem Mineral- und dem Thierreiche! Gleichzeitig schafft die Chemie täglich neue Körper. Und dennoch, wie beschränkt sind unsere Kenntnisse! Es ist schon viel, wenn wir mehr als sechshundert Arzneistoffe in unseren Katalogen verzeichnet haben; und unter dieser Zahl kennen wir, wenn es hoch geht, nur von vierzig Arzneien *so ungefähr* ihre Eigenschaften. Es giebt nicht eine einzige Arznei, welche wir bis auf den Grund kennen, besonders was ihre physiologischen Eigenschaften betrifft. Von einer grossen Zahl der physiologischen und therapeutischen Eigenschaften der am längsten bekannten Substanzen, wie des Opium, des Schwefels, der Meerzwiebel wissen wir zu dieser Stunde nichts. Ja wir haben eine Menge kostbarer Ueberlieferungen verloren. Man lese den Dioskorides und den

Galen, und man wird nur zu viele, höchst wirksame Arzneien finden, welche, einst gebraucht und beliebt, heute in gänzliche Vergessenheit gerathen sind. Wir weilen mitten in einer Welt von heilkräftigen Körpern und kennen davon kaum einige wenige. Welcher Stachel zur Demüthigung unseres natürlichen Dünkels, und andrerseits, welche Aufforderung unsern unersättlichen Wissensdurst zu stillen! „Ich weiss wohl, sagte Lesage, dass es gute Arzneien giebt; aber ich weiss nicht, ob es gute Aerzte giebt.“

Darum ist aus guten Gründen gesagt worden, von allen Zweigen der Medicin sei die Therapie der am meisten vernachlässigte und zurückgebliebene. Abgesehen von der im Gegenstande selbst liegenden Schwierigkeit haben wir diese Resultate der bis heute befolgten allopathischen Methode zuzurechnen. Die Homöopathie dagegen verspricht und gewährt, Gott sei Dank, andere Ergebnisse und hat bereits die Therapie auf die Bahn eines unbegrenzten Fortschrittes gestellt.

Mit Rücksicht hierauf will ich nun versuchen, Ihnen den Unterschied zwischen den beiden Schulen zum Verständniss zu bringen.

Stellen Sie einen Allopathen irgend einer neuen Krankheit, wie der Cholera oder jener Menge von unbestimmten Uebeln gegenüber, welche man alle Tage zu behandeln hat und welche nirgends in dem reichen Rahmen der Krankheitsverzeichnisse unterzubringen sind. Principiell wird der Allopath nichts zu thun wissen, es steht ihm kein anderes Hilfsmittel zu Gebote, als roher Empirismus: er wird alle Arten von Arzneien versuchen, bis er endlich die rechte findet. Der Homöopath dagegen wird zunächst sorgfältig den Gang und die Symptome der Krankheit studiren, auf diese ersten Ergebnisse gestützt, wird er sodann unter den zahlreichen Arzneien diejenige herauszufinden suchen, welche durch ihre Symptome sich der zu behandelnden Krankheit am meisten nähert. Diese wird er nun in Gemässheit des Gesetzes der Aehnlichkeit verordnen, und wird schliesslich, nach einigen Versuchen, in den meisten Fällen ein wahrhaft specifisches Heilmittel herausfinden.

Stellen Sie nun einen Allopathen nicht einer neuen Krankheit, sondern einem neuen Heilmittel gegenüber, welches z. B. aus Amerika kommt. Bezeichnet man ihm nicht zum Voraus dessen therapeutische Anwendungen, so wird es ihm so zu sagen unmöglich sein, dieselben zu entdecken. Gelingt es ihm dennoch ausserordentlicher Weise, so geschieht es nur in Folge eines verzweifelten Herumtappens und vielfältiger Experimente, welche kaum immer zum Heile der Kranken ausfallen werden. Zieht man aber die Langsamkeit dieses Verfahrens und dessen Schwierigkeiten, um nicht zu sagen, dessen Gefahren in Betracht, so darf man wohl annehmen, er werde es in den meisten Fällen gar nicht versuchen.

Der Homöopath dagegen wird diese noch unbekannte Arznei nehmen, sie an sich und anderen Gesunden prüfen, die krankheiterzeugenden Kräfte dieser Substanz untersuchen und aus den krankhaften Erscheinungen, welche sie zur Entwickelung bringt, in Gemässheit des Gesetzes der Aehnlichkeit direct auf die Anwendung derselben bei der und der Krankheit schliessen. Endlich steht ihm noch zur Bestätigung seiner ersten Versuche als Controle der Versuch an den Kranken selbst zu Gebote. Auf diese Weise stützt er sich auf eine theilweise doppelte Erfahrung.

Wenn die Kaufleute, welche die Ipecacuanha aus Brasilien brachten, nicht gesagt hätten, dass die Eingeborenen sich derselben gegen Dysenterie bedienten, die Allopathen hätten mit höchster Wahrscheinlichkeit dies niemals entdeckt. Ebenso musste ein Jesuitenpater die Chinarinde aus Peru bringen und den Leuten sagen, dass sie das Fieber abschneide; die Allopathen im Zeitalter Ludwigs XIV. hätten es mit ihrem Verfahren gewiss niemals geahnt; ja wir müssen zu ihrer grössern Ehre hinzufügen, dass sie die China Anfangs mit ebenso grossem Eifer zurückwiesen, wie sie heutzutage die Homöopathie zurückzuweisen pflegen.

Der Homöopath ist ein Chemiker, welcher seine Reagentien am gesunden Menschen prüft, bevor er sie am Kranken versucht, und der erst von dort aus sie auf einen Krankheitsfall anwendet.

Der Allopath pflegt seine Reagentien nicht vorgängig zu prüfen, und wendet sie auch ohne welche Regel bei den Krankheiten an.

Der Homöopath befindet sich, kraft seines Princips, stets auf der Bahn des Fortschrittes. Der Allopath ist zur Unbeweglichkeit und Routine beinahe verdammt.

Der Homöopath bewegt sich im Lichte eines fruchtbringenden Gesetzes. Der Allopath tappt in den meisten Fällen im Finstern; er treibt Chemie, ohne die Gesetze Berthollet's, Astronomie, ohne die Gesetze Keppler's, und Physik, ohne die vielen Gesetze zu kennen, welche in ihrem Reiche walten. Seit zweitausend Jahren macht der Allopath seine Analysen, ohne sich zu einer einzigen Synthese erheben zu können.

Die Schule Hahnemann's ist, damit verglichen, erst seit gestern geboren, und doch hat sie bereits, trotz aller Hindernisse und Verfolgungen, in den fünfzig Jahren ihres Bestehens auf dem Felde der Therapie mehr Eroberungen gemacht, als die Allopathie in zwei Jahrtausenden.

Die Homöopathie hat eine Menge von kostbaren Arzneien wieder aufgedeckt und zu Ehren gebracht, welche die Allopathie hatte in Vergessenheit sinken lassen, so die Sepia, die Bryonia, das Veratrum, die Pulsatilla und viele andere.

Von diesen Arzneien, sowie von den von den Allopathen beibehaltenen, hat sie den ausgedehntesten und erfolgreichsten Gebrauch gemacht.

Sie schuf in Wahrheit eine Menge von heroischen Mitteln, die den Allopathen gänzlich unbekannt sind, wie das Causticum, die Lachesis, die Silicea, das Glonoin, die Apis mellifera u. s. w., und Dank ihrem Princip giebt es keine Substanz in den drei Reichen, welche sie nicht medicinisch zu analysiren und in Arznei zu ver-

wandeln vermöchte. Eine unendliche Zukunft also breitet sich vor ihr aus. Sie ist vorzugsweise die Medicin der Specifica; ja sie ist vermöge ihres Princips wirklich berufen, einst den berühmten Wunsch Sydenham's zu erfüllen: es möchten doch Specifica für jede Gattung von Krankheiten gefunden werden.

Sie begreifen jetzt den Unterschied zwischen den beiden Schulen und die Wichtigkeit des pathologischen und pathogenetischen Studium der Arzneien. Alles in Allem genommen beruht hierauf die ganze Frage. Es ist im Grunde nur eine Frage des gesunden Menschenverstandes, welche Jedermann fassen kann. Sie lässt sich einfach darauf zurückführen, dass man ein Instrument vorerst kennen muss, bevor man sich desselben bedient. Die Aerzte sind dazu um so mehr verpflichtet, als die ihnen eignenden Instrumente keine indifferenten sind, da sie ja in nichts Anderem bestehen als in Giften.

Und dessenungeachtet muss man zur Schande der Arzneiwissenschaft gestehen, dass mehr denn zweitausend Jahre hingehen mussten, bevor man diese so einfache Theorie begriff. Erst musste Hahnemann geboren werden, um diese Wahrheit zu verkündigen, und für Viele ist er noch heute ein Prediger in der Wüste.

Und nun, meine Herren, hören Sie, was dieser Mann gerade vor sechszig Jahren in der prächtigen Vorrede zu seinen *„Fragmenten über die positiven Arzneiwirkungen"* sagt, welche er am gesunden Menschen beobachtet hatte: „Eine möglichst vollkommene Kenntniss seiner Instrumente zu besitzen, ist die erste Pflicht eines Künstlers; dass dieses aber auch die Pflicht des Arztes sei, ach! das glaubt Niemand. Denn was die Arzneien an und für sich selbst wirken, d. h. was sie in dem gesunden Körper für Veränderungen hervorbringen, dies zu erforschen, um hieraus mit Sicherheit zu schliessen, welchen Krankheiten sie im Allgemeinen entsprechen, darum hat sich, so viel ich weiss, bisher noch kein Arzt bekümmert."

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Carbolsäure in der Diphtheritis.

In No. 6 Ihrer werthen Zeitschrift fragen Sie Dr. Davidson, ob *Carbolicum acid.* auch in jenen Formen der *Diphtherie* passe, in welchen „der Fiebergrad ein sehr hoher, die Angegriffenheit des Organismus eine gewaltige, die Blässe der Hautdecken eine erschreckende ist; in solchen Fällen sind gewöhnlich die *Schlingbeschwerden* so horrend, dass die Kranken bei jedem Schlingversuch dem Ersticken nahe sind und die zugeführten Flüssigkeiten aus Mund und Nase wieder zurückkommen. Bei diesem Krankheitsgrade ist stets die Speichelabsonderung in hohem Grade vermehrt, der Athem ist sehr übelriechend, beinahe aashaft" etc. etc.

Meine Erfahrungen in den letzten Jahren waren der Anwendung der Phenylsäure sehr günstig, und gerade je schwerer der Fall war, desto erfreulicher der Erfolg. Ich gebrauche es nur local und Schlingbeschwerden sind daher keine Gegenanzeige. Mein Atomizer besteht in dem gewöhnlichen Toiletten-Spray-producer, den Sie auf dem Tische einer jeden Dame finden; ich fülle die Flasche mit einer Solutio Acidi carbolici gr. jj in Aqua fontan. ℥vi (und für kleine Kinder noch schwächer), und wasche damit stündlich oder halbstündlich die ganze afficirte Gegend aus. Die Nerven absorbiren doch genug, um auch die dynamische oder constitutionelle Wirkung dieses grossen Heilmittels zu bewahrheiten. Einzelne Fälle zu erzählen, finde ich unnöthig, da sie doch mehr oder minder gleich sind, und seitdem ich die Phenylsäure allein anwende, sind auch Folgekrankheiten viel seltener geworden. Es ist doch jetzt allgemein angenommen, dass Diphtherie auf einen Gährungs- und Fäulnissprocess beruht, und möge nun dies Contagium vivum Ursache oder Folge der Krankheit sein, so viel ist gewiss, dass Phenylsäure ihre desinficirende Kraft in diesem Leiden herrlich beweist. „Die milde Macht ist gross", und ich finde, dass eine schwache Lösung viel schöner wirkt, als die stärkste der alten Schule.

Dass Phenylsäure aber auch dem homöopathischen Principe vollkommen entspricht, zeigen die Symptome, wie wir sie in Allen's Encyclopaedia, Vol. II. S. 590. finden. Wir entnehmen die Symptome der Krankheit aus Ziemssen's Handbuch der speciellen Pathologie II. Oertel über Diphtherie S. 573, und vergleichen sie mit der Phenylsäure.

Diphtherie.	*Carbolicum acid.*
Mehr oder weniger Frost mit nachfolgender Hitze u. Fieber, Eingenommenheit des Kopfes, Mattigkeit, Durst, schmerzhaftes Schlingen.	Frost mit kalten Extremitäten (597); grosse Fieberhitze (601); Eingenommenheit u. Schwere des Kopfes (39); Durst (239); erschwertes Schlingen (226).
Lebhafte Röthe und Schwellung der Mundschleimhaut, Trockenheit und Brennen im Schlunde, Anschwellung der Submaxillar- und Cervicaldrüsen mit Infiltration des umgebenden Zellgewebes.	Trockenheit und Brennen im Schlunde (208).
Pseudomembranen auf den Mandeln und weichem Gaumen, schmutzig-grau, selbst Putrescenz der Pseudomembranen mit penetrantem, fauligem Geruch.	Horrender Geschmack i. Munde, den er nicht los werden kann. Vermehrte Absonderung von Schleim (198 u. 203).
Aus den gerötheten und erodirten Nasenlöchern fliesst eine missfarbige, selbst fötide Flüssigkeit.	Wässeriger Ausfluss aus der Nase (164, 168).
Albuminurie.	Der dunkle Urin enthält Urate of Ammonia, manchmal Phosphate, aber kein Albumen (345); der dunkle Urin kommt durch Auflösung der Blutkörperchen (342).

Diphtherie.	*Carbolicum acid.*
Croupöse Entzündung des Larynx und Trachea, Heiserkeit, Aphonie, hochgradige Dyspnöe.	Entzündung der Athmungsorgane mit Heiserkeit (355); schweres und behindertes Athmen (370—372).
Gesichtsfarbe blass, Augen matt, Puls klein und frequent, auffallende Hinfälligkeit und Apathie.	Gesicht blass, mit kaltem Schweisse bedeckt (174); Gesicht bläulich mit kaltem klebrigem Schweisse (177); Augen schwer, Pupillen erweitert, unempfindlich für Licht (131); Puls 90, fieberisch und flitternd (601); grösste Ermattung (509) mit Ohnmacht (510); körperliche und geistige Abgespanntheit (16, 17).
Lähmungen als Nachkrankheiten, des Gaumensegels, der Augenmuskeln, der Extremitäten.	Die Erstwirkung der Phenylsäure ist Krampf, die Gegen- und Nachwirkung muss also auch Lähmung sein; krampfhafte Constriction des Oesophagus (220—224); Krampf in den Nackenmuskeln (427, 428); der Hals fühlt lahm und steif (423); die Arme fühlen schwer und müde (444); Zittern der Hände (446); die Füsse fühlen schwer wie Blei (453); er zieht die Füsse nach, kann nicht fest auftreten (454).

Dr. Hale in der 4. Ausgabe seiner „New Remedies" Vol. II. S. 108. bemerkt, „dass die cerebro-spinalen Centres die Actionssphäre der Phenylsäure sind, und die Affectionen der Schleimhäute, des Bluts und der Secretionen, der Verdauung sind bloss die Folgen dieser primären Action im centralen Nervensystem. Angenommen, dass die Carbolsäure animalische und vegetabilische niedere Organismen zerstört, so glauben wir doch, dass in den meisten Fällen diese Organismen das Resultat, aber nicht die Ursache der Krankheit waren. Gerade in dem Verhältniss, in welchem das Nervenleben geschwächt wird, finden wir eine Verschlechterung der festen Theile und zuletzt das Aufkeimen solcher niederen Organismen."

Seine homöopathische Anwendung ist daher vollkommen gerechtfertigt; und gerade die schwersten Fälle der Diphtherie sind es, die uns in der Phenylsäure noch einen Hoffnungsstrahl erblicken lassen. „Macht's nach, aber macht's recht nach." Es nimmt Zeit, und ich habe gar manchmal selbst 72 Stunden verfliessen sehen, ohne die gewünschte Besserung (es scheint, Cigliano sah schnelleren Erfolg) zu bewerkstelligen. Aber so lange keine lebensgefährliche Verschlimmerung eintritt, fahre ich fort, und gerade *diesem Ausharren* verdanke ich es, dass Rettung noch eintrat, selbst wo schon Collapsus drohte.

Prof. Dr. Lilienthal
in New York.

Die historische Bedeutung der Homöopathie.

Von **Dr. W. H. Holcombe** in New Orleans.

(Fortsetzung.)

Die vier grossen Ursachen der Entdeckung und Entwickelung der Homöopathie.

Diese Ursachen sind:

1) Die Zunahme des kritischen Gedankenaustausches, wodurch freie Untersuchung und Forschung gesichert wurden, unterstützt durch grössern Gedankenschwung und schnellere Auffassung neuer Ideen.
2) Die Entwickelung der experimentellen Philosophie und das daraus hervorgehende vollständige Uebergewicht der Facta über Theorie und Speculation.
3) Die Erfindung des Mikroskops und seine Anwendung bei anatomischen Untersuchungen.
4) Die wunderbaren Fortschritte, welche während des letzten halben Jahrhunderts in den Gesetzen und Erscheinungen der imponderabelen und elementaren Naturkräfte gemacht worden sind.

Die Einflüsse der ersten Ursache.

Es ist wohlbekannt, dass Länder, in denen die bürgerliche Freiheit unvollkommen ist, wo das Recht zu denken und die geistige Thätigkeit bedrückt sind, und wo nicht verschiedene gesetzlich gleichberechtigte Parteien bei einer Streitfrage sich befinden, stillstehen und rückwärtsschreiten. Die Geschichte strotzt von Verfolgungen derer, welche Fortschrittsideen verkündeten, die der gedankenlosen, aber herrschenden Majorität zuwider waren. Galileo, Harvey, Jenner, Fulton und selbst Hahnemann sind sprechende Illustrationen. Um sich jedoch eine klare Vorstellung der zu bewältigenden Schwierigkeiten zu machen, denke man sich die gesammte Arztwelt aus Männern wie Simpson, Holmes, Hooker und den Herausgebern der London Lancet zusammengestellt; mit welchem Hohn und Spott würden diese Bigotten vor ein Paar Hundert Jahren die Doctrin Similia similibus und die Anwendung infinitesimaler Dosen zermalmt haben, wenn sie die Macht dazu besessen hätten. Die Homöopathie wäre im Entstehen von diesen wachsamen Beschützern ihrer eigenen Meinungen und Interessen erwürgt worden. Und es ist wahrlich anzunehmen, dass die homöopathische Idee öfters verhindert worden sei, Gestalt und Form zu erlangen und an's Licht zu treten. Ich werde Ihnen ein merkwürdiges und interessantes Beispiel geben: Vor weniger denn tausend Jahren kam Dr. John Greenfield, ein londoner Arzt, auf das Grundprincip der Homöopathie und machte einige staunenswerthe Kuren mit Cantharides in Fällen, welche genau die Symptome darboten, welche beim gesunden Menschen durch diese Substanz erzeugt wurden. Er ward angeklagt, verhaftet und von den Censoren des College of Physicians processirt, weil er eine gefährliche Drogue nach gefährlichen Principien, in Opposition zu den Lehren und Gebräuchen der Facultät, angewandt habe. Er wurde für schuldig befunden, wie ein gemeiner Verbrecher in's Gefängniss geworfen und von seinen Feinden bis zu seinem vollständigen Ruin verfolgt. Hört seine ernste, würdevolle Beschwerde darüber.

„Folgendes ist mein Fall: Ich hielt es für nothwendig diese Sachlage zu erläutern, weil sonst das Publicum, durch den hohen Standpunkt meiner Widersacher geblendet, ungerecht von mir denken möchte, indem man mich einfach nach diesem Deckmantel der Infamie beurtheilen könnte, nachdem ich öffentlich gebrandmarkt worden. Denn was ist der wahre Thatbestand? Die Censoren dieses erhabenen College sperrten nicht etwa einen mit der Sache Unbekannten in's Gefängniss, sondern einen Doctor, ein Mitglied desselben; ein Unrecht, das weder von den Mauern des College, noch des Gefängnisses je gesehen oder erhört wurde — welches,

ich muss bekennen, ein genügendes Schuldbewusstsein derjenigen bezeugt, welche gewohnt sind die Dinge nur nach ihrem äussern Anschein zu beurtheilen. Was konnte der Uneingeweihte von solchem Verfahren anders denken, als dass die gerechteste Ursache so grosser Schande zu Grunde liegen musste; denn sicherlich würden diese gelehrten und berühmten Mitglieder des ärztlichen Standes unfähig sein, einen Amtsbruder und mit ihm das ganze College an den Pranger zu stellen, wäre er nicht eines grossen und schauderhaften Verbrechens überwiesen. Mein ganzes Verbrechen war das Verschreiben von Canthariden."

Dieser Geist, welcher die erste Abweichung von den bestehenden Doctrinen und Gebräuchen zur Verantwortung und Bestrafung ziehen würde, besteht noch heute; aber er ist kraftlos, wie der alte Löwe, gebeugt und elend mit ausgebrochenen Zähnen, der Krallen bar. Der Geist der Freiheit ist die Parole. Forschung und Analyse sind geachtet und gefeiert. Der Tag, an dem alle Dinge sich verjüngen, naht heran. In Uebereinstimmung des Glaubens ist der Traum der Alt-Conservativen weder wünschenswerth, noch möglich. Elasticität des Gedankens, unbeschränktes Widerlegungsrecht, Verabscheuung hinterlistiger Unterdrückung und ein unabhängiger Individualismus sind die charakteristischen Kennzeichen unserer Zeit. Auf solch' freiem, fruchtbarem Boden und unter so genialen Einflüssen muss die Homöopathie Wurzel fassen und aufblühen; und wohl blüht sie in diesem grossen und glücklichen Lande, wo die Natur ihre reichsten Schätze entfaltet und der Mensch sein schönstes Panier erhoben und aufgerichtet hat. Ja, meine Freunde, tausend Ursachen führen zu einem Ausgang. Jedes Jahrhundert ist das Kind, der Erbe des vorhergehenden; und alle Missgeschicke, Unfälle, Wechsel der Umstände und Verfolgung der nach Wahrheit Strebenden waren die Quellen des Guten, indem sie die Veranlassung zu einer gesunden Reaction in der öffentlichen Meinung gaben. Da Bunyan im Kerker schmachtete, Bruno dem Märtyrertode erlag, Hampden seine Steuern verweigerte, die Mayflower den Stürmen des Oceans trotzte, Wesley vom Magistrat wegen Predigens unter freiem Himmel zur Ruhe verwiesen wurde; als Hahnemann von den Apothekern aus Leipzig vertrieben, die Bostoner den Thee in den Hafen warfen und Patrick Henry in den Virginia Assembly des Verraths beschuldigt stand, da regte sich der Geist der Freiheit und des Fortschrittes auf Erden; mit unsichtbarer Hand wob er das goldene Band des Schicksals und geleitete uns Schritt vor Schritt bis zu dem heutigen Tage, an dem wir im vollen Glanze der bürgerlichen Freiheit dastehen und jedwede Lehre verfechten, die uns gefällt, nur unserm eigenen Gewissen und der Wahrheit dafür verantwortlich, und nicht umsonst appelliren wir an die Intelligenz und Offenherzigkeit eines aufgeklärten Publicums.

(Fortsetzung folgt.)

Nekrolog

Wiederum hat der Tod in die Reihen der homöopathischen Aerzte Deutschlands eine empfindliche Lücke gerissen. Innerhalb einer Woche starben in Hamburg

Dr. Ferdinand Stein
und
Dr. Eduard Krüger.

Dr. Stein, früher der Wasserheilanstalt in Leesen (Mecklenburg), dann einige Jahre einer gleichen in Solabona (Holstein) vorstehend, wendete sich schon während dieser letztern Periode der Homöopathie zu, und hat 14 Jahre in Altona, hierauf seit 1870 in Hamburg mit bedeutendem Erfolge die homöopathische Behandlungsmethode praktisch ausgeübt. Er erfreute sich, namentlich in den letzten Jahren, einer ausgedehnten ärztlichen Clientel, und war auch ausserhalb Hamburg-Altona ein beliebter und vielbeschäftigter Arzt. Eifrig der Homöopathie ergeben, ein freundlicher Arzt und ein humaner Charakter, warf er sich mit seiner ganzen Kraft auf die Erfüllung seiner Berufspflichten, und selbst auf seinem Krankenlager — er hatte eine croupöse Bronchitis mit nachfolgendem bedeutenden Furunkel glücklich überstanden, als in der sechsten Woche plötzlich Lähmungserscheinungen, zuerst des Pharynx, dann des ganzen Vagusgebietes eintraten, welche innerhalb drei Tagen den Tod unaufhaltsam herbeiführten — hat er noch bis wenige Tage vor seinem Tode unermüdet seine ärztliche Thätigkeit fortgesetzt.

Mit Recht ist die Trauer um den Dahingeschiedenen, der ein Alter von nur 58 Jahren erreichte, eine verbreitete und tiefe.

Dr. Eduard Krüger, 68 J. alt, seit 27 Jahren eine bekannte Persönlichkeit in Hamburg, stammte aus einer kleinen Handwerkerfamilie Hamburgs. Er hatte es verstanden, durch seine bedeutenden Geistesgaben, seine scharf ausgeprägte Persönlichkeit und ein rastloses energisches Streben sich eine hervorragende Stellung unter den Aerzten der Stadt zu erringen, und er war entschieden ein öffentlicher Charakter geworden, wie das aus den Nekrologen hervorgeht, welche in Folge seines Dahinscheidens von hiesigen Blättern, einer mit Portrait in Holzschnitt, gebracht wurden.

Namentlich verdankt er seinem Radicalismus, den er in politischer Beziehung in den Jahren 1848 und 49 in öffentlichen Blättern und in Versammlungen an den Tag legte, den er aber auch als Arzt keinen Augenblick weder seinen Kranken, noch den Collegen gegenüber verleugnete, innerhalb weiter Kreise des Volks einen bedeutenden Grad von Popularität. In den Jahren der politischen Erregung widmete sich Krüger mit Vorliebe der publicistischen Thätigkeit, er schrieb gern gelesene, beissende Artikel unter dem pseudonymen Namen Dr. Katzenberger, gab selbst eine kurze Zeit eine populär-politische Zeitschrift mit dem Titel „Grobian" heraus, und schrieb eine kleine medicinische Wochenschrift, „Der Gesundheitswächter", welche sich in vielen Kreisen grossen Ansehens erfreute.

Begreiflicher Weise fehlte es dem „Radicalen" nicht an Verfolgungen und Anfeindungen, wie er denn für einige seiner politischen Artikel eine Zeit lang Untersuchungshaft und gerichtliche Verfolgung, und für consequent fortgesetztes unerlaubtes Selbstdispensiren von Arzneien hohe, immer gesteigerte Geldstrafen zu erdulden hatte. Aber auf der andern Seite war die Anhänglichkeit seiner Freunde eine intensive, und sein Leichenbegängniss gab Zeugniss von der grossen Popularität, die sich der Verstorbene zu erringen gewusst hatte.

Sein Tod trat langsam, wie der Kranke selbst es bezeichnete, „lothweise" ein. Schon seit Jahren an zunehmender Kraftlosigkeit leidend, hat er mit einer seltenen Zähigkeit seinen Berufspflichten bis zur Grenze fast des Unmöglichen sich hingegeben. — Obwohl seit 2 Monaten absolut ausser Stande das Zimmer zu verlassen, hat er doch bis zum Abend vor seinem Tode Kranken Rath ertheilt.

Durch fast 20 Jahre war Krüger ziemlich der einzige Vertreter der Homöopathie in Hamburg, und erst in den letzten 5 bis 6 Jahren fand er in einigen von auswärts kommenden Collegen hierin Unterstützung. Er war ein enthusiastischer und strengster Anhänger der homöopathischen Methode, und hat in späteren Jahren fast ausschliesslich — nur selten unter Beihilfe von Kaltwasserbehandlung, welcher er in früheren Jahren vorwiegend zugethan war — seine Kranken homöopathisch geheilt. — Was die Gabengrösse betrifft, so pflegte er in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle die niederen Verdünnungen anzuwenden, namentlich in der grossen syphilitischen Praxis, welche er sich allmälig durch seine Erfolge erworben hatte.

In der Behandlung der Cholera hat er seinen Namen durch die nach ihm genannten Choleratropfen, eine weingeistige Kampherlösung, zu einem nicht geringen Ansehen gebracht, nicht nur hier in Hamburg, sondern auch auswärts und jenseits des Meeres, wohin dieses Volksmittel in beträchtlichen Quantitäten exportirt wird.

In die durch den Tod der beiden Collegen gerissene Lücke ist zunächst Dr. O'Flaherty, welcher soeben seine homöopathische Ausbildung an der Poliklinik in Leipzig vollendet hatte, getreten. Einige andere ältere homöopathische Aerzte stehen noch in Unterhandlungen mit der Wittwe des Dr. Stein und steht zu erwarten, dass dieselben in nächster Zeit zu einem befriedigenden Abschluss gelangen.

Hamburg, im August. — e. —

Bericht über die Bibliothek des Homöop. Centralvereins Deutschlands.

Am 8. August 1875 bestand die Bibliothek aus
1788 Werken und Zeitschriften
in 1819 Bänden, resp. Brochüren.

Seit dieser Zeit sind bis dato derselben ferner durch Geschenke einverleibt worden:

3 Broschüren,
12 Bände deutsche homöopathische Journale,
4 Jahrgänge französische,
je 2 Jahrgänge englische, italienische u. spanische, sowie
je 2 Jahrgänge von 4 amerikanischen Journalen.

Es ist demnach der jetzige Bestand:

1802 Werke in 1850 Bänden, resp. Broschüren.

Als Schenkgeber sind zu nennen die Herren:

Dr. Kafka in Prag,
Dr. Schwabe in Leipzig,
Cand. philos. Jos. v. Billevicz in Riga
und ein Ungenannter.

Die Allg. Homöop. Zeitung und die ausländische Journallitteratur wurde regelmässig durch die Redaction der Erstgenannten übergeben, während Herr Dr. Schwabe die in seinem Verlage erscheinende „Internationale Homöopathische Presse" und die „Populäre Zeitschrift für Homöopathie" seit ihrem Erscheinen bereitwilligst zur Verfügung gestellt hat.

Die Sammlungen benutzten 23 Mitglieder, von denen 39 Werke geliehen und statutenmässig zurückerstattet wurden.

Ausgaben für die Bibliothek sind in dem Geschäftsjahre 1874—75 nicht nöthig gewesen.

Dem Bericht möchte noch die Bitte beigefügt werden, dass jeder der geehrten Herren, der ein selbstständiges Werk oder ein Journal herausgiebt, die Freundlichkeit haben möge, durch seinen Verleger ein Exemplar unserer Bibliothek zukommen zu lassen. — Es ist dies ein sehr bequemes Mittel, die Bibliothek fortwährend au courant zu erhalten und derselben einen reichhaltigen Bestand zu sichern.

Leipzig, am 6. August 1875.

Carl Krähe,
d. Z. Bibliothekar.

Notizen.

Dr. Schirks *übersiedelt* von *Eisleben* nach *Hamburg* und bewohnt vom 1. November d. J. ab die Wohnung des verstorbenen Dr. Stein.

Der *Britisch-homöopathische Congress* ist Umstände halber bereits am 9. September u. ff. in Manchester abgehalten worden, worüber wir gedenken baldigst nähere Mittheilungen zu machen.

No. 12 der *„Mittheilungen an die Mitglieder des Homöopathischen C.-V.'s Deutschlands"* ist, diesmal unter Verantwortlichkeit des derzeitigen Präses Dr. Fischer in Berlin, ausgegeben worden.

Bekanntmachung.

In der am 9. August d. J. in Berlin abgehaltenen Generalversammlung des

Homöopathischen Central-Vereins Deutschlands
(Eingetr. Genossenschaft in Leipzig)

ist

1) Herr Professor Dr. Hausmann in Budapest an Stelle des aus dem Directorio statutenmässig ausscheidenden Herrn Dr. Gerstel in Wien zum Vorstandsmitgliede und Präsidenten der im Jahre 1876 in Budapest stattfindenden Generalversammlung des Centralvereins gewählt,

und

2) Herr Dr. Clotar Müller in Leipzig als bevollmächtigtes Directorialmitglied (§. 13 der Statuten) für die dreijährige Amtsperiode vom 9. August 1875 bis dahin 1878 auf's Neue bestätigt worden.

Dies wird hierdurch mit dem Bemerken bekannt gemacht, dass Herr Apotheker Dr. Schwabe in Leipzig in der gedachten Versammlung ebenfalls als Kassirer der Eintrittsgelder und Beiträge für das Jahr 1875/76 bestätigt wurde und dass diese Zahlungen ausschliesslich an denselben zu entrichten sind.

Leipzig, am 21. August 1875.

Das Directorium des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands.

Dr. Herm. Fischer in Berlin,
h. t. Präses.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. J. Kafka in Prag. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 91. № 13.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 20. September 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Bericht über die 43. Versammlung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands am 9. und 10. August 1875 in Berlin.

(Nach dem stenographischen Protokoll.)

(Fortsetzung.)

II.

Sitzung am 10. August Früh 10 Uhr im Englischen Hause.

Vortrag des Prof. Dr. Hausmann.

Geehrte Versammlung! Der Grundgedanke Hahnemann's ist: *die Arzneistoffe sind nicht bloss die Heiler, sie sind auch die Verursacher der Krankheiten.* Gedanken aber sind gleich Minerven, die aus Jupiters Haupte sprang, gleich dem Lichtraube des Prometheus aus des Himmels Höhe, blitzartig schnell auftauchend; die Umsetzung der Gedanken in Wirklichkeit jedoch, *das* ist eine Aufgabe, die nur langsam gelöst wird, von deren Lösung der uralte Spruch Hesiod's gilt:

> „Nur um Schweiss und Arbeit verkaufen die unsterblichen Götter dem sterblichen Menschen Alles."

Und somit ist es denn auch gar nicht zu verwundern, dass erst in den letzten Jahren, erst nach dem Tode Hahnemann's die Umsetzung seines Grundgedankens in Wirklichkeit so erfolgt ist, dass alle Naturforscher sich damit zufrieden erklären dürfen. Und diese erste sogeartete Umsetzung des Grundgedankens Hahnemann's in Wirklichkeit, sie ist hier in *Berlin* erfolgt. Wenn sie auch erfolgt ist durch einen nichthomöopathischen Arzt, so kann das uns eigentlich nur um so mehr zufriedenstellen, als gerade dieser Umstand uns die festeste und sicherste Gewähr bietet, dass bald die Homöopathie das allen Aerzten gemeinsame und gemeinschaftliche Bekenntniss sein wird zuerst in der *Unterscheidung* und, nachdem einmal *das* erreicht sein wird, zuletzt auch in der *Behandlung* der Krankheiten. Ich will aber nicht länger in bloss allgemeinen Redensarten mich ergehen; die Zeit ist kurz; ich will gleich unmittelbar in die Sache eingehen. — Ich will Ihnen gleich diesen ersten Verwirklicher des Grundgedankens Hahnemann's, der hier in *Berlin* lebt und wirkt, und zwar in den Reihen der nicht homöopathischen Aerzte, *nennen*. — Es ist der umsichtige, der gewissenhafte, der in allen seinen Arbeiten hartnäckigste und ausdauerndste Naturforscher unter den hiesigen Aerzten, *es ist der Professor Traube.* Derselbe hat dadurch, dass er die sogenannte neuroparalytische Pneumonie, die schon von Valsalva, dem Lehrer Morgagni's, nach Durchschneidung der Nervi vagi zuerst beobachtete eigenthümliche Bronchopneumonie zum Gegenstand seiner Forschung gemacht, das erste Mal den Ausgangspunkt, die Ursache dieser Krankheit



wirklich entdeckt, und zwar in einem ganz bestimmten Stoffe entdeckt, nämlich in der *Mundflüssigkeit.* Fast zwei Jahrhunderte lang — das ist ein schönes Stück Geschichte der Medicin — hat die ganze medicinische Welt sich fortwährend in Irrthum bewegt in Bezug auf die wirkliche Ursache dieser Krankheit. Alle möglichen Forschungen, eine nach der andern, sind vorgenommen worden, bis endlich dieser umsichtige, dieser gewissenhafte, dieser in allen seinen Arbeiten hartnäckige und ausdauernde Professor Traube eine Täuschung nach der andern durch Arbeiten streng nach den Regeln der naturforscherischen Experimentirkunst abgestreift hat, und, nachdem alle diese Täuschungen, jede durch streng naturwissenschaftliche Experimente, bei Seite gebracht waren, endlich auf die wahre Ursache dieser Krankheit gelangt ist, nämlich auf einen bestimmten Stoff, auf die Mundflüssigkeit, auf den Mundspeichel; der aber nur dadurch Ursache dieser bestimmten Krankheit wird, dass er nicht nach den physiologischen Vorgängen im Organismus durch den Schlund in den Magen gelangt und dort die Verdauung der genossenen Speisen einleitet, sondern dass er vermöge der Lahmlegung des Schlundes, der Schlundröhre und des Magens mittels der Durchschneidung der Nervi vagi gezwungen ist einen andern, einen nichtphysiologischen Weg zu nehmen, nämlich durch die mittels der Durchschneidung der Nervi vagi ebenfalls offenstehende Stimmritze in den Schlund, in die Luftröhre, in die Bronchien, und dort eine ganz eigenartige Bronchienentzündung (Bronchopneumonie) hervorbringt, welche dann einen gesetzmässigen Verlauf nimmt, eine gesetzmässige Aufeinanderfolge aller Krankheitserscheinungen, nicht nur der physiologischen, sondern auch der pathologisch-anatomischen Krankheitserscheinungen in diesem Processe. Der Verlauf dieser Krankheit in jedem einzelnen Stadium kann jetzt, nachdem Prof. Traube's Arbeit fertig geworden, gewissermassen nach Stunden abgemessen werden. Bei den jetzigen Hilfsmitteln der Physiologie kann bei jedem Experimente, diese Krankheit durch den in die Luftwege gebrachten Mundspeichel hervorzubringen, mit Sicherheit allen Schülern gezeigt werden, dass man sich in der Auffassung der Erscheinungen, seien es physiologische oder pathologisch-anatomische, nicht im mindesten irrt. Man macht den Nackenstich. Das Thier ist augenblicklich todt. Man öffnet es, untersucht die Bronchien, und findet nicht nur, dass der Krankheitsprocess eingeleitet worden ist, sondern auch, wie weit er in einer bestimmten Zeit verlaufen ist. Man findet das Stadium, welches man vorausbestimmt hatte, oder welches durch die physikalische Untersuchung festgestellt wurde. Jeder der Anwesenden sieht Wahrheit und Wirklichkeit vor seinen Augen und kann sich überzeugen, dass nicht die mindeste Täuschung obwaltet, sondern dass ein künstlicher Krankheitsprocess abläuft, der willkürlich in Scene gesetzt worden ist.

Die nöthige Auseinandersetzung ist gemacht. Sie zeigt, dass sogar schon ein einziger Krankheitsprocess, welchen die Medicin auf ihren Ausgangspunkt, auf den Stoff, von welchem er als von seiner Ursache ausgeht, zurückführen wollte, eine Arbeit von nahezu zwei Jahrhunderten nöthig gehabt hat. Dann erst konnte ein homöopathischer Arzt, ein von Hahnemann's originellem Geiste durchdrungener und begeisterter Naturforscher wie ich ausrufen: Seht da die erste vollständige und in allen Einzelheiten stichhaltige Verwirklichung des Hahnemann'schen Grundgedankens: „Auch Verursacher der Krankheiten, nicht bloss Heiler derselben sind die Stoffe.“ Seit der Vollendung von Prof. Traube's Arbeit erst ist es unbezweifelbar geworden, dass das Streben, den Grundgedanken Hahnemann's in Wirklichkeit umzusetzen, zu einem naturwissenschaftlichen Krankheitensystem führen wird, welches, wenn einmal fertig, unerschütterlich ist. Das Aufbauen eines solchen Systems erfordert die grösste Umsicht und hartnäckigste Ausdauer und den gewissenhaftesten Ernst, dessen ein Mensch fähig sein kann, wenn nämlich der Grundgedanke, der von Hahnemann nur ausgesprochen, aber nicht in stichhaltige Wirklichkeit übersetzt worden ist, zur Ausführung gelangen soll. Die Ausführung dieses Grundgedankens wird erst nach Generationen erfolgen, sie wird Jahrhunderte in Anspruch nehmen; und wenn Jemand in den Reihen der Medicin oder wo immer auch nur einen einzigen Krankheitsfall auf solche sichere Basen stellt, wohin ihn der Grundgedanke Hahnemann's gesetzt haben will, so darf er durch diese Leistung der Unsterblichkeit in den Annalen der Geschichte der Medicin sicher sein.

Ich will nun, nachdem das Factum gewiss klar und deutlich vor ihren inneren Augen steht, vor allem Anderen das persönliche Bekenntniss hiermit ablegen, dass aus solchen Auffassungen, wie ich sie gegenwärtig hier vorgetragen habe, mein Institut für künstliche Hervorbringung der Krankheitsprocesse in *Pest* entstanden ist, und dass folglich dieses Institut, so unscheinbar es ist und über so wenig Mittel es auch noch verfügen mag, des Grundgedankens Hahnemann's wegen, der darin jahraus jahrein, Tag für Tag fortwährend in Wirklichkeit übersetzt werden soll, errichtet worden ist.

Wenn dieses Institut, das von mir dort gegründet, das 1. durch die Autorität des ungarischen Parlamentes, 2. durch die Zustimmung und Sanctionirung Sr. Maj. des Königs von Ungarn, 3. durch die Vollstreckung des vom Könige sanctionirten Parlamentsbeschlusses von Seite des ungarischen Ministeriums besteht, wenn dieses Institut so glücklich sein sollte, seine Aufgabe wirklich zu lösen, d. h. wirklich einen solchen Sinn und einen solchen Geist in allen Medicinern, vorzüglich unter den homöopathischen Aerzten, die es ja besonders angeht, hervorzubringen, wenn es gelingt dieses Institut zu halten und allmälig immer mehr zu entwickeln; so steht der Entwickelung der Homöopathie eine sehr grosse und eine sehr erfreuliche Zukunft bevor.

Freilich kann diese glückliche Zukunft nur dann eintreten, wenn alle *homöopathischen* Aerzte vor allen Anderen begreifen und es würdigen, was da von Einem

aus ihrer Mitte in Angriff genommen worden ist, und den lebhaftesten, den ihr ganzes Wesen durchdringenden Antheil nehmen an jeder Arbeit, die dort glückt, an jedem Experiment, welches dort gelingt, an jeder neuen Verwirklichung des Grundgedankens Hahnemann's in einem speciellen Falle; wenn eben diese Theilnahme nicht nur erweckt, sondern auch lebendig erhalten wird, wenn alle Einzelnen dazu mitwirken, dass diese Aufgabe, welche ein Einzelner aus ihrer Mitte unter günstigen Umständen einmal hat unternehmen können, von Allen getheilt wird, und, so oft sich Gelegenheit darbietet, auch von Allen gewissermassen mit zu lösen versucht wird, wenigstens durch Gegenwart bei den Arbeiten, die dort Tag für Tag ausgeführt und immer detaillirter, in allen Einzelheiten eingehender werden, je länger sie fortgeführt werden.

Ich muss aber jetzt schon wenigstens dasjenige, was sich als Gewinn für die ganze Medicin aus einem solchen Unternehmen, aus solchen Arbeiten ergiebt, einigermassen begreiflich zu machen suchen.

Es wird Ihnen Allen bekannt sein, dass in der neuern Medicin an die Stelle der alten Krankheitsnamen schon etwas Neues getreten ist, dass die alten Begriffe auch den nichthomöopathischen Aerzten nicht mehr Genüge leisten, und nicht mehr Gewähr bieten als Anhaltspunkte ihrer Forschungen, sondern dass sie einen neuen Begriff geschaffen haben, um eben über die Dunkelheiten und Schwächen der alten Krankheitsbegriffe hinauszukommen.

Es ist der Begriff Krankheitsprocess aufgestellt worden, an welchem man sich bei Beurtheilung der Krankheiten halten muss. Dieser Begriff Krankheitsprocess sagt schon durch seinen Namen, dass jede wirkliche Krankheit eigentlich dadurch charakterisirt sein muss, dass in ihr eine bestimmte gesetzmässige Aufeinanderfolge nicht nur aller physiologischen, sondern auch pathologisch-anatomischen Erscheinungen vorhanden sein muss, um den Namen einer Krankheit zu verdienen. Denn Krankheitsprocess schliesst das Wort „Process" in sich ein, eine stetige, sich gleichbleibende gesetzmässige Aufeinanderfolge der Erscheinungen, seien es physiologische oder pathologisch-anatomische.

So weit sind auch bereits die vorgeschritteneren nichthomöopathischen Aerzte gelangt und haben damit bewirkt, dass die homöopathischen Aerzte, welche nach dem Vorgange Hahnemann's alle Krankheitsnamen verworfen und alle bis auf Hahnemann vorhanden gewesenen Begriffe von Krankheiten abgestreift hatten, wieder anfangen ebenfalls Diagnose zu machen, aber in *dem* Sinne, dass des homöopathischen Arztes Augenmerk darauf gerichtet ist, dass als wirkliche Krankheit nur dasjenige anerkannt werde, in dessen Verlauf eine gesetzmässige Aufeinanderfolge herrscht.

Damit ist aber noch nicht viel gewonnen; denn die Willkür der Menschen ist schrankenlos. Die Willkür kann da noch immer schalten und walten, wenn es nur heisst: ein bestimmter Process, eine bestimmte gesetzmässige Aufeinanderfolge der Erscheinungen. Es ist gerade wie in den politischen Dingen. In constitutionellen Staaten allein ist, wenn sie wahrhaft constitutionell sind, ein Gesetz vorhanden, in monarchischen ist kein Gesetz vorhanden, es ist nur die Willkür eines Einzigen wenigstens massgebend. Gerade so in der Medicin. Da giebt es immer Autoritäten, welche sich zur höchsten Macht aufgeschwungen haben und tonangebend geworden sind, willkürlich ansetzen, was Gesetz sein soll, aber nicht naturwissenschaftlich, was eigentlich *in unseren Reihen* (im Reiche der Medicin) allein gelten soll. Naturgesetzlich muss also der Verlauf ein gesetzlicher sein. Wodurch wird er aber ein naturgesetzlicher, d. h. ein ewiger und allezeit, so lange die Welt steht, sich gleich bleibender? Nun, dadurch wird er es, dass man zu dem Begriffe Krankheitsprocess, wie Professor Traube es zum ersten Male gethan hat, als Ausgangspunkt dieses Processes, als Ursache desselben einen bestimmten Stoff aufstellt und festhält. Und sehen Sie, *dieser eigentlich entscheidende Grundsatz, dass Stoffe, und zwar bestimmte Stoffe allein bestimmen können, wie viele Krankheitsprocesse in der Natur vorhanden sind, und nach welchen Gesetzen die einzelnen ablaufen müssen, dieser* ist's, worauf es ankommt. Und dass Hahnemann auf den ersten Griff diesen Hauptpunkt hervorgehoben hat, und, indem er die Arzneimittelprüfungen einführte, verlangt, dass jeder Stoff, der zur Heilung verwendet werden solle, voraus auf's Krankmachen geprüft werden müsse, oder bestimmter (nach jetzigen Begriffen) gesprochen, auf den Krankheitsprocess geprüft werden müsse, den er hervorbringt — *dies* macht ihn zum Reformator der Medicin.

Wir sind, indem wir uns das recht klar machen, indem wir das in unsere tiefsten Sinne aufnehmen, eigentlich um eine Stufe weiter, als es die nichthomöopathischen Aerzte sind. Wir sind nämlich durch starres und unbeugsames Festhalten an dem Grundgedanken Hahnemann's bereits dahin gelangt, wo jeder Krankheitsprocess nicht bloss Krankheitsprocess, sondern eine Entwickelungsgeschichte wird, und zwar eine Entwickelungsgeschichte von ihrem Ausgangspunkte aus, von ihrer Ursache her; wir sind folglich auf den Standpunkt gelangt, den Darwin heutzutage als Meister aller Naturforscher vertritt, alles in der Natur dadurch zu entscheiden, dass dafür die Entwickelungsgeschichte aufgedeckt wird.

Und damit dürfen wir hoffen, wenn wir im Sinne und Geiste Hahnemann's fortfahren, jeden Tag — nulla dies sine linea — diesen Grundgedanken Hahnemann's nicht bloss zu denken, ihn vielmehr jeden Tag in Wirklichkeit umzusetzen, dahin zu gelangen, dass von den Naturforschern künftig, wenn sie die Augen aufmachen und sehen werden, was die homöopathischen Aerzte in ihren wissenschaftlichen Anstalten treiben, alle verschiedenen Stoffe werden bestimmt werden nicht bloss nach ihrem specifischen Gewichte, nicht bloss nach ihrer Krystallgestalt, nicht bloss nach ihrer chemischen Reaction, nicht bloss nach ihrem Atomgewichte, nicht bloss

nach den Verschiedenheiten der Atomenverkettung inner ihren einzelnen physikalisch ganz gleichwerthigen Molekülen, sondern mit derselben naturwissenschaftlichen Schärfe auch nach dem besondern Krankheitsprocess, welchen jeder bereits anderweitig naturwissenschaftlich scharf bestimmte und dadurch von allen anderen gesonderte Stoff an lebenden gesunden Organismen hervorzubringen vermag.

Bedacht aber muss werden, nicht vergessen darf es werden, dass der bestimmte Krankheitsprocess nur unter der Bedingung entsteht, wenn der bestimmte Stoff, der Ausgangspunkt, die Ursache desselben, im menschlichen oder thierischen Leibe an solche Orte versetzt worden ist, wohin er im gesunden Leben nicht gehört, wohin er eigentlich nur per nefas gelangt, durch Rohheit des Menschen oder durch unglücklichen Zufall.

Um Ihnen klar zu machen, bis in welche Tiefen des Stoffumsatzes während der Verarbeitung und Aneignung der tagtäglich genossenen Speisen *diese* Grundbedingung jeder Erkrankung hineinreicht, dazu habe ich diese Formel an die Tafel geschrieben:

$$C_4\ H_8\ N_2\ O_3.$$

Das ist nämlich die Formel des Asparagins, eines Stoffes, der Keinem unbekannt ist, der Hauptstoff im Spargel. Die neue Naturforschung hat festgestellt, dass Asparagin eines der regelmässigen Umsetzungsprodukte aller Eiweisskörper ist, dass es bei Verarbeitung der täglich genossenen Nahrung, bei der Dünndarmverdauung sich ganz regelmässig bildet.

Ich muss wieder auf mein Institut zurückkommen und muss Ihnen sagen, dass ich im letzten Jahre viel mit Cuprum-Experimenten beschäftigt war.

Die Experimente mit Cuprum metallicum verursachten ungeheuer schwierige Arbeit. Eine Mittheilung darüber kann ich eben desswegen, da die Arbeit noch nicht zum Abschlusse gediehen, jetzt nicht machen, dies wird später geschehen; aber etwas will ich erwähnen, was sich an dieser Arbeit bereits klar herausgestellt hat, und das dient gerade zur Illustration dessen, was ich klarlegen will, nämlich dass zur Herstellung künstlicher Krankheiten in gesunden Organismen es nicht genügt, bloss Stoffe hinein zu werfen, sondern dass diese Stoffe nothwendiger Weise an Orte gelangen müssen, wohin sie nicht gehören, um Ursache, um Ausgangspunkt einer bestimmten Krankheit zu werden.

$$C_4\ H_8\ N_2\ O_3$$
$$C_4\ (H_6\ Cu)\ N_2\ O_3.$$

Sie sehen, dass die zweite Formel sich von der ersten in nichts Anderm unterscheidet, als dass an Stelle von 2 Atomen Wasserstoff ein Atom Cuprum metallicum getreten ist. Der Bestandtheil im Asparagin, welcher Wasserstoff heisst, ist weder grösserwerthig, noch geringerwerthig geworden, es sind hier ebenfalls 8 einatomige Werthe, denn Cuprum zeigt sich immer als zweiatomiger Werth. — Das beiläufig. —

Wenn nun der Verdauungsact, der Act der Aneignung der tagtäglich genossenen Speisen gesundheitlich vor sich geht, dann treten an die Stelle von zwei Wasserstoffatomen immer andere zweiwerthige Körper, nie Cuprum metallicum, in die Zusammensetzung des Asparagins ein. Cuprum metallicum wird deshalb, weil es nicht in das gesundheitlich sich umsetzende, sich dem Organismus aneignende Asparagin, nicht an d i e s e Stelle gehört, Ausgangspunkt eines bestimmten Krankheitsprocesses. — Bekanntlich wird das Asparagin vom Dünndarm aufgesogen, und zwar in die Anfänge des so viel fassenden, des so weit sich erstreckenden chylopoetischen Systems hinein. Und wirklich hat es sich in meinem Institute gezeigt, dass bei Kaninchen, welche Cuprum metallicum bekommen hatten, sich innerhalb des Verlaufs einer Woche sehr heftige Schmerzerscheinungen einstellten, ja, dass die Kaninchen zuletzt, mit dem Kopfe nach der Erde gekehrt, Purzelbäume schlugen und sich auf den Rücken legten, weil sehr heftige Bauchfellentzündung eingetreten war, *ein Exsudationsprocess in der Bauchhöhle*. In meinem Experimentenprotokolle finde ich darüber folgenden Sectionsbefund verzeichnet: „In der Bauchhöhle ein Paar Unzen mit Fibrinflocken, welche am reichlichsten in der Beckenhöhle angesammelt, gemischtes Serum. Das Bauchfell mässig injicirt, getrübt, hin und wieder mit floräbnlichen dünnen, lockeren, graulich gelben Membranen bedeckt, oder auch kaffeebohnengrosse, durchscheinende an Fäden haftende Fibringerinnsel tragend."

Damit, mit dem Erfolg dieses Experiments mit Cuprum metallicum werden wir wieder auf die älteste Zeit der Homöopathie zurückgewiesen, und müssen einsehen, wie viel schon selbst die Hahnemann'schen Prüfungen und die seiner ersten Schüler zu leisten vermochten; denn G e o r g S c h m i d vermochte schon aus den damals verzeichneten, durch Cuprum erlangten krankhaften Erscheinungen den Schluss zu ziehen, dass Cuprum das Heilmittel bei mit Exsudationsprocessen einhergehenden acuten Hautausschlägen sei.

Ich glaube aber hiermit schliessen zu müssen, weil wir sonst in so viele und so interessante Einzelheiten hineingerathen würden, dass wohl zu wenig Zeit übrig bliebe für die übrigen Herren, die zu Vorträgen sich gemeldet haben. Ich bitte Sie, wenn Sie Gelegenheit haben, besuchen Sie mich in *Pest*, kommen Sie in mein Institut, sehen Sie mit eigenen Augen, untersuchen Sie selbstständig nach allen Untersuchungsmethoden das, was dort vorliegt, die Krankheitsprocesse, die dort künstlich zu erzeugen Tag für Tag versucht wird. Das erst wird mir die Ueberzeugung verschaffen, dass mein Vortrag einiges Interesse erregt hat und nicht gleich wieder vergessen sein wird. (Lebhafter Beifall.)

(Fortsetzung folgt.)

Homöopathische Heilungen.

Von **Dr. Herm. Welsch** in Kissingen.

(Schluss.)

VII.

Bei Gelegenheit der Versammlung des Vereines homöopathischer Aerzte Rheinlands und Westphalens zu Dortmund den 30. Juli 1874 (s. Allg. Hom. Zeitung Bd. 89. No. 16) erzählte Herr Dr. Weber eine von ihm bewirkte Heilung durch *Riechenlassen* an die bestgewählte Arznei. Ich erlaube mir dem Leser eine weitere solche Heilung, und zwar zufällig ebenfalls durch Rhus zu Stande gebracht, mitzutheilen. Ich behandelte einen kachektischen, sehr heruntergekommenen Damenschneider, der bereits 9 Jahre lang sich mit Kopfweh, Zahn- und Gesichtsschmerzen herumplagte, und schliesslich nach wochenlangem, vergeblichem Liegen im Hospitale zu Würzburg als unheilbar an Neuralgie des linken Oberkiefers leidend entlassen worden war. Ich übernahm ihn im Bette liegend und von fortwährenden, Nachts verschlimmerten Schmerzen gepeinigt. Dieselben nahmen die hinteren Backenzähne des linken Ober- und Unterkiefers, sowie den Jochbogen und die Schläfe ein. Beissen und Oeffnen des Mundes waren oft unmöglich, immer mit ungeheuerm Schmerz verbunden. Das Zahnfleisch, besonders der Schneidezähne, war roth, aufgelockert, blutend und mit schmutzig-grauem Saume eingefasst. Berührung der Lippen schon erregte entsetzliche Schmerzen. Ich übergehe die lange Krankheitsgeschichte und die Aufzählung der verschiedenen Mittel, durch die ich ihn im Laufe von 4 Monaten wieder vollständig arbeitsfähig machte. Zuletzt fand ich das Schüssler'sche Kali phosphoricum sehr wirksam, und liess es ihn auch längere Zeit fortgebrauchen. Da kam er eines Tages, nachdem ich ihn längere Zeit nicht gesehen und er sich ganz wohl befunden hatte, wieder zu mir, die Hand an die linke Wange gepresst und mit schmerzhaft verzogenem Gesichte und zusammengebissenen Zähnen, mir erzählend, er sei gestern im Keller gewesen und habe dabei am ganzen Kopfe reichlich geschwitzt. Bald darauf seien die Schmerzen so wüthend aufgetreten, wie seit langer Zeit nicht mehr, hätten die ganze Nacht getobt und seien auch jetzt noch so stark. Ich griff mechanisch nach einem Gläschen, das mit schon längst bereiteten und gebrauchten, vollständig trockenen Streukügelchen der Grösse No. 2 halb gefüllt war. Es war *Rhus tox.* 30. Cent. Ich hielt die Mündung dem Manne an's linke Nasenloch und hiess ihn zweimal kräftig riechen. Ich stellte es weg und fragte ihn nach seinem Schmerze; er versicherte, dass derselbe geringer sei. Hierauf fragte ich ihn, um seine Aufmerksamkeit abzulenken, nach weiteren Symptomen und erfuhr nachträglich noch, dass er bereits seit einigen Tagen täglich 6 bis 7 Durchfälle mit leichtem Bauchschmerz und ebenso oft reichliche Urinabsonderung gehabt habe. Schon lange vor Beendigung dieses kurzen Examens hatte sein Schmerz vollständig aufgehört, er konnte kauen, den Mund öffnen, die Lippen berühren lassen, kurz er ging vollständig frei von Schmerz nach Hause.

Ich gestehe, dass mir dieser Erfolg gewaltig imponirte. Nie ist mir Hahnemann grösser erschienen als in diesem Augenblicke! Nie war ich von seiner Wahrhaftigkeit, seinem erhabenen Scharfsinne mehr überzeugt als damals! Nie habe ich seinen Ruf: „Macht's nach, aber macht's genau nach!“ schlagender gerechtfertigt gesehen, als hier! Es ist also wahr, was der vielverfolgte, auch heute noch vielverkannte, edle Mann fest behauptete und bewiess, nämlich, dass man durch *Riechen an Streukörner der 30. Cent.-Potenz* von schrecklicher Erkrankung genesen kann! Ich bin überzeugt, dass in einer frischen Neuralgie diese Gabe genügt hätte. In dem vorliegenden, auf langjähriger Dyskrasie beruhendem Falle hielt die Besserung nur bis zum Abend an und wurde hierauf auch weder durch Riechen noch durch Einnehmen von Rhus 30. und 200. Dec. wieder beseitigt. Andere Mittel vollendeten die Heilung.

Der junge Graf W. hatte sich auf der Reise am offenen Wagenfenster eine seit einer Woche täglich sich wiederholende, von 9 bis 1 Uhr Vormittags anhaltende Neuralgie des rechten Auges zugezogen. Der Schmerz war drückend und reissend und nahm die ganze Circumferenz des Orbitalmuskels, die Augenhöhle und den Bulbus selbst ein. Auf der Höhe des Schmerzes thränte das Auge stark. Da der heutige Paroxysmus vorbei war, so gab ich ein Pulver China 12., in Wasser zweistündlich zu nehmen, und verabredete eine Zusammenkunft für den andern Tag zur Zeit des Anfalls. Dieser trat auch wirklich wieder ein, ich konnte jedoch an dem Auge, ausser ganz geringer Röthe und Thränenabsonderung, nichts Abnormes entdecken. Riechen an die flüssige Potenz *Magnesia phosph.* 8. hatte keinen Erfolg, dagegen trat Besserung ein auf Riechen an die Hohlhand, die mit einigen Tropfen begossen war. Ich beging jetzt den Fehler, dem Knaben einen Tropfen auf die Zunge zu träufeln, und sofort wurden die Schmerzen stärker. Was ich jetzt that, ist vielleicht noch mehr geeignet, den geneigten Leser ob meiner Ungeduld mit mir unzufrieden zu machen! Ich legte dem Patienten 6 Streukörner von *Causticum* 30. Cent. auf die Zunge, Nach einigen Sekunden liess der Schmerz nach und hörte dann ganz auf, kam auch nicht wieder. Welches von beiden Mitteln geholfen hat, ob Magnesia phosph. in der Nachwirkung, ob Causticum, will ich nicht entscheiden. Ich für mein Theil glaube, dass es Causticum war.

Die Patientin A. Z. war schon 1872 von mir lange Zeit wegen hysterischer Stimmbandlähmung mit wechselndem Erfolge in allopathischer Weise, besonders mittels der Elektricität, behandelt worden. Sie trat dann in Würzburg in Dienst und unterzog sich daselbst wegen

häufiger Recidiven wiederholten Kuren und Operationen, nach welchen sie gewöhnlich auf 8—14 Tage im Besitze ihrer Stimme blieb. Dieses Jahr jedoch ist die Sache hartnäckiger und sie hat bereits wieder seit 8 Wochen ihre Stimme vollständig verloren trotz fortgesetzter Anwendung verstärkter elektrischer Ströme. Sie wendete sich nun nochmals an mich, und ich fand bei fast absoluter Aphonie, wie immer auch vorher, die beiden Stimmbänder vollständig intact und weiss, aber sehr breit und schlaff. Die Patientin ist nur mit Aufmerksamkeit zu verstehen. Dabei Mattigkeit, Blässe, Brustbeklemmung, Periode alle zehn Tage. Ich gab ihr Phosphor 30. Cent. einen Tropfen. Am Abend sprach sie einige Worte laut, *obgleich sie nach der Arznei Kaffee getrunken hatte.* Den nächsten Tag, 15. Juni, Phosphor 200. Dec. (Katsch), 2 Körner auf die Zunge.

16. Juni. Patientin spricht laut.

18. Juni. Ebenso.

21. Juni. Seit gestern Stimme wieder schwächer. Phosphor 200.

22. Juni. Aphonie. Phosphor 24. 6 Körner.

25. Juni. Stimme gut. Phosphor 18.

27. Juni. Stimme laut. Brust beklemmt. Phosph. 12.

1. Juli. Gut. Nihil.

7. Juli. Geheilt. Reist ab.

Ich verhehle mir nicht, dass ich hier die Dosen zu rasch wiederholte, besonders die Hochpotenzen zu wenig auswirken liess. Die homöopathische *Verschlimmerung* gleicht der *mangelhaften* Wirkung, wie ein Ei dem andern.

Zum Schlusse erlaube ich mir die Bemerkung, dass ich die Hochpotenzen des Herrn Collegen Katsch (200. Dec. oder besser gesagt 100. Cent.) in mehreren Fällen *unzweifelhaft wirksam* gefunden habe.

Praktische Mittheilungen.

Von **Dr. Mende** in Winterthur (Schweiz).

2. Typhus oder Peritonitis.

Irren ist menschlich und unser Wissen Stückwerk. Ein Studiosus med. kam eines schönen Sommertages aus der Universitätsstadt nach Hause, ass sein verspätetes Mittagessen mit gutem Appetit und sagte darauf zu seinem Vater — der ebenfalls Arzt ist — leider homöopathischer Arzt —: ich glaube fest, ich bekomme eine Bauchfellentzündung. Der Vater beruhigte den Sohn in der Meinung: so lange keine wenigstens annähernd ausgesprochenen Symptome vorhanden sind, lasse sich ein Krankheitszustand nicht bestimmen und folglich auch nicht behandeln. Die Nacht war unruhig, der junge Practikant, ein recht solider, bescheidener Mensch — konnte den Schlaf nicht finden, er wälzte sich im Bette, stöhnte, die Schmerzen nahmen zu, und es stellte sich gegen Morgen sogar Erbrechen von Schleim und gallenfarbigen Stoffen ein. Die afficirte Stelle nahm ungefähr die rechte Hälfte der Harnblasengegend ein, das Bild einer Peritonitis circumscripta darstellend — jetzt sogleich Belladonna her! ja die Tollkirsche hat gar nicht toll, sondern ausgezeichnet gewirkt. In dreimal 24 Stunden floh die Peritonitis und machte völligem Wohlbefinden Platz. Der alte Homöopath konnte es über sich bringen dem strebsamen jungen Aesculap die Vorzüglichkeit der homöopathischen Therapie vorzudemonstriren. — Der Sohn in seiner Unparteilichkeit meinte solche schnellverlaufende Peritonitiden seien auch schon im Spital vorgekommen. — Wohl möglich, meinte der alte Herr und liess auch der Allopathie Gerechtigkeit widerfahren. Der Sohn liess sich nur ungern noch 1 ½ Tage zurückhalten und eilte dann an die Hochschule. Lief berg auf, berg ab, erlaubte sich sogar in einem kleinen Kahn auf einem stehenden Wasser zu rudern, und fühlte sich nach ein Paar Tagen wieder unwohl. Er mochte nicht schon wieder nach Hause eilen und besprach sich vorläufig mit Dr. M., dem Assistenzarzte in der Klinik. Dieser meinte, es sei am besten: er bliebe gleich da, in 1 bis 2 Tagen wird sich's zeigen, was es geben will. Der geschmeidige Jüngling stimmte bei. Am Morgen darauf machte der Herr Professor Visite: Der Schüler lauschte begierig auf den Ausspruch seines Lehrers. — Ich muss noch einschalten, dass der Herr Assistent, obwohl ungewiss, was es geben wolle, dem Patienten gleich am Abend einige Dower'sche Pulver verordnet hatte. — Schon bei der Palpation des Bauches machte der Herr Professor eine bedenkliche Miene, und nach und nach lispelte er die entscheidenden Worte: ein Typhuslein, geholt im Absonderungshaus! — Verordnung: Kalomel! warum und wozu? das wurde nicht gesagt. Das versüsste Quecksilber blieb unbeweglich 24 Stunden in den Därmen liegen. Das darf nicht zugegeben werden, könnte ja nachtheilig wirken. — Recinusöl her! Der Darm wird entleert. — Neue Fatalität! aber man muss consequent sein! Die Blasengegend bleibt empfindlich. Die Untersuchung des Urins zeigt Eiter. Woher das? — Ein Gelehrter kommt nicht leicht in Verlegenheit. Diagnose: es ist ein Durchbruch zu Stande gekommen. Wie so? wird nicht gesagt. Ein anderer Professor, mit dem der Vater sich besprochen, meinte: es braucht nicht gerade ein Darmgeschwür in die Vesica durchgebrochen zu sein; es könnte auch eine an die Blase anliegende Drüse sein. — Der berühmte Petit in Paris sagte aber einmal zu einer vornehmen Dame, die seine Gelehrsamkeit rühmte: Madame, es geht uns Aerzten wie den Lohnbedienten, diese kennen alle Häuser, aber sie wissen nicht, was in ihnen vorgeht. — Aber die Consequenz erforderte, dass dem Ausspruch des Herrn Professors gemäss dem Patienten die strengste Ruhe empfohlen und zum Einnehmen Emulsio cannabina verordnet wurde. — Jetzt erst erhielt der alte Vater Nachricht von dem Erkranken des Sohnes und seinem Aufenthalt im Spital. Wegnehmen konnte er den Sohn nicht, er hätte sonst den Lehrer höchst beleidigt; er

erklärte dem Sohne mit der Diagnose durchaus nicht einverstanden zu sein und die Behandlung als eine für den Typhus nicht passende, und warnte ihn allen Ernstes vor dem Einnehmen der verordneten Mittel nach Vorschrift. Die Behandlung dauerte gegen drei Wochen, die Diät war kräftigend, Cacao, Schleimsuppen, Braten und dickrother alter Wein mit Syphom. Nach derselben musste Patient noch einen vierwöchentlichen Aufenthalt in einer Alpengegend nehmen, und erquickte sich besonders an dem reichlichen Genuss der herrlichen Kuhmilch. Die Diagnose des Vaters ging auf Peritonitis in grösserm Umfange und Blasenkatarrh.

Derselbe Patient zog sich einmal durch einen weitern anstrengenden Ritt auf einem schwertrabenden Pferde mit unbequemem Sattel eine Hautentzündung längs der grossen Schenkelvene mit Geschwulst zu. Der dienstfertige Assistent verordnete Ung. mercuriale und Kataplasmen. Einzelne Drüsenstränge fingen bereits an zu eitern. Patient kam eilends zur homöopathischen Behandlung nach Hause und wurde in kurzer Zeit durch Hepar und nachher Silicea hergestellt.

Die angeführten Krankengeschichten enthalten wohl keine Wunderkuren, und ich führte sie hauptsächlich an, einerseits, um herauszustreichen die allopathische Anwendung eingreifender Mittel, bevor noch eine sichere Diagnose gestellt werden konnte; andrerseits die verbissene Consequenz der Docenten. Ueber die Diagnose des Professors: Typhus, Durchbruch, hielt sich auch dessen Assistent auf, der sonst durchaus Allopath ist; er stimmte mehr der Ansicht des Vaters des Patienten bei. Es gefiel wohl auch dem Herrn Professor nicht, dass sein Schüler in 3 Tagen von einer Peritonitis geheilt wurde durch homöopathische Behandlung; deshalb musste der letzten Erkrankung der Name „Typhuslein" beigelegt werden.

Die historische Bedeutung der Homöopathie.

Von **Dr. W. H. Holcombe** in New Orleans.

(Fortsetzung.)

Der Effect der zweiten Ursache.

Wenn ich behauptete, dass die Entwickelung der Experimentalphilosophie ein nothwendiger Vorläufer zur Entdeckung und Aufnahme der Homöopathie gewesen, so sprach ich eine inhaltschwere Wahrheit aus. Das Experiment ist im Ganzen eine Errungenschaft der Neuzeit. Die Alten waren zwar scharfe Beobachter, kannten aber das eigentliche Experiment in unserm Sinne nicht. Sie beobachteten und stellten *Betrachtungen* an; wir beobachten und stellen *Versuche* an. Experimentiren heisst, auf einen Gegenstand derartig einwirken, dass man an ihm irgend welche, vorher unbekannte Eigenschaften entdeckt oder ihm entlockt. Diese Methode begann mit der Wiederbelebung geistigen Schaffens in Europa nach der langen Nacht des dunklen Alterthums. Das Experiment ist der Schlüssel zu dem Unterschiede zwischen alter und neuer Philosophie. Diese Art, die Natur zu untersuchen oder so zu sagen: in's Kreuzverhör zu nehmen, ist die Ursache unseres raschen Vorwärtsschreitens in Physik und Chemie, sowie der enormen und immer mehr zunehmenden Entwickelung der Künste und Wissenschaften. Die Homöopathie ist das Kind des philophischen Experiments. Hahnemann war ein ebenso grosser Chemiker, wie Arzt. Sein Lieblingsaufenthalt war das Laboratorium; praktischen Naturstudien war er besonders zugethan. Unzufrieden mit den damals gangbaren Arzneitheorien, experimentirte er kühn an sich selbst im vollen Gesundheitszustande mit der Chinarinde. Es war dies eines der grossartigsten und fruchtbringendsten Experimente, welches je gemacht worden — grösser als die, welche den Namen Priestley mit Sauerstoff und Franklin mit Elektricität identisch werden liessen. Die Rinde verursachte ihm einen Wechselfieberanfall. Das war eine neue Erfahrung, bis dahin unbekannt, unentdeckt. Dass Chinarinde Wechselfieber heilt, war eine alte Thatsache. Es erzeugt Fieber — diese neue Erfahrung war durch das Experiment gewonnen. Bringt man diese beiden Data zusammen, vergleicht sie, deducirt von ihnen, so hat man eine *neue Idee*. Es heilt Wechselfieber *vermöge* seiner Kraft, solches zu produciren. Similia similibus curantur ist ausgesprochen, die Homöopathie in's Leben gerufen und tausend bisher zerstreute, gesetzlose Thatsachen werden durch den neuen Gedanken aneinander gereiht und auf ein allgemeines Gesetz zurückgeführt. Der Tag bricht an, ein neues System ist inaugurirt, die Welt ist weiser und hat beim Tausche gewonnen.

Also lag der glorreiche Anfang der Homöopathie — nicht in den Träumen des Dichters, den Hirngespinnsten des Philosophen oder den Visionen Heiliger, sondern in dem kühnen Experiment am eigenen Körper eines entschlossenen, scharfsinnigen Arztes. Solch ein Erzeugniss war in jedem andern Zeitalter, als dem unsrigen, unmöglich; denn die Welt war nicht reif dafür, bis das Experiment der leitende Gedanke, das Princip die Gewohnheit des wissenschaftlichen Forschens geworden war. Von dem Tage an bis heute ist das Experiment am gesunden Organismus der Führer und Schlüssel zum Aufbau der homöopathischen Materia medica gewesen. Einzelnes wurde durch unfreiwillige Prüfungen hinzugefügt, anderes durch klinische Beobachtungen am Krankenbette; aber die wahre Homöopathie beruht bezüglich ihrer wissenschaftlichen Präcision auf dem Experiment, diesem grossen Hilfsmittel moderner Philosophie.

Die alte Schule imitirt unsere Methode in roher, stümperhafter Weise. Ihre Aerzte, die ein Weniges vom allgemeinen Zeitgeist aufschnappten, wollen auch experimentiren; aber ihre Versuche erstrecken sich mehr auf hilflose Kranke, denn auf ihren eigenen Körper. Wenn sie wirklich ein Mittel zu prüfen versuchen, so fragen sie die Natur von ihrem eigenen theoretischen Standpunkte aus; machen leitende Fragen, wobei sie weder etwas lernen, noch das Gelernte verwerthen können. Es scheint, als fragten sie jede Substanz: Bist du ein Purgans, oder ein Diureticum; ein Tonicum, oder ein Adstringens, oder ein Narcoticum? Sie können den Homöopathen nicht verstehen, der dem neuen Mittel gebietet hervorzutreten und seine Geschichte selbst zu erzählen, so lang sie auch sei, ohne Souffleur oder sonstigen Beistand, der jede krankhafte Veränderung, welche es in irgend einem Organ oder Gewebe des menschlichen Körpers hervorbringt, aufschreibt, und doch ist letzteres die einzig richtige und wissenschaftliche Methode. Auf diese Weise erhalten wir keine Purgantia, Tonica oder Narcotica in unseren Archiven aufzustapeln und zu classificiren, sondern wir empfangen Bilder, Photographien der ewig wandelbaren Combinationen von Krankheiten, deren Gegenstücke oder Duplicate unter der leidenden Menschheit zu finden sind.

Die Cultivirung der experimentellen Philosophie zeigte den Weg nicht allein zur Entdeckung der Homöopathie durch Gelehrte, sondern glättete ihn auch zur Aufnahme derselben beim Publicum. Das Experiment hat so viele neue Dinge zu Tage gefördert, so viele alte Irrthümer über den Haufen geworfen, so vielen Aberglauben beseitigt, so viele geistvolle Thätigkeit angeregt, dass der Mensch endlich von dem Alp

verrosteter Lehrsätze und der Tyrannei veralteter Methoden befreit worden ist. Sobald der Philosoph Experimente anstellt, um die Wahrheit zu finden, ist das Volk geneigt, die Dinge versuchsweise anzunehmen; alles muss vor dem Tribunal des Volkes gehört werden, sei es noch so primär und unvollkommen. Zu der angeborenen Neugierde des Menschen hat jetzt noch das Gefühl tief Wurzel geschlagen, dass nichts mit Vorurtheil behandelt, sondern alles dem Urtheil der Erfahrung anheimgestellt werden sollte, um nach seinem eigenen Verdienst zu bestehen oder zu fallen.

Allopathische Aerzte können ihre Patienten nur dadurch beschwichtigen, dass sie sie versichern, die Homöopathie sei von der Wissenschaft geprüft und als Betrug und Täuschung entlarvt worden. Die französische Akademie bewilligte ihr sogar ein öffentliches Scheingericht. Jetzt aber giebt ihr das Volk ein willigeres und geneigteres Ohr, und Jedermann kann auf dem Antlitz der Jury lesen, dass die endliche Entscheidung zu ihren Gunsten lauten wird. (Applaus.)

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenzen.

Leipzig, im August. Man mag über die Bildung von homöopathischen Laien-Vereinen denken, wie man will; immer wird man aber, wenn man dieselben mit nüchternem Blicke betrachtet und das Für und Wider einfach abwägt, zu der Ueberzeugung gelangen, dass diese „Revolution von unten" zu Gunsten der homöopathischen Heilmethode nichts schadet, im Gegentheil, bei der von den Regierungen in Deutschland mit einer gewissen Geflissentlichkeit zur Schau getragenen Indifferenz gegen die Bestrebungen der homöopathischen Aerzte, selbst wenn diese Vereine den Aerzten das Thun und Handeln in manchen Fällen erschweren sollten, nur nützt, wenn, wie wir bemerken müssen, die Aerzte sich ihre Superiorität zu wahren und die Vereine in vernünftige Bahnen zu lenken verstehen. Es ist dies, bei der jetzigen Lage der Dinge, der einzige Weg, um der Homöopathie den Boden im Volke zu erhalten und unbebautes Gebiet für dieselbe weiter urbar zu machen, bis die Zeit herangekommen sein wird, wo es den Gegnern unserer Heilmethode wie Schuppen von den Augen fallen wird und wo sie einsehen werden, dass in dieser scheinbar unwissenschaftlichen Heilmethode ein gesunder Kern steckt, der nur gepflegt sein will, um Früchte zu tragen. Je mehr wir daher den Mangel an homöopathischen Aerzten im Königreiche Sachsen beklagen müssen, denn thatsächlich wurden in den letzten Jahren die durch den Tod in die Reihen derselben gerissenen Lücken nur selten ersetzt, mit desto aufrichtigerer Genugthuung können wir constatiren, dass die Homöopathie in Laienkreisen immer grössere Fortschritte gemacht und dass dieses Entstehen von Lücken in den Reihen der wissenschaftlichen Vertreter der Heilmethode Hahnemann's viel mehr dazu beigetragen hat, die Anhänger derselben im Volke zu vermehren und sie zur Bildung von Vereinen in den grösseren und kleineren Städten Sachsens anzuspornen. Es bestehen unseres Wissens in Sachsen über 30 derartige Vereine, deren jeder eine Mitgliederzahl von 30 bis zu 400 Familien zählt, und von diesen haben sich 18 Vereine mit einer Gesammtzahl von gegen 1600 Mitgliedern zu einem „Landesverein für Homöopathie im Königreiche Sachsen" vereinigt, der in jeder Hinsicht als gut organisirt bezeichnet werden kann, und an dessen Spitze Dr. Puhlmann in Leipzig steht, welcher zeitweise in seinen Vorstandsgeschäften durch den Kaufmann W. A. Haupt in *Chemnitz*, einen sehr vermögenden und für die Sache vielfache Opfer bringenden Anhänger der Homöopathie, der sich ausserdem durch Besuch von medicinischen Vorlesungen und durch eifriges Selbststudium ein nicht unbedeutendes ärztliches Wissen, namentlich auf dem Gebiete der Anatomie, Physiologie und pathologischen Anatomie angeeignet hat, unterstützt und von diesem vertreten wird. Die Vereine stehen in unausgesetztem Verkehr mit ihrem Vorstande und halten von Zeit zu Zeit eine Delegirtenversammlung, alljährlich aber im August eine Generalversammlung ab, in der sie sich über im Interesse der Homöopathie zu unternehmende Schritte berathen u. s. w. Eine solche Versammlung fand am 15. und 16. August d. J. zu *Annaberg* in Sachsen statt, und war dieselbe von über 100 Vereinsmitgliedern und Delegirten besucht. Aus den Verhandlungen, welche dort stattfanden, berichten wir Folgendes: 1) Der sächsische Landesverein beschliesst, den homöopathischen Weltcongress in Philadelphia im nächsten Jahre einen Abgeordneten zu beschicken und wählt hierzu Herrn W. A. Haupt aus Chemnitz; 2) er beschliesst ferner, an die mit Revision des deutschen Strafgesetzbuches betraute Commission den Antrag zu richten, den §. 367, al. 3. desselben zu streichen, da derselbe durch den Erlass der neuen Verordnung über den Verkehr mit Arzneiwaaren nicht nur überflüssig geworden sei, sondern auch ungerecht erscheine, denn da man durch die Letztere den Begriff „Arznei" auf ganz indifferente Mischungen (Zucker mit Wasser), die zum Zwecke des Heilens verabreicht würden, ausgedehnt habe, so führe die Anwendung dieses Paragraphen, welcher „Gift" und „Arznei" in ein und dieselbe Kategorie stelle, nur Vexationen herbei, wie sich dies durch Bestrafung von Anhängern der Homöopathie herausgestellt hätte, deren Einer wegen Verabreichung von Natrum muriaticum in 30. Potenz bestraft worden sei, während ein anderer an demselben Orte Wohnender, welcher Arnicatinctur zu innerlichem Gebrauche verabreicht hatte, freigesprochen wurde, weil die Arnicatinctur freigegeben sei; 3) er beschliesst ferner, mit allen Kräften darauf hinzuarbeiten, die deutschen homöopathischen Vereine zu einem „Allgemeinen Deutschen Homöopathen-Verbande" zu vereinigen, und wird im nächsten Winter zu diesem Zwecke hier in Leipzig einen homöopathischen Verbandstag abhalten. Dieser Verband soll Statuten erhalten, welche die Eintragung jedes Vereines in die Genossenschaftsregister ermöglichen, so dass derselbe den Apothekern, Kaufleuten etc. gegenüber juristische Rechte besitzt, und im Principe den Schulze-Delitzsch'schen Gewerksgenossenschaften ähneln, welche alle Rohstoffe etc. möglichst billig einkaufen und an ihre Mitglieder zu einem bestimmten Preise abgeben, nach Jahresabschluss aber den Gewinn theilen, so dass den demselben angehörenden Mitgliedern nicht unbedeutende Vortheile erwachsen dürften, wenn sie ihren Bedarf aus den Vereinsvorräthen entnehmen. Dass sich diese Vorräthe nicht nur auf homöopathische Arzneimittel erstrecken werden, kann man wohl annehmen, denn viele, in Apotheken theuer bezahlte diätetische Präparate, wie condensirte Milch etc. lassen sich ja im Grossen und Ganzen billig einkaufen. Man sieht daraus, dass der Vorsitzende des sächsischen Vereines, Dr. Puhlmann, der übrigens neben den übrigen Vorstandsmitgliedern, Haupt-Chemnitz, Ebeling-Annaberg etc., für das nächste Jahr wieder gewählt wurde, sein Ziel von einer möglichst praktischen Seite zu erreichen sucht, indem er den Anhängern der Homöopathie einen materiellen Gewinn in Aussicht stellt, der bei vernünftiger Leitung der Vereine auch nicht ausbleiben wird. Wir wünschen dem Unternehmen deshalb von Herzen das beste Gedeihen und werden seiner Zeit wieder darüber berichten. Der Rest der Verhandlungen wurde durch einen Vortrag des Dr. Puhlmann über Bronchialkatarrh, chronische katarrhalische Pneumonie und Lungentuberculose ausgefüllt, in welchem er die Anwesenden in populärer Weise über das Wesen dieser Krankheitsprocesse belehrte, und sich eingehend, indem er sich theilweise an die Anschauungen Paul Niemeyer's anlehnte, über Lungendiätetik verbreitete. Die nächste Jahresversammlung soll in *Dresden* abgehalten werden. *L.*

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. J. Kafka** in Prag. — Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 91. № 14.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 27. September 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate**, welche an **Baumgärtners Buchhandlung** in **Leipzig** zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Inhalt:

Bericht über die 43. Versammlung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands am 9. und 10. August 1875 in Berlin.

(Nach dem stenographischen Protokoll.)

(Fortsetzung.)

II.

Sitzung am 10. August Früh 10 Uhr im Englischen Hause.

Vortrag des Dr. Kunkel über Seekurorte, in specie Sylt.

M. H. Es kann nicht meine Absicht sein, auf eine umfassende Erörterung der Wirkung des Seebades und der Seeluft mich einzulassen. Ich werde nur den Versuch machen den bisherigen schwankenden Indicationen für deren Anwendung eine präcisere Fassung zu geben, indem ich denselben ein anderes Fundament als das bisher übliche unterlege.

Es soll durchaus nicht geleugnet werden, dass manche theils auf rein empirischem Wege, theils auf physiologischem gewonnenen Indicationen, besonders soweit es das Bad betrifft, eine gewisse Berechtigung haben, dass bei den Meisten ein belebender stärkender Einfluss sich geltend macht, der Stoffwechsel beschleunigt, die Verdauung bethätigt wird u. s. w., dass diese also recht befriedigt den Kurort verlassen.

Aber neben diesen, die so zu sagen einen mittlern Erfolg haben, finden wir solche, wo der Erfolg ein recht frappanter ist, ein Erfolg, der einestheils die Erwartungen übertrifft, anderntheils die üblichen Indicationen, resp. Contraindicationen zu Schanden macht. Diese Erscheinung lässt sich nur aus der Unzulänglichkeit der bisherigen Indicationen für alle Fälle erklären, und besteht diese Unzulänglichkeit in noch viel höherm Grade für die Seeluft als für die Seebäder, für welche letztere das physikalisch-physiologische Verfahren wenigstens einige Anhaltspunkte bietet.

Wir basiren die Indicationen für die Anwendung zunächst der Seeluft auf unsere Arzneimittellehre. Bezüglich der Bäder kommen andere Factoren in Betracht. Der am stärksten vertretene Bestandtheil des Seewassers, und somit der Seeluft, welche die Bestandtheile suspendirt enthält, ist bekanntlich *Chlornatrium* (ausserdem Chlormagnesia, Magnesia sulphur., Calcarea carbon., Magnesia carbon., Calcarea sulphur., kleine Quantitäten von Brom und Jod). Wie weit ausser dem Kochsalz die genannten Mittel im concreten Fall eine Rolle spielen werden, muss ich dahingestellt sein lassen, aus Mangel eigener Erfahrung.

Ich werde nun zunächst in kurzen Zügen besondere charakteristische Symptome des Natrum mur., wie ich sie in der Praxis vorzugsweise bestätigt gefunden, mit-

theilen, im Uebrigen auf die Arzneimittellehre verweisend.

Eine der am meisten charakteristischen Wirkungen des Natrum mur. ist die auf das Herz. Den aussetzenden Herzschlag aber, der ja für Natrum muriat. besonders charakteristisch sein soll, habe ich verhältnissmässig selten gefunden (denselben haben übrigens recht viele Mittel), viel häufiger den unregelmässigen, bald langsamen, bald beschleunigten Herzschlag, letzteres besonders bei auch nur unbedeutenden Bewegungen, z. B. Aufstehen vom Sitze (wie Digitalis und andere), aber auch ohne äussere Veranlassung. In anderen Fällen zeigt der Herzschlag keine andere Anomalie, als die Beschleunigung. Besonders charakteristisch für Natrum ist der *verstärkte Impuls* des Herzens, die Schläge sind auffallend wuchtig, erinnern an den Impuls eines hypertrophischen Herzens. Dabei sind *die Herztöne meistens rein.* Der Puls erschien mir in Bezug auf Umfang oder Stärke im Ganzen nicht wesentlich verändert.

Ebenso constant scheinen die Beziehungen des Natrum mur. zur Milz zu sein und nach meinen Erfahrungen viel constanter als die Arzneimittellehre andeutet, was vielleicht in den klimatischen Verhältnissen meiner Heimath seinen Grund haben mag. Wenn auch in vielen Fällen eine Volumensveränderung nicht nachweisbar sein mag, so deuten sonstige Symptome und ausserdem die Wirkung des Natrum mur. auf eine solche Affection hin. Wo wir wirkliche Heilmittel besitzen, deren Wirkung uns genau bekannt, dürfen wir aus dieser Rückschlüsse auf die Pathologie machen.

Recht constante Symptome sind Schmerzen, besonders stechende im linken Hypochondrium, bei Erschütterungen, z. B. beim Reiten oder Fahren, bei anstrengendem Gehen; ferner Schmerzen an der betreffenden Stelle beim Liegen auf der rechten Seite. Die Kranken geben an, sie hätten dann das Gefühl, als wenn im linken Hypochondrium ein Gegenstand herabhinge, der eine schmerzhafte Zerrung verursache. Mehr oder weniger umfangreiche Betheiligung des Bauchfells, vielleicht zuweilen auch der Pleura mag die graduellen Unterschiede der Schmerzhaftigkeit und auch wohl die, bei den betreffenden Kranken constante Kurzathmigkeit, letztere wenigstens zum Theil, bedingen. Zum andern Theil mag die Blutbeschaffenheit in vielen Fällen in Betracht kommen.

Nach v. Bönninghausen hat Natrum mur. Verschlimmerung durch Liegen auf der *linken* Seite. Dies hat seine vollkommene Richtigkeit für die Fälle, wo keine materiellen Läsionen das ursprüngliche Verhältniss modificiren, wie hier z. B. die Zerrung des Bauchfells bei Rechtsliegen *diese* Lage unerträglich macht. So kommt es denn, dass manche derartige Kranke weder die eine noch die andere Seitenlage vertragen, auf dem Rücken liegen müssen. In dem besagten Sinne wollen natürlich alle Angaben v. Bönninghausen's über Lage im Schlaf, Verschlimmerung durch diese oder jene Lage verstanden sein.

Schon Rokitansky macht auf das häufige gleichzeitige Vorkommen von Milz- und Herzaffectionen aufmerksam, was von Anderen, unter diesen Frerichs, genugsam bestätigt ist. Welches Leiden ist nun das primäre? Ich bin geneigt aus gleich anzuführenden Gründen die Milzaffection für primär zu halten, die etwa vorliegenden materiellen Veränderungen des Herzens durch vermehrte Arbeit desselben zu erklären. Wir wissen ja, dass diese Hypertrophie erzeugt. Ob diese vermehrte Arbeit nun bedingt ist durch Kreislaufshindernisse oder durch Anomalien der Innervation bleibt sich gleich. Es gab eine Zeit, wo man nur sehr widerwillig einräumte, dass es „einzelne" Fälle von Herzhypertrophien gäbe, für die die bisherige Aetiologie (die zum grössten Theil auf obengenannte mehr mechanische Erklärung hinauslief) sich ungenügend erweise. Unbefangenere Prüfung hat ergeben, dass diese Zahl eine recht grosse ist. Ich habe die Ueberzeugung, dass die Mehrzahl dieser Fälle die erwähnte Aetiologie hat, gestützt auf vergleichende Beobachtung solcher Kranken und die Resultate der Therapie. Es ist mir wiederholt gelungen, Hypertrophien des Herzens, wo die Gesammtheit der Symptome auf Natrum mur. hinwies, durch dieses Mittel, nicht zu heilen, aber doch zum Stillstand zu bringen.

Auch die Beobachtung mehr oder weniger frischer Fälle legt es nahe, dass eine solche vermehrte Herzarbeit, die man wegen Mangels nachweisbarer anatomischer Veränderungen, als nervöses Herzklopfen bezeichnen darf, zur Hypertrophie führen kann. Wir sehen nämlich, nachdem alle übrigen krankhaften Erscheinungen verschwunden, den verstärkten Impuls noch lange andauern. In solchen Fällen hatte wahrscheinlich schon ein gewisser Grad von Hypertrophie des Herzmuskels, wenn auch nicht nachweisbar, Platz gegriffen.

Dass bei der Bedeutung, die die Milz für das Blutleben hat, eine Erkrankung derselben Anomalien der Blutmischung zur Folge haben wird, liegt nahe, so wie es bekannt ist, dass wieder diese Anomalie die Thätigkeit des Herzens beeinflusst. Es steht also der Annahme, dass in unserm Falle das Milzleiden das primäre, das Herzleiden das secundäre sei, nichts im Wege, während wenigstens umgekehrt, die beobachtete Herzthätigkeit bei mangelnden Klappenfehlern etc. das Milzleiden *nicht* erklärt.

Die erwähnte Beziehung des Natrum mur. zur Milz involvirt eine solche zur Blutmischung. Die durch Natrum mur. heilbaren Formen der *Bleichsucht*, resp. Anämie kommen recht häufig vor. Ausser den schon erwähnten Symptomen charakterisirt sich der Zustand noch durch folgende: Durst mit reichlichem Trinken, grosse Neigung zu Schweiss (Sepia, Calcarea, China u. m. a.), Empfindlichkeit gegen kalte, wie gegen schwüle Luft, nicht gegen Zug, Horripilationen, besonders Vormittags, sehr deprimirte Gemüthsstimmung, Hang zum Weinen (fragt man theilnehmend die Betreffenden nach ihrer Gemüthsstimmung, so brechen sie oft in Thränen aus), Verschlimmerung aller Erscheinungen Vormittags,

Besserung, auch besonders der Gemüthsstimmung, gegen Abend (Pulsatilla hat bekanntlich meist Durstlosigkeit, abendliche Verschlimmerung, Besserung im Freien, meist auch bei kalter Luft). Recht charakteristisch für Natrum mur. ist ausserdem seine Unabhängigkeit von Witterungseinflüssen im Gegensatz zu anderen gegen Bleichsucht bewährten Mitteln: z. B. Calcarea, Sepia, Belladonna, Pulsatilla, Lycopodium.

Bei Männern gestaltet sich auf derselben Grundlage die Sache meistens anders. Es stellen sich hier häufiger als bei Frauen Leiden der Luftröhre und der Lungen: Phthisis laryngealis et pulmonum ein. Ob der für Natrum mur. charakteristische, oft sehr quälende Husten (besonders Morgens und Abends), der in jedem Stadium dieser Phthisis, und auch da auftritt, wo nicht die geringste Läsion nachweisbar oder annehmbar ist, seine Quelle in einer Milzaffection hat (Rademacher und Underwood beschreiben einen solchen Husten und ersterer nennt ihn Milzhusten, verordnen, wenn ich nicht irre, Beide, Conium dagegen), lasse ich dahingestellt. Der krampfhafte Charakter, das periodische Auftreten desselben schliesst einen einfachen Katarrh aus. Dass Seeluft und Seebäder gegen die sogenannte hysterische Aphonie besonders wirksam sind, ist bekannt. Nur dürfte es rathsam sein auf die Bezeichnung „hysterisch“ nicht zu viel Gewicht zu legen.

Bekannt ist ferner die Wirksamkeit des Natrum mur. gegen manche Neuralgien, wie auch, dass manche derartige Kranke in's Seebad geschickt werden. Wer aber jeden Solchen in die See schickt, der wird oft die Verschlimmerung erfahren, wo er Besserung hoffte, z. B. in den meisten der Fälle, die Arsen oder Sepia indicirten, „das Seebad wurde nicht vertragen“, heisst es dann, factisch war es nicht indicirt.

Die durch Natrum mur. heilbaren Neuralgien haben natürlich die oben erwähnten begleitenden Erscheinungen mehr oder weniger. Die neuralgischen Kopfschmerzen sind ihrer Art nach verschieden: drückend, ziehend, hämmernd u. s. w., und haben auch verschiedenen Sitz. In der Mehrzahl der Fälle sind dieselben an einen mehr oder weniger ausgeprägten Typus (mit Verschlimmerung Vormittags) gebunden, oft mit Horripilationen einhergehend, welche letztere auch dem Paroxysmus vorangehen. Von Sepia unterscheidet sich Natrum mur. in dieser Hinsicht, ausser sonstigen Verschiedenheiten dadurch, dass bei ersterer der Schmerz gleich mit dem Erwachen sich einstellt und im Laufe des Tages sich allmälig verliert; bei Natrum mur. ist in der Regel beim Erwachen kein Schmerz vorhanden. Dieser stellt sich erst später, etwa um 9—10 Uhr Vormittags, ein, um sich ebenfalls Nachmittags oder Abends zu verlieren.

Eine wohl eben so häufige Form ist die Cardialgie. Auch hier sind die Schmerzen verschiedener Art, drückend, zusammenschnürend, stechend, brennend u. s. w. Das für Natrum mur. Charakteristische ist, wie ausserdem besonders bei Lachesis, der Eintritt der Schmerzen 1 bis 2 Stunden nach dem Essen. Gegen Blutbrechen und die Disposition dazu dürfte nächst Phosphor Natrum mur. eins der Hauptmittel sein.

Noch erwähne ich zwei Krankheitsformen, die in ätiologischer Hinsicht, wie in Bezug auf Therapie manche Aehnlichkeit darbieten: Wechselfieber und Gelenkrheumatismus. Beide sind oft Folge der Malariaeinwirkung, beide finden ihr Palliativ-, resp. Heilmittel im Chinin, das Wechselfieber durch grössere, der Gelenkrheumatismus durch kleinere Dosen; Natrum mur. ist eins unserer besten Heilmittel, sowohl des Wechselfiebers, wie des Gelenkrheumatismus, vorausgesetzt, dass wir höhere Potenzen verwenden. Gegen Wechselfieberkachexie, wie gegen chronisch gewordenen Gelenkrheumatismus werden Seebäder empfohlen. Die homöopathischen Indicationen für die Anwendung des Natrum mur. im Wechselfieber sind bekannt, auch denen für Gelenkrheumatismus kann ich dem Gesagten, wie der AML. nichts Neues hinzufügen; hier muss besonders die Anamnese leiten. Ich könnte noch der sogenannten Skrophulosis erwähnen, gegen welche bekanntlich Seebäder so häufig empfohlen werden. In der Mehrzahl der Fälle ist der Erfolg ein palliativer. Nur wo Natrum mur. wirklich indicirt ist, wie in manchen Ophthalmien, Drüsenanschwellungen wird der Erfolg ein dauernder sei.

In Bezug auf fernere Krankheitserscheinungen verweise ich auf die AML.

Findet nun die Anwendung des Natrum muriat. in durchaus verschiedenen Krankheitsformen statt, wird somit das System der speciellen Pathologie, werden die üblichen Indicationen für das Seebad (nach den Krankheitsnamen) durchkreuzt, so geschieht damit nichts Anderes als was die Homöopathie von je gelehrt: es wird an die Stelle eines künstlichen Systems ein natürliches gesetzt. Zum Ueberfluss berufe ich mich, wenigstens so weit es die Negation des Bisherigen betrifft, auf zwei berühmte Namen aus dem andern Lager.

F. Niemeyer sagt in der 7. Auflage seiner Speciellen Pathologie II. S. 691: „Die Eintheilung der Krankheiten nach den pathologisch-anatomischen Veränderungen, zu welchen sie führen, und diese bilden ja doch das Hauptfundament der speciellen Pathologie, ist nur ein *Nothbehelf*. In allen Fällen, in welchen es wie bei dem genuinen und diphtheritischen Croup möglich ist nachzuweisen, dass zwei anatomisch übereinstimmende Ernährungsstörungen einen durchaus verschiedenen Ursprung haben, müssen wir sie von einander trennen. Eine Pockenpustel kann einer, durch Einreibung von Ung. Tartari stib. in die Haut hervorgerufenen Pustel, eine Pemphigusblase einer nach einer umschriebenen Verbrennung entstandenen Blase sehr ähnlich sein, und doch wird Niemand behaupten wollen, dass es sich bei diesen, kaum von einander zu unterscheidenden Ernährungsstörungen der Haut um ein und dieselbe Krankheit handelt.“ Auch Virchow erklärt de facto die jetzige Eintheilung für einen „Nothbehelf“, wenn er (ich erinnere mich der Worte nicht genau) erklärt die Eintheilung nach den bedingenden Factoren würde die einzig logische

sein, wenn wir diese kennten. Freilich diese Factoren sind auch uns ebenso unbekannt wie der physiologischen Schule. Aber wir besitzen dafür ihr pharmakodynamisches Correlat, was in praxi ein Ersatz für den vorhandenen Mangel ist. In dem vorliegenden Falle ist die Aetiologie wenigstens in einer Richtung klarer, wie in den meisten anderen. Wir kennen ein ätiologisches Moment, das im Stande ist, obenerwähnte und andere, durch Natrum mur. heilbare Zustände hervorzurufen. Dieses ist die Malaria, wenigstens diejenige Malaria, wie sie an den Seeküsten vorkommt, und sich vorzugsweise da bildet, wo wir das sogenannte Brakwasser, eine Mischung von salzigem und süssem Wasser finden. Die, aus ebengenannter Mischung sich entwickelnde Malaria soll bekanntlich besonders intensiv wirken, und da sie sich auch da entwickelt, wo von einer Zersetzung organischer Substanzen weniger die Rede ist, so sind wir doch wohl berechtigt, zunächst in dieser Mischung, in kleinsten Partikelchen in der Luft suspendirt, oder auf andere Weise verbreitet, das krankmachende Agens zu suchen. Ich kenne einen kleinen Landsee, der durch einen Kanal mit der Ostsee in Verbindung steht, der also im Sommer nicht ganz oder theilweise austrocknen kann, dessen Ufer ohne Schilf und sonstige Wasserpflanzen sind, und in dessen Umgebung von etwa einer halben Meile im Sommer die Wechselfieber herrschen. Es dürfte nur die Annahme übrig bleiben, dass es das Natrum mur. selbst ist, vielleicht getragen durch niedere pflanzliche Organismen, welches hier die Intermittens hervorruft, oder doch daran Theil hat. Finden wir doch überall an Küstenstrichen die hartnäckigsten Wechselfieber (und zu diesen gehören die, durch Natrum mur. heilbaren dem Chinin gegenüber). Dass das Natrum mur. *ein* Hauptantidot dieser Malaria ist, hat die homöopathische Erfahrung und somit diese auch hier die Richtigkeit des homöopathischen Princips bewiesen. Ob dasselbe ein Prophylakticum abgeben kann, wie ja bekanntlich die Arbeiter in den Arsenikbergwerken sich durch täglichen Genuss von Arsen vor Arseniksiechthum schützen, wäre interessant zu erfahren, aber nur durch umfangreiche Versuche zu beweisen.

(Fortsetzung folgt.)

Oeffentliche Vorträge über Homöopathie

von

A. Imbert - Gourbeyre.

Mit des Verfassers Ermächtigung aus dem Französischen übertragen von

Dr. Em. Schärer.

Zweiter Vortrag.

(Fortsetzung.)

V.

Ich glaube mit dem Bisherigen den innern Werth des Gesetzes der Aehnlichkeit als der tiefsten Grundlage der Homöopathie hinreichend nachgewiesen zu haben. Allein Sie werden mir einwenden, die Homöopathen seien allerdings im Besitze eines solchen kostbaren Gesetzes; aber möglicher Weise besitzen auch die Allopathen ein solches, ja vielleicht ein noch vortrefflicheres.

Ich erwidere hierauf einfach, dass die Allopathen gar kein Gesetz, gar keine Formel haben, welche dieselben in der Anwendung der Arzneien leitet.

Wenn die Allopathen ein therapeutisches Gesetz besässen, die Koryphäen der Wissenschaft hätten dann nicht schon längst immer behauptet, dass in der Therapie Alles ungenau, illusorisch, rückschreitend, betrüglich, voll Finsterniss und Jämmerlichkeit sei, und dass wir uns hier in einem Chaos des Ueberganges befinden.

Hätten die Homöopathen ein Gesetz besessen, sie hätten dann nicht alle während länger als dreissig Jahren ihren Nacken unter die blutdürstige Herrschaft eines Broussais gebeugt, welchem es beschieden war die ganze Therapie umzustürzen und die verschiedenen Heilmethoden sämmtlich auf das Gummiwasser und die Aderlässe zurückzuführen.

Die Allopathen besitzen kein anderes Gesetz, als den Empirismus, wie ich Ihnen schon früher sagte. Auch Trousseau, welcher zur Stunde als die Spitze der allopathischen Schule angesehen werden darf, erkennt dies selbst an.[1]) „Die Medicin, sagt er, beginnt mit dem Empirismus; es war der reine Zufall, der die Entdeckung des Gebrauchs der Chinarinde bei den Wechselfiebern, des Safrans bei der Unterdrückung der Regeln, des Schwammes beim Kropfe, des Eisens bei der Bleichsucht und des Schwefels bei den Hautkrankheiten herbeiführte.“

Dem Empirismus des Zufalls setzt Trousseau für unsere Zeit den inductiven Empirismus an die Seite. China schneidet das Wechselfieber ab; vielleicht schneidet sie auch andere periodische Krankheiten ab, — was durch die Erfahrung bestätigt wird. Der Kropf wird durch den Schwamm geheilt; aber man entdeckt später das im Schwamm enthaltene Jod und siehe da! durch Induction gelangt man dazu, das Jod gegen den Kropf zu gebrauchen. Man wusste also, dass das Jod den Kropf auflöste und gelangte durch Induction dazu, das Jod auch bei anderen Geschwülsten anzuwenden. — Im Grunde bleibt dieser inductive und analogisirende Empirismus immer Empirismus. Folglich sind die Allopathen nicht im Besitz eines therapeutischen Gesetzes.

Nun sind aber in der Arzneiwissenschaft stets zwei Probleme zu lösen:

Erstens: wenn eine Krankheit gegeben ist, die ihr entsprechende Arznei zu finden.

Zweitens: wenn eine Arznei gegeben ist, die ihr entsprechende Krankheit zu finden.

Wollen Sie einen Augenblick diese beiden Probleme etwas näher betrachten, so werden Sie sogleich sehen, welchen ungeheuren Schwierigkeiten ihre Lösung unterliegt.

---

[1]) Conférences sur l'empirisme. Paris 1862.

Dieselben a priori ausserhalb des Bereichs des Gesetzes der Aehnlichkeit zu lösen, ist geradezu unmöglich. Man kann zwar allerdings durch eine Reihe von Versuchen an den Kranken schliesslich vielleicht eine unbedeutende therapeutische Thatsache constatiren, aber Gott weiss, welcher unendlichen Beobachtungen und welches Herumtappens es in solchen Fällen bedarf. Wie nun, wenn man bei Millionen von Thatsachen eben dieses Verfahren einzuschlagen hätte? Folgt man nur dem Usus in morbis, d. h. der Beobachtung am Krankenbette, so kommt man nur mit einer verzweifelten Langsamkeit und nur blindlings von der Stelle. Diese Methode aber ist seit zweitausend Jahren befolgt worden, und hierin liegt eben die Erklärung des so zurückgebliebenen und vernachlässigten Zustandes der Therapie.

Hahnemann nun fügte zu dem Usus in morbis oder der Beobachtung am Krankenbette den Usus in sanis, d. i. die Beobachtung am gesunden Menschen, und jetzt wurde die Lösung der beiden oben erwähnten Probleme leicht.

Der Homöopath lässt sich nämlich bei seiner Anwendung der Arzneien von einem Gesetze leiten, das auf der zwiefachen Beobachtung einerseits am gesunden, andrerseits am kranken Menschen beruht. Er controlirt fortwährend diese beiden Beobachtungen eine durch die andere, während der Allopath sich damit begnügt, regellos am Kranken zu experimentiren. Er verordnet China und Belladonna, weil man es in den und den Fällen auch schon so vor ihm gethan. Allein unmöglich wäre es ihm, a priori zu wissen, ob er in einem ähnlichen Falle diese Arzneien verordnen dürfe. So ist er durch den Empirismus unabweislich zur Routine verdammt.

Die Allopathen zehren an dem gemeinschaftlichen Kapital höchst positiver, durch die Gewohnheit gewissermassen geheiligter Arzneien. Dies genügt, wie schon gesagt, um dem Gewissen des Arztes einen Rückhalt zu geben und ihm selbst Vertrauen zu seiner Kunst einzuflössen. Aber über diese gemeinsame oder gemeine Heilkunst hinaus, welche sich auf jene drei weltbekannten und von Molière verherrlichten Punkte: Saignare, purgare etc. — ich übergehe den letzten — zurückführen lässt, über einige sehr beschränkte Heilungsarten, die sich auf einige Arzneien, wie das Antimon, das Jod, den Mercur, den Schwefel u. s. w. reduciren, — darüber hinaus giebt es nur Ungenauigkeit und verzweifeltes Herumtappen. Eben darum ist dieses Land der Allopathie, so wie einst Egypten, mit vielen Plagen geschlagen, von welchen ich nur die vier grössten hervorhebe: den *Skepticismus*, den *Empirismus*, die *Phantasterei* und die *Vielmischerei*.

Der *Skepticismus* besteht im Zweifel an dem heilkräftigen Wirken der Arzneien. Man findet in seinen Reihen nicht etwa nur Männer leichtsinnigen und oberflächlichen Charakters, sondern auch Männer tüchtigen und ernsten Geistes und durchaus ehrenhaften Strebens. Er hat seine Herrschaft hauptsächlich in der Welt des höhern Unterrichtes, an den Akademien und in den Facultäten aufgeschlagen. Der moderne Skepticismus ist ein Sprössling der zahlreichen Widersprüche, der vielfachen Irrthümer der Arzneimittellehre und der Abwesenheit jeglichen leitenden Grundsatzes.

Der *Empirismus*, jene zweite Plage der Allopathie, muss hier natürlich im übeln Sinne verstanden werden. Denn es giebt einen guten und einen schlechten Empirismus. Der gute ist aber sehr selten, und der schlechte hat die Vorhand. Dieser letztere grenzt nahe an den Empirismus der Quacksalber, der Wunderdoctoren, der Knocheneinrichter, und jener vielen höchst barmherzigen Leute, welche in die Arzneikunst hineinpfuschen, ohne patentirt zu sein.

Nach dem Empirismus kommt das Heilen nach willkührlichen Einbildungen, das wir der Kürze halber die *medicinische Phantasterei* nennen wollen. Es ist die alte Geschichte von dem Arzte, welcher Angesichts eines schwierigen Falles — und es kommen deren bekanntlich mehr als einer vor — mit der Hand in den Haaren herumfährt und dann plötzlich wie zu sich selbst sagt: da kommt mir ein Gedanke; ich will es mit der und der Arznei versuchen. Vielleicht hilft das. — Fragen Sie ihn ja nicht, warum? Er hätte keine andere Antwort, als, es sei ihm eben eine Eingebung gekommen.

Für diese Inspirationslehre war Prof. Trousseau an der Pariser Facultät mit aller Kühnheit in die Schranken getreten. Das sind eben die Phantasien des höhern allopathischen Unterrichtes. Man setzt sich heute zwar nicht mehr auf den Dreifuss, wie weiland zu Delphi; aber man vertraut sich doch nicht minder der Eingebung des Gottes Aesculap an. Alles das wird nicht nur auf hoher Schule gelehrt, sondern auch, leider, practicirt, — im neunzehnten Jahrhundert.

(Fortsetzung folgt.)

Die Homöopathie vor dem Forum der Philosophie.*)

Eine Studie.

Von **Dr. Julius Bahnsen.**

In einer von der „Internationalen Homöopathischen Presse“ (November 1874) veröffentlichten Abhandlung habe ich versucht, den Einklang nachzuweisen, welcher zwischen den Grundsätzen der wissenschaftlichen Homöopathie und der von mir angebauten realdialektischen Metaphysik besteht, und möchte nunmehr — auf mehrfach an mich ergangene Aufforderung und inzwischen gefördert durch weitere Kenntnissnahme von der einschlagenden Literatur — es unternehmen, den dort mehr

*) Diese interessante Abhandlung wurde uns von unserm hochgeehrten Freunde Herrn Dr. v. Grauvogl mit einer sehr warmen Befürwortung zugesendet. Dies genügt, um auf den bedeutenden Werth dieser Arbeit die geehrten Leser aufmerksam zu machen. *Die Redaction.*

erst andeutungsweise vorgetragenen Gedanken nachträglich noch die breitere Grundlage concreter Exemplification zu geben. Dabei hoffe ich der Zustimmung der meisten Herren Fachgelehrten mich versichert halten zu dürfen, wenn ich als Laie in medicinischen Dingen mich im Wesentlichen an diejenige Darstellung des homöopathischen Systems halte, welche im Hauptwerke des Herrn Dr. v. Grauvogl (Lehrbuch der Homöopathie) vorliegt, zumal deren polemisch-logischer Charakter der Betrachtung der Sache vom philosophisch-kritischen Standpunkt in einer Weise vorarbeitet, die von selber einladet, mit einem so der metaphysischen Behandlung bereits mundgerecht gemachten Stoffe eingehender sich zu befassen. Wenn aber innerhalb der Homöopathie selber verschiedene Richtungen — gleichviel, ob man sie als Sekten oder Schulen zu bezeichnen hätte — einander gegenüberstehen, so darf die Philosophie — entsprechend ihrer Pflicht, immer und überall in der hellern und reinern Atmosphäre objectiver Unparteilichkeit zu verbleiben — auch das Recht unbeirrbarer Neutralität in allen rein technischen und accidentell theoretischen „Fragen" für sich in Anspruch nehmen, wofern sie nur den Boden nicht verlässt, auf welchem die für das eigentlich Principielle zu verlangende *Unitas* wirklich und allseitig anerkanntermassen besteht. Irre ich mich aber nicht, so steht auf dem alle etwaigen Factionen der homöopathischen Praxis wie Doctrin in Einmüthigkeit um sich versammelnden Banner ein Begriff geschrieben, welchen ich einstweilen mit dem Ausdruck „wissenschaftliche Paradoxie" bezeichnen möchte, und gerade diese gemeinsame Basis ist es auch, auf welcher ich mich mit den Vertretern des „negativen Heilverfahrens" zusammengefunden zu haben glaube. Dem gegenüber werden die Unterschiede in der Eintheilung der Grundformen der Krankheiten zu eben so gleichgiltigen Dingen wie präsumtive Meinungsdifferenzen über den therapeutischen Werth der einzelnen Substanzen und was es an derlei Anlässen einer *rixa domestica* innerhalb der homöopathischen Gemeinde mehr geben mag. Meine Stellung wird vielmehr die eines Vertreters der Sache der Homöopathie nach aussen sein — ich erbiete mich ihr zum Anwalt vor dem Tribunal der allgemeinen Wissenschaftslehre, indem ich einerseits mich bemühen will, mit meinem Plaidoyer den verachtungschwangeren Verunglimpfungen seitens sich überhebender Specialdisciplinen entgegenzutreten, andrerseits aber beflissen sein werde, der homöopathischen Anschauung positive Stützen darzureichen, deren auch solche sie noch immer bedürftig finden, welche bereits selber für jenen erstern Theil der Aufgabe schätzenswerthes Material beschafft haben, wie insbesondere gerade auch Herr Dr. v. Grauvogl. Und wenn nicht nur Aerzte in eigenen Krankheiten sich ungern selber zu ordiniren pflegen, sondern auch Juristen zur Führung der sie persönlich angehenden Processe sich lieber des Beistandes eines unbetheiligten Collegen bedienen: so wird vielleicht auch die Homöopathie eine Hilfe nicht verschmähen, welche sich ihr mit dem voraussetzbaren Vorzug grösserer Unbefangenheit von ausserhalb ihres eigensten Kreises anträgt — aus uninteressirtem Interesse an der Sache selber und deren scientifischer Haltbarkeit.

Dass wir mit unserer hausbackenen Logik nicht überall ausreichen, sondern gelegentlich ihre Sätze auf den Kopf stellen müssen, um den begrifflichen Ausdruck für eine wahrgenommene Thatsache in adäquater Weise zu formuliren: das muss zuweilen selbst der „exacteste" Forscher bei seinen vor sogenannten Fehlerquellen cautelengesichertsten Beobachtungen sich eingestehen, obgleich sein widerstrebendes Staunen — er nennt das dann gewöhnlich sein wissenschaftliches Gewissen — sich sträuben wird, den entdeckten Widerspruch ebenso nackt hinzustellen und darzulegen, wie er ihn gefunden. Das Hexeneinmaleins, wonach man berechnet, wie viel unter Umständen Weniger mehr sein kann als Mehr (nämlich überall da, wo unterwegs auf der Scala von einem gewissen Indifferenzpunkt je nach der Auffassung auf- oder abwärts — denn ein absolutes Oben und Unten giebt es ja nirgends und in keiner Hinsicht noch Beziehung, weil das Absolutsein eben dieses beides ausschliesst — ein polarisches Umschlagen sich einstellt) ist im Grunde ja eine alte Weisheit und nichts weniger als eine nagelneue Behauptung etlicher Querköpfe von gestern: das *νήπιοι, οὐδ' ἴσασιν ὅσῳ πλέον ἥμισυ παντός* hat ihr seit den Tagen des Hesiodus Zeit gelassen, während dieser drittehalb Jahrtausende zu einem trivialen Paradoxon zu werden — und wenn sie sich so auch nach ihrem geschichtlichen Schicksal als eine *contradictio in adjecto* präsentirt, so weist sie so ihren antilogischen Charakter ja nur mit doppelter Legitimation nach, zumal sie bis auf diesen Tag nicht aufgehört hat ein *ὀξύμωρον*, d. h. eine bittersüsse Pille zu sein für alle nach dem abstract geradlinigen Schema der *ratio vulgaris* zugeschnittenen *capita quadrata*.

Was aber so der Empiriker widerwillig registrirt, der Homöopath praktisch nutzbar macht — das subsumirt der realdialektische Philosoph unter die Geltung eines allgemeinen Weltgesetzes und erhebt so zu Princip und Regel, was die beiden Anderen — je nach ihrem Standpunkte — nur als Ausnahme nothgedrungen gelten lassen oder als Maxime zur Anwendung bringen, ohne nach deren etwaiger universeller Bedeutung sich weiterm Kopfzerbrechen zu unterziehen.

Es ist aber auch nicht zufällig noch umsonst, dass sich ein derartiger Conflict zunächst und zuerst auf dem Gebiet des Quantitativen entspinnt; — denn es ist die angemasste Souveränetät der Mathematik, welche es vorneweg zu brechen gilt durch energische und systematisch verbündete Auflehnung. Hat doch die Ueberschätzung der mathematischen Behandlungsweise naturwissenschaftlicher Aufgaben es verschuldet, dass das Dynamische soweit hat zurücktretenmüssen vor dem ausschliesslich und nach Raum- und Zeitverhältnissen bestimmbaren, resp. berechenbaren Mechanischen. Der Geltungsbereich des Mathematischen erstreckt sich ja nicht weiter als das irgendwie mechanisch Auffassbare. Das hat ja nicht bloss die praktischen

Mechaniker, sondern auch sämmtliche Anhänger rein mechanistischer Weltanschauung (— die man weniger correct die materialistische zu nennen liebt —) zu unverbrüchlichen Bundesgenossen der Mathematiker gemacht. Beide können in ihren „Ansätzen" die autonome „Kraft" als solche nicht brauchen, weil sie mit ihr nichts anzufangen wissen, indem ja nur Kraft*verhältnisse* — und zwar auch nur als Proportionen, nicht als Relationen — in Rechenexempel eingehen und demgemäss möglicherweise auch darin und gegeneinander „aufgehen". Dagegen geräth man bei wirklicher Inbetrachtnahme des wahrhaft Dynamischen sofort „in die Brüche", und zwar alsbald auch in gründlich „irrationelle", weil das Wesen, die Essentia, der Dinge (— nach unserer Auffassung „an sich" von Willensnatur —) sich nimmermehr einer — in der Mathematik ihre „reinste", nämlich abstracteste Selbstdarstellung und Selbstverwirklichung findenden — Logik unterwirft[1]), die ihrer psychologischen Genesis nach nichts sein kann, als ein Abstractionsprodukt aus den Wahrnehmungen einer Erscheinungswelt, welche nur die Summe von Existenzverhältnissen ist, deren metaphysisches Substrat sich den Decreten einer bloss phänomenologisch begründeten Denklehre um so gewisser und kraftvoller opponirt, je tiefer die Forschung in das eigentliche und wahre Subsistens eindringt. — Demnach wird schon von vornherein wahrscheinlich, dass je höher eine Wissenschaft steht, je edler und entwickelter ihr Gegenstand, je näher dem Urwesen ihr Object: desto schärfer an ihr das Princip des Widerspruchs hervortreten wird. Und die vergleichende Erfahrung bestätigt dies vollauf, bereits innerhalb dessen, was die Alten so kurz als Physik zusammenfassten: Physiologie und Biologie liefern schon ungleich zahlreichere Belege als wie Physik und Chemie, werden aber ihrerseits weit übertroffen von der Charakterologie, Ethik und Aesthetik, diesen allerergiebigsten Fundstätten realdialektischer Beweisstücke.

(Fortsetzung folgt.)

Die historische Bedeutung der Homöopathie.

Von **Dr. W. H. Holcombe** in New Orleans.

(Fortsetzung.)

Der Effect der dritten Ursache.

Nachdem das homöopathische Gesetz festgestellt und eine neue Materia medica nach neuen und fruchtbaren Versuchen geschaffen war, tauchte als die nächste Schwierigkeit, sowohl für Aerzte als Laien, die *Dosis* auf. Man fand, ebenfalls durch Experimente, dass eine winzige Dose von besserer Wirkung war, als eine den damaligen Begriffen nach nur verkleinerte; und späteren Entdeckungen zufolge ist eine infinitesimale Gabe, nach homöopathischem Princip gewählt, in manchen Fällen nicht stärker, wohl aber sicherer wirkend, als eine zwar sehr kleine, jedoch immer noch die Drogue als solche erkennen lassende Dosis. Dies war sehr räthselhaft, denn die Schwierigkeit der Frage lag darin, das Vorhandensein irgend einer Medicin zu beweisen, nachdem sie so weit verrieben, dass sie weder unseren Sinnen, noch irgend welcher chemischen Analyse mehr erreichbar war.

Das zusammengesetzte Mikroskop und seine Anwendung haben die homöopathische Dosis den menschlichen Begriffen zugänglicher gemacht. Ich kann getrost behaupten, dass vor der Erfindung dieses wunderbaren Instrumentes, die Vorstellung einer infinitesimalen Gabe eine Unmöglichkeit gewesen wäre. Das Mikroskop hat für die unendlich kleine Welt das gethan, was das Teleskop für die unendlich grosse. Es hat uns eine neue Welt eröffnet und uns ein Universum schätzen gelehrt, welches jenseits des Bereiches unserer Sinne und dem Reagens unserer Scheidekunst liegt.

Das Sonnenmikroskop hat sogar den ungebildeten Massen die Wunder eines einzigen Wassertropfens gezeigt. „Man nehme einen Tropfen Wasser," sagt Prof. Rymer Jones, „aus den stehenden Sümpfen um uns her, aus unseren Flüssen, unseren Seen, oder selbst aus dem unendlichen Ocean, und bringe ihn unter das Mikroskop, und man wird darin unzählige lebende Geschöpfe finden, welche sich mit ziemlicher Schnelligkeit nach allen Richtungen bewegen, scheinbar mit Sinnen begabt, denn sie weichen einander aus in dem lebhaften Tanze, welchen sie unterhalten. Erhöht man die Vergrösserung, so gewahrt man in demselben Tropfen andere Thiere im Verhältniss zu welchen die ersteren, bezüglich der Grösse, einem Elephanten verglichen werden könnten, begabt mit derselben Lebendigkeit, denselben Fähigkeiten."

Könnten wir eins dieser Infusorien isoliren und weiterer mikroskopischer Analyse unterziehen, wir würden nicht enden, sondern Wunder auf Wunder häufen.

Nehmen wir ein anderes Beispiel; die Krystalllinse des Stockfischauges. Dieses durchsichtige kleine Object zeigt uns das Mikroskop aus ungefähr 5 Millionen bestimmter Fasern bestehend. Diese Fasern sind mit Zähnen versehen, ähnlich denen eines Uhrrades und die Zähne der sich gegenüberstehenden Fasern greifen ineinander. Nun sind da aber zweiundsechzigtausend fünfhundert Millionen solcher Zähne. Jeder Zahn hat sechs Seiten, welche mit den betreffenden Seiten der anstossenden Zähne in Contact kommen; so dass also eine Anzahl von dreihundert und fünfundsechzigtausend Millionen Berührungsflächen vorhanden ist.

Man bedenke solche ausserordentliche Thatsachen; vergegenwärtige sie seiner Einbildungskraft; erwäge, dass jede dieser Flächen einen Raum einnimmt, in Wirklichkeit existirt, eine mechanische Kraft ist, und es ist leicht begreiflich, dass jedes Atom der höchsten homöopathischen Verdünnung Form, Substanz und Eigenschaften darbietet und seinen Theil hat an der damit vollbrachten Heilung.

Dies wird noch verständlicher, wenn man sich erinnert, dass unsere eigenen Nerven, Gewebe und Blutkörperchen wenigstens unbegreiflich klein sind, wie die Linse des Stockfischauges; und dass unsere homöopathischen Aerzte ihre Mittel einfach in einen entsprechenden Grad von Kleinheit bringen. Die groben Stoffe der Allopathen erreichen diese geheimen Tiefen, diese molecularen, webenden Sphären des Lebens niemals; so wenig, wie ein Seeschiff in die kleinen Bergquellen, hoch oben in den Schneeregionen, gelangen kann.

Man höre, was Hughes Bennett über die infinitesimale Anatomie sagt, in der die Homöopathie Wunder wirkt: Das kleinste Molekül ist nie, auch nicht unter den stärksten Vergrösserungen erreicht. So wie der Astronom vermöge des Teleskops Nebelflecke in Sterngruppen auflöst und immer neue Nebelflecke hinter diesen auftauchen sieht, so der

---

[1]) Schon v. Schmitz-Aurbach lässt in seiner, unverdientermassen völlig unbekannt gebliebenen, „Weltdialektik" Mannheim 1841 den Nikomedes sagen: „Ueber der Dinge Beschaffenheit ist keine stummer und unwissender als die Mathematik."

Histolog; mit seinem Mikroskop vergrössert er Moleküle zu Körnchen, während immer kleinere Moleküle sein Auge fort und fort bestürmen. (Schluss folgt.)

Statuten des homöopathischen Vereins zu Dannenberg.[1])

§ 1.

Die dem Vereine beitretenden Mitglieder verfolgen den Zweck, sich gegenseitig in Krankheitsfällen bei Menschen und Hausthieren, durch die Anwendung der homöopathischen Heilmethode Hilfe zu leisten und daneben auf die Gewinnung eines homöopathischen Arztes hinzuwirken.

§ 2.

Zur Erreichung des im §. 1 angegebenen Hauptzwecks werden a) aus den Geldern des Vereins homöopathische Heilmittel und Lehrbücher angeschafft, deren Aufbewahrung einzelnen Vereinsmitgliedern anvertraut wird. Jedes Mitglied ist berechtigt aus den Vereinsniederlagen Heilmittel für sich oder die Seinen (s. §. 6.) zu entnehmen so lange und so viel es in dem vorliegenden Falle nach homöopathischen Vorschriften bedarf; b) von Zeit zu Zeit Generalversammlungen abgehalten zur gegenseitigen Belehrung über Homöopathie und zur Besprechung und Berathung der im Interesse der weitern Ausbreitung derselben zu thuenden Schritte.

§ 3.

Eine rechtliche Verpflichtung oder Verantwortung wegen der Rathsertheilung, sowie auch bei der Entnahme der Heilmittel Seitens der Mitglieder ergiebt sich für das mit der Aufbewahrung der Heilmittel beauftragte Mitglied nicht, da dasselbe nur als Mandatar desjenigen Vereinsmitgliedes erscheint, welches Heilmittel bei ihm entnimmt. Die Beobachtung gesundheitspolizeilicher Vorschriften bleibt Pflicht der Vereinsmitglieder.

§ 4.

Mitglied des Vereins ist, wer nach erfolgter Anmeldung des Eintritts beim Vorstande, durch ein Vorstandsmitglied in den Verein aufgenommen worden.

Die Aufnahme ist geschehen, sobald das im §. 6 bestimmte Eintrittsgeld und daneben drei Mark für den Vereinsarzt, von dem Eintretenden erlegt und andrerseits von Seiten des Vorstandes in Empfang genommen worden.

Ausnahmsweise können auch andere, vom Vorstande damit beauftragte Mitglieder vorbehältlich der Genehmigung des Gesammtvorstandes, neue Mitglieder aufnehmen.

Das beim Eintritt zu zahlende Geld ist sodann vorbehältlich der Rückzahlung anzunehmen.

Von dem Augenblicke der geschehenen Aufnahme an, ist der Aufgenommene Miteigenthümer des gesammten Vereinsvermögens geworden.

Jedem Mitgliede wird zu seiner Legitimation eine Mitgliedskarte zugefertigt.

Nur männliche Mitglieder haben Stimmrecht in den Generalversammlungen.

§ 5.

Die Geschäfte des Vereins besorgt ein Vorstand von 8 Mitgliedern: Vorsitzender, Stellvertreter desselben, Protocollführer, und fünf andere Vorstandsmitglieder, welche von der Generalversammlung für die Dauer von drei Jahren gewählt werden. Von den Vorstandsmitgliedern dürfen die drei Ersteren nur aus Dannenberg sein.

Sollte von den Vorstandsmitgliedern vor Ablauf der dreijährigen Amtsdauer das eine oder andere ausscheiden, so ernennen die Uebrigen einen Stellvertreter bis zur nächsten Generalversammlung.

Zur Besorgung der Rechnungsführung wird durch den Vorstand und unter der Aufsicht und Verantwortung des Vorsitzenden des Vorstandes ein Rechnungsführer unter Vorbehalt der Genehmigung der Generalversammlung auf einvierteljährliche Kündigung angestellt.

Letztere bestimmt auch die Vergütung des Rechnungsführers.

Nach dem Ermessen des Vorstandes kann demselben eine Vereins-Niederlage anvertraut werden.

§ 6.

Jedes Mitglied zahlt bei seiner Aufnahme in den Verein ein Eintrittsgeld von ein und einer halben Mark ein für allemal und alljährlich einen Beitrag von drei Mark für den anzustellenden Vereinsarzt an den Rechnungsführer des Vereins und erhält dafür eine Mitgliedskarte für sich, seine Familienglieder und Hausgenossen (sich zum Besuch bei ihm aufhaltende Verwandte und Domestiken) s. § 2.

Andere Beiträge ausser dem Eintrittsgelde und dem alljährlichen Beitrage von 3 Mark werden dem Vereine nicht anders geleistet, als auf Beschluss der Generalversammlung.

Der Vorstand legt alljährlich der Generalversammlung Rechnung ab, und zwar bis 1. April jeden Jahrs.

§ 7.

Durch den Eintritt in den Verein erwirkt jedes Mitglied das Recht zur Benutzung der vom Verein angeschafften homöopathischen Heilmittel und Lehrbücher bei Krankheitsfällen.

§ 8.

Sobald ein Krankheitsfall eintritt, hat das betreffende Vereinsmitglied sich an den Inhaber einer Vereinsniederlage zu wenden. Hier erhält es gegen Vorzeigung seiner Mitgliedskarte Gelegenheit, die zu seinem gemeinschaftlichen Miteigenthum gehörenden Heilmittel, zu jeder Tageszeit unentgeldlich zu entnehmen, und zwar so lange und soviel es deren nach homöopathischen Vorschriften bedarf (siehe auch § 2 lit. a.).

Durch den Beitritt zum Verein soll Niemand gehindert sein, anderweit ärztliche Hilfe in Krankheitsfällen zu suchen; doch ist in letzterem Falle ein gleichzeitiger Gebrauch der Vereinsmittel nicht zulässig.

(Schluss folgt.)

[1]) Vergl. diese Zeitung No. 10.

Bibliographie.

Die Homöopathie. Ein Vortrag über das Wesen der homöopathischen Heilmethode nebst einigen Worten der Belehrung über *die homöopathische Diät* und einem Bericht über die homöopathische Heilanstalt zu Cöthen von Dr. med. F. Katsch, Besitzer der homöopathischen Heilanstalt daselbst, Wallstrasse No. 20. Cöthen. — Selbstverlag. 1875.

Materia medica and special Therapeutics of the New Remedies. By Edwin M. Hale, M. D., Prof. in Hahnemann medical College, Chicago. 4. Edit. revised and enlarged. 2 volumes. Vol. II. *Special Therapeutics* with illustrative clinical cases. Boericke & Tafel, New York & Philadelphia 1875. Preis: 6 Dollars.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. J. Kafka in Prag. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 91. № 15.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 4. October 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **Baumgärtners Buchhandlung** in **Leipzig** zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Inhalt:

Bericht über die 43. Versammlung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands am 9. und 10. August 1875 in Berlin.

(Nach dem stenographischen Protokoll.)

(Fortsetzung.)

II.

Sitzung am 10. August Früh 10 Uhr im Englischen Hause.

Vortrag des Dr. Kunkel über Seekurorte, in specie Sylt.

(Schluss.)

Ehe wir nun zu den Seebädern selbst übergehen, müssen wir auf einen Irrthum aufmerksam machen, in den die Formenpathologie unserer Zeit gerathen, das ist die Identificirung von Malaria und Wechselfieber. Wir Homöopathen wissen längst, zum Theil gestützt auf unsere Arzneimittellehre, dass es viele Fälle von Wechselfieber giebt, die mit Malaria nichts zu thun haben, und wohl noch mehr Fälle von Malariasiechthum, aus denen nie ein Wechselfieber resultirt. Wenn nun auch die Bedingungen der Malariaerzeugung immer seltener werden, so dürfen wir nicht vergessen, dass auch erworbene Krankheiten forterben, und dies gerade von der besagten Affection in hohem Grade gilt. Freilich verwischt sich im Laufe der Zeit das ursprüngliche Bild immer mehr, und es bedarf oft, z. B. bei erblicher Phthisis, besonderer Aufmerksamkeit von Seiten des Arztes, um hier den ursächlichen Zusammenhang zu ermitteln. Wir dürfen uns also bei Erforschung der Aetiologie nie durch den Umstand, dass kein Wechselfieber vorhergegangen, bestimmen lassen, den Einfluss der Malaria auszuschliessen.

Wir haben bisher für die Summe der Einwirkung des Bades wie der Seeluft den Ausdruck Seebad gebraucht. Für den Badenden lassen sich diese Factoren auch nicht ohne Weiteres trennen. Unsere Betrachtungen beziehen sich aber besonders auf den Einfluss der Seeluft, den Einfluss des, in der Luft suspendirten Medicaments Natrum mur., das eingeathmet unmittelbar in den Kreislauf übergeht, also durchaus rein zur Wirkung kommt. Und hier begegnen wir, besonders soweit es wirklich kranke Individuen betrifft, dem Wesen nach denselben Wirkungserscheinungen, wie bei den Badenden, wenn wir auch graduelle Unterschiede nicht wegleugnen wollen. Wenn in den balneologischen Schriften so oft der Schwerpunkt auf das Bad gelegt wird, so stimmt dies durchaus nicht mit der Erfahrung überein. Man leugnet allerdings *nicht* ganz den Einfluss der See-*luft;* allein man weiss mit ihr nichts anzufangen, ist nicht im Stande eine genügende physiologische Grund-

lage für die Erklärung ihrer Wirkung zu gewinnen. Wir kommen keinen Schritt weiter, wenn wir wissen, dass die Seeluft weniger Kohlensäure, mehr Ozon enthält, reiner, staubfreier ist als die Landluft, dass die Temperatur im Ganzen niedriger u. s. w. In dieser Verlegenheit hat man, was man der Seeluft schuldete, dem Bade vindicirt, dem Reiz, den das salzige Wasser, oder die auf derselben nach dem Bade zurückgebliebenen Salzpartikelchen auf die Haut ausüben, den Temperaturfluctuationen der Haut und wie alle diese Erklärungen lauten mögen. Die in den balneologischen Schriften angeführten Momente mögen, relativ Gesunden gegenüber, eine gewisse Berechtigung haben, die Heilung von bestimmten Krankheiten erklären sie nicht. Es giebt kaum ein Kapitel in der Therapie, wo eine solche Unklarheit herrschte als hier.

Seereisen galten lange und gelten auch jetzt, wo man unbefangen die Erfahrung fragt, als ein grosses Heilmittel der Phthisis; hat doch sicher Madeira seinen Ruf keinem andern Umstande zu danken, als der Seeluft, und doch wird von Seiten mancher Aerzte vor dem Gebrauch der Seeluft wie der Seebäder und durchaus mit Unrecht (die nöthigen Cautelen vorausgesetzt) gewarnt, und das in einer Zeit, wo man die niederen Temperaturgrade bei der Phthisis nicht fürchtet. Ein gewisser physiologischer Eigensinn ohne die richtige physiologische Grundlage: *die Arzneiprüfung*, scheint vielfach die Indicationen festzustellen. Auf derselben Grundlage scheint die Behauptung derer zu beruhen, die zwischen Berg- und Seeluft nur einen graduellen Unterschied machen wollen, nämlich rein physikalisch „leichter und schwerer", und doch kommen, wie ich aus eigener Erfahrung statuiren kann, Fälle vor, in denen die Bergluft ebenso entschieden nachtheilig, als die Seeluft entschieden wohlthätig wirkte.

Dieser Unsicherheit kann nur unsere Arzneimittellehre ein Ende machen, so weit es, ich wiederhole es, sich um wirkliches Kranksein handelt, während wir die allgemeinen Indicationen für Seebäder etc., z. B. für Reconvalescenten, für überangestrengte Gelehrte, Beamte u. s. w. gern bestehen lassen. Wenn dagegen für den Besuch der Seekurorte ein gewisser, nicht zu geringer Kräftezustand als nothwendige Voraussetzung gilt, so hat eine solche Behauptung, wenigstens was die See*luft* betrifft, nur bedingten Werth. Auch bei normalem Kräftezustand, selbst abgesehen von Bädern, kommt ja dasselbe vor, die Seeluft wird nicht gut vertragen (wenn dieser Fall auch nicht häufig). Hohe Schwächegrade vertragen viel mehr, vorausgesetzt, dass das Mass des Genusses dem Einzelfall angepasst wird, und diese überhaupt indicirt ist, die Seeluft sehr gut. Die Indicationen beruhen auf der *Qualität* des Falles.

Leider scheint es, was die Wahl der Gabengrösse betrifft, dass die einfache Wahrheit: diejenige Dosis ist die stärkste, die dem individuellen Fall am besten angepasst ist, in manches Gehirn schwer Eingang findet. Nirgends wird dagegen mehr gesündigt als im Seebade. Gesetzt auch, es werde im Einzelfall Vorsicht beobachtet in Bezug auf die Dauer des Bades (was bei mangelnder ärztlicher Controle ziemlich selten), so glaubt doch Jeder in Bezug auf den Genuss der See*luft* sich keinen Schranken fügen zu dürfen. Und doch kommt es auch hier darauf an, das rechte Mass zu treffen.

Gelten für den Gebrauch der Seeluft dieselben Indicationen, wie für den Gebrauch des Natrum mur., so möchte ich etwas Aehnliches vom Phosphor behaupten. Den betreffenden Kranken scheint die Seeluft ebenfalls besonders wohl zu thun. Die Mittel scheinen sich zu ergänzen, wie ja bekanntlich die pharmakodynamische Verwandtschaft derselben eine recht nahe ist.

Aber, höre ich sagen, wozu die Seeluft, wenn wir durch den innern Gebrauch von Natrum mur. dasselbe erreichen? Gewiss erreichen wir auch dasselbe in den Fällen, wo die vitale Energie noch auf der nöthigen Höhe steht, und dies ist besonders bei Kindern der Fall. In vorgerückteren Jahren müssen wir gegenüber constitutionellen, meistens ererbten Leiden (und um diese handelt es sich vorzugsweise bei Natrum muriat.) auf radicale Heilung d. h. auf Umwandlung der Constitution verzichten. Wir können in solchen Fällen die Seekurorte so wenig entbehren, wie die Mineralbäder.

Was nun die einzelnen Seekurorte betrifft, so giebt man mit Recht im Allgemeinen denen der Nordsee den Vorzug, und würde es noch mehr thun, wenn man sich nicht daran gewöhnt hätte, die „rauhe" Seeluft überhaupt, und damit die der Nordsee besonders zu fürchten. — Als Repräsentant der Nordseekurorte dürfte nach dem einstimmigen Urtheile aller derer, die selbst Helgoland, Norderney etc. besucht haben (ich selbst habe keine Gelegenheit gehabt, Vergleiche anzustellen), *Sylt* gelten, eine Ansicht, die von Jahr zu Jahr unter Laien immer mehr Verbreitung findet. Von dem Einfluss der dortigen Seeluft überzeugt man sich schon in den ersten Tagen, ja auf der Ueberfahrt vom Continent. Es stellen sich, am stärksten in den ersten 3 bis 7 Tagen, sog. Acclimatisationssymptome ein, in Wirklichkeit Symptome der Einwirkung des Natrum mur. und der AML. durchaus entsprechend: Kratzen im Schlunde, Tagesschläfrigkeit, besonders Vormittags, bei nächtlicher Schlaflosigkeit, Durst, Trockenheit des Mundes, Wundsein der Mundschleimhaut, Abgeschlagenheit, lähmungsartige Schwäche der Glieder, Obstipation, Palpitationen, Schwindel u. s. w. u. s. w., bei dem Einen dieses, bei dem Andern jenes Symptom vorwiegend, genau wie bei den Arzneiprüfungen. Die starke Brandung und das Vorwiegen des Westwindes (die Insel hat oft Westwind, während der 2 Meilen entfernte Continent Ostwind hat) sind die Momente, die die Suspension von Salzpartikelchen in der Luft und somit die Wirkung des Kurorts bedingen. In seiner Eigenthümlichkeit ist derselbe (nach meiner Ansicht) bisher nicht erkannt. Sollte die kurze Skizze, die ich entworfen, die Herren Collegen veranlassen, auf der bezeichneten Grundlage diesen mächtigen Heilfactor auf die Probe zu stellen, so wäre der Zweck meines Vortrags

erreicht. Lassen Sie sich vor Allem durch die Phrase „rauhe Seeluft“ nicht abhalten, Ihre Phthisiker, wenn nur die Gesammtheit der Symptome das Mittel indicirt, verschleppte Kehlkopf- und Luftröhrenkatarrhe u. s. w. nach Sylt zu schicken. In wenigen Tagen ist oft jeder Katarrh verschwunden. Der Kranke ist erstaunt, wo er rauhe Luft erwartete, eine Luft zu finden, die sich durch eine eigenthümliche Milde und Weichheit auszeichnet, und die er mit einem gewissen Wohlbehagen in forcirten Inspirationen einathmet.

Ich erwähne zum Schluss kurz eines Falles, der mich besonders veranlasste, der Wirkung des Seeklimas vom homöopathischen Standpunkte nachzuforschen. Ein mir seit länger bekannter, von je etwas schwächlicher Lehrer erkrankte an Phthisis laryng. Ich hatte oft Gelegenheit denselben zu sehen und mich zu überzeugen, wie er unaufhaltsam dem Grabe näher rückte, behandelt habe ich ihn nicht. Er schlich wie ein Schatten umher, war so sinnlos, dass er sich oft nicht verständlich machen konnte. Er ging auf einige Wochen nach Sylt, nahm täglich sein Bad, kehrte ausserordentlich gestärkt, im vollen Besitz seiner Sinne, überhaupt im status quo ante zurück. Es fehlten ihm die Mittel im folgenden Sommer die Kur zu wiederholen. Allmälig stellte sich das alte Leiden wieder ein. Er wurde dauernd in's Bett geworfen, man sah seinem baldigen Ende entgegen. Da beanspruchte er meine Hilfe. Ich verordnete Natrum mur. Das Mittel wirkte äusserst belebend, er konnte nach wenigen Tagen das Bett verlassen, fühlte sich gekräftigt und bekam wieder neuen Lebensmuth. Die Freude dauerte etwa 7 bis 8 Tage. Die Schwäche nahm wieder überhand und er erlag nach kurzer Zeit. Das Stadium der Heilbarkeit war längst überschritten.

(Fortsetzung folgt.)

Oeffentliche Vorträge über Homöopathie

von

A. Imbert - Gourbeyre.

Mit des Verfassers Ermächtigung aus dem Französischen übertragen von

Dr. Em. Schärer.

Zweiter Vortrag.

V.

(Fortsetzung.)

Ich komme nun schliesslich zu einer noch grössern Phantasterei, nämlich zur *Vielmischerei*. Diese besteht, wie gesagt, darin, dass man in Pillen, Tränken und Klystiren eine Menge von Arzneien zusammenmischt, in der Meinung, dass hoffentlich wenigstens eine davon die rechte sei. Das Recept ist geschrieben, der Apotheker dehnt sich vor Wohlbehagen und erklärt den Arzt für äusserst gelehrt; sodann verschlingt der Klient des Vielmischers in urkräftigem Glauben den ganzen Mischmasch

„Dem heiligen Willen achtungsvoll sich beugend“.

Diese ganze abgeschmackte Vielmischerei ist von jeher verurtheilt worden, und dennoch zählt sie — allen feierlichsten Excommunicationen zum Trotz — immer noch zahlreiche Adepten. Hören Sie, was der berühmte Linné von den Vielmischern sagte: „Wer lange Formeln von Arzneien verschreibt, der ist entweder ein Betrüger oder ein Einfaltspinsel: Qui longas remediorum formulas praescribit, aut dolo aut ignorantiâ peccat.[1])

Dies wären also die vier Plagen der Allopathie. — Giebt es nun auch in ihren Reihen eine Menge von ehrenwerthen Practikern, die sich mit Gewissenhaftigkeit der Ausübung ihrer Kunst, wie sie dieselbe von ihren Vätern ererbt, und auf ihre brauchbaren und allgemein förderlichen Bestandtheile geprüft haben, hingeben, so ist andrerseits nicht minder wahr, dass die Skeptiker, die Empiristen, die Phantasten und Vielmischer in den Reihen der Allopathie wimmeln.

Ich gab Ihnen jetzt das Gesundheitsbulletin der Allopathie. Aber trotz ihrer vier Plagen lebt sie immer noch und scheint keineswegs an's Sterben zu denken. Noch viel weniger ist sie etwa schon todt.

Nun weiss ich wohl, dass man heutzutage wenig an die Allopathie als Lehre glaubt, hat sie ja doch keine Lehre und kann keine haben. Allein man hilft sich anders: man übt sie eben aus, ohne an sie zu glauben. Man wagt es nicht, sie wissenschaftlich gegenüber den Homöopathen aufrecht zu halten; man sagt dann auch etwa, sie sei todt.[2]) Handelt es sich aber darum, zum

---

[1]) Es ist schon lange her, dass Hippokrates gesagt hat: „Medicamentorum varietas ignorantiae filia est.“

Qui potest mederi simplicibus, dolose et frustra quaerit composita (Villanova).

Ego dico desipere eos medicos, qui pluribus medicamentis aliquid expediunt quod paucioribus transigi potest (J. Langius).

„Muss man nicht ein Träumer sein, zu hoffen, dass, nachdem man aus diesem ganzen Haufen eine Mixtur zusammengebraut, die verschiedenen Kräfte sich nun aus dieser Confusion herausarbeiten und jede das ihr zukommende Amt übernehmen werde. Ich fürchte sehr, sie verlieren oder verwechseln wenigstens ihre Etiquetten und richten arge Verwirrung in ihrem Quartier an. Oder wer wird wohl glauben, dass diese Kräfte in einer solchen flüssigen Confusion sich nicht gegenseitig verderben, verwirren und verwechseln?“ (Montaigne.)

[2]) Diese sonderbare Beweisführung ist, wenn ich nicht irre, zum ersten Male in folgender Weise versucht worden, die mein ehrenwerther College, Herr Prof. Nivet, einige Tage nach meinem ersten Vortrage im „Moniteur du Puy-de-Dôme“ unterm 25. Januar veröffentlichte. Man wird beim blossen Lesen desselben begreifen, warum ich im vorliegenden Falle nicht antworte. Die beste Antwort, die heute gegeben werden kann, ist: diesen Brief vollständig und ohne den mindesten Commentar hier abzudrucken.

„Herr Redacteur, Ihr Billigkeitsgefühl lässt uns nicht zweifeln, dass Sie die nachfolgenden Bemerkungen, welche wir uns die Freiheit nehmen, in unserm eigenen und im

Angriff gegen die Homöopathie zu schreiten, dann ist die arme Verblichene wieder auferstanden, und dann eilen aus allen Gegenden der Windrose ehrenwerthe und gewissenhafte Practiker, Skeptiker, Empiriker, Phantasten und Vielmischer — alle eilen sie dann herbei und predigen den heiligen Krieg zur Vertheidigung der Allopathie, der Hausgötter und des heimischen Herdes. Aber leider! die Barbaren sind schon innerhalb der Mauern und die Gänse des Capitols bringen nicht mehr Rettung.

Und dennoch, meine Herren, nennt sich eben diese allopathische Schule die exacte, die vernunftgemässe Medicin, — sie, die keine andere Exactheit, keine andere Vernunft besitzt, als den Empirismus; sie nennt sich die physiologische Schule, — und weiss doch nichts oder kümmert sich nichts um die physiologischen Eigenschaften der Arznei; die beobachtende Schule, — und hat doch fast ganz den Boden der Pharmakodynamie, d. i. Lehre von den Wirkungen der Arzneien, verlassen, und längst schon jede Beobachtung auf diesem hochwichtigen Felde vernachlässigt. Diese eiteln Titel sind eben nichts als glänzendes Flittergold, welches aber die Blösse und das Elend nicht zu bedecken im Stande ist.

Das also ist die Schule, welche sich neben die Lehre Hahnemann's zu stellen und ihr feindlich entgegenzutreten wagt, welche ihr statt aller Gründe fade Witze und grobe Beleidigungen in's Gesicht wirft. Sie ist im Besitz der officiellen Stellen, der Akademien und Facultäten; mit List und Gewalt kämpft sie, es der Homöopathie, sowohl als Praxis, wie als Theorie, unmöglich zu machen, den ihr gebührenden, rechtmässigen Platz unter der Sonne, — unter der Sonne, die doch für Alle scheint, einzunehmen.

Allein der Tag wird anbrechen, wo diese Schranken fallen, und mit ganzer Seele, im Interesse der Wissenschaft, wie im Interesse Aller, rufe ich diesen Tag herbei.

(Fortsetzung folgt.)

Namen einiger unserer Collegen rücksichtlich des Vortrags des Herrn Imbert über die Geschichte Hahnemann's und seiner Lehren Ihnen zu machen, wohlwollend aufnehmen werden. Indem wir die Widerlegung dieses Professors Anderen überlassen, beschränken wir uns darauf, die Grenzlinie zu ziehen, welche uns von ihm scheidet.

„Der Redner begann mit einer Apologie der Freiheit des Unterrichtes, des Rechtes der Discussion. Er wird uns somit auch gestatten, einen Theil seines Vortrages mit aller der Zurückhaltung, welche von unserm collegialischen Verhältnisse geboten ist, einer Prüfung zu unterwerfen.

„Ein wohlwollender Empfang, ein voller Saal, wiederholte Beifallsbezeugungen, ein vollständiger oratorischer Erfolg — dies waren die Ergebnisse des Abends, wir anerkennen es.

„Aber es thut uns leid, dass der Herr Professor ganz unnöthiger Weise die Blitze seiner Beredtsamkeit gegen eine arme Verstorbene, welche man Allopathie nennt, schleuderte.

„Diese Blitze fuhren über unsere Köpfe weg; denn wir kennen Niemanden unter uns, der diese alte Lehre befolgt, welche höchstens noch dazu gut ist, der Kritik der Homöopathen zur Zielscheibe zu dienen.

„Es erinnert uns dies an die Windmühlen, mit denen der Held des Cervantes kämpfte.

„Vor einigen Jahren noch war Herr Imbert Eklectiker; dann bekehrte er sich zu dem neuen Glauben. Wir hingegen sind seiner alten Fahne treu geblieben und furchtlos und ohne Reue halten wir dieselbe hoch.

„Wir überlassen Herrn Imbert gern das Monopol der Gesetze der Aehnlichkeit, der Prüfung der grossen und der kleinen Systeme, seine Studien über den Einfluss der Schlangen und der verbotenen Früchte, unter der Bedingung, dass er uns in unserer Eigenschaft als ausübende Aerzte erlauben möge, die durch die Erfahrung uns als wirksam erwiesenen Arzneien allen therapeutischen Schulen, die substitutive Medicin mit inbegriffen, zu entnehmen.

„Niemals aber werden wir, dessen kann er versichert sein, es uns beigehen lassen, auf dem Felde der infinitesimalen homöopathischen Medicin zu ernten oder auch nur Nachlese zu halten. Zwischen uns und Herrn Imbert besteht dieselbe Kluft, wie zwischen der wirksamen wägbaren Dosis und den Millionteln.

„Etwas übrigens ist uns in der Beweisführung des gelehrten Redners aufgefallen: Zuerst schlachtete er die Aerzte, welche seine Ansichten nicht theilen, als Allopathen ab, und dann reihete er dieselben wieder unter verschiedenen Titeln dem Hahnemann'schen Heere ein. Dieselben werden aber ohne Zweifel eine so hohe Ehre ablehnen.

„Nachdem wir mit Aufmerksamkeit dem Gemisch gewandter Gelehrsamkeit und berechneter Vergesslichkeit, von Lobeserhebungen und bitterer Kritik, von Wahrheiten und Paradoxien, aus welchem der Vortrag des Herrn Imbert bestand, zugehört, konnten wir uns doch ebenso wenig der Befriedigung erwehren, wenn wir uns erinnerten, dass es ein College sei, der beklatscht wurde, als eines bemühenden Gefühls, wenn wir uns den gegen uns von einem unserer Brüder in Christo geschleuderten Bannstrahl in's Gedächtniss zurückriefen.

„Wir schliessen mit einer Danksagung an Herrn Imbert, dass er noch einmal das Lob eines der Unserigen, des Herrn Michel Bertrand, verkündigt, dessen Namen unter uns nicht ausgesprochen werden kann, ohne einstimmige Beifallsäusserungen hervorzurufen. *V. N.*"

Die Homöopathie vor dem Forum der Philosophie.

Eine Studie.

Von **Dr. Julius Bahnsen.**

(Fortsetzung.)

Nehmen wir also zunächst ein Beispiel aus jener mittleren Sphäre, welcher ja auch die Homöopathie selber angehört! Da begegnen wir sofort in der allermodernsten Evolutionstheorie dem Vererbungsgesetz, dass eine individuelle Eigenthümlichkeit — die Herren Ideologen benamsen es gern: Abweichung vom Gattungstypus, und wähnen damit etwas zur Erklärung der in ihren Kram so wenig passenden Thatsache gesagt zu haben — um so *leichter* fortgepflanzt wird, je *kleiner* sie ist. Der arme Krüppel, dem beide Beine abgeschossen sind, erzeugt Kinder mit vollständigen Gliedmassen — aber das verrätherische Leberfleckchen am linken Elnbogen wird nicht blos in Romanen zum alle Zweifel ausschliessenden Erkennungszeichen, weil es ganz buchstäblich die Bedeutung eines „Muttermaals" hat. Das

fiat applicatio aber lautet auch hier wieder: je kleiner eine dynamische Potenz ist, desto mächtiger kann sie sich erweisen — das eigentliche Axiom der Homöopathen!

All derartige Wahrnehmungen erregen nun als vermeintliche Ausnahmen einer für unverbrüchlich geltenden allgemeinen Regel zunächst jenes Erstaunen (das platonische *θαυμάζειν*), welches irre zu werden anfängt an der Zuverlässigkeit des eigenen Wissens. „Befremdet" fühlt sich, wer sich plötzlich mit seinen Gedanken nicht mehr „heimisch weiss" in der ihm gewohnten Welt — das unerwartete Neue „gibt zu denken" — man sucht den verlorenen Einklang zwischen Erfahrung und dogmatisch für wahr hingenommenen „Gesetzen" zurückzugewinnen — man sieht sich mithin genöthigt, bisher Geglaubtes einer nochmaligen Revision zu unterziehen. — Aber wie wenig Menschen gewinnen es jenseit einer gewissen Altersstufe über sich, zu brechen mit von Kindheit an gehegten Anschauungen, und jene vereinzelt über die Welt hin verstreuten philosophischen Naturen, denen solches dennoch gelingt: wie nahe werden sie, wenn sie der fortreissenden Strömung sich überlassen, hingetrieben an die Klippen einer bodenlosen Skepsis oder einer ebenso kritiklosen Phantastik, die sich flugs einem unbeschränkten Wunderglauben in die Arme wirft, sobald sie einmal irre geworden an Halt und Stütze, wie die traditionelle Logik sie ihr bis dahin geboten.

So erscheint es denn freilich nichts weniger als zufällig, dass die Homöopathie, wo sie sich in wissenschaftliche Kampfesposition stellt, zuerst den Strauss aufnimmt mit den hergebrachten Schulformen der Logik, und vorzugsweise gern anbindet mit den unberechtigten Prätensionen einer falsch gehandhabten Induction. Derartige Polemik bildet ja auch das logische Grundgerüste, welches dem v. Grauvogl'schen Werke den Charakter einer fundamentalen Kritik der gegnerischen Aufstellungen verleiht — und dem nämlichen Bedürfniss verdanken offenbar die ausführlichen Abhandlungen Hoppe's über die Induction ihre Aufnahme in die „Internationale Homöopathische Presse."

Allein diese sämmtlichen Versuche zu einer Reform der wissenschaftlichen Methodenlehre bleiben schüchterne Anläufe, solange sie sich nicht getrauen, sich vollständig loszureissen von dem Mutterboden der Tradition und so sich zu emancipiren von der Tyrannei des *usus logicus* — zu deutsch: des vulgären Denkschlendrians. Wer nicht die letzten Consequenzen seiner Häresie zu ziehen wagt, bleibt so oder so in den Banden fremder Autorität verstrickt, und wer sich nur gegen angebliche falsche Applicationen des logischen Princips, nicht gegen dessen Allgemeingiltigkeit selber und überhaupt kehrt: der spottet zwar seiner Fesseln, weiss sich ihrer aber nicht wirklich zu entledigen.

Darum ist es z. B. als ein vielverheissender Aufschwung aus dem Gravitationsbereich der souveränen Logik zu begrüssen, wenn wir bei Herrn Dr. v. Grauvogl gelegentlich (a. a. O. I., 111) der Aeusserung begegnen: „das wäre höchstens ein logischer, aber kein naturgesetzlicher Beweis; denn der logische Beweis besteht in nichts Anderm als in der Aufzählung der Merkmale des zu Beweisenden." Damit sind in voller und wahrhafter Freiheit die Fussangeln abgestreift, in welchen die Herren von der auf ihr für inductiv zwingend ausgegebenes Material („ähnlicher Fälle") sich so gewaltig steifenden Empirie ihre Gegner mit so besonderer Vorliebe gern zu fangen versuchen. Die in jenem Satze aufgestellte Antithese implicirt ja nämlich schon eine Anerkennung des Grundgedankens, an welchem die Realdialektik die Voraussetzung ihrer Unbefangenheit besitzt: die Logik darf die Wirklichkeit nicht meistern wollen — und wo beider Aussagen mit einander in Collision gerathen, ist dieser, nicht jener der grössere Glaube zu schenken — mit dem selbstverständlichen Vorbehalt natürlich, dass wir es mit einer wirklichen, wohlgeprüften und nicht irgendwie hallucinatorischen oder — wie der verstorbene Czermack es gern nannte — „unvollständig beobachteten" Wirklichkeit zu thun haben.

Wer aber erst bis zu diesem Punkte vorgedrungen ist, wird auch den weitern Schritt nicht scheuen: anzuerkennen, dass an den sogenannten Naturgesetzen das eigentlich *Logische nicht ihr Inhalt ist, sondern nur ihre Fassung und ihre Consequenzen.* Der einfache Inhalt eines aus einer Anzahl von Einzelwahrnehmungen abstrahirten Satzes ist schon insofern ein bloss Gegebenes, als er auf lauter individuellen Gegebenheiten (— die in ihrer Vereinzelung, ehe sie auf eine generelle Formel gebracht sind, blosse „*Be*gebenheiten" heissen —) basirt. In ausnahmloser Wiederkehr erwächst der Einzelvorgang allgemach zur Bedeutung einer Standard-Thatsache, welche als solche zum normgebenden Ausgangspunkt für fernere Forschungen, Untersuchungen und Experimente genommen wird. Aber dieser Verhärtungs- und Verholzungsprocess des Inductionsmaterials vollzieht sich nicht aus oder vermöge einer specifisch logischen Natur des darin Wahrgenommenen selber, sondern lediglich als Residuum aus einer Reihe gleichartiger psychologischer Vorgänge. Specifisch logischer Beurtheilung bleibt nur das *Verhältniss* der einen Beobachtung zur andern unterstellt, und die Folgerungen, mittels deren ein Merkmal aus dem andern sich herleiten („deduciren") lässt, sofern beide entweder (analytisch) nur verschiedene Betrachtungsseiten eines im Grunde identischen Objectes ausdrücken, oder (synthetisch) einander — sei es polarisch, sei es genetisch — wechselseitig fordern (— wofür der philosophische Jargon so gern „setzen" — die unphilosophische, aber mit Pseudoabstractionen sich spreizende Gedankenlosigkeit so gern „bedingen" sagt).

Eine wahrhaft philosophische Relation zwischen zwei in's Bewusstsein eingegangenen Thatsachen ist aber erst dann vorhanden — nach äusserlicher Facticität wie nach innerlich erkannter Gedankenverbindung — wenn sich ein Wesenszusammenhang erchlossen — und sofern solcher am anschaulichsten im Causalnexus sich offen-

bart, hat Herr Dr. v. Grauvogl recht, überall auf das causale Begreifen zu dringen, weil dieses der einzige Weg zur metaphysischen Erfassung der Dinge selber ist.

Hier nun setzt die Realdialektik wieder ein und tritt hervor mit ihrer Universalthese: das Wesen der Dinge selber, das, dessen adäquaten Ausdruck auch jede Formulirung sogenannter Naturgesetze anzustreben hat, ist, logisch angesehen, nicht etwa bloss indifferent geartet — also etwa nur alogisch — sondern von direct antilogischer Natur — und nur weil die Naturforscher als solche das Beobachtete unkritisch hinzunehmen pflegen, sind sie dessen noch niemals inne geworden, wie der innerste Kern des Stoffes, mit dem sich ihre Finger, Augen und Gedanken tagtäglich beschäftigen, ein von Grund aus sich widersprechendes Ding ist.

Je mehr die zunehmende Theilung der Arbeit den Blick der handwerksmässigen Beobachtungsmacher in Einseitigkeiten festbannte, je enger die Forschungssphäre jedes Einzelnen ward, je verblendeter sich die Fachforschung von jedem Seitenfelde abschloss, je bornirter sich ein Jeder nur auf seine „Specialität" verstockte: desto weniger gerieth er in Versuchung, irre zu werden an der prüfungslos sich fortpflanzenden Annahme: es werde wohl mit seinem besondern Gegenstande an sich ebenso seine logische Richtigkeit haben, wie präsumtiver Weise mit allen anderen auch — und in diesen süssen Dusel liess er sich so fest einlullen, dass wir ihn jetzt πὺξ καὶ λάξ strampeln und um sich schlagen sehen, wo ihm von gar verschiedenen Seiten (— denn es giebt auch eine verschämte, weil castrirte Realdialektik, z. B. eine, welche sich unter dem Namen der Philosophie des Unbewussten viel breiter hat vordrängen dürfen als es der genuinen und unverschleierten mit ihrem naiveren Vertrauen auf den Sieg der Wahrheit rein durch sich selbst so bald gelingen wird —) zu Gemüthe geführt worden, dass zwar sein Ansatz sich völlig in logischem Rahmen hält, aber die Factoren selber, mit denen er calculatorisch umspringt, eitel negative, resp. irrationale „Grössen" sind.

Was von dieser Art im Grauvogl'schen Werke namentlich der Autorität Liebig's entgegengehalten wird (z. B. II. 60 flg.), lässt sich quantitativ mit leichter Mühe vervielfältigen — man braucht nur etliche Bände naturwissenschaftlicher Zeitschriften durchblätternd darauf anzusehen, um namentlich aus dem Gebiet der ja schon von Haus aus polarischen Elektricität eine Fülle von Belegen dafür aufzulesen, wie die Herren Physiker jeden Augenblick wieder die Thatsache zu verzeichnen haben, dass das Zuviel und Zuwenig im Effect total zusammenfallen (indem z. B. je nach der Stromintensität die Zeichen wechseln, also handgreiflich ein quantitatives Moment qualitativ entgegengesetzt wirkt) — und wer erst einmal angefangen, auf dergleichen zu achten, mag sich bald nur wundern, wie unerschütterlich der Respect der Jünger des Experiments vor dem sich ihnen aufdrängenden Material ist, da dasselbe doch so oft ihren mitgebrachten logischen Voraussetzungen auf's allerunhöflichste ein Bein stellt — und wenn man sie dennoch nicht wanken sieht in dem Vertrauen, es werde sich schliesslich doch noch eine „Theorie" auffinden lassen, welche alle durcheinanderwimmelnden Widersprüche löse und in blossen Schein aufhebe: dann weiss man in der That nicht, ob man sich mehr betrüben muss über das sittliche Opfer wahrer Selbstständigkeit, welches an diesen Altären einer götzenhaften Wahnwissenschaft hingeschlachtet wird, oder mehr zu staunen hat über die Zähigkeit der Seile, mit welchen die psychologische Gewohnheit etlicher Generationen den natürlichen Menschengeist geknebelt hält. — Denn in seinem Urzustande hat das menschliche Sensorium und der ganze menschliche Intellect ohne Zweifel die Fähigkeit besessen, sich in scrupelfreier Auffassung den Eindrücken intuitiver Erkenntnissweise zu überlassen — unbekümmert um die Einreden „metalogischer" Instanzen, deren vornehmsten ja das sogenannte Identitätsgesetz und der Satz vom Widerspruch sind —

„dieweil die *ratio logica*
Noch nicht erfunden war."

Damals „nahm man sie hin, wie sie sich giebt, die Welt," — dem Thiere gleich an Untrüglichkeit des Instincts und göttergleich an Tiefe der Einsicht.

Die methodisch sein wollende Wissenschaft hat auf allen Gebieten unser bestes Wissen corrumpirt — sie hat der Mittheilbarkeit das bessere Theil des Inhalts geopfert — den *verbis* die *cogitata verbis meliora* — und Herr Dr. v. Grauvogl wird es uns nicht übelnehmen können, wenn wir auch seiner Auffassung einen unüberwundenen Rest dieser Corruption noch anhaften sehen in seiner Ueberzeugung: das wahrhaft causale Erfassen eines Naturvorgangs beseitige alles Widersprechende daraus. Denn je metaphysisch eindringlicher wir der causalen Verbindung zweier Wahrnehmungen nachgehen, desto sicherer mögen wir darauf rechnen, den phänomenal-existentialen Process von der nämlichen antilogischen Constanz durchwaltet zu sehen, welche im tiefuntersten Grunde das real-essentiale Kernwesen der Sache selber ausmacht. — Und wenn wir die Zeichen der Geschichte der Wissenschaften richtig deuten, so war die Homöopathie eben deswegen berufen, dieser paradoxen Lehre der Realdialektik so nachdrücklich zum Durchbruch zu verhelfen, weil ihre eigenen Wege sich hart hinziehen an jenem Grenzsaum, wo die Gebiete der innern Selbst- und der äussern Weltbeobachtung sich auf's Innigste berühren — ist doch der Leib des Menschen das Condominium von physischen und ethischen Relationen, wie der gemeinsame Tummelplatz vegetativ und intellectual pro- und reproductiver Functionen.

(Fortsetzung folgt.)

Die historische Bedeutung der Homöopathie.

Von **Dr. W. H. Holcombe** in New Orleans.

(Schluss.)

Was die vierte Ursache zum Fortschritt der Homöopathie beiträgt.

Wir classificiren und ordnen unsere Kenntnisse nach der Gleichheit und Ungleichheit der Dinge. Wir sind im Stande eine neue Sache oder Erfahrung dadurch zu erkennen, zu prüfen und zu ordnen, dass wir sie mit irgend etwas bekanntem Aehnlichen oder Entsprechenden vergleichen. Die modernen Entdeckungen in der Physik helfen uns auf diese Weise nicht allein, das Vorhandensein und die Kraft der infinitesimalen Medicinatome zu realisiren, sondern sie machen uns gewissermassen mit dem „Wie" ihrer Wirkungen bekannt. Einerlei, ob die körperliche oder die wellenförmige Theorie der Imponderabilien acceptirt wird, eines ist gewiss: nämlich, dass die Vorgänge in der Natur, der Lebensanfang, die atomistischen Formveränderungen, alle in der Infinitesimalarena von statten geben. Wenn uns gelehrt wird, dass das Licht die Pflanzenorganisation bedingt, und dass die Strahlenlängen eines gewissen Lichtes so und so viele Millionen eines einzigen Zolles betragen, wie auch, dass aber und aber Millionen Schwingungen dieses Lichtstrahls in einer Sekunde geschehen, so wissen wir, dass jede besondere Strahlenvibration ihren Theil zu dem grossen Totalresultat — dem Wachsthum des Pflanzenreiches — beiträgt; und dass nicht eine Schwingung verändert oder entbehrt werden könnte, ohne den endlichen chemischen und Lebensausgang zu beeinflussen. Von diesen Erfahrungen können wir leicht zu der parallelen Idee übergehen, dass das homöopathische Atom unendlich kleine Proportionen des Stoffwechsels in Anregung bringe oder beginne, welche leise und unmerklich solche organische Veränderungen ausführen, von denen uns nur das Resultat wird.

Einer der grössten modernen Philosophen, La Place, ruft aus, indem er mit umfassendem Geiste die Factoren des animalen Lebens betrachtet: „Jenseits der Grenzen der sichtbaren Anatomie beginnt eine andere, deren Phänomene wir nicht begreifen können. Jenseits der Grenzen dieser äussern Physiologie der Kräfte, Thätigkeit und Bewegung giebt es eine andere, deren Principien, Wirkungen und Gesetze zu kennen von grösserer Bedeutung ist."

Aus dieser unsichtbaren Anatomie und Physiologie besteht das Feld, welches die Homöopathie mit ihren unmerklichen Atomen, ihren geheimnissvollen Operationen bearbeitet und das ihr so sicher reifende, greifbare Früchte trägt. Mitten in der allopathischen Wunderwelt liegt eine, noch viel wunderbarere. In dem Molekül der alten Medicin liegt ein energischeres Atom von entgegengesetzter Wirkung. Es ist nicht zu bewundern, dass Menschen, welche Jahrtausende lang ohne wissenschaftliche Methoden und Instrumente lebten, diese geheimnissvolle Sphäre nicht durchdringen konnten. Sie blieb unentdeckt, weil die Mittel zur Entdeckung noch nicht erfunden waren. Die Homöopathie ist die neue Welt, die westliche Hemisphäre der Medicin, und Hahnemann war ihr Columbus. (Applaus.)

Meine Damen und Herren! Nachdem wir gesehen haben, dass die Homöopathie das letzte Resultat und Produkt der Ursachen ist, welche der Entwickelung des menschlichen Geistes selbst zu Grunde liegen, kann es keine Schwierigkeit machen, ihre Zukunft zu prophezeien. Der Conflict der Ideen ist ununterdrückbar. Schwankungen mögen vorkommen, Pausen können eintreten, Uebertretungen von einer Partei zur andern mögen stattfinden, aber der Kampf wird fortdauern und der Tüchtigste wird siegen. Es ist die alte Geschichte, die auf dem Welttheater tausend Mal in tausend Formen in Scene gesetzt worden. Eins dieser Bilder kommt mir eben in's Gedächtniss, eine knabenhafte Erinnerung, die ich ihrer Moral wegen andeuten will, möge man sie Metapher, Allegorie oder Prophezeiung nennen. Der Perser hatte seiner Zeit das reichste, grösste Königreich der Welt. Er prahlte damit, dass seine Gesetze unwandelbar wären und seine Weisheit so gross sei, dass ihre Aussprüche nie geändert werden könnten. Ein kleines, aber keckes, starkes Völkchen erstand an seinen Grenzen — die Griechen: fein und schmeidig, dabei grosse Naturforscher, waren sie wissbegierig und leichtgläubig betreffs neuer Dinge. Mit Zelten, die das Land weit bedeckten, und Segeln, die die See weiss färbten; mit vermischter Arroganz und Verachtung kam der Perser, seinen unscheinbaren Feind zu vernichten. Salamis und Marathon waren das Resultat. Und nach Verlauf der Zeit, in der die Ursachen, welche geheimnissvoll ein System untergraben, um ein anderes aufzubauen, ihr Werk vollendet, wie Gott es befohlen, rüstete sich der Grieche statt seiner, überzog das Reich seines Feindes ohne das Schwert zu senken, trat die unwandelbaren Gesetze in den Staub und vertheilte alle seine Provinzen unter das Heer.

Mitglieder des Institutes! — Für das Jahr, welches seit unserer letzten Zusammenkunft dahingerollt, habe ich den gewohnten Record eines ruhigen, allmäligen und sichern Fortschrittes darzulegen. Unsere Anzahl hat zugenommen, unsere Literatur sich erweitert, unsere Schulen sind aufgeblüht, und wir sind stetig in der guten Meinung und dem Vertrauen des Publicum gestiegen. Lasst diese Versammlung der Sache, die wir vertreten, einen neuen Impuls geben. Obgleich viel erreicht ist, verbleibt noch viel. Alter Boden ist aufzugeben, neuer zu gewinnen. Lasst uns jeder Frage in dem liberalen Geiste begegnen, der uns ziemt. Wahrheit ist unser Ziel — Fortschritt die Parole.

> Nicht umsonst winkt uns die Ferne,
> Vorwärts, vorwärts lasst uns streben.
> Lasst die grosse Welt nur immer
> In dem Kreis des Wechsels leben.

(Applaus). Ref. Dr. Deschere. N. Y.

Statuten des homöopathischen Vereins zu Dannenberg.

(Schluss.)

§ 9.

Wünschen gänzlich Unbemittelte dem Verein beizutreten, so haben solche sich an eins der Vorstandsmitglieder zu wenden, und hat der Vorstand auf Antrag des Vorsitzenden zu beschliessen, ob solche dem Vereine unentgeldlich beitreten können.

§ 10.

Ueber die zweckmässige Vertheilung der Vereinsheilmittel und der Lehrbücher, sowie über die Beschaffung derselben aus den Mitteln des Vereins bis zu 60 Mark im einzelnen Falle beschliesst der Vorstand.

Zur Verausgabung grösserer Beträge bedarf es der vorherigen Genehmigung der Generalversammlung.

§ 11.

Die Inhaber der Vereinsniederlagen dürfen selbstverständlich Nichtvereinsmitglieder zur Entnehmung von Heilmitteln oder zur Benutzung der Lehrbücher nicht zulassen.

§ 12.

Nach Erforderniss finden Generalversammlungen des Vereins statt, deren Ort, Zeit und Tagesordnung vom Vorstande bestimmt und den Mitgliedern mindestens vierzehn Tage vorher durch die Jeetzelzeitung bekannt gemacht

werden. Anträge zur Tagesordnung müssen dem Vorstande sieben Tage vor der Generalversammlung schriftlich eingereicht werden. Später angemeldete Anträge finden ihre Erledigung, so weit die Zeit es gestattet.

§ 13.

Die Generalversammlungen des Vereins werden in regelmässiger Abwechselung das eine Mal in Dannenberg, das andere Mal in Hitzacker abgehalten.

§ 14.

Die Vereinsgelder dürfen nur zur Anschaffung von homöopathischen Heilmitteln, Lehrbüchern und für die Verbreitung der Homöopathie fördernde Zwecke verwandt werden.

Imgleichen sind dieselben zu besonderen Aufwendungen, als Druckkosten etc. heranzuziehen.

§ 15.

Alle Bestimmungen in den Generalversammlungen und im Vorstande erfolgen nach einfacher Stimmenmehrheit der Anwesenden.

Tritt in den Vorstandssitzungen Stimmengleichheit ein, so hat in solchem Falle der Vorsitzende zwei Stimmen.

Für die Abstimmung in den Generalversammlungen bedarf es der Anwesenheit von mindestens drei Vorstandsmitgliedern.

§ 16.

Der Austritt aus dem Verein geschieht durch schriftliche Erklärung, und haben Ausscheidende an das Vermögen des Vereins keinen Anspruch.

Benehmen sich Vereinsmitglieder in unstatthafter Weise dem Verein oder einzelnen Mitgliedern gegenüber, so können solche auf Antrag des Vorstandes bei der Generalversammlung durch Beschluss der letztern aus dem Vereine entlassen werden.

Solche Mitglieder gehen dadurch des Anspruchs auf das Vereinsvermögen verlustig, haben auch keinen Anspruch auf ihr gezahltes Eintrittsgeld oder sonstige Beiträge.

Zahlen Vereinsmitglieder die von der Generalversammlung beschlossenen Beiträge nicht, so sind solche nach vorhergegangener fruchtloser Anmahnung durch den Vorstand von der Mitgliedschaft des Vereins ausgeschlossen.

Versagt der Vorstand einem, den Eintritt in den Verein Nachsuchenden die Aufnahme, so sind die Gründe dafür Niemandem anzuzeigen.

§ 17.

Abänderungen dieser Statuten können nur durch die Generalversammlung beschlossen werden.

§ 18.

Nach der Annahme dieser Statuten durch die heutige Generalversammlung haben die in derselben anwesenden Mitglieder des Vereins dieselben zum Beweise der Anerkennung mit ihrer eigenhändigen Namensunterschrift versehen.

So geschehen zu Hitzacker, den 23. Mai 1875.

Der vom Vereine gewählte Vorstand besteht aus:

dem Oekonomiecommissar *Grütter* zu Dannenberg, als Vorsitzenden, dem Buchdruckereibesitzer *Esmarch* zu Dannenberg, als Vertreter des Vorsitzenden, dem Rechnungsrath *Heering* zu Dannenberg, als Protokollführer, den Gemeindevorstehern *Brüning* zu Marwedel, *Griebke* zu Dambeck, *Lodders* zu Prisser, *Harms* zu Splietau und dem Oekonomen *Backhaus* zu Breese in Bruch.

Der k. k. österreichische Militärarzt a. D. Heinr. *Czerny* ist Ehrenmitglied des Vorstandes und übt gegenwärtig die Heilkunde im Vereine aus.

Namens des Vorstandes
gez. Grütter, Vorsitzender.

Correspondenzen.

Prag. Soeben erhielten wir durch Freund Gerstel in Wien die höchst interessante und erfreuliche Mittheilung, dass laut Zuschrift des Dr. Carroll Dunham die Stadt New York ihr grosses Barmherzigkeitsspital mit mehr als 700 Betten (eines der schönsten Gebäude dieser Art im Lande), welches auf einer Insel am Hafen gelegen ist, der Obhut der homöopathisch-medicinischen Gesellschaft der Stadt und der Umgebung, die gegen 180 Mitglieder zählt, übergeben habe. Dieses ist das dritte homöopathische Spital in der Stadt, aber das einzige, welches von der Regierung allein erhalten wird. Es geschah dies in Folge einer Petition einer Anzahl Steuer zahlender Bürger. Die Ordinarii für die medicinische und chirurgische Abtheilung sind bereits ernannt und haben schon am 10. September von ihren Stellen Besitz genommen.

Wir sind höchst erfreut über diese Nachricht und erlauben uns darauf aufmerksam zu machen, wie sehr wichtig die Bildung von Laienvereinen ist, und wie diese auf die Regierung eine Pression auszuüben im Stande sind. Denn von den Regierungen, welche sich bei uns stets von der herrschenden, uns feindlich gegenüberstehenden Schule bestimmen lassen, haben wir gar nichts zu erwarten. Wir sind auf die Selbsthilfe oder auf die Mithilfe der Laien angewiesen. Wenn erstere nicht ausreicht, werden vielleicht die letzteren den Ausschlag geben. *Die Redaction.*

Notizen.

Dr. Kaluschke ist von Breslau nach Hamburg *übersiedelt.*

Bibliographie.

Internationale Homöopathische Presse. Oberredacteur: Dr. Clot. Müller in Leipzig. Bd. VI. Hft. 3. Leipzig. Verlag von Dr. Willmar Schwabe. 1875.

Annual Record of homoeopathic Literature. 1875. Edited by C. G. Raue, M. D. Boericke & Tafel, New York & Philadelphia.

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. J. Kafka in Prag. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 91. № 16.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig, den [illegible] October 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate**, welche an **Baumgärtners Buchhandlung** in **Leipzig** zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Bericht über die 43. Versammlung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands am 9. und 10. August 1875 in Berlin.

(Nach dem stenographischen Protokoll.)

(Fortsetzung.*)

II.

Sitzung am 10. August Früh 10 Uhr im Englischen Hause.

Vortrag des Dr. Kuczinsky.

(In französischer Sprache.)

Verehrteste Herren und Collegen! Schon seit einer geraumen Zeit, seit 1857, habe ich die Ehre Ihrem Vereine anzugehören, jedoch nur ein einziges Mal hatte ich die Gelegenheit genommen, an der Prager Versammlung theilzunehmen, und dieses geschah aus dem Grunde, weil ich mich der deutschen Sprache nicht genug mächtig fühlte.

Obgleich ich aber auch mit Ihnen, m. H., nicht beisammen gewesen, so folgte ich mit grossem Eifer den Entwickelungen Ihrer Arbeiten in unserer Wissenschaft, die Sie zu vervollkommnen stets bemüht gewesen sind. Ich verblieb aber auch meinerseits nicht unthätig und wandte mein Augenmerk hauptsächlich auf den Punkt, welcher, wie ich annehmen darf, einem jeden homöopathischen Arzt gewiss bereits mehr als einmal nachzudenken gegeben hat, nämlich: die getheilten Ansichten betreff des Gebrauches der verschiedenen Potenzen.

Es ist der verehrten Versammlung bekannt, dass wir, homöopathische Aerzte, nur in dem einzigen Punkte uneinig sind: einige schreiben die Wirksamkeit den allerhöchsten Potenzen zu, andere glauben dagegen dieselbe durch die niedrigsten zu erzielen; und wenn wir auf die Resultate in beiden Fällen hinblicken, werden wir uns überzeugen, dass in dem einen, wie in dem anderen dieselbe Wirksamkeit sich geltend macht. Den Beweis davon geben uns die Annalen, die Berichte verschiedener homöopathischer Krankenhäuser, wie auch einzelner Individuen. Um mich von diesem Factum zu überzeugen, durchreiste ich mehrere Male Europa, besuchte die meisten homöopathischen Spitäler, lernte viele unserer Autoritäten kennen, und überzeugte mich thatsächlich, dass die Kuren, gestützt auf unsere Principien „Similia similibus“ ebenso gut und sicher sind, wenn die Medicamente in was immer für einer Verdünnung gebraucht werden.

Dieses Factum konnte ich mir nicht anders erklären, als auf die Weise, dass ein Theil der medicinischen Substanz die Kraft besitzt einem hundertmal grössern Stück eines unwirksamen Gegenstandes seine heilsame Kraft in solchem Grade mitzutheilen, und in ein ähnliches

*) Der Vortrag des Herrn Sanitätsrath Dr. Mayländer wird später folgen.

Medicament zu verwandeln, so dass ein jedes Theilchen dieses Quantums mit ganz gleicher Kraft wirkt u. s. w. bis in's Unendliche, wie es z. B. der Fall ist bei der Gährung, dem Magnet und der Impfung.

Auf Grundlage dieser Annahme habe ich eine Schrift unter dem Titel: „Populäre Therapie", in polnischer Sprache herausgegeben, und bemühte mich in derselben nachzuweisen:

1) dass alle homöopathischen Mittel von der überhaupt wägbaren Dosis an bis zur allerhöchsten Jenichen'schen Potenz, wenn solche richtig angewandt wird, die Krankheit gründlich heilen können;
2) dass der Unterschied in den Wirkungen derselben nur so weit geht, als dieselben relativ ein bedeutendes Quantum der materiell primitiven Substanzen in sich tragen, daher ein physisches oder chemisches Wirken haben können und dadurch dem homöopathischen im Wege stehen können;
3) und, da die Wirkungen einer dritten Potenz der Gewächse (Kräuter), die der sechsten (der Mineralien) nicht übersteigt, konnten sich nur die ersten Potenzen in der Wirksamkeit unterscheiden, — von der sechsten Potenz an beginnt die gleich starke Wirkung.
4) Aus diesem Grunde, wenngleich die möglichen Verdünnungen gute homöopathische Medicamente sind, kann man die höchsten doch entbehren, und sich auf die sechste Potenz beschränken.
5) Ein homöopathisches Heilmittel ist nun jede heilsame Substanz, wenn dieselbe schon weder chemisch, noch physisch oder toxisch wirkt.

Dies sind für mich klare und überzeugende Grundsätze; — doch will ich Ihnen, m. H., dieselben nicht als Axiome hinstellen; ich gebe dieselben nur als Probleme zur Lösung bis zur nächsten Versammlung, und nur zu diesem Zwecke, dass wenn dieselben von Ihnen als richtig anerkannt worden, dadurch die einzige Uneinigkeit, die in unserm Lager noch herrscht, gehoben werde; und wir dann den Allopathen, die unter sich in fortwährendem Meinungsstreite begriffen sind, einen noch mehr überzeugenden Beweis von der Richtigkeit der Hahnemann'schen Lehre geben und es ihnen klar machen, dass nur dort die Wahrheit sich befindet, wo die vollständige Einigkeit, gestützt auf feste Ueberzeugung, herrscht.

(Fortsetzung folgt.)

Bericht über die Versammlung des Vereins homöopathischer Aerzte Rheinlands u. Westphalens in Dortmund am 29. Juli 1875.

Protokollarischer Bericht.

Es waren anwesend von den Collegen die Herren Dr. **Stens**, Sanitätsrath aus Bonn — Dr. **Weber** aus Duisburg — Dr. **Orth** aus Essen — Dr. **Stens jun.** aus Düsseldorf — Dr. **Hammerschmidt** aus Elberfeld — Dr. **Schütze** aus Elberfeld — Dr. **Hendrichs** aus Köln — Dr. **Krummacher** aus Bremen — Dr. **Brisken** aus Arnsberg — Dr. **Blumberg** aus Kreuznach.

Als Gäste wohnten der Versammlung bei die Herren **A. Marggraf**, Apotheker aus Leipzig — **Müller**, Pfarrer aus Radevormwald — **Sanders**, Lehrer aus Bork — **Hokamp**, Lehrer aus Sassendorf.

Der Präses Sanitätsrath Dr. Stens eröffnet die Sitzung um 9 Uhr Vormittags; das Protokoll führt Dr. Weber.

Auf der Tagesordnung steht zunächst Rechenschaftsbericht über die eingegangenen Beiträge zur Deckung der Unkosten für die Reichstagspetition aus dem Jahre 1874.

Es sind an Dr. W. eingezahlt . . .	150 Mark.
Das Debet betrug (abgerundet) . . .	130 „
(an Dr. Stens in Bonn abgeführt).	
Bleibt Ueberschuss .	20 Mark.

Dr. Weber beantragt diesen Ueberschuss an die Wittwenkasse abzugeben, zugleich aber durch eine Sammlung diesem Betrage zu einer achtungswerthen Verstärkung zu verhelfen.

Dieser Vorschlag fand Gehör, und konnten sofort in Summa 130 Mark Herrn Marggraf übergeben werden, mit dem Ersuchen diese an Dr. W. Schwabe in Leipzig abzuführen.

Nach Erledigung dieses Punktes ging die Versammlung zu dem zweiten Theile der Tagesordnung über:

Vorträge und Mittheilungen der Herren Collegen über besonders erwähnenswerthe Fälle aus ihrer Praxis.

Der Vorsitzende ertheilt dazu das Wort.

Zunächst spricht Dr. Krummacher über die Schöning'schen Hochpotenzpräparate (Lehrmann) aus Braunschweig, seiner Zeit von v. Bönninghausen empfohlen. K. hat dieselben probirt. Er erwähnt namentlich *Graphit* 200., in passenden Ausschlagsübeln wirksam, nach vergeblicher Anwendung in 6., 12., 30. Verdünnung. So erwähnt er Eines Falles von nässender Handflechte, complicirt mit Schrunden und Abgestorbenheit der Nägel. Drei Gaben, innerhalb 10 Tagen gereicht, genügten mit ihrer Nachwirkung, in acht Wochen diese Flechte zur Heilung zu bringen, wobei auch die Nägel sich wiedererzeugten.

Dr. Hendrichs hat in solchen Fällen Graphit bis zur 30. gegeben ohne Wirkung zu sehen. Die Hochpotenz hat er nicht angewandt. Derselbe empfiehlt bei trockenen Flechten im Handteller *Causticum*.

Dr. Schütze fragt nach einem sichern Mittel gegen Bandwurm. Kousso etc. erkennt er als solche nicht an.

Dr. Krummacher erwidert, dass bei consequentem Fortgebrauch der passenden Arzneimittel (vorzüglich der antipsorischen) genau nach den Symptomen gewählt, der Bandwurm allmälig absterbe und mit den Excrementen verwest abgehe. Solche Kranke hätten keinen Bandwurm wiederbekommen.

Dr. Blumberg, welcher in Analogie mit dem Vorkommen der Ascariden die Existenz und Lebensfähigkeit dieses Wurmes begründet sieht in einem krankhaften Zustande der Darmschleimhaut, spricht sich desgleichen aus für die Behandlung mit homöopathischen Mitteln als der sichersten.

Dr. Weber. Es komme bei der Ueberlegung, welchen Weg man zur Vertilgung dieses Geschöpfes einzuschlagen habe, darauf an, wie innig man die Beziehungen zu dem Organismus schätze, in welchem dasselbe lebe.

Entweder gehöre eine besondere, d. h. hier eine krankhafte Beschaffenheit der Darmschleimhaut dazu, der Entwickelung des Thieres aus dem eingewanderten Cysticercus — die Einwanderung selbstredend unabhängig von der Constitution gesetzt — Vorschub zu leisten in einem ganz besondern Grade: oder es seien diese Entwickelungschancen ohne Beziehung zu dem Gesundheitsverhältniss zu denken.

In diesem letztern Fall ergebe sich von selbst, dass die Radicalbehandlung sich nur gegen das Thier richten könne. Aufgabe sei dann, das Thier durch Tödtung oder Abtreibung zu entfernen, und diejenigen Mittel erwiesen sich dann als die besten, welche diesen Zweck erfüllten, ohne dem menschlichen Organismus zu schaden. Nach den gewiss beachtenswerthen Erfahrungen von Rademacher könne dazu auch das *Cuprum oxyd. nigr.* (4mal täglich 1—4 Gran) empfohlen werden.

Setze man aber als Bedingung der Existenz und des Wachsthums eine krankhafte Alteration der Darmabsonderung, als des Nahrungsgebietes des Wurms, statuire man also hier ein Beispiel des eigentlichen Parasitismus, der gerade in geschwächten, widerstandslosen Organismen auf deren Kosten die Voraussetzungen seines üppigen Auflebens finde: dann müsse die Idee, den erkrankten Organismus zu heilen und damit dem Schmarotzer seine Nahrung so zu verkümmern, dass derselbe nicht weiter leben könne, folgerecht als der richtige Weg zur radicalen Behandlung angesehen werden.

Auf Grund dieser Anschauung erklärten sich die Anhänger dieses Verfahrens natürlich auch die Sicherheit desselben, im Gegensatz zu der Unsicherheit des Abtreibungsverfahrens. Denn bei diesem existire nicht allein die Möglichkeit, dass das Kopfende des Thieres zurückbleibe, sondern auch abgesehen davon bringe jede neue Einwanderung eines Cysticercus die Gefahr eines neuen Bandwurms.

Man könne sich allerdings a priori durch die Analogie mit den Spulwürmern und Madenwürmern geneigt fühlen, auch für die Taenia gleiche Voraussetzungen zu statuiren. Bei jenen Würmern sei es ja nicht bestritten, dass diese gerade bei skrophulösen oder anderweitig kränklichen Individuen am üppigsten gedeihen, also auch dort sicherlich die Bedingungen dazu gefunden haben müssen. Es seien ja die günstigen Resultate homöopathisch wirkender Arzneien zur Radicalbefreiung von diesen Schmarotzern sprechende Beweise.

Trotz alledem müsse die Erfahrung auch bezüglich der Taenia ihr letztes Wort sprechen, und da scheine die Abtreibungsmethode bis jetzt noch ein Uebergewicht zu besitzen.

Dr. Schütze erklärt von *Ignatia* (in tiefer Gabe) gute Erfolge bei Madenwürmern gesehen zu haben.

Derselbe hat eine eigenthümliche Beobachtung zu machen Gelegenheit gehabt bei einer herzkranken Frau. Dieselbe (gegenwärtig 45 Jahre alt) leidet an starkem Herzklopfen, mit unregelmässigem Rhythmus. Die Untersuchung gab die Zeichen einer Insufficienz der Mitralis. Das Herzleiden hatte schon Jahre lang bestanden, trat zeitweise sehr heftig auf. Vor einiger Zeit habe sie nach Aufheben eines Stuhls sehr starkes Herzklopfen bekommen, welches mehrere Tage schon andauerte. Da habe sie sich auf der Strasse verspätet, sei rasch eine Treppe heraufgeeilt und während sie sich verschnauft, habe urplötzlich die Heftigkeit des Herzschlages aufgehört.

Etwas Aehnliches habe er auch bei einer andern Frau beobachtet, die durch eine Gemüthsaffection (z. B. durch Angst bei einem Gewitter) plötzlich von jagendem Herzklopfen befallen würde, und wobei durch irgend eine anderweitige Alteration das Herz sich wieder beruhigte.

Derselbe bringt (unter Erinnerung an seine vorjährigen Mittheilungen) *Hamamelis* wieder zur Sprache als ausgezeichnetes Mittel gegen jede beliebige Blutung. Bei Blutungen der Wöchnerinnen habe dieses Mittel ihn auch bis jetzt noch nie im Stich gelassen.

Es gäbe jedoch auch Fälle, wo es versage. So habe er bei Menses nimiae einer sonst gesunden Frau Hamamelis vergeblich angewandt und erst durch *Ipecacuanha* die Blutung gestillt.

Dr. Hendrichs, anknüpfend an Hamamelis, theilt die Krankheitsgeschichte eines langjährigen Blasenkatarrhs mit bei einem 50jährigen Manne, geheilt durch obiges Mittel.

Neben den Symptomen des Katarrhs (viel Urindrang, heftige Schmerzen, dicker schleimiger Urin) trat hervor reichlicher Blutabgang aus der Blase, entweder in Tropfen oder in Klumpen entleert, halbschoppenweise.

Nach langer vergeblicher Behandlung gab H. drei Monate lang *Hamamelis* 1. (Abends und Morgens fünf Tropfen) mit vollständigem Erfolg.

Wildungen hatte nur einen vorübergehenden Erfolg aufzuweisen; die Allopathen hatten auch schon vergeblich gearbeitet.

Dr. Stens sen. hat einen ähnlichen Fall mit *Colchicum* 0. (2stündlich in Wasser) zur Heilung gebracht. Es war ein älterer Herr, der nebenbei mit Hämorrhoiden versehen, an Anfällen von *Blasenkrampf* litt mit tropfenweise abgehender Blutung aus der Blase. Am ersten Tage der Behandlung trat schon Besserung ein, nach vier Tagen waren alle Beschwerden verschwunden.

Dr. Stens jun. kann einen Parallelfall zur Seite stellen bei einem 71jähr. Greise, den er mit demselben

Uebel 6 Wochen später in Behandlung übernahm, und ebenfalls mit *Colchicum* 0. heilte.

Dr. Brisken: Ein 70jähr. Mann, welcher Abends auf Besuch gewesen war und dort dreierlei Wein getrunken hatte, wird in der Nacht durch Urindrang geweckt, kann aber nichts machen. Am nächsten Morgen wird der Arzt geholt, der mit dem Katheter operirt, aber ohne andern Erfolg, als dass das Instrument eine Blutung hervorrief. Der folgende Arzt bringt den Katheter hinein; es wird unter Blutung Urin entleert.

Es wird nun vier Tage lang (3mal täglich) katheterisirt, unter heftigen Schmerzen und mit bedeutendem Blutabgang. Am vierten Tage Abends wird B. gerufen.

Von dem bis dahin behandelnden Arzte war eine Hypertrophie der Prostata diagnosticirt. B. kannte jedoch den Patienten genau und wusste, dass derselbe nie an Urinbeschwerden gelitten hatte. B. gab nun 7 Uhr Abends *Sulphur* 30. eine Gabe, für den nächsten Morgen *Nux vom.* 30. ebenso.

Am nächsten Morgen erhält B. das Telegramm: „Der Alte urinirt wieder wie ein Jüngling."

Ist auch geheilt geblieben.

Dr. Krummacher bringt *Arsen* bei Blasenlähmung in Erinnerung. Alte Leute, die darum fortwährendem Katheterisiren unterworfen waren, wurden durch Arsen (12. Abends und Morgens, nachher seltener) geheilt. Das Mittel hat ihm fast nie versagt.

Dr. Orth erwähnt der schnellen Hilfe, die er (bei einer durch Gehirnleiden erblindeten Frau) durch *Laurocerasus* 30. gegen eine Urinretention erfahren.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Unzulänglichkeit der Diphtheritisbehandlung mit Carbolsäure.

Offener Brief an Herrn Dr. Davidson in Florenz.

> — — — „Eure Ringe
> Sind alle drei nicht echt:
> Der echte Ring
> Vermuthlich ging verloren."
>
> Lessing.

Hochverehrter Herr College!

Sie haben die Güte gehabt, mich auf die Vortheile Ihres therapeutischen Verfahrens aufmerksam zu machen, welchem Sie vorzügliche Resultate verdanken gegenüber solchen Formen der Diphtheritis, welche den bisherigen Behandlungsweisen Trotz zu bieten pflegen. Sie halten es daher quasi für eine unverantwortliche Unterlassungssünde, wenn man ihrer Methode nicht die gehörige Würdigung zu Theil werden lässt. Jedenfalls folgern Sie, wenn auch nicht wörtlich, weiter, wer Carbolsäure verschmäht, der solle sich nicht mehr über allerlei „Fiasko" wundern. Ich gestehe offen, dass, als ich von Ihrer so grosses Vertrauen einflössenden Art und Weise der Diphtheritisbehandlung mittels Carbolsäure las, unwillkürlich in mir der Wunsch auftauchte, einen kurz vorher tödtlich verlaufenden Fall noch einmal behandeln zu dürfen. Schien doch gerade Ihr Verfahren ganz vom Nimbus der Unfehlbarkeit oder Specificität umgeben zu sein. Und bei aller Weite des medicinischen Gewissens wird wohl jeder Arzt dann und wann ähnliche schmerzliche Reflexionen anstellen: hättest du nicht hier so und dort so handeln sollen; wäre nicht auf diese Weise der Krankheitsverlauf in bessere Bahnen zu lenken gewesen! Für meinen speciellen Fall nun sollte ich einen zweifachen Trost erfahren. Einmal überzeugte mich Herr College Kafka, dessen diagnostischer Blick mit dem therapeutischen gleichen Schritt hält, dass das, was ich als reine Diphtheritis bezeichnet hatte, doch wohl in die Kategorie der an sich fast absolut tödtlichen Typhen gehörte, anderntheils aber mehrten sich die Stimmen, welche sich *gegen* die Sufficienz der Carbolsäure erhoben. Ich glaube nun, verehrter Herr College, Ihnen nicht vorenthalten zu dürfen, wie eine dieser Stimmen sich über unser Thema vernehmen lässt, zumal die citirten Worte den Stempel gewissenhafter Prüfung, grosser Unparteilichkeit und Wahrheit tragen.

„Als ich" — schreibt der mir befreundete College Ganz in Eisenach den 2. August d. J. — „in No. 26 des 86. Bandes der Allg. Hom. Zeitung die Therapie der Diphtheritis von Dr. Davidson mit Acidum carbol. las, welches Mittel Davidson als so absolut sicher in dieser tückischen, so oft aller ärztlichen Bemühungen spottenden Krankheit nachwies, da bemächtigte sich meiner eine Freude und ein Jubel, als ob ich den Stein der Weisen gefunden hätte; ich glaubte nun auch diejenigen Fälle von Diphtheritis in den sichern Hafen der Genesung bringen zu können, denen ich bisher ganz machtlos gegenübergestanden, ich meine die Fälle, in denen die Kehlkopfschleimhaut von den diphtheritischen Membranen überzogen wird, und wo nach meiner Beobachtung der Tod durch Erstickung eintritt, bevor eine Loslösung und Entfernung des diphtheritischen Exsudats möglich ist. Ich hatte nichts Eiligeres zu thun, als nun gegen alle mir zur Behandlung sich darbietenden Fälle von Diphtheritis Acidum carbolicum in der von Dr. Davidson empfohlenen Weise in Anwendung zu bringen. Anfangs wurden auch meine Erwartungen erfüllt und meine Bemühungen mit raschem Erfolg gekrönt, aber leider wurde ich bald enttäuscht und musste wiederholt die traurige Erfahrung machen, dass auch die Anwendung von Acidum carbol. in der von Dr. Davidson empfohlenen Weise den ungünstigen Ausgang der Diphtheritis nicht vollständig hindern kann. Meine schöne Illusion war dahin. Ich erinnere mich besonders eines Falles.

Am 12. März d. J. kam ich spät Abends nach Hause und da wurde mir gesagt, dass eine Frau A. mich habe wegen ihres vierjährigen Knaben sprechen wollen, weil derselbe es „im Halse" habe. Ich begab mich sogleich nach der Wohnung, aber es war zu spät, ich fand sie

verschlossen. Im Laufe des nächsten Vormittages (13. März) sah ich den Knaben zum ersten Mal. Ich fand starkes synochales Fieber, die Mandeln entzündet, stark geröthet und geschwollen; von Diphtheritis konnte ich noch nichts entdecken. Ich verabreichte Ferrum phosphoricum. Am nächsten Morgen (14. März) fand ich bereits die Mandeln mit diphtheritischem weissen Beleg bedeckt. Ich verabreichte sogleich Acidum carbolicum innerlich und zum Pinseln nach Angabe Davidson's. Der Fall schien mir nicht bösartig werden zu wollen; ein schlechter Geruch war noch nicht wahrzunehmen. Spät Abends hat die Mutter noch einmal um meinen Besuch, weil sie ihr Kind für kränker hielt. Ich fand, als ich zum Patienten kam, zwar die Angst der Mutter nicht begründet, nahm aber doch gleich eine Inhalation von Acidum carbol. mit dem Siegle'schen Apparate vor ganz nach der Vorschrift des Dr. Davidson. Trotzdem nun die Krankheit im Laufe der nächsten Tage sich nicht besserte, im Gegentheil nach 4 Tagen weitere Dimensionen annahm, und auch der schlechte faulige Geruch aus dem Munde sich wahrnehmbarer machte, blieb ich bei dem Acidum carbolicum, das ich innerlich und zum Pinseln verabreichte, und mit dem ich drei bis vier Inhalationen täglich machen liess. Ich blieb bei Acidum carbolicum im kindlichen Vertrauen auf seine gerühmte Unfehlbarkeit. Erst am Abend des 20. März, wo ich sah, dass der Tod nicht mehr fern war, gab ich in meiner Verzweiflung noch Sublimat in der ersten Decimalverreibung. Als ich in früher Morgenstunde des 21. März meinen Besuch machte, war der Knabe aber verschieden. Das war einer von mehreren Fällen. — Auch ein homöopathisches Fiasko! — Ich habe jetzt eine wahre Aversion gegen Acidum carbol."

Sie werden nun zugeben, verehrter Herr College, dass man nach solchen Erfahrungen etwas „stutzig" wird; auch nicht in Abrede stellen, dass man bei diesem „kindlichen Vertrauen" einen guten Theil seiner Praxis auf's Spiel setzt. Trotzdem gestehe ich meinerseits, dass es gewiss eine *Kategorie* von Diphtheritisfällen giebt, wo Ihr Verfahren als vollständig gerechtfertigt dasteht. Und sollte nicht schon der Fall denkbar sein, dass da, wo Carbolsäure nicht hilft, Salicylsäure mehr leisten würde? (S. w. u.) Grosser Werth würde überdies auf die *inzwischen* von Ihnen gemachten weiteren Erfahrungen mittels Carbolsäure zu legen sein.

Wie schon angedeutet, betont man nach meinem Dafürhalten zu wenig die genetischen Unterschiede und die durch die Körperconstitution bedingten *Complicationen* der Diphtheritis. Nehmen wir eine andere, durch ihr *scheinbar* uniformes typisches Auftreten hinlänglich charakterisirte Krankheitsspecies, den Keuchhusten. Coll. Heinigke hat das Verdienst, nachgewiesen zu haben, dass gewisse Keuchhustenarten, wenn sie auf dem Boden einer hydrogenoiden Körperconstitution angetroffen werden, von Thuja heilbar sind.[1]) Wird man deshalb Thuja ein unfehlbares Keuchhustenmittel nennen wollen? Gewiss nicht. Ich wähle das Beispiel absichtlich, weil man Thuja auch in der Diphtheritis bewährt gefunden hat. Dr Ortleb in Gotha giebt Thuja gegen Diphtheritis mit derselben Vorliebe und angeblich mit demselben Erfolg, wie Sie Carbolsäure, wie Goullon sen. und jun. Acidum nitri, wie v. Villers sein Cyanuretum Mercurii.

Wessen Ring ist nun der echte?

Indem ich schliesslich noch ein Gutachten citire zu Gunsten der *der Carbolsäure so nahestehenden* Salicylsäure, glaube ich, verehrter Herr College, das Gegengift gefunden zu haben für den Wehrmuthstropfen, den der böse College Ganz den Verehrern der Carbolsäure zu kosten gab. Und so möge diesmal — um in klassischer Sprache mit Egmont zu reden — die Salicylsäure „das freundliche Mittel" sein, „die sinnenden Falten von Ihrer Stirn hinwegzubaden", wenn etwa meine obigen Mittheilungen dergleichen sollten veranlasst haben.

Dr. Hanow also in Ueckermünde hat gegen die seit Monaten in seiner Gegend vorkommende Diphtheritis die *Salicylsäure* innerlich versucht und dabei so überraschend günstige Erfolge erzielt, dass er nicht dringend genug das Mittel gegen diese Krankheit empfehlen kann. Einem Erwachsenen giebt Verf. Acidum salicyl. 0,5 auf 150,00 Colatur (und zwar der leichtern Löslichkeit wegen in einer Solutio Natri phosph. 5,0 : 150,0), jüngeren Personen und Kindern angemessen schwächer, und lässt davon stündlich einen Esslöffel, resp. Kinderlöffel voll langsam verschlucken.

Zuerst wandte Verf. die Salicylsäure bei einem 7jähr. Knaben an, welcher seit 4 Tagen an Diphtheritis erkrankt war und unter der Behandlung mit Chinadecoct und Pinselungen mit Aq. Calcis fortschreitend stärkere diphtheritische Ablagerungen zeigte, so dass bei übermässig hohem Fieber die ganzen Fauces mit dem charakteristischen weissen, häutigen Belag bedeckt waren. Gegen Mittag nahm der Knabe den ersten Löffel voll, gegen Abend schon wurden gelöste weisse Fetzen ausgeworfen, und am andern Morgen war nur noch die eine Mandel etwas weiss belegt, das Fieber ganz gewichen, ruhiger Schlaf eingetreten; Tags darauf war alle Diphtheritis verschwunden, das Kind in Genesung. — In den nächsten Tagen wandte Verf. bei jedem neuzugehenden Diphtheritisfalle sofort die Salicylsäure an, und zwar der Reihe nach bei einem 38jährigen Fischer, bei einem 21jährigen Matrosen, bei einem 12jährigen, bei einem 8jährigen und bei einem 10jährigen Mädchen; in allen Fällen mit demselben Erfolg: nach der dritten oder vierten Gabe des Mittels begann die Abstossung und meistens so rapide, dass die Massen unter starkem Würgen herausbefördert wurden. Mit dem Verschwinden des Exsudats erlosch das Fieber, und nach 12 Stunden begann die Reconvalescenz. (Allg. Med. Central-Zeitung vom 22. Mai 1875.)

Nachdem Dr. Lewi in Dresden Salicylsäure an sich

[1]) Geschwüre unter der Zunge kennzeichnen diese Varietät, welche übrigens Dr. Bolle in Aachen mit Sublimat heilt.

geprüft und eine der Diphtheritis sehr ähnliche Erkrankung an denselben auch in der Diphtheritis in Frage kommenden Theilen erzeugt hat, haben wir Homöopathen allen Grund die Salicylsäure als *unser* Eigenthum anzusehen. Vielleicht haben Sie, hochverehrter Herr College, bereits auch in dieser Richtung klinische Versuche angestellt, und ich würde mich sehr freuen früher oder später davon zu hören. Inzwischen genehmigen Sie den Ausdruck collegialischer Hochachtung, in der ich bin Ihr ergebener

Weimar den 27. Sept. 1875. **H. Goullon.**

Die Homöopathie vor dem Forum der Philosophie.

Eine Studie.

Von **Dr. Julius Bahnsen.**

(Fortsetzung.)

Die Rückkehr aus der Zersetzung durch Reflexion zur ungebrochenen Natürlichkeit (zur Naivetät) ist als oberste Forderung an alle Kunst erkannt. Die Wissenschaft aber kann für ihre Darstellung des Princips der Kunst nicht entrathen: auch sie heischt die volle Uebereinstimmung zwischen Form und Inhalt, Sprache und Sache — und diesen einzig adäquaten Ausdruck der Wahrheit will die realdialektische Formel ihr schaffen. Aber sie darf nur anbieten, nicht octroyiren wollen; Vorschriften hat die Philosophie, solange sie nicht ihre Stellung verkennt, nimmer zu geben; sie ist ja an die Grundlage der Erfahrung gebunden und hat abzuwarten, was diese ihr entgegenbringt. Doch wer will es ihr verwehren, auch einmal aufzujubeln, wenn ihr auf hartbedrängtem Posten ein unverhoffter Succurs kommt, oder jeden hochwillkommen zu heissen, der, aus ganz anderen Richtungen aufgebrochen, sich mit ihr zusammenfindet in ungesuchten Bestätigungen anderweitig geschöpfter Erkenntniss?

Dies aber ist das Verhältniss, welches zwischen Realdialektik und Homöopathie vielfach zutrifft: die Postulate jener begegnen sich mit den Resultaten dieser — und ich finde in dem auf dem Boden ärztlicher Praxis erwachsenen Werke des Herrn Dr. v. Grauvogl in mehreren — und gerade centralen — Stücken fast wörtlich wieder, was sich mir auf dem Wege der Combination von den Voraussetzungen meines realdialektischen Individualismus aus aufgedrungen hatte. Dies gilt insbesondere von der Fassung, welche Herr Dr. v. Grauvogl dem sogenannten Aehnlichkeitsgesetze und dem Begriff des Specificums gegeben hat — und schon daraus lässt sich schliessen, dass auch die realdialektische und homöopathische Auffassung vom Wesen der Krankheit sich eng berühren müssen.

Für ihre systematische Begründung haben beide auszugehen von einem Verfolgen jenes, den einseitig logisch geschulten Empirikern so schwer eingehenden Gesetzes, dessen einfachste graphische Darstellung wir an der simpeln Wärmescala besitzen, da ja schon diese mehr als einen Punkt zu markiren hat, an welchem sich die Wahrnehmung erhärtet, dass die quantitative Differenz in eine qualitative sich umsetzt — ein Satz, welcher wohl ein besseres Schicksal verdient gehabt hätte, als durch Hegel's ungeschickte, blos *verbal*dialektische Vortragsweise in Misscredit gebracht zu sein.

Wie aber nach beiden Seiten des die grösste Dichtigkeit des Wassers anzeigenden Punktes Linien sich erstrecken, in deren Richtung die zunehmende Ausdehnung vor sich geht, wie also aus entgegengesetzten Ursachen gleiche Wirkungen resultiren: so weisen auch andere Scalen einen entsprechenden Indifferenzpunkt auf, von welchem auf- und abwärts gleichartige Erscheinungen sich ergeben — und nichts anderes ist es ja, was die Homöopathie in Anspruch nimmt, um die Uebereinstimmung ihres Princips mit dem Wesen der Natur darthun zu können — nur dass sie von jeher den Muth hatte, sich die gemachten Erfahrungen nicht dadurch in Frage stellen zu lassen, dass dieselben allerdings nicht in's Prokrustesbett des logischen Schemas sich hineinzwängen lassen, sondern lieber baarfuss als in den spanischen Stiefeln widernatürlicher Identitäten keuchend ihren Weg durch die Welt angetreten haben, da sie ja vermöge des innern Widerspruchs ihrer Formulirung von selber schon ein logisches Weltgerüste perhorresciren müssen und vielmehr auf ein dialektisch geartetes Grundwesen hinausweisen — und das heisst ja: die Congruenz zwischen Ding und Begriff nur in einer realdialektischen Metaphysik zu finden vermögen, wenn anders nicht an aller Metaphysik und philosophischen Systematik soll vorneweg verzweifelt werden.

Die Anwendung dieser Grundanschauung auf die Lehre von Gesundheit und Krankheit führt nun von selber dazu, die Gesundheit, wie auch Herr Dr. v. Grauvogl thut (— in voller Uebereinstimmung mit Schopenhauer's Lehre von der Negativität *alles* Glücks —) als einen rein negativen Begriff zu fassen, nämlich als jenen Nullpunkt der Scala, von dem aus hüben und drüben jene realdialektischen Verschiebungen der Functionen sich vollziehen, welche wir als Krankheiten zu bezeichnen gewohnt sind. Diese — Kürze halber die „punctuelle" zu nennende — Auffassung bringt es nun aber schon als unmittelbare Consequenz mit sich, die Einheit des lebendigen Gesammtorganismus gleichfalls zu punctualisiren — also den strictesten Individualismus für das organische Lebewesen mit der nämlichen Consequenz zu vertreten, wie ich die für die charakterologische Idee und für die ethische Persönlichkeit in meinen verschiedenen Schriften durchzuführen versucht habe.

Die nur sich selbst gleiche Henade verlangt eine nur sich selbst gleiche Behandlung — das ist eine Forderung, welcher Therapeutiker und Pädagog sich gleichermassen zu fügen haben, denn das

Eines schickt sich nicht für Alle

ist nicht minder für die physische wie für die ethische Seite des untheilbaren Menschenindividuum gesagt.

Darum gewährt ja das experimentirende Herumtasten im allopathischen Heilverfahren einen so kläglichen Anblick, weil immer erst ausprobirt werden muss, ob Diesem wohl hilft, was Jenem geholfen, und weil dann wieder so leicht das Quantum vollends verdirbt, was das Quale allenfalls hätte gut machen können. Dagegen zielt der Homöopath immer auf's Centrum — und wenn auch nicht jeder seiner Schüsse ein Treffer in's Schwarze ist, so steht doch nichts im Wege, dass er es nicht oftmals sein könne, während die Kartätschenladung einer allopathischen Dosis schon die Vermuthung gegen sich hat, „nebenbei" leicht mehr Unheil anrichten als *in puncto puncti* Gutes schaffen zu können.

So angesehen erweisen sich denn allerdings auch die gewissenhaftesten Arzneiprüfungen als einen auf Eruirung eines gewissen Durchschnitts abzielenden Nothbehelf, der ja aber seine Rechtfertigung nicht bloss *in thesi* an der Unvermeidlichkeit hat (weil es unmöglich ist, jede organische Individualität zum Voraus auf ihre etwaigen allersingulärsten Reactionen zu prüfen), sondern auch *in praxi* ein bedeutendes Correctiv in sich trägt, indem wenigstens ein Anfang mit gewissen Gruppirungen — nach Statur, Complexion, Constitution, Naturell u. s. w. — gemacht ist, um so den individuellen Unterschieden mindestens annähernd gerecht zu werden, während die physiologische Schule Alles über Einen Leisten schlägt, weil die chemischen und physikalischen Gesetze, auf welche sie ihr Gebäude von Wirkungen und Gegenwirkungen zu errichten sich vermisst, für schlechthin allgemeingiltig passiren. Und wenn wir sie hierin Ausnahmen machen — also z. B. ein Kind anders als wie einen Greis, ein zartes Frauenzimmerchen anders als wie einen robusten Kerl behandeln — sehen, so sind das simple Inconsequenzen, mit denen sie einer rohen Empirie Concessionen macht, und ihrerseits selber auf „rationelle" Begründung ihres Verfahrens verzichtet.

Wenn man dagegen sieht, wie auf homöopathischer Seite auch psychologische und speciell charakterologische Momente herangezogen werden — z. B. Herr Dr. G. Pröll in seinem Buch über Gastein seine Indicationen und Contraindicationen wesentlich mit auf diese Factoren stellt; dann kann man den Wunsch nicht unterdrücken, es möge auch auf diesem Felde eine weitere Verständigung zwischen der allgemeinen Willens- und der besondern Heilkunde angebahnt werden. Es ist ja nämlich kein bloss accidenteller Umstand, dass die Realdialektik als Ausläufer der Willensmetaphysik aufgetreten ist —: vielmehr musste zuvor das Willenswesen als *ens metaphysicum* oder umgekehrt am *ens metaphysicum* dessen Willensnatur erkannt sein, ehe sich die Wahrheit aufthun konnte, dass das Widersprechende in der Welt von mehr als bloss phänomenaler Bedeutung sei und in dem essentiellen Kerne selber urstände. Denn nur der Wille zeigt die polare Negativität seines innersten Seins in unverhüllter Unmittelbarkeit und nur von dem Selbstbewusstsein der Selbstentzweiung aus konnte sich der Zugang zum Verständniss des Selbstentzweitseins als des räthselerschliessenden Urmerkmals auch der objectiven Welt eröffnen.

So bleiben Homöopath und charakterologischer Realdialektiker immer wieder aufeinander angewiesen: Einer hat vom Andern zu lernen, und soweit es die sogenannte Psychiatrie angeht, mag letzterem sogar ein Abstecher auf das Gebiet der praktischen Heilmethode gestattet sein, weil es hier wenigstens zuweilen Fälle giebt, in welchen direct Wille auf Wille zu wirken hat, sei es auch nur, um erst einmal der Anwendbarkeit physischer Heilmittel freie Bahn zu schaffen.

Wer wüsste nun aber nicht, wie es ganz der allopathischen Thorheit entspricht, wenn man Melancholikern so gern „Zerstreuung" verordnet? Was Ferdinand Raimund seinem Arzte vor mehr als einem Menschenalter entgegnete, hat Helmerding ganz neuerdings in der „Gartenlaube" von sich aus bestätigt: am wirkungsvollsten war jedesmal sein Spiel, wenn ihm daheim ein Kind auf der Bahre oder sonst ein schweres Leid auf der Seele lag — und am schwächsten blieb der komische Effect, wenn er in heiter angeregter Stimmung die Bühne betreten hatte. So kehrt zu um so finsterem Trübsinn zurück, wen man gewaltsam in lustige Umgebung geführt — aber manche verdüsterte Seele fand eine wohlthuende Stimmungsausgleichung inmitten einer ossianischen Landschaft oder angesichts dunkel auffluthender Meereswogen — ein Fingerzeig, der aus metaphysischen „Gründen" aufragt in das hellere Gebiet, welches seine Beleuchtung aus dem Bereich nur physisch „bedingter" Vorgänge empfängt — und damit zugleich eine Mahnung, auch alles das zu beherzigen, was zur präcisen Unterscheidung von Ursache und Bedingung zu sagen bleibt.

Darum war es mir begreiflicherweise eine ganz besonders erfreuliche Genugthuung, auch in dieser Hinsicht im Werke des Herrn Dr. v. Grauvogl etwas zu finden, was sich mir selber als ein Bedürfniss fühlbar gemacht hat: angeregt von einer gelegentlichen Aeusserung Schopenhauer's gründlich ein Ende zu machen mit dem Missbrauch, welchem man noch immer auf Schritt und Tritt in der Literatur sämmtlicher Wissenschaften mit dem Bedingungsbegriff begegnet.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Heilung mittels Magnesia phosphorica.

Mitgetheilt von **Dr. Schüssler** in Oldenburg.

Ein kleiner magerer Mann von etwa 70 Jahren hatte seit 3 Jahren einen Ausfluss aus der Harnröhre. Das Secret, sehr gering an Quantität, war hellschleimig. Beim Uriniren stellten sich heftige, stechend-brennende Schmerzen ein.

Meine gewöhnlichen Trippermittel: Kali sulphuricum, Kalium chloratum und Natrum muriaticum, erwiesen sich gegen genanntes Leiden als völlig unwirksam. Die mit der Geringfügigkeit des objectiven Symptomes in grossem Missverhältniss stehende Intensität der Schmerzen veranlasste mich, den Heerd der Krankheit im Nervengewebe zu vermuthen. Ich gab *Magnesia* phosph. 6. mit dem Erfolge, dass die Krankheit, welche 3 Jahre bestanden hatte, in kaum 4 Wochen beseitigt wurde.

Ich nehme hier Gelegenheit zu der Mittheilung, dass die *Calcarea* phosphorica ein brauchbares Mittel gegen chronischen Tripper, überhaupt gegen chronische Katarrhe, sowie gegen schorfige, krustige Hautausschläge ist, wenn die betreffenden Patienten anämisch sind.

Correspondenzen.

New York, 14. Sept. 1875. — Diesmal kann ich Ihnen eine gute Nachricht senden. New York hat von jetzt an ein homöopathisches Spital mit 400 Betten, Räumlichkeiten genug es auf 800 Betten zu vergrössern, dieses Spital ist ein städtisches und die Unkosten werden von der Stadt getragen.

Die Sache verhält sich so. Wir haben jetzt das Glück einen Mayor (Bürgermeister) zu haben, der, selbst ein Homöopath, Alles aufbietet, um uns Gleichheit zu verschaffen, und wir sorgten dafür, dass eine lange, lange Bittschrift, unterzeichnet bei den besten und reichsten Bürgern der Stadt, sich für ein städtisches homöopathisches Spital verwendet. Das „Board of Charities" durfte es nicht verweigern, man gab uns zuerst ein altes Blatternspital — wir schlugen es aus — aut omnia, aut nihil — da fand es sich, dass ein grosses, neugebautes Spital für Trunkenbolde und Invaliden beinahe ganz leer stand, und man offerirte uns dieses, wenn wir die beiden Klassen mit in den Kauf nehmen würden. In einer kleinen Entfernung davon ist das grosse städtische Irrenhaus mit 800 Irren, und wir hoffen in wenigen Jahren auch dieses in unsere Hand zu bekommen.

Die homöopathischen Aerzte der Stadt wetteiferten um Anstellung, und achtzig Aerzte boten sich an, unentgeldlich zu arbeiten. Der Mildthätigkeitsausschuss konnte nur 24 brauchen und die besten Namen, die grössten Practiker wurden einstimmig gewählt. Von der medicinischen Facultät Helmuth und Liebold als Chirurgen, Bradford, Dowling, Lilienthal, Paine, Burdick als Geburtshelfer, Doughty für Syphilis, von den andern Aerzten, als Chirurgen Minor und Thompson, und als Aerzte Guernsey, White, Whitmore, Demarest, Hills und Andere.

Am 10. September wurde es uns übergeben, und wir danken hiermit auch im Auslande unserm liebenswürdigen Bürgermeister Hon. W. H. Wickham und den Mitgliedern des Mildthätigkeitsausschusses, Herren Breannan, Baylie und Cox.

Die Mildthätigkeiten unserer Stadt befinden sich auf drei grossen Inseln am East-river zwischen Long Island und der Stadt. Auf der ersten, Blackwells Island, befinden sich das Gefängniss und das grosse Charity Hospital unter der Leitung des Dr. Kitchen, der uns freundlichst die Hand zur Genossenschaft bot, und obgleich Manche riefen: „timeo Danaos et dona ferentes", so waren doch die Meisten willig Hand in Hand zu legen und wiesen das freundschaftliche Benehmen nicht zurück. Hier ist auch in kleinen einstöckigen Pavillons unser grosses Gebärhaus, und in Entfernung davon das weibliche Irrenhaus. Auf der zweiten Insel, Ward's Island befinden sich das männliche Irrenhaus und *the Homoeopathic City-Hospital of Ward's Island.* Auf der dritten Insel, Randoll's Island, sind die Söhne und Töchter der Stadt, unser grosses Findelhaus, und manche unserer besten Bürger erhielten in dieser Anstalt ihre Erziehung.

Unsere Staatsanstalt für Wahnsinnige in Middletown, unser neues städtisches Spital, unser Ophthalmic Hospital, unser College und unsere Dispensaries zeigen, dass unsere Bürger den Werth unserer Heilmethode zu würdigen verstehen. In unseren Anstalten bleibt Hahnemann's Andenken immer heilig, und obgleich wir noch keine Statue ihm gesetzt haben, so hoffen wir auch diese heilige Pflicht zu erledigen ehe ein anderes Jahrzehent vergehet.

Müller, Kafka, Kirsten. — New York bietet Euch die Bruderhand, und bringet noch viele Andere mit vom alten Vaterlande. Wir haben Platz für Alle, und wem es gefällt, der bleibe in unserer Mitte. Ergebenst der Ihre.

Prof. S. Lilienthal.

Fragekasten.

Ein Mann in den besten Jahren, Lehrer, leidet seit Jahr und Tag an einer *Bartflechte*, welche aber für jetzt nur die Stelle zwischen Naseneingang und Lippe einnimmt. Zur Zeit der Verschlimmerung wird die Lippe steif und schmerzhaft, zuweilen sickert etwas Blut aus den zerklüfteten fetten *Grindern*, die das Gesicht natürlich sehr entstellen, und welche sich von einer seltenen Hartnäckigkeit erweisen. Stuhlgang geregelt. Appetit, Schlaf u. s. w. alles in schönster Ordnung. Wer gegen diese Crux medici etwas auszurichten vermöchte, den würde ich für einen vorzüglichen Practiker erklären, wobei ich jedoch bemerke, dass äussere Mittel nicht in Anwendung kommen sollen, und dass innerlich folgende Mittel bereits vergeblich in Anwendung gekommen sind: Arsen, Acidum nitri, Sulphur (Hochpotenz und 1. Verreibung, auch Spiritus sulphuratus), Hepar sulph., Aurum, Jodkali, Jodquecksilber, Aethiops Antimonii, Cinnabaris, Mezereum, Sassaparilla, Apis, Kali chloricum, Phosphor, Silicea, Causticum. Ich behandele den Kranken seit fast einem halben Jahre, also die Mittel hatten Zeit auszuwirken. Jetzt nimmt er Calcarea jodat., worauf ich ihm Condurangho geben werde, falls mich nicht inzwischen ein mitleidiger College eines Bessern belehren will.

G. J.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. J. Kafka in Prag. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 91. № 17.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 18. October 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig zu richten sind, werden mit 20 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Bericht über die 43. Versammlung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands am 9. und 10. August 1875 in Berlin.

(Nach dem stenographischen Protokoll.)

(Fortsetzung.)

II.

Sitzung am 10. August Früh 10 Uhr im Englischen Hause.

Vortrag des Dr. Sorge.

Wissenschaftlichkeit der Homöopathie.

Ende des vorigen und Anfang des 19. Jahrhunderts herrschte die Brown'sche Erregungstheorie in der Arztwelt. Das Leben wurde von den äusseren Reizen gänzlich abhängig dargestellt, den Krankheiten sollte entweder Schwäche, Asthenie, und zwar meistentheils, zu Grunde liegen, oder Sthenie, erhöhtes Vermögen des Organismus zur Rückäusserung; daher wurde der bei Weitem grösste Theil der Kranken mit Opium, Kampher und starken Spirituosen behandelt. Viele Tausende Pocken- oder Scharlachkranke u. s. w. gingen an dieser Theorie zu Grunde.

Eine Abart der Brown'schen Lehre war die vom Reiz und Gegenreiz, stimulo und contra-stimulo, vertreten besonders von Rasori und Anderen in Italien. Diese Herren dachten sich, dass den meisten Krankheiten Ueberfülle von Reizempfänglichkeit, von Kraft und Saft Nahrung gebe, und behandelten deshalb fast alle mit ungeheueren Aderlässen und mit Arzneigaben, z. B. des Arseniks, welche selbst bis dahin ganz unerhört waren. Tausende von Kranken erlagen den Gewaltthaten dieser Lehren.

Die naturphilosophische Schule, welche in Deutschland durch F. v. Schelling begann, ergab sich dem tiefsten Nachsinnen über das Wesen des Lebens, sie behauptete, dass Störungen in der Elektricität, im Magnetismus und Chemismus vieler Erkrankungen Ursache sei, dass zu viel oder zu wenig Sauerstoff, oder Wasserstoff, oder Kohlenstoff in gewissen Fällen vorliege, und behandelte nach diesen Voraussetzungen. Diese Schule fand natürlich für die Heilung der Kranken gar nichts Erspriessliches, sondern ging auf in unerwiesenen und nichts nutzenden Behauptungen.

In dieser Zeit der anmassendsten Theorien trat Hahnemann auf mit folgender Lehre: wir können von dem Wesen der Krankheit nichts weiter erkennen als die äusseren Erscheinungen derselben, die Symptome; diese müssen wir sorgfältig ausforschen, um von ihnen unsere Heilbestrebungen leiten zu lassen. — Mit dieser Lehre verwies Hahnemann die Aerzte auf den Weg der Naturwissenschaft zurück, auf die nüchterne, vorurtheilslose Beobachtung; er verbannte so alles Vermuthen über

das Wesen der Erkrankung. Diese Lehre Hahnemann's muss als ein ausserordentlicher Fortschritt der gesammten Krankheitslehre aufgefasst werden.

Eine zweite Forderung Hahnemann's war, man solle die Arzneien an Gesunden prüfen: in dieser Richtung war ihm bereits der berühmte Anton Stoerck in Wien 1762 vorangegangen. Dieser Forderung zu genügen arbeitete Hahnemann mit seinen Schülern äusserst fleissig, ihm folgte 1826 Professor Joerg in Leipzig, und Bedeutendes errang bis in die Neuzeit Schroff in Wien mit seinen Schülern.

Zum Dritten lehrte Hahnemann: wähle, um gut zu heilen, ein Arzneimittel, welches im gesunden Körper Symptome erzeugt, welche denen des zu heilenden Krankheitsfalles möglichst ähnlich sind. Dieser Satz lehrt das Heilen nach similia similibus, begründete die Homöopathie, deren Grundpfeiler mit vielfach veränderter und fortgeschrittener Bedeutung er noch heute ist.

Die Unterlagen dieses Heilgrundsatzes haben sich allmälig wesentlich verändert; man ist durch die physikalische Untersuchungsmethode der Erkenntniss der Krankheiten in vielen Fällen bedeutend näher gerückt, die pathologische Anatomie hat vielfach den ursprünglichen Sitz der Erkrankung, den Herd derselben nachgewiesen, die Krankenuntersuchung bestrebt sich jetzt vielfach, nicht bloss die erkrankten Organe zu finden, sondern auch die betroffenen Organe und Gewebstheile, und ist bemüht, die Art der Veränderungen auszuforschen.

Die homöopathischen Aerzte sind diesen Forschungen mit Freuden gefolgt; wir verwerthen die Ergebnisse derselben bei unseren Arzneiprüfungen und am Krankenbett.

Zum Beweise dafür erwähne ich die Prüfungen von Aconit, Argentum nitricum, Bryonia und der Coloquinte durch die *Wiener homöopathischen Aerzte*, auch die Prüfungen der Digitalis durch Bähr in Hannover und des Phosphor; alle diese Prüfungen stehen auf der Höhe der pathologischen Anatomie und der physikalischen Krankheitserkenntniss. Die Prüfungen von Joerg und Schroff verwerthen wir dankbar nach unserm Grundsatz similia similibus. Für unser Handeln am Krankenbett verweise ich auf die echt wissenschaftlichen Werke von Kafka, „Die homöopathische Therapie auf Grundlage der physiologischen Schule", und von Bähr, „Die Therapie nach den Grundsätzen der Homöopathie".

Die Aehnlichkeit der Arzneikrankheit mit der zu heilenden suchen wir nicht mehr in der alleinigen Uebereinstimmung der Symptome: den Fortschritten der Pathologie entsprechend fordern wir, dass das Arzneimittel im gesunden Körper auf dasselbe Organ einwirke, welches geheilt werden soll, wir fordern, dass dieselben Organtheile berührt werden, und vergleichen die eigenthümlichen Symptome des Krankheitsfalles mit den besonderen Erscheinungen, welche bei Prüfung des Arzneimittels im gesunden Körper hervortreten.

Ein Paar Beispiele zur Erläuterung.

Quecksilber erzeugt in vergiftenden und grossen Gaben Anschwellung, sogenannte Hyperplasie der Leber, vermehrte Gallenabsonderung und starke Schweisse. Demzufolge ist Mercur für uns ein grosses Lebermittel, es passt aber nur bei vorhandener Vergrösserung der Leber nicht durch Fett, sondern durch überreichliche Bildung von Leberzellen, bei starker Gallenerzeugung und bei Neigung zu heftigen Schweissen; Mercur passt nicht bei der sogenannten Muskatleber, abhängig von Stockung des Blutes in Folge eines Klappenfehlers in der linken Herzseite.

Chelidonium, Schöllkraut, vermindert die Thätigkeit der Leberzellen im gesunden Körper, erkennbar an der grauen Färbung der Fäces bei geringer Färbung des Harnes, während gleichzeitig Gelbheit der Haut und des Augenweisses fehlen.

Denselben Zustand, welcher gar nicht selten unter den Lebererkrankungen gefunden wird, heilt oft Chelidonium: schon der alte ehrwürdige Rademacher wies auf diese Heilkraft hin, ohne die Einwirkung des Schöllkrautsaftes auf den gesunden Körper zu kennen, welche unser Buchmann erschlossen hat. Erkrankungen des Bauchfellüberzuges der Leber heilt häufig Bryonia.

Aus den vielfachen Vergiftungen ist bekannt, mit Hilfe des Mikroskopes, dass Phosphor eine heftige Entartung des Herzmuskels schnell erzeugt: deshalb ist Phosphor für uns ein grosses Heilmittel in der nicht selten vorkommenden fettigen Entartung und Zerstörung der Muskelfasern des Herzens; in der einfachen Verfettung des Herzens dagegen, in welcher um das Herz herum und zwischen die Fasern des Herzmuskels übermässig viel Fett eingelagert liegt, ohne Zerstörung der Muskelfibrillen, passt Phosphor viel weniger, da geben wir nach Kafka's Vorgang Aurum muriaticum. — Wir erkennen und unterscheiden beide Zustände mit allen Mitteln, welche die neuere Krankheitslehre an die Hand giebt.

Wir finden durch das Mikroskop, dass der Harn eines Menschen, welcher über heftige Schmerzen klagt, frische, unzersetzte Blutzellen enthält, aber keine Harncylinder; schnell sind wir mit Cantharis da; bei Nierenentzündungen, welche sich durch reichliche Harncylinder unter dem Mikroskope kennzeichnen ohne Blutzellen im Harn, geben wir Hepar sulphuris.

Diese Beispiele, deren Zahl ich leicht bedeutend vermehren könnte, mögen genügen, um zu zeigen, wie wir auf rein wissenschaftliche Weise den Grundsatz Similia similibus in der Praxis verwerthen.

Von unseren Gegnern wird eingeworfen, man könne doch nach einfacher Anschauung nur Verschlimmerung von unserm Simile erwarten: diese Anschauung ist allerdings nur sehr einfach; man möge nur bedenken, dass das specifische Mittel in dem erkrankten Organe ganz andere Lebensbedingungen vorfindet als im gesunden; dass es aber heilend wirkt, wissen wir aus viel tausendfältiger Erfahrung, und diese bleibt schliesslich die beste Lehr-

meisterin zum Heilen. Unseren Gegnern schlage ich deshalb einige einfache Versuche vor.

Wir geben gegen acuten Magenkatarrh bei Brechen und Brechdurchfall ganz kleine Gaben *Ipecacuanha;* gegen wässerige, grüne Durchfälle mit wenig Schmerz kleine Gaben *Kalomel;* das Grüne der Stühle nach grossen Gaben Kalomel ist nämlich keineswegs bloss Schwefelquecksilber, sondern auch reichlich abgesonderte Galle; gegen heftige schmerzhafte Durchfälle, acute wie chronische, mit vielem Durst verbunden, ist oft ein vorzügliches Mittel *Arsenik*, natürlich in kleinen Gaben; gegen nervöse Schlaflosigkeit mit grosser Unruhe nützt nicht selten *Coffea cruda*, 1. Verdünnung; gegen drohenden Abortus geben wir ganz kleine Gaben *Mutterkorn*, gegen Ovariitis *Sabina*, gegen Dickdarmentzündung oder entzündliche Ruhr *Sublimat*, bei heftigem andauerndem Zahnreissen mit Hitze im Gesicht *Aconit*, bei heftigen Zahnschmerzen, welche ruckweise und des Nachts am schlimmsten auftreten, *Chamomilla* u. s. w. u. s. w.

Wenn die Herren auf meine Empfehlung des Similia similibus nichts geben wollen, so bitte, hören Sie, was der berühmte Professor Stoerck schon 1762 über Stramonium sagte:

„Alle Schriftsteller schrieben, dass Stechapfel den Verstand verwirre, Wahnsinn herbeiführe, Gedanken und Gedächtniss zerstöre, Krämpfe erzeuge etc. Daraus habe ich mir folgende Frage aufgeworfen: wenn Stechapfel durch Verwirrung des Verstandes den Gesunden Wahnsinn erzeugt, sollte es nicht freistehen zu versuchen, ob er den Wahnsinnigen und Verstandesschwachen durch Verwirrung und Veränderung der Gedanken und des Gemeingefühles den Verstand gesund mache und den an Krämpfen Leidenden durch entgegengesetzte Bewegung die Krämpfe benähme? Es war dieser Gedanke weit hergeholt, dennoch entbehrt er nicht des glücklichen Erfolges."

Hippokrates aber, unser Aller Meister, erklärt schon vor mehr als 2000 Jahren in dem Buche *περὶ τόπων τῶν κάτα ἄνθρωπον:* „Eine andere Weise ist diese: durch ähnliche Dinge entsteht eine Krankheit, und durch ähnliche Dinge, wenn sie angewendet werden, werden Kranke gesund. Was Harnstrenge erzeugt, wenn sie nicht vorhanden ist, dasselbe heilt sie, wenn sie vorhanden; und mit dem Husten ist es ebenso, wie mit der Harnstrenge: er wird durch dieselben Sachen erzeugt und geheilt."

(Fortsetzung folgt.)

Bericht über die Versammlung des Vereins homöopathischer Aerzte Rheinlands u. Westphalens in Dortmund am 29. Juli 1875.

Protokollarischer Bericht.

(Fortsetzung.)

Dr. Orth trägt ferner 4 Fälle von *Pneumonie* vor durch *Jod* geheilt.

1) H., ein 34jähriger, gut gebauter, kräftiger Mann, welcher vor mehreren Jahren schon einmal an Pneumonie gelitten und bei der Gelegenheit mit Schröpfköpfen reichlich tractirt war, bekam am Abend des 18. Mai v. J., nachdem er eben von einer sehr anstrengenden Reise zurückgekehrt, auf welcher er eines Tags in sehr erhitztem Zustande den Eisenbahnwagen bestiegen hatte, einen heftigen, mindestens 20 Minuten anhaltenden Schüttelfrost, welchem starke, trockene Hitze folgte. Bald darauf sah Dr. Orth den Patienten, er klagte über Schmerzen im Rücken, in der rechten Lunge, als wenn er auf einem harten Gegenstand liege, fieberte, hustete, auch war das Athmen erschwert. Percussion und Auscultation ergaben keine positiven Resultate. Verordnung: *Aconit* 3. In der folgenden Nacht stellte sich rostfarbenes und hellblutiges Sputum ein, auch waren am Morgen die übrigen Zeichen des ersten Stadium einer regulären Pneumonie — tympanitischer Ton und knisterndes Geräusch — nachzuweisen. Patient hatte die ganze Nacht wegen des Fiebers und des angestrengten Hustens schlaflos verbracht, und vermochte wegen der grossen Athemnoth nur in abgebrochenen Worten Antwort zu geben. Puls über 120 Schläge in der Minute. In der Nacht soll die Haut etwas feucht gewesen sein, doch fand O. dieselbe bei seinem Besuche heiss und trocken. Verordnung: *Jod* 3., alle 2 Stunden 3 Tropfen zu nehmen. Folgenden Tags war die Krankheit gebrochen. Gleich nach dem Gebrauch des Jod war Schweiss eingetreten, die Athemnoth hatte bedeutend nachgelassen, das Sputum war noch blutig gefärbt und blieb es noch 5 Tage, der Husten war weniger anstrengend, der Puls zeigte aber 68 Schläge in der Minute, Patient hatte in der Nacht etwas geschlafen. Am zweitfolgenden Tage brachte Patient schon bei Fortgebrauch des Jod mehre Stunden des Tags ausser Bett zu. Schwäche, Abmagerung, coupirte Stimme zeugten von der schweren Erkrankung und doch konnte Patient schon am 9. Tage nach Beginn der Krankheit wieder seine Büreaugeschäfte versehen.

2) Bdt., Steinhauer, 24 Jahre alt, erkrankte am 13. October 1874 unter heftigem Schüttelfrost, Schmerzen in der Brust und angestrengtem Husten; am 14. versuchte er trotzdem zur Arbeit zu gehen, kehrte aber bald erschöpft zurück. Am 15. October sah O. den Patienten. Er fieberte heftig, Puls 120 Schläge in der Minute, klagte über Kopfschmerzen und Schmerzen in der rechten Lunge, hustete stark und warf rostfarbiges, auch hellblutiges Sputum aus, er vermochte nur mit grosser Mühe und Anstrengung zu sprechen. Die Percussion ergab Dämpfung in der rechten Lunge und bronchiales Athemgeräusch. Verordnung: *Jod* 3. zweistündlich 3 Tropfen. — In der Nacht vom 15. auf den 16. war das Fieber sehr heftig, Patient delirirte und konnte nur mit Mühe im Bett gehalten werden, am 17. dagegen fand O. den Kranken schon bedeutend besser, das Fieber hatte nachgelassen, er athmete leichter, der

Husten war nicht mehr so angestrengt, das Sputum aber noch roth gefärbt, es stellte sich auch schon Appetit ein. Am 19. October besuchte O. den Kranken zum letzten Male, er war vollständig wieder hergestellt, nur noch sehr schwach. O. empfahl ihm gute, nahrhafte Kost und noch längere Zeit Enthaltung von der Arbeit, nichtsdestoweniger nahm er aber schon nach wenigen Tagen dieselbe wieder auf und ist gesund geblieben.

3) E., eine 60 Jahre alte Frau, erkrankte unter einmaligem starken Schüttelfroste, dem trockene Hitze folgte, Kopfschmerzen, grosser Abgeschlagenheit der Glieder, heftigem schmerzhaften Husten. Ungefähr 4 Tage nach dem Beginn der Erkrankung, am 4. Mai d. J., sah O. die Patientin, und die Untersuchung ergab, dass dieselbe an Pneumonie litt. Das Sputum war nicht reichlich, zähe, gelbröthlich. Verordnung: *Jod* 3., worauf am zweitfolgenden Tage schon entschiedene Besserung zu constatiren war, welche unter dem Fortgebrauch von Jod von Tag zu Tag fortschritt, so dass am 10. Mai Patientin für geheilt erklärt werden konnte.

4) Am 7. Mai d. J. kam die Frau des Bergmanns K. aus C., eine Stunde von Essen, zu O. und erzählte, ihr Mann sei am 1. Mai unter heftigem Schüttelfrost erkrankt, dem starke Hitze gefolgt sei, dabei habe derselbe über Schmerzen in der linken Brust geklagt und Husten bekommen, welcher andern Tags blutigen Auswurf herausbefördert habe. Auf die Arznei des Knappschaftsarztes, welcher ihr gesagt, dass ihr Mann an Lungenentzündung leide, sei aber nicht die geringste Besserung eingetreten, und seien dann ihrem Manne 12 Schröpfköpfe auf die schmerzhafte Brusthälfte gesetzt worden, eine Besserung sei aber auch dadurch nicht erzielt worden, und scheine ihr der Zustand jetzt nur noch schlimmer zu sein; die Schmerzen im Kopfe und in der Brust seien ärger wie zuvor, Fieber, Husten und der blutige Auswurf unverändert. Verordnung: *Jod* 3. Am 12. referirte die Frau, dass sich ihr Mann sehr gut gebessert und bereits das Bett verlassen habe. Am 14. Mai aber hat Patient schon den einstündigen Weg zu O. zu Fuss zurückgelegt.

O. könnte diese Beispiele von überraschend schnellen Heilungen der Pneumonie lediglich durch Gebrauch des Jod noch um einige vermehren, doch will er sich auf die mitgetheilten beschränken, fordert aber dringend auf zur Anwendung dieses Mittels vorkommenden Falls und Mittheilung der Erfahrungen.

(Fortsetzung folgt.)

Oeffentliche Vorträge über Homöopathie

von

A. Imbert - Gourbeyre.

Mit des Verfassers Ermächtigung aus dem Französischen übertragen von

Dr. Em. Schärer.

(Fortsetzung.)

Dritter Vortrag.

M. H. Zwei Vorträge hatte ich bereits die Ehre vor Ihnen zu halten, und ich kann Ihnen nur meinen Dank aussprechen für die vielen Aufmunterungen, mit welchen Sie mich in Wahrheit überhäuft haben. Ist es nun andrerseits wohl noch nöthig Sie zu versichern, dass meine Worte, wenn ich hier die Lehre Hahnemann's vertheidige und seinen Gegnern Red und Antwort stehe, keineswegs an die Aerzte von Clermont gerichtet sind? Denn für mich giebt es in unseren Mauern weder Allopathen noch Homöopathen. Ich erblicke hier nur Amtsbrüder, deren Berufstüchtigkeit ich alle Achtung zolle. Ich bin so glücklich, mit manchem derselben in den angenehmsten Beziehungen gegenseitiger Anerkennung und Freundschaft zu stehen, und ich werde diese freundlichen collegialischen Bande, welche für mich ein wahres Glück sind, nicht muthwillig lockern.

Meine Amtsgenossen wissen übrigens sehr wohl, dass ich nicht erst die Einführung dieser öffentlichen Vorträge abwartete, um die Irrthümer der Allopathie zu bekämpfen. Jedem Arzte, der sich über die wissenschaftliche Bewegung im Laufenden erhält, ist bekannt, dass ich seit bald fünfzehn Jahren ein Vertheidiger des Hahnemann'schen Systems in der medicinischen Presse bin, und dass ich zahlreiche Abhandlungen zu dessen Begründung und Vertheidigung veröffentlicht habe. Was ich anderswo gesprochen und geschrieben, werde ich hier nun kurz wiederholen. Und hat man mir auf einem grössern Schauplatze nicht nur Duldung bewiesen, sondern mir auch eine gewisse Autorität in dieser Sache eingeräumt, so hoffe ich auch hier in meiner zweiten Vaterstadt dasselbe Wohlwollen und dieselbe Freiheit zu finden, um einen Kampf, in welchem es sich rein nur um die Sache, und zwar um eine Sache von höchstem Interesse handelt, nicht in ein unwürdiges persönliches Gezänk verwandelt zu sehen.

I.

Dies vorausgeschickt, kommen wir nun zur Sache, und erlauben Sie mir, dass ich Sie, um Sie auf unserer wissenschaftlichen Reise weiter zu führen, sofort in einen Eisenbahnzug einsteigen lasse. Ich bedarf nämlich dieses neuen Bildes, um das, was ich Ihnen in meinem letzten Vortrage über den innern Werth des Gesetzes der Aehnlichkeit gesagt, kurz zusammenzufassen.

Die Veranlassung dazu verdanke ich beinahe dem

gelehrten Professor der Astronomie[1]) an dieser Facultät, der uns in einer neulichen Vorlesung öfter auf die Eisenbahn setzte, um uns die relativen Entfernungen der Gestirne zu vergegenwärtigen, und der uns in all jenen Welten von Sonnen und Nebelflecken mit der einem so gewandten Zugführer eigenen Sicherheit und Klarheit herumreisen liess. Auch wir wollen uns jetzt auf die Reise begeben zur Erforschung einer bessern Therapie in dieser medicinischen Welt, die viel mehr Nebelflecke zählt, als Sonnen, und ich werde Ihnen bei dieser Gelegenheit zeigen, in welcher Weise die Homöopathen und in welcher die Allopathen reisen, und wie weit entfernt beide sind, auf die nämliche Weise zu reisen.

Für die Homöopathen muss jede Eisenbahn nothwendig zwei Geleise haben, weil sie einen doppelten Weg des Versuchs haben, den Versuch an dem gesunden Menschen und den am kranken Menschen. Ihnen steht ein doppelter Zug zur Verfügung, der Zug der Gesundheit und der Zug der Krankheit.

Bedienen sie sich des Zuges der Gesundheit oder des ersten Geleises, so thun sie dies, um desto sicherer auf dem zweiten zu fahren, auf welchem der Krankheitszug geht. Sie suchen auf dem ersten Geleise, indem sie die Arzneien an dem gesunden Menschen prüfen, die Art und Weise zu entdecken, wie sie sich eben derselben bei dem kranken Menschen bedienen müssen. Sie schliessen von den Ergebnissen, welche sie auf ihrer ersten Fahrt erzielt, auf diejenigen, welche sie auf der zweiten erlangen können.

Wählen sie hingegen den zweiten Weg oder den Krankheitszug, so verwenden, vervollständigen und verbessern sie die Resultate, welche sie auf dem ersten erhielten. Ja, auch wenn sie gleich von Anfang den zweiten Weg einschlagen, so schliessen sie auch hier von den gewonnenen Resultaten auf diejenigen, welche sich ihnen auf dem ersten Weg darbieten sollen. Haben sie z. B. constatirt, dass die und die Arznei das Fieber abschneide, so schliessen sie daraus, dass die nämliche Arznei unter gewissen Umständen dasselbe erzeugen müsse.

Das ist so wahr, dass wenn ich durch eine lange Ueberlieferung, was hier so viel heisst, als durch lange und häufige Reisen auf dem Krankheitszuge, weiss, dass der Arsenik das Wechselfieber heilt, ich daraus mit Sicherheit schliesse, dass derselbe Arsenik es mit Nothwendigkeit erzeugen müsse, — eine pathogenetische Thatsache, welche bis jetzt noch nicht in's gehörige Licht gestellt war. Ich selbst hatte die Beobachtung gemacht, dass Kranke, welche dieser Behandlung aus verschiedenen Gründen öfter sich hatten unterziehen müssen, sich über einen Wechsel von Warm und Kalt beklagten — ein kleines Abbild des Wechselfiebers. Ich durchstöberte nun die Bücher und brachte eine Menge von Thatsachen heraus, die von Aerzten herrührten, welche förmliche Anfälle von durch Arsenik veranlasstem Wechselfieber beobachtet. Ich machte dies zum Gegenstande einer besondern Abhandlung. Ja, jetzt kann ich hinzufügen, dass es die Allopathen waren, welche mir fast alle diese Thatsachen lieferten, wohlverstanden ohne eine Ahnung zu haben, dass sie eben damit die schlagendsten Beweisstücke zu Gunsten der Homöopathie beibrachten.

[1]) Bourget, Professor an der philosophischen Facultät.

So ergänzen sich gegenseitig die beiden Geleise der homöopathischen Eisenbahn. Es sind zwei unermessliche Parallelen, die man stets beide verfolgen muss, um auf dem so schwierigen Felde der Therapie nicht irre zu gehen. Das Gesetz der Aehnlichkeit ist im Grunde nichts als ein Parallelismus oder eine Analogie.

Der Homöopath schliesst vermittels dieser beiden Wege fortwährend von den physiologischen Eigenschaften der Arzneien auf deren therapeutische Anwendung, und umgekehrt, — während der Allopath, der nur dem zweiten Wege folgt, auf demselben führerlos und auf's Gerathewohl herumreist und nur mit der Länge der Zeit und mit Ueberwindung unendlicher Schwierigkeiten die der thatsächlichen Wirkung der Arzneien entsprechenden Krankheiten entdeckt.

Der Homöopath ist mit Hilfe seines Gesetzes stets im Stande Voraussicht zu üben und sich Beglaubigung zu verschaffen. Dem Allopathen geht diese Voraussicht ab; er kann auch nichts beglaubigen, — da er eben nichts vorausgesehen. Gewiss ein Unterschied von grösster Tragweite da, wo es sich um Fortschritt und Gewissheit in der Heilkunst handelt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Homöopathie vor dem Forum der Philosophie.

Eine Studie.

Von Dr. Julius Bahnsen.

(Fortsetzung.)

Der profane Sprachgebrauch hat sich längst jeden Bedenkens entschlagen, die Wörter „bedingen", und „verursachen" oder „begründen" *promiscue* zu verwenden, und es wäre schwerlich je so viel Unfug mit dem begriffslosen Begriff des „Absoluten" getrieben worden, wenn nicht das „Unbedingte" als angeblich identisch mit dem Grund- und Schrankenlosen die Brücke geschlagen hätte aus der fassbaren Wirklichkeit zu den phantastischen Ufern transscendenten Geträumes. Erst seitdem die speculative Betrachtung der gesammten Causalität aus der Willensmetaphysik die Consequenz gezogen, dass alle causalen Verhältnisse irgendwie in Dependenz ständen zu dem scheinbar engeren, in Wahrheit aber weiteren Begriff des „Verhältnisses zwischen Wille und Motiv", also diesem auch logisch *quodammodo* sich müssten subsu-

miren lassen: erst seitdem konnte auch der Bedingungsbegriff voll zu seinem Recht einer jede Verwechselung ausschliessenden Distinction kommen — und so hatte ich denn bereits in meiner dies Thema behandelnden „metaphysischen Voruntersuchung zur Charakterologie" Anlass, zum Schluss darauf hinzudeuten, wie nahe verwandt die „reine Bedingung" dem Paradepferd ist, welches jede Logosphilosophie so gern als ihre „Idee" vorreitet. Mit solcher Auffassung verträgt sich aber auf's Allerbeste, ja coincidirt im metaphysischen Verstande theilweise das logisch wie praktisch gemeinte Verlangen des Herrn Dr. v. Grauvogl, an jedem causalen Vorgang das in's Auge zu fassen, was er die „Wechselwirkung" nennt, nämlich die Doppelseite an jedem Totaleffect, der als solcher allemal das Resultat einer Cooperation zweier Factoren ist: der von aussen her zuströmenden Wirkung (nach meiner Terminologie: des Motivs) — und der aus dem innern Wesen des davon betroffenen Individuums (was ich dessen metaphysischen Willenskern nenne) herausreagirenden Gegenwirkung, welche ihre concrete Bestimmtheit erhält durch den Complex dessen, was jene eigentliche „Ursache" als die Gesammtheit der *„Bedingungen"* ihrer jedesmaligen eventuellen Effectuirung vorfindet; und erst mit dieser verschmelzend führt das causale Geschehen das bis dahin beiderseits erst Potentielle zu seiner „Actualisirung". (Eine Abhandlung, deren Veröffentlichung in der „Internationalen Homöopathischen Presse" demnächst zu erwarten steht, zeigt die Ansatzfäden, auf welche die Erörterung dieser schwer zu limitirenden Begriffssphäre mit dem Grundgedanken der Realdialektik zu verknüpfen geeignet sind.) — Doch dies nur beiläufig, obzwar nicht *hors d'oeuvre*, sofern es ja eine weitere Gemeinsamkeit der Bedürfnisse für Realdialektik und wissenschaftliche Verfechtung des homöopathischen Princips constatirt.

Was wir aber auf posodynischem Stimmungsgebiet gelten sahen, waltet als analoges Gesetz ob im ethischen Bereich: die von tragischem Conflict zerrissene Brust heilt am sichersten aus im ästhetischen „Genuss" der künstlerisch ausgeläuterten objectiven Tragik: die seit Aristoteles so viel verhandelte Controverse von der Lust am Tragischen findet ihre einzige befriedigende Entscheidung vom Standpunkt der Realdialektik. Will man aber auch hier ein Seitenstück zur Hochpotenzenlehre von der wachsenden Wirksamkeit bei zunehmender Verdünnung, so sei daran erinnert, dass jene *κάθαρσις* sich ja am reinsten und schmerzlosesten vollzieht im Anhören entsprechender Musik, deren „ätherischer" Charakter doch wohl an Auflösung der massiven Körperlichkeit in reine Expansivität das Mögliche leistet.

Aber nur ein voreilig verallgemeinernder Pfuscher könnte auf den Einfall gerathen, nun auch die schwächliche Sentimentalität mit eben so drastischen Recepten kuriren zu wollen — der mag man mit Corroborantien „zu Leibe gehen"! — denn ein Defect im *ὑποκείμενον* erheischt andere Ausgleichung als wie eine blosse „Störung" in den Thätigkeitsformen — oder was das Nämliche besagt in der Sprache der homöopathischen Therapie: nutritive Ergänzungen erfolgen nach Gesetzen der Quantität, functionelle Umstimmungen nach solchen der Qualität — und das rechte Wissen weiss darum, wie leicht „guter Wille" auf jenem zu einer Versündigung auf diesem Gebiete wird, weil eben der rectograde Fortgang der Wirkung des blossen Nahrungsmittels in die retrograde Wirkungsweise des functionellen „Re"-mediums umschlägt, sobald nach oben oder unten der Spielraum der qualitativen Indifferenz überschritten ist, und jenachdem das *innocens* entweder zum *nocens* wird, oder in der polarischen Umkehr der realdialektischen Contraposition hinwiederum als *juvans* oder *curans* sich offenbart.

Denn allerdings müssen wir gestehen, dass die Realdialektik zu keinerlei Abschwächung des *simile similibus* sich bekennen kann; im Gegentheil sie kann sich nicht entbrechen, auch die allerschärfste Fassung des Widerspruchs, das *aequale aequalibus*, zunächst wenigstens als *a priori* zulässig gelten zu lassen — sie macht also nicht Kehrt vor dem, was Herr Dr. v. Grauvogl a. a. O. II, 41 noch als einen „Nonsens" perhorresciren zu müssen geglaubt hat.[1]) Vielmehr will es mich keineswegs unwahrscheinlich dünken, dass Herr Dr. v. Villers Nachfolge finden könnte, sofern dieser brieflich die sämmtlichen Folgerungen adoptirt hat, welche ich versucht hatte in der „Internationalen Homöopathischen Presse" aus seinen Begriffsembryonen des „negativen Heilverfahrens" und der „Entwirkung" zur Entwickelung und an's Licht zu bringen.

Beide Herren retten nämlich die Integrität des logischen Princips in ihren Deductionen nur scheinbar, wo eben das unerschrockene Vorwärts im geradlinigen Verfolgen der erkannten — dem gemeinen Denken zwar zuwiderlaufenden — Wahrheiten von selber dahin führen müsste, jedes irgendwie retractirende Auskunftsmittel zu verschmähen. Denn die Berufung auf das bloss Relative in der Geltung sogenannter Verhältnissbegriffe entbindet nicht von der leidigen antilogischen Nothwendigkeit des Anerkenntnisses, dass ja eben die zunächst scheinbar rein quantitative Relativität des Mehr oder Weniger es ist, welche sich in sich selber umsetzt in den contradictorischen Gegensatz qualitativer Wirkungen, wofür ja die einfachste Formel so lautet: das Mehr stellt die Wirkung des Weniger auf den Kopf und *vice versa*. Wenn aber dem wirklich so ist — und dass ihm so sei, ist ja die wesentliche Voraussetzung der homöopathischen Heilkunst: dann hilft auch kein Sträuben,

[1]) Eine noch energischere Abkehr vom realdialektischen Princip findet sich freilich auf S. 330, wo es heisst: ein Begriff müsse „nichtig" sein, wenn in ihm ein Widerspruch verborgen liege — da entgegnen wir: mit nichten! — denn dies logische Decret verliert überall da sofort seine Giltigkeit, wo die Dinge selber, denen die Begriffe doch adäquat sein sollen, den Widerspruch — und nicht bloss „verborgen", sondern offenkundig an sich tragen.

dann kann man sich dem Hegel'schen Gedanken nicht länger entziehen, dass das Identische *als solches* zugleich das sich selber Widersprechende — realdialektisch ausgedrückt: das Eine Willenswesen ein in sich selbstentzweites ist. In der entgegengesetzten Wirkung gleicher Factoren haben wir ja nur den speciellen Fall eines weithin geltenden Naturgesetzes erkannt — und konnten uns somit jeder Schüchternheit im Glauben an dessen Anwendbarkeit um so unbedenklicher entledigen, je sicherer wir uns den Rücken gedeckt wussten durch den Halt, welchen die empirischen Wahrnehmungen inzwischen an einer metaphysischen Einsicht gewonnen hatten. Denen aber, welche solchen noch nicht hinter sich fühlten, mag man es jedoch nicht „ver — denken", wenn sie in ähnlicher Scheu sich ablehnend verhielten gegen Auffassungsweisen, die mit der Nöthigung zu unliebsamen Concessionen zu drohen schienen, solange deren Vereinbarkeit mit den eigenen Grundanschauungen noch nicht dargethan worden.

So hat z. B. die Realdialektik ihrerseits durchaus nichts einzuwenden gegen den Begriff einer richtig verstandenen Teleologie — meint vielmehr denselben für die Durchführung ihres Pessimismus erst recht nicht entbehren zu können, so widersinnig dies auch allen denen klingen mag, welche sich gewöhnt haben, bei teleologisch vor sich gehenden Processen an das Walten einer *allmächtigen* Zweckthätigkeit zu denken. Ebensowenig nimmt sie den geringsten Anstoss an der Lehre von natürlicher Selbst-Heilung auf dem Wege spontaner Ausgleichungen — und die Theorie der Krisen muss vollends Wasser auf ihre Mühle liefern — denn dass — um auch diese laienhaft naive Ausdrucksweise nicht zu scheuen — die homöopathisch schmale Strasse zur „Besserung" oft durch die enge Pforte der „Verschlimmerung" führt, lehrt ja nicht bloss die einfachste Selbstbeobachtung, sondern hat ja auch sein Correlat an der alltäglichen Erfahrung, wie leicht „symptomatische Besserung eine causale Verschlimmerung zur Folge hat" — oder nach obigem Bilde: hinter der weiten Pforte allopathischer „Linderungsmittel" nur das breite Feld essentieller Leidensvermehrungen sich ausdehnt. Beides aber stimmt gleich gut zu der realdialektischen Anschauung, dass sämmtliche Reactionen des spontanen Heilprocesses in der polarisch antagonistischen Form antilogischer Gegensätzlichkeit vor sich gehen. Nur weil Schopenhauer dies nicht erkannt hatte, konnte er meinen, das homöopathische als eine „Carricatur" des natürlichen Verfahrens bezeichnen zu dürfen, während doch das Verhältniss zwischen beiden ein affirmatives und positives ist. Denn die Aufgabe des Heilkünstlers wie der Zweck der Arzneiprüfungen kann doch nur darin bestehen, die Natur zu belauschen, nicht darin, ihr in die Quere zu kommen, sie zu „corrigiren", wie der Falschspieler *la Fortune*. Und wenn die Pathologie ihre Prognosen von jeher mit Vorliebe auf die Krisen gestellt hat, so, scheint es, hatte sie eine Ahnung davon, dass sie einen Vorgang beobachtete, als ob ein schwingender Pendel den ganzen Kreis zu durchlaufen strebt, um so oben — in seinem Zenith sozusagen — mittels seines „Umschlagens" gerade die Möglichkeit zu erreichen, aus dem qualvollen Hin und Her blosser Oscillationen zur Rückkehr in das normale Vorwärts einer, wie die Physiker sagen: „in gleichem Sinne", andauernden Bewegung durchzudringen.

(Schluss folgt.)

Der Britisch-homöopathische Congress.*)

Die Jahresversammlung homöopathischer Practiker wurde in Manchester am 9. September d. J. im Palatine Hôtel unter dem Vorsitze des Dr. Bayes aus London abgehalten. Anwesend waren 44 Aerzte. Unter den Gästen befanden sich Prof. Ludlam (Chicago), Prof. Talbot (Boston), Dr. Meyhoffer (Nizza) und Mr. Claude (Paris). Briefe, mit dem Ausdrucke des Bedauerns nicht anwesend sein zu können, von Dr. Black (Clifton), Dr. Yeldham (London), Dr. Bryce (Edinburgh), Dr. Holland (Bath) und Dr. Stokes (Southport), wurden verlesen.

Die Versammlung wurde vom Präsidenten Dr. Bayes mit folgendem Vortrage eröffnet:

Die Stellung der Homöopathie in der rationellen medicinischen Praxis.

M. H.! Der Gesichtspunkt, unter welchem ich die Wissenschaft und Kunst der Homöopathie bei der gegenwärtigen Gelegenheit zu discutiren beabsichtige, ist der der Prüfung in Bezug auf ihre Stellung zur sogenannten rationellen medicinischen Praxis.

Wir können nicht zu entschieden und zu oft auf dem Bekenntniss bestehen, dass wir kein irrationelles Dogma befolgen, wenn wir die Praxis der Homöopathie ausüben. Wir sind verpflichtet, nicht nur einen Grund für unsere Praxis nachzuweisen, sondern auch zu erörtern, wie weit und in welcher Richtung das Gesetz der „Aehnlichkeit" und die Kunst kleine oder Infinitesimaldosen der Medicamente zu verschreiben, im Einklang mit den Erscheinungen der modernen Wissenschaft und in Wechselbeziehung zu anderen physiologischen, pathologischen und physikalischen Thatsachen stehen.

In der Hoffnung ein kleines Schärflein zur Deutlichmachung einer rationellen Erklärung des Gesetzes der Aehnlichkeit und der Arzneiwirkung der Infinitesimaldosen zu liefern, übernehme ich es diesen Morgen Ihnen Folgendes vorzutragen.

Zweiundzwanzig Jahre sind vergangen, seit die homöopathischen Practiker Grossbritaniens in der Stadt Manchester ihre Versammlung abgehalten haben. Das war

*) Monthly homoeopathic Review, October 1875.

in den Tagen der Kindheit der britischen Homöopathie und war der vierte Jahrescongress, gehalten von den Practikern des neuen Systems. Dr. Drysdale führte damals den Vorsitz. Dr. Sharp hielt die Eröffnungsrede. Ungefähr 35 Herren waren anwesend. Viele von ihnen sind seitdem dahingeschieden, andere leben noch — Männer von Begabung und Bedeutung, Männer, welche ihre Sporen in der Schlacht redlich verdient haben, Männer, welche das Banner der Wahrheit so ritterlich aufrecht erhielten, dass sie sogar die Achtung ihrer Gegner errangen. Wohl giebt es unter diesen keine würdigeren als unsere gelehrten Collegen DDr. Black, Drysdale und Sharp.

Der erste Jahrescongress der britischen homöopath. Practiker wurde eröffnet zu Cheltenham 1850. Er dauerte zwei Tage. (Es folgt hierauf eine Aufzählung sämmtlicher Versammlungen, wobei wir nur hervorheben, dass von 1856—1870 keine Jahresversammlung stattfand. 1870 wurde dieselbe in Birmingham abgehalten.)

Bei dieser kurzen geschichtlichen Uebersicht unserer Jahresversammlungen (bis 1856 sieben, von 1870 an fünf) werden viele Lust haben zu fragen „cui bono?" Unsere Antwort darauf geben wir in einem kleinen Citate. Unser geniale und gelehrte Freund Dr. Black sagte in seiner Eröffnungsrede im Jahre 1850: „Der Mensch ist besonders gesellig und es hängt stark mit seiner Natur zusammen Gesellschaften zu bilden, die seine Vertheidigung, sein Glück und sein Wissen bezwecken. Indem wir uns hier versammeln, folgen wir diesem uns angeborenen Impuls. Wir wünschen von Herzen wissenschaftlichen Verkehr zu cultiviren und verschiedene Punkte, die die Verbesserung der Therapie betreffen, zu besprechen; wir fühlen, dass solche Aufgaben nicht so gut allein und unzusammenhängend, sondern besser in herzhafter Mitarbeit ausgeführt werden."

Der Erfolg dieser Versammlungen hat diese Eröffnungsworte vollkommen gerechtfertigt und die weise Voraussicht der Männer, welche diese Versammlungen in's Leben riefen, beurkundet. Gesellschaftlich und in Bezug auf unsere Standesinteressen haben sie unserer Körperschaft einen guten Klang und einen gewissen Ernst verliehen, was viel dazu beitrug unsere Stellung zu verbessern und unsere Gemeinnützigkeit zu vermehren.

Lange vorher bemerkte Channing: „Das Zeitalter der individuellen Action ist vorüber. Die Wahrheit kann kaum gehört werden, wenn sie nicht von einer Menge ausgesprochen wird."

Congresse und Versammlungen von Associationen beweisen durch ihre Adoption (als Mittel um Ansichten auszusprechen) von fast allen Menschenklassen die Wahrheit von Channing's Bemerkung. Jahresversammlungen kommen zusammen und besprechen, mitunter „posaunen" sie auch ihre Wahrheiten in die Ohren der Welt; wir befolgen also nur die Anforderungen unseres so sehr „praktischen" Zeitalters, wenn wir diese Versammlungen abhalten.

Die Abhandlungen, welche früher von Drysdale, Madden, Black, Sharp und Dudgeon verlesen wurden, haben Augen und Ohren von Vielen erreicht, welche, im Falle der Nichtabhaltung unserer Zusammenkünfte, niemals ihr Auge geöffnet oder ihr Ohr hingehalten hätten, um eine Auseinandersetzung der wichtigen Argumente, von welchen aus die Homöopathie in ihren Beziehungen zur modernen Wissenschaft in's Auge gefasst werden muss, zu hören.

(Fortsetzung folgt.)

Fragekasten.

Antwort.

I.

Gegen die in No. 16 beschriebene *Bartflechte* empfehle ich Calcarea *phosphorica* und Natrum muriaticum im Wechsel.
Oldenburg. **Dr. Schüssler.**

II.

Wo bleiben *Graphit* — *Calcarea carbon.* — *Thuja?* Sollte die *Bartflechte diesen* Mitteln in *Hochpotenz* ebenfalls widerstehen? **W.**

Bibliographie.

De l'état actuel de l'Homoeopathie et de ses rapports avec les autres branches des sciences médicales par le Docteur Martiny. (Extrait de la Revue homoeop. belge.) Bruxelles, Librairie médicale de G. Mayolez 1875.

Berichtigung.

In voriger Nummer S. 124. Z. 21 v. o. ist das Wort „*pisst*", welches der Herr Ref. absichtlich als den im Telegramm stehenden Ausdruck wiedergegeben, willkührlich von dem Setzer in „urinirt" verwandelt worden.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. J. Kafka in Prag. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 91. № 18.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 25. October 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Bericht über die 43. Versammlung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands am 9. und 10. August 1875 in Berlin.

(Nach dem stenographischen Protokoll.)

(Fortsetzung.)

II.

Sitzung am 10. August Früh 10 Uhr im Englischen Hause.

Vortrag des Dr. Sorge.

Wissenschaftlichkeit der Homöopathie.

(Schluss.)

Die Wirksamkeit unserer kleinen Gaben wird am meisten angefochten; ihre Erklärung hängt genau zusammen mit der nahen Beziehung, in welcher gewisse Stoffe zu bestimmten Oertlichkeiten des organischen Körpers stehen. — Schon der grosse Paracelsus lehrte vor mehr als 200 Jahren, dass jeder Theil des menschlichen Körpers seine simplicia habe; er und seine Schüler verfielen dem grossen Bann der herrschenden Schulen und so der Vergessenheit. Rademacher zog die Lehre der alten Scheidekünstler erst in den 30er Jahren dieses Jahrhunderts aus dieser Vergessenheit und bewies aus reicher Erfahrung die Wahrheit seiner Organheilmittel, der Leber-, Milz-, Nieren-, Gehirnmittel u. s. w. Auch er verfiel dem Bannfluch und dem Spott der Universitätslehrer, fand aber dafür reichen Anhang unter den praktischen Aerzten. — Endlich ist man seit ungefähr 20 Jahren durch Vergiftungen von Thieren dahin gekommen, anzuerkennen, dass es specifische Organmittel giebt. Mit grossem Scharfsinn haben Kölliker, van Praag und Andere die Organe aufgesucht, auf welche die einzelnen Gifte wirken — leider fehlen noch die Prüfungen an gesunden Menschen. Man spricht jetzt von „specifischen Affinitäten" und bezeichnet damit die nahe Beziehung der einzelnen Gifte zu besonderen Theilen des thierischen Körpers; man findet immer mehr solcher Affinitäten und zugleich, dass sehr kleine Gaben oft hinreichen, ausserordentliche Wirkungen zu erzeugen.

Professor Kölliker in Würzburg brachte unter die Haut eines grossen Frosches 1 Decimilligramm von Curare, dem indianischen Pfeilgift, und sah, dass dadurch das Thier allgemein und vollständig gelähmt wurde. Derselbe Forscher hat nachgewiesen, dass das Curare zuerst die Enden der Bewegungsnerven lähmt: viele Tausende solcher Nervenenden verlaufen in einem einzigen Froschschenkel: ein Atom nur von Curare musste hinreichen in dem erwähnten Versuche, um einen Schenkel zu lähmen, noch viel weniger um einen Muskel unthätig zu machen.

Man hat in neuerer Zeit den wirksamen Bestandtheil des Curare ausgezogen, das Curarin. Der 250,000ste

Theil eines Grammes genügt, um vollständige Lähmung beider Hinterbeine zu bedingen, 1½ Milligramm, um einen grossen Hund zu tödten.

Christison versichert, dass er einen Hund durch Einspritzen von $^1/_{100}$ Gramm Strychnin in die Brusthöhle in wenigen Minuten umgebracht habe, und dass er überzeugt sei, dass $^1/_{32}$ Gramm hinreiche, um einen Menschen von einer Wunde aus in einer Viertelstunde unter den heftigsten Starrkrämpfen vom Rückenmark her aus dem Leben zu schaffen.

Ein Tropfen frischer, wasserfreier Blausäure genügt, in eine frische Wunde gebracht, um ein grosses Thier oder einen Menschen in wenig Minuten durch Lähmung des Herzens zu tödten.

Noch ein Paar Beispiele, welche leicht nachgeprüft werden können: Schroff in Wien brachte in das Auge eines Studirenden $^1/_{30000}$ Gramm von Atropin in Lösung; nach 40 Minuten war von der Regenbogenhaut nur noch ein schmaler Streifen zu sehen, die Erweiterung der Pupille erhielt sich über 48 Stunden, die gleichzeitig aufgetretene Schwachsichtigkeit, durch besondere Einwirkung auf den Sehnerven, hielt 4 bis 5 Tage an.

Das Riechen an Amylnitrit erzeugt in wenig Minuten den heftigsten Blutandrang zum Kopf, mit Hitze und Röthe des Gesichts, Benommenheit, Schwindel. Man erklärt diese schnellen Erfolge aus lähmender Einwirkung auf die grossen sympathischen Nerven.

Auch im gesunden Leben finden wir Beweise, dass nicht die Masse des Erregers es ist, welche grosse Ergebnisse erzielt, es ist die innere Kraft, die Stärke der Bewegung, welche mitgetheilt wird selbst durch die kleinste Gabe.

Unser Arnold verdünnte, nach Spallanzoni's Vorgange, Froschsamen bis zur 6. Decimalverdünnung und fand, dass Froschlarven noch davon befruchtet wurden, dass also einzelne oder wenige Spermatozöen schon genügten, um neues Leben zu erzeugen: und welche Dauer der Nachwirkung?

Durch alle diese Thatsachen wird die Wirkung sehr kleiner Gaben specifischer Stoffe auf den gesunden Organismus bewiesen; noch viel grösser ist aber oft die Reizempfänglichkeit der kranken Organe (ich erinnere beispielsweise nur an die grosse Empfindlichkeit eines an Regenbogenhautentzündung leidenden Auges gegen Licht), so dass man nur erstaunt sein kann, wie man die Wirksamkeit unserer Arzneimittel, wenn sie als Tausendtel oder Milliontel gereicht werden, bezweifeln kann; wir vergessen dabei durchaus nicht, dass das Reactionsvermögen der kranken Organe auch vermindert sein kann; natürlich geben wir dann stärkere Gaben bis zur Tinctur herab, denn Individualisiren auch in der Gabe ist einer unserer wesentlichen Grundsätze.

Man wirft uns vor: Ihr bleibt ja nicht bei dem Milliontel, der 6. Decimalverdünnung, stehen, ihr lehrt ja Billiontel bis Decilliontel verabreichen. Wir erwidern: die Anwendung so weit getriebener Verdünnungen und die sogenannte Potenzirtheorie Hahnemann's sind nicht wesentliche Grundsätze der heutigen Homöopathie; es giebt im Gegentheil Viele unter uns, zu denen auch ich gehöre, welche sich fast nur der niederen Verdünnungen bedienen; keineswegs aber getraue ich mich zu behaupten, dass höhere Verdünnungen, als ich sie anwende, unwirksam seien: es ist dies ein Punkt, der wieder nur durch die Erfahrung am Krankenbett, durch sorgfältige Beobachtung entschieden werden kann. — Auf die Frage nach der Möglichkeit dieser Wirkung, erwidere ich: was wirklich ist, was thatsächlich beobachtet wird, muss auch möglich sein. Das Wie der Wirkung so kleiner Gaben wage ich nicht zu erklären, es giebt aber Vieles, was besteht und nicht erklärt werden kann; — es sei mir gestattet, ein sehr populäres Beispiel anzuführen: Der Magnet zieht eine stählerne Nadel vom Tisch zu sich in die Höhe! welcher Faden zieht die Nadel?

Gleichwohl giebt es einige Analogien, um das Wie der Wirkung einigermassen verständlich zu machen.

Viele Stoffe wirken offenbar schon durch die blosse Berührung, ohne selbst in eine chemische Umsetzung einzugehen: man nennt diese Art der Wirkung die katalytische. Schwefelsäure z. B. setzt Stärkemehl in Dextrin und Zucker um, ohne im Geringsten selbst verändert oder verbraucht zu werden.

Das vorher erwähnte Curarin wird unverändert mit dem Harn der vergifteten Thiere ausgeschieden, und dieser Harn ist wieder geeignet, andere Thiere zu vergiften.

Auch von entfernt liegenden Punkten aus kann ein Organ in ausserordentliche Thätigkeit versetzt werden durch Vermittelung des Rückenmarkes, durch die sogenannte Reflexthätigkeit. Die Berührung des Gaumens z. B. mit einer Feder kann Erbrechen erzeugen; — die Reflexthätigkeit des Rückenmarkes kann in Krankheitsfällen sehr gesteigert sein; so kann man erklärlich finden, dass die Berührung der Endigungen weniger sensibler Nervenfasern durch ein passendes Arzneimittel ausserordentliche Erscheinungen auslöst.

Hitzig hat gefunden, dass einzelne stecknadelkopfgrosse Punkte der Gehirnrinde die Herrschaft über ganze Muskelgruppen haben: ein sehr schwacher galvanischer Strom, der kaum auf der Zunge gefühlt wird, genügt z. B. die heftigsten Zuckungen der Muskeln des Vorderarmes etc. der entgegengesetzten Körperseite hervorzurufen u. s. w.

Aus der Einwirkung auf diese Gehirnpunkte wird z. B. die Heilung von Zahnkrämpfen erklärlich durch sehr kleine Gaben Belladonna.

Man hat kein Recht über unsere kleinen Gaben abzusprechen; man überzeuge sich durch genaue Nachversuche unter unserer Anleitung. Man bricht über unsere Heilmethode den Stab, obgleich wir eine sehr reiche Literatur haben; reich besonders deshalb zu nennen, weil wir Alle praktische Aerzte sind, die meistens vollauf zu thun haben und sich dennoch Zeit nehmen müssen, Arzneien zu prüfen und ihre Erfahrungen am Krankenbett niederzuschreiben.

Man nennt die Homöopathie unwissenschaftlich: ich glaube bewiesen zu haben, dass dieser Vorwurf ungerecht ist; wenn ich prüfen dürfte, wie es mit der Wissenschaftlichkeit der allopathischen Therapie ausschaut, ich würde Manches sagen können. Nur ein kleines Beispiel zum Schluss: Einer der hiesigen Kliniker, ein weit bekannter Name, einer unserer grössten Feinde verschreibt folgendes Recept gegen Magenleiden: Magisterium Bismuthi ℥iij. Pulv. Rhei ℥iß. Extract. Nuc. vom. aquos. Extract. Aloes ana ℈ß. Extract. Belladonnae gr. vi. Ol. Menthae gutt. v. Extract. Trifolii fibrini q. s. (10,0) ut f. pilul. 3mal 2—3 Pillen z. n.

Ich frage, ohne weiter zu erläutern, wo ist da die Wissenschaftlichkeit?

Nichts mehr davon, für heute bleibe ich bloss in der Vertheidigung, das nächste Mal gehe ich über zum Angriff.

(Fortsetzung folgt.)

Bericht über die Versammlung des Vereins homöopathischer Aerzte Rheinlands u. Westphalens in Dortmund am 29. Juli 1875.

Protokollarischer Bericht.

(Fortsetzung.)

Hieran schliesst Dr. Orth noch eine Reihe von des Interesses sehr werthen Beobachtungen über die Heilkräfte von *Hepar* gegen Eiteransammlungen. Zwei Fälle von Pyothorax, welche unter der Anwendung von Hepar 3. nach glücklichem Durchbruch (in dem einen Falle in die Bronchien, in dem zweiten Falle nach aussen) zur vollkommenen Heilung gelangten. Ein dritter Fall betraf eine fluctuirende Geschwulst am Bein, wo früher ein Abscess bestanden hatte und geöffnet gewesen war.

Die Krankheitsgeschichten in specie folgen hier:

1) Ein 23 Jahre alter Mann, Bergarbeiter, erhielt bei einem nächtlichen Ueberfall einen Stich in den Rücken, welcher in die linke Lunge drang; es entwickelte sich Pleuritis mit eitrigem Ergusse, in Folge dessen der Brustkorb linkerseits in hohem Grade erweitert war und auch die gesunde Lunge durch collaterale Fluxion stark in Mitleidenschaft gezogen wurde. Zweimal schwebte Patient in höchster Lebensgefahr und war dem Ersticken nahe, beide Male wurde ihm im Krankenhause von zufällig anwesenden Collegen, bevor O. auf Benachrichtigung zur Stelle war, Morphiumpulver verschrieben, um ihm, wie sie sich ausdrückten, das Sterben zu erleichtern. Unfehlbar würde dieser „humane" Zweck erreicht worden sein, wenn O. nicht glücklicherweise zeitig genug gekommen wäre, um zu verhindern, dass auf diese Weise die zur Heilung nothwendigen Lebenskräfte geschwächt wurden. Es erfolgte im Verlaufe der Krankheit und als die Gefahr am höchsten war, ein Durchbruch des Eiters nach innen in die Lunge und unter furchtbarem Würgen entleerte sich eine grosse Quantität stinkenden Eiters durch die Bronchien. Nach Ablauf eines vollen Jahres, so lange war Patient im Krankenhause in O.'s Behandlung, wurde derselbe als geheilt entlassen. *Als Hauptmittel gegen das Empyem war Hepar 3. gegeben.* Die linke Thoraxhälfte war nach der Wiederherstellung ganz flach, eingesunken. Kurze Zeit nach seiner Entlassung aus dem Krankenhause nahm Patient seine Arbeit als Bergmann wieder auf.

2) Ein 7 Jahre alter Knabe erkrankte an Pleuritis linkerseits mit eitrigem Exsudate, die linke Thoraxhälfte war übermässig ausgedehnt, die Intercostalräume bedeutend erweitert, das Herz vollständig nach der rechten Seite hingedrängt, so dass der sehr verstärkte Herzstoss ungefähr in der rechten Mammillarlinie sichtbar war. In diesem Falle erfolgte die Entleerung einer grossen Quantität Eiters an der vordern Brustwand neben dem Sternum zwischen 4. und 5. Rippe nach aussen. Die linke Thoraxhälfte fiel ein, die Intercostalräume verengerten sich, die fistulöse Oeffnung bestand noch über ein Jahr. Patient wurde wieder vollständig gesund und ist jetzt ein recht wilder, lebenslustiger Knabe, nur hatte er eine nicht unbedeutende Skoliose der Wirbelsäule in Folge des Einsinkens der linken Brusthälfte behalten, welche aber jetzt nach Verlauf von 2 Jahren fast ganz beseitigt ist. *Hepar sulph. calc.* 3. war auch in diesem Falle das Hauptmittel.

3) Ein junger kräftiger Arbeiter klagte über heftige Schmerzen an der äussern Seite des linken Oberschenkels. Die Untersuchung des Beines ergab nichts als eine Narbe im untern Drittel des Oberschenkels an der schmerzhaften Seite, herrührend von einem Abscess, der vor einem Jahre bestanden hatte und geöffnet worden war. Nachdem verschiedene gegen die heftigen Schmerzen verordnete Arzneien ohne Erfolg geblieben, zeigte sich nach einiger Zeit an derselben Stelle wieder eine Geschwulst, welche allmälig die Grösse eines Hühnereies annahm und bald Fluctuation zeigte. Auf *Hepar* 3. war der Abscess nach Verlauf von 4 Wochen gänzlich resorbirt und hinterliess zwischen Biceps femoris und vastus externus eine Lücke, wie wenn der Eiter durch eine künstliche Oeffnung entleert worden wäre, welche sich nachher wieder durch festes Gewebe füllte.

In hieran sich anknüpfenden Bemerkungen bekräftigt Dr. Schütze seine übereinstimmenden Erfahrungen mit *Jod* 3. bei Pneumonie.

Dr. Krummacher fragt nach dem Unterschied der Pneumonien, welche Jod und welche Phosphor erforderten. In Wien sei Phosphor bei Pneumonie noch immer an der Tagesordnung.

Dr. Orth bestätigt die Wirksamkeit von Hepar gegen Pseudocroup (von Kafka vorgeschlagen und erprobt).

Dr. Hendrichs *hat beim Croup Spongia 30. wirksamer gefunden als die niedrigeren Verdünnungen.*

Ebenderselbe *hat bei Phthisis laryngea von Spongia 200. noch günstige Einwirkung gesehen. Ebenso von Phosphor 200. Aber nur von der Hochpotenz.*

Dr. Weber knüpft an seine vorjährigen Mittheilungen an, die sich unter Anderm bezogen haben auf die Wirkung von *Sulphur* 30. und 200. (Jenichen) in chronischen Durchfällen und auf die Stellung von *Chinin. sulphur.* in der Reihe der Wechselfiebermittel. Er hat bezüglich des ersten Punktes aus seinem Journal eine Reihe von Fällen chronischer Diarrhöe zusammengestellt, die entweder durch Sulphur 200. allein oder mit Beihilfe von Calcarea carb. rasch und dauernd geheilt wurden. In einem Fall heilte Sulphur nur die Nebenbeschwerden, der Calcarea den Durchfall überlassend. In einem Falle wurde Calcarea allein gegeben.

Die Einzelfälle folgen hier:

1) R. P., 22 Monate alt. Seit 3 Wochen Durchfall. Auf das Zahnen geschoben, darum nicht beachtet.

Die Zähne brechen durch: der Durchfall hörte nicht auf. Das Kind *fieberte stark* (brennende Haut), hatte starken Wasserdurst. Es war abgemagert.

27. Sept. 1874. *Calcarea c.* 30. 4 Gaben (Abends). Am nächsten Tage schon das Fieber gelinde, Durchfall in diesen vier Tagen nicht geändert. Derselbe war gelb, *stinkend, hefenartig aufgehend, schmerzlos abgehend,* in der Nacht am schlimmsten.

1. Oct. Ipecacuanha 15. vergeblich.

2. Oct. *Sulphur* 200. (Jen.) eine Gabe Abends zu nehmen.

In der folgenden Nacht das Kind gut geschlafen, *der Durchfall sofort nachgelassen.* Rasche Erholung.

Nach 7 Wochen durch Augenschein davon überzeugt.

2) C. F., Knabe, 20 Monate alt. Seit 4 Wochen wässriger, schmerzloser, häufiger Durchfall. Seit 8 Tagen trockener Husten. Nachts Aufschnellen und Schreien im Schlafe.

12. Oct. 1874. *Sulphur* 200. eine Gabe.

18. Oct. Bescheid: Husten bald geändert, 18. Oct. verschwunden. Der Stuhl unverdaut, und sonst wie bisher. *Calcarea carb.* 200. eine Gabe.

20. Oct. Gesund.

3) G. K., 4jähr. Mädchen. Seit 4 Wochen Durchfall, häufig, sehr eilig, gewaltsam; entweder ganz wässrig oder gelblich dünnbreiig, *sauer riechend.*

Kind dabei munter und mit gutem Appetit. Die Diät bis dahin Milch und Weissbrod. Daran nichts geändert.

17. Dec. 1873. *Sulphur* 30. 3 Gaben (8stündlich).

19. Dec. Morgens der Stuhl *nicht mehr sauer,* sondern „natürlich stinkend". Auch nicht mehr so dünn. (S. I.) Die Besserung schritt rasch bis zur Genesung.

Laut Bericht 3 Monate nachher vollkommen gesund geblieben.

(Fortsetzung folgt.)

Heilungen mit Mezereum.

Vom Herausgeber.

Der Seidelbast ist ein Mittel, welches von den Practikern wenig benutzt wird. Es hat nämlich in seiner physiologischen Prüfung zu wenig markirte Symptome aufzuweisen, und jene Erscheinungen, welche für die Wahl charakteristisch sind, werden nur selten beobachtet. Daher ist es erklärlich, dass der Kreis der Krankheiten, für welche Mezereum als Simillimum passt, nur ein beschränkter ist.

1. Pruritus senilis.

Ein alter Herr von 74 Jahren, bei welchem die Erscheinungen des Marasmus senilis bereits in den Vordergrund getreten sind, bekam in dessen Folge eine faltige und runzelige Haut, und zugleich in den Abend- und Nachtstunden ein heftiges Jucken, so dass diese höchst unangenehme Empfindung dem Kranken den Schlaf raubte, wodurch derselbe schwach und dyspeptisch wurde. Es wurden wegen dieses lästigen und den Kranken peinigenden Uebels die berühmtesten allopathischen Professoren und Privatärzte zu Rathe gezogen. Einer ordnete laue Seifenbäder an, ein Anderer Waschungen mit aufgelöster Salpetersäure, ein Dritter gab Waschungen mit Carbolsäure im Verhältniss von 1 : 12, ein Vierter wollte es mit narkotischen Mitteln versuchen und machte einige subcutane Morphiuminjectionen. Diese aber brachten den Kranken so herab, dass er sich vornahm, von dieser Seite gar nichts mehr zu gebrauchen, sondern auf Anrathen mehrerer Freunde die Homöopathie in Anwendung zu bringen.

Am 9. September 1870 fand ich den Kranken nach einer vor zwei Tagen erhaltenen Morphiuminjection. Derselbe sprach mit liegender Zunge und so undeutlich, dass seine Frau die Dolmetscherin machen musste. Ich erfuhr das soeben Mitgetheilte und bemerkte, wie das Gedächtniss des Patienten so schwach geworden war, dass derselbe nicht nur die Namen vergass, die er gerade nennen wollte, sondern er verlor auch die chronologische Reihenfolge der Erscheinungen, weshalb er von seiner Gattin häufig unterbrochen und corrigirt werden musste. Sein Aussehen war blass und machte den Eindruck eines Apoplektikers, dessen Geistesfunctionen träge geworden sind; sein Blick war matt und stier, sein Auge herumschweifend oder auf einen Gegenstand lange fixirt. Sein Gemüth war so deprimirt, dass er bei unbedeutenden, gleichgiltigen Veranlassungen laut zu weinen anfing. Der Gang war gebückt und schleppend, die Füsse schlotterten hin und her, was vor den Einspritzungen nicht der Fall war. Die Zunge war dick belegt, der Appetit lag gänzlich darnieder, der Stuhl war retardirt, Harnabsonderung sehr sparsam. Alle bisher angeführten Symptome waren die Folge der Einverleibung des Morphium, waren daher für die homöopathische Behandlung nicht massgebend. Es war hier das

Hautjucken von Wichtigkeit, dieses soll nach dem Wunsche des Kranken und seiner Umgebung gehoben werden; bisher blieben alle angewendeten Mittel erfolglos.

Trotzdem manche Hautstellen, wie z. B. der Rücken, der Nacken, die Brust, die Arme und Schenkel noch ein ziemliches Fettpolster hatten, war die Haut am Vorderhalse, am Bauche, an den Vorderarmen und an den Unterschenkeln und im Gesichte nicht nur atrophisch, sondern auch mehr oder weniger faltig und runzlig. An diesen Körpertheilen waren auch die Venen erweitert und rigid, und die einzelnen Theile zeigten eine Abnahme der Körperwärme, während jene der oben angegebenen fetteren Gegenden eine normale Temperatur darboten. Am Tage war das Hautjucken erträglich, jedoch mit dem Eintritte der Abenddämmerung wurde es von Stunde zu Stunde heftiger und unerträglicher. Der Kranke war nicht im Stande sich des Kratzens zu enthalten: er hatte das Gefühl, als wenn Milliarden von Insekten auf ihm herumkröchen, bald rieb er sich deshalb die Arme, bald die Unterschenkel, bald den Bauch, bald den Vorderhals, gerade so habe ich das Kratzen bei Läusesüchtigen gesehen. An den gekratzten Hautpartien sah man keine blutigen Striemen oder die gewöhnlichen Hautaufschürfungen, sondern es wurde eine Unzahl kleiner und grösserer Quaddeln, d. i. inselförmige, weisse Erhabenheiten auf rothem oder röthlichem Boden, wie beim Nesselausschlag, sichtbar, welche bei fortgesetztem Kratzen in der Mitte einen stecknadelkopfgrossen Blutstropfen zeigten, übrigens aber ein Brennen verursachten, als wenn glühende Kohlen auf ihnen lägen. In den Nachtstunden wurde das Jucken milder, das Brennen jedoch dauerte bis zum Tagesanbruche, wo auch der Kranke erschöpft von den Qualen der Nacht in einen mehrstündigen Schlaf verfiel. Nachträglich muss ich bemerken, dass das Jucken und das darauf folgende Brennen nach den Morphiuminjectionen nicht nur sich nicht verminderten, sondern es traten noch Ohnmachten, Uebelkeiten, Schwindel und Betäubung hinzu, wodurch das Leiden noch umfangreicher wurde. Auf den Schlaf hatte das Morphium gar keine wohlthätige Wirkung geäussert. Am Tage sah man bei der Untersuchung der Haut keinerlei krankhafte Veränderungen; die stecknadelkopfgrossen Blutstropfen an den Quaddeln stellten sich als kleine braune Punkte auf der Oberfläche der Haut dar.

Eines Umstandes muss ich erwähnen, welcher für die homöopathische Mittelwahl massgebend war: ***der Kranke empfand während des heftigsten Juckens und während des anhaltenden Brennens ein immerwährendes Schaudern und ein unangenehmes Kältegefühl längs der Wirbelsäule und der Extremitäten***, wodurch er gezwungen war, schon in den ersten Abendstunden das Bett aufzusuchen, in der Absicht sich leichter und schneller zu erwärmen. Wie bereits oben erwähnt, fühlte man auch an den am meisten juckenden Körperstellen eine Abnahme der normalen Temperatur.

Aus dieser naturgetreuen Schilderung ist deutlich zu ersehen, dass hier vorläufig zwei Heilobjecte vorlagen, nämlich die allzugrellen Wirkungen des Morphium und das unerträgliche qualvolle Hautjucken. Da die ersteren nur als künstlich hervorgerufene Arzneisymptome anzusehen waren, welche das wahre Krankheitsbild complicirten und entstellten, so hielt ich es für die erste Aufgabe, die Morphiumwirkung so schnell als möglich aufzuheben, und dann erst auf das Jucken einzuwirken.

Es ist bekannt, dass ein guter Rothwein und der concentrirte schwarze Kaffee die besten Mittel sind, welche die Opiumwirkung am schnellsten neutralisiren. Ich ordnete daher an, dass dem Kranken, welcher ohnehin sehr schwach und herabgekommen war, jede Stunde ein Gläschen Bordeauxwein, etwa 2 Drachmen pro dosi, gereicht werden. Nebstdem soll derselbe nach jeder Mahlzeit, vorzüglich nach dem Mittag- und Abendmahl, eine halbe Tasse — etwa eine Unze — schwarzen, ziemlich kräftigen Kaffees austrinken, und erlaubte zu essen, was ihm am besten schmeckt. Nach drei Tagen, während welchen dieses Verfahren fortgesetzt werden soll, versprach ich wiederzukommen.

Ich benützte diese Zeit zu einer umfassenden Excursion in der physiologischen Pharmakodynamik, weil es mir darum zu thun war, einen schlagenden Erfolg zu erzielen den Allopathen gegenüber, deren vorzüglichste Repräsentanten kein günstiges Resultat herbeizuführen vermochten. Ich fand bei Daphne Mezereum das Hautjucken und Brennen, vorzüglich in den Abend- und Nachtstunden bis zur Unerträglichkeit sich steigernd, vorzüglich aber das Charakteristicum: Schauder und Kältegefühl längs der Wirbelsäule und der Extremitäten etc. Bei Hautjucken mit nachfolgenden Quaddeln nach Kratzen fand ich bei v. Bönninghausen (Therapeutisches Taschenbuch, Münster 1846, S. 248) Mezereum in erster Mittelreihe angegeben.

Bei dem nächsten Besuche war ich auf's Angenehmste überrascht, als ich den Kranken sehr gekräftigt, heiter und gesprächig und die Morphiumsymptome verschwunden sah; auch waren die Esslust besser, die Excretionen geregelter.

Gegen das sich gleichgebliebene Hautjucken verabreichte ich nun ***Mezereum*** 6. zu zwei Gaben täglich, und hatte schon nach 3 Tagen das Vergnügen zu hören, dass das Jucken und Brennen nachgelassen, und dass der Schlaf besser und länger wird. Bei weiterer Zunahme der Besserungserscheinungen nahmen die Kräfte und die Esslust merklich zu, ich liess sodann nur eine Gabe täglich nehmen, und nach vier Wochen war die Kur vollkommen gelungen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Homöopathie vor dem Forum der Philosophie.

Eine Studie.

Von Dr. Julius Bahnsen.

(Schluss.)

Das grosse „Wenn nicht — nicht!" nun aber, welches jeder Krisis eben ihre Doppelsinnigkeit — den dubiösen Charakter verhängnissvoller *ambiguitas* „zwischen Leben und Tod" — anheftet, mag uns zu einem kurzen Schlusswort darüber hinleiten, dass auch die Nothwendigkeit des Todes im Werke des Herrn Dr. v. Grauvogl ganz ähnlich gefasst scheint, wie die Realdialektik dies letzte Räthsel zu lösen versucht, über welches die anderen physiologischen wie metaphysischen Systeme mit leeren Redensarten uns abspeisen; denn mit „Erschöpfung der Lebenskraft" und dergleichen ist doch rein gar nichts gesagt, weil die Individualexistenz nimmermehr durch ein blosses extensives Quantum kann ausgedrückt werden.

Die in den Sätzen v. Grauvogl's (a. a. O. I, 68) „der physiologische Tod, die mit dem Leben nicht mehr vereinbare Reduction des Organismus auf Kohlensäure, Wasser, Ammoniak und Aschenbestandtheile, ist keine Ausnahme von den Naturgesetzen des Lebens, sondern im Leben und seiner Aussenwelt enthalten . . . . das Leben muss gemäss seiner physiologischen Gesetze sogar nothwendig zum Tode, aber *nicht* nothwendig zur Krankheit führen" — niedergelegten Gedanken streifen nahe genug die realdialektische Anschauung, nach welcher es der Wille *zum* Leben zu kommen selber ist, welcher als Wille *vom* Leben zu kommen, also als Wille *nicht* zu leben oder als *noluntas vivendi* sich selber lebenslang begleitet, der Stunde harrend, wo seiner Selbstnegation der Sieg zufällt, sei es in Folge äusserer Aufhebung der Lebensbedingungen (wie in allen sogenannten gewaltsamen Todesarten), sei es in Folge von Krankheiten, deren *Wesen* wir ja darin erkannt haben, dass eine immanente Umkehr der vitalen Functionen selber — wohlgemerkt: innerhalb des Rahmens, oder nach dem Schema ihres normalen Verlaufs — stattfindet. Da giebt es also nichts, was das Normale als solches aufhöbe (abgesehen, selbstverständlich, wieder von äusserlich als directe Hemmungen aufweisbaren Eingriffen, bei denen es dann ja wirklich nur auf jene „Beseitigung" von „ätiologischen Momenten" ankommt, auf welche die physiologische Therapie überall abzwecken zu müssen glaubt, weil sie vermeint, in allen Fällen damit auskommen zu können, und so sich dasjenige völlig entgehen lässt, was sozusagen die causale Substanz in aller eigentlichen Erkrankung ausmacht), sondern nur dessen eigenste Functionen in ihrer realdialektisch entgegengesetzten Richtung.

Es ist ja doch eben die Natur selber, welche, indem sie sich in sich selber umkehrt, sich *eo ipso* auch wider sich selber kehrt — und wenn die homöopathisch verfahrende Heilkunst versuchen will, sie sozusagen von dieser Umkehr zu der ursprünglichen (Leben setzenden, nicht negirenden) Richtung zurückzurufen, so versteht es sich logisch ganz von selber — ist nämlich nur der identische Ausdruck für das Geschehende selber, — dass sie zu solchem Zweck sich in dem nämlichen Masse weiter vom Indifferenzpunkt entfernen muss, wie die Natur selber dieses gethan — womit wir fast nur im Vorübergehen zuguterletzt noch die einfachste Lösung für das so viel ventilirte Problem von den Hochpotenzen an unserm Wege auflesen.

Denn wo der Mensch die Natur nicht mehr einholen, wo er „nicht mehr mit kann" in der fortschreitenden Verfeinerung der Hebel und anderweitigen Mittel: da nimmt der angetretene Sterbensgang — als welchen ja jede tiefere Auffassung sich längst gewöhnt hat das *ganze* Leben anzusehen — seinen Verlauf ebenso unaufhaltsam nach abwärts in's „dunkle Reich der Schatten", wo das Bewusstsein sich in seinen realdialektischen Gegensatz versenkt, wie in all den Fällen, wo es nicht hat gelingen wollen, das individuell bedingte und bestimmte Specificum zu entdecken. Was von alters her das oft so leichtfertig gebrauchte Wort „Diagnose" hat predigen wollen, bestätigt sich also auch hier: das Individuum, welches geheilt werden soll, muss zuvor „durch und durch erkannt" sein — und wenn zu solchem „Durchschauen" die geniale Intuition auch allezeit das gute Beste wird zu leisten haben, so entbindet das doch nicht von der Verpflichtung, überall, wo es noth thut, auch den ganzen Apparat der Errungenschaften modernen Wissens, soweit solche nur bewährt sind, mit Treue und Geschicklichkeit zu handhaben.

Möge also die Homöopathie, wie sie begonnen, fortfahren, es den mathematisirenden Gegnern gleich zu thun in der genauen Berücksichtigung *aller* einschlagenden Momente, in jener vollaufmerksamen *exactitude* des Forschens, welche diese so gern als ein ausschliessliches Privilegium ihrer „Methode" *par excellence* in Anspruch nehmen. Dann kann sie auch wachsender Theilnahme auf Seiten der Philosophen sich gewiss halten. Denn die „Speculation" unserer Tage ist ja nicht jene überfliegende einer allgemach in's Grab gesunkenen Generation, welche wähnte, dessen entrathen zu können, was ihr die Empirie als Stoff und Stab an und in die Hand zu geben hat, sondern sie hat sich bescheidentlichst auf ihr Etymon besonnen: nichts sein oder herstellen zu wollen, als einen nach Möglichkeit gegen Fälschung durch Trübung oder Verzerrung sichergestellten „Spiegel" der Welt, aus welchem eben darum Leben *und* Tod herausschauen müssen und zwischen beiden mitten inne die „Krankheit" im allerweitesten Verstande, als die leidige Verrätherin des allertiefsten Weltgeheimnisses, dass Wohl und Uebel, wie Gut und Böse, Lust und Leid, Lieb und Hass im verschwiegensten *βύσσος ἄβυσσος* Eines nur, nämlich die doppelseitige Selbstverwirklichung des abgründigentzweiten Einen (darum aber noch keineswegs „all — einen") Willens sind.

Sitzung des Vereins homöopathischer Aerzte Oesterreichs, abgehalten am 4. October 1875.

Anwesende: Dr. Gerstel, Dr. Richter, Dr. Würstl sen., Dr. Müller, Dr. Huber, Prof. Veith, Sanitätsrath Dr. Porges, Dr. v. Marenzeller, Prof. Dr. Molin, Dr. Weinke, Dr. Würstl jun., Dr. Lackner; als Gast: Dr. London.

Nach Verlesung des Protokolls der letzten, im Mai stattgefundenen Sitzung, welche fast ausschliesslich der Berathung der Geschäftsordnung gewidmet war, erstattete der Präsident Dr. Gerstel mehrere Mittheilungen, und zwar vor Allem über seine Correspondenz mit dem Präsidenten des im Juni k. J. in Philadelphia stattfindenden homöopathischen Weltcongresses, Dr. Dunham. Letzterer spricht nämlich zuversichtlich die Hoffnung aus, dass eine wissenschaftliche Arbeit vom österreichischen Vereine aus für Philadelphia eingeliefert werden wird, und fordert Gerstel auf, ein Arzneimittel nach dem Muster seiner in der Internationalen Homöopathischen Presse erschienenen Abhandlung über Zincum zu bearbeiten. Dem wird auch Folge geleistet, indem unser unermüdlich thätige Präsident das Mezereum in Angriff genommen hat, ohne auf den vom Verein ausgesetzten Preis einen Anspruch zu erheben. Ferner giebt Huber bekannt, dass er zu demselben Zwecke das Quecksilber und seine wichtigsten Präparate auserkoren habe, mit dem Hauptzwecke, die Differentialdiagnose zwischen den einzelnen Präparaten dieses Metalls in der Anwendung in den verschiedenen Krankheiten aufzustellen. Im selben Briefe spricht Dunham den Wunsch aus, Müller möge einen Bericht über die homöopathisch behandelten chirurgischen Fälle im Sechshauser Spital abstatten, — was aber leider nicht geschehen kann, weil an der chirurgischen Abtheilung des Spitals allopathisch behandelt wird. — Dunham ermuthigt ferner die österreichischen Collegen zur persönlichen Theilnahme am Congresse, indem er die Reise, die er selbst schon zweimal unternommen, als nicht beschwerlich schildert, und betreff des Kostenpunktes die Schwierigkeit damit gelöst wird, dass die ausländischen Homöopathen vom Augenblick an, als sie New York, Boston, oder Philadelphia betreten, Gäste einiger amerikanischer Collegen seien. Der in einem Briefe Dunham's enthaltene Bericht über das neue, grosse homöopathische Spital in New York ist den Lesern dieser Zeitung aus No. 15 schon bekannt.

Der Präsident theilt hierauf mit, dass Würstl jun. mit dem Ordnen der Vereinsbibliothek ziemlich fertig sei.

Vom wiener medicinischen Doctorencollegium erging an den Präsidenten im Juni die Einladung, unser Verein möge mittels Absendung einer Deputation an der Hyrtlfeier Theil nehmen. Dies geschah jedoch nicht, weil der hochgefeierte Jubilar jede Deputation ablehnte. Auch wurde der Verein durch die Gemeinde Wien zur Betheiligung am ärztlichen Congress zu Brüssel, sowie an der daselbst im Jahre 1876 stattfindenden Ausstellung von Rettungsapparaten, chirurgischen Instrumenten etc. eingeladen.

Der Secretär Müller wurde von der k. k. niederösterreichischen Statthalterei aufgefordert, für die Verfassung des Amtskalenders pro 1876 die unter den Mitgliedern des Vereins geschehenen Veränderungen kundzugeben, was auch geschah. Hierauf machte er den Vorschlag, die Homöopathen Oesterreichs in einen Status zu bringen. Es wurde zu diesem Zwecke beschlossen, dass einzelne Mitglieder sich an die ihnen bekannten Collegen in den Provinzen mit der Bitte wenden, die betreffenden Verzeichnisse einzusenden.

Richter gab eine Beobachtung über die Wirkung der *Coca* bekannt, die er bei Besteigung des Donatiberges bei Bad Rohitsch gemacht. In der Gesellschaft befand sich ein 24jähriges Fräulein, welches plötzlich in Folge der Ermüdung von Brustkrämpfen befallen, dabei ganz kalt wurde und unfähig war die Partie fortzusetzen. Nach zwei Gaben Coca 6. wurden die Zufälle ganz gehoben, so dass sie ganz frisch und kräftig die Spitze erreichte und ohne unangenehmen Zwischenfall wieder herabkam. Er hatte das Mittel mitgenommen, um es für sich selbst zu gebrauchen, wenn das Bergsteigen irgend welche üble Folgen bei ihm hervorbringen sollte.

Weinke rühmte das von Hale gegen Dysmenorrhöe anempfohlene *Viburnum Opulus*, von welchem er sich eine Tinctur aus der Rinde des Baumes gegen die Wurzel zu bereitete und ein Fläschchen davon Dr. Würstl jun. für die Vereinsapotheke übergab. Er bemerkte, dass Hale die Rinde des Baumes und der Wurzel gebraucht und dass sie Valeriansäure enthalte, welche sich auch durch den Geruch der Tinctur verräth. Er wandte nämlich das Mittel in einem Falle von Menstrualkrämpfen in der 1. Verdünnung stündlich einen Tropfen an; nach vier Gaben waren die Krämpfe gewichen.

Müller richtet an die Anwesenden die Frage, ob sie über Uranium nitr. und Cobaltum Erfahrungen hätten. Darauf erwidert Huber, dass er über einen Fall von Diabetes, in dem er seit einigen Tagen Uranium nitr. 3. Dec.-Verreibung zweimal täglich verabreiche, seiner Zeit berichten werde. Da eine quantitative Analyse des Zuckergehaltes vor Anwendung des Mittels von Prof. Kletzinsky vorgenommen wurde, wird über die Wirkung des Mittels kein Zweifel erhoben werden können. Bei allmäliger Vergiftung mit kleinen Dosen wurde im Harne von Hunden Zucker gefunden. Hughes erwähnt der Aehnlichkeit der Wirkung zwischen Uranium nitr. und Kali bichrom., indem beide in der Nähe des Pylorus Geschwüre erzeugen.

(Schluss folgt.)

Nekrolog.

Auch von den jüngeren Mitgliedern unseres Centralvereins hat in der letzten Zeit der böse Tod eins dahingerafft.

Am 3. October c. starb zu Lippspringe **Dr. Albrecht Anstensen** im Alter von 42 Jahren, der in den letzten zehn Jahren in Görzke, einer kleinen Landstadt des Regierungsbezirks Magdeburg nach unserer Heillehre prakticirte. Ein kräftiger, vollsaftiger Mensch, war er im Frühjahr d. J. plötzlich von einer Pneumorrhagie befallen, in deren weiterm Verlaufe sich eine chronische Pneumonie mit Cavernenbildung entwickelte, der er dann so bald erlag.

Seinen Gymnasialcursus hatte er in Quedlinburg, seine Universitätsstudien in Greifswald durchgemacht, wo er auch promovirte und sein Staatsexamen machte. Durch den Einfluss seines Bruders wohl vorzugsweise bestimmt, hatte er sich unserer Heillehre sehr bald zugewandt und dieselbe einige Jahre in Gernerode am Harze, die letzten 10 Jahre aber in einer beschwerlichen Landpraxis als isolirter Arzt in Görzke ausgeübt, wo er nach seinem Vorgänger, dem auch früh verstorbenen und der Homöopathie zugethanen Wundarzt Weissenfels, unserer Methode viel Anhänger erhalten und erworben hat, und, bevor er ersetzt ist, sehr vermisst werden wird. Schwerlich wird auch so bald ein jüngerer homöopathischer College, wie es die Mehrzahl der Einwohner dort und in der Umgegend wünscht, da auch keine Apotheke im Orte ist, für diese Vacanz sich finden.

Der Verstorbene war Stabsarzt in der Reserve der preussischen Armee und hatte den böhmischen Feldzug und den deutsch-französischen Krieg mitgemacht.

Das „Dat Galenus opes", welches wenigstens hier zu Lande überhaupt die Regel nicht mehr ist, passt auch bei ihm nicht, denn er ist ohne Vermögen und hinterlässt eine Wittwe und drei noch kleine Kinder. Sit ei terra levis!

Die fünfzigjährige Jubelfeier der Einführung der Homöopathie in New York.

Die County-societies von New-York und Brooklyn beschlossen vor einigen Monaten diesen Jahrestag nicht unbeachtet vorbeigehen zu lassen, und Comités wurden ernannt, um gemeinschaftlich die nöthigen Vorbereitungen zu treffen.

Es war im September 1825, wo der Däne Dr. Gram in New York landete, ein eifriger Homöopath, ein Arzt und Gelehrter im besten Sinne des Wortes. Er lebte, er wirkte und starb in New York, und seine Schüler halten den Meister noch heute im hohen und geliebten Andenken. Nur wenige seiner Schüler leben noch in unserer Mitte, und die Aerzte J. F. Gray und P. P. Wells sind jetzt die einzigen, die Gram persönlich wirken sahen, die sich seines Unterrichtes und seiner Freundschaft erfreuten.

Am 21. September versammelten sich die Mitglieder der State-Society of New York im grossen Saale des Ophthalmic Hospitals und der Vormittag war den Berichten der Gesellschaft geweihet; dann wurde die versammelte Gesellschaft eingeladen, an diesem für uns so ereignissvollen Tage unser neues Spital „The New York Homoeopathic Hospital on Ward's Island" einzuweihen. Die Commissioners of Charity hatten bereitwilligst einen grossen Dampfer zu unserer Verfügung gestellt, und sie, wie auch die Mayors of New York und Brooklyn beehrten uns mit ihrer Gegenwart. Nach einer herrlichen Fahrt landeten wir wohlgemuth, und unsere Gäste erfreuten sich des Glückes, ein so herrliches und freundliches Spital dem Dienste Hahnemann's geweiht zu sehen.

In Amerika herrscht die gute Gewohnheit der Gastfreundschaft und speeches. Die neuernannten Aerzte des Spitals sorgten dafür, dass Alles in grossen Dosen eingenommen werden konnte und Toaste und Glückwünsche folgten in Menge.

Der Abend war den Manen Gram's geweihet. Der grosse Saal war gefüllt von den Anhängern der Homöopathie, von einem Laienpublicum, das durch Erfahrung die Wohlthaten einer Behandlung kennt, die das tuto, cito et jucunde sich zur Richtschnur nimmt. Unser Nestor, Dr. J. F. Gray, fungirte als Präsident, und ihm zur Seite die Vorstände der County-societies, DDr. Joslin und Perrine. Der Nestor der Homöopathie in Brooklyn, Dr. P. P. Wells, hielt die Antrittsrede, und nachdem er in treffenden Worten das Leben und Leiden Gram's und die bitteren Kämpfe, die diese ersten Jünger der Homöopathie zu bestehen hatten, geschildert hatte, ging er zum eigentlichen Thema seiner Abhandlung über, ein Vergleich zwischen der Therapie der alten und neuen Schule, dort Ungewissheit und auf gut Glück, hier ein Naturgesetz und daher Gewissheit.

Ein alter freundlicher Herr, der leider! nie krank war, aber dessen Familie von Gram und seinen Schülern glücklich behandelt wurde, erzählte, wie einer seiner Freunde vor Jahren schwer darniederlag und durch homöopathische Behandlung dem Tode entrissen wurde. Noch am Krankenlager machte er das Gelübde, dass sein Sohn ein Schüler Hahnemann's werde, und dieser Sohn ist — Carroll Dunham.

Ein Sturm des Beifalls erscholl von allen Seiten, und der allerseits beliebte Arzt Carroll Dunham musste die Rednerbühne besteigen; in bündigen Worten folgte er der Einladung, und zollte seinen Lehrern Ruhm und Ehre.

Die Professoren Dowling und Allen gaben die Geschichte der Homöopathie in unserem Staate während dieser fünfzig Jahre, die Fortschritte, die wir gemacht, die Kräfte, die wir gewannen und die grosse Zukunft, die uns bevorsteht, wenn wir, dem Meister getreu, uns mit Herz und Seele dem heiligen Dienste weihen. Allen, der Verfasser der Encyclopedia of Materia Medica, zollte der alten Schule Gerechtigkeit, dankte ihr im Namen der Homöopathie für die grossen Errungenschaften, besonders der letzten Jahrzehnte, und in begeisternden Worten sprach er die Hoffnung aus, dass die Zeit kommen möge, wo alle Aerzte nur Eine Schule bilden mögen, die Schule des ewigen Fortschrittes.

Fünfzig Jahre der Homöopathie in den Vereinigten Staaten! Wir können stolz zurückblicken auf die Vergangenheit, möge die Zukunft Heil und Segen uns, und dadurch der leidenden Menschheit bringen. **S. L.**

Fragekasten.

Antwort III.

Unter den in dem erwähnten Artikel aufgeführten Mitteln gegen *Bartflechte* vermisse ich *Graphit*, welches mir in der 200. und 6. Potenz, in manchen Fällen recht rasche Heilungen geliefert hat. Ueberhaupt möchte ich nach meinen Erfahrungen *Graphit* und *Staphysagria* als die Wirksamsten bezeichnen.

Schleswig. **Dr. H. Sager.**

Verantwortlicher Redacteur: Dr. J. Kafka in Prag. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 91. № 19.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 1. November 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Bericht über die Versammlung des Vereins homöopathischer Aerzte Rheinlands u. Westphalens in Dortmund am 29. Juli 1875.

Protokollarischer Bericht.

(Fortsetzung.)

4) A. D., Mädchen von 19 Monaten. *Chronische Weichleibigkeit von Geburt an.* In den letzten Wochen gesteigert zu Durchfall nach jedem Genuss: übelriechend, unverdaut, schwarz-grünlich gefärbt.

Kind dabei ziemlich wohl aussehend, kein Leidenszug im Gesicht. Die Ernährung geht aber nicht vorwärts.

21. Dec. 1873. *Sulphur* 30. 4 Gaben (Abends). — Bescheid nach 3 Monaten: Nach dem ersten Pulver gesund und also geblieben.

5) C. D., Knabe von 17 Monaten. Durchfall seit mehreren Monaten, früher schlimmer, gegenwärtig weniger häufig, einige Mal täglich, dünn wie Wasser und von *auffallend faulem Geruch.* Kind stark abgezehrt. *Abendliche Fieber mit brennender Bauchhitze* und starkem Wasserdurst, die ganze Nacht hindurch. Der Leib dick, jede Spur von Fett verschwunden; die Beine Haut und Knochen. Lippen trocken. Aus dem abgezehrten Gesicht schauten die grossen fieberglänzenden Augen mit angstvollem Blick.

Das Kind meist schlummersüchtig über Tage.

1. Sept. 1874. *Calcarea c.* 30. 4 Gaben (Abends).

5. Sept. Besserung, namentlich *der faulige Geruch der Abgänge vermindert. Fieber gemässigt.* Leib weniger dick; Consistenz der gelbbräunlichen Durchfälle noch nicht geändert. (S. l.)

9. Sept. Besserung fortgeschritten, *kein Fieber mehr,* Stühle etwas fester. (S. l.)

Besserung hielt Stand. Nach 8 Tagen konnte das Kind als gesund aus der Behandlung entlassen werden.

6) H. T., 15monatlicher Knabe. Seit 4 Wochen Durchfall, bald nach dem Essen, von furchtbarem Geruch, unverdaut, sturzartig. Allgemeinbefinden dabei und Ernährungsverhältnisse nicht übermässig stark angegriffen. Des Nachmittags gegen 4 Uhr etwas Fieber mit Athembeklemmung. Des Nachts mehr Durst als bei Tage.

11. Oct. 1874. *Sulphur* 200. eine Gabe.

14. Oct. Durchfall gebessert (verdaut, nicht mehr stinkend und nicht mehr fortspritzend). (S. l.) — (Weiter nichts gehört.)

7) J. T., 12 Monate alt (Knabe). Mit Ziegenmilch aufgefüttert. Habituelles Abführen, seit einigen Tagen wieder verschlimmert (grün, wässrig, schussweise).

19. Aug. 1874. Ipecacuanha 3. Tritur. 2stündlich, 32 Stunden lang, vergeblich.

23. Aug. Solub. 3. 12 Gaben 4stündlich. Keine Besserung. Im Gegentheil Hinzutreten von saurem Erbrechen.

25. Aug. Calcarea carb. 30. 3 Gaben 3stündlich. Darnach schwankender Zustand. Guter Abgang mit Durchfall abwechselnd. Saures Erbrechen geblieben, trotzdem die Ziegenmilch seit 23. August abgerahmt und mit Wasser verdünnt gegeben wurde.

31. Aug. Beim Aufdrücken auf den Leib Schwappen in den Gedärmen von Wasser. Darum Kali carb. 30. 4 Gaben (8stündlich). Darauf ging es 6 Tage lang ziemlich gut, dann wieder Durchfall mit saurem Erbrechen.

7. Sept. *Sulphur* 30. eine Gabe. 1/212 Uhr Vormittags selbst gegeben. Das Kind fast sofort darauf ruhig, bis 5 Uhr Nachmittags geschlafen, darauf einige Stunden gespielt, dann Mahlzeit gehalten, die Nacht durch geschlafen. Kein Erbrechen mehr. Stuhlgang gut, breiig, gelb . . . und gut geblieben.

8) Frau J., 28 Jahre alt. Vor 6 Monaten des Morgens etwas unpässlich einen weiten Weg nach ihrer Heimath gemacht. Unterwegs wurde sie von Leibschmerzen befallen, dazu Drang auf den Stuhl, aber ohne Resultat. In der Heimath angekommen sturzartiger Durchfall, ein über das andere Mal, schliesslich auch Blut dabei. Unmittelbar vor dem Stuhlgang starkes Leibschneiden. Der Durchfall hielt an, alle Arzneien, die ausgesuchteste Diät änderten daran nichts. Vor drei Monaten war sie in Wochen gekommen; es hatte dabei der Durchfall 2 Tage ausgesetzt, dann aber sich wieder eingestellt wie ehemals. Die Speisen kamen zum grössten Theil *unverdaut* wieder. Die Frau sah dabei ziemlich gut aus; sie hatte eine reine Zunge; der Leib war etwas aufgetrieben. Eigenthümlich war hier, dass die Durchfälle gewöhnlich *zwischen 2 und 4 Uhr Morgens eintraten*, selten über Tage.

2. Mai 1875. *Sulphur* 200. 4 Gaben (Abends). Gleich in der ersten Nacht darauf kein Durchfall.

10. Mai. Abends Probeessen von weissen Bohnen, die sie nie hatte vertragen können. Darauf am nächsten Morgen eine dünne schmerzlose Entleerung. Dann wieder Alles in Ordnung.

Nach weiteren 14 Tagen auf schwere Abendkost am nächsten Morgen zwei durchfällige Entleerungen (auch wieder mit unverdauten Beimengungen) dann Verstopfung.

(Weiter nichts gehört; es ist mir, da die Frau nahe bei der Hand ist, das Wahrscheinlichste, dass sie bei etwaigem Rückfall sich würde gemeldet haben.[1])

Hieran schliesst Dr. W., anknüpfend an die in vergangener Jahressitzung ausgesprochenen Ansichten über Wechselfieberbehandlung, Mittheilungen über einige Specialfälle.

Bezüglich der Stellung des *Chinins* zu dieser Krankheitsform hatte derselbe sich dem Ausspruche Kafka's angeschlossen, dass das Chinin das Hauptmittel sei bei uncomplicirter Malaria-Intermittens, dass ferner dieses Mittel hier in stärkeren Gaben (mehrgränig) indicirt sei. Die Complicationen, zu denen auch die Misshandlung durch übermässig grosse und lang fortgesetzte Gaben von Chinin gehöre, erforderten andere Mittel. Desgleichen auch die Formen, welche anderen Ursachen als dem Malariagift ihre Entstehung verdankten. Der Vortragende hatte damals Illustrationen für diese verschiedenartigen Formen aus seinen eigenen Beobachtungen beigebracht, und nimmt Veranlassung, dieselben noch durch weitere Erfahrungen zu bereichern.

1) M., Hausirer, seit 14 Tagen in Folge unvorsichtigen Genusses vielen eiskalten Wassers auf seinen Gängen, erkrankt an Magenbeschwerden und Leibschmerzen, seit 8 Tagen heimgesucht von Intermittens quotidiana.

Die Anfälle traten ein 3 Uhr Nachmittags mit Frostigkeit vom Rumpf aus in die Beine herablaufend und zum Kopf emporsteigend mit Sträuben der Haare, dass „die Mütze sich in die Höhe hob". Dabei das Gefühl von Vollheit im Kopfe, als solle er platzen. Wenn er dabei hustete, so krachte es ihm im Kopf. Das Kältestadium dauerte bis zum Zubettgehen. Im Bett wurde er rasch warm, schlief ein und erwachte am nächsten Morgen mit etwas Schweiss. Patient sah auch über Tage erfroren aus mit spitziger blauer Nase. Beim Frost klagte er auch über schmerzhafte Steifigkeit in den Nackenmuskeln. Des Abends war er früher nach dem Essen durstig, während der Fieberzeit vollkommen durstlos. Der Appetit war wieder gut geworden, Schwarzbrod konnte er jedoch nicht vertragen. Der etwas geschwollene Magen vertrug keinen äussern Druck.

26. Jan. 1874. Vormittags mit *Pulsatilla* 2. (4mal täglich) begonnen. Denselben Nachmittag liess das Frieren schon nach, zeigt am 27. noch eine Spur, die am 28. vollkommen verschwunden war.

Mit dem Frieren verging auch die Magengeschwulst. Der Kopf wurde zugleich vollkommen frei. Am 1. Febr. stellte er sich wieder vor, vollkommen gesund im Aussehen und im Allgemeinbefinden.

2) J. Br., Kind, seit drei Wochen erkrankt an Intermittens quotidiana. Behandlung, da man das Kind zu mir zu bringen gescheut hatte, nach Bericht des Vaters. Derselbe lautete: Mittags Kälte mit marmorirter Haut und blauen Lippen. Dabei grosse Hinfälligkeit. Darauf Hitze mit glühendrothem Gesicht und brennenden Ohren. Bald darauf oder gleichzeitig Schweiss, namentlich am Kopf in Tropfenform. — In der Zwischenzeit wohl.

29. Sept. 1874. *Belladonna* 3. (3stündlich).

30. Sept. Das Fieber an Heftigkeit bedeutend nachgelassen, nach 3 Tagen fast spurlos verschwunden. Nur

[1]) Aus diesen 8 Fällen heben sich namentlich No. 1 und No. 5 ab. Beide zeichnen sich aus vor den anderen Fällen durch starkes Fieber mit dem Charakter des Zehrfiebers. Hier beseitigte bei No. 1 Calcarea das Fieber und dann nahm Sulphur den Durchfall weg. Bei No. 5 that Calcarea Alles allein. Nachdem zunächst die Fieber nachgelassen, veränderten sich die Ausleerungen und wurden normal. — Bei No. 2 ist nicht ausgeschlossen, dass die nach Calcarea eintretende definitive Besserung noch auf Rechnung von Sulphur zu setzen sei. — Bei den übrigen Fällen ist bemerkenswerth (im Gegensatz zu No. 1 u. 5), dass trotz lang bestehender Ausleerungen und dadurch erheblich beeinträchtigter Ernährung doch kein Auszehrungszustand beobachtet wurde. Diese Fälle verliefen auch fast völlig fieberlos. Daraus liesse sich eine Beihilfe zu der differentiellen Mitteldiagnose statuiren zwischen Sulphur und Calcarea.

befand sich das Kind noch nicht vollkommen wohl, hatte wenig Appetit, war verdriesslich bei Tage und unruhig in der Nacht. Dagegen wurde am 6. October eine Gabe Sulphur und nachher Calcarea carb. gegeben. Von Fieber nichts wiedererschienen.

(Fortsetzung folgt.)

Oeffentliche Vorträge über Homöopathie

von

A. Imbert - Gourbeyre.

Mit des Verfassers Ermächtigung aus dem Französischen übertragen von

Dr. Em. Schärer.

Dritter Vortrag.

I.

(Fortsetzung aus No. 17.)

Die Medicin ist oft beschuldigt worden, eine auf blosse Vermuthungen gegründete Kunst zu sein. Es ist dies ein Schlagwort der gebildeten Welt, wenn sie unsere Kunst in den Kreis ihrer Unterhaltung zieht, und Gott weiss, ob sie es daran fehlen lässt!

Allein es giebt gar verschiedene Arten von Gewissheiten. Neben der metaphysischen, moralischen und historischen, giebt es auch eine medicinische Gewissheit. Denn jede Wissenschaft hat ihre eigene Art von Beweisführung und ihren eigenen Grad von Gewissheit.

Es wäre uns ein Leichtes, auf dem Boden der Therapie selbst — welches auch die gegen diese erhobenen Vorwürfe sein mögen, und einzig und allein durch die Menge von Thatsachen, die uns zu Gebote stehen und die das gemeinsame Erbtheil sämmtlicher Schulen sind — den Beweis zu führen, dass die Medicin keineswegs auf blossen Vermuthungen gegründet ist.

Mögen auch allerdings die Irrthümer der Allopathie dieser Meinung einige Berechtigung geben, so kann dieselbe doch jedenfalls noch viel weniger gegenüber der Homöopathie aufrecht erhalten werden, wo die medicinische Gewissheit auf's Glänzendste hervortritt; denn hier stellt diese Schule ein wirkliches Gesetz oder eine Formel auf, aus denen sie, wenn die physiologischen Eigenschaften einer Arznei bekannt sind, deren therapeutische Anwendung abzuleiten vermag. Sie werden aber noch besser begreifen, was unter medicinischer Gewissheit zu verstehen ist, wenn ich Ihnen später einige einschlägige Sätze werde entwickelt haben.

Ich komme jetzt zu einer wichtigen Einwendung, welche sich hier fast von selbst einstellt. Dieselbe wurde, so viel ich weiss, von den Allopathen nie erhoben, aus dem einfachen Grunde, weil sie die homöopathische Lehre niemals ernsthaft untersucht haben, sondern sich gewöhnlich damit begnügten, über dieselbe zu scherzen und zu lachen. Ich denke mir diese Einwendung folgender Weise.

Sie sagen uns, die Homöopathen hätten den physiologischen Eigenschaften der Arzneien ihre besondere Aufmerksamkeit geschenkt, und sie schliessen von denselben nach dem Gesetze der Aehnlichkeit auf ihre therapeutische Anwendung. Aber, vor den Homöopathen kannte man ja eine ganze Menge von physiologischen Eigenschaften der Arzneien, und noch heute erscheinen täglich zahlreiche Arbeiten über diese selben Eigenschaften. Konnten nun die Allopathen nicht auch — sei es nach dem Gesetze der Gegensätze, oder nach jedem beliebigen andern Gesetze — von diesen Eigenschaften auf die Anwendung der Arzneien bei den Krankheiten schliessen und so gut wie die Homöopathen zu vortrefflichen Resultaten gelangen?

Dies wäre der Einwurf in seiner ganzen Nacktheit und Stärke. Ich habe für denselben folgende Antwort.

Dass man seit zweitausend Jahren hier und dort eine Menge von physiologischen Eigenschaften der Arzneien constatirt hat, ist richtig, und hat auch, Gott lob, Hahnemann reichlich Nutzen daraus zu ziehen gewusst, um das Grundgesetz seines Systems zu erklären. Ebenso richtig ist, dass die Allopathen unserer Tage durch ihre Arbeiten Vieles zu dieser Gattung von Studien beigetragen haben, obwohl dieselben tief unter denen der Hahnemann'schen Schule zu stehen kommen.

Ja, es gewährt mir schon lange, Dank eben dieser Arbeiten, oft keine geringe Unterhaltung, in der medicinischen Presse darzuthun, dass die Allopathen das homöopathische Princip in allen Punkten bestätigt haben, und dass sie Tag für Tag ihren Gegnern neue Waffen liefern, um sich von denselben schlagen zu lassen, und zwar — wohl verstanden — ohne es zu merken.

Ich gehe noch weiter: ich gestehe diesen allopathischen Arbeiten eine so grosse Wichtigkeit zu, dass ich — immerhin nach den Chinois von Clermont — gerade ihnen die Entdeckung des ganzen Werthes der Hahnemann'schen Lehre verdanke. Ja, die Allopathen waren es, welche mich zum Homöopathen machten, und bin ich auch aus ihren Reihen ausgetreten, so bin ich doch nicht minder aus denselben hervorgegangen.

Es giebt übrigens nichts Leichteres, als die Wahrheit der Homöopathie aus den Arbeiten ihrer Widersacher zu beweisen. Man könnte darüber ganze Bücher schreiben, und der Arzt, welchem Zeit und Mittel nicht fehlten, ein solches Studium durchzuführen, könnte der Wissenschaft einen wahren Dienst erweisen. Und hätte ich ausserdem den Allopathen einen Rath zu ertheilen, so würde ich ihnen sagen, sich lieber nicht mit dieser Art von Arbeiten zu beschäftigen. Denn auf diesem Wege würden sie den Schülern Hahnemann's die Zufuhr abschneiden, und das zeugte von guten strategischen Kenntnissen.

So halte ich denn, weit entfernt den Werth der allopathischen Studien für die arzneiliche Physiologie zu bestreiten, denselben vielmehr in allen Punkten aufrecht; zugleich aber behaupte ich, dass die Allopathen von den physiologischen Eigenschaften der Arzneien im Grunde

nie auf deren therapeutische Anwendung geschlossen haben, und dass sie, so oft sie von diesem Princip auszugehen sich anschickten, stets eine falsche Bahn einschlugen. Diesen Nachweis liefere ich, indem ich die Allopathen aller Zeiten, so weit unsere Ueberlieferung reicht, von Galen bis zum gegenwärtigen Professor der Therapie an der Pariser Facultät, nämlich bis zu Trousseau Revue passiren lasse.

Dass die Allopathen niemals ernstlich von den physiologischen Eigenschaften der Arznei auf ihre therapeutische Anwendung geschlossen, geht schon daraus hervor, dass sie eigentlich nie einen wahren Begriff vom Wesen der Arznei hatten, dass sie nie recht eingesehen haben, dass das Schädliche, das im Arzneistoff als solchem, als Gift, liegt, uns den Nutzen lehrt, den derselbe uns im kranken Zustande bringen kann. Eben deswegen hatte man seit Galen, ja schon vor ihm, die Wirksamkeit dieser Stoffe durch Vermischung mit anderen, die man als weniger wirksam, oder als von entgegengesetzter Eigenschaft betrachtete, abzuschwächen gesucht; und die ganze galenische Vielmischerei war auf dem Gedanken oder, wenn Sie wollen, auf dem Princip der Correctur der Arzneien basirt, einem Princip von der handgreiflichsen Verkehrtheit. Die Homöopathie allein besitzt das wahre Princip der Correctur der Arzneien durch Abschwächung der Gaben, wie ich später zeigen werde.

Ein zweiter Beweis ist der sozusagen einstimmige Widerwille, den die Mehrzahl der Aerzte aller Zeiten gegen die Anwendung der Gifte in der Therapie an den Tag legt. Ohne Zweifel kannten sie zum Theil wenigstens ihre wirksamen oder physiologischen Eigenschaften, aber um dieser Eigenschaften willen wollten sie dieselben in der Praxis nicht zulassen.

Es sind jetzt mehr denn hundertundfünfzig Jahre, dass Melchior Frick seine bedeutende Abhandlung über die therapeutische Kraft der Gifte veröffentlichte, De virtute venenorum medica[1]), in welcher er die Eigenschaften der Belladonna, des Stramonium, des Eisenhutes, des Arseniks und anderer giftigen Substanzen verkündigte und wobei er alle mögliche rednerische Vorsicht gebrauchte, um nicht als Giftmischer zu erscheinen und um gegen die Vorurtheile seiner Zeit mit Erfolg ankämpfen zu können. Allein seine Schrift blieb ein Buch mit sieben Siegeln.

Es bedurfte dann der hohen Stellung eines Störck am Hofe der Kaiserin Maria Theresia, um fünfzig Jahre später in der Klinik die Arbeiten Frick's wieder aufzunehmen, von welchen er sich offenbar hatte inspiriren lassen, wohlverstanden, ohne ihn je zu nennen.

Dieser berühmte Wiener Arzt erregte vielfache Opposition; auch stand er nicht an, am Schlusse einer seiner schönen kleinen Arbeiten über den Eisenhut von seinen neidischen und stirnrunzelnden Zeitgenossen an die Billigkeit und den Dank der Aerzte, welche einst für ihn die Nachwelt bilden sollten, zu appelliren.

[1]) Tractatus medicus de virtute venenorum medica. Ulmae, impensis Authoris, anno 1701.

1771 sprach Lewis, der englische Arzt und Verfasser einer guten Heilmittellehre, öffentlich seinen Beifall aus, dass man in der Praxis den Gebrauch der Belladonna verworfen habe, und van der Haar wünschte sich ebenfalls Glück, diese Arznei in Belgien bei Seite gesetzt zu sehen.

Seit mehr als einem Jahrhundert ist der Arsenik als Heilmittel von der Mehrzahl der Aerzte verworfen. Die Träger der grössten Namen, deren die Medicin sich rühmt, ein Stahl, Börhaave, Hoffmann, und sogar ein Störck, haben denselben in die Acht erklärt und behauptet, es sei keinem ehrenhaften und gewissenhaften Arzte gestattet, sich desselben in der Heilkunst zu bedienen.

Und zur Stunde noch giebt es Aerzte, welche täglich Opium, Digitalis und Brechnuss, genau genommen ebenso schreckliche Gifte wie der Arsenik, verordnen, und dabei hoch und höchst versichern, sie würden gegen ihr Gewissen verstossen, wenn sie diese letztere Arznei verschrieben. Allein sie vergessen, dass beim Arzte das Gewissen einzig und allein auf der Wissenschaft beruht. Sie meinen eine wissenschaftliche That zu thun, während sie weiter nichts als eine That der Unwissenheit begehen.

Die Allopathen aller Zeiten sind somit niemals ernstlich von den physiologischen Eigenschaften der Arzneien ausgegangen, da sie sich ja im Gegentheil stets alle Mühe gaben, die wirksamen oder giftigen Arzneien durch abgeschmackte Mischungen zu „verbessern“, und dieselben andererseits meistens ganz verwarfen.

(Fortsetzung folgt.)

Heilungen mit Mezereum.

Vom Herausgeber.

(Fortsetzung.)

2.

Cephalalgia periostitica.

Am 24. August 1872 wurde ich von einer Dame aus Galizien consultirt, welche gerade aus Teplitz kam. Sie hatte daselbst 4 Wochen lang im Herrenhause die Badekur gebraucht. Sie leidet seit 6 Jahren an periodischen Kopfschmerzen, welche mit Schmerzen in den Extremitäten verbunden sind. Sie hat wegen dieses Uebels bereits viele Aerzte consultirt, hat in Lemberg, Breslau und Berlin verschiedene allopathische Kuren durchgemacht, hat bereits die Kurörter Reinerz, Landeck und Marienbad besucht, woselbst sie für 1 bis 2 Monate Erleichterung fand, allein in Teplitz verschlimmerte sich ihr Zustand gewaltig, der Schmerz, welcher früher Stunden lang aussetzte, würde nun, wahrscheinlich durch die Anwendung der warmen Bäder, permanent und

entmuthigte die Kranke derart, dass dieselbe auf Anrathen mehrerer Teplitzer Kurgäste den Entschluss fasste, nach Prag zu reisen, um mit mir sich zu berathen.

Die Kranke war damals 42 Jahre alt, von zarter Constitution und blasser Gesichtsfarbe, Mutter von zwei erwachsenen Kindern, die sie selbst stillte. Sie war niemals erheblich krank. Vor 6 Jahren hatte sie im offenen Wagen eine kurze Reise auf's Land bei herrschendem sehr scharfen und kalten Winde unternommen, und seit dieser Zeit ist sie mit Kopf- und Gliederschmerzen behaftet, die sie früher nicht kannte. Sie klagt über Drücken im Scheitel, welches stets auch dem Hinterhaupte sich mittheilt, grösstentheils in den Morgen- und Tagesstunden an Heftigkeit nachlässt, zuweilen auch mehrere Stunden gänzlich aufhört, jedoch mit dem Eintritte der Abenddämmerung an Intensität zunimmt, welche in den ersten Nachtstunden den Höhepunkt erreicht, und nach Mitternacht allmälig wieder abnimmt, so dass gegen 2—3 Uhr Morgens der Schmerz erträglich wird und Schlaf sich einstellt. Im Anfang war der Schmerz sehr acut, scharf, viel länger andauernd und mit viel grösserer Heftigkeit auftretend. Auf meine Frage, ob damals die Kopfhaut angeschwollen, gegen Berührung und Druck empfindlich und das Haar beim Kämmen schmerzhaft war, gab sie an, dass sowohl am Scheitel als auch am Hinterkopf die Haut dicker sich anfühlte, dass diese Stellen beim geringsten Druck nicht nur mehr schmerzten, sondern auch stets eine grössere Wärme entwickelten, und dass die leiseste Berührung der Kopfhaare den Schmerz verschlimmerte. Sie habe, erzählte sie weiter, ganze Nächte nicht geschlafen, denn wenn ihr auch zuweilen der Kopfschmerz nachliess, hörten doch die Schmerzen in den oberen und unteren Extremitäten nicht auf zu wüthen, und umgekehrt. Hierbei sei sie körperlich sehr herabgekommen, habe den Appetit verloren und sei in eine Schwermuth verfallen, welcher sie sich nicht erwehren konnte. Zwei volle Jahre habe sie unendlich viel gelitten, ganze Nächte durchgejammert und selbst am Tage wenig Ruhe gefunden. Alle ärztliche Hilfe war vergeblich, bald wurde sie warm, bald kalt behandelt, bald wurde sie narkotisirt, bald mit Schweissmitteln tractirt. Chinin und Morphium wurden sehr häufig und in starken Gaben angewendet. Gegen Ende des zweiten Jahres wurde sie, weil sie sehr blutarm geworden war, nach Reinerz geschickt, wo sie sich ein wenig erholte. Aussehen, Appetit und Schlaf wurden besser, die Schmerzen wurden milder, aber in den Abend- und ersten Nachtstunden blieben sie dennoch heftig. Auf meine Frage, ob sie damals auch eine Abnahme der Anschwellung der Kopfhaut und des Schmerzes beim Druck auf dieselbe wahrgenommen habe, entgegnete sie, dass sie diese Erscheinungen nicht mehr beobachtet habe, weil Keiner von den Aerzten darnach fragte. Im nächsten Sommer wurde sie nach Landeck zur Kur geschickt. Es stellte sich fast derselbe Erfolg ein. Da die Abend- und Nachtschmerzen nicht nachliessen, wurden zwei Jahre hindurch die Moorbäder in Marienbad versucht, das Resultat jedoch blieb sich gleich. Endlich wurde ihr zur Badesaison Teplitz angerathen, welches die Schmerzen im hohen Grade verschlimmerte. Auf meine Frage, ob sie nicht sagen könne, wodurch die Schmerzen sich auffallend bessern oder verschlimmern, gab sie an, dass sie wahrgenommen und auch die Aerzte darauf aufmerksam gemacht habe, dass die Schmerzen beim Eintritt in's Zimmer, oder beim raschen Wechsel der Witterung und bei herrschenden kalten Winden, sowie bei nasskalter Luft sich verschlimmern; Besserung trete nur dann ein, wenn der Körper zu dünsten anfängt. Deckt sie sich jedoch zu, um in ausgiebigen Schweiss zu gerathen, so werden die Schmerzen sogleich heftiger. Dies mag auch die Ursache sein, warum Teplitz so schlecht angeschlagen, weil die dortigen Aerzte den Kranken streng auftragen, nach jedem Bade sich in's Bett zu legen und den Schweiss abzuwarten. Aus eigener Erfahrung habe ich mich überzeugt, dass die Kur viel besser behagt, wenn man nach dem Bade gut verwahrt in's Freie geht, wodurch ein sehr guter Stoffwechsel eingeleitet, die Hautthätigkeit nicht gestört und die Kraft erhalten oder gebessert wird.

Auf die Frage, ob die Kranke während der Schmerzen viel weine, oder nur wehklage, oder ob sie irgend welche eigenthümliche Erscheinungen oder Empfindungen während der Schmerzenszeit anzugeben im Stande wäre, erwiderte sie, dass sie sich des Jammerns nicht enthalten könne, zuweilen auch in Weinen ausbreche, welches in krampfhaftes Schluchzen übergeht; dass sie sehr empfindlich und reizbar wird, darauf sehr melancholisch ist, und wenn der Schmerz sehr heftig wird und lange dauert, fühle sie einen Schauer, der ihr über den Rücken fährt, die Hände werden kühl und die Füsse wie zerschlagen.

Nachdem ich über die Schmerzensverhältnisse genügend instruirt war, untersuchte ich die Scheitelbeine und das Hinterhaupt mittels sorgfältiger Betastung. Ich fand am Scheitel einige harte Erhabenheiten, welche gegen stärkern Druck empfindlich waren; ähnliche flache Hervorragungen zeigten sich auch in der Umgebung des Hinterhaupthöckers, welche ebenfalls den angebrachten Druck nicht gut vertrugen. Aus diesem wichtigen Umstande schloss ich auf eine chronische Entzündung nicht nur der Glabella, sondern auch des Hinterhauptknochens, deren Periost in Folge der Einwirkung der intensiven Kälte von einer rheumatischen Entzündung ergriffen wurde und an einigen Stellen ein Exsudat absetzte. (Daraus erklärt sich die Schärfe und Heftigkeit der Schmerzen im Anfange der Krankheit und die oben angeführten begleitenden Erscheinungen.)

In Bezug auf die Gliederschmerzen giebt die Kranke an, dass sie sowohl in der Mitte beider Oberarmknochen als auch beider Schienbeine einen reissend-drückenden Schmerz empfinde, welcher mit den Kopfschmerzen gleichzeitig sich verschlimmert und bessert. Eine Alternation der Glieder- und Kopfschmerzen hat sie nicht

bemerkt. Bei der genauen Betastung dieser Theile zeigte sich eine erhöhte Empfindlichkeit gegen Druck, ich fand jedoch an denselben keine Unebenheiten. Während der Exacerbationszeit hat sie in den Gliedmassen das Gefühl der Lähmigkeit, sie kann dieselben nicht gut und frei bewegen, sie sind ihr centnerschwer, versucht sie aber eine Bewegung, so vermehrt sich sogleich die Schmerzhaftigkeit.

Seit beiläufig 3 Jahren sind die Schmerzen gemildert, so dass sie bis zu den Abendstunden erträglich sind. Von da ab jedoch bis in die Mitternachtsstunden hinein treten sie täglich heftig auf, rauben ihr den Schlaf und die Esslust, und machen die Kranke schwach und melancholisch. Die Brust-, Herz- und Unterleibsorgane zeigten keine Abnormität.

Ich rieth der Kranken, drei Tage hier zu bleiben, damit ich sie genau beobachten, vorzüglich aber mir von der Intensität der Schmerzen eine Ueberzeugung verschaffen könne. Ueber die Mittelwahl war ich schwankend: ich hatte nämlich die Wahl zwischen Causticum — Colchicum — Jod — Mezereum und Silicea. Denn die Entstehungsursache der vorliegenden Krankheit war die Einwirkung einer intensiv-scharfen und kalten Luft; die Folge davon war eine rheumatische Entzündung am Scheitel und am Hinterhaupte und rheumatische Schmerzen in den Gliedmassen. Diese Entzündung muss ihren Sitz im Periost und in den Knochen der schmerzenden Stellen am Kopfe gehabt haben, hat daselbst ein Exsudat gebildet, war Anfangs acut, und ist später in die chronische Form übergegangen. Die zwar gelinde, aber dennoch vorhandene Alteration (Anschwellung) der Kopfknochen, gerade so wie bei Syphilis tertiaria, der Fortbestand und die constante Verschlimmerung der Schmerzen zur Abend- und Nachtzeit, die Angabe, wodurch die Schmerzen heftiger werden, und dass auf der Höhe der Schmerzhaftigkeit Schauer im Rücken, Kälte der Hände und Lähmigkeit der Füsse eintreten, waren wichtige Anhaltspunkte für die vorläufige Wahl von *Mezereum* 6. Decim. mit dem Vorsatze, falls die Wirkung keine günstige wäre, Causticum oder Jod folgen zu lassen. Ich gab also der Kranken ein Fläschchen dieser Arznei in flüssiger Form mit der Weisung Früh und Abends 2 Tropfen auf einem Stückchen Zucker zu nehmen, nach 8 Tagen 3 Tage lang auszusetzen, und dann wieder 8 Tage lang die Tropfen fortzusetzen u. s. f. Nach 4 Wochen werde ich Bericht erwarten. Dieser war ein sehr günstiger: Die Schmerzen haben sich um mehr als die Hälfte vermindert, sie hören schon vor Mitternacht auf, dadurch ist der Schlaf länger und besser, der Appetit lebhafter, das Aussehen gesünder und die Gemüthsstimmung heiterer. Mezereum wurde in der angegebenen Weise fortgesetzt. Der zweite Bericht nach weiteren 4 Wochen lautete noch viel besser: Die Schmerzensdauer beträgt nicht mehr als eine Stunde zur Abendzeit, die Intensität ist sehr gering, der Zustand sehr behaglich. Von nun an wurde dasselbe Mittel nur des Morgens nach dem Frühstück genommen und zu Ende des 3. Monats erhielt ich die angenehme Anzeige, dass die Schmerzen vollkommen ausgeblieben sind. Gegen Ende November 1872 liess ich die Kranke nach Prag kommen, um mich zu überzeugen, ob auch an den Kopfknochen die gewünschten Veränderungen vor sich gegangen sind. Ich fand die Erhabenheiten um Vieles kleiner und flacher und die Empfindlichkeit derselben vollkommen gewichen. Da also noch der letzte Rest der Krankheit zu beheben war, so liess ich Mezereum noch einen Monat lang zu einer Gabe tagtäglich fortnehmen, und erhielt zu Neujahr 1873 die Nachricht, dass nach einer in Lemberg angestellten Untersuchung der Kopfknochen dieselben ganz normal befunden wurden. Dieser grossartige Krankheitsprocess ist somit binnen 4 Monaten *mit einem einzigen Mittel* zur gänzlichen Heilung gelangt.

(Fortsetzung folgt.)

Sitzung des Vereins homöopathischer Aerzte Oesterreichs, abgehalten am 4. October 1875.

(Schluss.)

Zu Dr. Gerstel kam am 9. Mai ein 26jähriger Tenorsänger, der seit December v. J. an einem Rachenkatarrh litt, nach beinahe 6monatlicher fruchtloser allopathischer Behandlung der zwei berühmtesten wiener Laryngoskopiker. Inhalationen von Chlorlösung durch zwei Monate, Aetzungen mit Lapis infernalis, Gurgelungen mit Tannin hatten nichts gefruchtet. Folgende waren die Symptome: Obwohl Patient nicht heiser war, hatte er beim Singen ein unsicheres Gefühl die Passage herauszubringen, sowohl in der Höhe als in der Tiefe, wenn sich der Schleim am Rachen angesetzt hatte, nie früher; die Stimme war matt. Der Rachen war geröthet, mit einer circa eine Linie dicken, dunkelgrünen, halbdurchsichtigen Schleimschichte belegt. Die hintere Rachenwand war mit Erhabenheiten und Narben versehen; Brennen, Rauhigkeitsgefühl im Halse und Racksen. Alle diese Symptome leiteten die Wahl auf *Senega*, wovon er 4mal täglich einige Streukügelchen der 2. Verdünnung erhielt. Am 16. war schon die Stimme sonorer, klarer, er singt viel freier und sicherer, die Schleimschichte war viel dünner und durchsichtiger. Am 3. Juli war die Stimme klar, der Rachen frei, normal geröthet, er konnte ohne Anstand singen. Im September ging er wieder zur Oper.

Daran knüpfte Weinke eine Beobachtung über dasselbe Mittel, die er während der Grippeepidemie machte. Durch das Symptom: Stechen im rechten Auge beim Husten in einem Falle auf Senega geleitet — in welchem es sehr rasch half — gab er es sodann in allen Grippefällen mit eclatantem Erfolge.

Hierauf las Müller zwei vom Primararzt Würstl verfasste Krankengeschichten über Zellgewebsentzündung vor, die mit *Mercur* und *Silicea* geheilt wurden. Im

zweiten Falle waren auch varicöse Geschwüre zugegen, bei welchen Müller die Wirkung des Zincum, Richter bei missfarbigem, schwarzem Aussehen der Geschwüre Lycopodium 30. empfahlen. Weinke theilte einen Fall von Phlebitis mit, der mit typhösen Erscheinungen auftrat; es waren 4 bis 5 entzündete Knoten vorhanden, die ein Operateur aufschneiden wollte; unter der Wirkung des *Arsens* jedoch gingen selbe in 24 Stunden spontan auf. Gerstel giebt bei Verhärtung der Venenknoten und des umgebenden Zellgewebes *Lachesis*. Huber richtete an Gerstel die Frage, woher er dieses Mittel beziehe, da gewiss nicht jedes Präparat echt sei. Er hat es von Leipzig. Darauf erzählte Gerstel, um die Verlässlichkeit derlei Arzneien zu illustriren, folgenden Fall, den er bei der Centralversammlung in Berlin erfuhr. Dr. Fischer in Berlin findet in der Apis ein unschätzbares Mittel in der Diphtheritis. Ein College aus Posen klagte einst zu ihm, dass ihn Apis stets in Stich gelassen hätte, worauf ihm Fischer die von ihm selbst von schwärmenden Bienen bereitete Tinctur gab, — und siehe da: — jetzt hatte er mit Apis die besten Erfolge, auch bei Intermittens. Müller erwähnte der vom Mag. Alb angewandten (von Hering schon angegebenen — *Ref.*) Methode der Apisbereitung, indem bloss die Giftdrüse des Insektes zur Tinctur benützt wird.

Der Britisch-homöopathische Congress.

Die Stellung der Homöopathie in der rationellen medicinischen Praxis.

(Fortsetzung.)

Der volle Einfluss, den diese Essays auf die Ausbreitung der Homöopathie geübt haben, trat zwar nicht unmittelbar zu Tage, aber die Saat, die dieselben ausgestreut haben, muss unfehlbar ihre Früchte tragen. Dies mag wohl nicht durch unmittelbare Fruchtbarkeit bewiesen werden; aber eins ist gewiss, diese Abhandlungen haben zur Genüge die Fülle von Intelligenz, die wir in unserm Lager aufzuweisen haben, Männer von tiefer Urtheilskraft, von scharfsinniger Dialektik, von sorgfältiger Untersuchungsgabe und klassischen Einfällen bewiesen. Indirect verleiht eine Beobachtung dieser Umstände schon im Voraus die Ueberzeugung sowohl von dem Werthe der Theorie als auch der Praxis, an welche so fähige Schreiber und Denker glauben und die auch im Stande sind, dieselben mit aller Macht zu vertheidigen.

Endlich werden die Congresse und die auf denselben gehaltenen Vorträge dazu beitragen, etwaige Missverständnisse über unsere Principien, Praxis und Motive, welche die herrschende Majorität in unserer Partei verficht, zu beseitigen.

Vielleicht eine der schwersten Lasten, die wir im thätigen Kampfe des Lebens zu tragen haben, ist das Gefühl, dass unsere Handlungen missverstanden, unsere Beweggründe missdeutet, unsere Bemühungen als ehrbare, gute Bürger zu handeln, beargwohnt, unsere Anstrengungen, aus Menschenfreundlichkeit entsprungen, als selbstsüchtige, sich selbstvergötternde Bestrebungen dargestellt, unsere Philosophie als Narrheit charakterisirt, unsere Führer als Lumpen, unsere Schüler als Tröpfe bezeichnet werden; ja wohl, das ist die Lage des Misskannten, die geduldig und ohne falsche Scham getragen werden muss. Die Zeit allein kann diesen Stand der Dinge ändern. „Gut Ding will Weile haben," sagte einst ein gewisser französischer Weiser, und daran glaubend, werden wir recht daran thun, wenn wir als unser Motto adoptiren: „Wir können warten".

Fest im Bewusstsein der Stabilität unserer Thatsachen und unserer Fähigkeit, die Wahrheit unserer Schlüsse unseren Gegnern, wenn sie nur darauf hören wollen, zu beweisen, liegt uns an ein Paar Jahren mehr oder weniger nicht allzuviel und müssen wir bis dahin uns als „missverstanden" gelten lassen. Stets bereit die wissenschaftliche Basis unserer Philosophie zu vertheidigen, können wir es über uns bringen zu warten bis es unseren Berufsgenossen gefällig sein wird, ihre Ohren nicht mehr zu verstopfen und unsere Raisonnements anzuhören und ihre Augen zu öffnen, um unsere Thaten zu beobachten. Mit starker Hand und tapferm Herzen die hehre Standarte des philanthropischen Bestrebens menschliches Leiden zu lindern, emporhaltend, können wir ruhig über die Malice derjenigen lachen, die uns, ohne unsere Methode zu kennen, unlauterer Motive beschuldigen. Dass wir auch von Vielen, die, nichtsdestoweniger in ehrenhafter, aber fehlerhafter Auffassung unserer Grundsätze, unserer Praxis und unserer Beweggründe beurtheilt werden, soll uns nie dazu veranlassen, unsere Stellung des würdevollen Abwartens zu verlassen.

Das Verlangen uns auf guten Fuss mit unseren Collegen von der andern Schule zu stellen, ist ein ganz natürliches und geeigneter Gegenstand unseres Bestrebens. Die Beseitigung von Missverständnissen, die unglücklicherweise existiren, wird dazu beitragen eine Brücke zu spannen über die Kluft, welche zwischen beiden medicinischen Schulen gähnt. Viel wurde bereits darüber gesprochen und geschrieben. Aber eben, weil wir wünschen, dass eine Wiederherstellung des freundlichen Einvernehmens, sowohl in wissenschaftlichen Vereinen als bei Consultationen zu Stande komme, müssen wir jedes Compromiss perhorresciren; wir dürfen keinen unserer Grundsätze fallen lassen, sonst würden wir an der Sache der Wahrheit als Verräther handeln. Lieber vollkommene Ausschliessung, als die Abschliessung eines nichtigen Trutzbündnisses, begründet auf dem In-Stich-lassen einer der Schutzwehren, mit denen wir die Interessen der Homöopathie vertreten!

In welcher Weise können wir den Anforderungen unserer Gegner Genüge leisten? Können wir unsern Namen compromittiren? Ist dies der Fall, wie kann das Publicum den Arzt, welcher Homöopathie studirt, von

jenem, der keine Kenntniss von diesem Zweige der Therapie besitzt, unterscheiden?

Können wir die offene Ausübung des homöopathischen Gesetzes der Aehnlichkeit aufgeben? können wir zugeben, dass man den Gebrauch von kleinen oder Infinitesimaldosen aufgiebt, wenn wir an deren grössere Wirksamkeit glauben?

Nein! Diejenigen, die an das uns von Hahnemann überlieferte Gesetz der Praxis, die an die homöopathische Arzneiwirkung glauben, und die, welche die kleinen oder Infinitesimaldosen adoptirt haben, in der Ueberzeugung, dies sei die beste Heilmethode, können nicht, ohne ihre Pflicht gegen das Publicum gröblich zu verletzen, ihren Namen, ihr offenes Glaubensbekenntniss oder ihre Praxis verleugnen.

Furchtsame Rathschläge sind ebenso unweise als gemeinschädlich. So pflegte unser verstorbener Freund Dr. Cochran mit Rücksicht auf die Leiden, die man für die Sache der Wahrheit ertragen muss, zu sagen: „Wir müssen darüber, unsere Lippen verziehen und darüber hinweggehen."

(Fortsetzung folgt.)

Die Homöopathie, ihr Name und ihr Verhältniss zu ärztlichen Vereinen.

Von **Dr. C. Wesselhoeft** in Boston.

Das Folgende ist eine Uebersetzung eines für das Brit. Journal of Homoeop. bestimmten Aufsatzes, der vielleicht nichts Neues enthält; doch werden darin einige die Homöopathie und ihre Vertreter betreffende Punkte berührt, welche den erbitterten Kampf unserer Lehre gegen die Bedrückung der alten Schule in Amerika und England beleuchten, und insofern jedenfalls unsere deutschen Collegen interessiren möchten. Die Veranlassung zu nachstehender Erörterung gab eine die Runde machende Antwort Dr. R. E. Dudgeon's gegen einen in London Lancet enthaltenen Angriff auf die Homöopathie. Leider ist die betreffende Nummer des Lancet nicht zur Hand, die Worte Dudgeon's sind daher dem Boston Med. and Surg. Journal (XCII. 661.) entnommen.

Indem ich mir eine Erörterung jener geflügelten Worte erlaube, handelt es sich mehr um Hinzufügung einiger erklärenden Umstände und Ideen, als um eine Kritik des Verfassers, der als ein Vorkämpfer der Homöopathie in England, so lange siegreich gegen die bigotteste Unduldsamkeit unserer Bedrücker gekämpft, bis er dieselben in eine Stellung gedrängt hat, von welcher aus ihre einstmals beleidigenden Ausfälle jetzt nur noch lächerlich in ihrer Inconsequenz erscheinen. Dennoch haben sie sich nicht ergeben; noch sind sie der Anzahl nach stark; und noch dürfen wir einem Opponenten nicht zu viel nachgeben, um ihn zu beschwichtigen, der stets bereit ist von jedem redlichen Eingeständniss ganz ungerechten Gebrauch zu machen. Dr. Dudgeon's Worte lauten wie folgt:

„Nicht wir haben den Namen (Homöopathen) angenommen; er ist uns gegeben worden, und zwar ganz unpassender Weise; denn er bezieht sich nur auf einen Theil unserer Praxis. Der einzige Unterschied zwischen Euch und uns ist, dass wir Aerzte sind, welche sich das Recht vorbehalten, sich aller therapeutischen Mittel, die Homöopathie mit *eingeschlossen*, zu bedienen; während Ihr vorgebt alle therapeutischen Hilfsmittel mit *Ausnahme* der homöopathischen anzuwenden. Da wir immer die Namen *Homöopathie* und *Allopathie* für Spitznamen gehalten haben, werden wir nur zu gern denselben entsagen. Hört auf uns Homöopathen zu nennen; erkennt uns das Recht zu, nach unserm eigenen Urtheil die Heilkunst auszuüben; öffnet Euere Krankenhäuser und Dispensiranstalten zur Concurrenz aller Aerzte ohne Unterschied ihres Glaubens, so werdet Ihr bald sehen, wie homöopathische Zeitschriften, Krankenhäuser, Gesellschaften und Directorien verschwinden."

Wie will nun Dr. Dudgeon die Homöopathie in seine Therapie einschliessen, und zu gleicher Zeit ihre Bezeichnung aufgeben? Es ist nicht einzusehen, wie er sogar nur zum Theil ein Princip zugeben kann, ohne demselben einen Namen oder Definition beizulegen? Auch wenn er es nur bedingungsweise zulässt, so werden ihm wenigstens Andere einen Namen geben. Was liegt denn auch im Grunde so Arges im Namen der Homöopathie? Er bezeichnet das Princip, dem er bisher beigelegt worden ist, wenigstens ebenso gut und so schlecht als die meisten griechischen und lateinischen Derivationen, von denen die heutige Sprache der Wissenschaft wimmelt, wie z. B. Pharmako-dynamik, Elektrotherapie, Gynaekologie und tausend dergleichen Bezeichnungen, die im Ganzen nur entfernt die Dinge bezeichnen, denen sie angehören. Die Bezeichnung *Homöotherapie* ist schon vor Jahren vorgeschlagen worden; sie ist viel passender, weshalb wurde sie nicht beibehalten? Nun, weil es eben Mode war das Wort Homöopathie zu gebrauchen. Auch, wäre die vorige Bezeichnung wirklich angenommen worden, glaubt Dr. Dudgeon, dass eine solche Benennung von unseren tadelsüchtigen Gegnern nicht eben so heftige Angriffe erfahren haben würde? Es unterliegt gar keinem Zweifel.

(Fortsetzung folgt.)

Fragekasten.

Antwort IV.

L'auteur du mémoire Couronné: „Was verspricht und was leistet Graphit in der homöopathischen Praxis?" Ne peut-il pas que le Graphite couviendrait dans le cas d' *Impétigo* (?) dont il s'agit?

N'y aurait pas lieu de recourir aussi à *Calc. carb.*, *Canth.*, *Dulc.* ou *Staph.*?

20. October 1875. **Dr. J.**

Verantwortlicher Redacteur: Dr. J. Kafka in Prag. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 91. №. 20.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. V. MEYER UND Dr. KAFKA, PRAKT. ÄRZTE ZU PRAG.

Leipzig den 8. November 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **Baumgärtners Buchhandlung** in **Leipzig** zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Der Darwinismus und die Homöopathie Hahnemann's.

Eine Betrachtung von **Dr. Bruno Linck** in Görlitz.*)

Der Darwinismus ist in dem Zeitraume von wenigen Jahren aus einer verspotteten und ganz und gar unverstandenen Theorie eine so gewaltige Wahrheit geworden, dass sich ihm noch feindlich entgegenzustellen ein ganz unmächtiges, ja ein selbstmörderisches Vorhaben ist. Der Darwinismus hat sich die Wissenschaft erobert und ist in ihr zum Dictator geworden. Er ist der Einheitsgedanke, der alle Wissenschaft zusammenfasst, er ist von jetzt an die Basis aller wissenschaftlichen Forschung.

Hat ihn Carneri bereits so glücklich auf die Psychologie angewandt, so ist nun gar eine naturhistorische Arbeit ohne ihn jetzt nicht mehr denkbar. Er ist überall der Grundgedanke und Leitstern, auch wenn sein Name verschwiegen wird, er ist das Auge, mit dem allein wir fernerhin in dem Labyrinthe der wissenschaftlich erworbenen Thatsachen uns zurechtfinden und die fruchtbringenden Körner von der unnützen Spreu werden sondern lernen.

Nichts liegt näher als der Wunsch und die Nothwendigkeit ihn für die medicinische Wissenschaft zu erobern und ihm auch hier einen entscheidenden Einfluss zu sichern.

Ich fühle meine Kräfte tief unter der Befähigung für eine solche Aufgabe stehend, aber es genügt mir, die unabweisbare Forderung aus tiefer, innerster Ueberzeugung von den segensreichen Folgen auszusprechen.

Ich bin davon tief durchdrungen, dass alle mühsamen und opferreichen Arbeiten ohne seinen Leitstern zu nichts führen und das eigentliche Ziel nicht treffen, aber eben so sehr bin ich voll der Ueberzeugung, dass seine Entwickelungs-, Descendenz-, Vererbungs-, Aneignungs- und Selections-Theorie an nichts leichter und fruchtbringender angelegt und in ihrer Wahrheit nachgewiesen werden wird, als an der Lehre von den Krankheitsprocessen und deren Heilung, freilich erst dann, wenn mit Aufgebung der Selbstsucht, mit echter Liebe zur Wahrheit die bisherigen Anschauungen über Entstehung, Entwickelung, verschiedenste Gestaltung und Heilung der Krankheiten mit selbstloser Kritik geopfert worden sind.

Der Darwinismus wird, wenn nur erst hier gewollt, hier die segensreichsten und beglückendsten Früchte tragen, weil er hier am unmittelbarsten in's menschliche Leben greift. Nur der Darwinismus lässt uns in dem menschlichen Organismus in somatischer wie psychischer Beziehung die Einheit des organischen Wesens unbezweifelt erkennen, nur der Darwinismus macht uns begreiflich, wie aus wenigen ursprünglichen, einfachen Erkrankungen nach und nach andere complicirte entstanden sind, er muss uns lehren, dass es mit der geringen Ausnahme frischer Verwundungen keine localen Krankheiten giebt, er muss uns lehren wie sich krank-

*) Dieser hochinteressante Gegenstand war zum Vortrage in der heurigen Versammlung des Centralvereins Deutschlands bestimmt, konnte jedoch wegen vorgeschrittener Zeit nicht mehr an die Reihe kommen. Wir danken dem Herrn Verfasser für die freundliche Mittheilung des sehr anziehenden Manuscripts. *Die Redaction.*

hafte Constitutionen und dyskrasische Processe entwickeln und wie dagegen sie alle ihre Heilung finden können, wenn es gelingt, sie zu den einfachen Krankheiten und Dispositionen zurückzuführen, von denen aus sie sich entwickelt haben.

Das sind freilich Alles Dinge, durch welche bestehende Ansichten durchweg auf den Kopf gestellt werden, aber nur deshalb, weil sie überhaupt auf festen Füssen stehen zu bleiben als der Natur widersprechend keine Berechtigung haben und nur Hypothesen sind.

Nur Eine medicinische Wissenschaft ist seit ihrer Verkündigung der grossen Darwin'schen Lehre conform und sympathisch geblieben, das ist die Homöopathie Samuel Hahnemann's. Hahnemann's exacte Lehre und seine echt wissenschaftlichen Entdeckungen erscheinen in Bezug auf den Darwinismus als Werke eines Sehers, dessen Auge und dessen Gedanken weit über den Gesichtskreis seiner Zeit und die Gegenwart hinausgeeilt sind, dessen Mund vor fast 70 Jahren aussprach, was jetzt erst zur allgemeinen und vollen Geltung kommen wird.

Die Einheit des menschlichen Wesens in Gesundheit wie in Krankheit hat Er verkündet, die Entwickelung der Krankheitsprocesse in überall zusammenhängenden einheitlichen Erscheinungen hat Er gelehrt, die Complicirung einfacher Erkrankungen mit dem Siechthume ererbter oder selbst erworbener Art hat Er am schärfsten aufgefasst. Er hat die nur in den Büchern, aber nicht in der Natur vorhandenen Krankheitsnamen für bestimmte Erscheinungsgruppen beseitigt, Er hat verkündet, dass es nur Krankheitsprocesse und Krankheitsindividuen giebt, und zwar so zahlreich und so verschieden und eigenthümlich geartet als nur überhaupt kranke Menschen sind.

Alles das sind Seherblicke eines Genius, Alles das sind die vorweg genommenen Früchte eines unbewusst bereits angewandten Darwinismus, eines Darwinismus von bester Qualität und echtester Farbe.

Und wie Hahnemann mit prophetischem Geiste ein unbewusster Darwinist war als Pathologe, so war er es auch als Therapeut. Das bewusste Experiment war seine Therapie, unverstanden und unverkannt wie der Darwinismus. Auch in den Wirkungen der Arzneikörper auf die thierische Organisation giebt es ein System sich steigernder einheitlicher Entwickelung und Verstärkung. Hahnemann hat es uns vor die Augen gestellt. Seine Prüfungen der Arzneikörper wie alle folgenden Prüfungen an Gesunden weisen nach in einem einheitlichen Zusammenhange Erscheinungen der einfachsten Störungen bis zu den tiefsten und gefährlichsten Eingriffen, Erscheinungen ebenso mannigfaltig als die Symptome der Krankheiten aus natürlichen Ursachen. Wir sehen den Körper in seiner ganzen Einheit ergriffen und dabei nur die grössere Vorliebe der Arznei für das eine oder das andere organische System. Die Wirkung der Arznei ist bald klar und durchsichtig, bald undeutbar, mystisch und befremdend, wie Alles auch die Krankheitserscheinungen sind. Die Wirkungsdauer auch der kleinsten Gabe ist oft lang, von so tiefstem Eindruck und von so grösster Bestimmungsfähigkeit, wie die Thätigkeit der mikroskopischen Thierzelle lang, tief und gebieterisch ist, welche den Gegenstand des Angriffs des Arzneikörpers und die Stätte der Entwickelung seiner Kräfte darstellt. Ueberall ist in der Wirkung der Arznei Einheit, staunenswerthe Entwickelung, grösste Mannigfaltigkeit und ungeahnte Kraft.

Alle diese Dinge bezeugen die Blutsverwandtschaft und zwar die engste zwischen Hahnemann's und Darwin's Lehre. Hahnemann's Lehren sind der prophetisch angewandte, vollbewusste Darwinismus. Ist das nicht so klar, dass es gar nicht ausgesprochen zu werden braucht?

Und doch muss es ausgesprochen werden, wie jede Wahrheit, weil keine eher existirt, als bis sie ausgesprochen oder niedergeschrieben ist. Diese Wahrheit muss neben dem Similia similibus stehen, damit wir auf Darwin's und Hahnemann's Wegen bleiben, auf diesen allein die Weiterentwickelung und Förderung der Homöopathie suchen und nicht auf Abwege gerathen, wie so Manche von uns, die in allzu grossem Fortschrittseifer Hahnemann für einen bereits überwundenen Standpunkt halten, für einen todten Mann, dem man nur das Similia similibus verdankt, der aber leider den erfrischenden Athemzug der exacten physiologischen Schule nicht geschmeckt hat; der Schule, muss man aber hinzufügen, die in dem Chaos ihrer Experimente als so hoffnungsreich verschrieen wird und auf dem Rhodus der Heilkunst so impotent ist.

Auch den todten Hahnemann in seiner Lehre, in seinen Gedanken und in seinem Wirken recht zu begreifen, ist immer noch eine schwierige, aber dankbare Aufgabe, und die jungen Homöopathen, die es angeht, mögen mir es nicht verübeln, wenn ich behaupte, zu seinem rechten Verständniss gehören lange Jahre homöopathischer, treuer und gewissenhafter Praxis, es gehören dazu Erfahrungen, welche nun einmal in wenigen Jahren nicht gemacht werden können. Daher Eile mit Weile. Die Tiefen der Homöopathie lassen sich aus Büchern nun einmal nicht lernen, und am wenigsten aus solchen lernen, welche sich mit der sogenannten verbesserten und fortgeschrittenen Homöopathie befassen, denn diese ist eine gefährliche Lockspeise und für den jungen Homöopathen eine giftige Frucht. Ich muss auch hier wiederholen, was ich bereits früher in meiner „Homöopathie" ausgesprochen habe: wir verdanken alles Gold in der Homöopathie nur Hahnemann, ihrem grossen und gottbegnadeten Schöpfer.

Wie heute Darwin's Gegner, welche seine geniale Lehre noch vor wenig Jahren eine unerwiesene Hypothese, eine geistreiche Theorie, eine Art Religion der Naturforscher, einen leeren Schwindel, eine Affentheorie, ein Phantasiegebilde, eine Tischrückerei nannten, tief beschämt vor der grossen Thatsache und weltbewegenden Wahrheit stehen, ebenso werden auch Hahnemann's Gegner in nicht sehr langer Zeit tief beschämt Hahne-

mann's Lehre und die Wahrheit der Homöopathie anstaunen, die sie mit denselben beschimpfenden Benennungen wie den Darwinismus, in der krassen Unkenntniss derselben auf die brutalste Weise belegen, haar alles Rechtssinnes und alles wissenschaftlichen Anstandes. Der Darwinismus in der Medicin wird den Blinden die Augen öffnen, ihre Einbildungen und Träume zerstören und die Wahrheit der Homöopathie Samuel Hahnemann's glänzend hervortreten lassen. Die Wahrheit muss siegen und wird siegen!

Bericht über die Versammlung des Vereins homöopathischer Aerzte Rheinlands u. Westphalens in Dortmund am 29. Juli 1875.

Protokollarischer Bericht.

(Fortsetzung.)

3) H. Sch., 40 Jahre alt, Landarbeiter aus der Gegend von Xanten, in *sumpfigem Gebiet* lebend. Litt seit 6 Wochen an Intermittens quartana.

Die Anfälle bestanden aus Schüttelfrost, welchem starke Hitze folgte mit laufendem Schweiss. Beim Fieberanfall und nachher fast noch eine Stunde lang stärkste (stechende) *Stirnkopfschmerzen. In den fieberfreien Tagen häufig Erbrechen alles Genossenen.*

9. Juni 1874. *Ipecacuanha* 6. und *Nux vom.* 6. (in vierstündlichem Wechsel zu nehmen) auf Grund der hervorstechendsten, den Fall charakterisirenden Symptome verordnet, zunächst ohne Rücksicht auf Malaria.

10. Juni musste das Fieber erscheinen, blieb aber aus.

14. Juni Abends. Einstündiger, schwacher Anfall. Das Erbrechen war noch schlimmer als zuvor gewesen, dagegen der Kopfschmerz vollkommen verschwunden.

17. und 20. Juni gelinde Mahnungen. Das Erbrechen aufgehört.

23. und 26. Juni kein Fieber. 28. Juni Patienten zuletzt gesehen.

Seine Verhältnisse erlaubten dem Kranken nicht, seinen Wohnsitz und seine Beschäftigung zu verändern.

Es wurden die beiden Mittel in seltenerem Wechsel fortgegeben. Patient erschien nicht wieder. Es sollen daraus hier keine Schlüsse gezogen werden. Nur ist kein Zweifel, dass die beiden Mittel mächtig einwirkten auf die Complicationen (Erbrechen und Kopfschmerzen), und also auch wohl schon dadurch den Körper widerstandsfähiger machten gegen den fortdauernden Einfluss der Malaria. Denn nachweisbar waren von Stund an die Anfälle nur schwach wieder aufgetreten und dann zweimal vollkommen ausgeblieben. Die Möglichkeit eines Recidivs, und zwar in anderer, uncomplicirter Form, ist allerdings hier nicht ausgeschlossen. Leider fehlte es an Gelegenheit, darüber Auskunft zu erhalten, da Patient wegblieb.[1])

Dr. Krummacher bemerkt hierzu, dass er gegen Malariaintermittens in einer Menge von Fällen, die ihm namentlich von Bremerhafen zukämen, *Arsen* 12. mit vollkommenem Erfolge angewandt habe. Auch da, wo kein Chiningebrauch stattgefunden.

Dr. Orth bestätigt dies für eine Anzahl Landwehrmänner, die während des letzten Krieges in Wilhelmshafen stationirt gewesen waren.[2])

Dr. Stens sen. erwähnt hierzu einen eigenthümlichen Fall von Febris intermittens, dessen Veranlassung auf Malaria zurückgeführt wurde. Der Patient war schon stark gefüttert gewesen mit Chinin, ohne Erfolg. Er war ein kräftiger Mensch, aber mit der Zeit durch die Krankheit heruntergekommen. Die drei Stadien, Frost, Hitze, Schweiss, folgten aufeinander wie gewöhnlich. Nur der *Durst* zeigte das Auffallende, dass er *vor und während des Froststadiums sehr stark war, im Hitzestadium abnahm und beim Schweiss fast gar nicht mehr bestand.* Daraufhin erhielt der Patient *Arnica* 1. (4mal täglich). Nach 3 Tagen vollständig hergestellt.

Dr. Weber nimmt auch noch für eine andere Erkrankung Bezug auf die vorigjährige Sitzung. Es war damals über asthmatische Anfälle gesprochen worden und seinerseits angefragt um Rath in einem ausserordentlich schweren Fall.

Es handelte sich um asthmatische Anfälle von seltener Stärke und Dauer bei einem Lehrer in den 40er Jahren. Grundübel Emphysem, dazu leichter Bronchokatarrh, der aber hier fast irrelevant war.

Die Anfälle bestanden schon seit 10 Jahren. Sie dauerten bis 48 Stunden in einem Zuge, *bildeten sich regelmässig im Schlafe aus*, sei es in der Nacht (dann immer *nach* Mitternacht) oder im Nachmittagsschlaf. Die Häufigkeit etwa 1 bis 2mal im Monat. Im Sommer besser.

Der Kranke muss aus dem Bette heraus, sich an den Tisch setzen und so den Anfall verarbeiten. Die Brust ist dabei wie vermauert, nur mit der grössten Anstrengung die keuchenden Athemzüge zu gewinnen. Unruhe und Angst ist nur insoweit vorhanden als der Patient fürchtet, es möchten schliesslich die Kräfte versagen im Anfall selbst.

Arsen that hier wenig oder gar nichts. Auf Sulphur schien es einmal besser zu gehen. Es war aber in der

---

[1]) Wenn man so viel häufiger, als einem lieb ist, den Patienten nach der Heilung fortbleiben sieht — manchmal hört man nach langer Zeit wieder etwas von ihnen, wenn sie aus irgend einer andern Ursache wiederkommen — so könnte man auch hier vermuthen, dass der Patient „es nicht mehr für nöthig" gehalten haben mochte, sich weiter zu melden. Zum Arzte zu kommen, um sich gesund zu melden, daran denken nur wenig Leute aus den im Tagelohn arbeitenden Classen.

[2]) Hier wird wohl sicherlich Chinin reichlich gegeben sein. Ref.

Sommerzeit. Am schnellsten half im Anfall Morphiuminjection (von einem Allopathen angewandt), innerhalb einiger Minuten, während Morphium in kleiner Gabe (1/4 Gran in Wasserlösung, auf 6 Dosen innerhalb *einer Stunde*) nichts that. — Erleichternd waren ihm auch früher trockene Schröpfköpfe gewesen, auf die Brust gesetzt.

Der Vortragende hat bald nachher, September 1874, an *Carbo veg.* 30. (Monate lang Abends gegeben) das hilfreiche Mittel in diesem Fall gefunden. Zunächst trat nach 11 Tagen ein leichter Anfall ein, darauf Ende 1874 und Anfang 1875 zweimalige leichte Wiederholung (7 Wochen nach Aussetzen der Carbo). Dann ging es 6½ Monate lang gut, worauf — da das Mittel längere Zeit ausgesetzt worden — wieder ein erheblicher Anfall eintrat, der den Patienten veranlasste, sich wieder zu melden. Ueber ein halbes Jahr bis jetzt Alles gut geblieben. Mehrfach litt Patient im Winter 1874/75 an Schnupfen, verstärktem Husten: aber ohne Asthma dabei.

Dr. Blumberg bringt einen Fall von nervösem Asthma zur Sprache, den er wohl habe lindern, aber nicht heilen können. Patient war eine Dame, die seit 5 Jahren nach der Geburt eines Kindes davon heimgesucht wurde. Die Anfälle traten nur zur *Nachtzeit* ein, waren namentlich stark bei Gewitterluft. Patientin hatte viele Aerzte vergebens consultirt.

Dr. Stens sen. erwidert darauf, dass er bei einer Frau ein ähnliches Asthma, welches sich nur bei Gewitter gezeigt, behandelt habe. Die Beklemmungen seien so stark gewesen, dass die Augen glotzartig hervorgetreten seien, und dass man Thüren und Fenster habe aufreissen müssen, um in etwas Luft zu schaffen. — Gegen diese Anfälle erwies sich *Silicea* 30. hilfreich. — Gegenwärtig sei Patientin 3 Monate schwanger; dabei habe das Asthma aufgehört, dafür sei aber ein eigenthümlicher Husten keuchenden Charakters an dessen Stelle getreten, ohne Beklemmung, in Anfällen, die etwa durchschnittlich alle 12 Stunden wiederkehrten.

Zum Schluss trägt Dr. Weber noch einen Fall vor von Oculomotoriuslähmung, verbunden mit heftigen Kopfschmerzen, bemerkenswerth durch seine Genesis, durch die diagnostische Bestimmbarkeit und auch, was das Erfreulichste dabei war, durch die Heilung.

Frau P. K., 44 Jahre alt, meldete sich am 15. November 1874 mit der Klage über Kopfleiden. Sie leitete dieses her von einem Fall auf den Hinterkopf vor 3 Jahren auf dem Eise. Es stellten sich bald nach dem Fall dauernde Kopfschmerzen ein, die sich im Mai 1874 steigerten mit Schwindel dazu, Duseligkeit im Kopf und Rundlaufen vor den Augen. Seit 14 Tagen hatte der Schmerz angefangen, sich in dem rechten Vorderkopf zu concentriren. Zugleich war damit Doppelsehen eingetreten auf dem rechten Auge. Dasselbe war nach unten abgelenkt, zugleich auch das obere Augenlid paretisch. Die Kopfschmerzen nahmen hauptächlich die rechte Schläfe, den obern Orbitalrand, das Jochbein in Anspruch, im Kopf selbst pulsirte es, mit Hitzegefühl. (Kalte Umschläge linderten.) Des Nachts hörten die Schmerzen auf, überhaupt beim Liegen befand sie sich besser. Dazu kamen dann noch andere Störungen: Appetitlosigkeit, Trägheit des Stuhlgangs, hässlicher Mundgeschmack und hässlicher Geruch vor der Nase, klebriger Schleim im Munde.

Um die Diagnose der Augenerkrankung möglichst klar gestellt zu haben, weil hiervon Alles abzuhängen schien, wurde zunächst die Patientin einem tüchtigen und sehr gewissenhaften Augenarzt zugesandt, mit der Bitte an denselben, das Resultat brieflich dem Vortragenden mitzutheilen, da derselbe sich die Behandlung reserviren möchte.

Die Diagnose des Augenarztes folgt wörtlich:

„Frau S. K., die Sie mir zur Untersuchung zu schicken die Gefälligkeit hatten, leidet nach meiner Diagnose an einem raumbeschränkenden Tumor (dessen Beschaffenheit vorläufig noch dahingestellt bleiben muss) innerhalb der Schädelhöhle.

Die Anamnese ergiebt zunächst einen Fall auf den Kopf vor 3 Jahren, seitdem heftiger Kopfschmerz, zu dem sich in der letztern Zeit die Symptome des Augenleidens gesellt haben. Dieser Kopfschmerz nimmt seit einem halben Jahre die rechte Kopfhälfte ein.

Status praesens: Mittelgradige Ptosis des rechten obern Augenlids, Pupillarerweiterung mittlern Grades, Beschränkung der Beweglichkeit des Auges nach innen, nach oben und auch nach unten. (Bewegung nach aussen normal.) Gekreuzte Doppelbilder von der Mittellinie an mit Höhenunterschied (das des erkrankten Auges höher, besonders beim Blick nach links oben). Dies Alles sind Symptome, welche auf eine Lähmung des Nervus oculomotorius hindeuten, oder vielmehr dieselbe direct begründen. Die Ursache der Lähmung in der Orbita anzunehmen geht wohl nicht an, weil die Symptome zu sehr auf alleinige Betheiligung des Oculomotorius deuten und auch die Augenspiegeluntersuchung einen ganz normalen Augengrund ergiebt.

Nachzutragen noch, dass die Sehschärfe rechts dieselbe ist wie links, etwa 15/30; rechts besteht Accomodationslähmung (mit + 10 liest sie rechts dasselbe, was sie links mit + 20 liest).

Diagnose: Tumor an der Basis cranii rechts, welcher den Nervus oculomotorius drückt.

Prognosis mala. (Es wird zur Behandlung Kali jodat. vorgeschlagen.)"

(Fortsetzung folgt.)

Oeffentliche Vorträge über Homöopathie

von

A. Imbert - Gourbeyre.

Mit des Verfassers Ermächtigung aus dem Französischen übertragen von

Dr. Em. Schärer.

Dritter Vortrag.

I.

(Fortsetzung.)

Ein noch schlagenderer Beweis aber für meine Behauptung ist der, dass Trousseau, das Haupt der modernen Allopathen, uns versichert, die Therapie sei ausschliesslich auf dem Zufall basirt, wobei er nur für unsere Zeit jenen rohen Empirismus zu einem inductiven erhoben wissen will, der aber doch immer Empirismus bleibt.

Lese man nur die beiden ungeheuren Bände seiner „Therapie" und man wird sich überzeugen, dass er nie von den physiologischen Eigenschaften der Arznei auf ihre Anwendung am Krankenbette schliesst, wenigstens nie ohne dem Princip der Homöopathie zu huldigen, was ihm mehr als einmal widerfährt.[1])

Ich füge bei, dass der physiologische Theil der Arzneimittellehre darin dergestalt vernachlässigt ist, dass der berühmte Professor keinen Anstand nahm, in den letzten Ausgaben mit einem Federstriche die ganze Pathogenesie des Arseniks zu streichen und sie durch das Histörchen von jenen tyrolischen und steierischen Bauern zu ersetzen, welche, so wie man an anderen Orten Opium isst, Arsenik essen. — So schreiben Allopathen Geschichte der Arzneien.

Ausserdem schlugen die Allopathen, so oft sie von den physiologischen Eigenschaften der Arzneien ihren Ausgangspunkt nehmen wollten, immer den falschen Weg ein, oder geriethen dann völlig in die Homöopathie hinein.

Schon lange vor Galen forderte Asklepiades die Behandlung der Wahnsinnigen mit Wein und bekämpfte andererseits Cölius Aurelianus den Asklepiades aus dem einfachen Grunde, wie er meinte, weil der Wein die Trunkenbolde selbst in Wahnsinn versetze. Asklepiades schloss aus seinen Beobachtungen an Wahnsinnigen auf die Zweckmässigkeit des Weines für solche Fälle; Cölius Aurelianus dagegen ging von der physiologischen Beobachtung aus, nach welcher der Wein den Wahnsinn bei Trunkenbolden bewirkte, und verwarf daher dessen Anwendung auch bei jeder andern Art von Wahnsinn: er zog mithin aus physiologischen Daten einen falschen Schluss.

Der berühmte Hoffmann wunderte sich über Robert Boyle, welcher den Mercur bei Dysenterie empfohlen hatte; warum? weil er wusste, dass die Quecksilberpräparate Sublimat und Kalomel durch sich selbst Diarrhöe und Dysenterie erzeugen. Er zog somit ebenfalls einen falschen Schluss gegen die therapeutische Anwendung Boyle's aus jener physiologischen Eigenschaft.

Heutzutage lehrt man in den Büchern und wiederholt es täglich in der Praxis, dass man bei Gehirncongestionen kein Opium reichen dürfe, weil man weiss, dass physiologisch das Opium Congestionen gegen das Gehirn verursacht. Allein dieser Schluss ist praktisch falsch, weil das Opium kostbare Hilfsmittel bei diesen nämlichen Congestionen gewährt. Hier schlagen die Allopathen den falschen Weg ein, und ausserdem sind sie auch noch inconsequent, da sie täglich, und zwar mit Erfolg, das Opium beim Delirium tremens oder dem Säuferwahnsinn verordnen, einer Krankheit, bei welcher das Gehirn stark congestionirt ist.

Ich könnte Ihnen noch tausend ähnliche Beispiele anführen, nur um Ihnen zu beweisen, dass die Allopathen, wenn sie von den physiologischen Eigenschaften der Arzneien ausgehen, sich gewöhnlich in ihrer therapeutischen Anwendung irren.

Hier liegt nun eben die Quelle der vielfältigen

---

[1]) „In ihrer „Therapie" leiteten Trousseau und Pidoux jede Arznei mit einer förmlichen Pathogenese unter der Aufschrift „physiologische Studie" ein, welche aus allen möglichen Quellen, namentlich aber der „reinen Arzneimittellehre" Hahnemann's entlehnt ist. Es ist dies nichts Anderes, als ein Verzeichniss der Wirkungen jeder Arznei auf den gesunden Menschen und auf Thiere. Diese allerdings unvollständigen, aber doch hinreichend sicheren und ebenso wichtigen als ernsten Studien vermochten die Verfasser auf keine Schlussfolgerungen zu führen. Sie sind dem Ganzen nur als ein unorganisches Beiwerk angefügt. Weder die Analogie, noch die Induction haben daraus Nutzen gezogen. Die physiologischen Wirkungen einer Arznei sind nicht mit den Affectionen, welche durch dieselbe geheilt werden sollen, verglichen. Trousseau machte in seinen „Conférences" nicht die leiseste Anspielung auf diese Gattung von Untersuchungen, welche auf die Zukunft der Medicin einen entscheidenden Einfluss auszuüben berufen ist. Glücklicher Weise wird es hiermit wie mit dem exspectativen Heilverfahren gehen: die Macht der Umstände wird zur Prüfung der Arzneien am Menschen und an den Thieren im gesunden und kranken Zustande und zu Ergebnissen führen, welche weder Bretonneau, noch seine Schüler wahrnahmen oder auch nur ahnten . . . Die experimentale, methodische, rationelle, exacte Therapie wird an die Stelle der Analogie und Induction, des Zufalls und des Vorurtheils treten. Der Nihilismus wird endlich besiegt werden und Trousseau entdeckt dann vielleicht in seinem Buche zwischen den physiologischen Symptomen einer Arznei und den von derselben geheilten Affectionen ein Verhältniss der Aehnlichkeit, welches jedem unbefangenen Leser auf jeder Seite seines Buches sich aufdrängt."

Diese ganze Stelle ist einer vortrefflichen Kritik der „Conférences sur l'empirisme" Trousseau's entnommen, welche unter folgendem Titel erschienen ist: „*De l'empirisme et du progrès scientifique en médecine, à propos des conférences de M. le professeur Trousseau, par un rationaliste, docteur en médecine de la Faculté de Paris*, Paris 1863. — Wir verdanken diese ebenso gediegene als geistreiche Erwiderung dem Dr. Cretin, einem der ausgezeichnetsten Homöopathen von Paris.

Widersprüche, welche man allen Schriftstellern im Fache der Heilmittellehre nachgewiesen hat, und diese offenbaren Widersprüche sind es wiederum, welche so viele bedeutende Geister in den Skepticismus getrieben haben.

Diese Widersprüche beruhen auf der fortwährenden Verwechselung der physiologischen mit den therapeutischen Thatsachen. Robert Boyle ging von den therapeutischen aus, um zu sagen: ja, der Mercur ist gut gegen die Dysenterie. Hoffmann ging von der physiologischen aus und sagte: keinen Mercur bei der Dysenterie, denn er erzeugt sie ja.

Und diese Irrthümer oder Widersprüche sind sehr leicht zu begreifen, da ja die aus dem physiologischen Versuch hervorgehende Thatsache die Verneinung der therapeutischen ist. Beim gesunden Menschen bewirkt der Mercur Dysenterie, beim kranken heilt er sie. Die Arznei thut somit beim kranken Menschen gerade das Gegentheil von dem, was sie beim gesunden thut. Daher die Nothwendigkeit fortwährend zwischen dem Zustande der Gesundheit und dem der Krankheit zu unterscheiden. Die homöopathische Lehre beruht wesentlich auf dieser Unterscheidung. Nur das Gesetz der Aehnlichkeit erklärt alle diese Widersprüche und Irrthümer, von denen die Heilmittellehre wimmelt; ausserhalb seines Bereiches giebt es hier nur Verwirrung, und darum werden die Allopathen in demselben Masse als sie sich weigern im Lichte des Gesetzes der Aehnlichkeit zu wandeln, immer im Finstern herumtappen und von einem Irrthum in den andern, von einem Widerspruch in den andern fallen.

So ist auch die Physiologie der Arzneien nicht im Stande die Allopathen auf deren richtige therapeutische Anwendung zu führen. Denn indem sie das Gesetz der Aehnlichkeit verwerfen, können sie nur falsche Schlüsse ziehen, und alle ihre physiologischen Studien bleiben ihnen ein verschlossenes Buch; sie wissen in demselben nicht zu lesen und nur die Homöopathen können es verstehen und daraus logische und fruchtbringende Schlüsse ziehen.

Daher die Nothwendigkeit beide Wege einzuschlagen, wenn man die Pharmakodynamie recht studiren und verstehen will. Hierin eben liegt die ganze Macht und Stärke der Homöopathie.

(Fortsetzung folgt.)

Nothgedrungene Abwehr gegen die Wiener Medicinische Wochenschrift.

Hat die Homöopathie ein Recht auf die Staatshilfe? — dies der Titel einer Broschüre, welche Dr. Georg Schmid „zur Aufklärung der Petition der Anhänger der Homöopathie an den Reichsrath" veröffentlicht hat. Die Wiener Medicinische Wochenschrift hat nun in No. 18 ihres Blattes diese Schrift der zweifelhaften Ehre einer Besprechung unter dem Titel „neuer homöopathischer Schwindel" gewürdigt. Dass diese Besprechung keine sachliche, sondern eine rein animose ist, geht schon aus besagtem Titel hervor. Die Medicinische Wochenschrift schmäht und lästert, wie es ihres Amtes; sie prüft nicht und widerlegt nicht, weil sie es nicht kann. Wir könnten ihr nun das harmlose Vergnügen blindlings auf die Homöopathie und ihre Vertreter loszuschlagen vergönnen, ohne weiter ein Wort darüber zu verlieren, wenn nicht der Umstand, dass in bevorstehender Session benannte Petition vor das Plenum gelangen soll, uns die Pflicht auferlegen würde den Angriff genannten Blattes vor einem unbefangenen Publicum in's rechte Licht zu setzen.

Die Wiener Medicinische Wochenschrift ist zwar Eingangs ihres Artikels in dem süssen Wahn begriffen, dass die Petition bereits ad acta gelegt sei, allein wir können ihr aus bester Quelle versichern, dass der Petitionsausschuss beschlossen hat, dieselbe vor das Plenum zu bringen, und den Antrag zu stellen, dass dieselbe der Regierung zu eingehender Würdigung empfohlen werde.

Der erste Theil des Artikels der Medicinischen Wochenschrift enthält rein persönliche Angriffe gegen Dr. Schmid; — die Herren der Medicinischen Wochenschrift können es eben nicht goutiren, dass ein Homöopath, der übrigens durch sein Diplom mit ihnen vollkommen gleichberechtigt ist, sich durch 45 Jahre nicht nur behauptet hat, sondern auch einen ehrenvollen Ruf geniesst und eine ausgedehnte und angesehene Clientele aufweist. Uebrigens ist Dr. Schmid gerade ein hervorragender Vertreter der *rationellen* Homöopathie, er hat seit jeher in einer Reihe von Schriften, welche freilich die Medicinische Wochenschrift nicht gelesen haben wird, alle Auswüchse der Homöopathie bekämpft, und die streng wissenschaftliche Gestaltung derselben angestrebt. Wir empfehlen ihr zur Orientirung die Lectüre der Schrift „Die nothwendigste Aufgabe der Medicin unserer Zeit" (Wien 1873).

Auf das Meritorische der Homöopathie geht die Medicinische Wochenschrift nicht ein; — wir brauchen hier also auch den Beweis nicht zu führen, dass die Homöopathie, als ein Zweig der allgemeinen Heilkunde, eine streng wissenschaftliche Grundlage hat, und dass sie, erfahrungsgemäss und statistisch nachgewiesen, jedenfalls Besseres leistet als die Receptmedicin der Schulen. Mit Worten wird dieser Beweis überhaupt nicht geführt; damit er aber durch Thatsachen geführt werden könne, verlangen wir die homöopathische Lehrkanzel. Die in Pest bestehende Lehrkanzel ist mit der Lösung dieser Aufgabe beschäftigt, es ist aber jedem Unbefangenen klar, dass diese Arbeit zu ihrer Vollendung einer Reihe von Jahren bedarf. Die Medicinische Wochenschrift ergötzt sich daran, dass die homöopathischen Lehrkanzeln in Pest keine Frequenz aufweisen, aber wer da weiss, welche Schwierigkeiten, welche Intriguen, welche Vorurtheile dort zu überwinden sind, wird sich nicht wundern, dass dieselben nicht schon im ersten Jahre durchgreifen konnten. Die Widerlegung der gegen Prof. Bakody's Wirken gemachten Anwürfe überlassen wir

billig ihm selbst, wir kennen die dortigen Verhältnisse genau und wissen, dass diese Widerlegung nicht schwer fallen wird. Wir wissen, dass wir in Wien mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen haben werden, wie Bakody in Pest, aber wir scheuen den Kampf für eine gute Sache nicht.

Die Medicinische Wochenschrift führt als Argumente gegen die Errichtung einer homöopathischen Lehrkanzel in Wien das ablehnende Verhalten an, welches die Universitäten zu Paris und Edinburgh dem gleichen Bestreben daselbst entgegensetzten, ferner ein Citat des Klinikers Munk contra homoeopathiam — dies Alles wurde aber von Dr. Schmid in seiner Broschüre selbst angeführt und richtig gewürdigt. Blinde Gegner einer Sache sind noch keine competenten Richter in derselben, und es ist gewiss, dass, so lange die Regierungen die Frage, ob homöopathische Lehrkanzeln errichtet werden sollen, den medicinischen Facultäten zur Beantwortung überlassen, gewiss keine errichtet werden; wir aber verlangen eben gleiches Recht für Alle.

Die Medicinische Wochenschrift wirft endlich die Frage auf, wieso es komme, dass die gebildeten Aerzte in der ganzen Welt die Homöopathie mit Feuer und Schwert verfolgen, während andere im Laufe der Zeit aufgetauchten Heilsysteme und Methoden, wie z. B. die Hydrotherapie aufgenommen, geprüft und anerkannt wurden? Wir antworten ihr, dass alle gebildeten Aerzte, welche die Homöopathie überhaupt eingehend studirt haben, selbst Homöopathen geworden sind, dass aber das Studium der Homöopathie besondere Schwierigkeiten macht, welcher sich Wenige unterziehen wollen. Wäre aber die Homöopathie nicht wirklich bedeutend und hätte sie nicht den Erfolg für sich, so hätte sie nicht so enragirte Gegner, welche sie mit Feuer und Schwert verfolgen.

Die Medicinische Wochenschrift brachte heuer eine Reihe von Aufsätzen, welche eine scharfe Kritik der Therapie unserer Zeit enthielten und die dringende Reform derselben betonten. Diese Reform nun wird nur von der Homöopathie aus zu erzielen sein, denn sie bietet als sichere Basis der Arzneimittellehre die physiologische Arzneiprüfung und das einheitliche Princip zur Arzneimittelwahl.

Wir aber bestehen, trotz der Medicinischen Wochenschrift, auf der Errichtung einer homöopathischen Lehrkanzel in *Wien*, weil wir das Recht der freien Forschung auch für uns in Anspruch nehmen und nicht zugeben können, dass die herrschende Schule ein Privilegium auf die Wissenschaft besitze. **Dr. Schl.**

Nachschrift der Redaction.

Diese Widerlegung ist nach unserer Ansicht viel zu viel in Seidenpapier eingewickelt. Die Wiener Medicinische Wochenschrift, welche uns als „Schwindler" bezeichnet und bei jeder Gelegenheit uns mit Koth bewirft, ist nicht nur im höchsten Grade intolerant, sondern sie ist wegen ihrer ganz gemeinen Ausfälle unehrenhaft. Um dieser Klatschzeitung einen derben Rippenstoss zu versetzen, wäre es nothwendig, dass einer der Wiener Collegen sich die Mühe nehmen möchte, in einem vielgelesenen Wiener Blatte, wie z. B. in der Neuen Freien Presse oder im Fremdenblatt etc. eine geharnischte Erwiderung auf die uns zugemutheten Injurien *ohne Rückhalt* zu veröffentlichen. ***Ein grober Strick darf nicht wie eine Brüsseler Spitze behandelt werden.*** Die Kosten für eine derartige Widerlegung sollten aus der Vereinskasse bestritten werden, weil der Wiener homöopathische Verein die Verpflichtung hat, nicht nur seine eigene, sondern auch die angegriffene Ehre aller Standes- und Gesinnungsgenossen in Schutz zu nehmen und vor rücksichtsloser Beschmutzung zu wahren.

Der Britisch-homöopathische Congress.

Die Stellung der Homöopathie in der rationellen medicinischen Praxis.

(Fortsetzung.)

Was wir mit Bewusstsein thun können, um in freundschaftlichen Beziehungen mit der Majorität unserer Collegen zu treten, mögen wir thun. Zu allererst sollten wir so genau als möglich das auseinandersetzen, was wir in der Praxis und in dem Gebiete der Therapie zu lehren beabsichtigen. Lasst uns dies bescheiden, massvoll und wissenschaftlich thun, und der Wall von Missverständnissen muss früher oder später fallen. In diesem Bestreben, Missverständnisse und Missdeutungen zu beseitigen, müssen wir mit der grössten Höflichkeit vorgehen. Wenn wir schon das Feld der Controverse betreten müssen, müssen wir die vollkommenste Mässigung bewahren, indem wir unseren Gegnern dieselbe Ehrenhaftigkeit ihrer Absichten, dasselbe erhabene Pflichtgefühl, dieselbe Integrität der wissenschaftlichen Untersuchung, die wir für uns selbst in Anspruch nehmen, zugestehen.

Wenn wir nun Thatsachen zur Geltung bringen wollen, die zu allen früheren Erfahrungen der Aerzte der alten Schule den grössten Gegensatz bilden, müssen wir die Opposition ihrer Anhänger voraussetzen. Wir müssen vorbereitet sein auf die Ausbrüche ihrer Ungläubigkeit und thätigen Opposition, mit einer gewissen Mässigung, welche wir von ihnen niemals zu erwarten haben. Wir greifen sie auf der zartesten Stelle ihrer Selbstachtung an: wir sagen zu Männern, die glauben recht zu thun, dass sie unwissentlich unrecht gethan haben; zu Männern, welche ebenso wie wir von einer warmen Menschenfreundlichkeit beseelt sind, sagen wir, dass die Mittel, durch welche sie glauben das Leben zu verlängern, in Wirklichkeit dasselbe vielmehr verkürzen

dass, während sie glauben Leben und Gesundheit dem Leidenden zu bringen, unsere Thatsachen beweisen, dass sie ohne Absicht dem Todesengel auf seinem Erntezug beistehen.

Können wir erwarten, dass Menschen mit gewöhnlichen Leidenschaften auch nur mit Mässigung und unterdrücktem Lächeln auf ein System herabblicken, welches solch eine Wahrheit lehrt und beweiset? Dies hiesse von der menschlichen Natur zu viel verlangen. Ebenso gut hätte man erwarten können, dass die egyptischen Priester die Lehren Mosis, oder dass die griechischen und römischen Auguren die von St. Paul und den Aposteln ausgesprochenen Lehren proklamiren sollen.

Kümmern wir uns lieber um unsere Gegner nicht und sorgen wir dafür, dass wir nicht Gleiches mit Gleichem vergelten. Unsere eigene Selbstachtung, basirt auf der Wahrheit der Lehren, die wir selbst befolgen, gebieten uns, uns ruhig zu verhalten. Die Irrthümer, die wir bisher immer bekämpft haben und noch bekämpfen werden, werden gewiss einmal beseitigt werden durch die Wahrheit, die wir verfechten und welche sicherlich einst den ersten Platz behaupten wird. Wir sind noch weit entfernt von diesem Erfolge, denn veraltete Irrthümer sind vielköpfig wie die Hydra und schwer zu beseitigen; aber was gewesen ist, wird sein und Licht ist stärker als Finsterniss.

Die Verbreiter der neuen Lehre sind verpflichtet die Rationalität der Homöopathie zu beweisen. In der Reihe von glänzenden Abhandlungen, welche in den fünf vorhergehenden Jahresversammlungen unseres Congresses verlesen wurden, bildet jede eine Facette am Diamante der Wahrheit, aber dieselbe ist wie ein wohlgeschliffener Stein vielseitig, und ich erlaube mir die Homöopathie von einer ihrer wichtigsten Seiten zu beleuchten.

Hahnemann gründete sein System auf die Theorie, dass die Krankheit eine Störung der Lebenskraft ist, und dass dieselbe am besten — d. i. am schnellsten, sichersten und bleibendsten — geheilt werde durch die Anwendung solcher Mittel, die fähig sind eine der natürlichen Krankheit ähnliche am Gesunden hervorzurufen.

Ich weiss wohl, dass die Existenz oder Nichtexistenz einer Lebenskraft der Gegenstand eines Streites unter unseren ersten Physiologen gegenwärtig ist. Ich will mich hier nicht aufhalten, um diesen Punkt in's Auge zu fassen, da die Lösung dieser Frage in keiner Weise mein Argument berührt.

Lebenskraft ist ein entsprechender Ausdruck, um damit die Lebensthätigkeit zu bezeichnen, auf die Gefahr hin des Mangels an wissenschaftlicher Genauigkeit beschuldigt zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

Bibliographie.

Internationale Homöopathische Presse. Oberredacteur: Dr. Clot. Müller in Leipzig. Bd. VI. Hft. 4. Leipzig. Verlag von Dr. Willmar Schwabe. 1875.

Die Recensenten meiner Schrift: „Ueber die Incompetenz der Beweise für und wider die Homöopathie, gegenüber der conditio sine qua non, um die ganze homöopathische Streitfrage zu lösen." Von Vespasian v. Grużewski. Leipzig 1875.

Boericke & Tafel's **Quarterly Bulletin** of Homoeopathic Literature. New York and Philadelphia. September 1875. No. 17.

Notizen.

Dr. Alff in Trier ist *gestorben*, ebenso Medicinalrath Dr. Leidner in Windischleuba (Altenburg).

Fragekasten.

Antwort V.

Als positiv heilendes Mittel einer *Bartflechte* der Oberlippe hässlichster Art diente mir im Jahre 1861 bei einem durch einige 20 Jahre daran gelittenen Herrn einzig und allein *Hydrocotyle asiatica* 6. viermal täglich zu 6 Streukügelchen durch längere Zeit genommen.

Ein zweiter ähnlicher Fall, im Jahre 1867, bei einem k. k. General, welcher in damaligem strengen Dienste jedem Wetter sich aussetzen musste, wurde trotz öfter wiederkehrenden hartnäckigen Verschlimmerungen, nach mehreren Monaten bei Fortgebrauch des genannten Mittels dauernd geheilt. **Dr. Gr.**

Wien, 25. October 1875.

Antwort VI.

In einem ganz ähnlichen Fall von *Bartflechte* habe ich einen überraschend günstigen Erfolg von *Rhus* 30. nebst einigen eingeschobenen Gaben von Sulphur 30. beobachtet. Vollständige Heilung erfolgte in 14 Tagen.

St. Petersburg den 14./26. Oct. 1875. **Dr. Dittmann.**

Verantwortlicher Redacteur: Dr. J. Kafka in Prag. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 91. **№ 21.**

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 15. November 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **Baumgärtners Buchhandlung** in **Leipzig** zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 *M.* 50 *Pf.* pro Hundert berechnet.

Inhalt:

Bericht über die Versammlung des Vereins homöopathischer Aerzte Rheinlands u. Westphalens in Dortmund am 29. Juli 1875.

Protokollarischer Bericht.

(Fortsetzung.)

Diese Diagnose (s. vor. Nr.) leistete alles, was man an Präcision nur erwarten konnte. Sie stellte den Krankheitsfall klar dar, schloss alle anderen Möglichkeiten aus und zog genau da die Grenze, wo die Gewissheit aufhörte und die Conjectur in ihr Recht trat.

Diese musste zunächst und vor Allem erwägen, was für ein Tumor hier vorläge, rückbildungsfähig oder nicht, stationär oder wachsend. Daraus musste sich zugleich die Prognose herausbilden.

Dass der Tumor im Wachsen begriffen war, lag in der nächstliegenden Vergangenheit bewiesen. Man erinnere sich des Fortschreitens der Kopfschmerzen nach vorn seit einem halben Jahre. Ferner war seit 14 Tagen erst das Auge in Mitleidenschaft gezogen. Als bösartiger Natur war der Tumor nicht anzusprechen. Die Anamnese sprach dagegen und die lange Zeit der Entwickelung. Auch zeigte die Patientin keine Zeichen von einem dyskratischen Leiden. Syphilis musste auch ausgeschlossen bleiben, weil aus Gegenwart und Vergangenheit kein Zeichen dafür entdeckt werden konnte.

Ein Exsudat oder Extravasat konnte es auch nicht sein. Ein solches mochte *anfänglich* vorhanden gewesen sein an der erkrankten Stelle; es musste sich rasch bilden bis zu einer gewissen Höhe und dann sich zurückbilden. Hier aber bewies der ungemein langsame Verlauf ein Fortschreiten der Krankheit, dass es sich handle um eine Neubildung von sehr geringer Vitalität. Es konnte ein Fibroid sein oder eine Exostose. Im erstern Fall wäre wohl jede Behandlung vergeblich gewesen, weil gegen feste Fasergeschwülste kein inneres Mittel nachgewiesen ist. Die Behandlung musste also supponiren, dass es sich um eine Knochenneubildung handle, herrührend von einer gewaltigen Erschütterung der Schädelbasis innerhalb des Keilbeins, vielleicht gleich mit einer Fissur aufgetreten oder mit Extravasat. Für diese Eventualität konnte man auf Erfolg hoffen. Darauf hin wurde nun der Frau zunächst *Calc. carb.* 200. (Jen.) eine Gabe mitgegeben (22. November 1874). — Nach acht Tagen war die Insufficienz des Rectus superior noch grösser geworden (der Höhenabstand der Doppelbilder erheblich vermehrt). Zugleich sah das rechte Auge weniger deutlich, es war der Patientin auch dunkler vor diesem Auge. Das Auge thränte, war des Morgens verklebt (ohne sichtbare äussere Entzündungserscheinung). Jedoch war der Schmerz in der Schläfe nicht mehr so stark; dagegen war ihr als neu aufgefallen ein (subjectives) Dickheitsgefühl der Stirn und herausbrennende Hitze in der linken Nase (ohne Schnupfen).

29. Nov. *Silicea* 200. (Jen.) eine Gabe. Darnach blieb 14 Tage lang der Zustand fast unverändert. Sie klagte nur über Schwindel beim Gehen draussen und dass die Stirn ihr noch einmal so dick erschiene.

Vom 13. Dec. an *Calcarea* 200. und *Silicea* 200. in 8tägigem Wechsel, einige Monate fortgesetzt.

Darauf liess nun allmälig der Kopfschmerz nach, die Lähmungserscheinungen gingen nicht weiter.

Vom 25. Jan. 1875 an (ungefähr) bemerkte sie eine Besserung im Sehen, Abnahme des Doppelsehens, Verminderung der paretischen Erscheinungen. Auch das Dickheitsgefühl der Stirn nicht mehr vorhanden.

Nach weiteren 6 Wochen waren alle Krankheitszeichen verschwunden. Der Kopf vollkommen frei. Der Augenarzt, dem die Kranke wieder zugeschickt wurde zur Besichtigung, bestätigte dies vollkommen.

Auffallend war und musste noch der Umstand hier hinzugefügt werden, dass 8 Tage vor Beginn der Besserung eine alte Psoriasis (guttata) wieder aufgetreten war auf der Bauchhaut, die vor 25 Jahren bestanden hatte und im ersten Jahre der Ehe allmälig zurückgegangen war.

Die Kranke ist seit 31. Januar nicht mehr zur Beobachtung gekommen. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass sie sich, wenn sie einen Rückfall hätte erleiden sollen, wieder gemeldet hätte. — Allem Anschein nach ist hier Calcarea das Hauptmittel gewesen.

Es konnte nicht ganz verschwiegen bleiben, dass wegen des glücklichen Ausgangs dieses das ärztliche Interesse in hohem Grade fesselnden Krankheitsfalles der Augenarzt lieber seine Diagnose opfern mochte, als zugeben, dass die gereichten homöopathischen Mittel auf eine Wirksamkeit Anspruch machen könnten. Er meinte, es möchte doch wohl eine *rheumatische* Lähmung gewesen sein, die spontan zur Heilung gekommen. Das müssen wir nun ertragen, bis *unsere* Zeit gekommen sein wird.

Dr. Stens jun. erhält nunmehr das Wort zum Vortrage, den wir hier wörtlich nach dem Manuscript bringen.

I. *Rheumatismus des Schultergelenks.*

Ueber einen Fall von Rheumatismus möchte ich deshalb berichten, weil derselbe nach erfolgloser Anwendung mehrerer der gebräuchlichsten und nach manchen Richtungen hin auch genügend indicirter Mittel schliesslich durch *Ferrum phosph.* in sehr kurzer Zeit zur Heilung gebracht wurde. Derselbe betraf eine Dame von 48 Jahren, regelmässig, wenn auch schwach, menstruirt, und schon einige Jahre hindurch von mir theils an Verdauungsstörungen, theils an heftigen Migräneanfällen behandelt. Es war mir, beiläufig bemerkt, gelungen, letztere durch den abwechselnden Gebrauch von Sulphur 30. und Nux vom 30. allmälig immer seltener zu machen, so dass sie jetzt 3- und auch 4monatliche freie Pausen zwischen je zwei Anfällen hatte, während sie vor meiner Behandlung nach höchstens 14 Tagen sicher auf einen neuen Anfall rechnen konnte. Auch die Verdauung — sie litt sehr leicht an Magendruck, Uebelkeit, saurem Aufstossen und Stuhlverstopfung — hatte sich wesentlich gebessert. — Diese Dame nun erwachte eines Morgens mit einem heftigen Schmerz im rechten Oberarm und der rechten Schultergegend, ziehend-reissender Art, nachdem sie am vorhergehenden Tage sich bei einem längern Spaziergange durch eine feuchte Wiese nasse Füsse geholt hatte. Bei stärkerer Bewegung des Armes verschlimmerten sich die Schmerzen, während gelindere Bewegung wohlthätig empfunden wurde und Patientin den Arm deshalb auch fast nie ganz stille hielt. Gegen Berührung waren die afficirten Theile, wenn auch nicht übermässig, empfindlich. In der vorhergehenden Nacht hatte Patientin ungewöhnlich stark transpirirt, und wiederholte sich das auch in der Folge, und zwar gewöhnlich von 2—6 Uhr Morgens, unter gleichzeitiger Steigerung der Schmerzen. Ausser den Schmerzen klagte Patientin über ein Taubheitsgefühl in der ganzen rechten Hand und über Kraftlosigkeit derselben, so dass sie schwere Gegenstände nicht aufheben konnte. Ein allgemeines Mattigkeitsgefühl mit Neigung zum Liegen hatte sich ebenfalls eingestellt. Die Migräneanfälle, sowie die Verdauungsanomalien boten während der Zeit der rheumatischen Beschwerden im Vergleich mit den vorhergehenden keine Veränderung dar, so dass ein directer Zusammenhang dieses alten Leidens mit dem neuen nicht anzunehmen war. Ich reichte nun zunächst Mercur. sol. 3., hierauf Rhus 1., dann Bryonia 1., dann Arnica 2., hierauf Ledum 3., dann Colchicum 2., Alles ohne wesentlichen Erfolg. Wohl schien unter dem Gebrauche des einen oder andern Mittels für einige Tage eine Besserung eingetreten zu sein, jedoch hielt dieselbe niemals Stand. Theils die nochmalige Vergleichung des gegebenen Symptomencomplexes mit den einschlägigen Mittelprüfungen, theils die allerdings anämische Blutbeschaffenheit der Patientin, endlich auch die Schüssler'sche Empfehlung, brachten mich nun auf Eisen, und ich wählte jetzt auch das Schüssler'sche Präparat *Ferrum phosph.* 6., wovon ich Morgens und Abends eine Messerspitze voll nehmen liess. Der Erfolg war der, dass nach einem 6tägigen Gebrauch aller und jeder Schmerz, sowie auch die begleitenden Beschwerden geschwunden waren und auch blieben, obgleich bald darauf anhaltende nasse Witterung eintrat, während welcher Patientin sonst immer eine wesentliche Verschlimmerung ihres Leidens wahrgenommen hatte. Nachträglich will ich noch bemerken, dass das Leiden bis zum Gebrauche von Ferrum phosph. 3½ Monate bestanden hatte, und dass auch von äusseren Mitteln Patientin theils aus eigener Initiative, theils auf mein Anrathen, Gichtwatte, Einreibungen mit Petroleum, mit verdünnter Arnicatinctur, mit Terpentin, sodann auch hydropathische Abreibungen angewandt hatte, jedoch auch alles dies ohne wesentlichen Erfolg.

(Fortsetzung folgt.)

Heilungen mit Mezereum.

Vom Herausgeber.

(Schluss.)

3.

Kupferiges Knötchen-Syphilid.

Ein Herr vom Lande, dem Beamtenstande angehörig, gegen 50 Jahre alt, von ziemlich kräftiger Constitution, verlangte Ende September 1873 meinen ärztlichen Rath. Er ist bereits seit zwei Jahren krank und wurde bisher von seinem Hausarzte allopathisch behandelt. Sein Körper war mit einem Ausschlage bedeckt, welcher dem Herpes circinatus ähnlich war. Zwischen diesen Herpesstellen sah man Knoten, zuckererbsengross, von kupfriger Farbe, welche theilweise in Eiterung übergingen. Die Submaxillar-, Achsel- und Inguinaldrüsen waren angeschwollen. Am linkseitigen Scheitelbeine befand sich eine halbkugelartige harte Geschwulst, deren Durchmesser beiläufig 3 und die Höhe $1^1/_2$ Centimeter betrug; sie war nicht geröthet und mit dem Knochen festzusammenhängend. Kleinere Knochenanschwellungen waren am rechtseitigen Ulnar- und Unterschenkelknochen, und eine auch am linkseitigen Kniegelenk in der Gegend der Tibia wahrnehmbar. Der Kranke wurde von den heftigsten nächtlichen Kopf- und Gliederschmerzen geplagt, welche ihm nicht nur den Schlaf raubten, sondern auch häufig die Esslust benahmen. Die Schleimhäute blieben bisher intact. Ich erkannte sogleich das Vorhandensein einer tertiären Syphilis, welche auch von Seite des Landarztes constatirt worden war. Da dieser jedoch die Schmierkur anwenden wollte, zog es der Kranke vor, sein Heil bei der Homöopathie zu versuchen. Bisher wurden die Dzondische Sublimatkur, Jodkali und das Zittmann'sche Decoct mit nur zeitweiliger, aber rasch vorübergehender Besserung angewendet. Da der Organismus noch nicht mit allzu grossen Gaben von Quecksilber, wie es so häufig unter der allopathischen Behandlung geschieht, imprägnirt war, so verabreichte ich *Bijoduretum Mercurii* in der II. Verreibung mit der Weisung, Früh und Abends eine kleine Messerspitze voll zu nehmen, ruhig, ohne Sorge und Angst den Erfolg abzuwarten, und in 14 Tagen wiederzukommen. Allein schon nach 8 Tagen langte ein Telegramm an mich, sogleich, wegen grosser Lebensgefahr, zum Kranken auf's Land zu kommen, derselbe habe Bewusstsein und Sprache verloren. Da ich wegen allzugrossen Krankenstandes nicht abkommen konnte, wurde Prof. Dr. H. hinaus citirt. Nach beiläufig 3 Wochen kam der Kranke zu mir; derselbe sprach noch sehr schwer und mit liegender Zunge, sein Gedächtniss und Fassungsvermögen war noch sehr schwach und der linke Arm und Fuss waren gelähmt, aber schon war das Bewegungs- und Empfindungsvermögen in sehr unvollkommenem Grade wiedergekehrt. Er erzählte sehr mühsam, dass er in den ersten Tagen des October in der Nacht während eines äusserst heftigen Schmerzanfalles plötzlich bewusstlos wurde, er konnte nicht sprechen, und war auf der linken Seite gelähmt. Seine Familie und der Arzt glaubten es sei ein Schlaganfall eingetreten und verlangten in den ersten Morgenstunden meine Intervention. Da ich jedoch nicht kommen konnte, so kam in den Nachmittagsstunden Prof. H., welcher nach genauer Untersuchung feststellte, dass der am Kopfe befindliche Tophus wahrscheinlich auch nach innen durch die Glastafel einen Tumor bilde, und als solcher einen Druck auf's Gehirn ausübe, welcher der Apoplexie ähnliche Erscheinungen zur Folge habe. Er verschrieb eine starke Solution von Jodkali, von welcher 2stündlich 2 Esslöffel voll so lange zu nehmen seien, bis Sensorium, Sprache und Beweglichkeit sich bessern, dann aber seien Mercurialeinreibungen unumgänglich nothwendig. Um diesen auszuweichen kam der Kranke wieder zu mir, und bat um die Fortsetzung der homöopathischen Behandlung. Ich rieth ihm auf Grundlage des mit meiner Diagnose übereinstimmenden Befundes des Prof. H. mit dem ihm übergebenen Pulver von Bijoduretum Mercurii zu zwei Gaben täglich fortzufahren und in 3—4 Wochen wiederzukommen.

Bei seinem nach 24 Tagen erfolgten Besuche fand ich die Sprache, das Denkvermögen, die Bewegung der Extremitäten um Vieles besser, die nächtlichen Kopf- und Gliederschmerzen vermindert, sämmtliche Tophi kleiner, den Herpes circinatus blässer und einige Hautstellen schon ganz frei vom Ausschlag, die Hautknoten mehr abgeflacht und wenig eiternd. Die geschwellten Drüsen bestanden noch unverändert fort. Kein Mundgeruch. Sehr zufrieden mit diesem Befunde liess ich das genannte Mittel in derselben Gabe fortsetzen. Der nächste Besuch, nach 30 Tagen, zeigte einen weitern schönen Fortschritt in der Besserung. Kein Mundgeruch. Dasselbe Mittel wurde in derselben Gabe fortgebraucht. Nach Verlauf des dritten Monats der Behandlung war bereits die Sprache, Sensorium und Bewegungsapparat ganz normal, die nächtlichen Kopfschmerzen ganz gewichen, der Herpes ganz erblasst, war an vielen Körperstellen ganz verschwunden, die Tophen und die Hautknoten um die gute Hälfte verkleinert, letztere gar nicht mehr eiternd, aber ich bemerkte beim Anhauchen den eigenthümlichen Mercurialgeruch, ohne dass die Speichelabsonderung vermehrt war. Dieses Symptom war ein Fingerzeig, dass das Bijoduretum Mercurii nicht mehr fortgesetzt werden dürfe, sonst könnte sich ein höherer Grad von Hydrargyrose einstellen. Ich ging daher zum *Nitri acidum* in der 3. Dec.-Verdünnung über, mit der Weisung Früh und Abends 2 Tropfen und alle 4 Tage ein laues Bad zu nehmen.

Nach zweimonatlichem Gebrauche dieses Mittels war das Syphilid ganz verschwunden, auch die Drüsenanschwellungen waren bedeutend vermindert, nur die Tophen waren, auf ein Drittel reducirt, noch bemerkbar. Ich liess daher Nitri acidum zu 3 Tropfen Früh und Abends noch einen Monat fortnehmen, sah jedoch nach Verlauf dieser Zeit keinen merklichen Fortschritt in der Besserung eintreten, weshalb ich veranlasst war, die

Fluorsäure in dritter Verdünnung zu zwei Gaben täglich anzuwenden, worauf nach weiteren zwei Monaten sowohl die Tophen als auch die Drüsenanschwellungen vollkommen verschwunden waren.

Dieser sehr hochgradige Fall von tertiärer Syphilis ist demnach binnen 8 Monaten ohne Schmierkur, nur mit homöopathischen Mitteln zur Heilung gelangt. Es wurde nun mit dem Mediciniren ausgesetzt und es befand sich der Kranke ein halbes Jahr darauf ganz wohl. Bei einem Besuche, welchen mir derselbe im Monat März 1875 wegen seiner Frau abstattete, bemerkte ich an den Vorderarmen und an einigen Stellen des Oberkörpers kupferrothe, etwa linsengrosse Fleckchen, welche eine härtliche, knötchenartige Basis hatten, aber weder Jucken, noch Brennen, noch eine andere unangenehme Empfindung verursachten. Diese bestehen bereits seit circa 6 Wochen, und da sie den Kranken auf keine Weise belästigten, so glaubte derselbe, dass sie von selbst wieder verschwinden werden und hatte nicht die Absicht, etwas dagegen zu unternehmen. Die Kupferfarbe jedoch dieser Hauteruption war mir eine Andeutung, dass doch das syphilitische Gift nicht vollkommen neutralisirt sei. Darum redete ich dem Kranken zu, noch etwas dagegen zu brauchen, und ich wendete gegen dieses Syphilid Sassaparilla 3. zu zwei Gaben täglich an. Allein nach 2 Monaten war keine Veränderung wahrnehmbar, weshalb ich wieder die Fluorsäure verabreichte. Wegen der inzwischen erfolgten Verheirathung seiner Tochter bekam ich den Kranken lange Zeit nicht zu Gesichte. Als er Anfangs September d. J. wiederkam, fand ich das Syphilid unverändert, das übrige Befinden jedoch liess nichts zu wünschen übrig. Ich entschloss mich nun zur Anwendung von *Mezereum* in der 3. Verdünnung zu zwei Gaben täglich. Anfangs October d. J. erhielt ich die briefliche Mittheilung, dass der Ausschlag blässer werde. Seit dieser Zeit bin ich ohne Nachricht, glaube jedoch, dass die Besserung fortschreiten müsse, weil sonst der auf seinen Zustand aufmerksame Kranke, welcher vielleicht auf Reisen sich befindet, mir gewiss weitere Nachrichten gegeben hätte.

Mag inzwischen Heilung eingetreten sein oder nicht, so behalte ich mir vor, über den weitern Erfolg das Nähere mitzutheilen.

Oeffentliche Vorträge über Homöopathie

von

A. Imbert-Gourbeyre.

Mit des Verfassers Ermächtigung aus dem Französischen übertragen von

Dr. Em. Schärer.

Dritter Vortrag.

(Fortsetzung.)

II.

Damit wäre der erste Einwurf beseitigt. Kommt nun ein zweiter an die Reihe, der im Grunde sehr berechtigt ist. Ich will Ihnen auch diesen in seiner ganzen Schroffheit vorführen. Es ist folgender: — Die Homöopathen führen einen grimmigen Krieg mit der alten Medicin oder Therapie; aber giebt es denn nichts Gutes an dieser letzteren? — Dies ist der Einwand und meine Entgegnung ist folgende.

Ja, trotz der zahlreichen Irrthümer, von denen die Therapie wimmelt, trotz der Menge von Widersprüchen, die oft mehr Schein als Wesen haben, giebt es in der Heilmittellehre eine Menge von kostbaren Wahrheiten; hierin liegt ein gemeinsames Gut für Alle, ein reiches Erbe, welches sämmtliche Jahrhunderte für uns aufgespart haben, und weit entfernt diese überlieferten Schätze zu leugnen und von sich zu stossen, sind die Homöopathen vielmehr deren verständigste Bewahrer und Verkündiger. Dieser Besitz, der nach Jahrhunderten zählt, begründet, wie ich schon bemerkte, das Gewissen des Arztes und giebt ihm Vertrauen zu seiner Kunst. Man darf daher allerdings mit Berufung auf diese Masse von erworbenen Wahrheiten Hahnemann aus seinen viel zu allgemein gefassten Ausfällen gegen die alte Therapie einen Vorwurf machen.

Allein ich gehe noch weiter und sage: daher kommt es auch, dass man in einem gewissen Sinne ein ganz vortrefflicher und auch sehr gelehrter Arzt sein kann, ohne deswegen Homöopath sein zu müssen. Hören Sie mich wohl, ja ich bitte Sie, dies allen Aerzten, deren Widersetzlichkeit gegen die Homöopathie Ihnen bekannt ist, in meinem Namen ja recht zu wiederholen. Allerdings ist es, genau genommen, keineswegs nothwendig, Homöopath zu sein, um mit Chinarinde das Fieber abschneiden, mit Jod den Kropf und mit Brechmitteln den Brustkatarrh heilen zu können.[1])

Um aber gerecht zu sein, müssen diesen möglichst günstigen Zugeständnissen bemerkenswerthe Einschränkungen an die Seite gestellt werden. Die Therapie der Allopathen ist nämlich weit entfernt in Wirklichkeit das zu sein, was sie sein könnte. Die Allopathen sind weit entfernt alle Reichthümer des medicinischen Gemeingutes zu kennen. Auch bleiben dieselben für sie grösstentheils unproductiv. Dennoch aber sind sie in dieser Beziehung nicht so schuldig, als man es glauben könnte, und zwar aus folgenden drei Gründen. Mit dem ersten Grunde meine ich die Erwägung, dass die Ausbeutung aller dieser Reichthümer äusserst schwierig, langweilig, kleinlich ist. Dieselben sind nicht etwa in einigen Schriften oder Handbüchern gesammelt, sondern man findet sie hier und dort über die ganze wissenschaftliche Welt verstreut und verzettelt. Um in ihren Besitz zu gelangen, muss man den Staub der grossen Bibliotheken, eine unendliche Zahl Bücher, Abhandlungen, Dissertationen, Monographien und Journale aller Länder

---

[1]) Ich machte hier nur eine ganz gelegentliche, aber viel zu weit gehende Concession. Sie findet sich durch das, was ich weiter unten sagte, bedeutend beschränkt und auf ihr richtiges Mass zurückgeführt.

und Zungen durchwühlen. Schwer, oder fast unmöglich ist es, dass die Mehrzahl sich einem solchen Studium unterziehe. Darum ruht man sich lieber in der Routine aus und begnügt sich in der edlen Heilkunst mit der berühmten Molière'schen Trilogie und einigen Arzneien, welche die sichersten Wirkungen hervorbringen.

Der zweite Grund liegt in der hier nicht abzuleugnenden Mittelmässigkeit und Unzulänglichkeit des officiellen Unterrichtes selbst. In dieser Beziehung ist bei allen Aerzten die Klage eine einstimmige. Wir treten aus den Facultäten, versehen mit den gründlichsten Kenntnissen in der Anatomie, in der Physiologie, der Pathologie und pathologischen Anatomie, in der Semiotik, Dank der Auscultation und den chemischen und mikroskopischen Untersuchungsmethoden. Aber wir wissen nichts von den Wirkungen der Arzneien auf den gesunden Menschen, und die Therapie ist diejenige Disciplin, mit der man sich von allen am wenigsten beschäftigt. Der medicinische Unterricht gleicht einer prächtigen Säule, welcher nichts fehlt, als die Krönung und das Kapitäl, d. h. die Therapie. Dann werden wir in die Gesellschaft geworfen, unfähig die Waffen, die man uns in den Arzneien in die Hand gegeben, zur Bekämpfung der Krankheiten zu gebrauchen. Ausserdem führen seit bald zwei Menschenaltern die Orakel des öffentlichen Unterrichts die Jugend unserer Schulen über die Lebensfrage der Homöopathie entweder durch ein berechnetes Stillschweigen oder durch ebenso dumme als lächerliche Behauptungen irre. Die Pariser Facultät ist skeptisch und phantastisch, während Montpellier in den Umarmungen des Lebensprincips ausruht und träumt; und was die Therapie betrifft, so ist die ganze jetzige ärztliche Generation das Opfer eben dieses Unterrichtes.

Es ist diese Richtung um so unheilvoller — und dies bildet meine dritte Erwägung —, als wir kaum erst aus der grossen B r o u s s a i s'schen Revolution hervorgegangen sind, in welcher alle unsere therapeutischen Ueberlieferungen Schiffbruch gelitten haben. Hauptsächlich diese Revolution war es, durch welche die Mehrzahl der Aerzte in den Skepticismus, in die Phantasterei, den Empirismus und die Vielmischerei verfiel. Und während dieses ganzen Zeitraums, was that da H a h n e m a n n? Dank seiner ungeheuren deutschen Gelehrsamkeit und den langen Jahren, die er im Staube der Bibliotheken zubrachte, hatte er allmälig die Trümmer dieses grossen Schiffbruches gesammelt, unterwarf dieselben jetzt dem Prüfstein des homöopathischen Gesetzes und legte seinen Schülern die mannigfaltigsten und fruchtbarsten therapeutischen Anwendungen vor. Ich darf wohl behaupten, dass mindestens die Hälfte derselben unseren alten Ueberlieferungen entnommen sind. Hahnemann hat das medicinische Gemeingut reichlich ausgebeutet; er schöpfte daraus mit vollen Händen. In einem gewissen Sinne spielte er den Allopathen den schönsten wissenschaftlichen Streich, der je gespielt wurde; und wenn die Allopathen die Homöopathen bekämpfen und die vielen Thatsachen, welche letztere aufweisen, von sich stossen, so darf man in Wahrheit von ihnen sagen: sie wissen nicht, was sie thun.

In dieser Beziehung bezeigen sie der ganzen Ueberlieferung eine unverdiente Geringschätzung. Sorglose und leichtsinnige Söhne lassen sie sich von Neulingen den Besitz ihrer Väter entreissen, auf welchen sie selbst eben so guten Anspruch machen könnten, wie jene. Hippokrates wies in seiner Vaterlandsliebe mit Recht die Geschenke eines Artaxerxes zurück. Haben aber auch die Allopathen Recht, wenn sie in ihrer Unwissenheit die kostbaren Geschenke Hahnemann's zurückweisen, während sie durch deren Annahme nur in die Rechte der Gemeinschaft eintreten würden? Besitzen sie etwa an ihrem eigenen therapeutischen Vermögen solche Reichthümer, dass sie nicht mit Eifersucht darauf bedacht sein sollten, das Fehlende zu ergänzen und ihre Armseligkeit mit Glück und Wohlstand zu vertauschen?

(Fortsetzung folgt.)

Der Britisch-homöopathische Congress.

Die Stellung der Homöopathie in der rationellen medicinischen Praxis.

(Fortsetzung.)

Zu Hahnemann's Zeit waren die Physiologen erfinderischer und die Pathologen materieller, als wir es heutzutage sind. Hahnemann's Ansicht in der frühern Auflage seines Organon, dass Krankheit bloss ein Mangel an Gleichgewicht der Lebenskraft sei, brachte die materialistischen Pathologen seiner Zeit auf, da sie die Krankheiten als materiae peccantes, die aus dem Körper geschafft werden müssten, ansahen. Sie meinten, dieselbe (materia peccans) müsste in einem Blutstrom aus dem Arm, durch Blutegel aus der Haut, durch Abführmittel aus den Gedärmen geschafft werden; dieselbe müsste durch Brechmittel aus dem Magen herausbefördert, durch Diuretica aus den Nieren ausgewaschen, durch schweisstreibende Mittel aus der Haut herausgeschwitzt, oder aus den Geweben durch Schröpfköpfe herausgemartert werden. Seine Ansicht, dass Krankheit eine blosse Störung der Lebenskraft sei, war ein Riesenschritt „zur Erhaltung des Lebens", der, wie man jetzt allerwärts zugesteht, das einzige Princip der Behandlung ist, obwohl wir in den Details der therapeutischen Hilfsmittel, durch welche der Indication Genüge geschehen soll, sehr verschieden sind. Im Tempel Aeskulap's war Hahnemann ein grosser Bilderstürmer und theilte auch das Loos der Bilderstürmer. Er wurde verleumdet und verflucht von den Priestern und Verehrern der falschen Götter, die er zertrümmert hatte. Die Pathologie, die Er verwarf, ist auch von uns verworfen, und das System der Behandlung zu seiner Zeit, das zum grössten Theil barbarisch und empirisch war, wurde von uns

Aerzten gegen eine auf exacteren Indicationen beruhende Methode vertauscht.

Durch Verwerfung aller phantastischen, zur damaligen Zeit üblichen Auslegungen der Krankheit, kehrte er zu den ersten Grundsätzen zurück und wurde in der Medicin das, was die Prä-Raphaeliten in der Malerei. Er zog eine strenge Linie, welche dem Arzte nicht gestattete, sich in Speculationen einzulassen, indem er lehrte, keine Hypothesen über die fehlerhafte Beschaffenheit dieses oder jenes Organs zu machen, und indem er rieth, die Indicationen für die Therapie aus den subjectiven und objectiven Symptomen zu schöpfen, so viel als sie eben den Sinnen des Arztes zugänglich, oder als sie aus den Empfindungen des Patienten abzunehmen sind.

Wir sehen also, dass Hahnemann den Glauben an eine selbstregulirende Lebenskraft, die den ganzen gesunden Körper dirigirt, jede Function im Gleichgewicht hält, jedes Organ, Gewebe oder Flüssigkeit wieder ersetzt, hochhielt.

Die Krankheit ist seiner Ansicht nach eine Störung der Lebenskraft. „Es ist die krankhaft afficirte Lebenskraft allein," sagt er, „die Krankheiten erzeugt."[1]) Die einzigen Ausnahmen, welche er von dieser Regel zugiebt, sind jene Krankheiten, welche in das Gebiet der Chirurgie gehören. Hahnemann sagt ferner, „es giebt keine Krankheit, welche sich nicht dem genau beobachtenden Arzte durch Krankheitszeichen und Symptome kundgiebt."[2])

Eine Krankheit nach Hahnemann's Grundsätzen behandeln, heisst also „die ganze Reihe der Symptome beseitigen," und dadurch das Gleichgewicht der gestörten Lebenskraft wiederherstellen. „Die Vernichtung der Krankheit," sagt Hahnemann, „ist die Wiederherstellung der Gesundheit."

(Fortsetzung folgt.)

Einige Bemerkungen zu der auf Seite 101 dieser Zeitung mitgetheilten, einen Grafen W. betreffenden Krankengeschichte.

Von **Dr. Schüssler** in Oldenburg.

Ich theile die von Herrn Dr. Welsch ausgesprochene Ansicht.

Auch *ich* glaube *nicht*, dass die Magnesia phosphorica die referirte Neuralgie geheilt hat.

Trigeminus-Neuralgien, welche von Augen*thränen* begleitet sind, haben nach meiner Ansicht darin ihren Grund, dass in den betreffenden Nervenzellen eine Functionsstörung der Kochsalzmoleküle stattfindet, welche mit einem minimalen Verlust an Kochsalz endet.

Da das Kochsalz ein Wassergehaltregulator der Gewebe — hier des Nervengewebes, in specie der Augenzweige des Trigeminus — ist, so muss eine Verminderung dieses Salzes eine Entfesselung von Wasser (Thränenfluss auf der Höhe des Schmerzanfalles) zur Folge haben.

Ich gebe in solchen Fällen Natrum muriaticum als Heil- respective Ersatz-Salz.

Mir fällt bei dieser Gelegenheit eine vom Herrn Dr. Kafka mitgetheilte, an einer Fürstin Lobkowitz mittels Natrum muriaticum bewirkte Heilung eines täglich zur bestimmten Stunde auftretenden Augenschmerzes mit vermehrter Thränenabsonderung ein.

Die Homöopathie, ihr Name und ihr Verhältniss zu ärztlichen Vereinen.

Von **Dr. C. Wesselhoeft** in Boston.

(Fortsetzung.)

Wenn wir, um unsere Gegner zu befriedigen, den Namen der Homöopathie verwerfen, so sage man uns wenigstens, wie man geruhen wird uns später zu nennen, vorausgesetzt es wagen es noch Einige die Aehnlichkeitsmaxime für die beste zur Wahl der Arzneimittel zu halten, oder die Ueberzeugung zu hegen, dass unter dieser einfachen empirischen Regel die meisten Arzneien weder in grossen Gaben gegeben zu werden brauchen, noch in Receptgemengen?

Der Versuch den Namen der Homöopathie zu ändern, ist ja oft genug gemacht worden, und zwar von ihren wärmsten Vertheidigern, jedoch stets ohne weitern Erfolg. Der Name hat nie gepasst, und könnte und sollte anders sein; aber eine Bezeichnung müssen wir für unsere Heilmethode haben; man gebe uns eine bessere. Ist es in der That nur der Name, das Schiboleth, das „exclusive Dogma", das unseren Gegnern missliebig ist? Sie fühlen schon längst das Bewusstsein gegen uns eine schwache Stellung eingenommen zu haben, und der Vorwand eines unpassenden Namens, der noch dazu ein „exclusives Dogma", wie sie es nennen, bedeuten soll, ist offenbar ein Eingeständniss von Schwäche, welche viel besser durch ein offenes Bekenntniss kundgegeben würde, wenn sie es wirklich mit einer Ausgleichung ernst meinten; denn sie haben ja längst zugegeben, dass sie weder gegen unser Heilgesetz, noch gegen kleine Gaben etwas einzuwenden hätten. Bewahre! Sie missbilligen nur unser „gewisses Dogma", unser „specifisches Dogma", und wie sie es sonst noch nennen mögen, das stets als Homöopathie bekannt war, deren Vortheile beim Publicum solchen Beifall finden, dass sie die weniger glückliche Praxis der alten Schule zu verdrängen droht.

Dr. Dudgeon wusste der Sache den rechten Ausdruck zu geben, indem er sagt, dass wir das Recht beanspruchen uns *aller* therapeutischen Mittel zu bedienen, während es unsere Gegner nicht thun. Aber, wenn er die Homöopathie so ganz zuletzt, gewissermassen als Nebensache mit zu den therapeutischen Mitteln rechnet, macht es den Eindruck als erhielte unsere Heilmethode wirklich einen ganz untergeordneten Platz in unserer Praxis. In Folge davon erblickt auch wirklich der Gegner vom Lancet rasch seinen Vortheil.

Es giebt sehr viele Aerzte, welche mit der Aehnlichkeitsmaxime sehr weit reichen, und damit ganz ausgezeichnete Erfolge erringen. Vorausgesetzt nun, man gestattet gnädigst diesen Aerzten auch fernerhin nach ihrer Art zu verfahren, wie und durch welche Bezeichnung soll man sie

---

[1]) Organon, §. 12.
[2]) Ibidem, §. 14.

von anderen unterscheiden? Trotzdem werden sie zugeben, ja fordern, dass ihnen alle therapeutischen Mittel und Wege offen stehen sollen, und unsere Gegner wissen sehr wohl, dass wir ausser der homöopathischen noch jede andere nützliche Heilmethode benutzt haben. Gifte haben wir stets mit Gegengiften bekämpft, wie andere vernünftige Leute; und während wir nie die Möglichkeit jeder andern Anwendungsweise von Arzneimitteln geleugnet, so waren wir nur im Allgemeinen mit den als Homöopathie bekannten Grundsätzen zufrieden; wir erkannten dieselben als Wahrheit an, weil sie der bei Weitem grössten Zahl der gewöhnlichen Krankheitsfälle der allgemeinen Praxis viel besser entsprachen als alle anderen Methoden, deren ausnahmsweisen Gebrauch wir uns jedoch stets als Recht vorbehielten. Allerdings beanspruchten wir niemals ein exclusives Recht, das Monopol über die Anwendung irgend einer Methode, wie es unsere Gegner thun, wobei sie sich „rationell" und „regulär" nennen, während sie zu gleicher Zeit unser Anrecht auf einen ganz bescheidenen Titel bestreiten.

Ein jeder Mensch von Vernunft und gutem Geschmack hasst nichtssagende Partei-Losungswörter. Die Wissenschaft sowohl als Patriotismus überlassen solche Phrasen den Charlatanen und Politikern von Fach. Aber lasst uns wissen, wer wir sind. Haben wir ein Recht die Heilkunst auf eine von Anderen verschiedene Weise zu üben, so steht es uns auch zu unserer Methode eine passende Benennung zu geben.

Als Hahnemann das galenische Princip *contraria contrariis* Allopathie nannte, wollte er Niemand beleidigen. Weder er, noch wir halten den Namen unserer Methode für die Hauptsache; durch die Bezeichnung beabsichtigte der Gründer unserer Schule nur den Unterschied zwischen seinem und dem galenischen Grundsatz auszudrücken. Nun haben aber die Anhänger der alten Schule hier zu Lande jenes Princip und jeden, auch den entferntesten Zusammenhang damit verleugnet. Aus Furcht, man werde sie auch der sündhaften Bekennung eines exclusiven Dogmas anklagen, haben sie das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, d. h. sie haben die Homöopathen aus ihren Vereinen ausgeschlossen, und zu gleicher Zeit alle Grundsätze der Therapie total verworfen, und begnügen sich nur mit der leeren Redensart, „es sei der alleinige Zweck ihrer Vereine" die Arzneiwissenschaft zu fördern, einen hohen moralischen Standpunkt zu behaupten; jeden Versuch, die Arzneiwissenschaft zu bereichern, wollen sie unterstützen; aber nur kein „exclusives Dogma", welches unschuldiger oder absichtlicher Weise das nichtdenkende Publicum betrügen und dem ehrlichen Arzte zum Nachtheil gereichen könnte, der sich an kein specielles (sic!) Kursystem hält, aber jeden Fall nach seiner Erfahrung und eigenem Urtheil behandelt u. s. w. Dieser Auszug aus den Statuten des hiesigen Vereins ist geeignet den Lesern dieser Zeitung einen Begriff von der grenzenlosen Grundsatzlosigkeit hiesiger Allopathen zu geben. Lassen wir sie gewähren. Erkennen sie jenen alten Grundsatz contraria contrariis, den Hahnemann verwarf, auch nicht mehr an, ziehen sie vor alles, was einer therapeutischen Regel oder Maxime ähnelt, zu verdammen, und wie ein Patient ohne ärztliche Diagnose in der Welt zu vegetiren, so verwehren wir es ihnen nicht; wir versprechen ihnen sogar, sie niemals wieder Allopathen nennen zu wollen, wenn wir es vermeiden können *und wenn sie ihrerseits nicht mehr nach jenem aufgegebenen Grundsatz zu prakticiren versprechen wollen.* Dagegen gewähren wir ihnen unbegrenzte Freiheit uns als Homöopathen oder mit irgend einem Namen zu bezeichnen; aber, obgleich wir bereit sind unseren bisherigen mit einem passenderen zu vertauschen, so werden wir endlich nicht verfehlen, die Bezeichnungen als „Quacksalber", „exclusives Dogma", „Lügner", „Betrüger" denen als Brandmahl anzuheften, die bisher so rücksichtslos damit umgingen, und wir werden es um so eher dahin bringen, als wir, wie ich später zeigen werde, das Unhaltbare unserer eigenen Stellung freimüthig aufgeben.

Aber indem er grossmüthig zu viel zugiebt, werden Dr. Dudgeon's Worte vom Manne des *Lancet* so gedeutet, als habe Ersterer „der Homöopathie den Todesstreich versetzt", so dass unsere Gegner künftig frohlocken werden über die Weglassung des Wortes Homöopathie aus unseren Schriften, unseren Hospitälern, Vereinen u. s. w. — Das ist des Pudels Kern, wir sollen nicht nur den Namen preisgeben; es wird uns dreist zugemuthet unsere Heilmethode, unser Gewissen und unser Wissen frech zu verleugnen. Durch redliches Nachgeben gewinnen wir also nur, dass der *Lancet* ferner mit höhnenden Worten verlangt, wir sollen das Publicum „enttäuschen", dadurch, dass wir mit Dr. Dudgeon erklären die Homöopathie nicht mehr *exclusiv* ausüben zu wollen!

Man gewähre einem Jeden unbedingte Freiheit und Ausübung der Heilkunst! Viele ziehen vor sich allein an die Homöopathie zu halten; wer wagt es sie daran zu verhindern? Mögen diejenigen rücksichtslos verurtheilt werden, welche *vorgeben*, die Homöopathie exclusiv, oder zum Theil anzuwenden, die aber weder das Eine, noch das Andere thun. Wem es beliebt andere Heilmethoden nebst der Homöopathie in seine Praxis aufzunehmen, dem sei es gestattet; es wird weder ein Staatsgesetz, noch die Ethik dadurch verletzt, und Niemand soll es wagen willkürliche Grenzen ziehen zu wollen, oder, wie der Mann im Vatican, diejenigen zu verfluchen, welche in der Ausübung der Heilkunst frei zu sein wagen.

Man verwerfe das Wort Homöopathie, es wird Wenigen Sorge machen. Diejenigen aber, welche glauben, dass mit einem zweifelhaften Namen zugleich ein Grundsatz preisgegeben wird, sind sehr im Irrthum. Denn wir werden fortan die Freiheit beanspruchen durch *similia similibus*, und zwar mittels kleinen, kleineren und kleinsten Gaben geheilte Krankheitsfälle bekannt zu machen; dazu werden wir immer noch Zeitschriften nöthig haben. Wollen der *Lancet* oder andere Zeitschriften dieses Schlages unsere Artikel nicht aufnehmen, so werden wir dieselben in unseren eigenen Journalen veröffentlichen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Homöopathie in Michigan.

Durch einige Jahre fand ein ernster Kampf statt, um die Ernennung eines Professors der homöopathischen Materia medica und der homöopathischen praktischen Medicin an der Universität Michigan zu erlangen. Nach einer guten Menge strategischer Manöver, um eine solche Ernennung zu hintertreiben, wurden endlich die Leiter der Universität bewogen, nachzugeben, und Dr. S. A. Jones wurde erwählt den erstern, Dr. J. C. Morgan aus Philadelphia, um den letztern Posten auszufüllen.

Der Eindruck dieser Ernennungen auf die Allopathen machte sich bald hörbar, wenn auch nicht fühlbar. In der Jahresversammlung der „State Medical Society" brachte Dr. Topping eine lang gewundene Resolution ein, die darauf hinauslief, dass der Versuch reguläre (sic!) und homöopathische Schüler in derselben Anstalt zu vereinigen, an denselben Vorlesungen theilzunehmen, ein unausführbares und erfolgloses Unding sei, das Gefahr und Missgeschick mit sich führe und vielleicht Schande für diejenigen, die es durchzuführen beabsichtigen; ein Versuch, wie geschaffen, um das Gedeihen aufzuhalten und die Nützlichkeit des sogenannten medicinischen Departements zu zerstören. Ein Versuch so eine unnatürliche und uns zuwidere Affiliation zu Wege zu bringen, wird unserer entschiedenen Missbilligung begegnen. Nachdem eine specielle Geschäftsordnung diesfalls beschlossen worden war, wurde der Beschluss vorgelegt, als Dr. Klein beantragte, er möge beiseite auf den Tisch gelegt werden. Auf diese Weise, ohne dass eine Discussion oder eine Abstimmung darüber stattgefunden hätte, wurde darüber disponirt!

Der Dekan der medicinischen Facultät reichte, nachdem diese Ernennungen erfolgt waren, auf einmal in einem an den Präsidenten der Universität gerichteten langen Schreiben seine Amtsniederlegung ein. Der Schlusssatz desselben ist ein so belustigendes Beispiel von „Schwätzerei", dass wir ihn citiren müssen. Dr. Sager schreibt: „Ein Gefühl ärztlicher Pflichterfüllung und Selbstachtung und der wahre ésprit de corps, welcher die Willenskraft verleiht, auf Verlangen ein Opfer zu bringen, bewegen mich dazu, mich von einer Verbindung oder Verbrüderung, die darauf hinzielt eine von mir bisher so geliebte und verehrte Institution in Verruf zu bringen, zu demoralisiren und endlich zu vernichten, zurückzuziehen." Wir begreifen, dass die Leiter (Regents) in keiner Weise durch die schreckliche Aussicht Dr. Sager's Dienstleistungen an der Universität einzubüssen oder durch seine schlimmen Voraussagungen eingeschüchtert wurden; sondern, dass sie im Gegentheil den Grad seiner Wichtigkeit und seines lächerlichen Unsinns, den er an sie gerichtet, dadurch bewiesen, dass sie allsogleich seine Resignation annahmen.

Wir gratuliren unseren Freunden in Michigan zu dem Siege, den sie so unverdrossen sich zu sichern gewusst haben. Eine Anstrengung mehr bleibt übrigens noch zu machen. Alle Candidaten des medicinischen Doctorgrades sollten aus beiden, nämlich der homöopathischen und allopathischen Materia medica und medicinischen Praxis geprüft werden. Das wird, wir zweifeln nicht, das Endresultat des Kampfes sein, der vorläufig beendigt zu sein scheint. (Monthly homoeop. Review, Sept. 1875.) *T. K.*

Fragekasten.

Antwort VII.

Die in No. 16 dieser Zeitung beschriebene „Bartflechte" ist zweifelsohne die *Sykosis parasitaria*, eine Dermatomykose, hervorgerufen durch eine Mykotrixform, welche Gruby bereits im Jahre 1842 entdeckte und Mikrosporon mentagraphytes nannte. Auch von Bazin, einem der zuverlässigsten Beobachter der durch Pilzeinwanderung auf dem menschlichen Körper entstehenden Affectionen, und von mehreren anderen französischen Dermatologen, sowie von Anderson, Lövinson, Köbner, Weisflog und Klotzsch wurde der rein parasitäre Charakter des Leidens nachgewiesen. Will sich der Fragesteller von dem Dasein des Pilzes überzeugen, so braucht er nur Barthaare seines Patienten von der kranken Stelle unterm Mikroskop zu betrachten — natürlich nur mit den stärksten Vergrösserungen eines grossen Hartnack'schen oder Zeiss'schen Instrumentes; indessen dürfen nicht Haare zur Untersuchung verwendet werden, deren Follikel bereits abscedirt. Weniger mühevoll und noch sicherer ist das von meinem Freunde, Herrn Dr. Weisflog in Zürich, erfundene, die Pilznatur einer Dermatonose unfehlbar eruirende Verfahren, welches dem praktischen Arzte ausser dem Vortheile der leichten Ausführbarkeit auch noch den des schnellen Resultates bietet. Man bringt dabei vom Kranken herstammende, frische Partikelchen von Borken, Krusten, Eiter, Schleim, Haare mit ihren Bulben, Epidermiszellen etc. zwischen zwei vorher mittels Alkohol gut gereinigte und über der Spiritusflamme getrocknete Objectträger, bindet diese mit weissem Faden zusammen, und legt sie auf den Boden eines in gleicher Weise gereinigten Glasgefässes. Dann giesst man eine frischbereitete 1/4 oder 1/2procentige Kalilösung darauf, so dass die Flüssigkeit ungefähr 1 Cm. darüber zu stehen kommt, und deckt gut zu. Pilzzweifler thuen wohl, zur Controle ein gleichzubereitetes Gefäss in unmittelbarer Nähe aufzustellen, aber nur pathologische Produkte von einer als Nicht-Mykose bekannten Hautkrankheit, also z. B. von Psoriasis oder auch Epidermisgeschabsel eines Gesunden in der angegebenen Weise hineinzubringen. Nach einigen Stunden, oft schon nach 30 Minuten hat sich — wenn ein Pilzleiden vorhanden — in dem ersten Glase durch das Ausschwärmen der Sporen ein weisser, flockiger, nebelartiger Niederschlag gebildet, während die Flüssigkeit im zweiten völlig klar bleibt.

Ist durch dieses Experiment die mykotische Natur der in Rede stehenden Bartflechte constatirt, so erklärt es sich von selbst, warum die von einem so ausgezeichneten Therapeuten, wie Herr Dr. G. j., ausgewählten homöopathischen Mittel wirkungslos waren. In diesem Falle wird auch durch Calcarea phosph., Natrum muriat., Calcarea carb. und Thuja, selbst in der allmächtigen „Hochpotenz" (in Nummer 17 d. Zeitung empfohlen), nichts anderes erreicht, als eine Verlängerung der Leiden des Patienten. Dagegen dürften Depilation und äusserliche Anwendung von Parasiticida diese hartnäckige Hautkrankheit zur Heilung bringen. Sollte das Einreiben von Ungt. Hydrarg. oxydul. nitr. als gar zu „rationell" erscheinen, so würde wohl auch das öftere Bepinseln nichtdeundirter Stellen mit 98grädigem Alkohol oder mit der 2. Dec.-Verdünnung von Acidum carbol. zum Ziele führen.

Will der Fragesteller sein homöopathisches Gewissen beschwichtigen und sich Gewissheit darüber verschaffen, dass ein pflanzlicher Parasit die prima causa des Leidens ist, so mag er auf einer Tags vorher rasirten, mit einem stumpfen Messer abgeschabten und mit der erwähnten Kalilösung bestrichenen Stelle seines eigenen Bartes ein Stück englischen ebenso befeuchteten Pflasters befestigen, auf dessen Innenseite Grinder, Eiter und Haare von der Flechte seines Patienten gestreut wurden, und einen recht festen Verband darüber legen. Schon nach 12 Stunden wird der Herr Experimentator in sehr unangenehmer Weise inne werden, dass die Pilztheorie „kein leerer Wahn" ist.

Wenn übrigens in der homöopathischen Literatur Heilungsgeschichten solcher Bartflechten mit innerlichen Mitteln, wohl gar in 200ster, vorkommen, so muss man auf diagnostische Irrthümer oder Naturheilungen schliessen. Durch die Pilze selbst entstehen nämlich zuweilen saure Gährungsprodukte (Buttersäure, Essigsäure), welche den Parasiten vernichten. In anderen Fällen dürfte vielleicht auch der Pilz — wie das Getreide bei unterlassenem Fruchtwechsel — den Nährboden, auf dem er wuchert, so erschöpfen, dass er schliesslich zu Grunde gehen muss. Freilich können viele Jahre darüber verfliessen, ehe eine solche spontane Heilung eintritt. Ich kenne einen Fall, in dem *zwanzig Jahre* lang homöopathische Mittel vergeblich gegen eine Bartflechte angewendet wurden, die unter anderer Behandlung binnen 3 Monaten vollständig abheilte, ohne dass der Patient auch nur den allergeringsten Nachtheil davon gespürt hätte.

Chemnitz d. 23. Oct. 1875. **W. Albert Haupt.**

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. J. Kafka in Prag. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 91. № 22.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 22. November 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **Baumgärtners Buchhandlung** in **Leipzig** zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einma gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 *M.* 50 *Pf.* pro Hundert berechnet.

Bericht über die Versammlung des Vereins homöopathischer Aerzte Rheinlands u. Westphalens in Dortmund am 29. Juli 1875.

Protokollarischer Bericht.

(Fortsetzung.)

II. *Ulcus cruris varicosum.*

Ein für den Leidenden wie auch den Arzt häufig sehr lästiges Leiden sind bekanntlich die varicösen Unterschenkelgeschwüre, und mag es deshalb, so vulgär das Leiden auch ist, dennoch nicht überflüssig sein, über die Heilung eines hartnäckigen Falles, der vielen Angriffen widerstanden hatte, zu berichten. Der Besitzer dieses Ulcus ist ein rüstiger Mann, Anfang der 50ger Jahre, der in den letzten 20 Jahren anderweitig ganz gesund gewesen sein will. An seinem Geschwüre leidet er aber nun schon seit 6 Jahren mit wechselnder Intensität. Damals begann dasselbe in der Umgebung eines kleinen bläulichen Knotens, gerade oberhalb des Malleolus internus, und griff von dort immer weiter um sich, so dass es zu der Zeit, wo ich die Behandlung des Kranken übernahm, fast die ganze vordere und innere Fläche des Unterschenkels einnahm und auch schon einen Theil des Fussrückens bedeckte. Sehr tief ging das Geschwür nicht und fand auch an den Grenzen desselben ein allmäliger Uebergang in die gesunde Haut statt, so dass also keine harten callösen Ränder bestanden. Der Grund zeigte eine schmutzig grün-gelbe Farbe und war mit mehr oder weniger gelblichem Serum bedeckt. Von subjectiven Beschwerden machte dem Patienten ein ungeheures nächtliches Jucken, was ihm oft Stunden lang den Schlaf geraubt hatte, und zu Zeiten der bedeutenderen Intensität des Leidens ein Schwere- und Steifheitsgefühl, jedoch nicht allein im afficirten, sondern auch im gesunden Unterschenkel am meisten zu schaffen. Dieses Schweregefühl konnte ihm das Stehen fast ganz unmöglich machen. Eine regelmässige Verschlimmerung trat bei nasser Witterung ein: es vermehrte sich dann die Secretion, es steigerte sich das Jucken in der Bettwärme, und die Steifigkeit der Beine nahm zu. Alle übrigen Functionen waren normal. Nichtsdestoweniger hatten es die verschiedensten inneren und äusseren Mittel nicht vermocht, das Geschwür zur Heilung zu bringen; auch eine absolute Ruhigstellung des Beines in horizontaler Lage, von sechswöchentlicher Dauer, hatte wohl Besserung, jedoch keine völlige Ausheilung zur Folge gehabt. Auch ich hatte neben dem innern Gebrauch von Sulphur, Mercur, Silicea, Rhus, Calcarea, Lycopodium, Graphit, Arsen, Hamamelis, jedes Mittel längere Zeit gebend, resp. wirken lassend, permanente feuchtwarme Umschläge, trockenen Watteverband, Oellappen, Salben von Merc. praec. rub. und alb., Kampheröl, Chamomillaöl, auch Hamamelis äusserlich, zur Anwendung bringen lassen, ohne dauernden Erfolg. Ich rieth nun dazu, den kranken Unterschenkel bis zum Knie in einer sehr verdünnten *Kochsalzlösung* (ein Gramm Kochsalz auf ein Liter Wasser) zu baden, und zwar zunächst drei Abende hintereinander, jedes Mal 19 Minuten lang; das Bad sollte auf einer Temperatur von etwa 30° C. erhalten werden. Schon nach dem ersten Bade zeigte

sich eine bedeutende Abnahme der Ausscheidung und verringerte sich dieselbe auch fernerhin noch nach den zwei folgenden Bädern. Da sich jedoch gleichzeitig eine gewisse Empfindlichkeit des Beines und äusserst heftiges nächtliches Brennen und Jucken einstellte, so liess ich nach 6tägiger Pause, während welcher diese Symptome wieder verschwanden, dieses Mal nur einen Abend mit der genannten Lösung baden und dann wieder 6 Tage aussetzen. Nachdem dieses viermal geschehen, war der ganze Unterschenkel von gesunder Haut bedeckt und ist es auch bis jetzt, 5 Monate lang, geblieben. Als Umschlag wurde während des Gebrauchs der Bäder, wie auch vorher, ein einfacher Oellappen benutzt. Innerlich war während dieser Zeit nichts gereicht worden. Dennoch glaube ich, dass wir es hier mit einer nach dem Similia similibus erfolgten Heilwirkung des Natrum mur. zu thun haben, da das schon oben erwähnte, in *beiden* Unterschenkeln vorhandene auffallende Schweregefühl eine entschiedene Kochsalzwirkung ist, und nach Anwendung der Bäder ebenso verschwand, wie das Ulcus, und ferner auch die wasserentziehende Wirkung einer doch immerhin so sehr verdünnten Kochsalzlösung allein zur Erklärung der schnellen und nachhaltigen Heilung wohl kaum genügen dürfte.

III. *Blasenkatarrh.*

Ein Mann von 73 Jahren litt seit etwa einem Jahre an einem sich immer mehr verschlimmernden Blasenkatarrh, über dessen Ursachen nichts Bestimmtes zu eruiren war. In den letzten 2 Monaten war nach und nach die Urinentleerung ohne künstliche Hilfe unmöglich geworden. Es stellte sich zwar sehr häufig schmerzhafter Drang ein, durch welchen jedoch nur so wenig Urin herausbefördert wurde, dass anfänglich einmal täglich, später aber viermal katheterisirt werden musste, was ihm aber ebenfalls die furchtbarsten Schmerzen verursachte. Der Urin war trübe, von ziemlich hellgelber Färbung, zeigte nach einigem Stehen ein aus Schleim und phosphorsauren Salzen bestehendes Sediment, und direct nach dem Lassen alkalische Reaction. In den letzten Tagen war auch entschieden eitrige Beimischung wahrzunehmen, Blutspuren hingegen nie beobachtet worden. Gegen äussern Druck war die Blasengegend sehr empfindlich geworden. Der Mann war durch sein Leiden sehr heruntergekommen: früher wohlbeleibt, bestand er jetzt fast nur aus Haut und Knochen, wozu ein in den letzten 14 Tagen hinzugetretenes, ziemlich hochgradiges abendliches Fieber das seine beigetragen haben mochte. Der Appetit lag schon seit längerer Zeit ganz darnieder; Stuhl erfolgte zwar täglich, jedoch wenig ergiebig, und meist mit schmerzhaftem Drängen auf die Blase verbunden. Da sich die Anfälle schmerzhaften Urindrangs in der Nacht sowohl häufiger, wie heftiger, als am Tage einstellten, so schlief Patient auch sehr wenig; Katarrh in den gröberen Luftröhrverzweigungen mit reichlichem grün-gelblichen Auswurf hatte sich in den letzten drei Wochen noch hinzugesellt, und so bot denn der Kranke ein solch trauriges Bild dar, dass wohl zu begreifen war, dass die beiden ihn bis dahin behandelnden Aerzte eine sehr wenig tröstliche Prognose ausgesprochen, zum Mindesten eine völlige Heilung als kaum noch möglich bezeichnet hatten. In Folge dieses Ausspruchs hatte sich eben Patient an mich gewandt, und wollte nun wissen, ob von einer homöopathischen Behandlung seines Leidens noch Erfolg zu erwarten sei. Natürlich musste ich mich in Anbetracht des hohen Alters des Patienten und seines sehr heruntergekommenen Kräftezustandes sehr reservirt ausdrücken. Jedoch bestimmte ihn meine Aussage zu einem Versuch. Nachdem ich die nöthigen diätetischen Anordnungen getroffen, jedoch etwas Kaffee und Rothwein gestattet hatte, gab ich ihm *Canthar.* 30., jeden Abend einen Tropfen. Anfänglich wurde auch täglich noch 3mal katheterisirt. Allein die Wirkung des Mittels war so prompt, dass nach vier Tagen nur noch 2mal und nach neun Tagen nur noch 1mal katheterisirt zu werden brauchte, weil eben die schmerzhaften Anfälle von Urindrang immer seltener geworden waren, und schon vom vierten Tage an eine allmälig immer zunehmende Quantität Urins auf normale Weise entleert werden konnte. Unter dem Weitergebrauch desselben Mittels schritt nun die Besserung schnell voran, so dass 16 Tage nach Beginn der Behandlung jeder Katheterismus überflüssig geworden war. Dass gleichzeitig die Trübung des Urins abnahm, das Sediment spärlicher und die Reaction wieder sauer wurde, braucht wohl kaum noch erwähnt zu werden. Eine geringe schleimige Trübung, sowie eine gewisse Energielosigkeit der Harnentleerung, welche auch nach weiterm 12tägigen Gebrauch von Canthar. 30. nicht weichen wollten, bewogen mich zur Darreichung einer tiefern Verdünnung von Cantharis, und zwar der 3., zumal die geringere Reactionsfähigkeit älterer Leute oftmals der stofflicheren Gaben bedarf. Jedoch erzielte ich durch 14tägigen Gebrauch dieses Mittels keine Aenderung, wohl aber durch die nun zur Anwendung kommende *Pulsatilla* 2. Verdünnung, Morgens und Abends einen Tropfen, wodurch nach 6 Tagen ein völlig normales Verhalten erreicht wurde. Dass mit der Besserung des localen Leidens auch das Allgemeinbefinden sich gehoben hatte, sowie auch die übrigen krankhaften Erscheinungen geschwunden waren, bliebe noch kurz zu erwähnen: Patient erfüllt seine Functionen als Pfarrer einer grossen Gemeinde ganz in der frühern Weise.

(Fortsetzung folgt.)

Nachtrag zu den Heilungen mit Mezereum.

Vom Herausgeber.

Bei der Durchsicht meiner Journale fand ich noch einen Fall verzeichnet, welcher mittels Mezereum zur Heilung kam. Derselbe betraf eine Dame von circa 30 Jahren, welche 1868 in die Sprechstunde kam, und

sich vorzüglich über häufiges Zucken im obern Augenlide der linken Seite beklagte. Bei den gewöhnlichen Handarbeiten, wie Nähen, Stricken, Sticken, Häkeln u. s. w., auch beim Lesen und Klavierspiel entstehe oft ein so heftiges Zucken im obern linken Augenlide, dass sie die vorhabende Beschäftigung aufgeben und einige Minuten abwarten müsse, bis das Zucken wieder aufhört. Die ledige, den besseren Ständen angehörige Dame sieht etwas blass aus, ist aber übrigens vollkommen gesund. Die Dauer dieses Zustandes wird auf beiläufig zwei Monate angegeben. Ein allopathischer Augenarzt hat ihr eine Salbe mit Laudanum verschrieben, diese blieb jedoch ohne Erfolg. Eine Eintröpfelung von Hyoscyamuslösung blieb ebenfalls ohne Wirkung. — Die Conjunctiva palpebrarum et bulbi war nicht alienirt, auch der Augapfel war normal. Auf meine Frage, ob sie nicht vor oder nach dem Zucken irgend eine fremdartige Empfindung im Auge wahrnehme, gab sie an, dass sich häufig nach dem Anfalle ein Drücken im äussern Augenwinkel der linken Seite einstelle, welches jedoch bald wieder vorübergeht. Augenlidränder, Pupillen, Wangengegend und Ohren blieben normal. In der Nacht ist vollkommen Ruhe. Witterung und Gemüthsaffecte üben keinen nachtheiligen Einfluss aus. In den Abendstunden fühlt sie das Jucken am häufigsten, gleichviel ob sie bei Licht oder im Dunkeln sich befindet. Ich erklärte mir diese rein locale Affection als Muskelneurose, entstehend durch Reflex bei Anstrengung der Brachial- oder Augennerven.

Theils die körperliche Anstrengung, theils die Verschlimmerungszeit, theils auch die nachfolgende drückende Empfindung im Augenwinkel berücksichtigend, verabreichte ich zuerst Rhus toxicod. 3. zu zwei Gaben täglich. Als nach 8 Tagen gar keine Zeichen der Besserung eingetreten waren, wendete ich Rhododendron 3. an. Nachdem auch dieses Mittel nach 8tägigem Gebrauche ohne Erfolg geblieben war, gab ich Magnesia mur. 6. Zugleich aber sah ich mich in der physiologischen Pharmakodynamik um, ob ich nicht ein Mittel finden könnte, welches den angeführten Erscheinungen am besten entspräche. Die Wahl fiel nach abermaligem 8tägigem Berichte, dass Alles beim Alten sei, auf *Mezereum* 3., welches ich ebenfalls zu zwei Gaben täglich nehmen liess. Dieses Mittel entsprach vollkommen, denn der nächste Bericht lautete schon viel günstiger, und nach weiteren 14 Tagen, während welcher ich das Mittel nur einmal des Tags nehmen liess, hatte das Zucken ganz aufgehört und ist nicht mehr zurückgekehrt.

Eine frappante und lehrreiche Heilwirkung von Apis mellifica.

Von **Dr. H. Goullon Jun.** in Weimar.

Hermann R., 28 Jahre alt, Militärinvalid, von proportionirtem Körperbau, brünett, wurde im Jahre 1870 verwundet (Schussfractur des linken Oberschenkels mit Steifbleiben des Beines im Knie). *Seit dieser Zeit bekam der Kranke eine gelbe Gesichtsfarbe.* 1871 hatte er wirkliche Gelbsucht.

Sehr starke Neigung zu Schnupfen und Katarrh. Gemüthsbeschaffenheit, trotz grosser Reizbarkeit, eine heitere.

Das eigentliche Uebel nun, um dessen Befreiung es sich handelt, besteht in *Geschwulst an verschiedenen Theilen des Körpers;* meistentheils aber im Gesicht, und zwar oft so plötzlich, dass man zusehen kann, wie der betreffende Theil anschwillt.

Die Geschwulst beginnt mit kleinen blasenartig aussehenden Erhöhungen, ähnlich wie Nesselfieber oder Flugfeuer unter fortwährendem Jucken zwar, aber ohne weiter Schmerzen zu bereiten. Die einzelnen kleinen Erhöhungen verbinden sich dann in so fabelhaft schneller Zeit, dass nach Verlauf von kaum einer halben Stunde das ganze Gesicht oder der betreffende andere Theil vollständig verschwollen ist. Sehr oft betrifft die Schwellung auch *die Füsse,* so dass es dem Kranken unmöglich ist Stiefel oder Schuhe anzuziehen.

Das *Wetter* hat sehr grossen Einfluss auf dieses Uebel. Denn bei jedem Witterungswechsel erfolgt mehr oder weniger die Geschwulstbildung. In der *Wärme* (im Bett) wird letztere immer ärger, während sie zusehends abnimmt im Freien. So vergeht die Geschwulst oft ebenso schnell als sie gekommen ist.

Die bis dahin consultirten Aerzte trösteten Patient damit, dass das Uebel nichts zu bedeuten habe und sich schon mit der Zeit geben würde, es läge eine zu grosse Empfindlichkeit der Haut vor.

Ausserdem hat der Kranke, seitdem die Wunden am Bein zugeheilt sind, also seit Jahresfrist, einen flechtenartigen Hautausschlag an beiden Beinen, der abwechselnd besser und schlechter aussieht. In letzterm Falle tritt starke Nässung ein, so dass er die Beine verbinden muss, und heftiges Jucken in der Haut.

Sodabäder, Theerseife und Leberthran unterdrückten den Flechtenausschlag, aber heilten ihn nicht. Gegenwärtig (19. Januar 1875) tritt er wieder in einem ziemlich starken Grade auf.

Appetit, Verdauung, Stuhlgang, sowie der Schlaf sind normal, ebenso die geschlechtlichen Functionen.

Nach dem Gebrauch von Rhus und Causticum in 3. Verdünnung ist der Zustand (am 4. Februar 1875) noch derselbe, die Geschwulst wiederholt sich (meistens im Gesicht) alle 4 bis 5 Tage. Den 3. Februar sind sogar ausser Gesicht Arme und Beine und ein Theil der Brust „fürchterlich angeschwollen". Freilich andern Tags ist Alles wieder verschwunden.

Die Empfindlichkeit gegen Nässe und Kälte wurde schon angedeutet, ebenso die Mitleidenschaft der Leber, auf die die Meisten der Consultirten Gewicht legten. — Gesichtsrose hat der Kranke nie gehabt.

Der *Ausschlag an den Beinen* nimmt in letzter Zeit überhand, vom Knie hat er sich bis herunter nach den

Knorren ausgedehnt und nässt so stark, dass nur mit Verband das Ausgehen möglich ist. Ueberzieht sich das Exanthem mit Kruste, so erfolgt fürchterliches Jucken, so dass der Kranke „Alles herunterkratzen möchte".

Derselbe bekommt nun (Anfang Februar) die Anweisung, drei Tage jeden Morgen und Abend eine Messerspitze Sulphur 3. zu nehmen, dann drei Tage Graphit 3. und drei Tage Arsen 5. Dieser Turnus wird dann nochmals durchgemacht.

Den 24. Februar heisst es: „Ich kann Ihnen die erfreuliche Mittheilung machen, dass die Geschwulst seit 14 Tagen ausgeblieben ist. Es zeigen sich zwar mitunter noch auf Brust, Armen und Beinen die kleinen blasenartigen Erhöhungen, dieselben sind aber meistentheils in ein Paar Stunden wieder verschwunden."

In letzterer Zeit will Patient einen gelbbraunen Absatz im Urin wahrgenommen haben, und muss er den Urin öfter lassen als sonst.

Der Zustand der Beine ist derselbe, sie nässen und jucken noch furchtbar. Zwei Tage ist der Ausschlag trocken, jedoch am dritten löst sich die gebildete Kruste ab und die sich ausscheidende „schleimig-klebrige" Flüssigkeit kommt zum Vorschein.

Anfang März nimmt Patient 12 Tage die erste Verreibung einer 400theiligen Scala von Hydr. praecip. rub. nicht nur ohne guten Erfolg, sondern der Zustand verschlechtert sich wieder bedeutend. Fast jeden Tag ist er in ziemlich hohem Grade geschwollen. Die Beine dagegen haben sich auf das Mittel gebessert, indem sie nicht mehr so furchtbar nässen.

Den 1. April berichtet der viele Meilen entfernte Kranke zunächst, dass der auf meinen Wunsch untersuchte Urin eiweissfrei sei, sodann beschreibt er die Geschwulst näher. Sie ist nicht teigig, sondern ganz hart, auch sieht man keine Eindrücke darauf. Der Umfang ist unbestimmt, einmal das Gesicht auf einer Seite von dem Nasenflügel bis hinauf über das Auge, das andere Mal der Hals und die Brust oder die Arme oder die andere Hälfte des Gesichts geschwollen; mitunter auch das ganze Gesicht, so dass er aus keinem Auge sehen kann. Die Haut erscheint dabei stets roth.

Schlaf sehr gut. Die Zunge mitunter stark belegt.

„Hauptsächlich wenn es nass ist, bin ich geschwollen."

Schwitzt sehr leicht, besonders unter den Armen, aber auch im Gesicht und auf der Stirn bei nur mässiger Bewegung.

Fieber ebenso wenig als Durst, Frieren, Magenbeschwerden, kalte Füsse, Gliederschmerzen, Nasenbluten oder Hämorrhoidalbeschwerden.

Bis 1. April hat Patient wieder Sulphur, Graphit, Arsen genommen (s. oben), und heisst es in dem Brief vom 1. April: „Gleich nach Gebrauch der leipziger Mittel ist die Geschwulst weggeblieben und trat erst vorgestern wieder in ziemlich hohem Grade auf. Das ganze Gesicht war vom Mund bis an die Stirn angeschwollen. Am folgenden Tag fiel die Geschwulst schon wieder und andern Tags ist nicht die geringste Spur mehr davon zu sehen."

Vielleicht wird mancher Leser aus dem bereits Mitgetheilten auf das Vorhandensein einer hydrogenoiden Körperconstitution geschlossen und sich gefragt haben, ob hier nicht das jener Constitution specifisch zusagende *Natrum sulphuricum* am Platze wäre. Auf diese nicht unberechtigte Frage möge der nun folgende letzte Bericht des Kranken (vom 19. April) als Antwort dienen, wobei nur noch hinzugefügt werden muss, dass Patient bis dahin Früh und Abends 4 Tropfen des Mittels in 3. Cent.-Verd. in einer halben Tasse heissen Wassers nahm.

Schon am 6. April ist das linke Auge ganz zu und der Mund so angeschwollen, dass er die Lippen kaum öffnen konnte; am folgenden Tage waren Auge und Mund wieder vollständig frei. Dann trat die Geschwulst am 11. und 12. desselben Monats, und zwar diesmal in weit grösserm Massstab auf. Es waren das rechte Auge, Hals und Brust geschwollen; auch zeigten sich an Armen und Beinen einige Blasen, jedoch am 13. war Alles wieder weg. 18. April war die Schwellung am linken Fuss über der Spanne dermassen, dass er keinen Stiefel anziehen konnte; ebenso war auch die rechte Hand bis über das Gelenk geschwollen, so dass das Bewegen der Finger schwer wurde; im Gesicht, am Hals und auf der Brust zeigten sich abermals einige Blasen, den 19. Früh ist die Geschwulst schon wieder ziemlich verschwunden.

Die Schwellungen dauern zwei, höchstens drei Tage. Ehe sie ihren Höhepunkt erreicht haben, besteht furchtbares *Jucken* an den betreffenden Stellen und arge Spannung in der Haut. Sonst gar keine Schmerzen. Schliesslich sei noch bemerkt, dass Patient mit keinerlei giftigen Stoffen zu thun gehabt hat, auch keine Räume mit grünen Tapeten bewohnt.

(Schluss folgt.)

Oeffentliche Vorträge über Homöopathie

von

A. Imbert-Gourbeyre.

Mit des Verfassers Ermächtigung aus dem Französischen übertragen von

Dr. Em. Schärer.

Dritter Vortrag.

II.

(Fortsetzung.)

Ich hatte also Recht, als ich Ihnen vorhin sagte, die Homöopathen seien die verständigsten Bewahrer und Verkündiger unserer therapeutischen Ueberlieferungen gewesen, und ich bin somit jetzt vollkommen zu der Behauptung berechtigt, dass die Allopathen nicht einmal

Conservative, geschweige denn Männer des Fortschritts sind.

Sie werden jetzt auch einsehen, wie leicht es ist, jenem Einwande, den man den Homöopathen macht, zu begegnen, indem man ihnen einfach erwidert: warum verwerft ihr denn die alte Therapie in der Medicin? Hat sie denn nichts Gutes an sich? — Sie erkennen jetzt wohl, dass die Homöopathen die erworbenen Schätze nicht von sich stossen; dass sie vielmehr ganz im Gegentheil und umgekehrt wie die Allopathen dieselben zu ihrem Nutzen ausgebeutet haben.

Bis hierher habe ich durch verschiedene Bilder Ihnen den innern Werth des Gesetzes der Aehnlichkeit, oder, was auf dasselbe hinauskommt, die Homöopathie sozusagen handgreiflich zu beweisen gesucht. Ich bin hiermit nun zu Ende. Im Grunde lässt sich dieses Gesetz darauf zurückführen, die Sprache der Arzneien beim gesunden Menschen verstehen zu lernen, um sie dann auf den Kranken übertragen zu können. Dies ist der prächtige Gedanke, welchen Hahnemann, als er in der Erforschung des grossen Arzneigesetzes begriffen war, mit den Worten aussprach: „Die Veränderungen, welche die Arzneien im gesunden Zustande bedingen, finden nicht vergeblich statt und müssen nothwendig etwas bedeuten. Vielleicht ist dies die einzige Sprache, in welcher sie dem Beobachter den Zweck ihres Daseins auszudrücken vermögen."

So wie alle grossen Entdeckungen ist auch die Homöopathie eigentlich eine sehr einfache Idee: sie besteht darin, die positiven Eigenschaften der Arzneien beim gesunden Menschen zu erkennen, um von diesen auf ihre Anwendung beim kranken Menschen zu schliessen. Diesen so einfachen Gedanken verfolgte Hahnemann, als er nach einer bessern Therapie suchte. Der Tag, wo er diese fand, war für die gesammte Arzneiwissenschaft ein denkwürdiger Tag: als Therapie, als Kunst zu heilen hatte sie endlich ihren Weg gefunden.

Und verdammen Sie nicht, ich bitte Sie, alle Aerzte der Vergangenheit, dass sie trotz aller ihrer Arbeiten und trotz der Männer von Genie, die unter ihnen wimmelten, während zweitausend Jahren zu einer Entdeckung, die so leicht schien, nicht zu gelangen vermochten. Die Geschichte aller Wissenschaften ist voll von solchen Missgeschicken. Gott scheint dies so zugelassen zu haben, um den Stolz des Menschen zu demüthigen. Hiervon folgendes Beispiel.

Seit Anfang der Welt sozusagen hatte man immer in Kesseln Wasser erwärmt. Zu allen Zeiten hatte man bemerkt, dass das siedende Wasser Dampf erzeugte und dieser Dampf den Deckel des metallenen Gefässes aufhob. Von Aristoteles und Archimedes bis zum niedrigsten Sklaven, der die Bäder oder die Küche besorgte, hatte männiglich diese Erscheinung gesehen; die ganze Menschheit war Tag für Tag an dieser Thatsache vorübergegangen, und dennoch hatte Niemand als James Watt — es sind jetzt dessen hundert Jahre — daran gedacht, diesen Dampf als bewegende Kraft zu Nutzen zu ziehen und den Deckel des Kessels in einen eisernen Cylinder zu verwandeln, um in diesem den Wasserdampf circuliren und einen Pumpenstock sich bewegen zu lassen.

Fünfzig Jahre später legte Watt seine Dampfmaschine dem Haupte des ersten Kaiserthums vor, aber Napoleon verstand den genialen Engländer nicht, und das um seine Ansicht befragte französische Institut verwarf die ungeheure Entdeckung. Einige Jahre später, 1819, starb Watt, vielleicht entmuthigt, jedenfalls ohne die grossartige Entwickelung seiner Entdeckung erlebt zu haben.

Heute, m. H., sind wir Alle Zeugen des Triumphes des Kessels mit seinem Deckel. Er herrscht in der geringsten Fabrik und verhundertfacht hier die Menschenkraft und deren Production. Als Herrscher bewegt er sich auf der Eisenbahn, kürzt die Entfernungen, nähert einander die Völker. Zwischen den Rippen unserer Fahrzeuge hat er sich eingenistet, und jene Schiffe mit ihren glühenden Kesseln und ihren Panzern aus eisernen Planken tragen, gleich jenen tapferen Rittern von ehemals mit ihren eisenumgürteten Leibern und feuerglühenden Seelen, in alle Fernen unsere christliche Gesittung und Frankreichs erhabenen Ruhm.

Auch der Tag wird kommen, wo wir den Sieg der Lehre Hahnemann's erleben. Sie wird die ihr gebührende Stellung an den Akademien und Facultäten sich erringen; sie wird ihre Katheder und officiellen Kliniken besitzen, wird sich einbürgern bis in die kleinste Officin. Für das Volk wird es homöopathische Spitäler geben, auf dass auch es der Freiheit sich erfreue, sich behandeln zu lassen, von wem es will. Und möge Gott es gefallen, dass der Neffe desjenigen, der den Dampf verwarf, weil er die Akademien zu Rathe gezogen, der Reform Hahnemann's eine völlige wissenschaftliche Freiheit verleihe, unbeirrt von der unwissenden und leidenschaftlichen Widersacherschaft der Akademien und Facultäten.

(Fortsetzung folgt.)

Ol. Ricini comm. als milchtreibendes Mittel.

Von **Dr. G. Oehme**, Staten Island, N. Y.

Kürzlich hatte ich zweimal wieder Gelegenheit die ausgezeichnete milchtreibende Eigenschaft des Ol. Ricini zu erproben. In beiden Fällen betraf es sonst ganz gesunde, junge Frauen, die über gar keine weiteren Beschwerden zu klagen hatten. Das Kind der Einen war 9, das der Andern 15 Wochen alt. Bei Ersterer war bloss nicht die hinreichende Menge Milch vorhanden, so dass sie das Kind zweimal in 24 Stunden füttern musste; bei Letzterer war die Milch fast ganz abgetrocknet, so dass sie kaum einmal in 24 Stunden stillen konnte; auch schon bei allen ihren früheren Kindern war die Milch 3 bis 4 Monate nach der Entbindung verschwunden. Ol. Ricini 1. (10 Tropfen Oel auf

90 Tropfen Alkohol, in dem es sich leicht löst), 5 Tropfen auf Zucker 4mal täglich, brachte in 12 Stunden bei Ersterer sehr reichlichen Milchfluss, bei Letzterer so viel, dass sie bloss 1—2mal in 24 Stunden zu füttern brauchte.

In der N. E. Med. Gaz. 10. 317 findet sich folgender von Shaw mitgetheilte Fall: Eine lymphatische, gesunde Frau hatte vier Kinder, und bei jedem kam die Milch gut und war reichlich, so lange die Frau im Bette blieb, aber sobald sie aufstand, fing die Milch an zu verschwinden und hörte bald ganz auf. Den vierten Tag nach der fünften Entbindung Ricinus 1., 5 Tropfen Früh und Abends, mehrere Tage lang. Trotz des Aufstehens aus dem Bette hatte sie die ersten zwei Wochen hinreichend Milch, darauf wurde die Menge geringer. Ricinus wie vorher brachte wieder reichlichen Fluss und erhielt ihn.

Ausserdem finden sich 4 Fälle in der Allg. Hom. Zeitung 88. 120. und einer in Hirschel's N. Ztschr. f. hom. Klin. 23. 142 mitgetheilt. Die Wirkung des Mittels ist demnach über allen Zweifel erhaben, und scheint die 1. Verdünnung (10 Tropfen Oel auf 90 Tropfen Alkohol) dem ursprünglich empfohlenen Extracte in ihrem Erfolge nicht nachzustehen.

Auslese aus amerikanischen Journalen.

Von **Dr. G. Oehme**, Staten Island, N. Y.

Heilungen mit Argentum nitr.

1. Fall. Ein 27jähr., ausschweifender, lüderlicher Säufer, Maschinist von Profession, kam vor 5 Monaten körperlich und geistig krank nach Hause und hat seitdem nicht mehr getrunken. Er ist jetzt sehr nervös und erschöpft. Er fürchtet allein zu sein wegen Todesfurcht; steht in Furcht vor einer schweren, unheilbaren Erkrankung, was ihn fast zur Verzweiflung bringt. Als er kürzlich über eine Brücke ging, hatte er ein fast unwiderstehliches Verlangen in den Fluss zu springen, und je näher er einem gewissen Punkte auf derselben kam, desto unwiderstehlicher wurde die Versuchung; er würde den Entschluss ausgeführt haben, wenn er nicht zufällig Jemanden getroffen hätte. Er spricht beständig über seine Leiden, ist schlaflos Nachts, schläfrig den Tag über und sieht dumm und müde aus. Er weckt oft seine Frau und Kind auf, um Jemanden zu haben, mit dem er sprechen kann. Früh Schmerz in der linken Kopfseite, nachher Schwindel und mehrmals vorübergehende Blindheit. Beim Gehen wird er aus Angst ohnmachtartig schwach, was ihn zum schnellern Gehen veranlasst. Zu manchen Zeiten fürchtet er an gewissen Häusern oder Strassenecken hinzufallen; diese Furcht verschwindet durch Einschlagen einer andern Richtung. Die Niedergeschlagenheit kommt gewöhnlich nach einer reichlichen Mahlzeit, besonders nach flüssigen Speisen, wie Milch und Suppe. Appetit ziemlich gut, Stuhl regelmässig. Angst mit Herzklopfen und Klopfen durch den ganzen Körper, besonders im Kopfe und Bauche. Beim Stillsitzen denkt er oft, dass sein Herz zu schlagen aufhört; plötzlich fühlt er zwei heftige Schläge, die scheinbar vom Magen kommen und bis in den Kopf gehen. Nachts Klopfen im Kopfe, was ihn zum Aufstehen nöthigt. Wenn er schläft, so hat er hässliche Träume. Oft krampfartige Schmerzen im Rücken und den Untergliedern, besonders im linken Beine. Einmal während eines Anfalls von Schwindel Lähmung des linken Armes, die mehrere Tage anhielt. *Argentum nitr.* 2., 5 Gran auf ½ ℥ Aq., 5 Tropfen täglich 3mal, und geregelte Diät besserte schnell und heilte in 6 Wochen. (Hahnemann Monthly 10. 565. Seip.)

2. Fall. Ein in venere ausschweifender, syphilitischer, 35jähriger Säufer, ist fast seit 3 Jahren krank. Vor 2 Jahren heftiges Herzklopfen und Klopfen im Bauche mit grosser Angst und Schmerzen in beiden Seiten der Brust. Herzklopfen Nachts im Bette; er muss aufstehen und aus dem Hause gehen, um Erleichterung zu haben. Er kann Nachts nur sehr wenig schlafen, aber schläft mehrere Stunden den Tag über. Er will nicht arbeiten, weil er glaubt, nicht stark genug zu sein. Beim Gehen wird er häufig nervös (aufgeregt); er fürchtet nämlich eine Ohnmacht, oder plötzlichen Tod, was ihn veranlasst schneller zu gehen, aber wegen Ermüdung muss er bald stillstehen. Oft glaubt er, dass sein Herz aufgehört hat zu schlagen; plötzlich fühlt er zwei oder drei heftige Schläge, worauf die Herzthätigkeit normal ist. Puls 70, voll und weich. Oft bleibt er wegen der geringsten angeblichen Unpässlichkeit im Bette liegen. Mehrere Mittel mehrere Monate lang erfolglos. *Arg. nitr.* wie oben half sehr schnell und heilte bald. (Ebenda.)

3. Fall. Ein 18jähr. Mann, der im letzten Jahre sehr schnell gewachsen, jetzt 6 Fuss 2 Zoll misst und 165 Pfund wiegt, hat seit 2 Jahren masturbirt und ist seit einigen Monaten krank. Kein Appetit, Stuhlverstopfung. Er sieht geistesschwach aus und ist in seiner Unterhaltung kindisch; er verliert den Faden der Unterhaltung und vergisst, was er sagen will; er ist schüchtern und zuweilen traurig und reizbar. Er arbeitet nicht, weil er fürchtet, dass es ihm Schaden thut. Seine Hände und Füsse zittern. Herzklopfen mit beständigem Klopfen im Kopfe. Von schrecklichen Träumen unterbrochener Schlaf oder Schlaflosigkeit. Früh mehrere Stunden lang linkseitiger Kopfschmerz. Zusammenziehender Kopfschmerz in der Stirn, als ob ein kleiner Fleck täglich immer kleiner würde und wenn er ganz zusammengezogen ist, so fürchtet er geisteskrank zu werden. Lumbargegend etwas druckempfindlich. Er hatte kürzlich im Fahren einen Anfall von Herzklopfen, das ihn nöthigte aus dem Wagen zu steigen und schnell zu gehen. Phosph. acid., Nux vom., Platina und Macrot. erfolglos. *Argentum nitr.* 3., 3 Tropfen 3mal

täglich, besserte bedeutend in einer Woche und heilte in wenigen Wochen. (Ebenda.)

4. Fall. Ein Schriftsetzer hatte eines Tages nach schnellem Treppensteigen plötzlich das Gefühl in der Brust wie von einem heftigen Schlage, doch dauerte es nicht lange. Einige Tage später im Sitzen plötzlich Zittern und Schwindel, mit Todtenblässe und Schwarzwerden vor den Augen; er glaubte zu sterben; darauf Schwäche und eine Woche später einen ähnlichen, aber schwächern Anfall. Er hatte nun Anfälle von Niedergeschlagenheit und alle möglichen Einbildungen, z. B., dass er beim Gehen auf der Strasse nicht bei einer gewissen Stelle vorbeigehen könne ohne zu fallen. Häufig setzte er eine bestimmte Zeit fest, wenn er sterben würde. Im Laufe des letzten Jahres hatte er etwa sechs Anfälle von einer Art Seelenstörung mit grosser Aufregung; dann hatte er kein Verlangen sich zu bewegen oder zu reden, sondern suchte einen Stuhl auf und blieb hartnäckig darin sitzen. Wenn er aufgeregt ist, so ist er sehr reizbar. Von schrecklichen Träumen unterbrochener Schlaf, besonders vor Mitternacht; jetzt schläft er jedoch besser, doch wacht er mit dumpfem Kopfschmerz dicht über den Augen auf. Während der Unterhaltung kann er oft das rechte Worte nicht finden. Häufig ein Gefühl von Zusammenziehen der behaarten Kopfhaut, als ob Etwas dicht über den Kopf gezogen wäre. Anhäufung von viel geschmacklosem Gas im Magen, was ihn unbehaglich, niedergeschlagen und nervös macht; Aufstossen erleichtert. Appetit gut, aber fast alle Speisen in geringer oder reichlicher Menge machen Unbehagen. Niemals Herzklopfen, obgleich er sich es oft einbildet. Gesichtsfarbe graugelb; Augen ausdruckslos, matt; schwarze Flecke vor den Augen, besonders rechts. Häufige Anfälle von Angst mit Schwäche in den Beinen, besonders 11 Uhr Vormittags, gebessert durch wenig Whiskey. *Argentum nitr.* wie oben heilte. (Ebenda.)

Die Homöopathie, ihr Name und ihr Verhältniss zu ärztlichen Vereinen.

Von **Dr. C. Wesselhoeft** in Boston.

(Fortsetzung.)

Auch wenn wir den Namen nicht mehr führen sollten, werden wir dennoch fortfahren Kranke nach obiger Maxime zu behandeln. Und wenn unsere Gegner sich weigern unserer Heilmethode in den vom Vermögen des Volkes erhaltenen Krankenhäusern zuzulassen, so werden wir fortfahren unsere eigenen Krankenhäuser zu bauen; und anstatt Wissbegierigen den Zutritt zu verweigern oder zu erschweren, laden wir Jeden freundlichst ein uns in unserer Thätigkeit zu beobachten.

Wird es uns nicht gestattet irgend Etwas über die Heilmethode der Homöopathie in den medicinischen Hochschulen zu erlernen, so werden wir fortfahren dieses therapeutische Verfahren in unseren eigenen Lehranstaltrn zu verbreiten, ohne andere zweckmässige Verfahrungsarten im geringsten zu vernachlässigen.

Werden wir endlich in anderen ärztlichen Vereinen nicht zugelassen, oder, wie es hier der Fall war, von denselben ausgestossen, unter dem sophistischen Vorwand, wir „zeigten öffentlich ein exclusives Dogma an" (was auch immer dieser grenzenlose Unsinn bedeuten mag); bleibt es uns versagt über unsere Heilerfolge in jenen Vereinen zu sprechen, deren Statuten uns rechtmässig oder unrechtmässig ausschliessen, so werden wir dennoch nicht aufhören, Vereine zu bilden, deren Zweck es ist, einen Zweig der Heilwissenschaft zu cultiviren, welchen Andere ignoriren oder vernachlässigen. Zugleich geben wir gern zu, dass jeder Verein bestimmen muss, wer seine Mitglieder und was der Zweck und die Thätigkeit des Vereins sein soll. Lasst uns den Namen Homöopathie verlassen, es wird sich schon ein anderer finden; die Hauptsache aber bleibt, dass der gesunde Menschenverstand des Publicums solche Vereine sehr wohl zu beurtheilen fähig ist, um zu entscheiden, ob sie den Gesetzen der Ethik gemäss sind, und geeignet der Menschheit zum Nutzen zu gereichen.

Vieler Unannehmlichkeiten nicht zu gedenken, welche unseren Collegen in dem stattgehabten sogenannten „Verhör der Homöopathen" hier zu Boston erwuchsen, so haben wir doch daraus manche nützliche Lehre gezogen. Die wichtigste war, dass wir allmälig in denselben Irrweg gerathen waren, der schliesslich der allerschwächste und angreifbarste Punkt des Vereinswesens unserer Widersacher sein und sicherlich einstmals ihre Niederlage bestimmen wird. Sie sind es nämlich, welche von ihren Candidaten verlangen, sie sollen nach gewissen Dogmen prakticiren, oder, wie es das Boston medical and surgical Journal ausdrückt, *sie müssen sich verbindlich machen, gewisse Dinge zu thun und gewisse andere Dinge nicht zu thun*, d. h. die Homöopathie nicht anzuerkennen und nicht zu prakticiren; wie es von einem Paragraphen ihrer Statuten direct verboten wird.

Es ist nun eine allgemein bekannte Thatsache, dass homöopathische Vereine ihre Entstehung hauptsächlich dem von der alten Schule ausgeübten Ostracismus verdanken. Da hierdurch die Homöopathen gezwungen waren eigene Vereine zu bilden, welche ebenfalls sogleich damit begannen von ihren um Zulassung bittenden Candidaten eine Art Glaubensbekenntniss zu fordern, und zwar, dass sie nach dem Grundsatz *similia similibus* prakticiren sollten. Dieses ward durch einen Paragraphen der Statuten bestimmt und zur *conditio sine qua non* gemacht. Obgleich nun wenigstens die hiesigen Vereinsstatuten nie ein Wort enthielten, wodurch Mitgliedern verboten worden wäre, auch andere therapeutische Regeln in Anwendung zu bringen, so enthielt doch die Klausel einen technischen, wenn auch keinen principiellen Fehler.

Obwohl der Verfasser dieses Aufsatzes durchaus nicht in dem „Verhör der Homöopathen" verwickelt war, so hat er doch den ganzen Process mit Spannung verfolgt und überzeugte sich bald von der Inconsequenz und der Unhaltbarkeit der Stellung unserer homöopathischen Vereine, welche durch ferneres Beibehalten jener Paragraphen sich auf gleichen Boden mit ihren Gegnern stellten, die ihrerseits im vollsten Vertrauen auf ihre numerische Ueberlegenheit von keiner Ungerechtigkeit abstanden.

Es entsprangen noch fernere Nachtheile aus jenem fehlerhaften Statut. Viele achtbaren Aerzte, welche zwar noch nie Homöopathie getrieben hatten, aber doch die Lehre kennen lernen wollten, konnten nicht als Mitglieder anerkannt werden, und mussten entweder ausgeschlossen bleiben, oder man hatte ein Auge zuzudrücken und die Gesetze zu umgehen.

Wieder Andere hatten wohl etwas von der Homöopathie gelernt, oder hätten dieselbe zum Theil anerkannt, obschon sie noch grösstentheils andere therapeutische Massregeln in ihrer Praxis anwendeten. Durch strenge Durchführung der Statuten wären auch solche Männer ganz von der Homöo-

pathie entfernt worden. Es war ein Gesetz, wie viele andere hier bekannte, nämlich schwerauszuführen und leicht zu umgehen, weil es im Princip fehlerhaft war und zu sehr aus einem Guss mit den Statuten der Opponenten, deren Unduldsamkeit unsere Vereine thatsächlich erst in's Dasein gerufen hatte.

Es standen also sowohl unsere Redlichkeit als auch unsere Grundsatztreue auf dem Spiele, und somit war es offenbar an der Zeit unseren Irrthum zu bekennen und unsere fehlerhafte und bedrohte Stellung zu verstärken.

(Fortsetzung folgt.)

Fragekasten.

Antwort VIII.

Bei chronischer Ulceration am untern Theile der Nase und an der obern Partie der Oberlippe, sich auszeichnend durch tiefe Aushöhlung, sowie zernagte unregelmässige Ränder — (nach meiner Ansicht ein Lupus oder Herpes exedens, wofür auch die eigenthümliche Vernarbung sprach) wurde von mir in 2 Fällen *Kali bichrom.* 2. und 3. bewährt gefunden, nachdem vorher Arsen und später Acidum nitr. vergeblich angewendet waren.

Aschersleben. **Dr. Sybel.**

Notizen.

Der uns eingesendete Spitalsbericht von Herren Prof. Dr. Buchner und Dr. Quaglio in München für das Jahr 1875 weist 43 Patienten, nämlich 21 Männer und 22 weibliche Kranke aus, von welchen 26 an acuten, 17 an chronischen Uebeln litten. Von diesen sind 3 gestorben, 6 in Besserung übergegangen, 33 wurden geheilt, und 1 ist in der Behandlung verblieben. — Die Anzahl der Verpflegstage sämmtlicher Kranken belief sich auf 1263, also durchschnittlich 29,5 Tage auf einen Kranken. — Die Einnahmen betrugen 2024 fl. 7 kr., die Ausgaben 1721 fl. 7 kr. Es bleibt somit ein Activrest von 303 fl. Das Stammkapital beträgt 11,066 fl. 2000 fl. werden noch als Legat hinzukommen.

Die Hahnemann Academy of Medicine in New York hat den Herausgeber dieser Zeitung zum Ehrenmitgliede *ernannt.*

In der „Bohemia" vom 15. November 1875 fanden wir zufällig folgende *Todesanzeige*: Bergreichenstein, 12. Novbr. Nach langem, schmerzvollem Leiden verschied Herr Dr. med. Joseph Klostermann, praktischer homöopathischer Arzt und Obmann der Bezirksvertretung, an Gehirnlähmung. Wer immer diesen ausgezeichneten, auf der Höhe der Wissenschaft stehenden Mann, sei es als Arzt oder in seiner sonstigen patriotischen, hochherzigen Thätigkeit kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, wird die tiefe Trauer und schmerzvolle Theilnahme zu würdigen wissen, welche dieser Todesfall in den weitesten Kreisen erweckt. Hervorgegangen aus einer deutschen Bauersfamilie des hiesigen Gebirges hat derselbe aus eigener Kraft im Kampfe mit den widrigsten Verhältnissen den Doctorgrad errungen und sich emporgeschwungen sowohl zum weit und breit gesuchten Arzte, welchem Berufe er in selbstlosester, aufopferndster Hingebung als wahrer Freund seiner leidenden Mitmenschen lebte, als auch zum Träger des Vertrauens seiner Mitbürger, das ihn seit dem Jahre 1867 bis zu seinem Lebensende mit kurzer Unterbrechung an die Spitze der Bergreichensteiner Bezirksvertretung berief. Eine Reihe segensreicher Institutionen, insbesondere die rege Sorgfalt für das so sehr vernachlässigte Communicationswesen der hiesigen Gebirgsgegend, bleiben sprechende Denkmale seiner rastlosen Thätigkeit auf diesem Gebiete. Seinen Sarg umstehen eine trostlose Wittwe und eine zahlreiche, verwaiste, theilweise noch unmündige Familie, der mit ihm die einzige Stütze, der Erhalter und Ernährer, entrissen worden ist.

Sammlung für ein homöopathisches Spital in Leipzig.

Den 13. Jan.	1875. Jahresbeitrag des Herrn Dr. Hirsch in Prag . . .	36 Mark 60 Pf.
„ 20. „	Jahresbeitrag des Herrn Dr. Petersen in Kalmar . . .	15 „ — „
„ 14. Aug.	Jahresbeitrag des Herrn Dr. Schneider in Magdeburg .	30 „ — „
„ 14. „	Jahresbeitrag des Herrn Dr. Kafka in Prag	18 „ — „
„ 13. Nov.	von einer Freundin der Homöopathie in E.	100 „ — „

Leipzig, im Nov. 1875. **Dr. Cl. Müller.**

Verantwortlicher Redacteur: Dr. J. Kafka in Prag. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Hierzu eine Beilage.

Bd. 91. №. 23.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 29. November 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **Baumgärtners Buchhandlung** in **Leipzig** zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 *M.* 50 *Pf.* pro Hundert berechnet.

Bericht über die 43. Versammlung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands am 9. und 10. August 1875 in Berlin.

(Nach dem stenographischen Protokoll.)

(Fortsetzung.)

II.

Sitzung am 10. August Früh 10 Uhr im Englischen Hause.

Zur Symptomatologie, Diagnose und Behandlung der interstitiellen und subperitonäalen Uterusfibrome.

Von Dr. Ad. Mayländer in Berlin.

(Theilweise in der Versammlung des Deutschen Homöopathischen Centralvereins vorgetragen.)

Wenn ich auf Grund verschiedener seither gemachter Beobachtungen und Erfahrungen obiges Thema anschlage, so bin ich sicher, dass die meisten Collegen sich eines oder des andern schweren Falles erinnern werden, in welchem sie sich mit nicht an und für sich, wohl aber durch ihre Folgen so bösartigen Neugebilden, wie es die Uterusfibrome sind, abgemüht haben. Es sind das in der That Leiden, welche die Kranke und ihren Arzt manches Mal der Verzweiflung nahe bringen können. Mit kaum merklichen Anfängen und leisen Klagen der Kranken beginnend, für die man zuerst nur selten ein objectives Substrat findet, enthüllt es meist langsam seine überwiegend gefährliche Natur. Es kann in manchen Fällen Jahre dauern, ehe man trotz sorgfältigster Beobachtung nur eine wahrscheinliche Diagnose stellen, geschweige das Corpus peccans nachweisen kann. In vorgeschrittenen Fällen springt es freilich leichter in die Augen; doch haben wir selbst in den vergangenen Monaten einen solchen unter Händen gehabt, in welchem die gewiegtesten Frauenärzte Berlins 6 Jahre lang mit der Beobachtung und Behandlung der betreffenden Kranken sich abgemüht haben, ohne die Existenz der höchst wahrscheinlich vorhandenen Neubildung in der Gebärmutter positiv feststellen zu können, weil alle zu diesem Zwecke gemachten technischen Versuche den Eintritt der beunruhigendsten Zufälle zur Folge hatten.

Solche Fälle sind allerdings Ausnahmen; aber immerhin sind die ersten Anfänge der Uterusgeschwülste mit grosser Behutsamkeit zu diagnosticiren: eine Aufgabe, welche fast immer dem Hausarzte zufällt. Für den Specialarzt, der diese Geschwülste gewöhnlich erst in späteren Stadien sieht, ist sie im Ganzen leichter, in den Einzelnheiten, der praktischen Consequenzen halber, freilich um so exacter zu lösen.

Beschäftigen wir uns zunächst mit den interstitiellen oder intraparietalen, dann mit den subperitonäalen, resp. fibrocystischen Tumoren des Uterus.

In seltenen Fällen nehmen die Fibrome von einer

überstandenen Schwangerschaft und Entbindung ihren Ausgang; sie werden bei Ungeschwängerten ebensogut beobachtet, wie bei Frauen, die ein oder mehrere Kinder gehabt haben. — Als anfängliche krankhafte Erscheinungen, wie sie auch mit meinen bisherigen Beobachtungen übereinstimmen, werden bei allen sich fortbildenden Uterusgeschwülsten, also auch bei den intraparietalen, zuerst vage, ziehende Empfindungen in einer Weichengegend angegeben, die sich besonders nach längerm Gehen, überhaupt nach grösserer körperlicher Anstrengung verschlimmern. Die Menses, welche bei den meisten Kranken gewöhnlich zu früh eintreten, pflegen sich mit dem Wachsthum der Geschwulst etwas zu verstärken, ohne deshalb zu Besorgnissen Anlass zu geben. Meistentheils nach einer vorausgegangenen aussergewöhnlichen körperlichen Anstrengung tritt die ihr nächstfolgende Periode auffällig stark ein und pflegt von da ab immer so aufzutreten, so dass die dadurch beunruhigte Patientin sich jetzt zu einer ärztlichen Untersuchung entschliesst. Diese kann zunächst noch ziemlich negativ ausfallen, vielleicht etwas vermehrte Fülle der Gebärmutter, ohne direct nachweisbare Volumenzunahme, leichte Lageverschiebung (meist leichte Retroversion), geschlossenen Muttermund, normales Collum ergeben. Mit fortschreitendem Wachsen des Tumors und namentlich mit dessen Vorwölbung nach dem Cavum uteri hin pflegen noch stärkere Menorrhagien aufzutreten. Die Patientin klagt entschiedener über nach unten drängendes Schweregefühl im Leibe, Kreuzschmerzen, leichten Blasentenesmus, bemerkt auch wohl eine grössere Fülle des Unterbauches. Der Uterus erhebt sich etwas über die Symphyse, eine beträchtlichere, bewegliche Geschwulst macht sich bei der Untersuchung durch die Bauchdecken in der Mittellinie bemerkbar. Es treten kolikartige, wehenähnliche Schmerzen beim Eintritte der Regeln auf, die ausserordentlich heftig werden können und mit der Zeit nach den Nieren, Hypogastrien, Weichen, ja bis in die inneren Schenkelflächen und zum Knie hin ausstrahlen, in Folge des von der vergrösserten Gebärmutter auf Blase, Harnleiter und Beckennerven ausgeübten Druckes. Die Blutungen stellen sich mit zunehmender Auftreibung des Bauches nach gerade auch ausserhalb der Regelzeit ein, sind oft ausserordentlich heftig, blutsturzähnlich, schmerzhaft; es können dann unter förmlichen Wehen grosse Stücke geronnenen schwarzen Blutes abgehen. — In Folge dieser Blutungen, immerhin oft verhältnissmässig spät, fängt die Kranke an anämisch zu werden, bekommt angeblich die sogenannte Facies uterina, auf die manche Autoren Gewicht legen, die ich aber meinen Beobachtungen nach nicht als specifisches diagnostisches Zeichen verwerthen möchte, indem ich sie nicht von ähnlichen krankhaften Gesichtern (z. B. der sogenannten Facies ovarina) charakteristisch unterscheiden kann. — Metrorrhagien werden jetzt durch geringfügige Eingriffe, oft schon durch blosses Touchiren, geschweige durch den Gebrauch der Uterussonde ausgelöst, und führen jetzt manchmal zu wirklichen *Ohnmachtsanfällen*. — Patientin fängt an nach gerade *abzumagern*, ihr Appetit leidet, manchmal treten nach dem geringsten Genusse von Speisen Uebelkeiten und Vomituritionen auf. Fast in allen Fällen finden sich *Blähungsanhäufung* und *Verstopfung*, zeitweise mit Durchfall wechselnd. — Nun fangen die Beine an leicht zu schwellen, endlich kommt Ascites hinzu. Zeitweise tritt Katarrh in der Blase, seltener in den Nieren auf. Ich selbst habe Nierenkatarrh nur bei Cystofibrom der Gebärmutter gesehen. In Folge von Ascites kommen *Respirationsbeschwerden*, nach meinen Beobachtungen namentlich bei Cystengeschwülsten oft von so quälender Art, dass sie allein schon die Kranken dazu drängen, ärztliche Hilfe nachzusuchen.

Untersucht man jetzt die Gebärmutter, die sich bis über den Nabel vergrössert darstellen kann, so findet man, wenn der Tumor nach dem Uterushalse hin, oder gar in die eine oder die andere Muttermundslippe hineingewachsen ist, letztere immer stark vergrössert, härtlich; die andere weich und nachgiebig, den Muttermund meist geöffnet, für den Finger passirbar. In letzterm Falle können auch nach meiner Beobachtung die Metrorrhagien sehr zurücktreten; dagegen findet sich ein constanter blutig-schleimiger, auch bräunlicher Ausfluss aus dem Muttermunde ein. Wuchert der Tumor mehr nach dem Fundus uteri hin oder in diesem weiter, und wird das Corpus uteri vorzugsweise vergrössert, so findet sich selbst in sehr vorgerückten Fällen der Muttermund geschlossen und *meist* (gewöhnlich nach hinten) dislocirt. Selbstverständlich theilen sich die passiven Bewegungen des Geschwulstkörpers der Vaginalportion mit und umgekehrt.

Kommt nun nicht in der zwölften Stunde noch eine glückliche Hilfe, so gehen die Kranken an zunehmender Erschöpfung zu Grunde.

Das ist wohl in allem Wesentlichen der Krankheitsverlauf, wie wir ihn aus der klinischen Beobachtung kennen. Hemmungen in diesem Verlaufe können, besonders in der Klimaxis, eintreten, obschon sie im Ganzen selten sind. Die interstitiellen Fibrome können atrophiren, verkalken, in Cysten verwandelt werden, nach deren möglichem Aufbruche sie möglicherweise auch verschrumpfen und vernarben können.

Diesen natürlichen Heilausgang therapeutisch zu erzielen, müsste das pium desiderium der *Behandlung* sein. Gewöhnlich wird dieselbe zunächst wegen der auftretendeb Blutungen gewünscht. Von den unter verschiedenen Umständen gegen sie angewandten Arzneien, so namentlich von Millefolium, Phosphor, Carbo animal., Nux vomica, Sabina, Secale, Ergotin, Ferrum sesquichloratum haben nur die drei letzteren unser Vertrauen gewinnen können. Ebenso ein äusseres Mittel, das ich und Coll. Windelband aus ziemlich zahlreichen Beobachtungen gegen alle activen Uterusblutungen als recht zuverlässig erprobt haben, nämlich nach Umständen wiederholte continuirliche Irrigationen der Portio vaginalis, event. des zugängigen cavum uteri mit sehr

warmem Wasser von 47—48° C. Temp. Diese Irrigationen wirken zugleich sehr beruhigend auf die Uterusneuralgien ein.

Die bisher gebräuchlichen Präparate des *Secale corn.* leiden an einer verhältnissmässigen Unsicherheit hinsichtlich des Gehaltes an wirklichen (chemisch wohl noch nicht ausgemachten) Alkaloiden; besonders macht in ihnen noch enthaltenes ätherisches Oel bei längerm innern Gebrauche unangenehme Nebenwirkungen, namentlich Gehirnhyperämien. Windelband beobachtete sogar maniakalische Zufälle nach demselben. Letzterer hat deshalb eine Stammtinctur aus möglichst frischem Mutterkorn so bereitet:

50 Gramme Secale cornut. werden mit 300 Gr. destill. Wassers und 15 Grammen Salzsäure mehrere Tage an heissem Orte digerirt. Im Verlaufe der Digestion sammelt sich auf der Oberfläche der Mischung das sich ausscheidende ätherische Oel, das man mittels einer Pipette abhebt. Der Rückstand wird sodann mit 10 Gr. Aether durchgeschüttelt, um die zurückgebliebenen Reste des ätherischen Oeles aufzulösen. Darauf stellt man denselben nochmals 24 Stunden lang in einer mit Glas bedeckten Schale warm. Zur Erzielung grösserer Haltbarkeit wird endlich die zurückgebliebene Tinctur mit $^1/_{10}$ absol. Alkohol vermischt und zum Gebrauche aufbewahrt.

Von diesem Präparate, das ich auch zur event. Darstellung höherer Arzneistufen von Secale cornut. empfehle, giebt man bei heftigen Blutungen 5—20 Tropfen, und wiederholt je nach Dringlichkeit des Falles die Gabe 1—2stündlich. Ich kann mit Windelband versichern, dass das Präparat auch bei längerm Gebrauche keine unangenehmen toxischen Nebenwirkungen äussert und verhältnissmässig prompt active Blutungen sistirt. — Für passive Stauungsblutungen, bez. bei vorhandener Gefässparese empfiehlt sich der innere und äussere Gebrauch des Liq. Ferri sesquichlorati in niederen Stufen. Auf sie wirkt Secale cornut. auf die Dauer nicht so zuverlässig ein, da bekanntlich dessen Wirkung sich vorzugsweise auf die Muskulatur der Artt. und Vv. erstreckt und deren normale Reizbarkeit voraussetzt. Beiläufig erklärt sich die Wirkung des Ergotins (wahrscheinlich auch unseres Präparates, wie Versuche lehren werden) auf die Heilung von Aneurysmen (s. auch meine Skizze Chirurg. Erfahrungen) aus seiner Affinität zur Gefässmuskulatur. Wahrscheinlich äussert sie sich auf die Uterusgefässe deshalb so eclatant, weil diese, namentlich die Venen der schwangeren und hypertrophirten Gebärmutter eine vorzugsweise ausgebildete Muskulatur in allen Schichten des Gefässrohres zeigen.

Der Einfluss der *Kreuznacher Bäder* auf die Stationirung intramuraler Uterustumoren ist bekannt. Bei einer in meiner Heilanstalt aufgenommenen Patientin war nach Gebrauch derselben ein grosses intramurales Fibrom, das den Fundus uteri bis gegen den Nabel emporgehoben hatte, seit der Cessio mensium vollkommen stabil und symptomlos geworden. Vielleicht nützt auch der innere Gebrauch der Kreuznacher Soole in unseren Fällen in analoger Weise, wie Coll. Deventer günstigen Einfluss vom innern Gebrauche der Sulzaer Soole bei beginnender Tuberculose gesehen zu haben berichtet.

Ein neues Mittel möchte ich gegen fortwachsende Fibrome jüngern Datums zu versuchen empfehlen; vielleicht gelingt es hin und wieder, mit demselben ihre Verkalkung befördern zu können. Es ist das *Calcium bromatum.* Wir haben seit einiger Zeit verschiedene, auch nach anderweiten Richtungen zielende Versuche mit diesem interessanten Arzneikörper gemacht, die noch nicht abgeschlossen sind, jedenfalls aber zu weiteren auffordern. Wir geben das Calcium bromat. in Lösung von 1 : 5, 3 bis 4mal täglich zu 3 bis 5 Tropfen in einem Weinglase voll Wasser zu nehmen. Die Lösung ist farb-, geruch- und fast geschmacklos.

Bei auf die Dauer nicht radical wirkender Arzneibehandlung wird man besonders durch die wiederkehrenden Blutungen und Uterinkoliken zu einem directen Eingreifen gedrängt werden. Zu den direct gegen sie zu versuchenden Encheiresen gehört zunächst *die ausgiebige Discision des Muttermundes.* B. Brown, Mac Clintock und Nélaton glaubten fast gleichzeitig entdeckt zu haben, dass sie die Blutungen auf die Dauer beseitige. Wenn das auch nicht immer der Fall ist, so wirkt sie doch meist für längere Zeit hämatostatisch, erleichtert nach Beseitigung des Wundreizes die Schmerzen und ermöglicht die Feststellung einer genauern Diagnose mittels des nach ihr in das Uteruscavum einzuführenden Fingers, günstigenfalls kann sie als vorbereitende Operation für die Radicalheilung betrachtet werden.

(Fortsetzung folgt.)

Bericht über die Versammlung des Vereins homöopathischer Aerzte Rheinlands u. Westphalens in Dortmund am 29. Juli 1875.

Protokollarischer Bericht.

(Fortsetzung.)

Dr. Hendrichs: Januar 1874 ist ihm ein Mann in seine Behandlung gekommen, dessen Leiden für Leberkrebs gelten musste, auch dafür erklärt war von Aerzten, die ihn behandelt und dann schliesslich als unheilbar entlassen hatten.

Die kranke Leber war erheblich vergrössert (unterer Rand 1 Zoll unter Nabelhöhe, nach links herüberragend), ihr Gewebe sehr verhärtet und die Oberfläche mit grossen knotigen Geschwülsten überzogen. Diese Tumoren waren hart, auf Druck wenig empfindlich. Dagegen fand sich in der Regio epigastrica eine hühnereigrosse Geschwulst von teigiger Consistenz, in ihrer Mitte (auf einem Raum von der Grösse einiger Groschen) beim Palpiren wie von einer dicklichen Flüssigkeit erfüllt erscheinend.

Ausserdem klagte der Kranke über heftiges Erbrechen nach jedem Genuss, neben dem Genossenen faulige, schleimige, säuerliche Massen herausbefördernd, die nach einer Viertelstunde gährten wie Hefe.

Der Mann war appetitlos, hatte leichtes Abführen, litt an heftigem Durst, war schlaflos, äusserst schwach und abgemagert. Ueber die Richtigkeit der Diagnose eines krebsartigen Leidens konnte kein Zweifel sein.

Vor zwei Jahren hatte H. die Hydrastis Canadensis in einem ähnlichen Fall angewandt und auch damals der Versammlung Mittheilung darüber gemacht.[1])

Dieses Mittel wurde nun auch hier angewandt. *Hydrastis* 2. 3mal täglich 1 Tropfen, allmälig steigend bis 5 Tropfen, drei Monate lang bis Anfang April fortgegeben, mit folgendem Resultat:

Die weiche Geschwulst verlor sich in dieser Zeit allmälig ganz, dann folgte die Härte der Leber mit ihren knotigen Geschwülsten, endlich die Vergrösserung des Organs selbst. Anfang April war keine Spur mehr von Entartung der Leber zu bemerken.

Die Kräfte waren jedoch noch sehr herunter, Patient schwankte auf seinen Beinen, darum China auf längere Zeit gegeben. Ende April konnte der Patient wieder kleine Gänge machen, Mitte Mai sein Geschäft (eines Fuhrunternehmers) wieder besorgen, wobei er Wege von einer halben Stunde machte.

Zu dieser Zeit erschien die Sachlage so gut, dass er aus der Behandlung entlassen wurde. Der Magen vertrug und verdaute Alles, ein Gericht Erbsen und Speck mit einem Mass Bier bekam ganz gut.

Bei der Entlassung wurde damals der Kranke noch auf's Genauste untersucht. Die Percussion wies nur nach, dass die Leberdämpfung verkleinert (atrophischer Zustand).

Ende Mai wurde Dr. H. wieder consultirt wegen eines Luftröhrenkatarrhs. Dieser besserte sich; jedoch blieb zurück auf einer kleinen Stelle zweifingerbreit unter der rechten Brustwarze ein drückender stechender Schmerz, der trotz aller angewandten Mittel nicht weichen wollte. Allmälig gesellte sich Verstopfung dazu, Durst, Kurzathmigkeit, Appetitverlust und Schlaflosigkeit. Der Athem wurde pfeifend, die Athemnoth stieg auf eine grosse Höhe. Die Auscultation ergab Anfangs kleinblasiges Schleimrasseln, in den letzten Zeiten aber grossblasiges und Bronchophonie. Eine Dämpfung der Resonanz trat ganz spät auch dazu. Schliesslich ist in kurzer Zeit der Mann gestorben unter den grössten Athmungsbeschwerden. Auch das Erbrechen war zurückgekehrt. Nur die Leber zeigte nichts Krankhaftes. — Leider konnte die Section nicht gemacht werden. Dr. H. diagnosticirte die Lungenerscheinungen als krebsige Infiltration des Lungengewebes (ohne Zweifel des interstitiellen Zellgewebes und der Bronchialdrüsen). Er würde in Zukunft bei solchen Krankheitsfällen die Hydrastis noch eine geraume Zeit in kleineren Gaben weitergeben, auch wenn der Zustand anscheinend vollkommen geheilt wäre.

Dr. Weber hat das oben beschriebene Erbrechen bei Magenkrebs längere Zeit hindurch vermittels *Acid. carbolic.* 1 : 500, einen halben Esslöffel voll, beschwichtigt, ohne den Tod abwenden zu können.

Dr. Blumberg behandelt seit einem Jahr bis gegenwärtig noch einen alten Mann von 62 Jahren, der seit $2^1/_2$ Jahren an Magenkrebs leidend (mit ausgedehnter steinerner Verhärtung) sehr heruntergekommen ist, so dass er einem wandelnden Skelet gleicht. Auch hier wird alles Genossene wieder ausgebrochen. Dass der Mann noch lebt, konnte nur darin seine Erklärung finden, dass das Erbrechen etwa $^3/_4$ Stunden nach dem Genuss einzutreten pflegt, also die Ingesta zu einem Theil in den Darm übergetreten sein können. Der Kranke leidet dabei häufig an Anfällen von Heisshunger. Gegen diese quälende Zuthat erwies sich bis jetzt *Mercur. corros.* hilfreich: so oft der Kranke dieses Mittel nimmt, ist der Hunger gemindert. — Ferner macht Dr. B. aufmerksam auf *Baryta mur.* 6., wodurch es ihm in Einem Falle gelungen war, eine bedeutende Härte in der Magengegend zum Verschwinden zu bringen.

Dr. Hendrichs theilt 2 Fälle von Diphtheritis mit, die ihm in diesem Jahre zur Behandlung gekommen und wohl geeignet sind als Belege zu dienen für die Räthselhaftigkeit dieser fürchterlichen Krankheit.

1) Am 19. Jan. 1875 wird er wegen Halsschmerzen zu einem $2^1/_2$jährigen Kinde gerufen. Der innere Hals zeigte etwas Röthe. H. verordnete einige Gaben Mercur und ging weg mit der Aufforderung, ihm später Bericht zukommen zu lassen.

Am 22. Januar wird H. hingerufen. Er findet das Kind in brennendem Fieber mit heftigem Durst. Trinken ist aber unmöglich. Der Hals äusserlich etwas geschwollen, desgleichen die Mandeln, und empfindlich beim Druck, im Halse ein kleiner diphtheritischer Belag. Dazu delirirte das Kind, wie betrunken, und hustete, aber leicht. (Belladonna und Mercur im Wechsel.)

23. Jan. derselbe Befund, nur das Fieber anscheinend noch verstärkt. In der Nacht war das Kind sehr unruhig gewesen und hatte stark delirirt. Gegen Nachmittag wurde der Husten heiser, trat in croupähnlichen Anfällen auf, wobei das Kind aufsprang, sich festklammerte, wie dies bei Croup auch vorkommt. Mit vieler Mühe konnte der Hals besichtigt werden, und zeigte sich dabei der ganze Rachen mit diphtheritischem Belag bedeckt. Die Prognose lautete schlecht. H. verordnete *Acid. carbol.* 2. Trituration, alle 2—3 Stunden aus einem gläsernen Röhrchen vermittels eines daran befestigten Gummiballs einzublasen. Der Vater des Kindes glaubte noch besser zu thun, wenn er alle Stunden, ja auch halbstündlich diese Operation wiederholte, musste

[1]) Es handelte sich damals um eine Kranke, die man als krebskrank im Magen schon aufgegeben und in einem Kloster untergebracht hatte, damit sie dort sterben könnte. Cfr. Allg. Hom. Zeitung (Verhandl.) 1873. *Diese Patientin hatte sich 3 Tage vor der diesjährigen Versammlung Dr. H. wieder präsentirt als eine blühend gesunde Person.*

jedoch am nächsten Morgen ganz davon abstehen, da das Kind sich zu heftig dagegen wehrte.

Am Morgen war aber auch der bellende Husten verschwunden: dagegen die Stimme vollkommen heiser. Am Nachmittag vermehrte sich der Husten, er lautete rasselnd, und wurden grosse diphtheritische Stücke ausgeworfen. Jeder Versuch, dem Kinde etwas einzugeben, scheiterte an seinem heftigen Sträuben, und musste man vor der Hand davon absehen.

25. Januar: Das Kind hat ziemlich ruhig geschlafen, der ab und zu rasselnd auftretende Husten auch noch diphtheritische Massen entleert. Die Heiserkeit war aber so gross geworden, dass man nichts mehr verstehen konnte. Das Fieber war mässiger. Das Kind verlangte nach Wasser. In den nächstfolgenden Tagen nahmen diese Symptome der Besserung zu.

28. Januar Hepar 5. verordnet, mit dem verlangten Wasser gegeben, und so fortgefahren bis zum 4. Febr., worauf wegen des röchelnden Rasselns auf der Brust Ipecacuanha an die Stelle gesetzt wurde.

6. Februar das Kind munterer, die Heiserkeit nachgelassen. Es zeigte sich jetzt die Unmöglichkeit flüssige Sachen zu schlucken. Dieselben kamen wieder zur Nase heraus. Nur feste Bissen wurden hinuntergebracht.

H. schloss daraus auf eine Lähmung des Gaumensegels.

7. Febr. Dieser Zustand verschlimmerte sich, nur kleine trockene Bissen Brod gingen herunter. Dabei hatte das Kind grossen Hunger. Arsen 6. bis 12. Febr. gegeben änderte daran nichts.

Erst auf *Calabar* 5. (vom 12. bis 25. Februar gegeben) trat eine Besserung ein, die mit jedem Tage sich steigerte. Die Heiserkeit verschwand, mit dem Essen ging es langsam besser, nur beim hastigen Essen kam von dem Genossenen noch etwas zur Nase heraus.

25. Febr. Nachmittags wird das Kind plötzlich von einer Ohnmacht befallen, die einige Sekunden dauerte. Bewusstlosigkeit mit etwas bläulichem Gesicht.

26. Febr. stand das Kind nach gutem Schlaf auf, ass mit grossem Appetit sein Frühstück, ohne Hinderniss im Schlingen, fühlte sich auch dabei ganz wohl. Gegen Mittag bekommt es eine Suppe, will eben anfangen zu essen, *plötzlich ist es todt.*

2) Zu einem Kinde hingerufen wegen Halserkrankung. Es war am Tage vorher schon ein anderer Arzt dagewesen, der den Hals inspicirt und sich geäussert hätte, es wäre Diphtheritis. Derselbe hatte nichts verordnet, war am nächsten Tage wieder hingekommen, konnte aber nichts mehr bemerken. Jedoch hatte die Mutter bemerkt, dass das Kind den Kopf auf eine Seite hängen liess. Darüber beunruhigt. hatte sie H. gebeten hinzukommen. Am Nachmittag war der linke Arm gelähmt, und als H. hinkam, allmälig die Lähmung linksseitig immer weiter geschritten. Als H. die Treppe wieder hinuntergeht, wird er zurückgerufen: das Kind war todt.

Dr. Krummacher empfiehlt bei heftiger Halsentzündung (auch mit dickem Belag) besonders *Lachesis* 12. (alle Stunden). Zum Gurgeln oder als Einspritzung lediglich zur Reinigung des Halses Wasser mit Honig und etwas Essig.

Ebenso wird auch bei bösartigen Scharlachfiebern von ihm nur *Lachesis* angewandt (nicht mehr Belladonna). Er erklärt aber, dass nicht jedes Präparat von Lachesis gleich wirksam sei.

Dr. Orth rühmt die Carbolsäure bei Diphtheritis.

Dr. Hendrichs hat sich bei Rachenentzündung an die Vorschrift von v. Bönninghausen bis jetzt gehalten. Anfänglich *Belladonna;* sobald aber die Röthe bläulich wird, *Lachesis.*

(Fortsetzung folgt.)

Eine frappante und lehrreiche Heilwirkung von Apis mellifica.

Von **Dr. H. Goullon jun.** in Weimar.

(Schluss.)

Was sollte nun geschehen? Sollte ich dem Beispiel der allopathischen Collegen folgen und den Kranken ungeheilt laufen lassen, oder mit der wohlfeilen Redensart abspeisen, die Natur wird sich schon früher oder später selbst helfen. Ehe man sich dieses Testimonium paupertatis ausstellt, sollte man doch noch einen Blick thun in die reichhaltigen pathogenetischen Aufzeichnungen unserer Arzneimittellehre. Und wem gereichte es nicht zu grösserer Genugthuung auf diese Weise zum Ziel zu gelangen als durch fremde Hilfe. Gleichwohl war ich auf dem Punkte angelangt, im Interesse meines Klienten „den Fragekasten" der Allg. Hom. Zeitung zu benutzen und mir selbst Raths zu erholen. Nun, Gott sei Dank! dass eigenes Nachdenken den Sieg davon getragen hat. Ich verglich also nochmals das vom Kranken ziemlich gut dargestellte Krankheitsbild mit der Pathogenese von *Apis*, und obgleich noch sehr unerfahren in praktischen Erfolgen mit diesem eines tiefen Studiums und eifriger Versuche am Krankenbett würdigen Mittel, erschienen mir doch die theoretischen Gründe sehr bedeutend zu sein, welche einen guten Erfolg in Aussicht stellten. So bekam denn unser Patient Apis 6. Cent. 4 Tropfen in 4 Esslöffel Wasser. Davon Abends und Früh 2 Kaffeelöffel. Dies war den 21. April. Und den 25. Mai heisst es:

„Da mir die letzte Verordnung sehr gut that, hielt ich es nicht für nöthig, gleich nach Ablauf von 14 Tagen zu schreiben, sondern ich fing damit wieder von vorn an, was mir *auch* sehr gut bekam. Zeitweise zeigen sich zwar noch hier und da die Anfänge, doch ist dies nicht von Bedeutung, und ich lebe der Ueberzeugung, dass sich das Uebel jetzt gehoben hat. Die Hitze bekommt mir sehr gut und ich mache mir recht viel

Bewegung, wobei ich oft tüchtig schwitze, und nachdem zwar mich recht müde, aber doch auch wieder recht leicht fühle. Ich werde aus Vorsorge das letzte Mittel noch eine Zeit lang fortgebrauchen. Indem ich Ihnen für Ihre erfolgreichen Bemühungen meinen herzlichsten Dank sage" etc. etc. — —

Es dürfte von Interesse sein, schliesslich die hervorstechendsten Apis-Symptome den in Frage kommenden Krankheitssymptomen gegenüberzustellen:

Krankheitssymptome.	*Apis-Symptome.*
Plötzlich auftretende Geschwulst an verschiedenen Theilen des Körpers, meistentheils aber im Gesicht.	Aufschwellen und eine der Rose ähnliche Röthe. Aufschwellen des Gesichts, so dass er kaum sehen konnte, nach Stichen in's Gesicht. Gesichtsgeschwulst, *besonders um die Augen*.
(6. April): Das linke Auge ganz zu und der Mund so angeschwollen, dass er die Lippen kaum öffnen kann.	Das rechte Auge völlig, das linke beinah geschlossen. Bis zur Unkenntlichkeit geschwollenes Gesicht. Geschwulst der Lippen. Oberlippe so geschwollen, als wäre das Innere nach aussen gewendet worden.
Ehe die Schwellung ihren Höhepunkt erreicht, besteht *furchtbares Jucken*. Möchte Alles herunterkratzen.	Lästiges Jucken.
Zur Zeit als Apis verabreicht: Schwellung am linken Fuss über der Spanne dermassen, dass er keinen Stiefel anziehen konnte.	*Oedem* der Füsse und Unterschenkel.
Die Geschwulst (im Gesicht und anderwärts) wird als *hart* beschrieben.	Grosse *harte* Erhöhungen in der Haut.
Die Haut erscheint dabei stets roth.	Harte livide purpurrothe Geschwülste oder kleine Erhebungen auf der Stirn, dem Gesicht und den Untergliedern
Flechtenartiger Hautausschlag an beiden Beinen.	
Fürchterliches Jucken, sobald sich Krusten gebildet haben.	*Jucken* und Stechen an den Untergliedern.

Wir dürfen uns übrigens nicht verschweigen, dass einzelne symptomatische Eigenthümlichkeiten des Kranken bei Apis nicht vorkommen, wenigstens nicht express erwähnt werden. Dahin gehört das *Nässen*, Absondern einer „schleimig-klebrigen Flüssigkeit" aus dem „flechtenartigen" Exanthem; ferner das leichte Schwitzen; die regelmässige Verschlimmerung unter dem Einfluss des nassen *kalten Wetters;* endlich das *Ab*schwellen in *freier Luft*.

Somit suchen wir das Kriterium für die Richtigkeit der Wahl des Mittels in dem Umstand, dass die Geschwulst *urplötzlich kommt* und fast *ebenso schnell und unerwartet von selbst sich wieder setzt.* Wer hätte nicht Gelegenheit gehabt diese Eigenthümlichkeit nach einer Intoxication durch Bienengift bei Gelegenheit eines Bienenstichs an sich oder Anderen zu beobachten? Ferner wäre zu betonen die rothlaufartige Röthe, sowie das unabweisbare Bedürfniss die befallenen harten spannenden Stellen zu kratzen und durch Jucken sich Erleichterung zu verschaffen.[1]) Endlich mag man nicht übersehen, dass unser Patient 1871 wirkliche Gelbsucht hatte und jeder der consultirten Aerzte die Mitleidenschaft der Leber zu constatiren vermochte, Apis aber ausgesprochene Lebersymptome aufzuweisen hat: Erbrechen von Galle und von stark bitter schmeckender Flüssigkeit, grosse Neigung zu Schlaf, Muthlosigkeit und Abspannung, Vollheit und Aufgetriebenheitsgefühl im Bauche etc. Dazu kommt der genetische Zusammenhang zwischen Leber und dem erysipelatösen Process überhaupt.

Oeffentliche Vorträge über Homöopathie

von

A. Imbert-Gourbeyre.

Mit des Verfassers Ermächtigung aus dem Französischen übertragen von

Dr. Em. Schärer.

Dritter Vortrag.

(Fortsetzung.)

III.

Man hat mir seit meinem letzten Vortrage gesagt — denn ich unterhielt mich seither, Sie dürfen es mir glauben, mit einer ziemlichen Zahl meiner Zuhörer — man hat mir gesagt: wir sehen wohl, Sie haben tüchtig aufgeräumt, Sie haben die Allopathie enthüllt mit ihrem Mangel an Principien, mit ihren vier grossen Plagen, von denen sie heimgesucht ist, und die hinwieder aus ihrem ungesunden Boden sich entwickeln. Sie haben auch grossen Werth auf das Gesetz der Aehnlichkeit gelegt; aber aufgebaut haben Sie eigentlich nichts und Ihr System haben Sie nicht begründet.

Hierauf erwidere ich: Ich habe nicht nur zerstört, sondern, wenn Sie mir genau gefolgt sind und wenn Sie mich verstanden haben, so habe ich in der That auch aufgebaut.

Ich habe aufgebaut eben dadurch, dass ich durch eine Menge von Thatsachen und Vergleichungen Ihnen die Wirklichkeit und den Werth des Gesetzes der Aehnlichkeit zu beweisen suchte. Auf diesem Gesetze aber ruht das ganze Gebäude der Homöopathie. Jenes begründen, hiess also diese aufbauen.

Könnte ich Ihnen alle die Arzneien, deren man sich in der Homöopathie bedient, eine nach der andern aufzählen, so würde ich Ihnen zeigen, wie das Gesetz der Aehnlichkeit sich bei einer jeden in einer Menge von

---

[1]) Nachträglich und der Vollständigkeit wegen erwähnen wir noch, dass die in unserm Falle für Apis nicht geheilten Krankheitserscheinungen *Mezereum* (1. Cent.-Verd.) gewichen sind, ein Mittel, welches überhaupt unter solchen Umständen gewissermassen als Adjuvans im Sinne der alten Schule Apis an die Seite gesetzt werden darf.



Wirkungen kundgiebt. Wollte ich Ihnen aber diesen Nachweis geben, so müsste ich Ihnen zwei bis drei Jahre lang täglich einen Vortrag halten, was unmöglich ist und alle diese jetzt so wohlbesetzten Bänke bald öde und leer werden liesse. Ich habe Ihnen nur einige hervorstechende Thatsachen vorgeführt; dies soll Ihnen genügen, so wie es auch in den auf Beobachtung gegründeten Wissenschaften an einer einzigen, aber genau erwiesenen Thatsache genügt, um das Vorhandensein eines ganzen Gesetzes zu begründen.

So haben wir z. B. in der Chemie ein von Berthollet gefundenes Gesetz, das unter dem Namen des Gesetzes der zwiefachen Wahlverwandtschaft bekannt ist, und das man ungefähr in folgender Weise formulirt: wenn zwei lösliche und vorher aufgelöste Salze gemischt werden und sich durch gegenseitigen Austausch ihrer Säuren und Basen ein unlösliches Salz bilden kann, so entsteht durch zwiefache Wahlverwandtschaft ein Niederschlag.

Der Chemiker, der Ihnen dieses Gesetz begründen will, wird zu dem Ende Chlornatrium und salpetersaures Silberoxyd nehmen, und Ihnen durch Mischung der Lösung beider Salze das Gesetz der zwiefachen Wahlverwandtschaft durch einen schönen weissen, klumpigen, in Wasser und in Salpetersäure unlöslichen, im Ammoniak dagegen löslichen Niederschlag sichtbar und handgreiflich vor Augen stellen. Er könnte vielleicht noch zwei oder drei Experimente mit einigen anderen löslichen Salzen machen, und hätte Ihnen damit gut und nach Gebühr das Gesetz der doppelten Zersetzung begründet und nachgewiesen.

Dasselbe that ich nun, als ich Ihnen das Gesetz der Aehnlichkeit auseinandersetzte. An die Stelle des Ungefährs, dieses einzigen Führers der Allopathie, setzte ich eine Regel oder ein Gesetz, das die Grundlage der Homöopathie bildet, und damit steht das ganze System aufgebaut und fertig da. Wer mit der Art der Beweisführung in den auf Beobachtung gegründeten Wissenschaften vertraut ist und weiss, was ein Gesetz heisst, der wird auch begreifen, dass, ist das Gesetz einmal gefunden und bewiesen, damit auch Etwas positiv construirt und aufgebaut worden ist.

Da wir einmal beim Kapitel der Plaudereien sind, so will ich Ihnen gelegentlich meines letzten Vortrages auch noch das sagen, dass Viele ausgerufen und laut versichert haben, nach einer solchen Auseinandersetzung sei es in Wahrheit nicht mehr möglich, an die Arzneiwissenschaft zu glauben.

Gut! Aber dennoch irren Sie sich. Sie werden Alle und zu allen Zeiten an die Arzneiwissenschaft glauben. Ja, noch mehr: ich verlange, dass Sie mehr denn je an dieselbe glauben, sogar nach meinem letzten Vortrag, den man freilich in einem gewissen Sinne einen Demolitionsvortrag heissen könnte, den aber ich einen Reconstructionsvortrag nenne.

Sie werden stets an die Arzneiwissenschaft glauben, weil es in der Natur des Menschen liegt, an Etwas zu glauben. Sie werden stets an die Arzneiwissenschaft glauben, weil wir in alle Ewigkeit der Chinarinde oder des Arseniks bedürfen werden, um die Fieber abzuschneiden, des Jod, um die Skropheln und den Kropf zu heilen, des Opiums, um die Schmerzen zu lindern, und des Mercurs, um die zahlreichen Krankheiten zu bekämpfen, welche in nur zu vielen Adern circuliren. Sie werden stets an die Arzneiwissenschaft glauben, weil es in der Therapie eine Menge Wahrheiten giebt, welche wir von der Heilkraft der Arzneien gesammelt haben, und weil Sie stets froh sein werden, von denselben Nutzen zu ziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bartflechte und die Pilztheorie.

Von **Dr. Schüssler** in Oldenburg.

Unter Hinweisung auf einen, in No. 21 dieser Zeitung von Herrn A. Haupt mitgetheilten, die Pilztheorie und die Bartflechte betreffenden Artikel veröffentliche ich hiermit meine Ansicht über den fraglichen Gegenstand.

Ueber diejenigen Pilze, welche der Diphtheritis zu Grunde liegen *sollen*, spricht Geh. Med.-Rath Goullon in seiner kleinen Schrift „Die Krankheiten der ersten Lebensjahre" sich folgendermassen aus: „Die hier aufgefundenen Pilzfäden sind nicht die Krankheit selbst, sondern nur Gäste aus der Luft, die in dem verwesenden organischen Stoffe (dem diphtheritischen Exsudate) einen guten Boden finden und sich rasch vermehren."

So und nicht anders kann sich die Sache verhalten; denn sonst würde die Diphtheritis nicht auf rein homöopathischem Wege heilbar sein. Dass solches der Fall ist, darüber habe ich tausendfache Erfahrung.

Wie verhalten sich aber die Pilze zur Bartflechte?

Auch hier ist ein kranker Boden vorhanden. Es kann nicht bestritten werden, dass eine jede Vegetation durch die Beschaffenheit des Bodens mit bedingt, resp. modificirt wird. Wenn wir eine mit Haidekraut bewachsene Fläche Bodens mittels Kuhmist düngen, so verschwindet allmälig die Haide und statt derselben stellt ein üppiger Graswuchs sich ein. — Auf *feuchten* Wiesen wachsen *saure* Gräser.

Die Bartflechte würde in einer viel grössern Zahl von Exemplaren zur Erscheinung kommen, wenn nicht eine besondere krankhafte Beschaffenheit des Bodens die Gedeihensbedingungen für ihre Pilze enthalten müsste.

Welches ist nun aber die Bodenbeschaffenheit, welche die Bartpilzwucherung begünstigt?

Es ist eine zu starke Durchfeuchtung der betreffenden Gewebe, und eine solche übermässige Durchfeuchtung ist durch eine anhaltende Störung des Gleichgewichtes der Kochsalzmoleküle in den Gefässnerven (Zweigen des Sympathicus) bedingt. Die Kochsalzmoleküle der betreffenden Sympathicuszweige vermitteln und reguliren den Austritt von Blutwasser in die Gewebe. Ist die Function

dieser Kochsalzmoleküle gestört, so tritt zu viel Wasser durch die Gefässwände, demnach werden die betreffenden Gewebe zu sehr durchfeuchtet, und unter solchem Verhältnisse bekommen dieselben die zur Pilzwucherung erforderliche Qualification, gerade so wie ein feuchter Stiefel ein günstiger Boden für Schimmel wird.

Der Misserfolg einer 20jährigen Behandlung einer Bartflechte mittels Arzneien, die in der homöopathischen Arzneimittellehre aufgeführt sind, beweist *nicht* die Unmöglichkeit der Heilbarkeit dieser Krankheit auf rein homöopathischem Wege. Wenn unter den angewandten Mitteln sich das *Kochsalz* nicht befand, so konnte eine *directe* Heilung nicht zu Stande kommen.

Wenn die mit einer Bartflechte behafteten Personen auch an Anämie leiden, so ist es zweckmässig, phosphorsauren Kalk im Wechsel mit Kochsalz zu verabreichen, weil ersterer die Bildung junger Blutzellen befördert.

Zu Antwort VII. im Fragekasten.

(Allg. Hom. Zeitung 15. Nov. 1875.)

Dr. G. j. dankt Herrn W. A. Haupt verbindlichst für die eingehende und wohlmeinende Antwort in Betreff einer hartnäckigen Bartflechte, kann aber nicht umhin, folgende Einwände zu erheben:

1) Patient hat von Haus aus eine Flechtenconstitution, denn früher sass ein solches Exanthem an der untern Extremität.

2) Selbst wenn sich Parasiten finden sollten, so ist damit doch noch nicht erwiesen, dass sie das erste und einzige ätiologische Moment sind, so wenig diese Frage entschieden ist gegenüber den Diphtheritis-, den Cholera- und Ruhr-*Pilzen*. Es ist also unerlässlich, den bis dahin *empfänglichen* Boden, der sich in einem pathologischen Zustand befindet, durch geeignete innere Mittel *un*empfänglich zu machen. Kopfläuse, Krätzmilben und Eingeweidewürmer sich selber zu überlassen, halte auch ich nicht für rationell, allein man soll sich ja nicht einbilden, dass mit dem Tödten und Entfernen dieser Eindringlinge der etwa vorhandene Kopfausschlag, das Haut- und Darmleiden *jedesmal* und *bleibend* geheilt sei. Fast immer handelt es sich vielmehr um *zwei Krankheitsfactoren*, die organische innere Anlage (subjective Krankheitsursache) und um eine externe Gelegenheit (objective Krankheitsursache). *Beide* verdienen ärztlicherseits volle Berücksichtigung. Wo nun das Leiden *unterhalten* wird durch bestimmte objective Ursachen, sei es ein Wurm oder ein Splitter, so entferne man sie, sobald es auf schonende Art geschehen kann. Absolut nothwendig zur Heilung ist es nicht immer. Mehr wie einmal habe ich fremde Körper in der Cornea, z. B. Stahlsplitter, mit dem Staarmesser entfernt, *andere Male* aber bildete sich ein kleiner Abscess und mit Hilfe von Silicea heilte dieser aus, und der fremde Körper wurde eliminirt. Wäre, wie Herr Haupt wähnt, das Entfernen der Parasiten gleichbedeutend mit Heilung, warum plagen sich gerade die an der Quelle des Wissens sitzenden Herren in der Klinik notorisch am längsten ab mit derartigen Kranken?

3) Ist der als subjective Krankheitsursache bezeichnete Factor stärker als der objective, warum sollte nicht ein inneres specifisches Mittel *allein* obsiegen? Was dem Einen Recht ist, ist dem Andern billig. Also, giebt es Fälle, wo die blosse Entfernung der Parasiten (das Wegnehmen der äussern Krankheitsursache) *allein* hilft, warum leugnet man so hartnäckig die andere Möglichkeit?

4) Deshalb theile ich auch nicht Herrn Haupt's Ansicht da, wo er sagt: „Wenn in der homöopathischen Literatur Heilungsgeschichten solcher Bartflechten mit innerlichen Mitteln, wohl gar in 200ster. vorkommen, so muss man auf diagnostische Irrthümer oder Naturheilungen schliessen.“ — Das erinnert denn doch zu sehr an jenen Arzt, der seinem Collegen einen vermeintlich unheilbaren Kranken überliess, und der, als dieser Kranke dennoch genas, sich dies nur dadurch zu erklären wusste, dass jener Patient falsch behandelt worden sei.

Und wenn man einmal daran festhält, dass homöopathische Mittel indicirt sind, so ist gegen die Hochpotenzen auch nichts einzuwenden. Gegentheilig stimmt es mit den Erfahrungen gewiegter Practiker überein, dass zuweilen Hochpotenzen sich nöthig machten, wo niedere Arzneigaben versagten.

Dr. G. j. verspricht übrigens Herrn Haupt seiner Zeit mitzutheilen, wie der fragliche Fall verlaufen ist, auch ergreift derselbe die Gelegenheit, allen übrigen Herren Collegen für ihren freundlichen Rath bestens zu danken. Selten ist wohl einer Bartflechte so grosse Ehre angethan worden, wie dieser.

Notizen.

Der ungarische homöopathische Aerzte-Verein hat in seiner hundertsten Fachsitzung den Dr. med. Cl. Müller in Leipzig zu seinem correspondirenden Mitgliede *erwählt* und selbigem das betreffende Diplom zugeschickt.

Bibliographie.

De la mort de Socrate par la cigüe ou Recherches botaniques, philologiques, historiques, physiologiques et thérapeutiques sur cette plante von Dr. Imbert-Gourbeyre, Professor an der medicinischen Schule zu Clermont-Ferrand. Paris 1876.

El Homoeopata. Periodico clientifico, literario y noticioso, ein von Juan Petit de Murat, „Doctor en medicina homoeopatica pura“ in Buenos Ayres herausgegebenes homöopathisches Journal, dessen erste Nummer am 20. August d. J. erschienen ist. Wir kommen darauf zurück.

Berichtigung.

In der vorigen Nummer dieser Zeitung S. 171. Sp. 1. Z. 25 v. o. ist *Zucken* anstatt „Jucken“ zu lesen.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. J. Kafka in Prag. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 91. **№ 24.**

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON DR. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 6. December 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **Baumgärtners Buchhandlung** in **Leipzig** zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 *M.* 50 *Pf.* pro Hundert berechnet.

Tabellarische Uebersicht der im Jahre 1874 in der homöopathischen Poliklinik zu Leipzig behandelten Krankheitsfälle.

(Bericht an den Homöopathischen C.-V. Deutschlands und die kgl. sächs. Regierung.)

In der homöopathischen Poliklinik zu Leipzig wurden im Jahre 1874 im Ganzen 3287 Kranke behandelt, nämlich 374 aus dem Jahre 1873 in Behandlung Gebliebene und 2813 Neuaufgenommene. Von letzteren waren 1138 Männer und 1675 Frauen, 797 Kinder und 2016 Erwachsene, 1559 Auswärtige und 1254 Einheimische.

Die Anzahl der Geheilten betrug 896, der Gebesserten 264, der nur einmal Dagewesenen 856, der Weggebliebenen 476, der in andere Behandlung Uebergegangenen 25, der Gestorbenen 13 und der in Behandlung Gebliebenen 283; in Procenten ausgedrückt: $31^{487}/_{2813}$ % Geheilte, $9^{1183}/_{2813}$ % Gebesserte, $30^{1210}/_{2813}$ % nur einmal Dagewesene, $17^{2598}/_{2813}$ % Weggebliebene, $^{25}/_{2813}$ % in andere Behandlung Gekommene, $^{13}/_{2813}$ % Gestorbene, $10^{1100}/_{2813}$ % in Behandlung Gebliebene. Der Procentsatz der Geheilten würde sich noch erhöhen, wenn man die von den aus dem Jahre 1873 in Behandlung Gebliebenen 127 Geheilten hinzurechnete.

Von den 13 Gestorbenen waren 8 Knaben und 5 Mädchen, von denen nur drei über ein Jahr alt waren, zwei starben an Atrophia intestinalis, eins an Cholera infantum und acutem Darmkatarrh, eins an Gangraena recti, eins an Meningitis tuberculosa, zwei an plötzlich eintretenden Convulsionen, eins an chronischer Bronchitis, eins an einem angeborenen Herzleiden und eins an einer Febris gastrica.

Besuche wurden von Seiten der Anstalt im Laufe des Jahres 23 gemacht.

Die Anstalt wurde auch in diesem Jahre von durchreisenden in- und ausländischen Aerzten besucht.

Das Nähere über die einzelnen Krankheitsfälle ist aus der beigefügten alphabetischen Tabelle ersichtlich.

Krankheitsnamen.	Anzahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Nur 1mal dagew.	Weggeblieben.	Abgereist od. in andre Behandl.	Gestorben.	In Behandlung geblieben.
Abscessus	11	5	—	3	2	—	—	1
Akne	14	2	—	4	5	—	—	3
Alopecia	3	1	—	1	1	—	—	—
Amblyopia et Amaurosis	24	—	3	12	5	—	—	4
Amenorrhoea . . .	2	—	1	—	1	—	—	—
Anaemia	16	7	—	4	3	—	—	2
Angina faucium . .	27	11	2	10	4	—	—	—
„ tonsillarum .	28	14	1	8	2	—	—	3
„ membran. .	2	1	—	1	—	—	—	—
Anchilops	12	6	2	1	—	—	—	3
Arthritis	8	1	3	3	—	—	—	1
Asthma	4	1	—	2	—	—	—	1
Atrophia intestinal. .	17	1	2	7	5	—	2	—
Balanorrhoea . . .	1	—	—	1	—	—	—	—
Blepharitis	49	12	3	8	14	—	—	12

Krankheitsnamen.	Anzahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Nur 1 mal dagew.	Weggeblieben.	In andre Behandlung gekommen.	Gestorben.	In Behandlung geblieben.
Bronchitis acuta . .	2	2	—	—	—	—	—	—
„ chron.. .	11	8	—	1	—	1	1	—
Bubo	7	5	—	1	—	—	—	1
Carbunculus . . .	1	—	—	1	—	—	—	—
Cardialgia	43	10	3	14	11	—	—	5
Caries.	10	—	2	1	2	—	—	5
Cataracta	5	—	2	—	2	—	—	1
Catarrh. bronch. acut.	77	32	3	20	21	—	—	1
„ „ chron.	165	50	22	53	15	—	—	25
„ intestinal. acut.	23	8	4	5	3	—	3	—
„ „ chron.	25	6	3	5	9	—	—	2
„ laryngeus . .	9	5	1	2	—	—	—	1
„ ventriculi acut.	59	22	4	24	8	—	1	—
„ „ chron.	154	37	16	52	37	1	1	10
Cephalalgia	55	16	8	23	4	—	—	4
Chemosis	101	29	11	31	23	—	—	7
Chlorosis	23	6	3	8	3	—	—	3
Cholerine	2	-	—	—	—	—	2	—
Chorea	5	2	1	1	—	—	—	1
Climaxis molimina .	1	—	—	—	—	—	—	1
Colica flatulenta . .	12	5	1	2	3	—	—	1
„ saturn. . . .	3	1	—	2	—	—	—	—
Combustiones . . .	1	1	—	—	—	—	—	—
Condylomata . . .	2	1	1	—	—	—	—	—
Congelationes . . .	4	1	—	3	—	—	—	—
Congestiones . . .	9	2	1	3	3	—	—	—
Contusiones. . . .	20	13	—	1	5	—	—	1
Cordis vit. molimina.	20	—	3	5	7	—	1	4
Corneae ulc., macul.	11	2	2	4	—	—	—	3
Corneitis	7	—	2	4	—	—	—	1
Coryza	6	—	1	3	1	1	—	—
Coxalgia	2	—	—	—	2	—	—	—
Coxarthrocace . . .	7	2	1	4	—	—	—	—
Crusta lact.. . . .	5	—	2	2	—	—	—	1
Dermatitis	1	—	—	1	—	—	—	—
Diphtheritis	1	1	—	—	—	—	—	—
Dysekoia	23	5	2	7	5	—	—	4
Dysenteria	10	6	—	3	1	—	—	—
Dysmenorrhoea . .	11	4	1	2	1	—	—	3
Dyspnoea	7	1	2	1	2	—	—	1
Dysuria	8	1	—	6	—	—	—	1
Ekzema	46	14	8	9	3	—	—	12
Emphysematis molimina	3	—	1	1	—	—	—	1
Enchondroma . . .	4	—	1	1	2	—	—	—
Entropium	1	—	—	—	—	—	—	1
Enteritis chronica. .	1	—	—	—	—	—	—	1
Epilepsia	20	2	2	4	10	—	—	2
Epistaxis	2	2	—	—	—	—	—	—
Erosiones	1	1	—	—	—	—	—	—
Erysipelas	4	3	1	—	—	—	—	—
Erythema	2	—	—	2	—	—	—	—
Febris gastr. . . .	4	1	—	2	—	—	1	—
Fistula dentis . . .	5	1	—	3	1	—	—	—
„ lacrymalis. .	1	—	—	—	1	—	—	—
Furunculosis . . .	11	5	—	5	1	—	—	—
Ganglion.	1	—	—	—	1	—	—	—
Gastritis chron. . .	23	7	4	7	5	—	—	—
Glandularum tumores, abscess.	58	13	7	15	15	—	—	8
Gonitis	9	2	1	1	3	—	—	2
Gonorrhoea acut.. .	14	4	2	2	4	—	—	2

Krankheitsnamen.	Anzahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Nur 1 mal dagew.	Weggeblieben.	In andre Behandlung gekommen.	Gestorben.	In Behandlung geblieben.
Gonorrhoea secund. et Sykosis .	9	1	1	4	—	—	—	3
Gravedo	1	—	—	—	1	—	—	—
Graviditatis molimina	4	1	—	3	—	—	—	—
Haematemesis . . .	1	—	—	1	—	—	—	—
Haemoptoë	18	5	2	7	3	—	—	1
Haemorrhoides. . .	11	1	3	3	3	—	—	1
Helminthiasis . . .	11	3	—	4	4	—	—	—
Hemikrania	14	2	2	5	3	—	—	2
Hepatis tumor. . .	6	—	1	1	2	—	—	2
Hepatitis	5	2	—	3	—	—	—	—
Herniae	9	—	—	6	2	1	—	—
Herpes	11	5	1	2	3	—	—	—
Hordeola.	1	—	—	1	—	—	—	—
Hydrocele	2	—	—	2	—	—	—	—
Hydrocephalus . .	2	—	1	1	—	—	—	—
Hydrops universalis .	7	—	1	2	3	1	—	—
Icterus	6	4	—	1	—	—	—	1
Impetigo	57	22	7	12	8	—	—	8
Incontinentia urin. .	2	—	—	2	—	—	—	—
Influenza.	1	1	—	—	—	—	—	—
Intermittens . . .	11	2	5	4	—	—	—	—
Intertrigo	6	2	—	2	1	—	—	1
Irritatio cerebri . .	4	1	—	1	1	1	—	—
Ischias	13	5	1	2	4	1	—	—
Ischuria	5	3	—	1	1	—	—	—
Laryngitis chron.. .	17	9	—	4	2	—	—	2
Leukorrhoea . . .	24	3	6	5	5	—	—	5
Lichen	5	—	—	5	—	—	—	—
Lienteria.	1	1	—	—	—	—	—	—
Lumbago.	38	13	2	13	5	—	—	5
Lupus.	3	—	1	1	—	—	—	1
Mastitis	6	3	—	2	—	—	—	1
Meningitis	3	1	—	1	1	—	—	—
Menorrhagia . . .	12	5	1	5	1	—	—	—
Menostasia	13	2	3	8	—	—	—	—
Mentagra	4	1	—	1	—	—	—	2
Metrorrhagia . . .	4	3	—	1	—	—	—	—
Miliaria	6	2	—	4	—	—	—	—
Morbus Brighti . .	2	—	—	—	1	—	—	1
„ niger Hippokr.	2	1	—	1	—	—	—	—
Myopia	2	—	—	2	—	—	—	—
Nephritis	1	—	—	1	—	—	—	—
Neuralgia	2	1	—	—	1	—	—	—
Nictitatio	1	1	—	—	—	—	—	—
Obstructio alvi chron.	9	2	1	6	—	—	—	—
„ canalis lacrymalis .	2	1	—	—	—	—	—	1
Odontalgia	189	131	—	45	—	10	—	3
Oesophagitis . . .	1	1	—	—	—	—	—	—
Oophoritis chron. .	1	—	1	—	—	—	—	—
Ophthalmia interna .	20	4	1	4	5	1	—	5
„ neonatorum	5	2	1	1	1	—	—	-
„ skrophulosa	59	9	8	11	16	2	—	13
Orchitis	5	1	—	2	2	—	—	—
Otalgia	2	—	1	—	—	—	—	1
Otitis	25	11	2	6	2	—	—	4
Otorrhoea	29	11	3	8	4	—	—	3
Ozaena	16	9	1	2	4	—	—	—
Panaratium	18	10	1	6	1	—	—	—
Paresis (Paralysis, Paraplegia) . .	22	4	2	5	7	1	—	3

Krankheitsnamen.	Anzahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Nur 1 mal dagew.	Weggeblieben.	In andre Behandlung gekommen.	Gestorben.	In Behandlung geblieben.
Parotitis.	3	2	1	—	—	—	—	—
Parulis	14	10	—	3	1	—	—	—
Periostitis	7	1	2	4	—	—	—	—
Pharyngitis. . . .	20	4	1	8	5	—	—	2
Pityriasis	7	1	1	3	2	—	—	—
Pleuritis.	11	7	—	3	1	—	—	—
Pleuriticum exsudat..	1	—	1	—	—	—	—	—
Pleurodynia. . . .	23	9	2	11	1	—	—	—
Pneumonia	5	2	1	2	—	—	—	—
Pollutiones nim. . .	2	—	—	1	—	—	—	1
Polypus nasi . . .	2	—	—	1	1	—	—	—
Prolapsus ani . . .	3	1	—	2	—	—	—	—
Prosopalgia. . . .	2	2	—	—	—	—	—	—
Prurigo	37	10	3	11	7	—	—	6
Pruritus	4	3	—	1	—	—	—	—
Pseudoerysipelas (infl. telae cell.) .	5	—	1	3	1	—	—	—
Psoriasis	19	3	2	6	3	—	—	5
Pyrrhosis	3	—	1	1	—	—	—	1
Rhachitis	24	7	1	8	5	1	—	2
Rheumatalgia . . .	12	4	—	5	1	—	—	2
Rheumatismus acut. .	32	10	2	15	4	—	—	1
" chron.	79	12	16	26	15	—	—	10
Scabies	30	10	—	7	7	—	—	6
Scirrhus mammae .	3	—	—	1	2	—	—	—
" nasi . . .	2	—	—	—	2	—	—	—
" ventriculi .	2	—	—	—	2	—	—	—
Skoliosis molimina .	5	2	2	—	1	—	—	—
Singultus adnatus .	1	1	—	—	—	—	—	—
Spasmi musc. extrem.	3	2	—	1	—	—	—	—
Stenocardia. . . .	5	1	—	2	7	—	—	—
Stomakace	25	7	2	11	4	1	—	—
Strabismus	2	—	1	1	—	—	—	—
Stranguria	5	1	—	3	1	—	—	—
Strictura oesophagi .	2	—	—	1	1	—	—	—
" urethrae. .	1	—	—	—	1	—	—	—
Staphyloma. . . .	2	—	—	1	—		—	1
Struma	6	1	1	1	2	—	—	1
Subluxationes et Curvaturae	5	2	—	2	—	1	—	—
Surditas	1	—	—	—	—	—	—	1
Sussurrus aurium. .	1	1	—	—	—	—	—	—
Syphilis ac. (Chanker)	8	3	—	1	4	—	—	—
" constit. .	7	—	—	3	1	—	—	3
Tabes dorsal. . . .	2	—	—	—	2	—	—	—
Taeniae molimina .	11	—	—	6	5	—	—	—
Taraxis	1	1	—	—	—	—	—	—
Tenesmus recti . .	1	1	—	—	—	—	—	—
Tinea capitis . . .	27	9	3	7	5	—	—	3
Tuberculosis pulm. .	18	—	2	4	9	—	1	2
Tumor albus . . .	1	1	—	—	—	—	—	—
" cysticus . .	4	—	1	2	1	—	—	—
" pedum. . .	2	—	—	2	—	—	—	—
Tussis convulsiva .	60	30	3	18	8	—	—	1
Ulcera cariosa. . .	2	1	—	—	—	1	—	—
" pedum . . .	49	15	3	14	6	—	—	11
" ventriculi . .	1	—	1	—	—	—	—	—
Urticaria	12	3	—	4	2	—	—	3
Uteri ektopiae molim.	8	1	1	2	2	—	—	2
Urolithiasis	1	—	—	1	—	—	—	—
Valgus pedis molim.	10	2	3	3	1	—	—	1
Varicellae	2	1	—	1	—	—		—
Varicositates . . .	8	3	—	2	—	—	—	3
Varioloides	1	—	—	—	1	—	—	—
Vertigo	9	3	—	2	4	—	—	—
Veruccae	2	—	—	2	—	—	—	—
Vulnera	6	1	—	5	—	—	—	—
Zoster.	2	2	—	—	—	—	—	—
Summa	2813	896	264	856	476	25	13	283

2813
Hierzu aus vor. J. in Behandlg. Gebliebene 283

Totalsumme der im J. 1874 Behandelten 3096.

Bericht über die Versammlung des Vereins homöopathischer Aerzte Rheinlands u. Westphalens in Dortmund am 29. Juli 1875.

Protokollarischer Bericht.

(Fortsetzung.)

Dr. Stens sen. theilt nunmehr eine Reihe von Beobachtungen mit.

1) *Migräne:* Eine Dame von 45 Jahren, kräftiger untersetzter Statur, von cholerisch-sanguinischem Temperament, sonst gesund, litt seit früher Jugend an Migräne, anfänglich alle 4 Wochen, später alle 14 Tage, in den letzten Jahren fast alltäglich. Wenn übermässige Anstrengungen, namentlich aber Gemüthsbewegungen vorangegangen waren, lag sie ein Paar Tage zu Bett. Sie musste würgen, Galle erbrechen, schliesslich nahm der Anfall sein Ende. Auf diese Weise war sie mit der Zeit unfähig geworden ihr Geschäft zu betreiben. — Der Schmerz sass vorzugsweise in der Stirn, war drückend, klopfend, und endlich der Art, dass ihr übel wurde, bis es zum Erbrechen kam.

Die Untersuchung zeigte, dass auch der Hinterkopf schmerzte. *Wenigstens begann der Schmerzanfall im Hinterkopf, ging dann nach vorn, und indem er dort seine Höhe erreichte, wurde im Hinterhaupt nichts mehr verspürt.* Diese Eigenthümlichkeit bestimmte St. zur Anwendung von *Petroleum* 4., 14 Tage lang gegeben (3stündlich in Wasser).

Es trat darauf am 1. Tage schon Linderung ein, am 3. Tage waren die Schmerzen so gut wie verschwunden. Seit 2 Monaten kein Anfall mehr.

Die Mutter hatte an denselben Anfällen gelitten bis zu ihrem Tode.

2) Eine Patientin, 50 Jahre alt, fortwährend und schon seit einer Reihe von Jahren über *Hinterkopf*schmerzen klagend (Stelle begrenzt, Schmerz verschlim-

mert durch Schütteln des Kopfs, kein Erbrechen), behandelte St. ebenfalls mit *Petroleum* 4. Heilung innerhalb 14 Tagen.

3) Es gebe auch einen Hinterkopfschmerz, der nur in den äusseren Bedeckungen seinen Sitz habe. Derselbe träte auf als *Zusammengeschraubtheitsgefühl* in der Muskulatur des Hinterhauptes.

Hier müsse *Rhus* gegeben werden.

4) Dagegen sei ihm wiederum ein Fall von Hinterkopfschmerz in den äusseren Bedeckungen vorgekommen, der sich durch Kaffeetrinken jedesmal gebessert.

Hier habe *Chamomilla* 30., eine Gabe, die Schmerzhaftigkeit spurlos zum Verschwinden gebracht, ohne Rückfall.

5) Eine junge Dame litt schon seit Jahr und Tag an heftigsten Kopfschmerzen, die namentlich Abends beim Niederlegen eintraten, dabei Schauder und Kältegefühl über den Körper. Vorzüglich der Vorderkopf ergriffen. Gleichzeitig bestand starke Schmerzhaftigkeit in den untersten Halswirbeln, zum kleinen Gehirn aufsteigend, und von da aus in den Vorderkopf. *Durch Warmeinhüllen des Kopfs trat Erleichterung ein.*

Das Gefühl im Genick wurde beschrieben, „als wenn Jemand mit der Hand dort die Fäden anfasste und herabzerrte".

Seit 1½ Jahren hatte sie Vieles gebraucht ohne Erfolg. Nebenher litt sie noch an Weissfluss und war überhaupt ganz heruntergekommen von Kräften.

Sie erhielt *Silicea* 200. eine Gabe. In der Nacht darauf alle Beschwerden ausgeblieben, kein Anfall mehr gekommen.

6) *Augenleiden:* Patient, ein Mann, seit 9 Monaten am rechten Auge erkrankt. Dasselbe ist entzündet, die Cornea verdunkelt. Dazu heftigster Schmerz oberhalb des Auges in der Gegend des Sinus frontalis. Lichtscheu dazu, trotzdem er nur Lichtschimmer empfand. Bis dahin von Prof. S., Augenarzt, behandelt mit täglicher Atropineinträuflung, ohne Erfolg. Die Constitution war skrophulös, man sah noch am Halse die Narben früherer Drüsengeschwüre. *Früher stark an Fussschweiss gelitten, der seit Beginn der Augenerkrankung spurlos verschwunden.* Der behandelnde Professor war darauf vom Kranken aufmerksam gemacht, hatte aber anscheinend keinen Werth darauf gelegt. Aber gerade diese Eigenthümlichkeit des Falles wies auf *Silicea* hin (30. Tritur., alle 8 Tage eine Gabe). Dazu trockene Fussbäder von heissen Kleien bis über die Kniee verordnet. Nach 14 Tagen begann wieder etwas Fussschweiss sich einzustellen, und zugleich begann auch das Auge sich zu bessern.

Gegenwärtig geht Patient frei herum, ohne Entzündung und ohne Schmerzen. (Die eigentlichen Exsudationen noch nicht verschwunden, aber auf der Besserung.)

7) *Augenleiden:* Mädchen, 16 Jahre, seit 9 Monaten augenkrank mit Röthe, Lichtscheu und gleichzeitigen heftigen Zahn- und Gesichtsschmerzen. *Diese* so geartet, dass *Wärme sie verschlimmerte, Kälte sie besserte.* Ferner lag sie *besser auf der kranken als auf der gesunden Seite.*

Bis dahin behandelt vom Augenarzt Prof. S., der auch schon zweimal eine Paracentese der Cornea gemacht hatte.

Sie erhielt nun *Bryonia* 9., alle 4 Tage 1 Tropfen. Nach den zwei ersten Gaben war Alles wesentlich gebessert, sowohl im Auge als in den Schmerzen. Die Besserung ging unaufhaltsam weiter, gegenwärtig nichts mehr zu leiden.

8) *Augenleiden:* Bei skrophulösen Augenentzündungen von St. wiederholt *Hepar* als das beste Mittel erprobt. Ab und zu soll man einige Gaben *Mercur* 3. dazwischen geben, wodurch die Wirksamkeit von Hepar wieder aufgefrischt würde.

9) *Lupöse Erkrankungen.*

a) Anfang dieses Jahres einen Lehrer in Behandlung übernommen, der das ganze Gesicht zerfressen hatte, dabei dicke Knollen im Gesicht, von denen einige auf ihrer Höhe oberflächliche Geschwüre aufwiesen.

Auch hier unterdrückte Fussschweisse. Auf *Silicea* 30. (Abends) begann die Besserung sofort. (Noch in Behandlung.)

b) Bei dem *Lupus exedens an den Nasenflügeln,* dieselben abweidend, hat St. den ausgezeichnetsten Erfolg gehabt von *Thuja* 30.

10) *Ozaena skrophul.* bei einem 12jähr. Mädchen mit einem unerträglichen Gestank aus der Nase wurde in mehreren Wochen vollkommen geheilt durch *Aurum muriat.* 3. (4 Tropfen in 10 Esslöffel Wasser, Abends und Morgens 1 Esslöffel).

11) In einem ähnlichen Fall vor mehreren Jahren bei einem Knaben hatte *Aurum met.* 4. denselben Erfolg.

12) Ein fernerer Fall, erlebt bei einer Officiersfrau. Diese über dieses traurige Leiden sehr unglückliche Frau erhielt *Aurum* 4., anfänglich zu 1 Tropfen, dann vier Abende lang hintereinander je 10 Tropfen. Damit war das Leiden gehoben.

13) *Aeusserliche Anwendung von Mercur.*

a) *Mercur* 3. Tritur. bei Zahnschmerzen in passenden Fällen (bei Geschwulst) *äusserlich* auf die kranke Stelle angewandt, hilft rascher als innerlich gegeben.

Aehnlich aber auch in einem andern Erkrankungsfall:

b) Professor N. N. stürzte vom Pferde und zog sich dadurch eine Knieentzündung zu. Das ungemein stark angeschwollene Knie wurde mit der Knetmethode behandelt. Vergeblich. St. hinzugezogen, fand das Knie stark geschwollen, nicht geröthet, aber schmerzhaft und bewegungsunfähig. Es wurde nun *Kalomel* 1. aufgestreut auf ein leinenes Tuch, und dieses für die Nacht um das Knie geschlagen. Am nächsten Morgen war die Geschwulst schon beigeschlagen.

c) Auch bei Gerstenkörnern das Aufstreuen von *Mercur* zu empfehlen. Der Eiterung würde dadurch sicherer vorgebeugt und die Rückbildung beschleunigt.

14) *Magenleiden:* Bei Druckschmerz mit fortwährendem Aufstossen und auch sogar Erbrechen nachher (von grüngelblichen Massen); wenn bei jedem Schritt der Magen ungemein empfindlich ist, hilft *Bryonia* 0. (entweder zu mehreren Tropfen oder in Wasserlösung).

15) Ein Mann, der seit mehreren Jahren (wie auch sein Vater) an Aufgetriebenheit des Leibes litt (abwechselnd entweder im Magen oder im Unterleib), war dabei geplagt von unerträglichem gewaltsamen *Aufstossen,* des Morgens gegen 4 Uhr namentlich ein Paar Stunden andauernd; im Theater und in Gesellschaft auf's Höchste genirend. Durch *warmes Getränk* konnte es gelindert werden.

Patient erhielt *Veratrum* 30., 14 Tage lang genommen, darnach hergestellt.

(Fortsetzung folgt.)

Oeffentliche Vorträge über Homöopathie

von

A. Imbert - Gourbeyre.

Mit des Verfassers Ermächtigung aus dem Französischen übertragen von

Dr. Em. Schärer.

Dritter Vortrag.

III.

(Fortsetzung.)

Sie haben gut reden vom Skepticismus, so lange Sie gesund sind. Sobald Sie krank sind, werden Sie nach dem Arzte schicken; und wenn der Sie nicht heilt, so lassen Sie sogar den Charlatan und die Somnambule holen. Sie werden nicht nur immer Arzneien, sondern auch viele Arzneien begehren. Und wenn der kluge und gewissenhafte Arzt Ihnen solche verweigert, oder auch nur eine auf einmal verordnet, so werden Sie es sich oft genug beigehen lassen, das Vertrauen zu ihm zu verlieren, und dann gehen Sie zum Quacksalber.

Ich hatte letzthin mit einer gewissen Lebhaftigkeit die Vielmischer angegriffen, aber ich war dabei im Irrthum. Sie, das Publicum, hätte ich angreifen sollen. Denn Sie sind an Allem schuld. Sie sind es, die dem Arzt auf dem Gewissen liegen und in den Tag hinein und um jeden Preis Arzneien verlangen. Am Ende lässt der Vielmischer Alles mit sich geschehen, und er glaubt schliesslich, er habe Recht, so zu thun. Ist es übrigens nicht zu entschuldigen, wenn er gegenüber einer ernsthaften Gefahr alle seine Geschütze losbrennt? Spricht nicht das Recht der Nothwehr dann so zu seinen Gunsten?

So tröste ich mich denn meines Glaubens, Ihnen Ihren Glauben an die Arzneiwissenschaft keineswegs geraubt zu haben. Ich wollte Sie ja nur über Ihre Irrthümer aufklären und Ihnen damit nur einen um so stärkern Glauben an die vielfältigen Wahrheiten jener schenken.

Und was ferner die Streitigkeiten der Aerzte betrifft, so sollten Sie, weit entfernt sich über dieselben zu betrüben, sich im Gegentheil darüber freuen. Denn aus allen diesen wissenschaftlichen Kämpfen geht stets eine Förderung der Wissenschaft und damit auch der Menschheit hervor.

Nehmen wir jetzt nach dieser nur ganz gelegentlichen Abschweifung den Faden unserer gelehrten Untersuchung wieder auf. Als erste Grundlage hatte ich das Gesetz der Aehnlichkeit aufgestellt: sprechen wir jetzt von den beiden anderen Gesetzen, welche jenes erste ergänzen und erläutern sollen. Es sind diess die Gesetze der *Electivität* und der *Contingenz*[1]), und mit ihnen werden wir den heutigen Vortrag schliessen. In dem nächsten Vortrag werden wir dann auf alle gegen die Homöopathie gemachten Einwürfe und Einwendungen vom Standpunkte des Gesetzes der Aehnlichkeit unsere Antwort ertheilen.

Wenn man sich die Mühe nimmt, eine Arznei gründlich am gesunden Menschen zu studiren, so wird man endlich nach vielen Versuchen zu der Einsicht kommen, dass die und die bestimmte Substanz je nach der Verschiedenheit der Gaben, der der Zeitdauer, des Moments, der Energie, sowie je nach dem Alter und Temperament der Individuen auf verschiedene Punkte der Oekonomie, auf verschiedene Organe und Apparate verschieden einwirkt. So übt der Arsenik eine offenbar specifische, d. h. elective Wirkung auf die Augen aus durch Thränen, Schmerz, Röthe u. s. w., eher des Nachts, als bei Tage, eher am Abend, als in der Frühe. In derselben Weise wirkt er auf das Zahnfleisch, auf die Ganglien der unteren Kinnladen und auf das Gesicht, indem er Geschwulst hervorbringt; auf den Nervus trigeminus, den er schmerzhaft erregt; auf den Magen, den er zur Uebligkeit und zum Erbrechen reizt, auf die Eingeweide, wo er Diarrhöe bewirkt; auf die Haut, wo er vielgestaltige Ausschläge entwickelt.

Dies Alles sind unbestreitbare Thatsachen. Was ich aber von den specifischen Wirkungen des Arseniks sagte, könnte ich auch vom Mercur, dessen Bruder, vom Jod, von der China, vom Eisenhut, von der Belladonna u. A. m., mit einem Worte von der Mehrzahl der Arzneistoffe sagen.

Wir stehen hier somit Arzneien gegenüber, welche sämmtlich auf mannigfachen Punkten unseres Organismus

---

[1]) La loi d'électivité, im Deutschen wohl am ehesten durch Gesetz der Wahlverwandtschaft, la loi de contingence durch Gesetz der Zufälligkeit oder des zufälligen Zusammentreffens, keines von beiden jedoch in ganz adäquater Weise wiederzugeben, weswegen wir obige Ausdrücke vorzogen. Was der Herr Verfasser damit meint, ergiebt sich aus dem Nachfolgenden von selbst. *D. Uebers.*

verschiedenartige Wirkungen ausüben. Sie thun dies nicht alle zu gleicher Zeit, noch mit der gleichen Stärke. Vielmehr offenbaren sie ihre Energie bald auf diesem, bald auf einem andern Punkte, bald auf mehreren zugleich, oft auch zeigen sie eine Vorliebe für ein gewisses Organ: alle diese Wirkungen zusammengenommen bilden nun die Geschichte dieser Arznei, und diese Geschichte ist nichts Anderes, als eine Reihe von specifischen Wirkungen. Die Arzneien wirken also in specifischer oder wahlverwandter oder electiver Weise.

Suchen wir dafür einen allgemeinen Ausdruck, so kann man dies ein Gesetz nennen, welchem man dann den pomphaften Namen des Gesetzes der Electivität beilegt; es ist dies dann eine allgemeine Formel, welche unbestreitbare Thatsachen zusammenfasst und das Gesetz gegen jeden Angriff schützt. Es hat diese Bezeichnung aber auch das Gute, dass sie sich jedes vorgreifenden Urtheils über den innern Process der Arzneiwirkungen enthält.

(Fortsetzung folgt.)

Der Britisch-homöopathische Congress.

Die Stellung der Homöopathie in der rationellen medicinischen Praxis.

(Fortsetzung.)

Wenn der Körper frei von Schmerz und Unbehagen, wenn der Mensch des Besitzes eines Theiles seines Körpers, vorausgesetzt, dass es ein Organ von willkürlicher Bewegung ist, nicht bewusst ist, sei es nun die Hand, der Fuss oder der Kopf; wenn er nicht fühlt, dass er ein Herz, Lungen oder ein anderes Organ mit unwillkürlicher Thätigkeit besitzt, dann ist er gesund. Sich durch Empfindung eines dieser Organe bewusst zu sein, zeigt, dass dasselbe entweder in seiner Function gestört oder erkrankt ist.

Hahnemann glaubte, dass die vom Arzte beobachteten oder ihm vom Patienten mitgetheilten Symptome die wahren Krankheitsindicationen sind. Deshalb sagte er: „Die Summe aller Symptome in jedem individuellen Falle von Krankheit muss die einzige Indication, der einzige Führer sein, um uns bei der Wahl eines Heilmittels zu leiten. Diese von Hahnemann gemachte Proposition kann von uns nicht im Ganzen angenommen werden, da es viele Krankheiten giebt, deren Wichtigkeit und sogar Gefahr gross sind, deren Symptome aber keineswegs so bedeutend und hinreichend sind, um uns bei der Wahl eines entsprechenden Mittels zu leiten. Dann aber giebt es noch andere grosse Klassen von Krankheiten, deren Ursachen uns die Indicationen für deren Behandlung geben müssen. Wir können deshalb durchaus nicht der Ansicht beitreten, symptomatische Behandlung sei die „einzige Indication". Eine solche Ansicht ist zu absolut und dogmatisch. Pathologie und Aetiologie geben uns die wahren Anzeigen für unsere Behandlung in einer sehr ansehnlichen Reihe von Fällen; aber eben dort, wo wir unsere Heilungen aus der Kenntniss des pathologischen Zustandes oder der ätiologischen Bedingungen eines gegebenen Falles schöpfen, werden wir finden, dass unsere homöopathische Therapie uns nicht selten in Stand setzt, diese Indicationen mit Genauigkeit in Bezug auf die Wahl der Mittel zu stellen, wo wir ohne Hahnemann's Entdeckung in Zweifel und Schwierigkeit verharren müssten.

Wenn wir auch Hahnemann's Vorschläge als zu absolut und dogmatisch als unsern *einzigen* Leitfaden verwerfen, mögen wir sie immerhin insofern acceptiren, als sie die wahre Sphäre des Systems, das er vertritt, erläutern und für die homöopathische Therapie dies beanspruchen, dass sie uns am besten in der Behandlung von allen jenen Krankheiten leitet, die aus einem Mangel von Gleichgewicht zwischen den functionellen Thätigkeiten der verschiedenen Theile und Organe des Körpers herrühren und durch schmerzhafte Empfindungen charakterisirt sind.

Die leitende Pathologie in Hahnemann's Zeit würde dieses Feld der Behandlung in zu enge Grenzen gezogen haben. Aber die Untersuchungen der modernen Physiologie und Pathologie beweisen, dass ein sehr grosses Gebiet der Krankheit dadurch verhüllt ist, dass eine Störung des Gleichgewichtes zwischen den functionellen Thätigkeiten der motorischen Nerven und des organischen Lebens stattgefunden hat, und dass die Mehrheit der Krankheiten der secretorischen und excretorischen Organe durch die functionelle Ueberreizung oder Herabstimmung einer oder der andern Reihe dieser Nerven hervorgerufen wurde.

Die Ansichten über die Krankheit in ihren dynamischen, adynamischen und nicht materialistischen Hinsichten, welche so gründlich von Aerzten von der höchsten Begabung verbreitet wurden, und welche von der Majorität der Aerzte während der letzten fünfzehn oder zwanzig Jahre angenommen wurden, beweisen, wie prophetisch Hahnemann zu *seiner* Zeit die Theorien *unserer* Zeit vorausahnte.

Ich brauche wohl nicht erst Dr. Bence Jones und Dr. T. K. Chambers anzuführen. Dr. Bence Jones schrieb deshalb (in seinen Vorlesungen über Pathologie und Therapie S. 276): „Sie müssen aus Ihren Gemüthern die Ansicht, dass Krankheiten Katastrophen oder selbstständige Existenzen sind, die gleich Teufeln entweder innerlich zerstört oder herausgeworfen werden müssen, wodurch allein eine gründliche Kur erzielt werden könne, verbannen, und Sie müssen mehr und mehr die Thatsache in sich aufnehmen, dass alle Krankheiten die Vermehrung oder Verminderung oder qualitative Beschränkung der nimmer ruhenden zusammenhängenden Kräfte sind, aus denen das Leben besteht." Es ist nicht räthlich bei unserm gegenwärtigen Zustande des „nimmer ruhenden" wissenschaftlichen Denkens zu versuchen eine solche unbedingte Erklärung aller Krankheiten festzustellen.

In einen gleichen Fehler verfällt Dr. T. K. Chambers, wenn er sagt: „Krankheit ist in allen Fällen keine positive Existenz, sondern eine negative; sie ist nicht ein neuer Ausfluss einer Thätigkeit, sondern ein Mangel; nicht eine Modification des Lebens, sondern ein theilweiser Tod." Diese Aerzte sind weniger für ihre Ungenauigkeit zu entschuldigen als Hahnemann; denn das Mikroskop hat uns in der neuern Zeit Manches enthüllt, wovon Hahnemann keine Ahnung hatte, als er seine Dogmen im Organon aufstellte.

(Fortsetzung folgt.)

Eine interessante Begegnung.

Mitgetheilt vom Herausgeber.

Durch Herrn Dr. Hillberger in Triest wurden zwei junge Herren an mich angewiesen, welche behufs kaufmännischer Ausbildung an die Prager Handelsakademie geschickt wurden. Der jüngere derselben zerquetschte sich bei der Manipulation mit der sogenannten Waarenaufzugmaschine den rechten Daumen, weshalb ich am 6. November d. J. zu ihm gerufen wurde. Bei dieser Gelegenheit stellte sich mir die Frau vom Hause, eine freundliche, dem reichsten Kaufmannsstande angehörige Dame, *als ehemalige Patientin Hahnemann's* vor. Sehr angenehm überrascht über diese höchst interessante Mittheilung erfuhr ich von ihr und von ihrer 88jährigen Tante, einer Matrone, welche wenigstens um 20 Jahre jünger aussieht, noch immer sehr regsam, gesprächig und theilnehmend ist, folgende Einzelnheiten über diesen Fall, welcher gewiss einen jeden Homöopathen in Spannung versetzen muss.

Die Hausdame ist eine Kaufmannstochter aus Brünn und gegenwärtig gegen 50 Jahre alt. Im Alter von einigen Monaten wurde sie geimpft und kurze Zeit darauf entstanden an vielen Körperstellen bläuliche Beulen, welche nach und nach in Eiterung übergingen. Sie setzten sich nicht nur in den Weichtheilen fest, sondern ergriffen auch die darunter befindlichen Knochen, so dass noch jetzt unzählige tief eingezogene, aber gänzlich geschlossene Narben an vielen Körperstellen, vorzüglich an der linken Gesichts- und Halsseite, am rechten Wangenbein und Unterkiefer, am rechten Vorderarm und Handgelenk, am kleinen Finger derselben Seite, am beiderseitigen Schien- und Wadenbein und Fussgelenk etc. sichtbar sind. In Folge dieser enormen Beulenbildung und profusen Eiterung wurde das Kind, trotzdem es in der Behandlung der berühmtesten allopathischen Aerzte, Professoren und Wundärzte von Wien und Brünn ununterbrochen sich befand, sehr blass und immer mehr hinfällig. Nach einem Zeitraum von vielen Monaten war nicht nur keine Besserung sichtbar, sondern es verschlimmerte sich der Zustand immer mehr, so dass die Aerzte mit Bestimmtheit den baldigen Eintritt der Atrophie und den darauf unausbleiblichen tödtlichen Ausgang vorhersagten. In dieser verzweiflungsvollen Lage fasste der Vater den Entschluss, wegen dieses jammervollen Zustandes seines Kindes sich an Meister Hahnemann zu wenden. Die homöopathische Behandlungsmethode machte damals — es mag im Jahre 1827 gewesen sein — schon grosses Aufsehen, und viele schwere und für unheilbar erklärte Kranke pilgerten nach Cöthen oder setzten sich mit Hahnemann in brieflichen Verkehr in der Absicht, sich bei ihm Rath zu holen, welcher in der Mehrzahl der Fälle von gutem Erfolge begleitet war. So drang schon damals der wohlverdiente Ruf des Reformators weit über die Grenzen des deutschen Reiches hinaus, und so kam es, dass der Vater des in Rede stehenden Kindes an Hahnemann brieflich sich wendete, ihm eine auf's Genaueste verfasste Krankheitsgeschichte zusendete und ihn bat, seine Meinung zu äussern, ob sein Kind noch zu retten sei. Die Antwort lautete bejahend mit dem ausdrücklichen Beisatz, wenn Geduld, Ausdauer und die strengste Befolgung der ärztlichen Vorschriften zu erwarten sind. Hahnemann wies nämlich in seiner Weisheit darauf hin, dass die erfolgreiche Behandlung einige Jahre in Anspruch nehmen könne.

Nachdem Hahnemann vom Vater des Kindes die Versicherung erhalten hatte, dass er alle Vorschriften auf's Gewissenhafteste befolgen und mit der grössten Geduld den Erfolg abwarten wolle, sendete Hahnemann ein Packet mit numerirten Pulvern, von welchen jeden Tag Früh nach dem Milchfrühstück eines zu nehmen sei, mit der Weisung das Kind täglich lau zu baden und bloss in eine einfache Blouse gehüllt jeden Tag so viel wie möglich, selbst bei rauher Jahreszeit, an die Luft zu tragen, damit der Körper, so viel als thunlich gereinigt, mit der freien Luft möglichst in Contact komme. Den Kaffeegenuss untersagte er auf's Strengste, empfahl ein wenig fein zerkleinertes Rindfleisch, gute Fleischbrühe und Gemüse als Kost, und zum Getränk nichts als frisches Wasser. Zum Nachtmahl erlaubte er eine Tasse Milch mit einem Stückchen Weissbrod. Er verlangte ferner, dass ein genaues Tagebuch geführt werde über die wahrnehmbaren Erscheinungen und deren Veränderungen, über Besserungen und Verschlimmerungen, sowie über alle zufälligen Vorkommnisse. Nach 4 Wochen möge man ihm Bericht erstatten und das Tagebuch über diesen Zeitabschnitt einsenden.

Unter allmäligen Besserungserscheinungen wurde diese Kur brieflich bis zu Ende des 4. Jahres fortgeführt. Es war im Jahre 1830, bald vor dem Ausbruche der ersten Cholera in Deutschland, als der Vater den Entschluss fasste, mit dem bereits in der schönsten Besserung befindlichen Kinde nach Cöthen zu reisen, um dasselbe Hahnemann zu zeigen. Dieser war mit dem erreichten Resultate vollkommen zufrieden, er soll sich ausserordentlich gefreut und geäussert haben, dass er das Kind so behandelt habe, als wenn er es gesehen hätte. An der Behandlungsweise änderte er gar nichts, nur ordnete er an, dass anstatt der warmen nach und nach kalte Bäder, womöglich im fliessenden Wasser, gebraucht und die homöopathischen Arzneien anstatt täglich, jeden 3. Tag, d. h. mit eintägiger Pause genommen werden sollen. Die Behandlung Hahnemann's dauerte ohne Unterbrechung bis zu Ende des 7. Jahres, beiläufig bis zum Jahre 1833, während welcher Zeit sämmtliche Beulen und Geschwüre in der besten Heilung sich befanden und keine neuen mehr zum Vorschein kamen, mit welchem Erfolge sowohl Hahnemann als auch der Vater des Kindes sehr zufrieden waren. Eine plötzlich ausgebrochene Scharlachepidemie in Brünn erfasste auch unsere kleine Kranke, weshalb der Vater gezwungen war, ärztliche Hilfe in loco zu suchen. Chirurgus Fischer, homöopathischer Arzt, von dem College Hoże in der Prager Monatsschrift Bd. 4. Jahrgang 1856 sehr viel Rühmliches erzählt, übernahm die Behandlung, und nach überstandenem Scharlach blieb die Kleine unter seiner Obhut. Alle Geschwüre kamen zur Heilung, das Kind wurde nach und nach recht kräftig und entwickelte sich ohne alle Nachkrankheiten. Mit 20 Jahren wurde die Vermählung gefeiert. Die Dame lebt in sehr glücklicher Ehe, hat zwei gesunde und kräftige Söhne, zwei hoffnungsvolle Töchter verlor sie vor einigen Jahren im Alter von 14 und 16 Jahren im Verlaufe einer bösartigen Masernepidemie. Dr. Dav. Seegen, gegenwärtig in Wien, von dem sie mit der grössten Hochachtung und Verehrung spricht, war ihr Hausarzt und wird wahrscheinlich die hier mitgetheilten Einzelnheiten genau wissen.

Die Mittel, die von Hahnemann angewendet wurden, konnten die Damen nicht nennen, weil sie ihnen nicht mitgetheilt wurden. Das Diarium, welches vom Vater gewissen-

haft niedergeschrieben wurde, ist im Laufe der Jahre verloren gegangen. Da es aber bekannt ist, dass Hahnemann ein sehr gut geordnetes Journal führte, so dürfte es doch möglich sein, dass unter seinem Nachlass noch einige Notizen über diesen eclatanten Fall aus den Jahren 1827 bis 1833 vorgefunden werden könnten, worüber wir die hochgeehrte Madame Dr. Hahnemann um gefällige Nachforschung und Mittheilung höflichst ersuchen.

Wie die geneigten Leser sehen, hat Hahnemann in den ersten Jahren der Behandlung täglich Mittel nehmen lassen. Die numerirten Pulver deuten darauf hin, dass er entweder verschiedene Mittel im Wechsel nehmen liess, oder dass er nur einige der Pulver füllte, während die Zwischenpulver leer waren. Es ist sehr zu bedauern, dass über diesen Umstand, über die Namen der angewendeten Arzneien und über deren Verdünnungen nichts bekannt ist. Das tägliche Baden empfahl Hahnemann wahrscheinlich deshalb, um die vielen Wunden vom daran haftenden Eiter möglichst vollkommen zu reinigen. Der tägliche Genuss der frischen Luft war schon damals für ihn das beste Blutverbesserungsmittel. Wie die alte Frau versichert, hätte Hahnemann gegen die reichlichere Fleischkost nichts eingewendet, das kranke Kind war jedoch nur mit grosser Mühe dazu zu bewegen, eine ganz kleine Quantität Fleisch zu geniessen. Die später angerathenen kalten Bäder sollen oft bis in den Spätherbst hinein, selbst bei 8—9° R., ohne allen Nachtheil, aber nur sehr kurz, gebraucht worden sein.

Der glänzende Erfolg der Behandlung Hahnemann's verdient gewiss die grösste Anerkennung und Bewunderung.

Die Entstehung der Krankheit unmittelbar nach der Impfung führt auf die Vermuthung, dass durch dieselbe irgend ein Krankheitsstoff dem Organismus beigebracht wurde, welcher sich in kurzer Zeit im höchsten Grade vervielfältigte und bis auf's Knochensystem sich erstreckte. Ein skrophulöses Agens möchte ich bezweifeln, weil Impflinge äusserst selten oder fast gar nicht mit Skrophulose behaftet sind. Nach den jetzigen Erfahrungen in der Pathologie ist es eher möglich, dass irgend ein pyämisches Molekül in die Blutmasse gelangt ist, welches die oben angeführten Erscheinungen zu Stande brachte.

Correspondenzen.

Aus **Montevideo**, im Staate Uruguay — Südamerika — erhalten wir folgenden Bericht in spanischer Sprache, welchen wir seines interessanten Inhaltes wegen hiermit zur Kenntniss bringen.

Hochverehrter Herr! Die guten Resultate, welche im „Asilo de Dementes", der einzigen Staats-Irrenanstalt dieser Republik, durch die homöopathische Behandlung mit Ausschluss jedes andern ärztlichen Verfahrens, erzielt wurden, haben mich bewogen, die betreffenden statistischen Daten über die 14 Jahre, in denen es unter meiner Obhut stand, der Oeffentlichkeit zu übergeben, um noch einmal die Wichtigkeit der Homöopathie und den Vorzug dieser medicinischen Lehre in ihren Heilresultaten, in der Kürze des Aufenthaltes in der Anstalt, in der Verminderung der Todesfälle und Annehmlichkeit der Behandlung, sowie in der bedeutenden Ersparniss zu beweisen. Indem ich meinen Vorsatz ausgeführt habe, mache ich es mir zur Pflicht, Euer Wohlgeboren ein Exemplar der zweiten Auflage der erwähnten Statistik zuzusenden etc. Dr. Korth.

Statistik des mit dem Krankenhause (Hospital de Caridad) zu Montevideo verbundenen Irrenhauses mit homöopathischer Behandlung dirigirt vom ausschliesslich homöopathischen Arzte Dr. J. Christian Korth, während des Zeitraumes von 14 Jahren und 5 Monaten von 1861 bis 29. Mai 1875, mit welchem Tage die homöopathische Behandlung auf Verlangen der Commission (Junta) für öffentliche Hygiene und zufolge Decret des Staatsministers Don Isaac de Feranos vom 20. Mai 1875 ihr Ende nahm.

Indem wir die Monatsausweise des Dr. Korth übergehen, stellen wir hier die sich am Schlusse jedes Jahres ergebenden Zahlen zusammen: Totalsumme der aufgenommenen Kranken: 979. Hiervon wurden geheilt: 617, die Anstalt verliessen vor der Heilung 73, gestorben sind 167 (5⅚ pCt.), in der Anstalt verblieben 122.

1867 und 1868 wurde die Anstalt von der Cholera heimgesucht. — Viele Kranke des Spitals wurden entweder wegen Raummangel oder als unheilbare in's Asyl geschickt, einige kamen aus dem Saale der chronischen Krankheiten; trotzdem wurden viele derselben im Asyl geheilt. Die Zeit der Behandlung der Irren betrug im Durchschnitt 120 Tage, einige Monate für andere. Vom 23. Juli 1861 bis 1. Nov. 1869 wurde sowohl in der Abtheilung der Männer als der Weiber ausschliesslich homöopathisch behandelt; in Folge einer Krankheit, die mich drei Monate an's Bett fesselte, gelang es dem Einflusse der Allopathen es dahin zu bringen, dass in der Frauenabtheilung von da an nach der alten Schule behandelt wurde.

Nachschrift des Uebersetzers Herrn Dr. Huber in Wien.

Aus No. 19 des Criterio medico vom 10. October d. J. entnehmen wir folgende Erläuterung über die Ursache des Aufhörens der homöopathischen Behandlung in diesem Asyl. „Indem Dr. Korth uns einen Auszug über seine Leistungen (obigen Bericht) zusendet, theilt er uns mit, dass unsere Gegner die in dieser Republik stattgefundene politische Umwälzung benützend, es erreicht hätten, ihm die Leitung dieser Anstalt dictatorisch zu entreissen, indem sie die unglücklichen Irren, die zu ihm ihre Zuflucht genommen hätten, übernahmen. Unser ehrenwerthe College beklagt sich über die unheilvollen Folgen, welche ein solcher Act nothwendiger Weise in diesem Asyle hervorrufen wird; und wir, die wir ebenso das Vorgehen gegen Dr. Korth bedauern, sowohl in Betreff seiner Person, als wegen der Rückwirkung dieses Schrittes auf die unglücklichen Kranken des Asyls, finden in allem dem eine lebhafte Genugthuung, weil in Folge dieses Systemwechsels unsere Heillehre in dieser Hauptstadt an Glanz gewinnen wird, und die Vorzüglichkeit und Ueberlegenheit derselben öffentlich bekannt werden wird. Wir werden seiner Zeit die Statistik, welche uns die Herren Allopathen von Montevideo vorlegen werden, sehen."

Verantwortlicher Redacteur: Dr. J. Kafka in Prag. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 91. | № 25.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 13. December 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Inhalt:

Bericht über die 43. Versammlung des Homöopathischen Centralvereins Deutschlands am 9. und 10. August 1875 in Berlin.

(Nach dem stenographischen Protokoll.)

(Fortsetzung.)

II.

Sitzung am 10. August Früh 10 Uhr im Englischen Hause.

Zur Symptomatologie, Diagnose und Behandlung der interstitiellen und subperitonäalen Uterusfibrome. Von Dr. Ad. Mayländer in Berlin.

(Theilweise in der Versammlung des Deutschen Homöopathischen Centralvereins vorgetragen.)

(Fortsetzung.)

Radicalheilung bringt nach Fehlschlagen arzneilicher und diätetischer Behandlung die glückliche Entfernung der intraparietalen Uterusfibrome. Sie kann stattfinden durch die Enucleation derselben auf dem natürlichen Wege, oder durch die Gastro-Hysterotomie.

Ich will zunächst eine derartige von mir ausgeführte Operation mittheilen, die bis jetzt in ihrer Art wohl sehr vereinzelt, wenn nicht einzig dasteht.

Fräulein Wilhelmine Greiffenhagen hierselbst, geboren zu Magdeburg am 23. Mai 1827, bekam bis gegen Herbst 1869 regelmässig alle 3 Wochen ihre monatliche Periode ziemlich stark, befand sich aber sonst bis zu dieser Zeit ganz wohl und fühlte sich gesund. Sie hat sich bis vor ca. 10 Jahren zu Hause mit Wirthschaften beschäftigt, weniger im Sitzen gearbeitet. Im Juli 1869 bei einer Verwandten zum Besuch, wollte sie in Eile den von der nächsten Eisenbahnstation abgehenden Zug zu Fusse erreichen und überlief sich dabei, so dass sie zuletzt „bei jedem Schritte dachte, sie müsse zusammenstürzen.“ Unmittelbare übele Folgen stellten sich danach nicht ein, wohl aber erfolgten bei der nächsten, nach ca. 10 Tagen auftretenden Periode „fürchterliche“ Blutabgänge, so dass der Stuhl, auf dem sie sass, „durch das Zeug hindurch im Blute schwamm“. Ebenso war es bei der zweitnächsten Periode. Dann wurde sie von Coll. Dr. Knüppel in Magdeburg mit länger anhaltendem Erfolge an dieser Menorrhagie behandelt; sie kam nur noch einmal wieder, und die Menstruation blieb dann circa 3 Jahre lang fast normal. Nach dieser Zeit siedelte Patientin nach Berlin über und trat hier in Dienste. Als sie einstmals beim Rücken eines Bettes und Küchenschrankes sich körperlich stark angestrengt hatte, traten bei der zunächstfolgenden Periode wieder sehr starke und angreifende Blutungen auf, die dann fast ein halbes Jahr lang periodisch wiederkehrten, ehe die Kranke von Neuem ärztliche Hilfe suchte. Die angestellte Untersuchung

ergab die Existenz einer Neubildung im Uterus; wegen event. Operation wurde Patientin nach der geburtshilflichen Klinik gewiesen. Sie erzählt, dass hier die Operation als annoch zu gefährlich erachtet und dass sie ca. ein Vierteljahr lang mit innerlichen und äusseren Injectionen behandelt, dann fortgeblieben sei, weil die Blutungen nachgelassen hätten und bis gegen Pfingsten 1874 in Schranken geblieben wären. Von da ab traten sie allmälig heftiger auf, aber nur einmal ausser der Regelzeit, wahrscheinlich in Folge angestrengten und anhaltenden Nähens auf der Maschine. Um diese Zeit litt Patientin wiederholt an Ischurie, die mehrere Mal die Application des Katheters erforderte. Patientin wurde von der Klinik aus und wieder mit Injectionen behandelt, dann am 9. Juli 1874 wieder in dieselbe aufgenommen. Auch dieses Mal wurde sie, ihren Wünschen entgegen, Anfangs August n. J. unoperirt entlassen; die Blutungen aber hatten sich sehr vermindert, obschon die Geschwulst und der Leibesumfang sehr merkbar zugenommen hatte. Deshalb wandte sich die Kranke nochmals an einen hiesigen renommirten Frauenarzt, doch auch dieser erklärte, dass eine Operation der vorhandenen Neubildung nur theilweise auszuführen sei.

Am 14. October 1874 wurde die Patientin in meine Heilanstalt aufgenommen. Sie sah herabgekommen und angegriffen aus, hatte keinen besondern Appetit und fühlte sich zu hinfällig, um sich durch ihr Arbeiten fernerhin erhalten zu können. Bei der äussern Untersuchung des Bauches fiel eine, der vergrösserten Gebärmutter entsprechende Geschwulst auf, die etwas nach rechts gelagert sich bis zur Höhe des Nabels erstreckte. Sie erschien vollkommen solide, von gleichmässiger, nicht höckeriger Oberfläche, bot nirgends Zeichen von Erweichung und Fluctuation, war etwas beweglich und gegen Druck an keiner Stelle besonders empfindlich. Gleichbleibende Percussionsdämpfung über der Geschwulst, zu beiden Seiten in den Weichen Darmton. Die äusseren Genitalien normal, etwas eng, da Patientin nie geboren hatte. In der Scheide schmutzig braune, blutige Absonderung. Die innere Untersuchung ergab zunächst eine nach allen Richtungen stark vergrösserte hintere Muttermundslippe, in welcher deutlich das untere Segment einer Neubildung zu fühlen war; Muttermund geöffnet, für den Finger passirbar, der an der hintern Gebärmutterwand die vordere Fläche einer Geschwulst abtasten, aber sie nach oben nicht abgrenzen kann. Die vordere Muttermundslippe von normalem Gewebe, etwas verdünnt und angespannt, so dass der untere Rand ziemlich scharf auffällt. Die Sonde ergiebt eine Verlängerung der Gebärmutterhöhle um 4 Cm. Bei der Configuration der durch die Bauchdecken fühlbaren Uterusgeschwulst erscheint eine zweite Geschwulst im Grunde desselben als wahrscheinlich, doch ist sie nicht objectiv diagnosticirbar. Die Chancen für die Operation, die Patientin dringend wünschte, sind betreffs der Enucleation der in die hintere Vaginalportion herabreichenden Geschwulst bei der bestehenden ausgiebigen Eröffnung des Muttermundes für günstig, hinsichtlich der Enucleation einer etwaigen zweiten Geschwulst im Fundus uteri für ungewiss anzusehen.

Operation am 21. October 1874. Nach Entleerung der Blase und des Mastdarms, und nach Chloroformirung der Patientin führte ich unter Leitung des linken Zeigefingers einen im Uteruscavum beginnenden, ca. 10 Cm. langen Schnitt durch die Bedeckungen der Geschwulst bis auf die Spitze der untern Vorwölbung derselben in der hintern Muttermundslippe. Ich bediene mich zu diesen Incisionen einer 14 Cm. langen Klinge, mit 10 Cm. langem Griffe. Nur das obere 7 Mm. breite Ende derselben schneidet auf Länge von 4 Cm., ist an der Spitze schwach säbelförmig zurückgebogen, und oben abgerundet. Die Klinge wird flach auf dem linken Zeigefinger liegend durch den Muttermund in das Cavum uteri eingeführt, und dann, immer unter Leitung des Fingers, mit der Schneide aufgesetzt. Von dieser dringt nur das vordere leicht convexe Ende durch die Gewebe; so ist man vor Nebenverletzungen geschützt. — Schleimhaut, Binde- und Muskelgewebe wurden ca. 1 Cm. tief durchschnitten, bis ich auf das widerstandsfähigere fibröse Gewebe der Geschwulst kam. Die dabei stattfindende Blutung schien im ersten Augenblicke heftig zu sein, stillte sich aber bald nach kalter Irrigation der Schnittfläche und war im fernern Verlaufe der Operation niemals bedeutend. Nach Einführung einer spiegelnden Scheiden-Halbrinne und breiter stumpfer Scheidenhaken wurde die Kapsel des Fibroms zunächst in der Muttermundspartie so rein gehalten, dass das weisse feste Gewebe desselben in der Schnittlinie frei zu Gesichte trat, und dass die Tumorkapsel von der untern Partie der Geschwulst im Zusammenhang mit den überliegenden Geweben sicher abgelöst werden konnte. Jetzt wurde in das freigelegte untere Ende der Geschwulst eine lange schmalgriffige Muzeux'sche Zange eingesetzt, und unter Anziehen der Geschwulst die Enucleation derselben mit dem Finger weiter fortgeführt. Sie ging Anfangs unschwer vor sich, das Bindegewebe war ziemlich locker, und nur selten brauchte ein inniger, mit dem Fibrome zusammenhängender Strang von Muskelgewebe mit der Spitze einer Cooper'schen Scheere durchtrennt zu werden. Das änderte sich aber bei weiterm Vordringen. Bei der verhältnissmässigen Enge der äusseren Genitalien kam man immer schwieriger zu den höher liegenden Partien des Fibroms, ausserdem verengte das untere abgelöste Ende desselben den Raum. Es blieb also nur übrig, letzteres abzutragen. Ueber der noch festsitzenden Klauenzange wurde eine zweite angelegt und danach der unterhalb der letztern sitzende enucleirte Theil des Fibroms mit starker Hohlscheere fast ohne jede Blutung abgetrennt. So gelang es, durch fortgesetztes Anziehen des noch sitzenden Fibromrestes, Enucleiren mit dem Finger, durch vorsichtiges, gleichsam tastendes Durchschneiden inniger anhaftender Muskelgewebspartien besonders im mittlern Drittel der Geschwulst, Wiederhervorziehen des ausgeschälten Stückes mittels zweiter,

höher eingesetzter Klauenzange und nachfolgender Abtragung desselben zum obern Drittel des Fibroms zu kommen. Dieses liess sich schliesslich am leichtesten durchaus mit dem Finger ausschälen und in toto an das Licht befördern. Wir waren somit sicher, den letzten Rest dieser Geschwulst entfernt zu haben.

Sämmtliche Stücke derselben repräsentirten zusammengenommen ein Fibrom von der Grösse meiner beiden Fäuste.

Die ziemlich mühsame Operation hatte ca. 1½ Stunde gedauert und mich, so wie die mir zunächst assistirenden Collegen recht ermüdet. Die Patientin hatte in regelmässig verlaufender Narkose keine Schmerzen gefühlt. Die Gebärmutter verkleinerte sich constant, der fortschreitenden Herausbeförderung des Fibroms entsprechend, bildete aber noch immer eine ziemlich bedeutende über die Symphyse heraufsteigende Geschwulst. Die zurückbleibende Wundhöhle wurde zunächst mit Carbollösung (1 : 50) desinficirt und gereinigt; sodann wurde zur nochmaligen Untersuchung des Uteruscavum geschritten.

Bei derselben fand ich nun eine zweite, den Grund der Gebärmutter nach innen und rechts hervorwölbende Geschwulst, die ihrer ganzen Breite nach in das Gewebe derselben eingebettet war. Die Contractionen der Gebärmutter hatten sie dem untersuchenden Finger näher gebracht; sie schien der Enucleation unschwer zugängig, auch nicht so gross zu sein, als die eben entfernte. Dennoch mochte ich die Operation nicht sofort ausführen, weil, abgesehen von der eigenen Ermüdung, ich Bedenken trug, die Patientin einer nochmaligen, stundenlangen Chloroformnarkose zu unterziehen. Ich beschloss deshalb, zunächst die Reaction auf den diesmaligen Eingriff abzuwarten, und die zweite Geschwulst in einer spätern Sitzung zu entfernen. Die Kranke wurde zu Bett gebracht, gehörig erwärmt, mit Kaffee, dann mit Wein restaurirt. Innerlich Arnica, ebenso Arnicawasser zu wiederholten Irrigationen der Scheide. Die Wundsecrete flossen ungehindert durch den weitklaffenden Muttermund ab.

In den nächsten Tagen trat keine merkliche Reaction ein. Patientin befand sich schmerzfrei, fühlte sich nicht allzusehr angegriffen, hatte leidlichen Appetit, unbedeutende Temperaturerhebungen (37,5—38°); kurz, ich beschloss nach 5 Tagen (26. October) die Entfernung des zweiten Fibroms, da ich befürchten musste, späterhin weniger gut an die Geschwulst heran zu können, als jetzt, wo sie immerhin schon weniger prominent geworden war.

Unsere Hoffnung, die Geschwulst werde leichter zugängig und noch leichter exstirpirbar sein, als die erste, wurde arg getäuscht. Die Incision der Geschwulstbedeckungen veranlasste eine starke Blutung, die den Verdacht nahe legte, dass wir es mit einem Gebilde jüngern Datums zu thun haben würden, und dass die Verbindung zwischen ihm und dem umgebenden, stark gefässreichen Muskelgewebe der Gebärmutter jedenfalls eine innigere sein würde, als bei dem offenbar ältern, erstoperirten Fibrom. So kam es auch; von einem Enucleiren mit dem Finger war nur an wenigen Stellen die Rede, meist musste der Tumor unter ziemlich lebhafter Blutung aus seiner Verbindung mit der Uteruswand mittels der Scheere herausgetrennt werden. Letztere wurde natürlich mit äusserster Vorsicht gehandhabt. Die Spitzen wirkten nur leicht dissecirend nach der Geschwulstoberfläche hin. Im Uebrigen wurden zur Hervorziehung des Fibroms dieselben Manöver angewandt, wie bei dem ersten; auch dieses wurde stückweise abgetragen, je nachdem eine Partie desselben freigemacht war. Nach beinahe zweistündlicher, immer durch genaueste Orientirung mittels rinnenförmiger Spiegel unterbrochener, mühsamer Arbeit, war die Ausschälung beendet. Das Bauchfell blieb unverletzt.

Nach gründlicher Desinfection des Uteruscavum erhielt Patientin reichlich Wein und zweckmässige leichtverdauliche Diät. Für Stuhlentleerung und Abgang der Darmgase wurde genügende Sorge getragen. Täglich zweimal, später einmal, wurde die Scheide mit 1procent. Carbolwasser irrigirt. Fieber trat kaum auf, ich entsinne mich einer einmaligen Temperaturerhebung auf 38,2° C. Die Heilung ging ohne einen bedenklichen Zwischenfall von statten, so dass Patientin am 14. December a. p. entlassen werden konnte.

Im vergangenen Sommer fand ich Gelegenheit, sie vor ihrem Weggange in die Gegend von Wittenberge nochmals zu untersuchen und die Ausheilung der Gebärmutter zu constatiren. Letztere ist etwas vergrössert geblieben, ihre Höhle um ca. 1 Cm. verlängert, der Muttermund weit und für die Sonde sehr leicht durchgängig. Das Befinden der Patientin ist ein vollkommen befriedigendes.

(Fortsetzung folgt.)

Bericht über die Versammlung des Vereins homöopathischer Aerzte Rheinlands u. Westphalens in Dortmund am 29. Juli 1875.

Protokollarischer Bericht.

(Fortsetzung und Schluss.)

16) Vor einigen Monaten zu St. gekommen ein 30jähriger Mann, vollständig mit den Symptomen der Schwindsucht (fortwährender Husten, mit Blut- und fauligem Eiterauswurf), dazu appetitlos mit dick belegter Zunge, klagend über fortwährende Schmerzen in der Brust und ganz besonders im Magen, bei dessen Berührung er jedesmal zusammenzuckte. *Die Milz war leidend*, Milzgegend schmerzhaft und auch die eigentliche Reizung in der Brust von der linken Seite ausgehend. Patient erhielt darum *China* 1. (3stündlich 2 Tropfen).

Von Stund an trat die Besserung ein. China con-

sequent fortgebraucht bis zur Heilung. Der schon aufgegebene Mann gegenwärtig so gesund wie je zuvor.

17) Ein Schwindsuchtscandidat mit entsprechendem Habitus, blass, appetitlos, fortwährendem kächzenden Husten, auch mit Blutauswurf, dazu des Nachts schwitzend im Schlaf, der auch durch Husten vielfach gestört war, erhielt, weil der Hauptkitzel zum Husten vom Kehlkopf ausging, *Kali bichromicum* 30. (Abends), wodurch er vollständig hergestellt wurde. Diät sorgfältig regulirt und viel Milch verordnet. (Die Schwester war an der Schwindsucht gestorben.)

18) Ein Anstreicher litt seit längerer Zeit in der Gegend der letzten linken Rippen nach vorn zu (in der Ausdehnung einer Faust) an einem heftigen Druckschmerz. Hergestellt durch *Arnica* 1. in einigen Wochen.

19) *Intermittens quartana*, bei einer Frau, hatte seit mehreren Jahren mit Unterbrechungen bestanden. Die Nachforschung stellte heraus, dass die Patientin früher bedeutend an krätzartigen herpetischen Ausschlägen gelitten hatte. *Beim Anfall selbst war der Durst ungewöhnlich heftig in allen drei Stadien.* Auf eine Gabe von *Natrum muriat.* 400. hörten die Anfälle nach und nach auf, und es traten zugleich zwischen den Fingern kleine Bläschen auf, welche allmälig abheilten.

20) *Nierenleiden:* Bei wassersüchtigen Zuständen, herrührend von Nierenleiden (mit Albuminurie) wirkt in dem exsudativen Stadium *Bryonia* besser als Arsen.

Hierzu bemerkt Dr. Orth, dass in seiner Gegend die *Bryonia* in Abkochung als Hausmittel gegen Wassersucht gegeben werde.

In einem Falle, berichtet Dr. St. weiter, wo der Eiweissgehalt einen ungewöhnlich hohen Grad erreicht hatte und *Bryonia* verordnet war, wurde, weil es dem Patienten damit nicht rasch genug vorwärts ging, noch ein Arzt aus Solingen zur Consultation herangezogen. Dieser verordnete dann Bryonia. Er erzählte, dass er als Student in Berlin bei einer Frau gewohnt, die, im höchsten Grade an Wassersucht leidend, durch einen Homöopathen mit Bryonia hergestellt sei.

Dr. Hendrichs bemerkt, dass bei Nierenleiden nach Scharlach Bryonia nichts nütze. Hier sei *Hepar* das Mittel.

21) *Nasenbluten:* Ein junger Mensch, seit Jahren viel an Nasenbluten leidend (kachektischer Constitution, gelähmt durch frühere skrophulöse Leiden, auf Krücken gehend), wurde wieder von Neuem davon befallen. Nachdem China vergeblich angewandt, wurde *Acid. sulph.* 1. verordnet (3mal täglich) mehrere Wochen hindurch fortgesetzt. Mit dauerndem Erfolg.

Dr. Blumberg brachte eine merkwürdige Notiz aus Californien über die dort eingewanderten Chinesen. Diese, den Amerikanern durchaus unsympathischen Fremdlinge (hauptsächlich darum, weil sie als fleissige, sparsame und billige Arbeiter den Einheimischen unliebsame Concurrenz machen), hätten auch dadurch wieder einen Grund zur Erbitterung gegeben, dass nachweislich während der ganzen Zeit der Einwanderung kein Chinese an den Pocken gestorben sei. Trotzdem kein Chinese sich impfen lässt.

Entweder müsse dies in der Race liegen, oder es werde durch die permanenten Impfungen immer wieder der Grund zu neuen Blatterepidemien gelegt.

Derselbe erwähnte auch noch des verstorbenen[1]) Dr. Jahr, den er in Brüssel vor kurzer Zeit gesprochen habe. Jahr hielt dort Vorträge in einer von ihm eingerichteten Ambulanten-Klinik (in französischer Sprache). Bl. sah zwölf bis vierzehn junge (nicht-homöopathische) und einige ältere Aerzte aus Brüssel anwesend. Die jüngeren Aerzte examinirten die Kranken, wobei Jahr sie unterrichtete und ihnen Vorträge hielt. Der greise Veteran habe noch sehr rüstig ausgesehen.

Als Anhang zu diesen Mittheilungen möge noch die Erzählung zweier Krankheitsfälle hier folgen, die wegen vorgerückter Zeit nicht mehr, wie beabsichtigt war, von Dr. Orth vorgetragen werden konnte.

Diese Fälle betrafen:

1) *Eine Hodengeschwulst:* Mitte September consultirte Dr. Orth ein 50 Jahre alter Mann, welcher an einer sehr harten, ziemlich umfangreichen *Hodengeschwulst* litt. Dieselbe sollte ungefähr 2 Jahre bestanden haben, über die Entstehungsursache war nichts zu ermitteln; an Gonorrhoea wollte Patient niemals gelitten haben. Die Geschwulst war allmälig gewachsen, hatte Anfangs wenig oder gar nicht belästigt, war aber in der letzten Zeit sehr schmerzhaft geworden, die Schmerzen zogen den Samenstrang entlang — so dass Patient seinen Geschäften nicht mehr nachgehen konnte. Auf *Clematis* 3., *Conium* 6., zuletzt *Aurum met.* 30. 10. 6. war bis gegen Ende November die Geschwulst fast ganz verschwunden bis auf eine Verhärtung des Nebenhodens, welche ebenfalls dem Fortgebrauch von *Aurum* bis Anfangs dieses Jahres gänzlich gewichen ist.

2) Ferner handelte es sich um eine sehr gefährliche typhusartige Erkrankung in einer seltenen Form, die durch Stramonium 6. augenfällig zur Heilung gebracht wurde. Die Gefahr des Zustandes wurde dabei in nicht zu bezweifelnder Weise von einem nebenher consultirten ältern Collegen bezeugt, welcher den Zustand für aussichtslos und die Kranke für sterbend erklärt hatte.

Johanna R., 6 Jahre alt, kam am 30. Nov. 1874 in Dr. Orth's Behandlung. Die Eltern gaben an, dass das Kind seit mehreren Tagen keine rechte Lust zum Essen und zum Spielen habe und recht verdriesslich sei, seit dem vorhergehenden Tage aber habe sie erst das Bett gehütet. Die Kleine fieberte, hustete etwas, klagte über Kopfschmerzen, die Zunge war mässig belegt, Er-

[1]) Die Nachricht von seinem am 11. Juli erfolgten Tode war der Versammlung noch nicht bekannt geworden.

brechen nicht erfolgt, Stuhlgang seit dem Tage vorher nicht eingetreten. Die Untersuchung der Brust- und der Unterleibsorgane ergab keine Anhaltspunkte für die Diagnose. Verordnung Aconit 3.

2. Dec.: Fieber stärker, Kopfschmerz unverändert, Zunge mehr belegt, gelblichweiss, Stuhlgang nicht erfolgt. Bryonia 3.

4. Dec.: Fieber sehr heftig, Zunge gelb belegt, trocken, Stuhlentleerung seit gestern sehr häufig, dünn (dem typhösen ähnlich), sehr stinkend. Patientin hatte in der Nacht delirirt. (Rhus 6.)

5. Dec.: Patientin liegt in tiefem Sopor, Mund geöffnet, Zunge sowohl wie die ganze Mundschleimhaut mit dickem, trocknem Belag bedeckt, Lippen russig, schnarchendes Athmen, Fieber sehr hoch. Stuhl dünn, geht unwillkührlich ab. Opium 30.

6. Dec.: Zustand unverändert. Conjunctiva bulbi stark injicirt, in den inneren Augenwinkeln viel eitriger Schleim.

7. Dec.: Zustand in keiner Beziehung besser. Patientin seit gestern sehr unruhig gewesen, hat Tag und Nacht laute unarticulirte Töne von sich gegeben, so dass das Geschrei im Nachbarhause gehört wurde. Beine, Arme und der Kopf wurden fortwährend hin- und hergeworfen, und hatte sie sich durch Aufschlagen des Kopfes gegen die scharfe Kante der Bettstelle eine Stirnwunde zugezogen. *Stramonium* 6.

8. Dec.: Nachdem Patientin einige Male von Stramonium eingenommen, war sie ruhiger geworden, auch hatte sie in der Nacht etwas geschlafen. Das Fieber war nicht mehr so heftig, die Zunge war nicht mehr ganz trocken und begann der Belag auf der Zunge und an den übrigen Stellen des Mundes bereits in Fetzen sich abzulösen. Patientin lag aber ganz theilnahmlos und stumm darnieder.

9. Dec.: Fieber mässiger. Patientin war ruhig geblieben. Stuhlgang seit gestern nicht mehr erfolgt. In den Augen zeigte sich kein Eiter mehr, die Conjunctiva nicht mehr injicirt, der Blick aber noch stier, wie bei einer Irren, Patientin noch ganz theilnahmlos. Auf der rechten Wange zeigte sich eine Pustel. Stramonium wurde weiter gereicht.

10. Dec.: Besserung gut vorangeschritten, Fieber ganz gewichen, Zunge rein, Patientin kennt ihre Umgebung, macht Zeichen mit den Händen, da sie wegen lähmungsartigen Zustandes der Zunge nicht sprechen, sondern nur Töne hervorstossen kann. Die Pustel auf der rechten Wange hatte sich in ein Geschwür mit schwarzem Schorfe verwandelt; ähnliche Pusteln am rechten Unterschenkel waren seit dem vorhergehenden Tage in der Entstehung begriffen. Verordnung *Causticum* 30., welches mehrere Tage gegeben wurde und die Heilung vervollständigte, so dass schon am 15. die Kleine das Bett wieder verlassen konnte. Vierzehn Tage darnach erkrankten zwei Geschwister an Typhoiden.

Hiermit war der zweite und der Haupttheil der Tagesordnung erschöpft und die Sitzung wurde geschlossen.

Nachdem sich die Versammelten wieder etwas aufgefrischt hatten nach anstrengender Arbeit, vereinigten sie sich durch die Gegenwart liebenswürdiger Damen und geehrter Gäste angenehm verstärkt, zum herkömmlichen Mittagsmahle, welches in fröhlichem Beisammensein die Anwesenden festhielt, bis die Stunde der Abfahrt schlug.

Lebhaft wurde bedauert, dass die Anzahl der versammelten Collegen manche unerwartete Lücken zeigte. Auch Collegen, die seit Jahren nicht erschienen sind, haben trotz der Bedeutung der Versammlung für sie und die Sache der Homöopathie, trotz der im vergangenen Jahre am Schlusse des Berichts ausgesprochenen Aufforderung zur persönlichen Betheiligung, wiederum von sich nichts hören und sehen lassen.

Wer in sich selbst keine Nöthigung findet, sich zu dieser kleinen Reise Einmal im Jahre aufzuraffen aus seiner alltäglichen Berufsarbeit und mit seiner Person für die Ausdehnung und zahlreiche Vertretung der Homöopathie ein kräftiges Zeugniss zu geben, der kann natürlich nicht dazu gezwungen werden. Aber verantwortlich ist ein Jeder derselben mit dafür, wenn aus so wenig besuchten Zusammenkünften, die doch auch ihre sehr wichtige *repräsentative* Seite haben, vom Publicum der Schluss gezogen wird, es scheine die Homöopathie sichtlich auf dem Aussterbeetat zu stehen.

Wenn diese Provinzialversammlung anstatt mit zehn besser mit der doppelten Anzahl Collegen beschickt würde, dann hätte man auch Veranlassung, die Aufmerksamkeit der Presse auf dieselbe zu lenken. Unter gegenwärtigen Umständen jedoch fühlt man wahrlich keinen Trieb dazu.

Darum sei nochmals der Ruf und die freundliche Bitte an alle homöopathischen Collegen unserer Schwesterprovinzen und ihrer Nachbarinnen gerichtet, das nächste Jahr recht zahlreich zu erscheinen. **Dr. Weber.**

Oeffentliche Vorträge über Homöopathie

von

A. Imbert-Gourbeyre.

Mit des Verfassers Ermächtigung aus dem Französischen übertragen von

Dr. Em. Schärer.

Dritter Vortrag.

III.

(Fortsetzung.)

Betrachte ich einen Baum, so erblicke ich treibende Blätter: ich weiss nicht das Geringste von dem Modus faciendi, aber ich constatire nichtsdestoweniger die Thatsache. Ebenso sehe ich, wenn ich die Wirkungen einer Arznei auf einen gesunden Menschen beobachte, trei-

bende Blätter, d. h. Symptome, verschiedenartige, specifische Wirkungen sich entwickeln. Ich weiss nichts von dem Wesen dieser verschiedenartigen Wirkungen, und wie sollte es auch überhaupt möglich sein, das Geheimniss dieser arzneilichen Thätigkeiten zu entschleiern? Aber ich erkenne den Baum an seinen Früchten. Und dies muss mir genügen.

Ich weiss, dass das Opium Schlaf erzeugt, und man wird es wohl bleiben lassen, hier das Wie und Warum zu erklären. Nur Molière hat den wahren Grund angegeben: weil es eben Schlaf erzeugt, quia in eo est virtus dormitiva. Der gesunde Verstand des grossen Komikers wusste, dass die innere Wirkung der Arzneien nicht erklärt werden kann und dass es genügt, sie genau festzustellen. Auch sind alle jene scharf- und tiefsinnigen Erklärungen, von welchen unsere Bücher und die Praxis strotzen, und bei welchen die Säfte und die Fasern und die Nerven bis hinauf zum grossen Sympathischen herhalten müssen, um das Unerklärliche erklärlich zu machen, der Geissel eines Molière würdig, und ich bin überzeugt, dass er, wenn er wieder auferstände, seine Geissel abermals, und noch ärger als zuvor, schwingen würde.

Das Gesetz der Electivität führt uns nun zu einer wichtigen Schlussfolgerung: ist nämlich eine örtliche Krankheit gegeben, so wird man ihr vorzugsweise mit derjenigen Arznei, welche eine deutliche specifische (elective) Wirkung auf den kranken Theil hervorbringt, begegnen müssen. Dies wird die Arznei der „Wahl" oder der Election sein, was so viel heisst, als: die Wahl des Heilmittels wird durch die ihr eigenthümliche Electivität oder Wahlverwandtschaft angezeigt.

So wirkt der Mercur durch das wohlbekannte Phänomen des sogenannten mercuriellen Speichelflusses nach Wahlverwandtschaft auf den Mund; man wird also bei Krankheiten des Mundes den Mercur gebrauchen, der so viel Sympathie für diese Gegend hat. Ebenso verhält es sich mit der Belladonna rücksichtlich ihrer Wirkung auf die Augen, und mit den Canthariden rücksichtlich ihrer Wirkung auf die Blase. Dieser apriorische Schluss vermittels des Gesetzes der Electivität findet sich somit durch die therapeutische Erfahrung reichlich bestätigt.

Obschon nun dieses Gesetz der Electivität von der Ueberlieferung geahnt worden und obschon eine Menge von Thatsachen für dasselbe sprechen, so ist es doch nie klar und deutlich formulirt worden. Es könnte dies, wie das Similia similibus, durch das Axiom: Electiva electivis geschehen. Eigentlich ist es aber nur ein Corollarium zum Gesetze der Aehnlichkeit, von welchem es beherrscht wird und mit welchem es verschmilzt aus dem einfachen Grunde, weil die specifische oder elective Arznei fast immer auch eine gleichartige ist.

Ich lege für meine Person einen grossen Werth auf dieses Gesetz, und darum suchte ich es auch durch mehrmalige Erklärungen zu veranschaulichen; denn es eignet sich oft zu einem ganz vorzüglichen Führer, wenn es sich darum handelt, die Arzneien für die einzelnen Fälle zu specialisiren. Das Gesetz der Aehnlichkeit ist zwar, wie wir später sehen werden, gewissen Abweichungen unterworfen. Aber da, wo es uns verlässt, bleibt uns das Gesetz der Electivität. Stehen aber beide Gesetze einander zur Seite, was das Gewöhnliche ist, so ergänzen und bestärken sie sich gegenseitig und werfen dann das Schlaglicht der Evidenz auf die therapeutischen Ergebnisse. Wir müssen das Gesetz der Electivität um so höher schätzen, als in der ganzen Ueberlieferung hauptsächlich dieses Gesetz es war, durch welches man zu einer Menge sehr kostbarer therapeutischer Behandlungsarten gelangte, und zwar ausserhalb des Bereiches des Gesetzes der Aehnlichkeit, welches bis auf Hahnemann so ziemlich für Alle ein todter Buchstabe geblieben war.

(Fortsetzung folgt.)

Der Britisch-homöopathische Congress.

Die Stellung der Homöopathie in der rationellen medicinischen Praxis.

(Fortsetzung.)

Wenn wir also den Werth und Einfluss der adynamischen Theorie der Krankheit nach ihrem vollen Werthe und ihren eigenen Grenzen anerkennen und die Anerkennung derselben als erste Stufe zu einer Grundlage einer rationellen Erklärung der homöopathischen Regeln der Therapie aufstellen, müssen wir noch gleichsam auf der Schwelle des von uns zu besprechenden Themas uns in einigen Worten über die Nothwendigkeit zu einer klaren Zulassung des Principes, dass auch grosse Klassen von Krankheiten bestehen, deren ganze Erscheinungen noch nicht durch die dynamische oder adynamische Theorie allein genügend erklärt sind, aussprechen.

Ich spiele hier auf die Infections-, contagiösen, Malariakrankheiten, auf die Krankheiten parasitischen Ursprungs und auf die krankhaften Neubildungen an. Die Ansicht, dass Infections- und ansteckende Krankheiten von einem „Contagium vivum" verursacht sind und durch Organismen von ausserordentlicher Kleinheit verbreitet werden, die in der Luft herumfliegen oder die im Trinkwasser oder in unserer Nahrung existiren und durch ihren Eintritt in Mund, Nase oder Haut in oder auf den Körpern der angesteckten Kranken sich verbreiten, hat sehr fähige Verfechter sowohl im In- als auch im Auslande gefunden. Budd, Tyndall, Beal und Andere haben diese Theorie durch viele unwiderlegbare Thatsachen bewiesen. Aber nirgends geschieht dies mit so viel Genauigkeit und Erfolg, wie in dem bewundernswerthen Werke: Ziemssen's Handbuch der medicinischen Praxis. Die neuesten Untersuchungen deutscher Beobachter haben die Thatsache über allen Zweifel erhoben, dass infectiöse und contagiöse Krankheiten von einem „Contagium vivum" oder von lebenden Organismen

abhängen, welche bei ihrem Eintritte in den Körper sich zu einer enormen Anzahl vermehren, sich mit einer ungeheuern Geschwindigkeit fortpflanzen, und dass jeder derartige Organismus nach seiner Art, sei es bei den Pocken, sei es beim Typhus, Febris recurrens oder Masern etc., nur wieder seinesgleichen erzeugt.

Diese Organismen sind ausserordentlich klein; ein Tropfen von einer eitrigen Lösung mag, Ehrenberg zufolge, ungefähr 500 Millionen solcher Organismen, von denen jeder ungefähr 1/40000 Zoll oder noch weniger in der Länge beträgt, enthalten.[1]) In der serösen Flüssigkeit der Kuhpockenlymphe sollen nach Dr. Burdon Sanderson u. A. zahllose Partikelchen von 1/20000 Zoll im Durchmesser vorkommen. Ein Kind mag zuweilen mit diesem Fluidum ohne Erfolg geimpft werden; aber wenn nur eines von diesen kleinen Partikelchen in die Wunde eindringt, folgen alle Phänomene der Vaccination darauf. Die Untersuchungen Liebermeister's, Lebert's u. A. haben das Vorhandensein von ebenso kleinen Organismen in den Ausscheidungen bei Typhus, Febris recurrens und anderen ansteckenden oder contagiösen Krankheiten nachgewiesen, sowie, dass diese Krankheiten von der Vervielfältigung der lebenden Organismen innerhalb des Patienten abhängen. Wenn wenige Organismen sich entwickeln ist die Krankheit unbedeutend; ist ihre (der Organismen) Entwickelung aber ausgebreitet, ist die Krankheit verhältnissmässig schwer.

Ist es also bewiesen, dass diese Krankheiten von der schnellen Entwickelung lebender und sich selbstvermehrender Organismen im Blute und den Geweben des Körpers abhängen, so muss deren Behandlung nach anderen Indicationen, als denen, deren Ursachen im Ganzen dynamisch oder adynamisch sind, vor sich gehen.

Ich mache bloss deshalb davon Erwähnung, um hervorzuheben, dass es Klassen von Krankheiten giebt, die ihres besondern Charakters wegen eine specifische Behandlung verlangen, da eine bloss symptomatische Behandlung derselben sich nur theilweise erfolgreich zeigen würde.

Vielleicht werden weitere Untersuchungen den Werth dieser mikroskopischen Entdeckungen modificiren, und wird eine Erklärung gefunden werden, die möglicherweise beweisen wird, dass die schnelle Entwickelung dieser Organismen von einer theilweisen Zersetzung herrührt, die von einer zeitweiligen Suspension oder unregelmässigen Thätigkeit der Functionen der Assimilation, Secretion und Formation abhängt, und von theilweisen Lähmungen der peripherischen und kleinen Nervenverzweigungen (die bis jetzt durch unsere mechanischen Hilfsmittel noch nicht nachweisbar sind) hervorgerufen wird, durch welche die Bänder, welche die „Complex congeries“ (Zusammenhang) von „untergeordneten, gleichsam unabhängigen Einheiten“ verbindet, gelockert werden, und durch welche zeitweilig die den Körper zusammensetzenden Theile eine vitale Störung ihres Zusammenhanges erleiden. Wenn wir aber die Möglichkeit davon zugeben, müssen wir gestehen, dass uns wenigstens die Kraft der Beweise mehr zu Gunsten des „Contagium vivum“ zu sprechen scheint. Wir müssen erwähnen, da wir schon diesen Gegenstand einmal besprochen, wie mächtig die Thatsachen, bewiesen durch die Erfolge von Lister's antiseptischer Behandlung der Wunden, zu Gunsten dieser Theorie sprechen; ebenso verdanken die Trichinose und einige andere bisher in's Dunkel gehüllte Krankheiten parasitischen Gebilden innerhalb des Körpers ihren Ursprung.

Wenn wir uns diese Ausnahmen zu Gemüthe führen, wenden wir uns nunmehr zur Betrachtung derjenigen Krankheiten, die von Functionsstörungen und von der Möglichkeit der Anwendung von Hahnemann's Methode auf ihre Behandlung abhängen.

Die von Claude Bernard und anderen Physiologen angestellten Experimente haben bewiesen, dass vollkommene Gesundheit (des Blutumlaufs, der Assimilation, der Se- und Excretion u. s. w.) von der gegenseitigen regelmässigen Thätigkeit der drei Formen von Nervenfasern, die die Organe versehen, also den motorischen, sensitiven und sympathischen, abhängt — auf diesem Dreifuss thront also die Gesundheit.

Zerstören Sie alle die Verzweigungen dieser drei Nervenarten, die alle Organe versehen und das specielle Leben in dem betreffenden Organe hört auf — es hört auf seine Functionen auszuüben.

Zerstören Sie eine von diesen Verzweigungen und das Gleichgewicht der Gesundheit ist gestört — es kommt zur Erkrankung.

Ein sehr kurzes Citat aus Dr. Meryon's Rational Therapeutics[1]), worin er Claude Bernard's Experimente in Bezug auf gewisse sympathische Nervenfunctionen anführt, wird mich in Stand setzen, meine Beweisgründe in Bezug auf die exacte Wirkungssphäre der homöopathischen Mittel zu erläutern.

Cl. Bernard hat bewiesen, „dass die Durchschneidung des Nervus sympathicus vermehrte Gefässthätigkeit und erhöhte Temperatur in jenen Theilen bewirkt, in welchen die sympathischen Fasern sich verzweigen.“ Er fand, dass nach der Durchschneidung des Sympathicus bei Kaninchen auf der einen Seite des Nackens die Temperatur um 7° Fahrenheit höher war als auf der unverletzten Seite. Diese Temperatursteigerung war nicht temporär, sondern verblieb bis zum Tode des Thieres und obgleich die Temperatur des ganzen Körpers schliesslich um 3° stieg, blieb die verletzte Seite fortwährend um 4° wärmer als die andere. Dr. Wm. Ogle berichtete in der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft einen Fall, wo durch eine Geschwulst im Nacken der Halssympathicus der einen Seite verletzt und das Ohr auf

[1]) Siehe Lectures on Zymotic Poison, by Dr. Mac Dongal im Chemist and Druggist, Jan. 1875.

[1]) On the Functions of the Sympathetic System of Nerves, as a Physiological Basis for a Rational System of Therapeutics. By Dr. E. Meryon. (Churchill & Co.)

der verletzten Seite um 2° heisser war als das andere. „Ein anderes curioses und belehrendes Symptom kommt vor, wenn (entsprechend der Spaltung des Sympathicus) das Blut in einer unnatürlichen Menge sich in die Capillaren ergiesst, das venöse Blut aber, unmittelbar darauf, heller gefärbt erscheint.“ Claude Bernard beobachtete diese Thatsache in den Kranzvenen der linkseitigen Lippe eines Pferdes, nachdem er den linken Halssympathicus gespalten hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Homöopathie, ihr Name und ihr Verhältniss zu ärztlichen Vereinen.

Von **Dr. C. Wesselhoeft** in Boston.

(Fortsetzung.)

Also in der am 9. October 1872 gehaltenen Versammlung des Vereins der homöopathischen Aerzte von Massachusetts beantragte ich folgende Amendements unserer Statuten: Erstens Streichung des Paragraphen, welcher bedingt es solle jedes Mitglied nach der Formel Similia similibus prakticiren. Anstatt dessen wurde der folgende Satz beantragt: *Indem dieser Verein für sich absolute Freiheit in der Wissenschaft fordert, so verlangt er von keinem um Zulassung Bittenden ein Bekenntniss seines ärztlichen Glaubens, sondern nur den Ausdruck des guten Willens den Zweck des Vereins zu fördern.*

An die Stelle des frühern Glaubensbekenntnisses sollte von nun an ein Paragraph treten, welcher scharf den Zweck des Vereins bestimmte, was früher nicht geschah. Der demnach beantragte Paragraph lautet wie folgt: *Da die Homöopathie die Verbesserung und Reformation der Kunst bezweckt mit Arzneien zu heilen, welche zu prüfen sind auf jede Weise, die unsere Kenntniss der Arzneiwirkungen zu bereichern verspricht, so erklären wir hiermit, dass der Zweck des Vereins sei:*

1) *Das Prüfen von Arzneien an Menschen und Thieren.*
2) *Die homöopathische Anwendung solcher geprüften Arzneien.*
3) *Die Cultivirung aller Nebenzweige der Heilwissenschaft* etc. etc.

In der nächstfolgenden Sitzung vom 9. April 1873 wurde obiges Amendement einstimmig angenommen. Im selben Jahre wurden ganz dieselben Bestimmungen von dem Bostoner Verein angenommen, und im Juni 1874 wurden sie ein Theil der Statuten des American Institute of Homoeopathy, dessen Sitzung zu Niagara Falls gehalten wurde.

Diese Statuten bestimmen ganz genau das Verhalten des Einzelnen zum Vereine, beeinträchtigen aber nicht dessen Freiheit ausserhalb des Vereines, wie es vorher der Fall war. Ueber sociale Stellung, Bildung und andere Qualificationen bestimmt natürlich ein hier nicht anzuführen nöthiger Paragraph. Obige Bestimmungen enthoben uns nun der nicht ganz ungerechten Beschuldigung der Ausschliesslichkeit, insofern er das Vereinswesen betraf, und stellt uns dahin, wo wir schon früher hätten stehen sollen; wir haben dadurch endlich dieselben, von Dr. Dudgeon seitdem ausgesprochenen Grundsätze anerkannt, dass wir nämlich das Recht haben, *die Homöopathie auszubilden und in unserer Praxis exclusiv oder zum Theil anzuwenden, während wir durchaus keinen Zweig der Heilwissenschaft vernachlässigen.* Zugleich wird durch obige Formulirung der Homöopathie und was wir darunter verstehen, der erste Rang unter den vom Verein zu verfolgenden Gegenständen zuerkannt; und obgleich dieselbe den grössten Antheil der Vereinsthätigkeit erfordert, wird dadurch nichts ausgeschlossen.

(Schluss folgt.)

Notizen.

Dr. Klauber (Neffe des verstorbenen Dr. Fleischmann in Wien) ist *Leibarzt* beim Fürsten Paul Sanguszko in Tarnow, jetzt in Nizza.

Dr. Bergmann, praktischer und homöopathischer Arzt in Linz, ist im 70. Lebensjahre *verstorben.*

In dem in New York veröffentlichten „Kostenanschlage des Departements für die öffentlichen Wohlthätigkeits- und Besserungsanstalten auf das Jahr 1876“ ist für das homöopathische Hospital auf Ward's Island die Summe von 33,409 Dollars *bewilligt* worden, und zwar 7212 Doll. für Gehalte, 25,197 Doll. Hilfsgelder und 1000 Doll. für Reparaturen.

Von Hirschel's Homöopathischem Arzneischatz ist soeben die *elfte* Auflage erschienen.

Bibliographie.

Internationale Homöopathische Presse. Oberredacteur: Dr. Clot. Müller in Leipzig. Bd. VI. Hft. 5. Leipzig. Verlag von Dr. Willmar Schwabe. 1875.

Die Anorganischen Gewebebildner in ihrer therapeutischen Bedeutung von Dr. Schüssler. Oldenburg, 1876. Schulze'sche Hofbuchhandlung und Hofbuchdruckerei. (Preis: 40 Pf.)

Die geehrten Herren Abonnenten

werden um rechtzeitige Bestellung des am 1. Januar 1876 beginnenden 92. Bandes dieser Zeitung ersucht, damit die Versendung keine Unterbrechung erleide. Der Preis des Bandes beträgt 10 ℳ 50 ₰. Für die Zusendung durch die Post wird so wie früher 1 ℳ separat berechnet.

Leipzig im December 1875.

Baumgärtners Buchhandlung.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. J. Kafka in Prag. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bd. 91. №26.

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. J. KAFKA, PRAKT. ARZTE ZU PRAG.

Leipzig den 20. December 1875.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 M. 50 Pf. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — Inserate, welche an Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig zu richten sind, werden mit 30 Pf. pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 1 M. 50 Pf. pro Hundert berechnet.

Eine freimüthige Expectoration an der Jahreswende.

Vom Herausgeber.

> Motto: Mit der Wahrheit ist es, wie mit dem Lichte: sie hat keinen andern Feind, als die Finsterniss, die Finsterniss der Unwissenheit, des Vorurtheils oder des Monopols.
>
> *Prof. Imbert-Gourbeyre.*

Am 5. November d. J. wohnte ich einem populären Vortrage bei, welchen unser berühmter pathologische Anatom Prof. **Klebs**, Schüler, gewesener Assistent und Freund Virchow's, vor einem grossen und distinguirten Publicum hielt. Er besprach die „Ursachen der Volkskrankheiten", welche er in zwei Hauptgruppen sonderte. Ein grosser Theil derselben entstehe nämlich durch Uebertragung, d. h. durch Fortpflanzung eines fixen Contagiums, wodurch es möglich werde, dass ganze Bevölkerungsgruppen von einer bestimmten Krankheit, wie z. B. Scharlach, Blattern, Masern, Cholera, Pest u. s. w. befallen werden. Ein anderer Theil grosser und wichtiger Krankheiten habe seinen Grund im Einwandern oder in der Aufnahme von Monaden oder parasitären Körperchen in den menschlichen Organismus, welche grösstentheils durch die Luft, durch eingeathmeten Staub etc. in den Körper gelangen und durch die schädliche, zersetzende Thätigkeit dieser winzigen, mit freiem Auge nicht sichtbaren, sondern nur durch das Mikroskop wahrnehmbaren, organischen Körperchen die schwersten Krankheiten, wie z. B. Diphtheritis, Erysipel, Lungenentzündung etc. zum Ausbruch kommen. Bei 1446 Sectionen, welche vom 1. November 1874 bis 1. November 1875 im Prager pathologisch-anatomischen Institute vorgenommen wurden, sollen in 743 Fällen als Todesursache mykotische Processe nachgewiesen worden sein.

Die Theorie, dass winzige, nur unter vielfacher Vergrösserung wahrnehmbare Organismen grosse *Krankheiten hervorbringen*, wird gegenwärtig an allen medicinischen Schulen gelehrt und factisch demonstrirt. Dass aber auch winzige, mit freiem Auge nicht sichtbare Arzneipartikelchen *Krankheiten zu heilen* im Stande sind, wird von denselben Naturforschern auf's Entschiedenste und Hartnäckigste in Abrede gestellt. Warum? Weil sie der Homöopathie keinerlei Concession machen, darum sich nicht einmal die Mühe nehmen wollen, irgend ein Experiment vorzunehmen, welches geeignet wäre, die Wahrheit unserer Behauptung und Ueberzeugung zu bestätigen. Sie gefallen sich Alle, *ohne Ausnahme*, darin, uns als Schwindler oder als Ignoranten, im besten Falle als Getäuschte darzustellen, und unsere Intentionen vollständig zu verhöhnen, im mildern Falle zu belächeln oder gänzlich zu ignoriren.

Diese starre Negation, welche nicht selten jedes Mass des Schicklichen überschreitet, wird mit allem Eifer, mit aller Sorgfalt, ja man könnte sagen, mit skrupulöser Berechnung gehegt und gepflegt, gelehrt und tief in die Gemüther der Jugend eingeprägt und die Aversion gegen die Homöopathie wird in optima forma gezüchtet. Mit unglaublicher Ueberschätzung ihrer Heilungswerkzeuge,

die nichts weniger als genügend und befriedigend sind, glauben unsere Gegner in die Tiefe der Arzneiwissenschaft eingedrungen zu sein, und halten Jeden für einen Dümmling, der es wagt, andere Ansichten, andere Lehren, andere Erfahrungen an den Tag zu legen. Darum stimme ich unserm hochverehrten und unermüdlichen Kämpfer für die staatliche Unterstützung der Homöopathie: Herrn Dr. Georg Schmid in Wien, vollkommen bei, wenn er von der österreichischen Regierung verlangt, dass die Angelegenheiten der Homöopathie nicht, wie es bisher üblich war, dem allopathischen Professorencollegium zur Begutachtung vorgelegt werden, weil Alles, was diesen Namen an der Spitze trägt, *blindlings, ohne Prüfung,* verworfen wird. Diese Anmassung, diesen Akt der gröbsten Ungerechtigkeit müssen wir mit allen Kräften bekämpfen; wir dürfen nicht ermüden, unsere Theorien, unsere Erfahrungen, unsere Ueberzeugung wissenschaftlich und statistisch zu begründen und ohne Scheu der Oeffentlichkeit zu übergeben. Werden wir aber angegriffen und verdächtigt, verleumdet oder sogar beschimpft, wie es erst unlängst in der Wiener Medicin. Wochenschrift geschah, dann sind wir verpflichtet, den gegen uns geführten Streich mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln von uns abzuwehren, auf die feindselige Intention unserer Gegner, sowie auf die totale Unkenntniss in Bezug auf unsere Sache hinzuweisen, nachdrücklichst aber auf unsere Leistungen, auf unsere glücklichen Erfolge aufmerksam zu machen, und dieselben mit jenen unserer Widersacher zu vergleichen. Es ist ein grosser Irrthum, wenn man glaubt, dass die Schmähartikel, welche in medicinischen Zeitschriften gegen uns erscheinen, dem grossen Publicum fremd bleiben. Unsere Gegner sorgen dafür, dass sie, wenn sie zu ihren Klienten kommen, ihnen von dem Schimpf, der gegen uns geschleudert wird, erzählen und womöglich den Gegenstand noch greller ausmalen.

Von diesen betrübenden Erfahrungen ausgehend, müssen wir unserm hochverehrten Collegen Dr. Dudgeon in London unsere Hochachtung und unsern besten Dank zollen für die wahrhaft ritterliche Anstrengung, die er nicht scheute, um die dortigen Gegner der Homöopathie zurückzuweisen und sie in die Defensive zu drängen. Nur Eines ist uns unbegreiflich, warum nämlich dieser eifrige und sehr gewandte Verfechter der Interessen unserer Lehre den Namen Homöopathie mit einer andern Benennung vertauschen möchte. Etwa darum, weil unseren Gegnern die Homöopathie nicht gefällt? Uns gefällt auch Vieles an ihnen, besonders die Allopathie, nicht! Diesen auf der schwindelnden Höhe der *eingebildeten* Infallibilität stehenden Gelehrten sind wir ein Dorn im Auge, auch wenn wir uns nach *ihrem* Sinne Nihilisten oder Antirationalisten oder Antigalenianer nennen würden. Sie sind unsere erbittertsten Gegner, weil wir ihnen mit der Homöopathie, d. h. mit der von ihrer Methode abweichenden Art der Behandlung der Krankheiten, mit unserer zahlreichen Klientel und mit unseren günstigen Erfolgen imponiren. Die Homöopathie, von welcher sie nichts verstehen, von welcher sie auch nichts wissen wollen, ist es, welche sie um jeden Preis unterdrücken und nicht aufkommen lassen wollen, weil ihnen ihre Ausbreitung gefährlich erscheint und ihnen grossen Schaden bringen kann.

Uns aber ist die Homöopathie ein von Hahnemann an uns veerbtes Gut, welches wir auf's Sorgfältigste pflegen und in immer grösseren Kreisen zu verbreiten suchen müssen; sie ist unser Palladium, welches zwar unsere Gegner von uns abwendet, uns aber schmückt und vor Fehlern schützt. Darum halten wir fest und schwingen wir immer höher die Fahne der Homöopathie, denn *sie* ist es, die uns Selbstvertrauen, Selbstachtung und Festigkeit des Charakters verleiht, *sie* ist es, vor welcher unsere Gegner zurückschrecken, und darum sie unschädlich zu machen suchen.

Sehr treffend und ganz für meine Argumentation passend, sagt Dr. Bayes in seiner Eröffnungsrede als Präsident des diesjährigen Britisch-homöopathischen Congresses in Manchester: „Vielleicht eine der schwersten Lasten, die wir im thätigen Kampfe des Lebens zu tragen haben, ist das Gefühl, dass unsere Handlungen missverstanden, unsere Beweggründe missdeutet, unsere Bemühungen, als ehrbare gute Bürger zu handeln, beargwohnt, unsere Anstrengungen, aus Menschenfreundlichkeit entsprungen, als selbstsüchtige, sich selbst vergötternde Bestrebungen dargestellt, unsere Philosophie als Narrheit charakterisirt, unsere Führer als Lumpen, unsere Schüler als Tröpfe bezeichnet werden; ja wohl, das ist die Lage des Misskannten, die geduldig und ohne falsche Scham getragen werden muss. Die Zeit allein kann diesen Stand der Dinge ändern."

Tout comme chez nous! Ueberall ertönen dieselben Klagen, überall, wie ich oben sagte: ohne Ausnahme, dieselben Vorwürfe.

Glaubt Bayes wirklich, dass unsere Gegner uns misskennen? Keineswegs! Sie verleumden, sie verspotten, sie verdächtigen uns, weil wir ihnen nicht gleichgiltig sind; weil sie einsehen, dass wir auf derselben wissenschaftlichen Stufe, wie sie, uns befinden, dass wir am Krankenbette alle Hebel, welche ihnen zu Gebote stehen, in Bewegung setzen, um die Krankheiten richtig zu beurtheilen, dass wir jedoch andere Heilwege einschlagen, welche ihr Ansehen zu schmälern im Stande sind.

Darum rufe ich allen Freunden von der Nähe und von der Ferne mit Begeisterung, mit stolzem Selbstbewusstsein und aus innigster Ueberzeugung zu: Nur vorwärts auf dem rauhen, noch wenig geebneten Pfade der wissenschaftlichen, echt rationellen und realen Homöopathie! Befreien wir uns vollkommen von alten Traditionen und vorgefassten Meinungen, auch wenn sie von Hahnemann selbst uns eingeimpft wurden! Betreten wir kühn und unverdrossen die Bahn der realen Naturforschung, der unleugbaren Thatsachen, des unermüdlichen Experiments, und ich bin überzeugt: früher oder später tragen wir in der Heilung der Krankheiten nach physiologischen Grundsätzen die Fackel der richtigen

Einsicht und des guten Erfolges im trüben Gewirre der ärztlichen Praxis voran, trotz der immensen Majorität, welche nur zum Schein uns verlacht, während sie in der Wirklichkeit unsere Fortschritte um jeden Preis zu unterdrücken und hintanzuhalten sucht.

Darum rufe ich noch einmal: Vorwärts!! mit Muth und männlicher Entschlossenheit! vergeuden wir unsere Kräfte nicht mit kleinlichen Dingen, sondern widmen wir dieselben der ernsten, aufrichtigen Bestrebung: *zum Gedeihen, zum Emporblühen, zur Weiterverzweigung der Homöopathie bis in die entferntesten Weltwinkel das Möglichste beizutragen.*

Mit diesem Appell an unsere Kunst- und Gesinnungsgenossen, an unsere Freunde und Verehrer der Homöopathie, rufe ich *Allen* am Schlusse des Jahres ein

Gut Heil

zu.

Oeffentliche Vorträge über Homöopathie

von

A. Imbert-Gourbeyre.

Mit des Verfassers Ermächtigung aus dem Französischen übertragen von

Dr. Em. Schärer.

Dritter Vortrag.

III.

(Fortsetzung.)

Vom medicinischen Gesichtspunkt und wenn man vom Gesetze der Electivität ausgeht, kann man den menschlichen Körper mit einem grossen, in viele Departemente getheilten Reiche vergleichen. Das Haupt dieses Reiches ist ein Wahlfürst und dies ist der Arzt, der Erwählte der Klienten, freilich nur ein Eintagskönig, nur zu oft entthront, unverstanden und zuweilen schlecht genug belohnt. Doch wie dem sei, dieses stets sich aufopfernde Haupt verwaltet seine Staaten vermittels zahlreicher Beamten, und diese seine Beamten sind die Arzneien. Ist das ganze Reich krank, so hat das Haupt allgemeine Mittel; ist nur ein einziges oder einige Departemente leidend, dann nimmt es zu speciellen Mitteln, zu Beamten verschiedener Grade seine Zuflucht; seine ganze Tüchtigkeit besteht darin, seine Diener gut zu wählen, sie im Einklang mit dem Charakter, den Gewohnheiten und dem Temperamente seiner Unterthanen zu verwenden. Auch sollten Sie, m. H., wenn Sie Ihrem Arzte die Verwaltung Ihres grossen Reiches und Ihrer verschiedenen Departemente anvertrauen, sehr darauf bedacht sein, ihm, was die Arzneien betrifft, stets eine treffende Wahl zu empfehlen.

Es folgt aber aus dem Gesetz der Electivität noch eine andere, höchst wichtige Consequenz, nämlich, dass eine Arznei nie nur auf eine, zwei oder drei Krankheiten zielt; vielmehr setzt sich dieselbe vermöge ihrer zahlreichen Wahlverwandtschaften oder specifischen Beziehungen mit einer Menge verschiedener Krankheiten in's Einvernehmen.

Das ist es eben, was die Ueberlegenheit der homöopathischen Methode bildet, da die Homöopathen, Dank ihrer Arzneiprüfungen mit besonderm Fleisse und mit der genauesten Beobachtung sämmtliche Reihen der wahlverwandten Wirkungen jeder Arznei mit Berücksichtigung aller verschiedenen Apparate, Organe, Systeme und Departemente studirt haben.

Würden Sie mir gestatten, jede Arznei mit einem Revolver zu vergleichen — ein übrigens durchaus gerechtfertigtes Bild, da jede Arznei eine Waffe in den Händen des Arztes ist — so sagte ich Ihnen, die Allopathen bedienen sich in der Regel nur einer sehr geringen Zahl dieser medicinischen Pistolen, und jeder Revolver sei für sie mit höchstens fünf bis sechs Schüssen geladen, während Hahnemann seinen Schülern viel zahlreichere Waffen schmiedete, und ich würde hinzusetzen, dass jeder geschickte Homöopath mit dem nämlichen Instrumente eine beträchtliche Anzahl Schüsse thun und auf diese Weise einer grossen Menge von Feinden zumal die Spitze bieten könne.

Das war es, was Trousseau, jenem unlogischen Widersacher der Homöopathie, ein bemerkenswerthes Geständniss abgenöthigt hat, als er in seiner „Therapie“ bei Gelegenheit der sogenannten reinen Arzneiprüfungen der Hahnemann'schen Schule sagte: „Sämmtliche Arzneien sind an dem gesunden Menschen versucht worden, und zwar von Aerzten, welche sich selbst zum Gegenstande ihrer Experimente machten und welche zwar allerdings nicht immer systematische Illusionen von sich fern zu halten wussten, aber doch mit Hilfe grosser Geduld und Aufmerksamkeit, und da sie stets nur mit einfachen Stoffen operirten, ihre reine Heilmittellehre aufstellten, aus welcher viele höchst kostbare Erkenntnisse über die dynamischen Eigenschaften der Arzneien und über eine Menge von Einzelheiten hervorgegangen sind, die wir in Frankreich nur zu sehr vermissen. Diese Unwissenheit, fügt Trousseau bei, bewirkt, dass wir von den heilkräftigen Substanzen nur ihre allergröbsten allgemeinen Eigenschaften kennen, und dass wir, Angesichts von Krankheiten, welche so mannigfaltige Schattirungen ihrer Kennzeichen darbieten, sehr häufig die diesen Schattirungen entsprechenden Moderationen unterlassen müssen.“

So spricht Trousseau zu Gunsten der nämlichen Homöopathie, welche er einige Seiten weiter mit den lächerlichsten und unwissenschaftlichsten Gründen bekämpft. Und der nämliche Arzt hatte erst neulich, aus Anlass einer Rede an die Arbeiter des polytechnischen Vereins, den bedauernswerthen Muth, die Homöopathen mit den Gliedereinrichtern und Charlatans auf eine Linie zu stellen.

(Fortsetzung im nächsten Bande.)

Der Britisch-homöopathische Congress.

Die Stellung der Homöopathie in der rationellen medicinischen Praxis.

(Fortsetzung.)

In Bezug auf diese Thatsachen sagt Dr. Meryon: In manchen Formen der Entzündung — und Entzündung in dieser oder jener Form liegt den meisten Krankheiten zu Grunde — haben wir das pathologische Seitenstück zu dem durch Durchschneidung des Sympathicus bewirkten Resultate; ein Zustand, in welchem zufolge des Verlustes des hemmenden Einflusses der Remak'schen Nervenfasern Blutkörperchen in diese winzigen Arterien gelangen, durch welche das Blutplasma allein befördert werden sollte.

Die Wirkung der Durchschneidung der in einer secretorischen Drüse vertheilten Nervenfasern zeigt denselben Erfolg in der Drüse; erstens, es erfolgt Hyperämie, und zweitens vermehrte Ausscheidung. Diese zwei Resultate folgen unabänderlich auf die Erkrankung oder Zerstörung des Nervenstroms des Sympathicus selbst und scheinen von einer entsprechenden Erhöhung der Thätigkeit des motorischen Nerven desselben Theiles oder Organs herzurühren, die unmittelbar erfolgt, sobald als der controlirende oder hemmende Einfluss des Sympathicus allein beseitigt oder vermindert wird.

„Aber die Anwendung eines *schwachen* elektrischen Stromes an das peripherische Ende des durchschnittenen Sympathicus stürzt alles dies um. Das Kaliber der erweiterten Capillaren wird schnell verkleinert; die Temperatur wird niedriger und sinkt wohl auch unter das Niveau der im übrigen Körper herrschenden Temperatur herab; die Absonderung ist vermindert. Wenn die Kraft des Stromes gesteigert wird, kann die Circulation ganz aufhören, so dass, bei der Besichtigung unter dem Mikroskope, die Capillargefässe ganz leer erscheinen. Dies ist das unabänderliche Resultat der Reizung der Remak'schen Nervenfasern in den Capillaren, und Valentin, Henle und Budge haben beobachtet, dass die grossen Blutgefässe sich zusammenziehen, wenn der galvanische Strom durch das Medium der grauen Nervenfasern auf sie einwirkt.

„Es scheint deshalb, dass alle Bedingungen der gesunden Circulation und Secretion durch die gegenseitige Thätigkeit der drei verschiedenen Arten von Nervenfasern erfüllt sind.

„Schneiden Sie alle durch oder beseitigen Sie dieselben, z. B. den Plexus renalis, und die ganze Urinabsonderung steht stille. Vermehren Sie die relative Thätigkeit der motorischen Nervenfasern durch die Durchschneidung der Remak'schen Fasern und Sie bringen eine Hyperämie rund herum um die Malpighi'schen Kanälchen und vermehrte Diurese hervor. Vermehren Sie das relative Gleichgewicht der Kräfte, entweder der motorischen oder der hemmenden Nervenfasern durch gelinde Reizung der sensorischen Nerven oder durch schmerzhaften Druck auf dieselben und Sie haben im ersten Falle vermehrten Blutumlauf und Absonderung, oder im zweiten Falle das gerade Umgekehrte." (Meryon Rational Therapeutics S. 29.)

Es scheint deshalb durch die Experimente der Physiologen erwiesen zu sein, dass Circulation und Secretion während des gesunden Zustandes durch die functionellen Thätigkeiten der motorischen, sympathischen und der sensorischen Nervenfasern im Gleichgewichte erhalten werden und dass Störung der Functionen einer dieser drei Arten von Nerven sich in einer Störung der Circulation der Gefässe der betreffenden Theile, in welchen sie sich verbreiten, äussern wird. Ueberreizung der einen Art von Nerven, oder Schwäche der anderen wird ähnliche Symptome herbeiführen. Ueberreizt man den sympathischen Theil, stört man den Blutumlauf und die Secretion mehr oder weniger vollständig, je nach dem Grade des angewendeten Reizes. Ebenso wird die Circulation und Secretion verhältnissmässig vermindert, wenn man das relative Gleichgewicht zwischen dem motorischen und dem sympathischen Nerven stört durch ausgeübten Druck auf den motorischen Zweig. Wenn man den motorischen Nerven reizt, vermehrt man Circulation und Secretion, und wenn man den sympathischen Nerven drückt und dadurch das Gleichgewicht zwischen ihm und dem motorischen stört, wird man auch die Circulation und Secretion verhältnissmässig vermehrt finden,

Wenn wir daher einen Fall von Krankheit vor uns sehen, wo ein Fehler in der Circulation oder Secretion irgend eines Theiles oder Organes vorhanden ist, wissen wir, dass der Fehler entweder in der Ueberreizung der sympathischen Nerven, oder in der Schwäche oder theilweisen Lähmung der diesen Theil oder dieses Organ versehenden motorischen Nervenfasern gelegen ist.

Andererseits wissen wir, dass, wenn wir einen Krankheitsfall beobachten, bei dem ein hyperämischer oder entzündlicher Zustand, oder eine excessive Secretion stattfindet, der Fehler entweder in einer Herabstimmung oder partiellen Lähmung der sympathischen Nerven oder in Ueberreizung der das angegriffene Organ oder den betreffenden Körpertheil versehenden motorischen Nerven gelegen ist.

Zwei Wege stehen uns erwiesenermassen offen in der Auswahl der Indication zur Behandlung in solchen Fällen; entweder können wir die überreizten Nerven herabstimmen oder die herabgestimmten Nerven reizen; wir können unsere Hilfe auf den erkrankten Nerven erstrecken oder das, was zu stark ist, schwächen.

Die wahre Kunst der Heilung zielt immer in der Richtung der Erhaltung der Energie und Kraft und wirkt immer auf die Anzeigen der Stärkung der schwächeren und auf Reizung der herabgestimmten Nerven; deshalb verschaffen wir, wenn eine Entzündung irgend eines Theiles oder Organes von einer mehr oder weniger vollständigen Lähmung gewisser Zweige des sympathischen Nerven und von der darauf folgenden uncontrolirbaren

Thätigkeit der motorischen Zweige herrührt, entweder örtlich oder allgemein Ruhe, um die gereizten motorischen Nerven zu beruhigen, und wir wenden solche Mittel an, die dahin zielen den geschwächten Sympathicus zu der ihm zukommenden Spannung und Tonus zurückzuführen.

Wir haben gesehen, dass Durchschneidung der sympathischen Nervengänge des Nierengeflechtes (Plexus renalis) Hyperämie in der Umgebung der Malpighi'schen Kanälchen und Diurese hervorruft; aber wenn ein schwacher galvanischer Strom in die Verzweigung des Nerven an sein peripherisches Ende geleitet wird, hört die Urinausscheidung auf und die Hyperämie verschwindet. Was wir also in einem Falle von Diurese, die von einer natürlichen Erkrankung herrührt, zu thun haben, besteht darin, die Mittel zu einer sanften Reizung des sympathischen Zweiges des Plexus renalis zu finden. Solche Mittel stehen uns kraft unserer Kenntniss der homöopathischen Arzneiwirkung zu Gebote.

(Fortsetzung im nächsten Bande.)

Sitzung des Vereins der homöopathischen Aerzte Oesterreichs, abgehalten am 29. October 1875.

Mitgetheilt von Dr. E. Huber in Wien.

Anknüpfend an die in der letzten Sitzung besprochene *Apis*bereitung schildert Mag. Alb seine Methode auf folgende Weise: Die Bienen werden in einem mit Tüll verschlossenen Glase gehalten, woraus sie mit einer Pincette am Nacken gefasst, herausgeholt werden; sogleich wird mit einer andern Pincette der Stachel ergriffen, die gefüllte Giftblase herausgezogen und verrieben. Damit die durch das Erfassen am Nacken gereizte Biene das Gift nicht ausspritze, muss man sofort den Stachel sammt der Giftblase herausziehen.

Dr. Würstl jun. legte den alphabetisch geordneten Katalog der Vereinsbibliothek vor.

Dr. Gerstel las hierauf die für den Weltcongress in Philadelphia gesammelten gesetzlichen Bestimmungen, die Ausübung der Homöopathie in Oesterreich betreffend, vor, und ersuchte die Anwesenden um geschichtliche Daten vor dem Jahre 1819, in welchem die Ausübung der Homöopathie in Oesterreich verboten wurde. Leider ist die Ursache, die diesem Verbot zu Grunde lag, in Dunkel gehüllt. Dr. Huber erwidert darauf, dass er von Prof. Veith erfahren habe, dass letzterer im Jahre 1818 durch den pensionirten Oberarzt Hrostiansky in Klattau in Böhmen zuerst auf die Homöopathie aufmerksam gemacht worden sei; dass ferner in der in der Prager Monatsschrift von 1856 erschienenen Geschichte der Homöopathie in Böhmen aus Altschul's Feder der Beginn unserer Heillehre in diesem Kronlande in das Jahr 1817 versetzt wird, jedoch ohne weitere genaue Angabe. Alb theilt mit, dass schon im Jahre 1819 der Districtsarzt Gassner in Oberhollabrunn (Niederösterreich) nach Hahnemann's Lehre praktieirte. — Die österreichische homöopathische Literatur wurde auf Dr. Gerstel's Anregung von Dr. Klauber in ein Verzeichniss gebracht.

Dr. Müller jun. erstattete einen Bericht über die vom 1. Januar bis 31. August d. J., in welcher Zeit keine eigentliche Blatternepidemie herrschte, im Sechshauser Spital behandelten Variolafälle. Auffallend ist die grössere Sterblichkeit unter den nichtvaccinirten, wie aus folgender Tabelle ersichtlich ist:

Variola	vaccinirt	geheilt	50,
		starben	9,
	nichtvaccinirt	geheilt	7,
		starben	10.

An Varicellen erkrankten 13, welche alle genasen, davon waren 2 nicht vaccinirt; es waren also 70 vaccinirt, 19 nicht; von ersteren starben 22,47 %, von letzteren 52,63 %; das Gesammtsterblichkeitspercent betrug 21,35 %. Im Prodromalstadium leistete Aconit nichts. Stellten sich Petechien ein, wurden *Kampher* 1. und *Arsen* 3. entweder allein oder im Wechsel gereicht; in diesen Fällen starben die meisten schon im Eruptionsstadium; bei den normal verlaufenden starben die meisten im Insiccationsstadium. In gewöhnlichen Fällen wird im Beginn der Eruption *Mercur sol.*, im Beginn der Insiccation *Sulphur* 3. verabreicht; zum Getränk bekommen die Kranken 10 Tropfen Acidum sulph. in 6 Unzen Wasser. Bei Angina mit Geschwürsbildung wird den Kranken, wenn sie innerlich Mercur nehmen, *Sublimat* im Verhältniss von 1 : 100 zum Gurgeln gegeben. Von Nachkrankheiten tritt häufig Decubitus auf, ferner Abscesse der Cornea, wogegen *Kampher*waschungen local, *Mercur* und *Silicea* innerlich angeordnet werden. Bei Eiterung in die Tiefe mit Schrunden und Geschwürsbildung leistet *Thuja* innerlich und äusserlich guten Nutzen; bei psoriasisartiger excessiver Schuppenbildung *Sulphur* und *Euphorbium*. Als Curiosum theilte er mit, dass ein und dasselbe geimpfte Individuum in verschiedenen Jahren schwere Blattern mitgemacht habe. Einen ähnlichen Fall theilt Dr. v. Marenzeller mit, in welchem die Impfung 7mal haftete.

Mag. Alb giebt bei den Prodromalerscheinungen, wenn Blattern zu erwarten sind, *Aconit*, und am folgenden Tage tritt das Exanthem heraus. Sodann geht er gleich zum *Sulphur* 30. über, und hat von dieser Behandlung so günstige Resultate, dass er in der letzten Epidemie von 80 Kranken nur 2 verlor, zu denen er spät hinzukam. Dr. v. Marenzeller hat von Aconit wenig Erfolg gesehen, mehr von Belladonna, wenn Gehirnerscheinungen vorhanden waren; sein Hauptmittel ist *Sulphur* in Hochpotenz. Indem er sich mit der Verabfolgung des Kamphers im Wechsel mit Arsen nicht einverstanden erklärt, lobt er die Wirkung des Kamphers bei Lungenentzündungen, wenn Collaps mit Kälte und kleinem Puls auftritt. Alb meint, dass, wenn die

Vaccination nicht hafte, dadurch die Disposition zur Krankheit geweckt werde.

Dr. Müller berichtet über einen Fall, der an Rotz erinnerte. Ein Kutscher kam mit einer Pustula maligna am Mittelfinger der linken Hand in's Spital, hierauf entwickelte sich eine chronische katarrhalische Ozaena, sodann eine Lymphangeitis am linken Arme mit knotenartigen Anschwellungen der Lymphdrüsen in der Tiefe; das Zellgewebe war infiltrirt, bretthart, es kam zur Eiterung, der Abscess öffnete sich spontan auf *Mercur. sol.* und *Silicea.* Der Fall verlief mit bedrohlichen Allgemeinerscheinungen mit typhösen Symptomen, Delirien, Diarrhöe und wurden deswegen vor den obenerwähnten Mitteln *Apis, Arsen, Kampher* gereicht.

Auslese aus amerikanischen Journalen.

Von **Dr. G. Oehme**, Staten Island, N. Y.

Apis gegen chronischen und acuten Durchfall. 1. Fall. Ein grosser, kräftiger, 38jähriger Neger hat seit 20 Monaten Durchfall, gegen den alle Mittel erfolglos gewesen sind. Er hat 6 bis 8 Stühle den Tag über und 4 bis 5 Nachts; sie sind dunkel, stinkend, weich, mit dunkelbraunem Blute und glasigem Schleime gemengt und schwer zurückzuhalten; sogleich nach dem Essen heftiger Drang zum Stuhle. Beständiges Kollern im Bauche mit Kolik, schlimmer während des Stuhles. Appetit nur zuweilen hinreichend, sonst keiner. Geringer Kopfschmerz. Nicht viel Schlaf Nachts. Harn dunkelbraun, klar, mit geringem Bodensatz und von 1.0245 spec. Gewicht. *Apis* 12. 7 Tropfen auf ½ Messkanne Aq., täglich einen Schluck. Eine Woche später kann er den Stuhl zurückhalten, auch beim Abgang von Wind, weniger Blut, Kolik und Stühle. Nach zwei Wochen kein Stuhl mehr Nachts. Völlige Heilung in 7 Wochen. (North Amer. Journ. No. 93, Aug. 1875, S. 112. Higgins.)

2. Fall. Ein 68jähriger Mann hat seit 2 Jahren Durchfall. Viele Mittel erfolglos. Den Tag über 2 bis 3, Nachts 5 bis 6, reichliche, aschfarbige, stinkende, halb flüssige, halb feste Stühle; oft kann er nicht harnen, ohne dass nicht auch zugleich Stuhl abgeht. Gebratene Speisen verschlimmern. *Apis* 12., täglich eine Gabe, besserte sogleich und heilte in 3 Wochen. — (Ebenda.)

3. Fall. Ein 40jähriges unverheirathetes Dienstmädchen hat seit 5 Monaten Durchfall. Des Tages 5 bis 6, Nachts 6 bis 7 halbflüssige, blutige Stühle; viel Schmerz quer über den Bauch und beständiger Tenesmus; Bauch druckempfindlich. Schmerzhaftes Drängen nach unten links in der Brust. Viele Mittel erfolglos, auch Mercur viv. 6. *Apis* 12., 2stündlich, besserte in 3 Tagen und heilte in 10 Tagen. (Ebenda.)

4. und 5. Fall. Ein 32jähriger, schwarzhaariger, blauäugiger Schmied hat colliquativen Durchfall mit Erbrechen und heftiger Kolik, wahrscheinlich in Folge von Genuss verdorbener Austern. Kollern im Bauche. *Apis* 12., 3 Tropfen auf ein Glas Wasser, einen Löffel voll zweistündlich; eine Gabe beseitigte in 15 Minuten alle Beschwerden. — Ein anderer ähnlicher Fall in Folge derselben Gelegenheitsursache, aber mit heftigerer Kolik genass auf eine Gabe *Apis* 12. in 10 Minuten. (Ebenda.)

6. Fall. Eine 46jährige, grosse, kräftige Negerin hat seit 4 bis 5 Tagen blutige Stühle mit Tenesmus. Beständiges Drängen nach unten mit Neigung zu Stuhl; alle Stunden eine geringe Ausleerung. *Apis* 12. in Wasser stündlich; Erleichterung nach der zweiten Gabe. (Ebenda.)

7. Fall. Eine 27jährige, stillende Frau hat seit 4 Tagen blutigen Durchfall mit Blutabgang vom Uterus, und hin und wieder mit geringen krampfhaften Schmerzen im Leibe. *Apis* 30. in Wasser, zweimal täglich, heilte in einem Tage. (Ebenda.)

Euphrasia gegen Paralysis des Nerv. oculomotor. Ein 52jähriger Arbeiter mit dunkler Gesichtsfarbe war der Kälte und Nässe ausgesetzt gewesen und wachte eines Morgens mit Doppeltsehen auf, was im Laufe des Tages immer schlimmer wurde und wozu sich noch Herabfallen des linken obern Augenlides gesellte. Rechtes Auge normal, Gesichtsweite $^{20}/_{20}$ Hm — $^{1}/_{50}$. Am linken Auge völlige Ptosis. Beim Aufheben des Lides erscheint das Auge weit nach aussen gerichtet und es konnte nicht nach innen über die Medianlinie gerichtet werden. Beim Bewegen des Auges bemerkt man eine geringe rotirende Bewegung nach unten und aussen, was die Thätigkeit des M. Trochlearis beweist. Die Pupille sehr erweitert, der Ciliarmuskel gänzlich paralysirt, was die sehr starke Presbyopie bewies. Die durchsichtigen Bestandtheile klar, der Hintergrund des Auges normal. Gesichtsweite $^{20}/_{70}$ wegen der hyperopischen Structur des Auges; passende convexe Gläser machten die Gesichtsweite normal. Diplopie im rechten Gesichtsfelde und in der Mitte. Alle Symptome weisen auf totale Paralysis des Nervus oculomotorius. Elektricität täglich und Causticum 30. und später Rhus, hoch und niedrig einen Monat lang erfolglos. Wegen eines geringen Katarrhs des rechten Auges, Zusammenkleben Früh und zeitweiligem Flor vor den Augen, vorübergehend durch Blinzeln gebessert, erhielt er *Euphras.* 30. täglich 3mal, was ganz unerwartet schon nach der zweiten Gabe die Ptosis und die Stellung nach aussen besserte. Heilung in 5 Wochen. (N. E. Med. Gaz. 10. 339. Norton.)

Baryta jodat. gegen specifische interstitielle Keratitis. Neunjähriger Knabe mit angeborener Syphilis. Abmagerung, grosser Kopf, aufgetriebener harter Bauch, dünne, kraftlose Beine, an den Schienbeinen kupferfarbige Flecken, am rechten Fussrücken, nahe am Fuss-

gelenk schmerzhafte Indurationen. Das Gesicht durch Drüsenanschwellungen entstellt, besonders der rechten Submaxillaris, welche einen Zoll hervorsteht; auch die Halsdrüsen geschwollen. Die Zähne zeigen syphilitische Dyskrasie. Knochenschmerzen Nachts. Seit 7 Monaten augenkrank. Allopathische Behandlung. Die rechte Cornea dicht infiltrirt und in ihrer ganzen Ausdehnung undurchsichtig, besonders aber im Centrum, wo auch ihr Gewebe hervorragt, so dass der Anfang zu einem Staphylom schon zugegen war. Injection in der Umgebung der Cornea, besonders im innern untern Viertel. Geringes Thränen. Die ganze linke Cornea fleckenweise infiltrirt, aber nicht so dicht wie rechts. Umgebung der Cornea injicirt ausser im äussern Viertel. Reichlich Thränen, etwas Photophobie. Mit dem linken Auge kann er die Finger auf 2 Fuss Entfernung zählen. Nachts Ciliarneuralgie. Mercur. jod. beseitigte in 6 Wochen die entzündlichen Symptome und die Trübung ein wenig am linken Auge. Aurum metall. 6. einen Monat lang besserte die Cornea beider Augen nur wenig. Die rechte Cornea war an ihrem obern Rande etwas durchsichtig geworden, so dass die Iris etwas durchschimmerte, wenn das Auge sehr nach unten gerichtet war; in dieser ungewöhnlichen Stellung konnten die Finger auf einen Fuss Entfernung gezählt werden. Mit dem linken Auge konnte er auf 4 Fuss Entfernung die Finger zählen. Die Drüsen waren noch wie früher. *Baryta jodat.* besserte die Drüsen in 6 Wochen ausserordentlich; der Knabe hat sich seit Jahren nicht so gut befunden; Appetit, Schlaf und Aussehen gut. Enuresis verschwunden. Die Trübungen auf beiden Augen verschwanden schnell; Gesichtsweite rechts 4/200, links 13/200. (Transactions of the hom. med. soc. of N. Y. 1874. 430. Woodgatt.)

Baryta jodat. hat sich auch bei *Vereiterung der Ohren* und angeschwollenen Halsdrüsen nach Scharlach sehr hilfreich erwiesen; ebenso bei phlyktänularer Conjunctivitis. (Ebenda.)

Die Homöopathie, ihr Name und ihr Verhältniss zu ärztlichen Vereinen.

Von **Dr. C. Wesselhoeft** in Boston.

(Schluss.)

Ein jeder Zweig der Medicin, Chirurgie, Geburtshilfe, Materia medica u. s. w. bis herab zur Zahnheilkunde wird im Verein durch einen besondern dazu ernannten Ausschuss (Section oder Bureau) vertreten; und sollte es nöthig befunden werden einen Ausschuss zur Untersuchung irgend eines andern Princips der Anwendungsweise von Arzneien, ausser der homöopathischen, zu ernennen, so stehen unsere Statuten nicht dagegen. Die Eintheilung und Begrenzung der Vereinsthätigkeit, wie sie von den Mitgliedern selbst bestimmt und angenommen wird, ist etwas ganz Anderes als die Verfolgung ehrlicher Aerzte und Laien wegen Meinungsverschiedenheit in der Ausübung therapeutischer Methoden. Indem sich unsere Opponenten eines solchen Verfahrens schuldig machten, standen sie keinen Augenblick an, Beschuldigungen zu erheben, die, wären sie nicht einer gemeinen Verbissenheit entsprungen, geradezu lächerlich erschienen. Zum Beispiel in ihrer gerichtlichen Antwort auf die treffliche Vertheidigung der angeklagten Homöopathen findet sich unter Anderm der Satz aus der *Vorrede* von Hahnemann's Organon — ich sage der Vorrede — wo der Verfasser die Homöopathie als eine sich *gleich bleibende, in sich abgeschlossene* Heilkunst beschreibt, welche jede Rückkehr zur Allopathie *ausschliesst.* Auf diesen Satz der Vorrede, und auf letzteres Wort gründen unsere hiesigen Gegner ihre Beschuldigung des exclusiven Dogmas und scheuen sich nicht, dem Publicum weiss machen zu wollen, jener Satz sei ein Paragraph unserer Statuten, und enthalte unser Glaubensbekenntniss, an das wir unwiderruflich auf ewig gebunden seien.

Da von den Gegnern der Homöopathie in Deutschland ebensowohl als in England und Amerika dergleichen Schliche versucht werden, so sind obige Thatsachen hier mitgetheilt worden, in der Voraussetzung, sie werden die Aufmerksamkeit und das Interesse unserer deutschen Collegen erwecken.

Die homöopathische Heilmethode war nie etwas anderes als ein Zweig der Therapie[1]), als eine Specialität, oder ein besonderes Fach der Medicin im eigentlichen Sinne des Wortes. Doch bildete sie eine Methode von so allgemeiner Anwendbarkeit, welche sich auch auf ein so unerschöpfliches Material zur Erforschung erstreckt, dass, wenn auch diese Methode keine absolut allgemeine Geltung finden sollte, sie dennoch alle anderen Arten des rein therapeutischen Arzneigebrauches überschattet und überragt. Weshalb soll nicht die Therapie so gut wie andere Zweige des Wissens ihre Specialitäten haben? Weshalb soll es uns gerade versagt bleiben, einen solchen Zweig zu pflegen oder einer bestimmten Maxime nach zu prakticiren? Die Chirurgie zerfällt in sehr viele besondere Fächer, zu denen Ohren- und Augenheilkunde gerechnet werden; zur Beförderung dieser Fächer bilden sich überall Vereine, deren Mitglieder wiederum zu anderen, mehr allgemeine Zwecke verfolgenden Vereinen gehören.

Trotz dieser nothwendigen und weisen Theilung der Arbeit in der Wissenschaft, werden wir der Reclamen eines *ausschliesslichen* Dogmas beschuldigt, an das wir gebunden und gefesselt sein sollen. Auch angenommen, wir wären nicht von anderen Vereinen ausgeschlossen und hätten stets in Frieden mit ihnen gelebt, so würden wir *dennoch das Recht besitzen Vereine zur Ausbildung besonderer Zweige des Wissens und der Heilwissenschaft im Besondern zu bilden*, ebenso wie unsere Widersacher es thun.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass die Bestimmung und Vertheidigung unserer Rechte und Verhältnisse zum medicinischen Gemeinde- und Vereinswesen unsere Lage ausserordentlich befestigen wird; dieses geschieht aber besonders durch Befreiung unserer Statuten von Principfehlern, und *durch das Offenhalten unserer Vereine für alle Aerzte guten Rufes und Standes.* Wir hegen das Bewusstsein einen nicht unbedeutenden Sieg über unsere Gegner errungen zu haben, welche nunmehr in ihrem eigenen exclusiven Dogmatismus, den sie für sich beanspruchen, oder wenigstens vergassen zugleich mit unseren Collegen auszuschliessen, von nun an nicht mehr im Stande sein werden uns mit Erfolg zu bekämpfen. Von der Wissenschaft haben sie den Streit auf das Feld der Ethik übertragen, und haben sich auf letzterm nichts weniger als Siegeslorbeeren errungen wenigstens hier zu Lande nur die höchste Missbilligung des

[1]) Imbert-Gourbeyre hat dasselbe gesagt. Siehe diese Zeitung Bd. 91. No. 8. S. 59.

Publicums geerntet, die sich unter Anderm auch durch reiche Spenden für unsere Hospitäler und Collegien kundgab, und wir bewahren die Hoffnung, es mögen die in Amerika erworbenen Erfahrungen und das kühne Beispiel unserer homöopathischen Vereine zu ganz ähnlichen heilbringenden Umgestaltungen und Resultaten in dem Vereinswesen anderer Länder führen.

Correspondenzen.

Riga. Wie der Warschawsky Dnewnik mittheilt, waren in diesem Sommer die Pilze in den Wäldern sehr gut gediehen, es fand sich aber auch in sehr grosser Menge ein giftiger Pilz, welcher dem Aeussern nach vollkommen dem gewöhnlichen Ryschik (Agaricus deliciosus, lettisch Schnes, in Livland Salatriepchen, Fischer Naturgeschichte von Livland 1791, S. 675) ähnlich, in seinen Wirkungen jedoch mit denen des bekannten Fliegenpilzes, Agaricus muscarius übereinkam. Daher kamen durch den Genuss jener oben genannten Pilze so viele Vergiftungen vor, wie sie seit langer Zeit nicht gesehen waren. In einigen Gegenden sind ganze Familien umgekommen. Die Vergiftung zeigte sich gewöhnlich gleich nach dem Genuss der Riepchen, und der Tod erfolgte um so eher, je mehr Riepchen genossen waren. Genasen die Kranken, so hatte ihre Krankheit die grösste Aehnlichkeit mit einer Entzündung des Magens und Darmkanals. Der schlimmste Fall ereignete sich im Kreise Kutnow, wo von 19 vergifteten Menschen nur 3 genasen, 16 aber in mehr oder weniger kurzer Zeit der Vergiftung erlagen. (Golos No. 259. 1875.)

Seit einigen Jahren zeigt sich beim Militär des Odessaer Militärbezirks eine Augenkrankheit, die allmälig wie epidemisch geworden ist, und durch welche jährlich mehrere Soldaten erblinden, in manchen Jahren 60 und auch noch mehr Soldaten. Die Ursachen waren schlechte Kasernen und Ueberfüllung derselben, aber auch der starke Staub, der im Sommer und besonders in den Städten lästig wird. Diesem Uebel ist am besten durch Sanitätsstationen begegnet worden, welche auf Anrathen des Leiboculisten J. J. Kabat im vorigen Jahre errichtet sind. Es giebt 6 solcher Stationen, eine in Eupatoria für 300 Mann, dann im Baiderthal, in Odessa, unweit Cherson, unweit Nikolajew, bei der Festung Bender, jede für ungefähr 300 Mann bestimmt. Die Stationen befinden sich entweder am Meeresufer oder in prachtvollen Gärten, und sind geöffnet vom 1. Mai bis zum 1. October. Die reine, frische Luft, die Seebäder und Erholung haben den wohlthätigsten Einfluss auf die Augenkranken. Arzneimittel werden nur in den Fällen der äussersten Nothwendigkeit gereicht. Eine zweijährige Erfahrung hat gelehrt, dass der Nutzen dieser im Süden errichteten Sanitätsstationen von ausserordentlicher Wirkung für die Truppen gewesen ist.

Lembke.

Notizen.

Im Abgeordnetenhause des österreichisch-ungarischen Reichstags kam am 4. d. M. eine *Petition der Anhänger der Homöopathie von Wien* um Bewilligung zur Errichtung von homöopathischen Lehrkanzeln und Kliniken zur Verhandlung, die Beschlussfassung wurde aber vertagt, bis der Petitionsausschuss auch über eine gleichartige aus Graz referiren wird.

Vom 4. September bis 20. December 1875 erhalten:

Bulletin de la Société méd. hom. de France. XVII. 6. 7.
L'Hahnemannienne, Organ officiel de l'hôpital Hahnemann. Paris 1875.
Revue hom. belge. 6.
The Monthly hom. Review. 8. 9. 10. 11.
The North American Journal of Homoeopathy. Nov. 1875.
The United States Medical Investigator. Vol. II. 4. 5. 6. 7.
The Hahnemannian Monthly XI. 1. 2. 3.
The Homoeopathic Times. III. 7. 8.
Rivista omiopatica. XXI. 3. 4. 5.
El Criterio medico. XVI. 13. 14. 19. 20.

Berichtigung.

In No. 24 dieser Zeitung, Seite 192, Spalte 2, Zeile 11 v. o. ist anstatt „jedes Jahres" zu lesen: *der 14jährigen Behandlungsperiode.*

No. 25, Seite 199, Spalte 1, Zeile 2 v. u. liess statt „verbindet" *verbinden.*

No. 25, S. 199 in der Anmerkung liess statt „Dongal" *Dougal.*

ANZEIGEN.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. J. Kafka in Prag. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Dieser Nummer liegen Titel, Inhaltsverzeichniss, Sach- und Namenregister des 91. Bandes bei.

SACHREGISTER

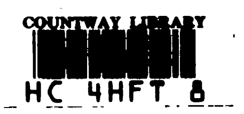
zum

einundneunzigsten Bande der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung.

Die beistehenden Zahlen beziehen sich auf die Seiten der Zeitung.

NAMENREGISTER.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.


COUNTWAY LIBRARY
HC 4HFT 8

3 gal
98+

